4°
Mor.
345
-1-

4 Mor. 345-1

Mor.

<36619958330011

<36619958330011

Bayer. Staatsbibliothek

4° Nov 345 (1

w. Fröling Pinx: Helmſtadt. C. Fritsch Sculps: Hamburgi. 1733.

Johann Lorenz Moſheims

Sitten-Lehre

Der

Heiligen Schrift.

Andere und verbeſſerte Auflage.

Mit Röm. Kayſerl. Königl. Pohln. und Churfürſtl. Sächſ. allergnädigſten Freyheiten.

Helmſtädt, bey Chriſtian Friedrich Weygand,
1737.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Der

Allerdurchlauchtigſten Fürſtin

und Frauen,

FRAUEN

Sophia Dorothea,

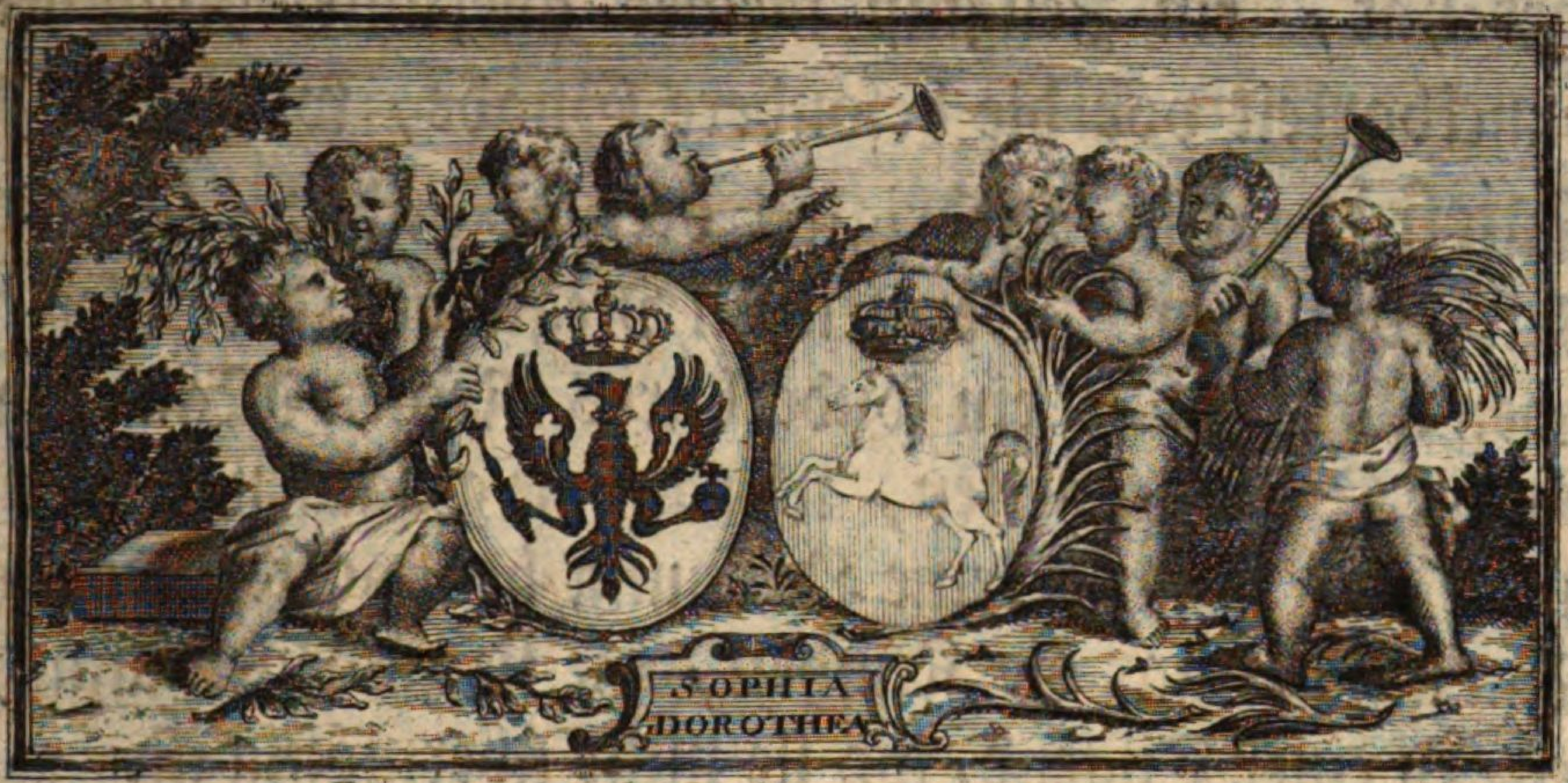
Königin von Preuſſen,

und

Churfürſtin von Brandenburg,

Meiner Allergnädigſten Königin

Churfürſtin und Frauen!



Allerdurchlauchtigſte Königin!

Allergnädigſte Churfürſtin und Frau!

Iſt die demühtige Freyheit, womit Ew. Königl. Majeſt. dieſes Buch überreichet wird, ein Fehler, ſo iſt doch die Urſache deſſelben ſo unſchuldig, daß er keine Ungnade fürchten darf. Er entſtehet aus dem unendlichen Verlangen, welches mich einige Zeit her beunru-

ſiget hat, ein Zeugniß meiner allerunterthänigſten Danckbarkeit vor die beſondere Gnade, womit **Ew. Majeſtät** meine Niedrigkeit beehret haben, bey der Welt abzulegen. Dergleichen Regungen der Seelen haben allenthalben ein ſonderbares Recht. Man überſieht die Schwachheiten, worauf ſie gerahten. Man duldet es, daß ſie keine Ordnung beobachten wollen. Man machet gar die Künheit, die ſie zuweilen annehmen, zu einer Tugend, wo ſie nicht übermäßig iſt.

Es fehlt mir, **Allergnädigſte Königin**, an vielen andern Urſachen nicht, mein Unternehmen zu entſchuldigen. Ich mag mich anſehen, wie ich will, ſo finde ich etwas, das mich zu **Ew. Majeſtät** Füſſen nicht ſo wohl leitet, als ziehet. Als ein Lehrer der göttlichen Warheit bin ich ſchuldig, **einer Königin** die tiefſte Ehrerbietung vor dem Angeſichte der gantzen Welt zu bezeugen, die durch ihr bewundernswürdiges Exempel den argliſtigen Zweifel gewiſſer Welt-Klugen zu ſchanden machet, ob es möglich, daß die reine Gottſeligkeit in den Seelen der Hohen und Mächtigen dieſer Erden ſich eine ſichere Wohnung bereiten könne? Als ein Freund der wahren Gelehrſamkeit darf ich mich zu dem Throne einer Prinzeßin nahen, die eine Beſchützerin

rin

rin der Gelehrten und ſelbſt gelehrt iſt; Die das nützli-
che und brauchbare in einer jeden Wiſſenſchafft, von dem
überflüßigen und unnützen geſchickt zu unterſcheiden
weiß; Die die auserleſenſten Schrifften der alten und
neuen Gelehrten kennet und lieſet; Die ſich nie vergnüg-
ter von ihren wichtigern Sorgen und Geſchäfften er-
holet, als wenn Sie eine Anzahl gelehrter Männer über
die Fragen, welche Sie ſelbſt aufgeworffen, ſich unterre-
den höret; Die mich endlich ſelbſt in einigen Stücken
gelehrter und erfahrner von ſich gelaſſen hat. Und
was ſteht mir nicht, als einem Diener und Untertha-
nen des **Durchlauchtigſten Hauſes Braun-
ſchweig-Lüneburg** frey? Kan ich ſündigen, wenn
ich der gelehrten und gottſeligen Welt ein Hertze oeffne,
das von der ehrerbietigſten Liebe gegen eine vollkom-
mene Königin entzündet iſt, Die aus dieſem **groſſen
Hauſe** entſproſſen, Die auch abweſend über die Ge-
müther der Unterthanen deſſelben zu herrſchen fort-
fähret, und die ſich ſelbſt gleichſam in der **Durchlauch-
tigſten Tochter** ihrem Vaterlande wiedergegeben,
auf welche ein gutes Theil deſſelben, als auf ſeine ſo
gnädige Hertzogin und Pflegerin, jetzund ſeine
Augen und Wünſche richtet?

Wie gerne wolte ich mich auf dieſe Urſachen beruffen? Vielleicht würde ich dieſes mit einer gantz andern Beredſamkeit thun. **Ew. Majeſtät** erlauben es nicht. Die Warheit ſelbſt, die bey **Ew. Königl. Majeſtät** die Würde beſtändig behauptet, die ſie an ſo vielen Orten unglücklich verlohren, muß ſich ihres Rechts in den Sachen begeben, die **Deroſelben** perſönliche Tugenden angehen. Ich ſchweige alſo mit ihr, und unterſtehe mich bloß, **Ew. Majeſtät** allerunterthänigſt zu bitten, dieſes Buch, als ein Zeichen der demüthigſten Danckbarkeit, vor die ſo wohl gegenwärtig, als abweſend, mir erzeigte ungemeine Gnade anzunehmen.

Es kan ſich durch nichts, als durch ſeinen Inhalt, bey **Ew. Majeſtät** beliebt machen. Es handelt von der Gottſeligkeit. Dieſe iſt ſo groß und werth in **Ew. Majeſtät** Augen, daß ſie nie ungnädig aufgenommen wird, ſie erſcheine in welchem Schmucke ſie wolle. Ich erwarte nichts von **Ew. Majeſtät** groſſem Verſtande, Geſchmack und Einſichten. Dieſe Gaben müſſen auch diejenigen fürchten, die der Warheit durch ihre Scharfſinnigkeit die gröſte Stärcke, und durch ihren Witz allen Zierath, deſſen ſie fähig iſt, verſchaffen

ſchaffen können. Allein ich verſpreche mir alles von Deroſelben Liebe zur Gottſeligkeit.

Der HErr ſetze Ew. Kön. Majeſtät ferner zum Segen, und mache Dieſelbe zu einem Exempel ſeiner Gnade. Er laſſe die geheiligte Perſon des Königes, den Erben der Krone und das gantze Königliche Hauß, noch lange der Früchte des Gebets genieſſen, welches Ew. Majeſtät täglich für das Angeſicht des HErrn bringen. Er erhalte in Deroſelben ihm ergebenen Hertzen die von ihm erweckte Begierde, alle irrdiſche Gewalt und Hoheit zu ſeiner Ehre anzuwenden. Er laſſe Dieſelbe, bis auf die allerſpäteſten Jahre, der Welt und Deroſelben Unterthanen inſonderheit, das ungemeine Exempel geben, das alle bisanhero bewundert haben.

Mein Hertze geräht, indem ich dieſes ſchreibe, in eine ſo brünſtige und treue Bewegung, daß die Gedancken ſich unter einander verwickeln, und durch ihre Unordnung die Worte erſticken, womit ich ſie ausdrücken will. Ich muß kein geringes Theil meiner Wünſche in der Seelen zurücke behalten, und bin unvermögend, mehr hinzu zu ſetzen, als daß ich nie aufhören werde, den HErrn um die Erfüllung derſelben zu flehen, und mit einer Ehrfurcht und Demuth, die ihres gleichen nicht hat, zu beharren

Allerdurchlauchtigſte,

Allergnädigſte Königin und Churfürſtin,

Ew. Königl. Majeſtät

Helmſtädt
den 28. September
1735.

allerunterthänigſter Knecht
J. L. Mosheim.

Vorrede.

DJe ſich nach den Urſachen bey uns erkundigen werden, wodurch wir bewogen worden, ein ſo einfältiges und unnöthiges Buch, als dieſes iſt, zu verfertigen, und der Welt darzulegen, werden wenig gewiſſes zur Antwort erhalten. Wir müſſen beynahe geſtehen, daß wir es ſelbſt nicht wiſſen, wie der Vorſatz, dieſe Arbeit zu übernehmen, zuerſt in uns erwecket, und bisher erhalten worden. Wir ſind nie des Willens geweſen, unſere geringen Kräffte an einer Schrifft von dieſer Art zu verſuchen. Wir hatten uns vielmehr entſchloſſen, den Reſt der Neben-Stunden, welche uns die Barmhertzigkeit des Höchſten noch gönnen würde, auf ganz andere Unterſuchungen zu wenden, die uns angenehmer, und der Welt nützlicher zu ſeyn ſchienen. Wir können uns nicht rühmen, das uns verſtändige Männer gebeten, oder gar gedrungen und genöthiget, eine Sitten-Lehre heraus zu geben. Niemand hat bisher, ſo viel wir wiſſen, ein ſo groſſes Vertrauen zu unſerm Vermögen gefaſſet, daß er ſich eingebildet, wir würden etwas beſſers, als was bishero ſo viele berühmte Männer der Welt mitgetheilet, in dieſer Wiſſenſchaft zuwege bringen können. Und niemand hat uns daher angelegen, das unſrige zum Bau des Heiligthums, nach der Krafft, die uns von dem HErrn verliehen worden, von dieſer Seite beyzutragen. Wir ſelbſt haben nie dafür gehalten, daß die Welt eines neuen Sitten-Buchs bedürfte. Wir haben nur gewünſchet, daß die Menſchen

die vorhandenen vortreflichen Wercke, in welchen die Natur der Gottſeligkeit erkläret, und die Pflichten der Menſchen erzählet und bewieſen werden, ſich beſſer, als bisher geſchehen, zu Nutze machen möchten. Und wären wir, aus Schwachheit des Verſtandes, oder aus Mangel des Erkentniſſes, auf den Irrthum gerathen, daß noch vieles in dieſem Theile der geiſtlichen Gelehrſamkeit erfunden und erinnert, vieles beſſer und richtiger geordnet, vieles gründlicher bewieſen werden könte, ſo würde gewiß die Gnade des Höchſten, und die eigene Empfindung unſerer mannigfaltigen Fehler uns vor der hochmüthigen Meinung bewahret haben, als wenn wir geſchickt wären, dieſen Mängeln abzuhelffen. Was müſte uns für ein ungereimter Stoltz beſitzen, wenn wir uns träumen lieſſen, daß uns die Vorſehung des Höchſten beſtimmet hätte, der Lehre von der Gottſeligkeit einen neuen Schein, oder gar mehr Stärcke zu geben, nachdem der Kern der weiſeſten Lehrer, in allen Gemeinen der Chriſten, allen ſeinen Verſtand und Fleiß, zur Erläuterung derſelben, gleichſam verſchwendet hat? Vielleicht werden andere beſſer, als wir ſelber, von den Urſachen, die dieſes überflüßige Buch veranlaſſet, urtheilen, wenn wir bloß die Gelegenheit erzählen, die uns unvermerkt an die Ausarbeitung deſſelben gebracht hat.

Ein gelehrter und geſchickter Mann, der ſich durch einige erbauliche Schrifften bekant gemacht, und jetzt mit Ruhm und Nutzen eine Schule dieſes Landes regieret, lebte hie vor etlichen Jahren vor ſich, und erſuchte mich, ihm eine Arbeit anzuweiſen, die ihm ſo wohl die Mühe, den Unterhalt ſich zu verſchaffen, erleichtern, als ſeinen Verſtand auf eine nützliche Weiſe beſchäfftigen könte. Ich ſchlug ihm, nach einiger Ueberlegung vor, ob es ihm gefällig, das, was ich der Jugend, die hie zum Dienſte der Gemeine des HErren zubereitet wird, von der Sitten-Lehre der heiligen Schrifft öffters vorgetragen, in Ordnung zu bringen, und etwas beſſer einzurichten, als es von vielen aus meinem Munde nachgeſchrieben worden. Er nahm den Vorſchlag an: Und der itzige Herr Verleger erboth ſich, auf meine Vorſtellung, die Koſten zu dem Drucke her zu geben, und die Mühe meines Freundes zu belohnen, wenn ich ſeinen Aufſatz überſehen, und dulden wollte, daß man meinen Nahmen auf dem Titel des Buchs nennete. Ich gieng dieſes ein, ohne daran zu dencken, wie weit die Folgen gehen könten, die aus dieſem Anſchlage flieſſen müſten. Ich ſahe auf nichts weiter, als wie ich einem geſchickten Manne, den ich gerne der Kir-

chen

chen dieſes Landes gönnete, auf eine kurtze Zeit eine Hülffe zuwege bringen möchte, bis der HErr mir einen Weg wieſe, beſſer für ihn zu ſorgen. Und es zeigte ſich nirgends etwas, das mir Sorge machen konte, das Mittel, welches ich zur Erreichung dieſer guten Abſicht gewählet, würde zwar einem nützen, aber vielen andern nachtheilig werden. Der Herr Verleger befürchtete keinen Schaden, und meinte Käuffer zu finden. Ich glaubte, daß es mir nicht ſonderlich ſchwer fallen würde, bey meinen übrigen Geſchäfften die Bogen nach einander durchzuſehen, und entweder zu verbeſſern, oder mit einigen Zuſätzen zu vermehren. Und wenn ſich zuweilen dieſe Frage bey mir angab: Was wird die Welt, die ohnedem mit unnützen Büchern überhäufft iſt, dazu ſagen, daß ein Mann, dem dieſes nicht unbewuſt, das Seinige zu dieſer verhaßten Menge beyträget? So beantwortete ich dieſelbe mit einer andern Frage: Kan es nicht ſeyn, daß ein Buch, das vor ſich unnöthig ſcheinet, zufälliger Weiſe, oder vielmehr durch eine heilige und weiſe Regierung GOttes, einigen Menſchen nöthig und nützlich wird? Was war alſo weiter zu befürchten?

Die Arbeit gieng an. Der geſchickte Mann, deſſen ich gedacht, ſamlete aus allerhand, theils übelgerathenen, theils unvollkommenen Abſchrifften, dasjenige zuſammen, was ich zu meinen Zuhörern verſchiedene mahl von der Natur und den Stücken der Gottſeligkeit aus dem Gedächtniſſe geredet hatte, und ſetzte es vernünfftig zuſammen. Ich fieng an, ſeine Arbeit bald zu verkürtzen, bald zu verlängern, bald ſo, bald anders zu verändern. Kaum war ich bis zu dem dritten Bogen kommen, ſo ward ich dieſer verdrüßlichen Bemühung müde. Mein Freund hatte mehr Fleiß und Mühe an ein fremdes Werck gewandt, als ich vermuthet hatte. Meine nachläßige und einfältige Schreib-Art war an vielen Orten von ihm ſo ausgezieret und erhöhet, daß ich ſie faſt nicht mehr kante. Meine Gedancken waren unter viele andere, die er aus ſeinem eigenen Vorrath hinzu gethan, verſteckt und vermenget. Was ich mit wenigen Worten vorgetragen, war von ihm zuweilen viel weitläufftiger und gründlicher erkläret und ausgeführet worden. Wäre das Werck in dem Zuſtande gedruckt worden, worein es durch den rühmlichen Fleiß dieſes gelehrten Mannes gerathen war, ſo wäre es vielleicht von vielen begieriger aufgenommen und lieber geleſen worden: Allein ich hätte nicht wohl ohne einen inner-

innerlichen Vorwurf meines Gewiſſens zu befürchten, mich für den Urheber deſſelben ausgeben dürffen. Und der Herr Verleger verlangte doch kein ander Buch zum Druck zu befördern, als ein ſolches, das mir mit Grunde könte zugeſchrieben werden. Ich muſte mich daher entſchlieſſen, die vor ſich nützliche und wohlgemachte Ausarbeitung des oftererwehnten Gelehrten ganz beyſeite zu legen, und ſelbſt die Feder zu führen. Dieſes geſchach nicht mit dem Vorſatze, das Werck, ſo wie es itzt erſcheinet, in die Hände der Welt zu liefern. Ich meynte nur die Sätze, worüber ich geleſen hatte, etwas ordentlicher und geſchickter zu faſſen, und mit kurtzen Erklärungen der Dinge, die in denſelben dunckel zu ſeyn ſchienen, zu begleiten. Beym Fortgange der Arbeit erweiterten ſich meine Abſichten, ohne daß ich es ſelbſt im Anfange merckte. Ein Gedancke zeugte und erweckte den andern. Es kam mir vor, als wenn ich allezeit zu wenig ſagte, das Gemüthe meiner künftigen Leſer zu unterrichten und aufzuklären. Ich gerieth zuweilen, wenn ich nachdachte, in weitläufftige Betrachtungen: Und die Liebe, die wir ſchwache Sterblichen zu uns ſelbſt und unſern Erfindungen tragen, beredte mich gar zu leicht, es würde einigen nicht unangenehm, andern nicht gar undienlich ſeyn, wenn ich meine Einfälle öffentlich vortrüge. Dieſes Spiel währte eine Zeit lang: Und ehe ich daran gedachte, ſahe ich, daß ich mich, ohne ſelbſt zu wiſſen, wie es zugegangen, eingelaſſen, ein umſtändliches und ſtarckes Werck von der Sitten-Lehre zu ſchreiben. Es koſtete Mühe, mich zu überwinden, auf dem Wege, den ich einmahl unbehutſam angetreten, geduldig fortzufahren. So offt ich in die vorigen Zeiten zurück ſahe, bedaurete ich den Verluſt des Vergnügens, welches ich bey andern gelehrten Arbeiten, in den Augenblicken, die mir meine Berufs-Geſchäffte ledig laſſen, genoſſen hatte, und wünſchete wieder zurücke zu kehren. Dieſer Wunſch ward noch heftiger, wenn ich den heutigen Zuſtand der geiſtlichen Gelehrſamkeit bey mir überlegte, und erkante, daß ich die Hand an ein Werck geleget, deſſen man vollkommen entbehren könte. Ich ließ mehr denn einmahl die angefangene Arbeit ruhen, nahm oft gantze Monate her durch die Dinge wieder vor, die ich vorhin getrieben hatte, und verzögerte dadurch etliche Jahre nach einander den Abdruck meiner Sitten-Lehre. Allein was war zu thun? Die Sache war zu weit eingeriſſen. Ich hatte dem Herrn Verleger allerhand Unkoſten verurſachet, die ich zu erſetzen ſchuldig war. Viele

recht-

rechtſchaffene Leute, die von meinem Vorhaben etwas vernommen, forderten die Erfüllung meiner Zuſage. Man rührte von einigen Orten her mein Gewiſſen, und fragte mich, ob ich nicht kraft meines Berufs verbunden wäre, den Bau des Reichs GOttes, und die Befeſtigung der Warheit, die zur Gottſeligkeit gehöret, allen andern Bemühungen, ſie möchten mir noch ſo angenehm ſcheinen, vorzuziehen? Ich fand mich alſo gezwungen, nachzugeben, und etwas mit Ernſt vorzunehmen, woran ich vorhin niemahls mit einigem Ernſte gedacht hatte. Mit der Zeit fand ich mehr Geſchmack an der Ueberlegung der Dinge, die zu der Lebens-Lehre gerechnet werden, und verlohr allgemählich die ſtarcke Neigung zu einigen andern Geſchäfften.

Hiezu waren mir eben die Warheiten behülflich, die ich zu erklären, zu beweiſen, und deutlich auszuführen beſchäfftiget war. Ich vergliche dieſelben in gewiſſen ſtillen Stunden, in denen ich mich allen irrdiſchen und weltlichen Dingen zu entziehen pflege, mit den übrigen Stücken der menſchlichen Gelehrſamkeit und Wiſſenſchafft. Ich merckte bald aus dieſer Vergleichung, daß jene dem Gemüthe weit mehr Beruhigung und ein weit dauerhafteres Vergnügen verſchafften, als alles dasjenige, was man ſonſt Weißheit und Warheit nennet. Ich fand, daß die, ſo offt mit denſelben umgehen, viel ſtärcker werden, die Welt zu verachten, und ſich über die ſcheinbaren Thorheiten der Erden, die unſre Seele durch die Sinnen und Einbildung bezaubern, zu erheben. Ich erinnerte mich hiebey der Beſchwerlichkeit und Mühe, die mir offt die Bücher der alten Morgenländer, Griechen und Lateiner, ſo wohl Chriſten, als Heyden, verurſachet. Ich gedachte, wie kalt und dürfftig ich mich an der wahren Zufriedenheit zuweilen gefunden, wenn ich mich aus der mühſeligen Achtſamkeit, die ein Menſch anwenden muß, der die längſt begrabene Welt recht kennen lernen will, heraus geriſſen: Wie eifrig ich oft den Spuren eines dunckeln Weltweiſen, oder eines wahnwitzigen Zänckers, der dem Chriſtenthum ein philoſophiſches Kleid umhängen wollen, nachgejaget, und doch leer zurücke gekommen: Wie fruchtloß ich meinen Geiſt nicht ſelten abgemattet, den Urſprung gewiſſer halbverlohrnen Meinungen und alten Gebräuche zu erforſchen, die ein einfältiger Aberglaube zuerſt eingeführet, und ein blinder Eigenſinn beſtätiget hat: Wie viel Pein des Gemüthes ich ausgeſtanden, das Wahre und Falſche in den vielfältigen

Streitigkeiten von einander zu ſondern, womit die Chriſten ſo wohl, als die Weltweiſen, ſich einander zu plagen pflegen. Mir fiel der kluge Ausſpruch jenes groſſen Königes mehr denn einmahl ein: *Ich gab mein Herz darauf, daß ich lernete Weißheit, und Thorheit, und Klugheit, ich ward aber gewahr, daß ſolches auch Mühe iſt.* Pred. Salom. I, 17. Und dieſes Wort bewegte mich um ſo viel hefftiger, je öffter ich die Warheit deſſelben bey mir ſelbſt erfahren hatte. Was iſt es, ſagte ich zu mir ſelber, das du ſucheſt? Dein Herz hänget an gewiſſen Anſchlägen, die du vielleicht nie ausführen wirſt, und die, wenn du das Glück haſt ſie auszuführen, mehr das Vergnügen einiger wenigen Leute, als deine eigne und der meiſten Chriſten Wohlfahrt und Ruhe, befördern werden. Indem du das weitläufftige Reich der Gelehrſamkeit durchwanderſt, und bald hie, bald da Bekantſchaft in demſelben macheſt, verflieſſet die Zeit unvermerckt, die du zum allgemeinen Nutzen, ſo viel es geſchehen kan, zu gebrauchen ſchuldig biſt. Wird es nicht weiſe gehandelt ſeyn, wenn du zum wenigſten ein Theil derſelben in der Betrachtung ſolcher Dinge zubringeſt, die weniger Arbeit und Mühe erfordern, und dir ſelbſt ſo wohl, als andern Menſchen, mehr Zufriedenheit und Nutzen verſprechen? Wird der Gelehrte ſagen, daß du etwas wichtigers und nöthigers vornehmen können, ſo werden dir eben die heiligen Warheiten, die du dich klärer einzuſehen befleiſſen wirſt, die Stärcke geben, ſein Urtheil mit Gelaſſenheit anzuhören. Iſt der HErr dein Richter, oder die Menſchen, die eben ſo, wie du, dem Richter-Stule des Erlöſers ſich werden darſtellen müſſen, ungeachtet ſie dich hie weit an Erkentniß und Wiſſenſchafft übertroffen? Auf dieſe Weiſe ſetzte ſich allgemach der Vorſatz bey mir feſte, das angefangene Werck fortzuführen, und zu vollenden. Und ich muß zum Ruhme der göttlichen Weißheit geſtehen, daß ich bey dem Fortgange der Arbeit in derſelben offt ein ſicheres Mittel gefunden, die Kaltſinnigkeit und Trägheit der Seelen zum Guten zu vertreiben, welche die verdrüßliche Frucht unſerer irrdiſchen Geſchäffte und gelehrten Unterſuchungen zu ſeyn pfleget. Wir wollen die Frage unentſchieden laſſen: Ob man in dieſer Sache bloß die Wege der allgemeinen göttlichen Vorſehung, oder ein Merckmahl der beſondern Regierung und Aufſicht des Höchſten über die Seinen, zu verehren habe? Es bleibt einem jeden frey, davon zu denken, wie es ihm gefält. Wir ſorgen, daß wir der Demuth zu nahe treten möchten, wenn

wir glaubten, ein beſonderer Zug des HErrn habe uns gelencket, daß wir ein Werk unternommen, welches wir nie anzugreiffen, vielweniger auszuführen, gedacht haben. Es iſt uns genug, daß wir überzeuget ſind, der HErr wache über den Erdboden, und richte die Anſchläge der Menſchen zu ſeiner Ehre ein. Wir haben genug, und vielleicht mehr als genug, von der Gelegenheit zu dieſer Arbeit gemeldet. Es iſt Zeit, von der Beſchaffenheit derſelben etwas zu gedencken.

Wir haben uns vorgenommen, das, was die heilige Schrifft von der Gottſeligkeit, und dem Wandel derer, die Gottes Kinder heiſſen wollen, erwähnet, zu ſammlen, unter einander zu verbinden, nach unſerer Art zu dencken zu erklären und gründlich zu beweiſen. Daher nennen wir das gantze Werck eine Sitten-Lehre der heiligen Schrift. Wir wollen damit nicht zu verſtehen geben, als wenn alles und jedes, was wir vorgetragen, in den göttlichen Büchern ausdrücklich ſtünde, und als wenn wir nur die Stellen derſelben erklären wolten, die das Leben der wahren Chriſten beſchreiben und einrichten. Wir wollen nur ſo viel ſagen, daß der Grund unſerer ganzen Arbeit die Schrift ſey, daß das meiſte, was wir vorgetragen, aus derſelben nothwendig flieſſe, und daß wir nichts vorgebracht, welches nicht mit dem, was ſie klar und deutlich ſaget, könne gereimet werden. Die verſtändige Welt weiß, daß man die Nahmen der Bücher von demjenigen zu nehmen pflegt, was den vornehmſten Theil und den Kern derſelben ausmachet. Wir haben in gewiſſen Dingen die Vernunft zu Hülfe nehmen müſſen, damit die Warheit der Lehren, die in der Schrift ſtehen, denen deſto heller in die Augen ſcheinen möchte, die nach Weißheit fragen. Und wir ſind gewiß, daß niemand die Sitten-Lehre der Chriſten nach ihrem ganzen Begriff vorſtellen und erklären könne, ohne unſerm Beyſpiele hierinn zu folgen.

Wir haben es an einem andern Orte geſaget, und wir finden es nöthig, hie zu wiederhohlen, daß der Geiſt des HErrn in der Schrift nicht alle und jede Wahrheiten vortragen laſſen, die ein vernünfftiger Mann durch ſein eigenes Nachſinnen aus dem Licht der Natur, ohne Dunkelheit erkennen kan. Er hat vielmehr das zum voraus geſetzet, was ein Menſch ohnfehlbar durch die Krafft ſeines Verſtandes vor ſich zu begreiffen und einzuſehen vermag, und hat uns nur theils die Haupt-Lehren der Religion und der Gottſeligkeit angezeiget,

zeiget, ohne dieſelbe umſtändlich zu erklären, theils die nothwendigen Folgen derſelben, die unſre Schwachheit entweder überſiehet, oder gar nicht wahrneh⸗men kan, offenbahret. Es wird überhaupt in der Schrift gelehret, daß die Menſchen unrein und verdorben in ihren Neigungen ſind, daß ihre Affecten in Unordnung gerathen, daß ihr Verſtand groſſen Abgang gelitten. Allein das Verderben des Menſchen wird nirgends nach allen ſeinen Stücken be⸗ſchrieben; Die Natur der Affecten und der Begierden wird nirgends aufge⸗deckt: Die Mängel des Verſtandes werden nie ordentlich erzählet. Es wird aller dieſer Dinge zuweilen nur beyläuffig gedacht. Und warum dieſes? Der Menſch brauchet zu dem Erkenntniſſe dieſer Dinge keiner göttlichen Erleuch⸗tung. Er kan ſein eigener Lehrmeiſter ſeyn. Wer ſich nur in ſein Herze hinab laſſen, und auf andrer Menſchen Wege und Verhalten mercken will, der lernet bald die Verwüſtung kennen, die der Fall in unſerm Geiſte geſtif⸗tet hat. Es wird befohlen, daß wir GOtt und unſern Nechſten lieben, daß wir der Demuth nachjagen, daß wir die Unſrigen dem HErrn erziehen ſollen, daß wir der Barmhertzigkeit, der Freundlichkeit, der Weißheit, der Tugend uns befleiſſen ſollen. Der und jener wünſchet, daß es GOtt möchte gefallen haben, Reguln der Erziehung zu geben, und die Bedeutungen der Wörter, womit die Pflichten und Tugenden der Chriſten bezeichnet werden, den Ge⸗ſetzen beyzufügen. Und was würden wir denn geleſen haben, wenn der HErr dieſem Wunſche zuvor kommen wollen? Nichts, als was wir durch ein we⸗nig Nachſinnen und Fleiß ſelber erfinden und ausmachen können. Wäre es der Weißheit des HErrn anſtändig geweſen, mit Menſchen, denen die Sünde der erſten Welt die Krafft zu ſchlieſſen und zu dencken nicht ganz genommen hat, ſo in ſeinem Worte zu handeln, als wenn ſie nicht gar weit von den unver⸗nünftigen Thieren entfernet wären? Es war höchſtnöthig, daß uns alle unſre Haupt⸗Pflichten benennet und angewieſen, und auch diejenigen nicht ausgelaſſen würden, die uns unſer Witz, wenn er wohl gebraucht wird, angeben kan. Die Gewalt unſrer Lüſte betrüget uns zu ſtarck, und beweget ein groß Theil der Menſchen, das Geſetze der Natur, das in unſer Herz geſchrieben iſt, ſchändlich zu zerſtümmeln, oder faſt ganz auszuleſchen. Allein es war unnö⸗thig, die Krafft aller Wörter der Geſetze zu beſtimmen, das, worinn alle Menſchen einander gleich, und wodurch ſie auf ſo mannigfaltige Weiſe unter⸗

ſchie⸗

ſchieden werden, vorzuſtellen, die vielfältigen Gemüths-Arten derſelben in ihre Gattungen abzutheilen, und zu weiſen, wie nahe eine jede dem Reiche GOttes, oder wie ferne ſie davon ſey, die beſondern Hinderniſſe, die dieſe oder jene Art der Menſchen dem Worte des Lebens entgegen ſetzet, zu erzehlen, und die Mittel bekant zu machen, wodurch eine jede derſelben am ſicherſten überwunden wird, den Urſprung und Fortgang der Lüſte, die uns in Sünde und Uebelthaten ſtürtzen, aufzudecken, die falſchen Schlüſſe des Verſtandes in geiſtlichen Dingen, und die Urſachen derſelben, anzuführen. Dieſe und viele andere Stücke begreift ein Menſch vor ſich ohne ſonderliche Mühe, der den Verſtand, womit er begabet iſt, ſeine eignen Empfindungen und die tägliche Erfahrung dazu anwenden will, daß er ſich und die Welt kennen lernen möge. Und wer demnach das, was in der Schrifft von der Gottſeligkeit aufgezeichnet iſt, in ſeiner Vollkommenheit darſtellen, und ſolchen Leuten erläutern will, die begierig ſind allenthalben den Grund zu ſehen; (Und ſolten nicht billig alle vernünftige Chriſten mit dieſer löblichen Begierde behafftet ſeyn?) Wer dieſes, ſage ich, thun will, der muß ſehr oft den Weg zu der Offenbarung durch die Vernunft eben machen und die Menſchen überzeugen, daß die Geſandten des Höchſten ſolche Geſchöpfe unterrichten wollen, die geneigt ſind mit der Gabe des Verſtandes, die in ihnen lieget, zu wuchern. Wir haben es nicht anders machen können. Und wir dürfen dieſe Freyheit um ſo vielweniger entſchuldigen, da wir wiſſen, daß ſie durch das Anſehen ſolcher Männer zu allen Zeiten beſtätiget worden, die jedermann für brennende Lichter der Kirchen und für rechtſchaffene Muſter der Klugheit und Gottſeligkeit hält. Indeß haben wir nie vergeſſen, daß ein Chriſtlicher Sitten-Lehrer ſtets die Schrifft vor Augen haben und den Spuren derſelben mit Sorgfalt folgen müſſe. Wir haben das, was ſich in derſelben auch von denen Dingen findet, welche der Witz der Menſchen erreichen kan, mit Fleiß bemercket, mit Freuden ergriffen und mit aller möglichen Deutlichkeit erkläret. Man wird finden, daß wir viele Stellen der göttlichen Bücher von allen Seiten erwogen und keine Mühe geſparet, den wahren Verſtand derſelben klar zu machen, und allen Mißdeutungen zu entziehen. Und wir müſſen bekennen, daß uns unſere Arbeit nie leichter geworden, noch irgendswo mehr Vergnügen gegeben, als da, wo wir einen Spruch der göttlichen Bücher, der zu unſerm Vorhaben gedienet, genauer ein-

ſehen und auslegen müſſen. Vielleicht mercken es viele unſerer Leſer ſelber daß dieſe Stücke unſers Buches die übrigen auf mehr denn eine Weiſe übertreffen, und mit unbetrieglichen Zeichen verſehen ſind, daß der Geiſt an denſelben mit einer gröſſern Stärcke und Munterkeit gearbeitet habe.

Wir hoffen, daß niemand dieſes ſo verſtehen werde, als wenn wir an den Oertern, wo wir von der Vernunft und Erfahrung einigen Beyſtand borgen müſſen, die Achtſamkeit beyſeite geſetzet und uns die Erlaubniß ertheilet, die Pflichten eines verſtändigen Lehrers nachläßig zu beobachten. Wir ſind ſtets auf unſerer Hut geweſen, daß der Vortrag nirgends verworren und dunckel werden, oder den Lehrbegierigen lange aufhalten und ermüden möchte. Wir haben uns zu dem Ende gehütet, hohe und den wenigſten Menſchen begreifliche Betrachtungen unter die klaren und deutlichen Lehren der Gottſeligkeit zu mengen. Wir haben alle rauhe und ungebahnte Wege, worauf Leute von mäßigem Geiſte den Othem und das Nachdencken verlieren, vermieden. Wir haben denen Welt-Weiſen und Forſchern der Natur ihre beſondere Art zu lehren und zu beweiſen gelaſſen, weil wir wahrgenommen, daß die wenigſten Gemüther ſich in dieſelbe ſchicken können. Die meiſten vernünftigen Anmerckungen, die wir zur Beſtärckung und Erläuterung der Lehren der Schrifft gebrauchet, ſind mitten aus der Welt, aus der Schule der Erfahrung, aus der Zahl der Dinge, die dem Menſchen durch die Empfindung, durch die Sinne, durch die Beobachtung der Bewegungen ſeines Hertzens, kund werden können, hergenommen. So oft wir das Buch der Natur aufſchlagen müſſen, haben wir nur die Seiten deſſelben vorgezeiget, wenn wir ſo reden dürfen, die ein Menſch, der nicht gantz vom Witze verlaſſen iſt, ſelbſt leſen, ohne Ausleger verſtehen und durch eine geringe Wachſamkeit über die Welt und über ſein eigenes Hertze befeſtigen kan. Wir haben uns ohne Bedencken nach den Meinungen der Welt-Weiſen gerichtet, wenn wir ſie ruhig und einig unter einander angetroffen. Ihre allgemeine Uebereinſtimmung ſcheint uns ſo gut zu ſeyn, als ein klares Zeugniß der gereinigten Vernunft. Allein wir haben uns ſelten getrauet, wenn wir ſie in Zwiſt und Unruhe erblicket, den Frieden zu vermitteln und in denen Dingen, die ſie entweder nicht wollen, oder nicht können ausmachen, eine gewiſſe Parthey den übrigen vorzuziehen. Was hätten wir anders erwarten können, wenn wir uns zu Richtern unter ihnen aufgeworfen hätten, als daß viele uns

der

der Blindheit, und vielleicht nicht ohne Grund, beſchuldiget, andere daher Anlaß genommen hätten, zu glauben, daß die Lehre von der Gottſeligkeit eben ſo ſtarck könte angefochten werden, als die Sätze, die wir von dieſer oder jener Gattung der Welt-Weiſen zur beſſern Erklärung derſelben geliehen hätten? Es iſt wahr: Wir haben über einige wenige Dinge unſere Gedancken eröffnet, die unter den Liebhabern der menſchlichen Weißheit ſtreitig ſind, und zuweilen ihre verſchiedenen Meinungen mit einander zu vergleichen, zuweilen die wahrſcheinlichſte heraus zu ſuchen, uns bemühet. Doch dieſes iſt ſehr ſparſam und dabey ſo behutſam geſchehen, daß uns niemand ſo leicht Vermeſſenheit, oder Uebereilung aufrücken wird. Wir haben, ſo oft wir uns ſo weit herausgelaſſen, die Perſon eines Schülers angenommen, der ſeine, vielleicht ungegründete, Zweiffel nur darum vorträget, damit er von andern lernen möge, und uns, ſo viel möglich, für der herrſchſüchtigen Sprache derjenigen gehütet, die allein die Wahrheit zu beſitzen vermeinen.

Es wäre uns nicht gantz unmöglich geweſen, durch Hülfe gewiſſer Bücher, die von ſcharfſinnigen Männern geſchrieben worden, etwas höher zu ſteigen, und auf die erſten Anfangs-Gründe aller Wiſſenſchafft und Wahrheit zurücke zu gehen. Nach einer reiffen Ueberlegung haben wir Bedencken getragen, uns ſo weit einzulaſſen. Wir gedencken nie ohne Ehrerbietung an die Verdienſte und Arbeiten der groſſen Leute, welche alles, was Warheit kan genennet werden, mit ihrem Verſtande begreiffen, die gantze Welt gleichſam mit ihrer Vernunft auflöſen und wieder zuſammen ſetzen, die Natur des unendlichen Schöpffers vollkommen ergründen und aus derſelben ſeine Abſichten herleiten, die Urſachen aller Bewegungen und Thaten der vernünftigen und unvernünftigen Geſchöpffe angeben, und mit einem Worte den Vorhang völlig zerreiſſen wollen, der unſere ſterblichen Augen hindert, den Sinn des HErrn zu erkennen, Röm. 11, 34. und die Natur aller Dinge in ihrer völligen Geſtalt zu ſehen. Wir bewundern ihre ungemeinen Erfindungen und ihre Geſchicklichkeit, den Zuſammenhang aller Dinge zu zeigen, den Himmel mit der Erde zu vereinigen, und alles, was geſchehen, was geſchieht und was geſchehen wird, aus etlichen wenigen nnd unwandelbaren Grund-Sätzen herzuführen. Wir bemühen uns, unſern Verſtand durch ihre Einſichten zu beſſern und dem Lichte allgemach näher zu kommen, das ſie der Welt anzünden wollen. Wolte GOtt! daß wir

hinzuſetzen könten, dieſe Bemühung hätte ſtets den Fortgang, den wir ihr wünſchen! Was wollen wir es leugnen? Es fällt uns oft ſehr ſchwer, jenen ſcharffſinnigen Leuten mit der Hurtigkeit zu folgen, womit ſie vorangehen. Bald hält uns dieſes, bald jenes auf. Bald will uns unſer Verſtand bereden, als wenn unterſchiedenes ohne Beweiß angenommen und zum voraus geſetzet werde. Bald meinen wir zu ſehen, daß einige Glieder an der Kette fehlen, die man von der unſichtbaren Welt zu der ſichtbaren ziehen will. Bald kömmt es uns vor, als wenn man Wörter, die nichts gewiſſes bedeuten, an ſtatt gültiger Urſachen und Gründe hinſetze. Bald fällt uns das Wort des Apoſtels ein: **O welch eine Tiefe des Reichthums der Weisheit und Erkänntniß GOttes? wie gar unerforſchlich ſind ſeine Wege? wer hat des HErrn Sinn erkannt? wer iſt ſein Rathgeber geweſen?** Röm. 11, 33. Uns deucht, daß dieſes Wort denen zur Lehre geſchrieben ſey, die das Unendliche ausmeſſen, und eine Weißheit, woran nichts mangelt, ausdencken wollen. Und wir wollen doch ungerne etwas für gewiß annehmen, welches wir nicht deutlich begreiffen und andern gründlich erweiſen können. Darüber ſtehen wir öfters ſtille, und bleiben bloß bey dem, was wir um uns und in uns antreffen. Das iſt eine von den Haupt-Urſachen, weswegen wir in dieſem Wercke nur ſolche Sätze zum Grunde geleget haben, die kein Menſch, der ſich ſelbſt und die Welt vernünftig betrachtet, verwerfen kan. Wir wollen unſer aufrichtiges Bekentniß von der menſchlichen Weißheit ablegen, in der Hoffnung, daß die, ſo anders dencken, uns ein wenig Thorheit zu gute halten werden. Wir glauben, nachdem wir einige Zeit angewandt haben, das Land der Welt-Weißheit durchzuwandern, daß viel Vortreffliches und unſtreitig Schönes in demſelben anzutreffen, aber daß auch noch ſehr viele Abſchnitte, Tieffen und unbekannte Gegenden darinn zu finden, die wir ſchwerlich in der Niedrigkeit und Schwachheit, in der wir hie leben, ausfüllen und entdecken werden. Die alten und neuen Welt-Weiſen haben ſich aufs äuſſerſte bisher bearbeitet, dieſes Land, wenn man uns erlauben will, unter einem Bilde zu reden, in eine richtige Charte zu bringen. Ihr Fleiß iſt rühmlich, und ſie haben nicht gar vergeblich gearbeitet. Allein ſolten wir gantz unverſtändig urtheilen, wenn wir ſagten, daß die meiſten derſelben es wie die Erd-Beſchreiber machen, welche die Gegenden, die ſie nicht kennen, mit Waſſer überziehen, und auf ihren Land-Charten viele

Völ-

Völcker erſäuffen, die vielleicht trocken und ruhig in ihrem Vaterlande leben, damit es nur das Anſehen haben möge, daß ſie einen vollkommenen Abriß von der Welt gegeben? Die, ſo klüger ſind, als wir, mögen Richter darüber ſeyn. Wir wollen niemand unſere Ohren entziehen, der ſich die Mühe nehmen will, uns, wo wir hierinn irren, aus unſerm Irrthume heraus zu ziehen.

Doch wenn wir auch gantz anders in dieſem Stücke geſinnet wären, ſo würde uns doch der Zweck unſerer Arbeit bewogen haben, alles das wegzulaſſen, was dem Geiſte der Leſer gar zu viel Mühe und Beſchwerung verurſachen kan. Man muß mercken, daß wir nicht zum Dienſte der Gelehrten die Feder ergriffen. Was könten wir die Leute lehren, die ihr Leben in der Unterſuchung der göttlichen und menſchlichen Warheit zubringen? Wir wünſchen von ihnen zu lernen, und brauchen ihre Schrifften, ſo viel unſere andere Geſchäffte es verſtatten, in dem Erkentniſſe der Warheit täglich zuzunehmen. Wir wollen unſer weniges Wiſſen bloß ſolchen Leuten mittheilen, die uns am Verſtande und Hertzen gleichen, die weder zu den Gelehrten, noch zu den Einfältigſten gehören, und den Rath des Höchſten von der Seligkeit der Menſchen nur ſo weit verſtehen wollen, daß ſie Unglauben und Aberglauben von der Gemeine unſers Heylandes abhalten, und ihre Brüder zu einer zwar einfältigen, aber gründlichen Wiſſenſchafft der Religion und zu einer wahren Gottſeligkeit anführen mögen. Aus der Urſache haben wir alles zurücke geſetzet, was eigentlich zu der Gelehrſamkeit gerechnet wird, und das Gemüthe auf Neben-Dinge ziehen und an dem Wachsthum in der Wahrheit, die zur Gottſeligkeit führet, zufälliger Weiſe hindern kan. Man wird keine Nahmen vieler Bücher und Gelehrten bey uns antreffen. Man wird keine weitläuftige Regiſter von den verſchiedenen Gedancken und Meinungen der Sitten-Lehrer finden. Man wird bey den Sprüchen der Schrifft, die wir erklären, wenig oder nichts von den mannigfaltigen Auslegungen derſelben leſen. Man wird keine Zeugniſſe groſſer Leute ſehen, die eben das gedacht, was wir. Alles dieſes iſt in einem Buche von dieſer Art, das nichts Hohes oder Neues vorträgt, ſondern das Alte, Einfältige und längſt Vorgetragene nur deutlich und gründlich vorſtellen ſoll, überflüßig und unnöthig. Wir bauen einen Acker, von dem ſchon andere Gelehrte vor uns mancherley Früchte geſammlet und aufgehoben haben.

Man kan, wenn man Luſt hat, derſelben zu genieſſen, aus ihrem Vorrathe nehmen. Ihre Kammern ſtehen offen, und der Weg dahin iſt ſo weit nicht. Haben wir zuweilen ein Buch angeführet, eine Meinung wiederleget, auf den Beyfall eines andern uns berufen, ſo iſt es nie anders, als da, geſchehen, wo die Nothwendigkeit es von uns gleichſam begehret hat. Wo dieſe geſchwiegen, da haben wir es bey dem bewenden laſſen, was uns die göttlichen Bücher, die reine Vernunft und die Erfahrung dargeboten. Wir werden uns glücklich ſchätzen, wenn man uns verſichern wird, daß wir das nicht verfälſchet haben, was wir aus dieſen dreyen Quellen der Wiſſenſchafft ſchöpfen können, und denen gerne Recht geben, die den Freunden einer mannigfaltigen und weitläuftigen Gelehrſamkeit rathen werden, Bücher von einer anderen Art zu leſen.

Die Einrichtung unſers Wercks iſt eben ſo einfältig, wie das übrige. Zu der Sitten-Lehre der Chriſten gehören zwey Dinge, die innerliche Heiligkeit der Seelen, und die äuſſerliche Gerechtigkeit und Unſchuld des Wandels. Dieſe beyden Dinge theilen unſer Buch ohne alle Kunſt in zwey Haupt-Theile. Wir reden in dem erſten von der innerlichen Heiligkeit der Seelen, die unſer Heyland von den Seinen fordert und durch ſeine Gnade ſelbſt in ihnen würcken will. Wir ſtellen in dem andern nach der Ordnung die Pflichten des äuſſerlichen Lebens vor, die ein Chriſt, ſo lange er hie wandelt, in allen Fällen und Umſtänden zu leiſten hat. Man kan nicht wohl die Veränderung, welche die Gnade in den Hertzen derjenigen zuwege bringet, die ihr Raum laſſen, beſchreiben, wo man nicht vorher den natürlichen und verdorbenen Zuſtand des Menſchen kennet. Wir ſind daher genöthiget worden, den erſten Theil wiederum in drey Abſchnitte zu zertheilen: Der erſte handelt von dem Stande der Natur. Der andere von den Mitteln, wodurch der Menſch aus dem Stande der Natur errettet wird. Der dritte von dem Stande der Gnaden. Dieſe Abtheilung iſt, wo wir nicht irren, ſo wenig gekünſtelt und gezwungen, daß ſie von uns nicht gemacht, ſondern von ſich ſelbſt entſtanden zu ſeyn ſcheinet. Die Ordnung des andern Theils iſt die allergewöhnlichſte und bekanteſte. Wir ſondern die allgemeinen Pflichten von den beſondern ab. Die allgemeinen beziehen ſich auf GOtt, auf die Menſchen, unter denen wir leben, und auf uns ſelbſt. Die beſondern flieſſen aus den unterſchiedenen Ständen und Lebens-

bens-Arten, in denen wir hier unſer Leben zubringen. Den Anfang des zweyten Theils werden wir mit zwo Unterſuchungen machen, deren Nutzen ſich über die gantze Lehre von den äuſſerlichen Wercken und Pflichten der Menſchen erſtrecken wird. Wir werden in der einen von den Geſetzen GOttes, in der andern von den Thaten der Menſchen, inſoferne ſie auf die Geſetze GOttes ſich beziehen, handeln. In beyden werden wir uns nicht entbrechen können, unterſchiedene Fragen zu berühren, die zur Uneinigkeit unter den Lehrern der Gottſeligkeit Anlaß gegeben haben. Wird der HErr unſer Leben ſo weit verlängern, daß wir dieſes Stück unſerer Arbeit dereinſt angreiffen können, ſo hoffen wir von ſeiner Gnade, daß er uns Weißheit und Verſtand verleihen werde, damit wir weder der Wahrheit verfehlen, noch das Geſetz der Liebe verletzen. Wir verſichern zum voraus, daß wir ſtets, wenn uns unſere Ueberzeugung von gewiſſen Lehren abziehen wird, an die Verdienſte und Gaben derjenigen, die ſie behauptet haben, mit Ehrerbietung gedencken werden.

Von den übrigen Umſtänden dieſer Arbeit, von der Schreib-Art, von gewiſſen Vorſtellungen, wodurch wir die Aufmerckſamkeit der Leſer zuweilen zu ermuntern getrachtet, und von andern Dingen, wollen wir nichts gedenken. Wir haben unſere vornehmſte Sorge auf die Deutlichkeit und Klarheit gerichtet. Dieſer zu gefallen, haben wir oft mehr Worte mit Fleiß gebrauchet, als wir hätten brauchen dürfen, wenn wir für Leute geſchrieben hätten, die nicht lernen dürfen. Indeß haben wir doch Acht gehabt, daß wir durch verdrießliche Wiederholungen einer Sache keinen Eckel erwecken möchten. Die andern Mängel unſers Vortrages werden, wie wir hoffen, billige Richter finden. Iſt es nicht genug, daß wir gewiſſenhaft bezeugen, daß wir alles gethan, was uns unſer Vermögen vergönnet hat, weder die Warheit durch ein hochtrabendes Geſchwätze zu verdunckeln, noch durch eine trockne, niedrige und verächtliche Schreib-Art zu verkleinern? Es ſtehet übrigens nicht alles, was der Menſch gerne will, in ſeiner Gewalt: Und es gibt in unſerm Leben Stunden, in denen uns Witz, Einbildung und Gedächtniß, derer wir doch nicht entrathen können, nicht gehorchen wollen.

Ein ſo weitläuftiges Werck, als dieſes, ohne Fehler zu verfaſſen, überſteiget beynahe die Kräffte eines Menſchen. Und die unſer Leben kennen, werden

ſich

ſich wenig darüber wundern, wenn ſie hie und da etwas ſehen werden, das einer Verbeſſerung bedarf. Wir bitten die Scharffſichtigen, welche unſere Uebereilungen mercken, uns mit Liebe und ſanftmüthigem Geiſte auf den rechten Weg zu bringen. Wir werden dieſen Dienſt mit einer aufrichtigen Erkenntlichkeit zu vergelten trachten: Und die billige und vernünftige Welt wird mit uns ihre Tugend und Beſcheidenheit rühmen. Wie liebenswürdig iſt ein aufgeklärter Geiſt, der ſeinen Unterricht durch eine anſtändige Freundlichkeit verſüſſet? Wer ſo viel von ſich nicht zu erhalten weiß, der wird doch ſeine Hitze ſo weit mäßigen können, daß er aus den Schwachheiten unſers Verſtandes keine vorſetzliche Boßheit des Hertzens machet. Wir werden es dulden, wenn man uns beſchuldiget, daß wir übel geſchloſſen, unvorſichtig gedacht, wider die erſten Sätze der Vernunft verſtoſſen. Wir werden es dulden, wenn jemand meinet befugt zu ſeyn, uns mit den Worten des Apoſtels anzureden: **Die ihr ſoltet längſt Meiſter ſeyn, bedürft, daß man euch die erſten Buchſtaben der göttlichen Worte lehre.** Ebr. 5, 12. Wir wiſſen, daß wir Menſchen ſind, und daß viele gefallen, die viel feſter zu ſtehen geglaubet, als wir jemahls gemeinet haben. Allein wir würden uns betrüben, wenn uns jemand vorwerffen würde, daß wir die Wahrheit mit Fleiß verkehrt, und mit Argliſt Unkraut unter den Weitzen geſäet hätten. Unſer Gewiſſen ſpricht uns frey von dieſer Anklage: Und wir können uns vor dem Angeſichte des HErrn rühmen, daß wir nie auf das geringſte Theil der reinen und geoffenbahrten Warheit einen ungerechten Anſchlag gemacht. Man verfahre endlich mit uns, wie man wolle; wir werden es nimmer für erlaubt halten, Bitterkeit mit Schärffe zu bezahlen. Solten wir uns, gegen alles Vermuthen, gezwungen ſehen, unſere Unſchuld gegen unverdiente Angriffe zu rechtfertigen, oder unſere Meinung beſſer zu erklären, ſo werden die Feinde der Religion und des Glaubens doch nie die Freude genieſſen, daß ſie mit Warheit vorgeben können, ein Buch, das zum Dienſte der Gottſeligkeit und Liebe geſchrieben, ſey ohne Gottſeligkeit und Liebe vertheidiget worden. Der HERR laſſe ſich das Opfer, das wir ihm in Schwachheit bringen, wohlgefallen, und verſchaffe, das unſere Bemühung nicht gantz unfruchtbar bleiben möge! Ihm ſey Ehre in Ewigkeit! Geſchrieben in Helmſtädt den 12. Sept. 1735.

Vorbe-

Vorbereitung
Zu der
Geiſtlichen Sitten-Lehre.

Inhalt.

Beſchreibung der geiſtlichen Sitten-Lehre §. I.

Es iſt beſſer, daß dieſelbe allein abgehandelt, als mit der Glaubens-Lehre im Vortrage verbunden werde. §. II.

Der Grund derſelben iſt die Heilige Schrift. §. III.

Daraus folget, daß ein Sitten-Lehrer vornemlich in derſelben geübt ſeyn müſſe. §. IV.

Wer dieſelbe recht lehren will, muß theils deutlich ein jedes Stück erklären, theils gründlich beweiſen. §. V.

Niemand iſt geſchickter dazu, als ein Mann, der ſich ſelbſt durch die Gnade GOttes heiligen laſſen. §. VI.

Es gibt verſchiedene Abwege bey derſelben. Der erſte Abweg iſt derer, die entweder die inwendige Heiligung von der äuſſerlichen, oder dieſe von jener, abſondern. §. VII.

Einen andern Abweg gehen die, ſo entweder zu ſcharf, oder zu gelinde, in derſelben verfahren. §. VIII.

Unterſcheid der Sitten-Lehre der Heiligen Schrift und der Vernunft §. IX.

Der Endzweck der Sitten-Lehre der Heiligen Schrift iſt die innerliche und äuſſerliche Heiligung des Menſchen. §. X.

Eintheilung der gantzen Sitten-Lehre in zwey Haupt-Theile. §. XI.

§. I.

Die Sitten-Lehre der Heil. Schrift iſt eine Schrift- und Vernunftmäßig eingerichtete Samlung derjenigen Lehren und Warheiten der Heil. Schrift, die den Menſchen unterrichten, wie er aus dem Stande der Sünden und der natürlichen Ungerechtigkeit in den Stand der Gnaden und des Friedens mit GOtt gelangen könne, und hernach ſeinen inwendigen Glauben und Erneurung durch äuſſerliche gute Wercke beweiſen und an den Tag legen müſſe.

Erklärung.

Bey einer jeden Wiſſenſchaft iſt vonnöthen, daß man ſich einen ordentlichen und deutlichen Begriff davon mache. Dis iſt bey der Sitten-Lehre der H. Schrift deſto fleiſſiger zu beobachten, weil das Wort Sitten-Lehre oder Moral-Theologie, bald in einem weitläuftigern, bald in einem engern Verſtande gebraucht wird. Wir nehmen es hier in weitläuftigem Verſtande, und verſtehen darunter alle diejenigen Lehren der Heiligen Schrift, die ſo wohl auf die inwendige Beſſerung des Menſchen gehen, als ihn zu den rechtſchaffenen Früchten des Glaubens und der Heiligung anweiſen. Es ſteht einem jeden frey, ſeinen Worten eine gröſſere, oder kleinere Bedeutung beyzulegen, wenn er nur die Leſer nicht in Zweifel läſſet, was ſeine Meinung ſey. Andre gebrauchen dieſes Wort in engerm Verſtande. Es ſind einige, die nur diejenigen Lehren damit anzeigen, welche von dem natürlichen Verderben des Menſchen handeln, und die Mittel zeigen, aus dieſem Elende heraus zu kommen. Dieſen fügen ſie die Ethic oder Chriſtliche Rechts-Gelehrſamkeit bey. Und mit dieſem Worte zeigen ſie den Unterricht von den äuſſerlichen Lebens-Pflichten an, die nach der Fürſchrift des Geſetzes GOttes von denen geheiligten Menſchen müſſen beobachtet werden. Es ſind andre, die das Wort Moral-Theologie noch enger einſchrencken, und blos die Lehre von den Tugenden und Laſtern damit meinen. Dieſe rechnen den erſten Theil der Sitten-Lehre, der auf die inwendige Beſſerung der Seelen gehet, mit zu der Glaubens-Lehre. Ich gönne jedem das Recht, ſolche Einrichtungen dieſer heiligen Wiſſenſchaft in ſeinem Verſtande zu machen, als es ihm bequem und nützlich deucht. Und mir wird ein jeder verſtändiger wiederum gönnen, daß ich glaube, es ſey am beſten, mit dem Worte geiſtliche Sitten-Lehre oder Moral-Theologie alles das zu bezeichnen, was zur inwendigen Reinigung und Beſſerung unſerer Seelen und zur äuſſerlichen Ordnung unſers Wandels in der Heil. Schrift gehöret.

Man kan alle Wiſſenſchaften auf eine zwiefache Art betrachten. Zuerſt, in ſo ferne ſie in dem Verſtande des Menſchen und gleichſam Eigenſchaften und

und Vollkommenheiten deſſelben ſind. Vors andre, in ſo ferne ſie andern vorgetragen werden. Dieſe unterſchiedene Betrachtung der Wiſſenſchaften macht den Unterſcheid, den man in den Beſchreibungen derſelben antrift. Die, ſo die Wiſſenſchaften als Vollkommenheiten des Verſtandes anſehen, ſagen, daß ſie Fertigkeiten (*) oder Geſchicklichkeiten des Verſtandes ſind. Die ſie von der andern Seite betrachten, nennen ſie Diſciplinen, Lehr-Verfaſſungen, ordentliche Einrichtungen der Warheiten, die eine Wiſſenſchaft ausmachen. Wir haben hier die geiſtliche Sitten-Lehre ſo beſchrieben, daß wir die Betrachtung des Menſchen bey Seite geſetzt, und ſie nicht ſo erwogen, wie ſie in den Menſchen, und ſonderlich in den Gläubigen, iſt, ſondern, wie ſie auſſer dem Verſtande des Menſchen ſich verhält, wenn ſie entweder vorgetragen, oder in Büchern und Schriften abgehandelt wird. Ich weiß, daß ich hierin von vielen Lehrern abgehe. Man iſt lange gewohnet, die geiſtlichen Wiſſenſchaften nicht nur als Vollkommenheiten des Verſtandes, ſondern auch als Eigenſchaften eines geheiligten und wiedergebohrnen Verſtandes, zu betrachten. Wer bey dieſer Gewonheit bleiben will, der folge ſeiner Meinung. Es kömmt hie auf keine Sache an, die zum Weſen des Glaubens oder der Liebe gehöret.

Allein mir deucht zuerſt daß dieſe Weiſe keinen ſonderlichen Grund habe. Iſt mir recht, ſo haben diejenigen, ſo die Wiſſenſchaften als Vollkommenheiten des Verſtandes wollen betrachtet wiſſen, nichts als eine Meinung der alten Schul-Weiſen vor ſich. Dieſe Art von Leuten behauptet: daß die Wörter Diſciplin, Samlung von Warheiten, Unterweiſung und dergleichen mehr, nichts als Nahmen wären, wodurch etwas zufälliges angedeutet würde: Man ſtelle ſich die Wiſſenſchaften, wenn man dieſe Wörter brauche, nur ſo vor, wie ſie in Ordnung gebracht, gelehret und vorgetragen würden: Allein die Unterweiſung und der Vortrag einer Wiſſenſchaft, wie auch die ordentliche Einrichtung der Warheiten, die zu einer Wiſſenſchaft gehören, wären nur etwas zufälliges, und gehöreten zum Weſen derſelben nicht: Und etwas, das bloß zufällig wäre und ſich von ohngefehr begäbe, könte kein *genus*, wie man zu reden pflegt, in einer kunſtmäßigen Beſchreibung abgeben: Es müſſe was gewiſſes und beſtändiges ſeyn, woraus man erkennen ſollte, worin eigentlich die Natur eines Dinges beſtünde. Wozu ſo viel Schul-Witz, wenn man bloß die Unerfahrnen unterrichten will, was eigentlich die Sache ſey, die man ihnen erklären will? Ich glaube, daß alle Wiſſenſchaften von einem Lehrer ſo betrachtet werden, wie ſie denen können und müſſen beygebracht werden, die ſie begreifen wollen. Und wer ſie ſo anſiehet, der kan ſie nicht anders, als ordentlich abgefaſſete und an einander hangende Samlungen gewiſſer Lehren und Warheiten, betrachten, die zu einem gemeinen Zwecke dienen ſollen. Es gilt mir gleich, ob man es zugeben, oder leugnen will, daß eine ſolche Samlung ein eigentlich ſo genanntes genus ſey. Mir iſt genug, daß ein Unerfahrner leicht faſſen kan, was eine Wiſſenſchaft ſey, wen ſie ihm auf dieſe Weiſe beſchrieben wird.

Die inſonderheit die geiſtlichen Wiſſenſchaften als Früchte der Heiligung und als Vollkommenheiten eines von GOtt erleuchteten Verſtandes betrachten, werden ſich vielleicht auf das Exempel der Apoſtel des

(*) habitus.

des HErrn berufen, welche dieſelbe ſo beſchrieben und angeſehen hätten. Ich leugne dieſes nicht. Paulus nennet die geiſtliche Sitten-Lehre: Eine Erkenntniß des Willens GOttes in allerley geiſtlicher Weisheit und Verſtand. Kol. 1, 9. Dieſe Worte ſtellen allerdings dieſe heilige Lehre als eine Sache vor, die in dem Verſtande der Gerechten und Heiligen wohnet. Allein wie groß iſt der Unterſcheid zwiſchen jenen Zeugen des HErren, die nie dieſe Wiſſenſchaft kunſtmäßig vorgetragen, und ihre Briefe an auserwehlte Gläubige geſchrieben, in denen der Geiſt der Gnaden würckete, und zwiſchen uns, die wir dieſelbe, ſo wie andre Künſte und Lehren, abfaſſen und einkleiden, und allerhand Menſchen, die theils unbekehrt, theils erleuchtet, unterrichten, damit ſie geſchickt werden mögen, andre wiederum zu unterweiſen? Und wie können wir dieſen Schluß machen: Die Apoſtel JEſu haben von der Sitten-Lehre, als von einem durch GOtt gewürckten Erkentniſſe und Weisheit geredet, wenn ſie die Heiligen ermuntert, immer in derſelben zu wachſen und zuzunehmen: Daher müſſen wir keinen andern Abriß davon machen, wenn wir dieſe Wiſſenſchaft nach den Reguln der Vernunft verfaſſen, und ſie andern, als ein Stück der geiſtlichen Gelehrſamkeit, beybringen wollen?

Mir kömmt es vors andre vor, daß diejenigen, ſo die geiſtlichen Wiſſenſchaften wie innerliche Gaben und Fähigkeiten des geheiligten Verſtandes ſich und andern vorſtellen, von ſich ſelber hernach abgehen, wenn es zum Vortrag ſelbſten kömmt. Man ſagt zuerſt: Die Glaubens- die Lebens-Lehre iſt eine von GOtt in der Seelen eines ihm ergebenen Menſchen gezeugte Kraft und Geſchicklichkeit. Man theilet hernach dieſe Wiſſenſchaft ab. Man leitet verſchiedene Stücke derſelben aus Gründen der Vernunft her. Man macht gelehrte Beſchreibungen von den Dingen, die dazu gehören. Man theilt die vorkommenden Begriffe nach gewiſſen Reguln der Kunſt ab. Man erzehlet die unterſchiedenen Meinungen der Gelehrten von vielen Dingen und entſcheidet dieſelbe. Man läſt einige Dinge in Zweifel, und ſaget, man könne keine allgemeine Fürſchrift in vielen Sachen geben: Es komme vieles auf die Betrachtungen der Menſchen und der Umſtände an. Reimen ſich dieſe Dinge zu der gegebenen Beſchreibung? Sind die durch den HErrn in uns erweckte und durch ſeine Gnade befeſtigte Begriffe, ſind die Vollkommenheiten des erleuchteten Verſtandes von der Art, daß man ſie ſo abhandeln, eintheilen, und erwegen kan?

Und bald glaube ich drittens daß die, ſo die geiſtlichen Wiſſenſchaften nach der Art, von der wir reden, betrachten, gegen ihren Willen Gelegenheit geben, daß gewiſſe Streitigkeiten beſſer unterhalten werden können, die ſchon ſo lange die Gemeine des HErren verwirret und beunruhiget haben. Ich weiß nicht ob ich irre, und will gerne denen nachgeben, die mich eines Fehlers überführen können: Aber mir kömts ſo vor, daß die, ſo zuerſt geleugnet haben, eines Gottloſen Wiſſenſchaft von Göttlichen Dingen ſey keine Theologie, keine rechte Wiſſenſchaft und Erkentniß, dieſen Satz allein auf die übliche und gewöhnliche Beſchreibung der Glaubens- und Lebens-Lehre gebauet haben. Ich erwehne alles dieſes zu keines Verachtung, vielweniger zur Erweckung neuer und vergeblicher Händel. Ich weiß, wer diejenigen ſind, von denen ich hie abweiche, und halte mich für ihren Schüler und Lehrling in unzehligen Dingen. Ich ſage nur das, was mir gut

deucht;

deucht: und erwehne dieſes zu dem Ende, damit ich die Hinderniſſe, nach meinem wenigen Vermögen, wegräume, ſo die mittelmäßig Verſtändigen oft beym Eintritt in eine Wiſſenſchaft aufhalten.

Die Beſchreibung, die ich von der Sitten-Lehre der heiligen Schrift gegeben habe, iſt, wie ich glaube, klar, deutlich und kurtz. Man hätte ſie weitläuftiger machen können: aber vielleicht wäre ſie dadurch dunckler worden. Was eine Samlung von gewiſſen Lehren und Warheiten der H. Schrift ſey, iſt von ſelbſten klar. Ich darf nur ſagen, warum ich hinzu geſetzet, daß dieſe Samlung Schrift- und Vernunft-mäßig eingerichtet ſey. Eine Vernunft mäßig eingerichtete Samlung von gewiſſen Lehren, die zu einer Haupt-Abſicht führen, iſt eben das, was man ſonſt ein Syſtem oder eine Wiſſenſchaft nennet. Alle Sachen und Sätze, die zu einem gewiſſen Zwecke dienen, ſtehen nohtwendig in einer Verbindung untereinander und haben unter ſich eine Ordnung, die aus der Natur der Dinge ſelbſten folget. Die Vernunft entdecket durch Nachſinnen und Ueberlegung dieſe natürliche Verwandtſchaft und Ordnung: Sie ſammlet die auseinander liegenden Lehren: Sie ſtellet ſie endlich ſo, wie es die Beſchaffenheit derſelben und die Natur der gantzen Wiſſenſchaft, zu der ſie gehören, erfordert. Dieſes geſchicht auch bey der Sitten-Lehre. Der Geiſt des Höchſten hat kein aneinander hängendes Gebäude, keine kunſtmäßige Wiſſenſchaft in der Heiligen Schrift aufgeführet. Er hat hin und wieder in verſchiedenen Büchern die Lehren, die zum Glauben und Leben gehören, vortragen laſſen. Uns gebühret dieſe durch die gantze Heilige Schrift zerſtreute Warheiten, zuſammen zu ſamlen und in eine ſolche Verfaſſung zu bringen, daß ſo wohl wir, als andere Menſchen, mit einmahl überſehen können, was der Wille des HErren ſey, und deſto leichter unſre Pflichten und die Gründe derſelben begreiffen mögen. Die Vernunft hat ſo viel Kraft, daß ſie urtheilen kan, wie ſich ein Stück der göttlichen Weisheit gegen das andre verhält, und in welcher Verbindung es mit den erſten Grund-Warheiten ſtehe. Sie bedienet ſich dieſer ihr von GOtt verliehenen Fähigkeit und braucht ihr Erkentniß, die göttlichen Warheiten ordentlich einzurichten, Auf dieſe Weiſe werden die geiſtlichen Wiſſenſchaften Vernunft-mäßig eingerichtete Samlungen. Die allgemeine Verfaſſung und Einrichtung derſelben kan unterſchieden ſeyn, ohne daß der Warheit dadurch etwas abgehet. Die Begriffe, die Einſichten, der Geſchmack der Menſchen ſind mannigfaltig. Daher kömmt es, daß der eine dieſe, jener eine andre, Ordnung macht und trift, nachdem er ſich die Sachen vorſtellet oder etwa unterwieſen iſt. Aber die inwendige Ordnung, die aus der Natur, dem Wehrt, dem Gebrauch der Lehren flieſſet, muß allenthalben einerley ſeyn, und bleibt unveränderlich.

Es giebt Leute, die nicht dulden können, daß die Göttlichen Warheiten und Lehren in eine ſolche richtige Verfaſſung gebracht werden. Man meinet, es entgehe denen heiligen Warheiten etwas an ihrer Kraft, oder an ihrer Würde, wenn ſie eben ſo, wie die Theile der menſchlichen Gelehrſamkeit, untereinander verknüpfet und nach gewiſſen Reguln geordnet werden. Dieſe Leute würden beſcheidener urtheilen, wenn ſie mehr auf die Sache ſelbſt und den Zweck derſelben ſähen, und weniger an die Fehler gewiſſer Menſchen und auf verſchiedene Misbräuche dächten, die man nie wird völlig abſchaffen können. Es kan ſeyn, daß einige die bequemſten Einrich-

richtungen nicht gewehlet, und die Göttlichen Sachen in Verfaſſungen gebracht, die ſich zu denſelben nicht wohl ſchicken. Und vielleicht iſt es wahr, daß einige ſich gewiſſer Lehr-Arten, die in ſich nicht böſe, bedienet, ihre Zanck-Begierde damit zu beſchönen, oder die göttliche Einfalt dadurch zu verfälſchen. Allein wer pfleget, wenn er verſtändig handeln will, den Nutzen und Schaden einer Sachen nach den Fehlern der Menſchen zu beurtheilen, die ſich derſelben bedienet haben? Man ſetze das beyſeite, was der und jener gethan oder verſehen hat, und antworte uns nur auf dieſe Frage: Thut der unrecht, ſchadet der der Warheit, handelt der gegen die Rechte des HErren, der GOttes Willen, GOttes Lehren, GOttes Geſetze unter gewiſſe an einander hängende Haupt-Stücke bringet, damit er beſſer davon reden, und andre den gantzen Raht des Höchſten von unſerer Seligkeit in ſeiner Ordnung mit einmahl überſehen mögen? Warum zürnet man nicht auch, wenn jemand das, was der Fleiß und die Erfahrung vieler Aertzte erfunden hat, den baufälligen Leib zu erhalten und die zuſtoſſenden Uebel zu heben, aus tauſend Büchern ſamlet und in eine geſchickte Ordnung bringet? Warum dancket man denen, die aus den häufigen Geſetzen und Verordnungen der Fürſten vernünftige und wohl eingerichtete Auszüge machen, um denen die Mühe zu erleichtern, die andre verthedigen oder Recht ſprechen ſollen?

Die Vernunft darf nicht allein an der Einrichtung der Sitten-Lehre arbeiten. Sie muß die Schrift mit zu Hülfe nehmen und ſich nach dem Lichte derſelben richten. GOtt hat eine gewiſſe Ordnung des Heyls fürgeſchrieben und in der Schrift geoffenbahret. Wer von dieſer Ordnung in dem Vortrage der göttlichen Warheit abweichet, giebt zu vielen Irrthümern und falſchen Meinungen Anlaß. JEſus und ſeine Apoſtel lehren, daß die Beſſerung der Menſchen von der Seelen anfangen und hernach auf die äuſſerlichen Wercke ſich erſtrecken müſſe. Es würde daher verkehrt ſeyn, wenn man von den Tugenden und guten Wercken redete, und nicht zuvor den böſen Grund der Seelen aufdeckte und die Mittel zur Reinigung derſelben anwieſe. Die Beſſerung der Selen geſchieht wieder nach einer gewiſſen Ordnung. Die Buſſe räumet zuerſt auf und zeiget uns, wie abſcheulich wir ſind. Der Glaube, der in der Buſſe entſtehet, führet uns näher zu GOtt und nimmt die dargebotene Gerechtigkeit JEſu an. Dieſer Glaube, der uns gerecht gemacht, heiliget und reiniget unſre Seele. Aus der inwendigen Heiligung folgen die Triebe zum Guten und die würcklichen Früchte der Gerechtigkeit. Niemand darf dieſe Ordnung ändern oder umkehren. Der die Sitten-Lehre erkläret, muß derſelben folgen, und der Vernunft nie ſo viel einräumen, daß ſie die Glieder dieſer Kette in der Erklärung verrücken dürfe. Geſetzt, die Meinung derer ſey nicht böſe, die ſich die Freyheit nehmen, das von GOTT ſelbſt geknüpfte Band der göttlichen Lehren aufzulöſen, und eine ſelbſt gewehlte Ordnung zu machen: die Früchte dieſer Künheit ſind doch ſtets Verwirrung der Einfältigen und unordentliche Begriffe. Und wo ſchaden dieſe Dinge mehr, als in Göttlichen Sachen?

Die Quelle, woraus dieſe geiſtliche Sitten-Lehre genommen wird, iſt die Heil. Schrift. In dieſem Stücke iſt ſie alſo von der weltlichen Sitten-Lehre unterſchieden. Es ſchlieſt dieſe Wiſſenſchaft die Vernunft nicht völlig aus; Aber

der

der Haupt-Grund derjenigen Lehren, von welchen wir reden werden, ſind die Propheten und Apoſtel. Was mit dieſen überein kömmt, iſt gut und gerecht. Was von denſelbigen abgeht, iſt unrichtig und zu verwerfen, es mag ein eingebildter Weiſer es vor noch ſo nützlich und wichtig halten. Der Vorwurf derer, die dieſe Wiſſenſchaft andern beybringen oder ſelbſten lernen wollen, iſt eine zwiefache Gattung von Göttlichen Warheiten und Lehren. Erſtlich gehören dahin die Lehren, die uns zeigen, wie wir aus dem Stande der Natur in den Stand der Gnade kommen ſollen. Dieſe theilen ſich wieder in zwey Theile. Der erſte begreift das, was die Schrift von dem natürlichen Verderben des Menſchen ſaget. Der andre ſtellet die Mittel vor, durch deren Gebrauch der Menſch aus dieſem elenden Zuſtande kommen ſoll, und bildet zugleich die Glückſeligkeit des Standes der Gnaden ab. Es muß es ein geiſtlicher Sitten-Lehrer einem klugen und erfahrnen Artzte nachthun, welcher erſt den Urſprung und die Natur einer Kranckheit aufſucht, ehe er auf die Mittel dencket, wodurch ſie könne gehoben werden. Die andre Gattung von Lehren machen die eigentlich ſo genanten Geſetze GOttes aus, die die Pflichten der Menſchen vorſtellen und zeigen, was ein jeder zu thun oder zu laſſen habe, der ein Glied an dem geiſtlichen Leibe unſers Heylandes bleiben will.

§. II.

Die Göttlichen Warheiten, die zum Leben gehören, ſtehen in der genaueſten Gemeinſchaft mit den Lehren des Glaubens, die uns geoffenbahret ſind. Viele pflegen daher die Lehren des Glaubens und des Lebens in einer Ordnung vorzutragen: Und die älteſten Lehrer unſrer Kirchen haben dieſe Gewohnheit gehabt. Mir deucht, es ſey beſſer, die Sitten-Lehre beſonders vorzutragen. Denn viele Stücke derſelben müſſen ſich ſonſt zwingen und in eine Ordnung ſetzen laſſen, die nicht natürlich iſt. Anderer Urſachen nicht zu gedencken.

Erklärung.

Wir haben hier erſtlich die Verbindung der Sitten-Lehre mit der Glaubens-Lehre zu zeigen; Wir haben vors andere die Urſachen anzugeben, warum man in dem Vortrage ſelbſt beyde von einander trennen könne. Das erſte braucht keines weitläuftigen Nachſinnens und Beweiſes. Zuerſt iſt die Glaubens-Lehre der Grund, worauf die gantze Sitten-Lehre gebauet iſt, und die Quelle, woraus die erſten Warheiten derſelben hergeleitet werden. Reden wir von der innerlichen Beſſerung der Seelen, ſo müſſen wir alles, was wir ſagen, aus der Glaubens-Lehre herleiten. Wir müſſen den Fall des Menſchen, ſein Verderben, das aus dem Fall entſtanden, die Liebe GOttes, die ihn aus dieſem Elende retten will, den Weg der Buſſe und des Glaubens, den GOtt denen öfnet, die ihres Elendes los

zu werden wünſchen, und andre Dinge mehr berühren. Das heiſt, wir müſſen ein gut Theil der göttlichen Warheit, die unſerm Verſtande fürgeſchrieben, zu Hülfe nehmen. Kommen wir zu der äuſſerlichen Einrichtung des Wandels eines Chriſten, ſo beziehet ſich alles wieder auf das Erkentniß von Chriſto und den Wohlthaten, die er uns erworben. Alle Pflichten unſers Lebens müſſen aus dem Glauben kommen. Es iſt nicht möglich, das Hertz zur Ausübung der Chriſtlichen Pflichten zu bringen, wann es nicht vorher durch Buſſe, Glauben und Bekehrung darzu vorbereitet und fähig gemacht iſt. Alle gute Wercke ſind Früchte der Wieder-Geburt. Und dieſe gründet ſich wiederum auf die Rechtfertigung. Die Rechtfertigung aber auf die Erlöſung Chriſti.

Die gantze Sitten-Lehre iſt, vors andre, nichts, als eine unümgängliche Folge der Glaubens-Lehre und zum theil der Zweck derſelben. Die Offenbahrung unterrichtet uns, daß wir alles, was wir haben, Geiſt, Leben, Odem, Verſtand, Leib, dem HErren ſchuldig ſind. Aus dieſer Lehre folgt dieſer unumſtößliche Schluß: Wir ſind verbunden, den HErren zu lieben, zu verehren und ihm zu gehorchen: Ein vernünftiges Geſchöpf muß ſtets auf ſeinen Schöpfer ſehen, ſeinen Willen erforſchen, und ſich bemühen ihm zu gefallen. Der Geiſt GOttes eröfnet uns in der heiligen Schrift die unendlichen Gaben und Woltbaten, die wir der Erlöſung unſers Heylandes zu dancken haben. Kan der, ſo dieſe Warheiten recht begriffen, anders, als ſo, ſchlieſſen: Ich muß alle Kräfte anwenden, einem ſo heiligen und liebreichen Erlöſer mich danckbar zu erweiſen? Ich bin verbunden, mich ihm als eigen zu übergeben. Ich bin ſchuldig, alle Kräfte des Geiſtes ihm aufzuopfern und mein Leben ſo einzurichten, daß ich ſeine Ehre befördere und ſein Reich baue. Die Glaubens-Lehren ſind, mit einem Worte, die allergröſten Bewegungs-Gründe, die uns treiben, die Pflichten der Gottſeligkeit auszuüben. Man nehme dieſe von den göttlichen Geſetzen weg, ſo werden ſie uns noch weit unangenehmer und beſchwerlicher ſcheinen, als ſie ohnedem den verderbenen Menſchen vorkommen. Die ſich noch bemühen werden, denſelben nachzuleben, werden es nicht mit dem willigen und freudigen Geiſte, den der HErr fordert, nicht aus Liebe zu ihm, ſondern aus Furcht und Zwang, thun. Ihr Gehorſam wird ein Gehorſam des Geſetzes und der Knechtſchaft, und kein Gehorſam des Glaubens und der Evangeliſchen Freyheit ſeyn. Die Glaubens-Lehren ſind bey der Sitten-Lehre eben das, was das Gewichte an einer Uhr iſt. Die Uhr ſtehet ſtille, wenn das Gewicht weggenommen iſt. Und unſre Kraft und Luſt gutes zu thun, wird träge und ohnmächtig, wenn wir nicht auf die Lehre von der Gnaden GOttes ſehen, die uns in unſerm Heylande wiederfahren iſt.

Es mag dieſes die erſten Lehrer unſerer Kirchen mit bewogen haben, daß ſie die gantze göttliche Warheit, die zum Glauben und Leben dienet, nicht in zwey Theile abgeſondert, ſondern in einer Ordnung abgehandelt haben. In den ältern Theologiſchen Unterweiſungen iſt das, was zum Leben und Wandel der Menſchen gehöret, theils in die Lehren von dem Geſetze und den guten Wercken hinein gezogen, theils in beſondern Haupt-Stücken, die man den Glaubens-Lehren hinzugefüget, von der Obrigkeit, von dem Hauß-Stande, von dem Predig-Amte abgehandelt worden,

den. Die noch etwas von einem Unterſcheide gemacht, haben das, was ſie von dem Wandel der Chriſten ſagen wollen, in beſondern Erklärungen der zehen Gebote vorgetragen, die man doch nur, als Stücke der Lehre von dem göttlichen Geſetze, betrachtet hat.

Die Nachfolger dieſer erſten Zeugen der reinen Warheit haben es vor rahtſam gehalten, von dieſer Gewohnheit abzugehen. Der berühmte George Calixtus machte den Anfang, die Sitten-Lehre von den Glaubens-Lehren zu unterſcheiden, und jene ins beſondre abzuhandeln. Sein Streit mit dem bekanten Abtrünnigen, Barthold Neuhauß, und andre Händel, in die er gerieht, nöhtigten ihn, von ſeiner angefangenen Arbeit abzubrechen, und die Ausführung ſeinen Schülern, Dürrio, Xixner, Heigeln und Meiern zu überlaſſen. Als nachgehends das Recht der Natur von verſchiedenen groſſen Leuten beſſer unterſucht und zu mehrerer Gewißheit und Ordnung gebracht wurde, ſo befeſtigte man ſich in dieſer Weiſe. Man machte mit der Zeit aus der geiſtlichen Sitten-Lehre eine eigne Wiſſenſchaft, trug dieſelbe beſonders vor, und brachte nur das aus der Glaubens-Lehre hinein, was darin unentbehrlich iſt.

Und mir deucht, daß dieſes nicht nur erlaubet, ſondern auch gut und nützlich gethan ſey. Es iſt wahr, Glauben und Leben gehören zuſammen. Der zerrüttet die Ordnung GOttes, der eines von dem andern abſondert. Allein in ſich ſind dieſes doch zwey unterſchiedne Dinge, die gar wohl beſonders können erwogen und betrachtet werden. Zwiſchen den Majeſtäts-Rechten und der Hoheit der Fürſten, und zwiſchen den Pflichten der Unterthanen, iſt die genaueſte Verbindung. Dieſe flieſſen aus jenen, und jene können ohne dieſen nicht beſtehen. Und was hinderts dennoch, daß nicht die Lehre von der Macht und den Rechten der Fürſten, und die Pflichten, die den Unterthanen wegen dieſer Rechte obliegen, abſonderlich beſchrieben und vorgetragen werden könten? Warum ſolten denn auch die Lehren, welche die Gröſſe GOttes, ſeine Wercke, ſeine Liebe gegen die Menſchen, vorſtellen, nicht eben ſo wohl allein erwogen, und die Schuldigkeit der Menſchen, die daraus entſpringet, vor ſich angeſehen werden können? Doch es iſt nicht allein erlaubt, dieſe beyden ſonſt genau verknüpften Theile der göttlichen Warheit abſonderlich vorzutragen: es iſt auch nützlich. Man bekömt zuerſt dadurch Gelegenheit, gewiſſe Stücke, die zu wiſſen nöhtig ſind, gründlich und rechtſchaffen auszuführen, deren man ſich ſonſt nicht leicht erinnert, wenn man die alte Ordnung beybehält. Die Lehre von der Liebe GOttes, von den Kräften der Natur und der Gnade, von den beſondern Pflichten, die man im Handel und Wandel und ſonſten in acht zu nehmen hat, und viele andre dergleichen mehr, ſind ſo bewand, daß man nicht viele Gelegenheit bey den Glaubens-Lehren findet, dieſelbe nach Verdienſt auszuführen. Man kan dieſe Gelegenheit ſuchen, und durch Nachſinnen endlich eine Stelle unter den Lehren des Glaubens antreffen, dahin man ſie ſetzen kan. Allein wird nicht dadurch der Faden der göttlichen Warheiten gleichſam zerriſſen? Wird nicht dadurch der Verſtand desjenigen, den wir unterrichten wollen, in dem Laufe ſeiner Gedancken aufgehalten und gehindert, die natürliche Verbindung der göttlichen Leh-

Lehren recht einzuſehen? Geräht man nicht dadurch auf weitläuftige Ausſchweifungen, die uns ſelbſten von dem Zwecke abführen, den wir uns vorgeſtellet, und den Lernenden ihre Bemühung ſchwer machen?

Man kan, vors andere, eine viel beſſere, angenehmere und leichtere Ordnung in ſehr vielen Dingen treffen, wenn man die Sitten-Lehre der Heil. Schrift, als eine beſondere Wiſſenſchaft, vorträget. Mir iſt noch keine Einrichtung der Warheiten, die zum Glauben gehören, vorkommen, in welche ſich alle Lehren, die zum Leben und Wandel dienen, ohne Zwang bringen lieſſen. Und beynahe bin ich überzeuget, es laſſe ſich keine ſolche Einrichtung ausdencken. Die es verſuchet haben, den gantzen Willen GOttes von der Seligkeit der Menſchen in eine einige ordentliche Samlung zu bringen, haben bald nöthige Dinge ausgelaſſen, bald Zuſätze und Anhänge machen müſſen, bald verſchiedene Sachen an unrechte Stellen geſetzet. Iſt es nicht beſſer, dergleichen Fehler zu vermeiden, und die Sitten-Lehre in einem ſolchen Zuſammenhange allein abzuhandeln, der zu der gantzen Sache ſich ſchicket, und weder dem Verſtande gar zu viel Arbeit machet, noch allerhand Uemſchweiſe und gezwungene Verbindungen erfodert? Ich übergehe einige andere Urſachen.

Was von einigen ſonſt verdienten Männern iſt erinnert worden, damit dieſe Trennung der Glaubens- und Lebens-Lehre wieder möchte abgeſchaffet werden, iſt von keiner ſonderlichen Wichtigkeit. Der vornehmſte Grund, den man beygebracht, iſt, ſo viel ich weiß, dieſer: Die Menſchen ſähen den Einfluß der göttlichen Warheiten in das Leben und den Wandel nicht recht, wenn eine von der andern im Vortrag abgeriſſen würde: Man gewöhnete ſich dadurch, beyde Theile der geoffenbahrten Warheit als beſondere Wiſſenſchaften anzuſehen, die nichts mit einander gemein hätten: Dadurch verlöhre ſo wohl die Glaubens-Lehre etwas, als die Sitten-Lehre. Jene würde von vielen als ein bloſſes Erkentniß des Verſtandes betrachtet, das zu nichts diene, als die Gedancken damit zu beſchäftigen: dieſe würde dagegen der allergröſten Bewegungs-Gründe beraubet, die aus der Glaubens-Lehre flieſſen müſten. Ich lobe den Eifer derer, die auf dieſe Weiſe urtheilen: aber ihr Urtheil ſelbſt ſcheinet mir nicht genug gegründet zu ſeyn. Es läſſet, als wenn man zum voraus ſetzete, die, ſo die Sitten-Lehre inſonderheit vortrügen, gedächten an die Warheiten des Glaubens nicht, und vergäſſen der Verknüpfung, die beyde aufs genaueſte vereiniget. Sind einige, die dieſes thun, ſo ſündigen ſie und geben Recht zu dem Vorwurfe, den wir erwehnet haben. Allein von rechtſchaffenen und erfahrnen Evangeliſchen Lehrern iſt dieſes bißhero nicht geſchehen. Die aus unſerer Kirchen biß jetzt die Sitten-Lehre allein abgehandelt, haben ſtets dabey den Glauben zum Grunde geleget und die Pflichten des Lebens als unſtreitige Folgen des Glaubens angeſehen. Und die, ſo die Glaubens-Lehre allein gelehret, haben doch dabey des Lebens nicht gar vergeſſen. Man kan alſo dieſe Furcht fahren laſſen, als wenn man beyden Theilen der göttlichen Warheit Eintrag thäte, wenn man einen jeden vor ſich betrachtete.

§. III.

§. III.

Die Quelle dieſer gantzen Wiſſenſchaft iſt die Heil. Schrift. Aus dieſes heiligen Buches klaren Stellen und Oertern muß alles ausgemacht und geſchloſſen werden, was dahin gehöret. Die geſunde Vernunft iſt zwar von derſelben nicht gantz ausgeſchloſſen; Es kömt dieſelbe mit den Befehlen GOttes genau überein. Zudem haben die heiligen Männer bey dem Vortrage der Sitten-Lehre vieles zum voraus geſetzt, welches wir als vernünftige Menſchen wiſſen können und müſſen. Dem ungeachtet hat ein jeder ſich ſorgfältig in acht zu nehmen, daß er die geiſtliche Sitten-Lehre nicht zu einer Art einer Vernunft-Weisheit mache, oder dem Urtheil eines frechen und übel eingerichteten Verſtandes die Geſetze des HErren unterwerfe.

Erklärung.

Die Quelle, woraus wir die Sitten-Lehre ſchöpfen, iſt die Heil. Schrift. Inſonderheit gehören diejenigen Theile derſelben hieher, in denen entweder der Weg zur innerlichen Beſſerung der Seelen gewieſen, oder der Wille des HErren von dem Leben und Wandel der Menſchen eröfnet iſt. Was ein Unterthan zu thun verbunden ſey, das erkennet er aus dem geſchriebenen Willen des Herren, der die Ober-Herrſchafft über das Land hat, in dem er lebet. Wir leben alle in dem Reiche der Macht unſers GOttes; Wir ſind Geſchöpfe, die er ſelbſt zu ſeinen Unterthanen gemacht und gebildet hat. Was uns daher oblieget, muß uns aus dem Buche bekant werden, welches der Urheber unſerer Natur und der ewige Geſetz-Geber aller vernünftigen Geſchöpfe zum Beſten der Menſchen verfaſſen und aufzeichnen laſſen. Man leidet in der Welt keine eigenmächtig erwehlte Geſetze. Der in einer gewiſſen bürgerlichen Geſellſchaft leben will, muß ſeiner Freyheit nicht mehr einräumen, als es der Wille desjenigen vergönnet, der das Haupt der Geſellſchaft iſt. In dem Reiche GOttes gilt eben ſo wohl kein ſelbſt erdichteter Wahn von der beſten und nützlichſten Lebens-Art. Wir haben die Geſetze unſers Schöpfers vor uns. So bald wir den Verſtand derſelben erforſchet und von der Gewißheit deſſelben überzeuget ſind, ſo bald höret alles Recht auf, welches wir ſonſten haben, unſern Witz anzuwenden, und der Gehorſam fängt an. Der HErr redet; die Vernunft ſchweige: Der elende Sterbliche gehorche, und rufe die Gnade des HErren an, daß ſie ſeiner Ohnmacht zu Hülfe kommen möge. Wer dagegen uns etwas als ein göttliches Geſetze aufbürden will, davon wir keine Spur in der Schrift finden, dem ſind wir nicht verbunden zu gehorchen. JEſus hat uns von dem Joche der Menſchen-Satzungen frey gemacht. Wer uns wieder unter daſſelbe zurücke führen will, muß uns erſtlich das Licht nehmen, das uns GOtt in den Büchern der Propheten und Apoſtel

poſtel angezündet hat. So lange uns dieſes durch die Gnade des HErren leuchtet, werden wir uns nicht von einem fremden Hirten führen, noch von einem unberufenen Meiſter Geſetze ſchreiben laſſen.

Hieraus folget unwiedertreiblich, daß ein jeder, der die Sitten-Lehre recht verſtehen und andern gründlich vortragen will, die Heil. Schrift nicht nur leſen, ſondern auch forſchen müſſe. Ich will gleich von dieſer Pflicht abſonderlich handeln.

Doch alles dieſes hindert nicht, daß die Vernunft bey der Sitten-Lehre nicht ihre Arbeit fünde. Sie hat mehr bey derſelben zu thun, als bey der Glaubens-Lehre. Dieſe enthält viele Stücke, die der Verſtand bloß annehmen muß und nicht unterſuchen darf, weil er die Kraft nicht hat, das inwendige Weſen derſelben einzuſehen. Allein in der Sitten-Lehre hat man meiſt mit Dingen zu thun, die der Witz des Menſchen betrachten und von allen Seiten erwegen kan. Ich will die Dinge, die der Vernunft in der Sitten-Lehre eingeräumet werden können, und die ſie dagegen nicht unternehmen darf, ordentlich auseinander ſetzen. Ich nehme dieſes Wort hie in einem weitläuftigen Verſtande. Ich verſtehe durch die Vernunft theils das Vermögen, welches in der Seelen des Menſchen iſt, Warheiten zu ſuchen, und, was für Warheit ausgegeben wird, zu beurtheilen, theils alles dasjenige, was der Verſtand des Menſchen durch dieſes Vermögen von richtigen und unſtreitigen Sätzen und Warheiten bereits erfunden hat. Ich ſetze jetzt die Frage bey Seite, ob wir gewiſſe Lehren und Warheiten mitbringen, wenn wir gebohren werden, oder ob alles durch die Betrachtung der äuſſerlichen Dinge und durch die Ueberlegung in unſre Seele hinein komme, was wir wiſſen und begreifen. Die Welt-Gelehrten mögen dieſen Streit entſcheiden. Zu meinem Vorhaben iſt es nicht nöhtig, die Gründe beyder Theile zu unterſuchen.

Wir wollen zuerſt ſehen, was die **Vernunft in der Sitten-Lehre nicht thun darf.** Die Vernunft hat zuerſt kein Recht, ſich ſelbſt einen Abriß von einer gewiſſen Lebens-Art zu machen, und nach dieſem ſelbſt-gemachten Entwurf den Willen des Höchſten zu erklären und auszulegen. Es gibt Kluge, die ſich dieſes Rechtes anmaſſen: Und es gibt Thoren unter den Menſchen, die eben das thun. Es gibt kluge und aufgeweckte Köpfe, die Gott und der Welt zugleich dienen wollen. Dieſe ſetzen zuerſt dasjenige zuſammen, was zur Erreichung der Abſichten dienet, die ſie ſich vorgeſtellet. Sie nehmen ſich zuerſt vor, alles zu thun, was ſie groß, ihr Leben bequem, ihre Tage ruhig und glücklich machen kan: hernach geben ſie den Geſetzen des HErrn einen Verſtand, der mit dieſem Leben und mit dieſem Vorſatz am beſten überein kömt. Ein Staats-Bedienter beſchlieſſet zuerſt, alles zu thun, was das Beſte des Staats und der Wille des Herren, dem er dienet, erfordert, und dabey ſeine eigne Wolfahrt nicht zu verſäumen. Hernach drehet er die Befehle des Herren ſo lange, biß ſie mit dieſem Vorhaben ſich reimen. **Olivier Cromwell** will ſich zum Tyrannen ſeines Volcks und Vaterlandes aufwerfen. Seine Sitten-Lehre muß ſich nach dieſem Abſehen richten. Er ſetzet: **Leute, die zu groſſen Dingen berufen ſind, müſſen in ihren Thaten nach der gemeinen und gewöhnlichen Sitten-Lehre nicht**

beurtheilet werden. (*) Es gibt Einfältige und Thoren, die es nicht anders machen. Wie viel Leute leben allenthalben, die ſich ſelbſt ein eigenſinniges, unvernünftiges und abergläubiſches Leben wehlen, das mit ihrem verdorbenen Verſtande und übel beſchaffenen Neigungen übereinkömt, und darauf den Geiſt GOttes mit Gewalt auf ihre Seite ziehen? Der von Natur Menſchen-ſcheu iſt, und die Einſamkeit liebet, läſt ſich durch dieſe Neigung verleiten, aus der Welt zu gehen und ſich eine Hütte zwiſchen Klippen und Bergen aufzurichten. Wann dieſe Wahl geſchehen, will er ſich und andre bereden, er habe nichts anders gethan, als was JEſus befohlen, da er geſagt, man ſolle ſich ſelbſt verleugnen. Wie unbillig dieſe Art von Leuten handele, iſt von ſich ſelbſten klar. Was wäre das vor ein Bürger und Unterthan, der ſich vornähme, nach ſeinem Kopfe zu leben, und darauf die Geſetze des Fürſten nach ſeinem Sinne ſtimmete und auslegte?

Die Vernunft darf, vors andere, ſich nicht einbilden, das Recht der Natur und die Sitten-Lehre der Heil. Schrift wären vollkommen einerley: JEſus habe nichts mehr geſetzet und befohlen, als was ein Menſch, der mit einer aufgeklärten Vernunft verſehen, durch ſein eignes Nachſinnen entdecken kan. Das iſt wahr: Die Sitten-Lehre der Vernunft und der Schrift können nicht mit einander ſtreiten. Eine kan der andern nicht entgegen ſeyn. JEſus und die Apoſtel haben nichts von denen Dingen umgeſtoſſen, die wir aus dem Lichte einer gereinigten Vernunft erkennen. Aber das iſt falſch: Daß nichts mehr von JEſu und ſeinen Zeugen erfordert werde, als was vorhin aus der Vernunft klar und helle iſt. Es hat GOtt zu dem, was uns die Vernunft von unſern Pflichten ſaget, gewiſſe Dinge hinzugeſetzet, die zwar die Vernunft loben und billigen muß, aber vor ſich entweder gar nicht, oder doch ſo klar und deutlich nicht, würde geſehen und erkant haben. Man gedencke nur an das, was die Schrift von dem öffentlichen Gottesdienſte, von der Vielweiberey und Eheſcheidung, von der Liebe gegen die Feinde und von andern Dingen mehr uns fürſchreibet. Die Vernunft ſieht die Schönheit und Vortreflichkeit dieſer Geſetze ein, nachdem ſie gegeben ſind, und erkennet die Weisheit des HErren, von dem ſie kommen. Allein vor ſich hätte ſie die Stärcke nicht gehabt, dieſelbe zu entdecken und aus ſichern und gewiſſen Gründen herzuleiten. Wie viele ſind, die ſich wiederum gegen dieſen Unterricht verſehen? Man kennet Leute, die ſo ſchlieſſen: Das Recht der Natur ſaget uns nicht, daß es unrecht ſey, mehr denn ein Weib zu nehmen, oder ſich von einem Weibe zu ſcheiden, mit der man eine unglückliche Ehe führet. Daher hat die Schrift auch nichts gegen dieſe Dinge einzuwenden. Daher muß das, was etwa in derſelben ſcheinet dagegen zu ſeyn, in einem ſolchen Verſtande genommen werden, der mit dem Rechte der Natur nicht ſtreitet. Man kennet andre, die ſo urtheilen: Die Vernunft lehret, man müſſe einen offenbahren Feind ſo lange drücken, biß er unſerer Wolfahrt nicht mehr ſchaden kan. Das Recht der Natur und die Göttlichen Geſetze, die in der Schrift ſtehen ſind nicht unterſchieden. Was demnach JEſus von der Liebe gegen die Feinde geſagt, muß von verſöhnten Feinden,

(*) Gilb. Burnet Geſchichte ſeiner Zeiten p. 49.

den, von Leuten, die ihr Unrecht erkant, von Menſchen, die uns in Sicherheit wegen ihres künftigen Verhaltens geſetzet, angenommen werden. Gleich als wenn der HErr an einem Orte bezeuget hätte, daß er uns nichts mehr auflegen wolte, als was uns ohnedem bekant iſt, und daß unſre Vernunft der richtigſte Ausleger ſeiner Geſetze wäre, die er zu Papier bringen und aufſchreiben laſſen.

Die Vernunft muß ſich, drittens, nicht unterſtehen, den Verſtand der göttlichen Geſetze nach dem Vermögen abzumeſſen, welches jetzt der Menſch nach dem Fall beſitzet. Einige Gemeinen der Chriſten, die von uns getrennet ſind, machen in der Sitten-Lehre dieſes zu ihrer Fürſchrift: Der HErr fordert nichts unmögliches. Die Geſetze GOttes begehren daher nichts mehr, als was ein Menſch leiſten kan, der gerne beſſer werden will. Nach dieſer Regul ſieht man den Willen des Höchſten an. Und auf dieſe Weiſe werden die heiligſten Befehle ſo weit entkräftet, biß ſie mit der kleinen Kraft des natürlichen und verderbten Menſchen beſtehen können. Und was dürfen wir auſſer unſrer Kirchen Exempel von dieſer Gattung ſuchen? Wir haben Leute genug unter uns, denen ihr träges und unreines Hertz dieſe Gedancken eingibt: Dieſes oder jenes kan ich nicht thun. Daher verlanget GOTT es auch nicht von mir. Die Geſetze des HErrn klingen zwar hart und ſcheinen viel zu begehren. Aber ſie ſind doch Menſchen gegeben, die nicht viel Kraft haben. Man muß ſie daher ſo verſtehen, wie es dieſe Kraft der Menſchen zugeben und dulden will. Weiſer GOtt! Wie klein und geringe wird das werden, was dein Wille heiſſet, wenn es bloß nach dieſer Richtſchnur ſoll verſtanden werden! Die, ſo dieſe Meinungen hegen, bedencken nicht, daß der Wille des HErren ſtets einerley und unveränderlich bleibe, ob gleich die ſich ändern, denen er gegeben iſt. Wir ſind durch den Fall gantz anders worden, als wir geweſen, da uns die Hand des Höchſten gebildet, und haben die uns angeſchaffene Kraft Gutes zu thun verlohren. Aber ändert ſich deswegen der Anſpruch GOttes an uns? Aendert ſich ſein Recht durch unſre Thorheit und Elend? Verliehret der Regent das Recht, Steuer und Schatzung von einem Unterthanen zu fordern, der ſeine Güter ſelbſt wegwirft und ſich dürftig machet? Dieſe Leute erwegen ferner nicht, daß der HErr nicht von uns fordere, aus unſern bloſſen natürlichen Kräften ſein Geſetz zu halten und zu beobachten. Uns iſt allerley ſeiner Göttlichen Kraft geſchencket, was zum Leben und Göttlichen Wandel dienet. 2 Petr. 1, 3. Der Geiſt des HErren iſt uns zum Beyſtand zugegeben, unſern Lauf zu vollenden, und Glauben zu halten. 2 Tim. 4, 7. Man verlanget von einem Lahmen, daß er ſich an einen andern Ort begebe, und verheiſſet ihm zugleich einen Träger, der ihn dahin bringen ſoll. Der Lahme ſaget, die Meinung des Befehles müſſe nur dieſe ſeyn: Er ſolle auf ſeiner Stelle liegen bleiben: Denn es ſey bekant, daß er nicht gehen könne. Hätte dieſer ſich recht entſchuldiget? Würde man ihm nicht antworten, er vergäſſe der Hülfe, die man ihm verſprochen? Und erinnert man ſich endlich auch, wenn man auf dieſe Art das Geſetz des HErren beurtheilet, daß die Wörter Macht und Luſt in der Sprache der Sünder einerley bedeuten? Ich habe keine Macht, ſagt ein Geitziger, meine Geld-Begierde zu dämpfen. Das iſt eben ſo viel, als wenn

er

er ſagte: Ich habe den Willen, ich habe die Luſt nicht, mich der Gnade, die mich beſſern will, zu übergeben. Ich kan nicht vergeben, ſagt ein Rachgieriger: Das heiſt in der Sprache des Verderbens: Ich will dieſe Unart behalten. Der unbeſonnene Menſch beurtheilet ſtets ſein Vermögen nach ſeinen Neigungen und Lüſten. Er kan das, wie er glaubet, was dieſe haben wollen: Und das kan er nicht, was dieſe nicht vertragen können. Was wird denn daraus werden, wenn wir ſo urtheilen wollen: Was der Menſch nicht kan, das darf er nicht leiſten: Niemand muß die Geſetze GOttes über das Vermögen der Menſchen ausdehnen? Wird es nicht dahin kommen, wenn wir auf dieſem Wege bleiben, daß eines jeden ſündliche Thorheit, eines jeden Einbildung und boshafter Wille der Schlüſſel zum Verſtande des Geſetzes GOttes werden wird?

Die Vernunft darf, viertens, nicht die Tugenden, die wir entweder von Natur haben, oder durch Arbeit und Fleiß erlangen können, ſie darf den erbaren Wandel, den ein weiſer Menſch führen kan, nicht mit den Tugenden, die das Geſetz GOttes erfordert, noch mit dem Wandel eines Chriſten vermengen. Es ſind viele, denen durch die Natur ſelbſt, oder durch eine kluge Erziehung ein Abſcheu gegen grobe Laſter gleichſam eingepräget iſt. Ein Mann, der ſich ſelbſt und die Welt kennet, und die Ruhe des Gemüthes ſamt einem ehrlichen Nahmen ernſtlich ſuchet, kan durch tägliche Uebung in ſeinem äuſſerlichen Wandel ziemlich rein und ordentlich werden. Dieſe Leute ſind es noch lange nicht, die dem HErren gefallen. Dieſer Menſchen Tugenden und Verhalten ſind die Tugenden und das Verhalten nicht, das von wahren Gliedern des Reiches GOttes verlanget wird. Die Wercke der Chriſten und der Weiſen ſind äuſſerlich gleich, und innerlich ungleich. Die Tugend der Weiſen komt von der Natur und Vernunft, und hat nichts als Ruhe und Ehre zum Zweck. Die Liebe der Chriſten kömt von reinem Hertzen, von gutem Gewiſſen, von ungefärbtem Glauben. 1 Tim. 1, 5. Und ihr Zweck iſt dem HErren zu gefallen und in ſeiner Gemeinſchaft zu bleiben.

Die Vernunft muß, fünftens, nicht meinen, daß durch ihre Gründe und Beweißthümer die Beſſerung der Seelen werde erreichet werden. Sie kan allerdings die Weisheit der Göttlichen Befehle zeigen. Sie kan darthun, daß der Menſch ſeine eigne Glückſeligkeit baue, der ſich von GOtt regieren läſſet und auf ſeinen Wegen wandelt. Und dieſe Vorſtellungen thun das ihrige theils in den Seelen derer, die erſt ſollen zu GOtt geführet werden, theils bey denen, die noch zart und Anfänger im Guten ſind. Aber ſie ſind weder das, was uns ändern und umkehren, noch das, was uns erhalten und ſtärcken muß. Wie bald iſt es vergeſſen, was uns der beredteſte Mund von ſolchen Dingen vorſaget? Wie ſchwach wird die Kraft dieſer Dinge, wenn die böſen Begierden ſich empören und die äuſſerlichen Vorwürfe der Sinnen die Einbildung erhitzen? Die Gnade muß allein das Hertze feſt machen. Hebr 13, 9. Die Kraft GOttes, die in ſeinem Worte lieget, vermag allein uns ſo zu beſiegen, daß das Geiſtliche Leben in uns anfänget. Durch den Glauben erwehlen wir lieber, wie Moſes, mit dem Volcke GOttes Ungemach zu leiden, als die zeitliche Ergetzung der Sünden zu haben. Hebr. 11, 25. Wir müſſen alles gerne hören, was uns die Vernunft von dem Nutzen und der

Schön-

Schönheit eines gottſeligen Lebens ſagen kan: Aber wir müſſen ſtets gedencken, daß wir gröſſerer Mittel, als dieſe, bedürfen, uns frey zu machen und in der Freyheit der Kinder GOttes zu erhalten.

Es wird jetzt zu ſagen ſeyn, was der Vernunft bey der Sitten-Lehre der H. Schrift für Rechte zuſtehen. Die Vernunft thut zuerſt Dienſte, bey der Erklärung der Oerter der Heil. Schrift und der Geſetze GOttes, woraus dieſe heilige Wiſſenſchaft hergeleitet wird. Sie unterſuchet nach gewiſſen Reguln die Bedeutungen der Wörter, die in denſelben vorkommen: Sie machet die unter denſelben liegende Begriffe deutlich. Wir wollen gleich etwas mehr von dieſer Sache ſagen.

Die Vernunft iſt, vors andere, befugt genaue, deutliche und klare Beſchreibungen von den Pflichten, Tugenden und Laſtern zu machen, die uns der Geiſt GOttes entweder anzunehmen und auszuüben, oder zu fliehen und abzulegen, gebeut. Die Knechte des HErren, durch welche er in der Schrift redet, ermahnen zur Demuht, zur Sanftmuht, zur Gedult, zur Liebe gegen die Brüder: Sie bitten und flehen dagegen, der Hofart, der Zanckſucht, dem Stoltz, dem Neide und andern Laſtern abzuſagen. Aber wir ſehen nicht, daß ſie dieſe Tugenden und Laſter umſtändlich beſchreiben, oder die Gräntzen derſelben bezeichnen. Sie fanden dieſes nicht für nöhtig. Sie ſetzten zum voraus, daß ſie an Leute ſchrieben, die ſo viel Vernunft hätten, als man braucht, ſich ſelbſt dergleichen Begriffe zu machen, und die ohnedem in dem Leben JEſu Chriſti und ſeiner Zeugen die eigentliche Abbildungen der Pflichten und Tugenden ſehen könten, die einem Nachfolger des Heylandes geziemen. Indeß weiß man, daß ſo wohl der, ſo andere unterrichten, als der, ſo ſich ſelbſt erbauen will, die Natur und Beſchaffenheit der Dinge, die er von ſich und andern begehret, genau kennen, und das, worin ſie verwand, und worin ſie unterſchieden ſind, auseinander ſetzen müſſe. Wer hierin nicht geübt iſt, wird ſehr oft Sachen mit einander verwechſeln, die man unterſcheiden muß, und überhaupt einen ſchlechten Lehrer abgeben. Die Vernunft bemühet ſich daher mit Recht, die wahre Natur und Eigenſchaften der Stücke, die zum Leben der Heiligen gehören, vorzuſtellen, und ein jedes richtig und ordentlich einzufaſſen. Sie hält zu dem Ende dasjenige zuſammen, was hin und wieder in der Heil. Schrift davon geſaget iſt, und verbindet es auf eine geſchickte Weiſe. Sie bedienet ſich deſſen, was kluge und verſtändige Leute bemercket haben, das eigentliche Weſen einer jeden guten und böſen Neigung und einer jeden ſträflichen und löblichen Eigenſchaft der Seelen vorzuſtellen, und führet es in die Sitten-Lehre der Heil. Schrift ein, ſo weit es mit der Natur derſelben nicht ſtreitet. Sie nimt endlich, wenn ſie noch nicht gewiß genug iſt, das Leben JEſu und ſeiner wahren Glieder zu Hülfe, und reiſſet die Tugenden ſo ab, wie ſie von dieſen in der That ſind ausgeübet worden.

Die Vernunft dienet uns drittens dann, daß wir aus den allgemeinen Geſetzen GOttes die beſondern Pflichten herleiten, und was überhaupt in der Schrift geſagt iſt, auf die im Leben vorkommenden vielfältigen Fälle und Begebenheiten ziehen. Alles, was ein Menſch in allen Lebens-Arten, Ständen, Zeiten und Uemſtänden zu thun oder zu laſſen hat, iſt in der Schrift nicht aufgezeichnet,

net: Vielweniger ſind in derſelben alle Begebenheiten des Lebens erzehlet, in die wir gerahten können, und zugleich die Schwierigkeiten aufgelöſet, die ſich bey einer jeden in Abſicht auf das Geſetz GOttes äuſſern können. Was würde die Heil. Schrift für ein Buch geworden ſeyn, wenn es GOtt gefallen hätte, alle und jede Gewiſſens-Fragen darin zu entſcheiden und einen jeden nach ſeinen beſondern Uemſtänden zu unterrichten? Er hat es daher dem Fleiß der Menſchen überlaſſen, das, was er überhaupt geordnet hat, auf ſich und andre inſonderheit zu deuten und aus ſeinen allgemeinen Befehlen die Folgen zu ziehen, die in beſondern Vorfällen zur Regul und Fürſchrift dienen müſſen. Dis iſt das Geſchäfte und die Arbeit der geſunden Vernunft. Dieſe weiſet, was aus den Geſetzen des HErren für beſondere Pflichten nohtwendig flieſſen, die ein jeder nach ſeinem Beruf und Stande zu beobachten hat. Dieſe betrachtet Zeiten, Oerter, Perſonen und Sachen, und gibt Unterricht, was der Wille des HErren nach der unterſchiedenen Beſchaffenheit derſelben von den Menſchen verlange. Dieſe löſet aus den allgemeinen Grund-Warheiten die Zweifel auf, die in mancherley Zufällen entſtehen können und führet den wanckenden Verſtand durch rechtmäßige und klare Folgen auf einen gewiſſen und ſichern Schluß.

Die Vernunft hat ſo viel Licht, viertens, daß ſie die Gerechtigkeit, die Billigkeit, die Weisheit, die Vortreflichkeit, den Nutzen der Geſetze des HErren darthun und beweiſen kan. Alles, was uns fürgeſchrieben und befohlen, hat ſo wohl die allgemeine Wolfahrt des gantzen menſchlichen Geſchlechtes, als unſere beſondere Glückſeligkeit zur Abſicht. Die Liebe, die GOtt zu uns träget, hat ihn bewogen, unſere Freyheit durch Geſetze einzuſchrencken: und die Weisheit und Gerechtigkeit ſind die Richtſchnur geweſen, wornach er dieſelbe abgefaſſet. Seine Vollkommenheit verliehret nichts durch unſern Ungehorſam: Und das Licht darin er wohnet, wird durch unſern Gehorſam nicht herrlicher. Wir verliehren oder gewinnen, nachdem wir uns verhalten. Wir ſamlen die Früchte der Liebe GOttes ein, wenn wir unſer Hertz von ihm lencken laſſen, und erndten unſer eignes Verderben, wenn wir dem Geiſte des HErren wiederſtreben. Dieſes muß den unbändigen, und rohen Kindern dieſer Erden oft gewieſen werden, die ſich einbilden, die Gottſeligkeit ſey ein beſchwerlicher Gefehrte auf dieſer Wallfahrt, und der HErr habe ſich bloß ſeines Rechtes zu befehlen bedienet, da er dem Leben der Menſchen gewiſſe Grentzen geſetzet. Und hierin läſſet ſich das Erkentniß, das wir durch die Vernunft erlangen können, vortreflich gebrauchen. Man darf ſich nur die Welt überhaupt und die Menſchen inſonderheit vorſtellen, um die Weisheit und die Heiligkeit des göttlichen Willens an uns einzuſehen. Man darf ſich nur ſelbſten fragen: Wie würde es in der Welt ausſehen? Wie würden wir uns jetzt befinden, wenn das Gegentheil von denjenigen Dingen geordnet wäre, die uns jetzt fürgeſchrieben ſind? So wird man bald die gerechten Urſachen der göttlichen Geſetze antreffen. Die Geſetze GOttes ſind von einer zwiefachen Gattung. Einige erkennet die Vernunft von ſich ſelbſt, ohne daß ſie eines höhern Lichtes bedarf. Sie brauchet keines göttlichen Zeugniſſes, um zu begreifen, daß nichts billiger ſey, als was JEſus befohlen: Alles, was ihr wollet, daß euch die Leute thun ſollen, das thut ihr ihnen auch, Matth. 7, 12. daß Tödten, Ehebrechen, Schimpfen, Läſtern, Lü-

gen Laſter ſind, die das Elend und den Untergang der Menſchen befördern und in der Welt nicht können geduldet werden. Einige findet die Vernunft nicht leichte, ſo lange ſie ſich ſelbſt gelaſſen iſt. Vielleicht würde ſie auch biß dahin reichen, wenn ſie weniger geſtöret und nicht bald durch die inwendigen Lüſte, bald durch äuſſerliche Vorſtellungen in ihren Ueberlegungen aufgehalten und verhindert würde. Aber kaum hat ſie den Verſtand dieſer Geſetze aus der Schrift begriffen, ſo erkennet ſie, daß nichts ſchöner und edler, noch dem Menſchen vortheilhafter ſeyn könne. Die Vernunft kömt ſchwer von ſich ſelbſt auf den Befehl JEſu, wodurch wir angewieſen ſind, üm ſeiner Liebe willen uns ſelbſt und das, was wir lieben, zu verleugnen. Allein ſo bald hat ſie nicht die Meinung dieſes Befehls recht gefaſſet, ſo bald ſieht ſie, es ſey nichts gerechters, noch dem Menſchen nützlichers. Worauf kan ein Menſch, der in einer unbeſtändigen und vergänglichen Welt lebet, anders hoffen, als auf ſtetigen Kummer, Sorgen, Unruhe und Leiden, wann er dieſem Gebote keinen Raum bey ſich gönnen will?

Die Vernunft decket uns, *fünfftens*, *die wahre Geſtalt des Menſchen* auf. Sie lehret uns *ſeine Natur und Eigenſchaften, ſein Gutes und ſein Böſes*, die Winckel und Abwege ſeines Hertzens, die mancherley Decken, worin ſich ſein Verderben einkleidet, kennen. Man kan dieſer Wiſſenſchaft bey der Sitten-Lehre unmöglich entbehren. Den Menſchen beſſern wollen und ihn doch zuvor nicht recht kennen, iſt eben ſo weiſe gehandelt, als einen Krancken heilen wollen, und ſein Uebel nicht wiſſen. Der Geiſt GOttes hat uns in der Schrift dieſe Wiſſenſchaft nicht nach der Länge erklären laſſen. Er hat überhaupt gelehret, daß wir unrein, böſe, verdorben, und Kinder des Zorns ſind. Die beſondere Unterſuchung dieſes elenden Zuſtandes, und der ſo vielfältigen Arten deſſelben, die Prüfung der Kräfte, die noch in den verdorbenen Menſchen übrig ſind, die Entdeckung der Betrügereyen der Einbildung und der Natur, hat er dem Fleiſſe derer überlaſſen, die das, was ihnen GOtt von Vernunft gegönnet, recht brauchen und zu ihrem und anderer Menſchen Nutzen anwenden wollen.

Ich ſetze noch eines hinzu. *Eine aufgeklärte und reine Vernunft kömt uns vortrefflich zu Hülfe, Schwachheiten des Verſtandes von einer wahren Erleuchtung, ſelbſt gewehlte Uebungen von der wahren Furcht GOttes, Träume des Gehirns von der Kraft GOttes, Veränderungen der Natur von den Würckungen der Gnade zu unterſcheiden.* Wie viele gut geſinnete Seelen ſind in Elend und Unglück gerathen, weil ſie gemeinet, die Vernunft müſſe gar ruhen, wenn der Geiſt GOttes recht in uns würcken ſolte? Wie viele ſonſt rechtſchafne Leute haben Gutes und Böſes, Licht und Finſterniß, wahre und falſche Heiligkeit untereinander gemenget? Wie viele haben ihre eignen Einfälle mit dem Willen GOttes vermiſchet, und dadurch zu vieler Verführung Anlaß gegeben, weil ſie ihre Einbildung über die Vernunft herrſchen laſſen? Wie viele meinen noch täglich, daß die Aenderungen, die in ihnen vorgehen, Wercke der Gnaden ſind, die doch nur von natürlichen Urſachen herkommen, weil ſie ihr Hertz nie recht erforſchet und ihrem Verſtande keine Zeit gönnen wollen, die Finſterniſſen deſſelben zu beleuchten? Wir ſehen es mit Betrübniß, daß

daß viele ſich bemühen andre auf den Weg GOttes zu lencken, und dabey nicht dencken daß ſie mit Menſchen zu thun haben, die Verſtand beſitzen, daß dieſe Gabe nicht umſonſt von GOtt verliehen ſey, und daß der HErr einen vernünftigen Dienſt erfordere. Die ſo geführet werden, fallen entweder auf einen blinden und knechtiſchen Gottes-Dienſt und gehorchen, ohne zu wiſſen warum, oder, wenn ſie reich an Einbildung ſind, werden ſie Schwärmer und falſche Apoſtel, die da meinen, daß ſie berufen ſind, die zwölf Geſchlechte Iſrael allein zu richten. Matth. 19, 28.

§. IV.

Man ſiehet hieraus, wie ein Mann beſchaffen ſeyn müſſe, der die Sitten-Lehre der Heil. Schrift recht erklären, lehren und vortragen will. Er muß allerdings ſeine Vernunft ausgeübet und den Verſtand mit den Wiſſenſchaften verſehen haben, die ihm die Hand bieten können, den Sinn der Geſetze GOttes ſo wohl recht einzuſehen, als die Heiligkeit und Weisheit derſelben zu behalten. Aber vor allen Dingen muß er in der Heil. Schrift erfahren ſeyn. Er muß immer ſich geſchickter machen, dieſelbe zu verſtehen, und nach gewiſſen unbetrüglichen Reguln gründlich zu erklären und auszulegen.

Erklärung.

Es wird unnöthig ſeyn, hie aufs neue zu beweiſen, daß der den Verſtand ſchärfen und vor allen die Heil. Schrift ſich bekant machen müſſe, der einen tüchtigen Lehrer der göttlichen Weisheit, die den Wandel der Menſchen angehet, abgeben will. Es iſt dieſes, wie ich glaube, ſattſam in dem kurtz vorhergehenden dargethan worden. Ich will hie nur inſonderheit zeigen, wie ein Mann, der den Raht GOttes von dem Leben der Menſchen aus der Heil. Schrift ſamlen und erforſchen will, bey der Erklärung der Oerter der Heil. Schrift ſich verhalten müſſe, die dahin gehören, und was er für Mittel habe, den Verſtand derſelben zu finden und auſſer Zweifel zu ſetzen. Es ſind gewiſſe allgemeine Reguln der Auslegung und gewiſſe allgemeine Hülfs-Mittel der Ausleger, die bey allen Oertern der Heil. Schrift dienen, ſie mögen den Glauben, oder das Leben angehen, ſie mögen Geſchichte und Weiſſagungen, oder Lehren und Warheiten begreifen. Allein eine jede Art und Gattung von Stellen der Heil. Schrift hat auch ihre beſondere Rechte und ihre eigne Reguln, wornach ſich der richten muß, der gründlich von dem Verſtande derſelben urtheilen will. Die Stellen, die von den Warheiten des Glaubens handeln, müſſen mit einer groſſen Behutſamkeit betrachtet werden. Es iſt bey denſelben weder erlaubt, die Vernunft zu Rahte zu ziehen, noch aus weltlichen Büchern die Bedeutungen der Wörter zu holen. Bey den Oertern, die zur Sitten-Lehre gehören, iſt uns etwas mehr Freyheit gegönnet. Man muß, meines Erachtens, bey der Erklärung derſelben neben den allgemeinen Mitteln der

Auslegung vier Dingen zu Hülfe nehmen wenn man nicht fehlen will. 1) Die Grund-Warheiten der Glaubens-Lehre. 2) die erſten und allgemeinen Warheiten der Sitten-Lehre ſelbſten. 3) die Vernunft. 4) Gewiſſe menſchliche Bücher und Schriften.

I) Wer die Stellen der Heiligen Schrift, die von der Sitten-Lehre handeln, recht erklären will, muß nie die Grund-Warheiten der Chriſtlichen Lehre aus den Augen ſetzen. Ich will mit dieſen Worten eben das ſagen, was andre auf dieſe Weiſe auszudrücken pflegen: Die H. Schrift muß nach der Analogie des Glaubens erkläret werden. Keine Erklärung kan gelten oder angenommen werden, die mit den erſten Grund-Sätzen ſtreitet, worauf das gantze Gebäude der Lehre Chriſti beruhet. Mir iſt nicht unbekant, daß viele zu unſern Zeiten, die ſich weiſe düncken, über dieſe Regul ſpotten, und die Geiſtlich-Gelehrten auslachen, die ſich auf die Richtſchnur des Glaubens bey ihren Erklärungen der Heil. Schrift berufen. Allein ich weiß auch, daß die Leute von dieſer Art entweder nicht verſtehen, was dieſes Wort bey Verſtändigen bedeute, oder es nicht verſtehen wollen. Vielleicht haben ihnen einige übelgerahtene Beſchreibungen der Analogie des Glaubens, oder die Uebereilungen gewiſſer Leute, Gelegenheit gegeben, ſich falſche Meinungen zu dichten. Die Richtſchnur des Glaubens ſind die Oerter der Heil. Schrift, die vor andern klar, deutlich und leichte ſind, die Oerter, in denen die göttlichen Warheiten am ausführlichſten und weitläuftigſten vorgetragen werden, und zugleich die Lehren, die in dieſen Stellen ſo offenbar liegen, daß ſie jeder, der die Freyheit des Geiſtes nicht verlohren, ſehen kan. Man ſage uns, ob wir unrecht thun, wenn wir behaupten, daß nach dieſen Oertern und nach der Fürſchrift der darin geoffenbarten Lehren die übrigen Stellen der Heil. Schrift müſſen erkläret werden? Iſt es nicht ausgemacht, daß die dunckeln Oerter eines Buchs ſo müſſen erkläret werden, wie es die klaren und deutlichen haben wollen? Legen nicht alle Verſtändige, die menſchliche Schriften auslegen, die Stellen derſelben zum Grunde, wo die Meinung des Verfaſſers umſtändlich vorgetragen iſt, und urtheilen daraus von dem Sinne der Oerter, in denen eben die Sachen kürtzer ſind abgehandelt worden? Sind nicht in allen Wiſſenſchaften gewiſſe allgemeine Grund-Lehren, worauf das gantze Gebäude ſtehet? Und handeln diejenigen nicht vernünftig, die ſtets auf dieſe erſten Warheiten ſehen, wenn ſie wiſſen wollen, ob dieſe oder jene Lehren richtig ſind, und als Stücke der Wiſſenſchaft, zu der man ſie rechnet, können angenommen werden? Ein Sitten-Lehrer darf es daher nicht anders bey der Erklärung der Stellen der Heil. Schrift machen, deren er zu ſeinem Vorhaben bedarf. Er muß ſtets darauf ſehen, daß er denenſelben keinen Verſtand beylege, der ſich mit den allgemeinen Warheiten der Religion unſers Heylandes nicht reimen kan. JEſus ſaget Luc. 11, 41. Gebet Allmoſen von dem, das da iſt, ſo iſt euch alles rein. Iſt es denn damit ausgerichtet, wenn man nur den Armen mittheilet? Iſt denn die Freygebigkeit gegen die Dürftigen der Weg zur Verſöhnung mit GOtt und zur wahren Heiligkeit und Reinigung? Dieſe Erklärung gefällt denen, die ihre Wercke gerne vor GOtt rühmen wollen. Allein ſie läſſet ſich unmöglich mit ſo vielen andern Stellen der Heil. Schrift vergleichen

gleichen, in denen ausdrücklich geſagt wird, daß man alle ſeine Haabe den Armen geben, und doch ein Feind des Höchſten bleiben könne, 2 Kor. 13, 3. daß der Glaube allein gerecht mache, daß alle Bemühungen der Menſchen, ſie mögen vor ſich noch ſo gut ſcheinen, unnütz und eitel ſind, wo ſie nicht aus dem Glauben und der wahren Liebe zu GOtt kommen? Iſt es denn nicht nöhtig, die Erklärung der Worte JEſu, die kurtz gefaſſet ſind, ſo einzurichten, wie es dieſe ſo oft wiederhohlte Warheiten vergönnen? JEſus will ſagen: Schaffet, ſorget, arbeitet, daß der wahre Glaube, der durch dieſe Liebe thätig iſt, in eurem Hertzen wohne und beweiſet dieſen Glauben durch würckliche Wercke der Liebe, ſo dürfet ihr nicht mehr um die übrigen Fragen von der Reinigkeit und Unreinigkeit der äuſſerlichen Dinge bekümmert ſeyn.

II) Wer die Stellen der Heil. Schrift, die zur Sitten-Lehre gehören, wohl und richtig erklären will, muß ſich ſtets an die erſten Grund-Warheiten erinnern, die das Weſen der Sitten-Lehre ausmachen. Iſt die Sitten-Lehre eine Wiſſenſchaft, ſo müſſen auch in derſelben allgemeine Sätze und Lehren vorhanden ſeyn, worauf die übrigen alle ſich beziehen und gründen. Dergleichen Sätze ſind dieſe: Der Menſch iſt durchaus verderbt. Der Menſch kan durch ſeine Kräfte ſich aus dieſem Verderben nicht heraushelfen. Der Grund aller Sünden und Bosheit ſtecket in der Seelen des Menſchen. Man mag hinſehen, wo man will, in der Heiligen Schrift, ſo findet man ſtets entweder dieſe Lehren mit klaren und deutlichen Worten vorgetragen, oder man trift Oerter an, woraus dieſelbe von ſich ſelbſten flieſſen. Wer alſo, ohne Gefahr zu fehlen, viele Stellen der heiligen Bücher erklären will, muß dieſelbe ſtets vor Augen haben. JEſus, unſer Heyland, ſaget: So deine Hand oder dein Fuß dich ärgert, ſo haue ihn ab, und wirf ihn von dir. So dich dein Auge ärgert, reiß es aus, und wirf es von dir. Matth. 18, 8. 9. Sollen wir dieſen Befehl ſo annehmen, wie er lautet? Oder ſollen wir das, was JEſus Hände, Füſſe und Augen heiſſet, von ſolchen Sachen und Menſchen verſtehen, die uns ſo nöhtig und angenehm ſind, als dieſe Glieder? Der Zweifel iſt bald gehoben, wenn man nur überleget, daß es eine von den erſten Grund-Lehren der Sitten-Lehre Chriſti ſey: Der Sitz der Sünden iſt im Hertzen: Und ſo lange dieſes nicht gebeſſert wird, iſt es vergebens, durch äuſſerliche Züchtigungen und Plagen des Leibes ſich abzumatten. Die böſe Luſt kan im Hertzen und die Neigung zu ſündigen kan in dem Willen ſtecken bleiben, wenn wir uns gleich zerſtümmeln oder die Augen ausſtechen laſſen. JESUS würde uns daher ein unkräftiges Mittel zur Beſſerung vorgeſchlagen und das ſelber umgeſtoſſen haben, was er anderswo ſo nachdrücklich lehret, wenn er uns befohlen hätte, Hände und Füſſe abzuhacken, und uns dadurch ungeſchickt zum Dienſte GOttes und der Welt zu machen, um aller Gelegenheit zum Aergerniſſe vorzukommen.

III) Wer die Stellen der Heiligen Schrift, die zur Sitten-Lehre inſonderheit gehören, gründlich erklären will, kan und muß ſich oft der geſunden Vernunft, an ſtat einer Richtſchnur, bedienen. Ich habe oben ſchon weitläuftig von den Rechten

geredet, die der Vernunft bey der Abhandlung der Lehre von dem Leben der Menſchen, die der Geiſt GOttes vortragen laſſen, zuſtehen. Ein groſſes Theil von dieſem Unterrichte wird hie können wiederholet werden, um den Beyſtand kennen zu lernen, den uns die Vernunft in der Erklärung der Heil. Schrift, ſo weit dieſelbe die Beſſerung der Menſchen angehet, leiſten kan. Ich will hie demnach nur das hinzu ſetzen, was ſich oben nicht füglich vorſtellen laſſen. Die Vernunft hat eine viel gröſſere Freyheit bey den Stellen der Heil. Schrift, die von unſern Pflichten handeln, als bey denen, die unſre Gedancken von GOttes Weſen und Wohlthaten und von unſerm Glauben einrichten. GOtt, der unendlich iſt, kan unzehlige Dinge von ſich und ſeinen Eigenſchaften offenbahren, die über unſern Verſtand gehen und in keines Menſchen Hertz kommen können. Ein Geſchöpf muß ſehr ſtoltz und in ſich ſelbſt verliebt ſeyn, das ſich einbilden kan, es ſey vermögend, ſeinen Schöpfer vor ſich vollkommen kennen zu lernen, und ein Weſen, das keine Grentzen hat, in den engen Bezirck ſeines Verſtandes zu bringen. Daher handelt man ungereimt, wenn man das, was in den heiligen Büchern von GOttes Weſen und den Geheimniſſen ſeines Willens ſtehet, ſich ſo zu erklären erkühnet, damit unſer Verſtand nichts unauflösliches darin antreffen möge. Mir kömmt dieſes eben ſo weiſe vor, als wenn ein Mann, der das Feld bauet, die Anfangs-Gründe der Mathematiſchen Wiſſenſchaften ſo lange drehen wolte, biß ſie ſich zu ſeiner Arbeit und Handthierung ſchicketen, oder wenn ein Kind ſein Spiel-Werck brauchete, ein Buch von der Bau-Kunſt auszulegen. Aber mit den Lehren, die das Leben der Menſchen und unſre Beſſerung angehen, iſt es viel anders bewand. Das, was uns beſſern, was uns heiligen, was uns bekehren ſoll, das, was zur Regul unſers Lebens und unſrer Thaten dienen ſoll, muß ſo bewand ſeyn, daß es von eines jeden Verſtande könne begriffen werden. Wie könten wir nach Geſetzen, die wir nicht verſtünden, uns richten? Und wie wäre es möglich, daß Geheimniſſe, die der menſchliche Witz gar nicht, oder doch mit der äuſſerſten Mühe, faſſet, die Menſchen unterrichten könten, was ſie zu thun und zu laſſen hätten? Dieſe Betrachtung gibt uns zuerſt dieſe Regul der Auslegung an die Hand: *Eine Erklärung der Heil. Schrift, die ſo dunckel iſt, daß ſie nicht eines jeden Menſchen Verſtand faſſen kan, eine Auslegung, die nicht ſo deutlich und offenbar, daß ſie allen Menſchen den Weg gleich weiſet, den ſie gehen müſſen, kan nicht richtig ſeyn.* Ich verwundere mich, wenn ich die Bücher gewiſſer Leute leſe, die neue und ungewöhnliche Anleitungen zur Heiligkeit haben geben wollen, und weiß faſt nicht, ob ichs glauben darf, daß ſie ſich würcklich beredet, ſie hätten den wahren Sinn der Heil. Schrift aufgedecket. Mein Verſtand wird, wenn ich anfange zu leſen, ſo dunckel und verfinſtert, als wenn er in eine tiefe Höle hinabgeſtoſſen würde. Indeß macht die dreiſte Art, womit dieſe Leute lehren, und die Bilder, die ſie meiner Einbildung vorwerfen, daß ich meinen Witz zuſammen nehme, und begierig werde, ihre Meinung recht zu ergründen. Ich gewinne nichts damit, und finde immer tiefere Abgründe, in die ich verſencket werde. Endlich ſchlieſſe ich ſo: GOtt iſt Licht, Klarheit und Leben. Ein ſo liebreiches und gütiges Weſen, das meine und aller Menſchen Seligkeit ſo ernſtlich ſuchet,

ſuchet, kan mir keinen ſolchen Weg zur Heiligung in der Schrift gewieſen haben, den ich und der meiſte Theil der Menſchen nicht begreifen können. Ein GOtt, der mich in Chriſto liebet, kan nicht ſo dunckel von meinen Pflichten geredet haben, daß ich meinen Verſtand an die Folter werfen müſte, ehe ich etwas weniges von ſeinem Willen kennen lernete. Es iſt alſo nichts, als Einbildung der Menſchen und ein verworrenes Geſpinſte eines übel beſchaffenen Gehirns, was man mir für den Sinn des HErren ausgibt. Steht das alles in der Schrift, was Jac. Böhme, Rob. Fludd, und andre ihres gleichen, daraus hergeleitet haben: hat das Paulus ſagen wollen, da er gelehret; das Fleiſch gelüſte gegen den Geiſt, und den Geiſt gegen das Fleiſch, Gal. 5, 17. was Böhme in dieſen Worten zu finden glaubet, (*) ſo iſt die Schrift keine Offenbarung, ſondern ein Rätzel-Buch; ſo iſt ſie nicht vor mich und unzehlige andre geſchrieben, ſondern nur vor Leute, die einen ungewöhnlichen Verſtand haben. Dem Menſchen eine Erklärung der Schrift vorlegen, die dreymal ſo dunckel und ſchwer zu verſtehen, als die Worte, die dadurch ſollen erläutert werden, iſt eben ſo wunderlich und ſeltſam als den Knaben, die deutſch lernen ſollen, die Wörter mit Sineſiſchen Buchſtaben fürſchreiben.

Ich füge dieſer Regul der Erklärung eine andre bey, die eben ſo gewiß und gründlich iſt: Eine Erklärung der Heiligen Schrift, die den Begriffen der geſunden Vernunft von den Pflichten der Menſchen entgegen läuft, kan keine wahre und richtige Auslegung ſeyn. GOTT kan uns mehr Pflichten auflegen, als wir durch unſer Nachſinnen erforſchen können. Er kan unſre Freyheit enger einſchrencken, als ſie von dem Geſetze der Natur eingeſchrencket wird. Und dis iſt in einigen Dingen geſchehen, wie wir oben ſchon geſaget haben. Allein ſeine Weisheit und Gerechtigkeit erlauben es nicht, daß er Dinge gebieten ſolte, wodurch das Geſetz, daß in unſer Hertz von ihm geſchrieben iſt, Röm. 2, 15. umgeſtoſſen und aufgehoben würde. Er würde mit ſich ſelbſten, wenn er dieſes thäte, ſtreiten, und den wandelbaren Menſchen es nachmachen, die oft zwey Geſetze geben, die niemand zugleich halten kan. Ich will mich an dieſem Orte in die Frage nicht einlaſſen: Ob GOtt in gewiſſen Fällen den Menſchen die Freyheit geben könne, das Recht der Natur zu übertreten? Und ob dieſes jemahls geſchehen ſey? Ich werde an einem andern Orte meine Meinung von dieſer Streitigkeit eröfnen. Vielleicht ſind diejenigen, die uneinig über derſelben ſind, ſo weit nicht unterſchieden, als ſie es ſelber glauben. Jetzt brauche ich nichts mehr überhaupt, als dieſes, auszumachen, daß der HErr durch ſeine geoffenbarten Geſetze diejenigen, die er ſelbſten unſerer Vernunft einverleibet hat, nicht völlig aufheben und umſtoſſen könne. Ich weiß nicht, daß ſich jemahls Vernünftige unterſtanden hätten, dieſes zu leugnen. Und hat dieſes ſeine Gewißheit, ſo bleibet auch die Regul der Auslegung, die wir gegeben haben, unumſtößlich. Es iſt eine ewige Regul des Rechts der Natur: Niemand darf ſeinen Leib ſelbſt zernich-

(*) Jac. Böhme vierzig Fragen von der Seelen XVII. Frage p. 89. Im III. Theil ſeiner Wercke.

zernichten und zum Dienſte der Welt untüchtig machen. Und wenn Paulus daher ſaget 1. Kor. 9, 27. Ich betäube meinen Leib und zähme ihn, ſo muß dieſen Worten ein ſolcher Verſtand gegeben werden, der mit jenem natürlichen Geſetze nicht ſtreitet. Ein eingebildeter Heiliger, der durch Geiſſeln, Hungern, Ketten-ſchleppen, Felſen-klettern, und ich weiß nicht was für Plagen und Arbeiten mehr, ſein eigner Mörder werden will, hat keinen Grund ſeine Wuht gegen ſich ſelbſt mit dieſen Worten zu beſchönen. Es iſt ein unbetrüglich Geſetze der Natur; Niemand muß in dem Beſitz der Güter, die er rechtmäßig erlanget geſtöret werden, ſo lange er nichts begehet, das der Geſellſchaft ſchädlich iſt. Und wer mir daher ſaget, JEſu Worte Matth. 5, 5. Selig ſind die Sanftmühtigen, denn ſie werden das Erdreich beſitzen, bedeuten ſo viel, den Frommen gehöre der Erdboden alleine zu, die Böſen beſäſſen mit Unrecht, was ſie hätten, wird nie bey mir Gehör finden. Ein ſo groſſer Verſtand, wie Auguſtinus, würde nie eine ſo ſchädliche Lehre in dieſen Worten JEſu gefunden haben, wenn es ihm beliebet hätte, nichts ohne Ueberlegung und Nachſinnen zu Papier zu bringen. Das Recht der Natur erlaubet einem jeden, ſein Leben gegen eine ungerechte Gewalt zu vertheidigen und einem offenbaren Mörder zu wiederſtehen. Man hat demnach den Worten JEſu Matth. 5, 39. Ich ſage euch, daß ihr nicht wiederſtreben ſollt dem Uebel, einen gar zu ſtrengen Verſtand gegeben, wenn man behauptet, ſie wolten dieſes ſagen: Ein jeder müſte ſich ohne Wiederſtand würgen laſſen, wenn er etwa das Unglück hätte, in die Hände gottloſer Buben zu gerathen.

IV) Wer die Stellen der Heiligen Schrift die von der Sitten-Lehre handeln, gründlich auslegen will, kan ſich zu dem Ende gewiſſer menſchlicher Bücher bedienen. Ich will dieſes nur von denen Oertern verſtanden haben, die im Neuen Teſtamente ſtehen. Man iſt einig, daß die Apoſtel unſers Heylandes ihre Wörter in dem Verſtande gebrauchet, den ſie zu ihren Zeiten in der gewöhnlichen Sprache der Griechen hatten: etliche wenige ausgenommen, denen ſie neue Bedeutungen geben müſſen, gewiſſe Lehren des Glaubens damit vorzuſtellen, die der Welt biß dahin unbekant geweſen. Wie würden diejenigen denen ſie zum beſten geſchrieben, ihre Bücher ſonſten haben verſtehen können? Iſt dem ſo, ſo iſt es zugleich bewieſen, daß die weltlichen Griechiſchen Schriften viel dazu beytragen können, den wahren Sinn der Wörter im Neuen Teſtamente zu erforſchen und auſſer allen Zweifel zu ſetzen. Aber nirgends können dieſe Bücher, meines Erachtens, gröſſere Dienſte thun, als da, wo von den Thaten, Pflichten, Tugenden und Laſtern der Menſchen geredet wird. Ich habe ſchon oben geſagt, daß es dem Geiſte GOttes nicht gefallen, genaue Beſchreibungen von dieſen Dingen zu geben. Und wir können doch aus vielen Urſachen derſelben nicht entrahten. Allein in den Büchern der Griechiſchen Weiſen trift man viele Stellen an, in denen die Tugenden und Laſter nach ihrer Natur und allen Eigenſchaften abgebildet und vorgeſtellet, und die Wörter erkläret werden, die derſelben Zeichen ſind. Hat der Geiſt GOttes in der gebräuchlichen Sprache geredt, und den Wörtern ihre ordentliche Bedeutung gelaſſen, ſo ſind dieſe Stellen am geſchickteſten uns gewiß zu machen, was die Nahmen Sanftmuht,

muht, Demuht, Gelindigkeit, Barmhertzigkeit, und andre mehr eigentlich heiſſen. Man wird einwenden: Es iſt doch ein groſſer Unterſcheid zwiſchen den Tugenden der Natur und der Gnade, der Heyden und der Chriſten? Wie iſt es denn möglich, aus dem, was die Heyden von den guten Eigenſchaften eines Menſchen geſagt, die Natur der Chriſtlichen Tugenden kennen zu lernen? Dieſe Schwierigkeit iſt leicht zu heben. Dieſer Unterſcheid der Gnaden- und Natur-Tugenden betrift die inwendige Natur derſelben nicht: Er liegt nur in andern Eigenſchaften und Dingen, wodurch die Tugenden vortreflicher gemacht werden, die von der Gnaden herkommen. JEſus gebeut die Barmhertzigkeit: Plato thut eben das. Worin kommen beide überein? Und worin ſind ſie unterſchieden? Iſt die Tugend, die JEſus mit dem Nahmen Barmhertzigkeit nennet, von einer gantz andern Natur, als die, der Plato dieſen Nahmen gibt? Mit nichten. Was Plato ſo nennet, iſt ein beſtändiger Vorſatz den Elenden zu dienen und die Hand in ihrem Leiden zu bieten. Und unſer Heiland meint mit dieſem Worte nichts anders. Was iſt es denn, wodurch dieſe beiden Tugenden von einander getrennet werden? Zuerſt iſt es der Urſprung. Die Barmhertzigkeit jenes heydniſchen Weiſen kömt von der Natur: Das Erbarmen, das JEſus verlanget, ſtammet von der Gnade: Es flieſſet aus dem Glauben und der Liebe zu GOtt. Vors andere, iſt es der Vorwurf. Das Erbarmen, worin die Schüler Chriſti ſich üben, erſtreckt ſich viel weiter, als die Barmhertzigkeit der Natur. Es wünſchet der Seelen und dem Leibe zu rahten: Es geht auf Freunde und Feinde. Endlich iſt es die Abſicht. Der ſo, wie es JEſus fordert, barmhertzig iſt, ſuchet nicht ſich, ſondern die Ehre des HErren. Ein Platoniſcher Mitleidiger will nur die Regungen ſeiner Natur dämpfen, die ihm unangenehm ſind, oder ſeiner Ehre eine neue Stuffe erwerben. Man ziehe dieſes auf die übrigen Tugenden der Schrift, ſo wird man leicht begreifen, wie weit der Gebrauch der heydniſchen Bücher bey der Erklärung derſelben vergönnet ſey. Viele Tugenden der Heyden ſind in ſich eben das, was die Tugenden der Chriſten: Aber der Urſprung, der Uemfang, der Zweck, trennen die letztern gantz von den erſten. Bey der Auslegung der Wörter der Schrift, die zu den Laſtern gehören, braucht man ſo viel Behutſamkeit nicht. Wer will es leugnen, daß der Geitz, der Stoltz, die Rachgier, die Ehrſucht, die Störrigkeit, welche die Schrift verdammet, denen Weiſen der Heiden bekant geweſen?

§. IV.

Bey der Ausführung der Stücke, die zur Sitten-Lehre gehören, ſind vornemlich zwey Dinge vonnöhten. I) Die Lehren, Pflichten und Befehle müſſen deutlich erkläret, und die Grentzen derſelben genau bezeichnet werden. II) Die Pflichten müſſen richtig, genau und wohl bewieſen werden. Die Beweißthümer dürfen nirgends anders her, als aus

dem göttlichen Geſetze, genommen werden. Der Haupt-Beweiß iſt dieſer: Dieſes oder jenes muß geſchehen: Dieſes oder jenes muß unterlaſſen werden; Denn der HErr, der das Recht hat zu befehlen, hat denen Menſchen dieſes oder jenes fürgeſchrieben. Die dieſen Beweiß nicht geben können, dürfen eben ſo wenig gehöret werden, als diejenigen, die von den Unterthanen eines Landes etwas fordern, ohne Vollmacht von dem Regenten vorzuweiſen.

Erklärung.

Ein Lehrer, der die Glaubens-Lehren vorträgt, kömt mit dem, der die Lebens-Lehren abhandelt, in den Haupt-Sachen überein. Bey dem Vortrag der Glaubens-Lehren iſt eine deutliche Erklärung und ein richtiger Beweiß unümgänglich nöhtig, wann eine vernünftige Ueberzeugung in den Seelen der Menſchen entſtehen ſoll. Ein Sitten-Lehrer hat eben den Weg zu gehen. Er muß zuerſt erklären, er muß Tugend und Laſter richtig auseinander ſetzen, er muß einem jeden ſeinen gehörigen Ort und Grentzen anweiſen. Er muß hernach alles mit gründlichen Beweißthümern aus der heiligen Schrift befeſtigen.

Zuerſt ſage ich, muß der, ſo andre von ihren Pflichten recht unterrichten will, ſo deutlich als es möglich, dieſelbe erklären. Die Begriffe, die unter den Wörtern liegen, womit Tugenden und Laſter bezeichnet werden, ſind uns von Natur nicht bekant. Sie müſſen daher von den meiſten ſehr übel verſtanden werden, wo man ihnen nicht mit einer deutlichen Erklärung derſelben zu Hülfe kömt. Und wer nur mittelmäßig mit ordentlichen Leuten umgangen, weiß aus der Erfahrung, was die meiſten ſich für irrige und falſche Einbildung von den Dingen machen, die ſie meiden oder thun ſollen. Man nehme nur das Wort Demuth, und frage einige von denen, die doch nicht meinen, daß ſie die ſchlechteſten Chriſten ſind, was mit dieſem Worte angezeiget werde? Was wird man für Verwirrung und Unverſtand in ihren Antworten antreffen? Wie unterſchieden werden die Abriſſe von dieſer Tugend ſeyn? Und wie viele werden gar nicht wiſſen, was ſie antworten ſollen? Man kan dieſes zu einer beſtändigen Regul nehmen, die ſelten trügen wird: Die ordentlichen Leute machen ſich in ihren Gedancken ſolche Beſchreibungen von ihren Pflichten, von den Tugenden, und von den Laſtern, die entweder mit ihren thörichten Meinungen von der Natur des Chriſtenthums, oder mit ihren natürlichen Neigungen und Begierden überein kommen. Man laſſe ſich den Geitz und die Verſchwendung von zwey Menſchen beſchreiben, deren der eine jenem Laſter, der andre dieſem zugethan iſt: Man wird ſich über den Unterſcheid ihrer Beſchreibungen verwundern. Der Geitzige wird ſich in acht nehmen, wenn er ſagen ſoll, was Geitz ſey, damit er kein Bild von ſich ſelber mache: Und der Verſchwender wird ſein Laſter ſo vorſtellen, damit ja auf ihn kein Verdacht fallen möge. Man kehre es um, und laſſe den Geitzigen von der Verſchwendung,

den Verſchwender vom Geitze ſeine Meinung ſagen, ſo wird es beſſer werden. Der Geitzige wird den Verſchwender geſchickt abmahlen: und dieſer wird bey dem Abriſſe des Geitzigen keine ſonderliche Fehler begehen. Die meiſten ſetzen die Gottſeligkeit in äuſſerlichen Uebungen und Verrichtungen. Daher kömt es, daß ſie auch die Tugenden und Laſter wie äuſſerliche Wercke betrachten, und aus gewiſſen Zeichen, die in die Augen fallen, die Beſchreibungen derſelben zuſammen ſetzen. Der heiſſet bey der Einfalt Demühtig, der den Leib krümmet, ſo bald ihm ein andrer begegnet, und der Hochmühtig, der den Kopf gerade träget. Der heiſt Andächtig, der mit einem ſtarcken Geſchrey die Lieder der Kirchen herſingt und mit niedergeſchlagenem Geſichte die Rede des Predigers anhöret. Der heiſt Unheilig, der zuweilen umher ſiehet und nicht ſtets das Geſichte auf den Redner richtet. Iſt jemand ſo einfältig, der nicht ſehen ſolte, was daraus in dem Leben der Menſchen für ſchädliche Folgen entſtehen müſſen? Ich will nicht von den ſündlichen Urtheilen über andere reden, die daher nohtwendig entſtehen müſſen: Ich will nur bey der Beſſerung des Lebens bleiben. Unſer Wandel richtet ſich nach unſern Meinungen. Wo demnach falſche Begriffe von dem, was recht oder unrecht, bey uns ſich aufhalten, ſo kan unſer Hertz nie gebeſſert und unſer Wandel nie geheiliget werden. Werden wir auch jemahls anfangen rechtſchaffen geduldig, keuſch, gerecht, mitleidig zu werden, wenn wir mit unrichtigen Meinungen von dieſen Tugenden eingenommen ſind? Und was iſt denn nöhtiger, als die wahre Natur und Beſchaffenheit der Dinge und Eigenſchaften recht vorzuſtellen, die bey den Nachfolgern unſers Heylandes ſeyn, oder nicht ſeyn müſſen? Wer öffentlich redet und unterrichtet, muß ſich ſtets erinnern, das unter dem Hauſen derer, die ihn hören, nur eine geringe Zahl von Leuten ſey, die ihre Pflicht recht kennen oder kennen wollen. Die meiſten dencken ſo davon, wie es ihnen bequem oder angenehm ſcheinet, und ſind in ſo viele Meinungen getheilet, als Gemühts-Arten ſich unter ihnen finden. Was wird bey ſo bewandten Sachen geſchehen, wenn er nur überhaupt gegen die Hofart redet und die Natur dieſes Laſters nicht recht aufdecket? Wird nicht jeder ſeinen Unterricht nach ſeiner Meinung auslegen? Werden nicht die verdorbenen Gemühter alle ſeine Pfeile von ſich abweiſen und auf andre lencken? Werden nicht die meiſten ohne Erweckung und Erbauung davon gehen?

Dieſe nöhtige Vorſicht, einer jeden Tugend und Laſter ihre rechte Erklärung und Bedeutung beyzulegen, iſt mit einer andern Bemühung verbunden, die aus jener natürlich fließt. Sie iſt dieſe: Man muß einer jeden Tugend und einem jeden Laſter ſeine gehörigen Grentzen ſetzen, und, ſo viel es möglich, zeigen, wo dieſelbe anfangen, auf welche Dinge ſie ſich erſtrecken, wo ſie aufhören. Man wird an der Billigkeit dieſer Forderung nicht zweifeln, wenn man die äuſſerliche Verwandſchafft und Aehnlichkeit kennet, die die Laſter und Tugenden unter einander haben. Es iſt keine Tugend, die nicht eine äuſſerliche Gleichheit mit gewiſſen Fehlern haben ſolte, womit uns unſer Verderben hintergeht. Und es iſt kein Laſter, dem ſich nicht die Farbe dieſer oder jener Tugend anſtreichen läſſet. Eine Tugend, die zu hoch getrieben wird, wird zum Laſter, Und ein Laſter, das einen behutſamen

Liebhaber hat, bekömt leicht den Glantz einer Tugend. Die Grentzen der Freygebigkeit und der Verſchwendung ſtoſſen aneinander. Und der Geitzige weiß die Kunſt, ſein Laſter in den Augen der Ungeübten zur Klugheit zu machen. Eine unordentliche und überflüßige Hitze des Gemühts, die aus gantz unrichtigen Bewegungen komt, bringt zuweilen Würckungen hervor, die ſich ſehr mühſam von einer geſetzten und vernünftigen Hertzhaftigkeit und weiſen Standhaftigkeit unterſcheiden laſſen. Und ein ſtandhaftiger Bekenner der Warheit hat zuweilen das Unglück für einen trotzigen und eigenſinnigen Kopf gehalten zu werden. Was iſt zu thun bey dieſen Fehlern der Menſchen, die ſie täglich begehen? Sind ſie damit gehoben, wenn man nur obenhin und insgemein zur Frömmigkeit und Gottſeligkeit ermahnet? Hat man damit das Hertze von ſeiner Thorheit überwieſen, wenn man es bey einem allgemeinen Unterricht bewenden läſſet? Ich glaube nicht. Wer nicht deutlich zeiget, worin das Weſen einer jeden Pflicht und Tugend beſtehet, wer nicht die Kennzeichen der Tugenden und der Laſter vorſtellet, wer nicht die unterſchiedenen Arten und Stuffen derſelben auseinander ſetzet, wer nicht den gemeinen Meinungen und Einbildungen der Menſchen durch eine ausführliche Erklärung zuvorkömt, wird bey dem gröſten Eyfer Kraft und Worte vergebens verliehren.

Zu der deutlichen Erklärung der Sitten-Lehre gehöret auch die Schreib-Art, der man ſich bedienen darf, dieſelbe ſchriftlich oder mündlich abzuhandeln. Dieſe heilige Wiſſenſchaft muß mit deutlichen klaren üblichen und zur Sache ſich ſchickenden Worten in einer leichten und reinen Schreib-Art, vorgetragen werden. Muß man nicht einfältig oder wunderlich ſeyn, wenn man ſich einbildet, das, was allen Menſchen zur Beſſerung dienen ſoll, das, was auch der einfältigſte verſtehen muß, dürfe ſo eingekleidet und abgefaſſet werden, daß es nur eine mäßige Anzahl von Menſchen verſtehen kan? Und doch iſt vielleicht keine Wiſſenſchaft unter allen ſo verworren vorgetragen, und ſo ſchwer und unverſtändlich beſchrieben worden, als dieſe. Kömt dis von der Schwachheit des Verſtandes? kömt es von einem verborgenen Hochmuht? Oder kömt es von einer ungezäumten Einbildung her? Ich glaube, daß bald dieſer, bald jener, von dieſen dreyen Fehlern das Seinige dazu beyträget, nachdem die Menſchen geartet ſind. Dort gibt ſich jemand zum Lehrer der göttlichen Warheit an und borget ſeine Redens-Arten von den Dichtern und Welt-Rednern, um das Leben der Gnaden vorzuſtellen und den Wandel der Heiligen, den der Geiſt GOttes ſo einfältig beſchreibet, abzubilden. JEſus und die Apoſtel reden ihm zu niedrig. Die Leute haben, wie er meinet, angenehmer und nachdrücklicher gelehret, die ihren Zuhörern etwas zu ſchaffen gemacht und ſie in Zweifel gelaſſen, was die Meinung ihrer Rede geweſen. Es iſt zu klein und niederträchtig, mit JEſu zu ſagen: Seyd barmhertzig, wie euer Vater barmhertzig iſt. Man muß höher ſteigen. Es klingt viel lebhafter, wenn man ſaget: Zündet die Kertzen eurer Erbarmung und Liebe von der ewigen Sonne aller Liebe und Güte an. Paulus redet zu einfältig, wenn er gebeut, man ſolle ohne Unterlaß beten. Der ſpricht kräftiger, der da ſaget: Bringet das Rauchwerck eurer Andacht

dacht ſtets auf dem Rauchfaſſe des Glaubens vor den Thron des Höchſten. Dieſer Hochmühtige will den Nahmen eines beredten und feurigen Geiſtes in der Welt erhalten: Und hat dabey die Einfalt, daß er glaubet, der rede am zierlichſten, der am ſchwerſten verſtanden wird. Dort will ein andrer die Menſchen von ihren Pflichten unterrichten, und dencket nicht einmahl daran, wie er ſeine Gedancken ordnen möge. Er wirft alles durch einander, bindet Dinge zuſammen, die man trennen muß, und ſaget ſo viel Sätze in einem Othem her, daß man das Ende kaum abwarten kan. Dieſer Träge hat ſich nie befliſſen, ſeinen Verſtand zu rechte zu bringen, und die Fehler abzulegen, die alle vernünftige Unterweiſung zu ſchande machen müſſen. Dort ſetzet ſich ein Liebhaber der Schmeltz-Kunſt bey ſeinem Tiegel nieder, und ſchreibt ein Buch von der Gottſeligkeit, das eben ſo dunckel, als die Schriften der Leute, die man als Helden in ſeiner Wiſſenſchaft anſiehet, ob man gleich noch nicht weiß, was ſie haben wollen. Sein Vortrag iſt ſo ſchmutzig, wie ſeine Arbeit. Die Würckungen der Gnade gleichen, wie er meinet, den Veränderungen der Metallen, und die Ordnung, die man beobachten muß, den Stein der Weiſen zu finden, iſt der Ordnung des Heils und dem Wercke der Bekehrung gantz ähnlich. Das Feuer, womit dieſer Mann ſtets umgehet, hat ihm die Einbildung zu warm gemacht. Und weil er zugleich GOtt zu dienen und reich zu werden wünſchet, hat er ſich endlich träumen laſſen, es ſey einerley Weg, der zu beyden Dingen führe. Gleich als wenn die Gottſeligkeit eben ſo verkrochen wäre, wie die Geheimniſſe der Natur, und als wenn die Scheidung unſerer Unart, die durch den Geiſt des HErren gewürcket wird, auf eben die Art vollbracht würde, wie die Scheidung der unreinen Schlacken von edlen und koſtbaren Metallen. Ein weiſer Mann wird dieſe und alle übrige Thorheiten mit Sorgfalt vermeiden, die von denen begangen werden, ſo der Einfalt des Geiſtes GOttes eine nichtswürdige Schein-Beredſamkeit vorziehen. Er wird ſtets unſern Erlöſer und ſeine Apoſtel zu ſeinen Muſtern und Vorgängern in der Schreib-Art wehlen. Er wird die beſten und nöthigſten Redens-Arten von dieſen göttlichen Lehrern nehmen. Was er ſonſt von Wörtern brauchet, das wird er ſo verſtändig und behutſam wehlen und ſo klug und ordentlich einrichten, daß ein jeder ſeine Meinung ohne Weitläuftigkeit faſſen könne.

Ich will dieſen Unterricht nicht ſo verſtanden haben, als wenn der, ſo die Sitten-Lehre vorträgt, ungeſchliffen, unrein und gemein ſchreiben und reden müſſe. Die Einfalt, die wir verlangen, die Klarheit, die Deutlichkeit des Vortrages, kan ſehr wohl mit der Annehmlichkeit, Lebhaftigkeit und Zierlichkeit ſich paaren, worin das Weſen einer wahren und chriſtlichen Beredſamkeit beſtehet. Und man iſt verbunden, ſo viel man kan, dieſe Tugenden einer weiſen Schreib-Art zu vereinigen, um dem Eckel gewiſſer Gemühter vorzubeugen, die ſich an das Kleid halten, und die Perſon nicht anſehen: Ich meine diejenigen, die das verachten, was nicht wohl und angenehm eingerichtet iſt. Die ſo erhaben ſchreiben, wann ſie den Weg zur Seligkeit weiſen wollen, wie die Dichter und Redner dieſer Welt, ſo nur die Einbildung erwecken und vergnügen wollen, und die hergegen ſo nachläßig und niederträchtig ihre Meinung ſagen, daß kein Unterſcheid zwiſchen ihnen und dem gemeinen Manne übrig bleibet, ſündigen

gleich ſchwer. Jene verſchlieſſen der Einfalt den Weg zur göttlichen Weisheit und ſuchen nicht den HErren und ſeine Ehre, ſondern ſich ſelbſt: Dieſe öfnen den Spöttern den Mund zur Verachtung der göttlichen Warheit, und halten die Klugen dieſer Welt von dem Reiche GOttes zurück. Jene ſetzen das Licht, welches die Welt erleuchten ſoll, unter einem Scheffel, wo es ſehr wenige ſehen können: Dieſe ſtellen es in eine verächtliche Grube, wohin ſich die Zärtlinge nicht wenden mögen. Jene verſtellen das Wort GOttes mit unnützen und nichtswürdigen Zierahten: Dieſe machen es verächtlich und den Kindern dieſer Welt unangenehm. Es iſt ein Mittel zwiſchen beyden. Ein weiſer Sitten-Lehrer redet nicht mit den Leuten, die nie auf der Welt bleiben können, und gleich über die Wolcken fahren, wenn ſie das Reich GOttes verkündigen wollen: Aber er enthält ſich auch von den gemeinen und unvernünftigen Arten zu reden, deren ſich die Niedrigen dieſer Welt bedienen. Es iſt eine gewiſſe Sprache in der Welt, in der die Leute reden, die klug und verſtändig heiſſen wollen, und die zugleich von denen verſtanden wird, die den niedrigſten Handthierungen ſich gewidmet haben. Dieſe Sprache brauchet ein weiſer Sitten-Lehrer. In dieſer bemühet er ſich ſo zu reden und zu ſchreiben, daß die Klarheit der Sachen nicht aufgehalten werde, noch der Vortrag gar zu trocken, ſchläfrig und verdrieslich ſcheinen möge. Er wendet die Kräfte ſeines Verſtandes an, den Leſer und Hörer in der Achtſamkeit zu erhalten, und weiß, daß er ſein Pfund vergraben würde, wenn er es nicht anwendete, der göttlichen Warheit einen unſchuldigen und von Eitelkeit befreyeten Zieraht zu geben. Man kan niemand genau unterrichten, wie er eigentlich ſchreiben und reden müſſe. Die Gaben, die der HErr verleihet, ſind unterſchieden: Und ein jeder muß ſich nach ſeiner natürlichen Fähigkeit und Geſchicklichkeit richten. Allein überhaupt kan man einem jeden ſo viel ſagen: Das Reich GOttes beſteht nicht in Worten, ſondern in der Kraft und Ueberzeugung: Aber es verſchmähet auch den Dienſt nicht, den ihr eine geheiligte Gabe wohl und lieblich zu reden leiſten kan. Die göttliche Weisheit verlanget Einfalt und Klarheit: Aber ſie iſt auch zu hoch und edel, als daß man ſie in nichtswürdige Lumpen wickeln und ſo wie die Dinge, die nichts bedeuten, ausſprechen dürfte.

Ich ſage vors andre: Alle Stücke der Sitten-Lehre, alle Pflichten, die man fordert, müſſen gründlich und deutlich bewieſen werden. Wir ſind alle Unterthanen der Regierung des allerhöchſten GOttes, der uns Geſetze geben kan. Und es gilt keine Ausnahme mehr, wenn es offenbar iſt, daß ein Geſetze GOttes von einer Sache vorhanden ſey. Aber wir müſſen auch überführt ſeyn, daß dieſes und jenes, was man uns zu beobachten oder zu unterlaſſen befiehlet, der eigentliche Wille unſers Königs ſey. Man gebe den allerlebhaftigſten und angenehmſten Abriß von den Tugenden, man mahle den Menſchen die Abſcheulichkeit der Laſter auf das allerfürchterlichſte vor, man wende zu dieſer Bemühung alles an, was die Einbildung der Menſchen recht erregen und bewegen kan: Alle dieſe Arbeit heiſſet doch nichts, wenn man nicht dem verderbten Menſchen klar und deutlich zeigen kan, daß man ihm nichts, als den Willen GOttes, verkündige.

Aller Beweiß in der gantzen Sitten-

Lehre muß allein aus dem Geſetze des HErren geführet werden. Was entweder mit hellen Worten in der Schrift anbefohlen iſt, oder durch eine klare und richtige Folge aus einem göttlichen Geſetze hergeleitet werden kan, das muß angenommen und beobachtet werden. Wer auf eine andre Weiſe uns von unſern Pflichten überzeugen will, der verſieht ſich: Und wer uns Dinge aufbürden will, die mit keinem Geſetze GOttes können beſtätiget werden, dem ſind wir keinen Gehorſam ſchuldig.

Das Reich JEſu war noch nicht lange auf der Welt aufgerichtet, da man ſchon anfieng, zwey falſche Arten zu beweiſen in die Sitten-Lehre einzuführen, die zu vieler Unordnung Anlaß gegeben. Man berief ſich zuerſt, auf das Anſehen der Menſchen, wenn man die Chriſten von den Pflichten ihres Wandels überführen wollte. Man legte ihnen, ſie zu ermuntern, die Ausſprüche gewiſſer angeſehener Lehrer, die Meinungen der Weiſen nach dem Fleiſch, die Schlüſſe und Geſetze der Verſamlungen von Geiſtlichen und Biſchöffen vor. Je weiter die Kirche von ihrem erſten Urſprung fortrückte, je mehr befeſtigte man ſich in dieſer Gewohnheit. In den Zeiten, da die Schul-Lehrer die Abendländiſchen Gemeinen regierten, hatte der ſchon treflich bewieſen, der mit einer Stelle aus dem Auguſtino, oder mit einem Geſetze eines ſo genanten Concilii ſeine Ermahnung bekräftigen konte. Was geſchach dadurch? Die Menſchen wurden von GOTT, der allein unſer Geſetz-Geber iſt, auf Fleiſch und Blut geführet und in der gefährlichen Meinung geſtärcket, daß man ohne Prüfung dem Raht ſeiner Vorgeſetzten gehorchen und das glauben müſte, was die Kirche glaubt. Ein Beweiß in der Sitten-Lehre, der nur von dem Anſehen anderer Menſchen genommen, iſt ungültig und verdienet den Nahmen eines Beweiſes nicht. Eine andre Art von Leuten berief ſich zwar auf die Schrift, wenn ſie die Menſchen von ihrer Schuldigkeit überzeugen wolte: aber ſie vergaß der klaren Geſetze GOttes, und wolte das durch weitläuftige Umſchweiſe ausmachen, was ſie mit offenbaren Stellen darthun konte. Ich will mich deutlicher erklären. Man ſetzete zum voraus, daß in der gantzen Geſchichte des Alten und Neuen Teſtaments ein zwiefacher Verſtand ſey, ein Hiſtoriſcher und ein anderer verborgener, den die Schrift-Weiſen nur ſehen könten. Man leitete hernach aus dieſem geheimen Verſtande die Pflichten der Menſchen her, und bildete ſich ein, man hätte damit ſo kräftig bewieſen, daß auch kaum der Eigenſinnigſte wiederſtehen könte. Dieſe ungereimte Art zu beweiſen iſt von denen Juden, die vor Chriſto gelebet, auf die Lehrer der Chriſtlichen Gemeinen fortgepflantzet worden. Man darf, um dieſes einzuſehen, nur die Schriften Philonis des Juden, mit den Schriften des Barnabas, des Clemens von Alexandrien, des Euſebius, des Gregorius von Nyſſa, und anderer Lehrer der erſten Kirchen zuſammen halten. In beyden iſt einerley Art die Sitten-Lehre zu beweiſen und vorzutragen; Und man kan gar leichte ſehen, daß dieſe jenen und ſeines gleichen zu ihrem Fürbilde und Lehrmeiſter genommen. Da die gröſten Vorſteher der Kirchen ſich an dieſe Weiſe gewöhnet hatten, ſo iſt leicht zu vermuhten, was die geringen werden gemacht haben. Ich will kurtz ſagen, was geſchehen iſt. Von den erſten Tagen des Chriſtenthums an biß auf die Zeit der Reformation iſt faſt kein einiger Lehrer der Sitten und der Gottſe-

ligkeit

ligkeit, der ſich dieſe Gewohnheit nicht gefallen laſſen. Die Reformation hat auch hierin mehr Licht gemacht. Die vornehmſten Lehrer der reinen Kirchen ſind allgemach vorſichtiger geworden und haben den gewiſſen Grund der göttlichen Geſetze den klugen Fabeln und Erfindungen der Menſchen vorgezogen, wenn ſie die Seelen beſſern wollen. Doch wie hat es geſchehen können, daß eine ſo tief gewurtzelte Gewohnheit mit einmal ausgerottet würde? Man findet noch einige von den ältern und neuern Lehrern, auch in unſrer Kirche, die etwas von der alten Seuche übrig behalten. Und vielleicht bleibt noch bey der Klarheit unſrer Tage hie und da ein kleiner Reſt von dieſer Schwachheit übrig. Ich dencke nicht, daß ich fehle, indem ich dieſe Art die Menſchen von ihren Pflichten zu überführen ſchwach, unkräftig und ungereimt nenne. Mir deucht, ein Beweiß, der auf einem ungewiſſen Grund ſtehet und keinen wohl beſchafnen Verſtand recht einnehmen kan, könne mit Recht ſo geheiſſen werden. Wer hat uns den Unterricht gegeben, daß alle Bücher des alten Bundes einen zwiefachen Verſtand haben? Wer hat uns geſaget, daß die Thaten Moſis theils eine Geſchichte ſind, theils gewiſſe Geſetze und Ermahnungen in ſich ſchlieſſen, die man durch Nachſinnen hervor ſuchen muß? Und wer gibt uns die Verſicherung, daß die ſich nicht betrügen, die aus dieſen Thaten ſo viele Lehren hervor ſuchen, die niemand darin warnehmen kan, der beyden ordentlichen Reguln der Auslegung bleiben will?

Man wird mich nicht recht verſtehen, woferne ich nicht einige Exempel hinzufüge. Ich will dieſelbe aus den Büchern des Gregorii von Nyſſa von dem Leben Moſis nehmen, die nichts als ein allegoriſcher Beweiß von den vornehmſten Pflichten ſind, die ein Chriſt ausüben muß. Dieſer groſſe Lehrer will die Leute ſeines Standes überführen, daß man zwar die Bücher der Heyden und der Welt-Weiſen leſen dürfe, aber dabey der heiligen Schrift und der Chriſtlichen Lehre nicht vergeſſen müſſe. Dieſe Warheit iſt in ſich richtig und kan aus ſolchen Stellen der Heil. Schrift bewieſen werden, die ein jeder verſtehen kan. Aber Gregorius findet dieſelbe in dem Leben Moſis und beweiſet ſie durch eine gantz beſondere Erklärung. Moſes wird von der Tochter des Königes in Aegypten zum Sohn angenommen: aber ſeine eigne Mutter ſäuget ihn. Daraus iſt klar, ſagt Gregorius, daß ein Chriſt weltliche Bücher ſo leſen müſſe, daß er doch ſeinen vornehmſten Unterricht bey der Chriſtlichen Kirche ſuche. Die Schrift meldet uns, ſagt er, (*) daß Moſes, ob er ſchon bey der Aegyptiſchen Prinzeßin geweſen, doch durch die Milch ſeiner eignen Mutter groß gemacht worden. Dieſes zeiget uns, daß wir uns von der Milch unſrer Mutter, der Kirchen, nicht gantz abgewehnen müſſen, wenn wir die Bücher der Welt-Gelehrten zu unſerm Unterrichte leſen, ſondern die Geſetze, Weiſen und Ordnungen der Kirchen dabey zu lernen und zu beobachten ſchuldig ſind. Denn durch dieſe wird unſre Seele geſtärcket und genähret, und über das, was vergänglich iſt, gehoben. Welch ein Beweiß? Wer ſolte meinen, daß die Aegyptiſche Prinzeßin ein Bild der weltlichen Bücher wäre, und die Mutter Moſis

(*) Gregorius Nyſſenus de vita Moſis p. 189. Tom. I. Opp.

ſis die Kirche, ihre Milch aber die Geſeze der Kirchen, vorſtellete? Werden die Menſchen auf eine ſolche Weiſe von ihrer Schuldigkeit überführet und gegen die Verſuchungen ihrer Begierden und der Welt gehärtet?

Ein Chriſt muß den erſten Regungen ſeiner ſündlichen Begierden wiederſtehen und die aufſteigenden Gedancken, die ihn zur Unart reitzen, gleich nieder drücken. Dieſe Warheit kan der einfältigſte Chriſt leicht beſtätigen, der ſich ſelbſt kennet und die Briefe Pauli nur geleſen hat. Gregorius iſt mit einem ſo leichten und deutlichen Beweiſe nicht zufrieden. Er meinet, GOtt habe dieſe Lehre den Menſchen eröfnen wollen, da er die Erſtgeburt in Aegypten durch den Würg-Engel erſchlagen laſſen. Er bemühet ſich zuerſt darzuthun, daß dieſer Befehl GOttes der Vernunft eben nicht entgegen wäre. Allein es ſcheinet, er ſey ſelbſt mit dieſem Beweiſe nicht vergnügt. Er gibt beynahe zu, es laſſe ſich dieſer ſtrenge Befehl ſo leicht nicht rechtfertigen. Zu jenen alten Zeiten ſagt er (*), iſt vieles, nicht um der Leute willen, die dazumahl lebeten, geſchehen, ſondern der Nachkommen halber, die ſonder Zweifel daraus Nutzen ſchöpfen können, wenn ſie nachſinnen. Was will denn dieſe Geſchichte den Menſchen ſagen? Dis will ſie lehren: Wir ſollen die erſten Gedancken zu ſündigen, den Anfang der böſen Lüſte, die erſten Wege der Unart völlig ausrotten und nieder drücken. Das heiſt klar ſo viel: GOtt hat die Erſtgeburt in Aegypten darum zu erſchlagen befohlen, damit die Nachkommen und wir Chriſten vornemlich lernen möchten, die böſen Lüſte ſo gleich zu tödten, ſo bald ſie ſich ſpüren laſſen. Wird auch ein Mann, der nachſinnen kan, dieſen Einfall mit Gedult tragen können? Iſt es zu glauben, daß der HErr etwas thun ſolte, das ſich ſo leicht nicht entſchuldigen läſſet, wie dieſer Biſchof meinet, um die Nachkommen auf die allerdunckelſte Weiſe von einer Sache zu unterrichten, die er klar durch ſeine Knechte können vortragen laſſen? Ein weiſer Sitten-Lehrer fleucht dieſe Art zu beweiſen, die einen Einfältigen zwar betäuben, aber keinen Verſtändigen von ſeiner Pflicht überzeugen kan. Er hat das Exempel JEſu und ſeiner Apoſtel vor ſich, die nie auf eine ſolche Art den Willen GOttes dargethan haben. JEſus wird gefraget: Meiſter, was muß ich thun, daß ich das ewige Leben ererbe? Er antwortet: Wie ſtehet im Geſetz geſchrieben? Wie lieſeſt du? Luc. 10, 26. Seine heiligen Zeugen machen es nicht anders. Paulus ermahnet die Theſſalonier: daß ſie immer völliger werden ſollen. Und gleich darauf füget er ſeinen Beweiß hinzu. Dieſen nimt er von den klaren Geboten JEſU Chriſti; Denn ihr wiſſet welche Gebote wir euch gegeben haben durch unſern HErrn JEſum. Denn das iſt der Wille GOttes eure Heiligung. 1.Theſſ. 4, 1-3. Lägen die Geſetze GOttes auf eine verborgene Art in der Geſchichte des alten Bundes: Steckte in den Thaten Moſis und Davids ein geiſtlicher Verſtand, wer würde dieſes beſſer gewuſt haben, als unſer Heyland und ſeine Apoſtel? Und wie viel würde dieſe Art zu beweiſen bey den Juden nicht gegolten haben, die ſo feſte an Moſen und die alten Propheten ſich hielten? Wollen wir

(*) Loc. cit. p. 204.

wir denn klüger, wie dieſe, ſeyn? Oder meinen wir, unſre geiſtlichen Träume, würden gleich göttliche Warheiten, wenn ſie ſich nur auf eine mäßige Aehnlichkeit zweyer Dinge gründeten?

Ich will noch eine Erinnerung hinzufügen, die, wo ich nicht irre, von dieſen nicht erkant, von jenen nicht viel geachtet wird: Ein Sitten-Lehrer findet mehr Arbeit und Mühe ſeine Beweiſe den Menſchen beyzubringen, als ein Mann, der die Lehren des Glaubens darthun will. Die meiſten meinen, es ſey ſchwerer, die Lehren des Glaubens ſo vorzutragen, daß die Ueberzeugung entſtehe, als die Lehren des Lebens. Sie geben von dieſer Meinung dieſe Urſache: Die Glaubens-Lehren ſind Geheimniſſe, die über die Vernunft gehen. Die Vernunft empöret ſich gegen den Gehorſam des Glaubens und will das nicht ſo leicht annehmen, was ihr aus der Schrift bewieſen wird. Aber die Lebens-Lehren ſind unſerm Begriffe gemäß. Das Geſetz der Natur, das in unſre Seele gegraben, kömt der Arbeit eines Sitten-Lehrers zu Hülfe. Und daher wird man viel leichter von der Billigkeit und Gerechtigkeit der göttlichen Befehle überzeuget, die den Wandel angehen. Wir geben gerne zu, daß bey einer gewiſſen Art von Menſchen dieſes richtig ſey. Diejenigen nemlich, die ſcharf zu ſehen ſich einbilden und ihren Verſtand zum Götzen gemacht haben, ſind leichter dahin zu bringen, daß ſie den Theil der Lehre Chriſti annehmen, der das Leben der Menſchen einrichtet, als das Geheimniß des Creutzes glauben. Jene ſtoltzen Weiſen, die in den Tagen der erſten Chriſten lebeten, lobeten die Sitten-Lehre der Chriſten, und das Wort vom Creutze war ihnen dagegen eine Thorheit. 1. Kor. I, 18. Allein wie klein iſt die Anzahl dieſer Leute in Anſehen der übrigen Menſchen, die kaum daran gedencken, daß ſie von GOtt eine Kraft empfangen, Warheit und Irthum zu prüfen und von einander zu ſcheiden? Der meiſte Hauffe derer, die ſich Chriſten nennen, zweifelt nicht an dem, was ihm zu glauben vorgeleget wird, und unterwirft ſich ohne Bedacht dem Urtheil ſeiner Lehrer. Aber in allen Menſchen, ſie mögen weiſe oder thöricht, gelehrt oder ungelehrt ſeyn, iſt eine böſe Unart des Hertzens, die unſerer Ueberzeugung von dem Willen GOttes im Wege ſtehet. Dieſe reget ſich ſtets, wenn man Buſſe und Bekehrung verkündiget. Vernunft und Schrift mögen zuſammen kommen und das böſe Hertz zu überwältigen ſuchen, es findet immer ſeine Winckel, dahin es fliehen kan. Die deutlichſten Geſetze des HErren werden verdrehet, die unſern Neigungen entgegen ſtehen. Und der Einfältigſte wird unvermuhtet zu ſeinem Unglück ſcharfſinnig, wenn die Boten des HErren ihn auf den Weg der Verſöhnung mit GOtt lencken wollen. Ueberhaupt düncket mir demnach, finde ein Mann, der die Geſetze GOttes erkläret, mehr Arbeit und Mühe bey den verderbten Menſchen, als ein Lehrer der Warheit, die dem Verſtande vorgegeben iſt. Man wiederſteht dieſem nicht, ſo lange er die Verſöhnung, die durch JEſum geſchehen, prediget und die Gnade des HErren preiſet, die uns in unſerm Erlöſer erſchienen iſt. Man glaubt dieſes gerne zu ſeinem Troſte und decket ſich damit gegen die beſchwerlichen Anklagen des Gewiſſens. Aber man wird alſobald wach, ſo bald er anfänget, JEſum als die Heiligung der Menſchen zu verkündigen, und zu ſagen, daß die ſo in Chriſto ſind, neue Geſchöpfe werden

den müſſen. 2 Kor. V. 17. Die Natur ſuchet ſich gegen dieſe unangenehme Lehre zu retten. Und gibt ſie gleich anfangs nach, ſo ſammlet ſie doch, ehe man es meinet, neue Kräfte, ſich in ihrer Freyheit zu erhalten. Ich ziehe hieraus dieſe Regul: Ein Sitten-Lehrer muß allen Fleiß anwenden, ſeinen Beweiß überzeugend und ſtarck zu machen, damit das wiederſpenſtige Hertz deſto leichter beſieget werde. Er muß ſich in acht nehmen, daß er keine Oerter der Heiligen Schrift anbringe, die nur halb beweiſen. Er muß nichts verſäumen, was zu einer gründlichen und rechtſchaffenen Erklärung der göttlichen Geſetze dienen kan, worauf er ſich beziehet. Er muß, wenn er mit gewiſſen Welt-Leuten zu thun hat, die Vernunft um Hülfe anſprechen, den Beweiß deſto gewiſſer zu machen. Er muß nie mit Waffen ſtreiten, die ein geübter Verſtand ohne Mühe zerbricht. Er muß nie auf den Beyfall und das Zeugniß der Menſchen ſich beziehen, als bey denen, die ſo ſchwach ſind, das ſie ein Vertrauen auf das Anſehen anderer Menſchen ſetzen. Er muß alle unnöhtige Länge und vergebliche Uemſchweiſe vermeiden, die insgemein den argwöhniſchen Geiſt des Verderbens aufbringen, deſto mehr auf ſeiner Hut zu ſeyn. Er muß Gleichniſſe und geiſtliche Deutungen nicht als Beweiſe, ſondern nur als Zierathen anſehen, die man zuweilen brauchen kan, wenn man eine Sache deutlicher machen will. Er muß endlich dencken, daß einem Manne, der im Nahmen des HErren redet und ermahnet, nichts beſſer anſtehe, als mit klaren Worten und Geſetzen des HErren ſeinen Vortrag zu unterſtützen, und die Welt zu überführen, daß nicht er, ſondern der HErr, Gehorſam verlange.

§. VI.

Niemand iſt geſchickter, dieſe heilige Wiſſenſchaft vorzutragen, als ein Mann, der ſich ſelbſt durch die Gnade GOttes heiligen laſſen. Ein unbekehrter Lehrer kan freylich die göttliche Warheit erkennen, und durch den Vortrag derſelben andere zum Reiche GOttes führen, wenn er ſie nicht verfälſchet. Allein ein Bekehrter hat wegen ſeiner geiſtlichen Erfahrung, wegen ſeines unbefleckten Gewiſſens, wegen ſeines treuen und aufrichtigen Eyfers, wegen ſeines reinen Hertzens vor jenem viele Vorzüge.

Erklärung.

Ich will mich in den weitläuftigen Streit nicht einlaſſen, der ſo lange unſre Kirche verunruhiget: Wie weit das Erkentniß eines unbekehrten Lehrers wahr, göttlich, geiſtlich heiſſen könne? Ob ſein Amt eben ſo kräftig ſey, wie das Amt eines geheiligten Lehrers? Ob er einer gewiſſen Erleuchtung fähig ſey, oder nicht? Vielleicht werden ſich unſere Nachkommen wundern, daß dieſe und einige andre Fragen die Gemüther der Brüder auf eine ſo lange Zeit trennen und viele zu einer

ſolchen Hitze bringen können. Was ich zu ſagen gedencke, wird, wo ich nicht irre, ſo bewand ſeyn, daß es beyde ſtreitende Theile annehmen werden. Fehle ich etwa, ſo hoffe ich, daß man mir mit ſanftmüthigem Geiſte zu recht helfen werde. Wer iſt ſo glücklich, daß ihm nicht einige Worte entfallen ſolten, die ein andrer übel deuten könte, der nicht eben ſo genau auf alles mercket?

Ich ſetze, daß die Sitten-Lehre am beſten von einem wiedergebohrnen Lehrer könne vorgetragen werden. Deswegen nehme ich weder der Kraft des Wortes etwas, das ein unbekehrter Lehrer vorträget, noch ſeinem Amte, das er im Nahmen des HErren führet. Ich gebe zu, daß ein unbekehrter Lehrer, dem ſeine böſen Begierden nicht im Wege ſtehen, den Willen GOttes von dem Wandel der Menſchen aus der Schrift ohne Irthum erkennen könne. Ich müſte ihm den Verſtand abſprechen, wenn ich dieſes leugnete, oder behaupten, daß die Heil. Schrift ein Buch wäre, deſſen Sinn und Meinung nur den Frommen und Gerechten offenbaret würde. Ich gebe zu, daß ein unbekehrter Lehrer den Willen GOttes, den er aus der Schrift begriffen, andern wiederum ordentlich, wohl und gründlich vortragen könne. Man braucht zu einem wohl-eingerichteten und geſchickten Vortrage des Beyſtandes des Heil. Geiſtes nicht. Die Gnade macht uns nicht gelehrt oder beredt: die Natur, Fleiß, Uebung, Arbeit richten hie alles aus. Man ſieht oft, daß gewiſſe Leute, die noch ferne vom Reiche GOttes ſind, viel beſſer und einnehmender die Warheit vortragen, weil ſie GOtt mit groſſen Gaben des Verſtandes verſehen, als andre, die geheiliget ſind, denen dieſe Gaben fehlen. Ich gebe zu, daß dieſer Vortrag eines unwiedergebohrnen Sitten-Lehrers andre nicht nur gründlich unterrichten, ſondern auch erleuchten, bekehren und zur Verſöhnung mit GOtt führen könne. Die Kraft der göttlichen Warheit iſt nicht an den Wehrt der Menſchen gebunden. Und eine köſtliche Artzeney verliehrt deswegen ihre Würckung nicht, weil die Hand unrein und beſudelt iſt, die ſie eingiebet. Was hat denn ein bekehrter Sitten-Lehrer voraus vor einem Unbekehrten? Ich will ſeine Vorzüge nach einander erzehlen.

Den erſten Vorzug gibt ihm die geiſtliche Erfahrung, die er hat. Man ſagt nicht ohne Grund, daß die Aertzte, die ſelbſt an den Kranckheiten gelegen, die ſie heilen ſollen, geſchickter davon urtheilen und beſſere Mittel zur Geneſung vorſchlagen können, als andere, denen nie etwas gefehlet hat. Von den geiſtlichen Aertzten, die berufen ſind, dem Verderben der Menſchen zu wiederſtehen, läſt ſich eben das ſagen. Die ſelbſt den Kampf der Buſſe angetreten, die ſelbſt die Wege und Würckungen des Heil. Geiſtes in ihren Seelen erfahren, die ſelbſt die Betrügereyen ihrer Natur geſpüret und oft von den Würckungen der Gnaden unterſchieden, ſind fähiger, andere von dieſen Dingen zu unterrichten, als die, ſo nur aus der Schrift und andern Büchern mit dem Verſtande dieſe Sachen gefaſſet haben. Man kan, wenn man dieſe Erfahrung erlanget, geſchickter die wahre Buſſe von der falſchen, womit ſo viele ſich betrügen, unterſcheiden. Man kan diejenigen, in denen noch die Furcht des Geſetzes herſchet und einige äuſſerliche Wercke hervorbringet, und die, in denen würcklich das Leben der Gnaden ſeinen Anfang genommen,

viel leichter von einander kennen. Man kan von den Veränderungen des Hertzens, die ein Kind des Höchſten empfindet, wenn der HErr Wohnung bey ihm machet, viel nachdrücklicher und gewiſſer reden. Man kan den Troſt des Geiſtes GOttes, der die Gläubigen erquicket, viel lebhafter beſchreiben. Man kan von dem Streit des Fleiſches und des Geiſtes, von den Bemühungen der Natur, ihre alte Herſchaft wieder zu erlangen, von dem täglichen Zuwachs des Guten, von den geheimen Wegen des Verderbens viel umſtändlicher, genauer und gründlicher reden.

Den andern Vorzug gibt ihm ſeine aufrichtige Gottſeligkeit. Ein Menſch, in dem die böſen Lüſte herſchen, läſt ſich leicht von ihnen verführen, die Geſetze GOttes zu verkehren und ihnen einen Verſtand zu geben, der mit ſeinen Neigungen nicht ſonderlich ſtreitet. Geſetzt, er iſt ehrbegierig. Wie leicht kan ihn dieſe Sucht verleiten, die Stellen der Heil. Schrift, die von der Demuht handeln und den Ehr-Geitz verdammen, nach dem Sinne ſeines böſen Hertzens zu erklären? Geſetzt, er ſucht Wolluſt und bequeme Tage. Wie leichte iſts geſchehen, daß ihn dieſe Neigung dahin bringet, das, was von der Verleugnung geſaget iſt, gegen die Meinung unſers Heylandes auszulegen? Das unruhige und in ſich ſelbſt verliebte Hertz verblendet auch den gröſten Verſtand. Und die Erfahrung hat die Weiſen dieſer Erden ſchon lange gelehret, daß keine Leute ungeſchickter ſind, die Warheit zu finden und den Irthum zu prüfen, als die, ſo unter der Herſchaft ihrer Affecten und Begierden liegen. Wo die Gnade GOttes herſchet, da iſt ein aufrichtiger Eyfer GOtt zu dienen und ſeine Ehre zu befördern. Und wo ein ſolcher Eyfer iſt, da ſind dergleichen Misdeutungen der Geſetze des HErren nicht zu fürchten. Der Geiſt GOttes leitet die Frommen in alle Warheit. Die Frommen folgen ihm und wiederſtreben durch ſeine Kraft dem Einbruch der irdiſchen Lüſte. Was ſolte ſie denn bewegen, das Geſetz des Höchſten zu verderben und den Willen ihres Erlöſers auf die Seite des Verderbens zu ziehen?

Das unbefleckte Gewiſſen eines bekehrten Lehrers gibt ihm einen neuen Vorzug vor einem Unbekehrten. Ein Mann, dem ſein Hertze ſeine eignen Laſter vorrücket, ſpricht viel furchtſamer und verzagter, wenn er die Laſter ſtrafen oder die Tugenden rühmen ſoll, als ein anderer, der ſich keiner groben Verbrechen bewuſt iſt. Ich rede von denen Sündern, die noch Empfindung haben, und nicht gantz in den Schlaf der Sicherheit gefallen ſind. Die Beredſamkeit eines Unbekehrten wafnet ſich zuweilen mit den beſten Gründen den Geitz, die Wolluſt, die Unbarmhertzigkeit zu ſtrafen: Sie borget die Worte von denen, die am lebhaftſten geredet, und erfindet ſelber neue Ausdrücke und Redens-Arten: Sie nimt endlich das zu Hülfe, was ſo viele rechtſchaffene Diener des Höchſten gegen dieſe Laſter aufgezeichnet, und meinet recht dadurch geſchickt zu werden, andere Menſchen zu überzeugen und zu erſchrecken. Was geſchicht? Das Gewiſſen tritt, ehe man es meinet, in die Mitte, und zerſtöret den Vorſatz. Es ruft: Du biſt der Mann des Todes, den du verdammen wilt. 2 Sam. 12, 11. Dieſe Stimme macht den Geiſt ſchüchtern und den laſterhaften Sitten-Lehrer behutſam, wo nicht alles, was Empfindung heiſt, völlig ver-

lohren iſt. Er beſinnet ſich, ob es auch rahtſam ſey, alles zu ſagen, was er ſich vorgenommen. Er fürchtet, daß er ſein eigner Kläger und Richter werden möge. Er beſchließt endlich, nur obenhin etwas zu ſagen und nicht ſo ſcharf und lebhaft gegen die Dinge zu ſchreiben oder zu reden, die er ſelber liebet. Und ſo wird ſein Vortrag kalt, ſchläfrig, undeutlich, und der Sünder, der ſich beſſern ſoll, zuweilen mehr dadurch geſtärcket, als erſchrecket. Wie viel Freudigkeit und Nachdruck gibt dagegen ein unbefleckets und reines Gewiſſen? Wie beherzt greift ein Knecht des HErren die Laſter an, die er ſelber abgeſchaft und durch die Gnade des Höchſten getödtet hat? Wie lebhaft ermahnet er, dem Heylande nachzufolgen, in deſſen Fußtapfen er ſelber getreten iſt? Wie nachdrücklich, wie ungeſcheut, verkündiget er Tod und Leben, wenn er gewiß iſt, daß er Frieden mit GOtt habe?

Die reine und heilige Abſicht eines bekehrten Lehrers giebt ihm den vierdten Vorzug vor einem Unbekehrten. Ihm iſt es darum allein zu thun, daß die Ehre GOttes wachſen und die Sünder dem Untergange und Verderben entriſſen werden. Dieſer Zweck macht ihn munter und wachſam. Dieſer macht ihn ſcharfſinnig und unermüdet. Er bemühet ſich alle Hinderniſſe, die demſelben entgegen ſtehen, und zugleich alle Mittel, dieſe Hinderniſſe zu beſiegen, kennen zu lernen. Er ſinnet darauf, wie er ſeine Gedancken ordentlich abfaſſen, wie er ſeinen Unterricht überzeugend einrichten, wie er den trägen Willen antreiben und in Bewegung bringen, wie er die Schwachheit der Menſchen von allen Seiten einſehen, wie er nichts zurück laſſen möge, was gegen dieſelbe dienen kan. Er ruffet den Beyſtand des Höchſten zu ſeinem Vorhaben an: Und wem iſt dieſer jemahls verſaget worden, der ihn aufrichtig und brünſtig geſuchet hat? Wo eine heilige und reine Abſicht iſt, da iſt ein rechtſchaffener Eyfer dieſelbe zu erreichen. Ein Unbekehrter hat keinen andern Zweck, als ſich beliebt und angeſehen zu machen, oder die Zeit hinzubringen, die er Kraft ſeines Berufs auf den Unterricht anderer Menſchen wenden muß. Wer nichts mehr als dieſes ſuchet, der darf ſo vorſichtig, ſo behutſam, ſo arbeitſam nicht ſeyn, wenn er andre von ihren Pflichten unterweiſen ſoll. Ein unordentliches Geſchwätze, das mit allerhand Kinder-Spiel aufgeputzet iſt, rühret die Einbildung der Einfältigen oft mehr, als die gründlichſte Unterweiſung. Und denen Leuten, die nur deswegen lehren, weil ſie lehren müſſen, iſt es gleich viel, wie und was ſie vorbringen, wenn die Zeit nur hingehet. Was wird demnach ein ungeheiligter Sitten-Lehrer thun? Der ſo Ehre ſuchet, wird ſich nach dem verdorbenen Geſchmack der Unerfahrnen richten, den er zu ſeiner Zeit antrift. Er wird ſich nicht viel Mühe geben denſelben zu beſſern und zu reinigen. Er wird das Gehör mit Fabeln, hohen Redens-Arten, eiteln Menſchen-Tand und Geſchichten zu kitzeln ſuchen, weil die meiſten dieſes gerne hören. Ein gründlicher und wohlgefaſter Vortrag gibt dem meiſten Haufen Mühe, weil er Achtſamkeit erfordert. Man gönnet denen lieber das Ohr, die nachläßig hin reden und ſich weder an Ordnung, noch Reguln binden, weil man ihnen folgen kan, ohne ſeinem Verſtande viel Beſchwerung zu machen. Und ein Mann, der nichts als den Beyfall von denen verlanget, die er beſſern und unterrichten ſoll, wird daher ſich gerne in dieſe na-

türliche Trägheit ſchicken. Der andere, ſo nur darum lehret, weil es ſein Amt haben will, wird bald einen geiſtlichen Räuber abgeben, und allenthalben nehmen, wo er kan, ſein Maaß anzufüllen: bald wird er ohne Nachſinnen die erſten Einfälle herſagen, auf die er ohngefehr geräht. Es wird ihm gleich viel ſeyn, ob ihn der Unwiſſende begreift, oder nicht. Er wird wenig darnach fragen, ob der Gut-geſinnete geſtärcket oder der Sünder geſchrecket wird. Läuft doch die Zeit hin, die er arbeiten muß, und entlediget er ſich doch einer Laſt, die er keinem andern auftragen kan. Beyde werden nie daran gedencken, wie ſie den Verſtand überzeugen, oder den Willen einnehmen ſollen. Ihr Zweck fordert dergleichen Arbeit nicht; Und es liegt ihnen wenig daran, ob ſie bekehren oder verwirren.

Mir fällt noch ein Vortheil ein, den ein Sitten-Lehrer, der geheiliget iſt, vor einem andern hat, der fleiſchlich und irdiſch geſinnet. Ein bekehrter Lehrer wird beredter ſeyn, als ein unbekehrter. Vielleicht wundert man ſich über dieſe Meinung. Was hat die Beredſamkeit mit der Gottſeligkeit zu thun? Iſt nicht ſchon geſagt, daß der Geiſt GOttes die Kunſt zu ſprechen nicht lehre? Ich hoffe dennoch, daß man mir Recht geben werde, ſo bald ich das, was ich geſetzt, werde erkläret haben. Wir müſſen uns zwey Leute vorſtellen, die einander nicht ſonderlich ungleich an Gaben der Natur ſind, die beyde Verſtand und Geſchicklichkeit haben, und ſo viel von den menſchlichen Wiſſenſchaften erlernet, als es nöhtig iſt, dieſe Gaben zu beſſern und zu erhalten. Wo eine gar zu groſſe Ungleichheit der natürlichen Geſchicklichkeit iſt, da kan oft der Vortrag eines Unbekehrten beſſer und lebhafter werden, als der Unterricht eines Gerechten. Der eine von dieſen beyden Leuten, die ich bezeichnet, hat ſich GOtt aufgeopfert. Der andere klebet an der Welt und läſt ſich von ſeinen böſen Lüſten regieren. Ich behaupte, jener werde viel beſſer reden, viel weiſer, zierlicher und geſchickter unterrichten, als dieſer. Keine Menſchen ſind beredter, als die, ſo von denen Sachen überzeuget ſind, die ſie andern beybringen wollen, und durch keine inwendige Unordnung des Geiſtes an der Klarheit der Gedancken und der Einrichtung ihrer Worte gehindert werden. Die Redner dieſer Welt ſind mit uns in dieſem Stücke einig. Man ſpricht gezwungen und verdrieslich von einer Sache, die man nicht für wahr hält. Und man weiß ſich nicht zu helfen, man weiß weder die rechten Worte, noch die natürliche Stellung der Gedancken zu finden, wenn man inwendig beunruhiget und wie ein ungeſtümes Meer hin und her getrieben wird. Aber wenn das Hertze redet, wenn die Ueberzeugung ſpricht, ſo finden ſich die Worte von ſelbſten. Man darf nicht lange ſuchen: man darf nicht hinſetzen und ausſtreichen: man darf nicht nach den beſten Ausdrücken in den Büchern der Beredten forſchen: Die Kraft, die das Hertze eingenommen, gibt das edelſte und geſchickteſte ein, und macht, daß die Rede ohne Anſtoß wegfleuſt. Und wo eine Stille der Seelen, ein freyer und reiner Geiſt wohnet, da wird insgemein der Vortrag eben ſo ordentlich und richtig, wie der Zuſtand des Hertzens iſt. Dieſe Vortheile haben die Gerechten, die den HErren fürchten. Der Geiſt des Höchſten hat ſie gewiß gemacht von den Warheiten, die ſie verkündigen. Und dieſes Licht des Verſtandes öfnet ihnen den

Mund, daß ſie weder Mangel an Worten, noch an Gedancken ſpüren. Ihre inwendige Ueberführung treibet unvermerckt die Seele, daß ſie alle ihre Kräfte zuſammen faſſet, und der Einbildung eine beſondere Geſchicklichkeit mittheilet, das lebhafteſte und geſchickteſte, das zu der Sache dienen kan, zu erſinnen. Ihr Hertz iſt ſtille und wird weder durch ungeſtüme Sorgen, noch unreine Lüſte verunruhiget. Was kan ihnen denn im Wege ſtehen, die Sache, die ſie treiben wollen, aufs deutlichſte einzuſehen, aufs ordentlichſte einzurichten, aufs kläreſte vorzutragen? Ein bekehrter und unbekehrter Sitten-Lehrer, denen die Natur eine gewiſſe Aehnlichkeit gegeben, ſind in Anſehen der Beredſamkeit ſo unterſchieden, wie zweene Mahler, deren der eine ein Bild entwerfen ſoll, das er vor Augen hat, der andere eine Perſon bilden ſoll, die ihm nur durch andere beſchrieben iſt. Wird es der nicht viel beſſer treffen, der das, was ihm vor Augen ſtehet, mahlen ſoll, als der, ſo ſich in der Einbildung einen Riß von einem Menſchen machen muß, der ihm unbekant iſt? Und wird ein Chriſt, den der Geiſt des HErren erleuchtet und überzeuget hat, ein Menſch, der Leben und Klarheit in der Seelen ſpüret, nicht beſſere Riſſe von der Gotſeligkeit machen und vortreflicher davon reden, als ein Mann, dem der Weg des HErren was unbekantes iſt?

§. VII.

Wer die Schrift weiß, wer ſeinen Verſtand ausgeübet, wer ſich endlich GOtt zu ſeinem Dienſte ergeben, der wird leicht das Mittel zwiſchen den Abwegen treffen, die bey dem Vortrag der Sitten-Lehre die Menſchen zu verführen pflegen. Es giebt unterſchiedene Arten von Abwegen in dieſer Wiſſenſchaft. Einige dencken bloß an die inwendige Heiligung und vergeſſen der äuſſerlichen Pflichten des Lebens, die doch von Chriſto und den Apoſteln fürgeſchrieben worden. Die dieſen Abweg gehen, können überhaupt die Myſtiſchen Sitten-Lehrer genennet werden. Andere vergeſſen dagegen der inwendigen Reinigung des Hertzens, und fordern nichts, als äuſſerliche Wercke und Tugenden. Dieſes war der Fehler der Schul-Lehrer vor der Reformation; Und es iſt noch der Fehler aller derjenigen, die durch ihre Wercke die Rechtfertigung ſuchen. Wer an dem Worte GOttes bleibt, und ſich weder durch ſeine Einbildung, noch durch ſeine Vernunft, verführen läſt, der wird dieſe beyden Abwege leicht vermeiden.

Erklärung.

Es ſind allerhand Abwege von denjenigen gewehlet worden, welche die Menſchen in der Sitten-Lehre unterrichtet haben. Von allen zu reden, würde zu weitläuftig und gegen mein Vorhaben ſeyn. Ich will nur der vornehmſten gedencken. Man darf nur obenhin die Heilige Schrift leſen, um überführt zu werden, daß wir angewieſen ſind, vor allen Dingen die Aenderung und Bekehrung unſers Hertzens zu ſuchen, und hernach dieſe inwendige Erneurung und Heiligung durch die Wercke der Liebe und der Gottſeligkeit offenbar zu machen. GOtt hat uns an der einen Seite zur Einſamkeit nicht geſchaffen. Er will, daß wir beyeinander wohnen, das Band der gantzen menſchlichen Geſellſchaft unterhalten, einander die Hand bieten, und durch Gottſeligkeit und den rechtmäßigen Gebrauch der Güter, die er uns verliehen, unſer Leben, ſo viel es geſchehen kan, glücklich machen ſollen. Niemand kan hieran zweifeln, der die Befehle und Geſetze GOttes von ſeinem Dienſte und der Liebe, die wir uns und andern Menſchen ſchuldig, recht angeſehen. Aber dem HErren, der da heilig iſt, iſt auch nicht mit Leuten gedienet, die äuſſerlich rein, und im Hertzen unrein ſind. Er verlanget keine Tugend, die auf Furcht, Zwang, Eigen-Nutz und andere irdiſche Abſichten gegründet iſt. Er will, daß der Dienſt, den wir ihm bringen, aus dem Glauben und einer wahren Liebe flieſſen ſolle. Er verlanget, daß die wahre Liebe zu ihm, die Liebe gegen die Brüder und die ordentliche Liebe zu uns ſelbſt zuwege bringen ſolle. Wer ſolte es demnach glauben, daß ſich zu allen Zeiten Leute gefunden, die dieſe beyden Dinge von einander getrennet, und entweder allein die innerliche Heiligung, oder allein die äuſſerliche Tugend, als den Zweck der göttlichen Sitten-Lehre, betrachtet, wenn uns nicht die tägliche Erfahrung dieſes lehrete?

Es gibt Leute, die faſt vergeſſen, daß ſie in einer Welt wohnen, die mit Menſchen beſetzet iſt, und von nichts, als von der inwendigen Betrachtung, Reinigung, Erleuchtung, Vereinigung mit GOtt reden. Wer noch, ſagen ſie, mit der Welt, mit den Geſchäften der Erden, zu thun hat, wer noch Menſchen ſuchet, wer noch Handel und Wandel treibet, wer noch die Geſchöpfe liebet, der iſt unvollkommen, und auf dem Wege zur rechten Heiligkeit gantz zurücke geblieben. Die Welt würde kaum Einöden und Wüſten oder verborgene Oerter und Kammern genug haben, alle Menſchen aufzunehmen, die ihre Seligkeit ſuchen, wenn ein jeder dieſen Leuten Gehör geben wolte. Es gibt andre hergegen, die kaum daran gedencken, daß ein unreines Hertz ein Greuel vor dem HErrn ſey, und daher das gantze Weſen der Gottſeligkeit in den äuſſerlichen Dienſten und Pflichten ſetzen, die wir GOtt, uns, und andern leiſten können. Paulus und die übrigen Apoſtel hätten umſonſt geſaget, daß wir uns im Geiſte des Gemühts erneuren müſſen, Eph. III, 23. wenn es auf den Ausſpruch dieſer Leute ankommen ſolte. Es wird mir erlaubt ſeyn, daß ich jene die Myſtiſchen Sitten-Lehrer nenne, dieſe die Scholaſtiſchen. Ich will mit dieſen Wörtern niemanden Unrecht thun, noch ihre Bedeutung zu weit ausgedehnet haben. Ich bediene mich ihrer nur deswegen, damit ich kürtzer reden und keiner langen Beſchreibungen benöhtiget ſeyn möge. Ich nenne die Leute, die bloß aufs inwendige führen, und ſich und ande-

andere Menſchen gantz von der Welt abziehen, Myſtiſche Sitten-Lehrer, weil dieſe Meinung aus den Grund-Lehren der Wiſſenſchaft flieſſet, welche man die Myſtic zu nennen pfleget. Sonſt weiß ich wohl, daß nicht alle, die Myſtici ſeyn und heiſſen wollen, ſo weit in ihren Gedancken gehen. Der eine von dieſen Leuten iſt beſſer, wie der andre. Und man weiß es lange, daß viele ſich ſo verhalten, als wenn ſie mit ihrem Leben ihre Sätze und Lehren wiederlegen wolten. Mir iſt auch nicht unbekant, daß viele, die nichts von der Myſtic gelernet, aus einem natürlichen Triebe, aus Traurigkeit, oder aus andern Urſachen, auf die Gedancken fallen, man müſſe die Augen ſchlieſſen, die Menſchen verlaſſen, und niemand nach dem Fleiſche kennen, wenn man GOtt gefallen wolle. Ich nenne die andere Art Scholaſtiſche Sitten-Lehrer, weil die Irthümer der alten Schul-Lehrer von den Natur-Kräften des Menſchen, und einigen andern Dingen, der Grund ſind, worauf die Meinung derer ſich ſetzet, die ſich einbilden, daß einige der Natur abgezwungene Tugenden und äuſſerliche Wercke, die wahre Gottſeligkeit ausmachen. Ich weiß ſonſten, daß viele dieſe Gedancken führen, die mit der Lehr-Art und mit vielen Mängeln und Fehlern der alten Schul-Lehrer nichts zu thun haben. Die Welt iſt voll von Menſchen, die ſich beredet haben, das Chriſtentum ſey nichts, als ein erbarer und ordentlicher Wandel, ohne Glauben, ohne Buſſe, ohne Bekehrung des Hertzens. Beyde Arten von Leuten verſehen ſich ſehr, und machen ſich eine eigene Heiligkeit, die Chriſtus, die Propheten und die Apoſtel der Welt nie verkündiget haben.

Die Sitten-Lehrer, die ich die Myſtiſchen genannt habe, nehmen alle bey nahe dieſes, als die erſte Regul ihrer Weißheit, an: Es ſey in dem Menſchen etwas, das GOtt ſelbſten angehöre. Sie erklären ſich ungleich, wenn ſie gefraget werden, was dieſes eigentlich ſey. Und die Nahmen, womit ſie dieſes Stück des göttlichen Weſens, wenn ich es ſo heiſſen darf, benennen, ſind auch ſehr unterſchieden. Allein die meiſten werden doch darin einig ſeyn, daß der Menſch etwas Göttliches in ſeiner eigenen Natur beſitze. Dieſes göttliche Theil des Menſchen muß, wie ſie ſagen, aus dem Abgrunde des Verderbens, worin es gleichſam begraben lieget, hervorgezogen, und mit dem göttlichen Weſen, von dem es, ſo zu reden, abgeriſſen, wieder zuſammen gefüget werden. Dis iſt der Zweck der gantzen Sitten-Lehre, und der Predigt JEſu und der Apoſtel, ihrer Meinung nach. Dieſen Zweck zu erreichen, iſt der Abzug von der Welt, die Einkehrung in ſich ſelbſten, die immerwehrende Betrachtung, durchaus nöhtig. Die äuſſerlichen Dinge zerſtreuen den Geiſt. Der Uemgang mit den Menſchen beflecket die Gedancken. Das Geräuſch der Erden unterdrücket die Stimme des inwendigen Zeugniſſes, und hält den Ausbruch des göttlichen Funckens zurücke. Man muß alſo von der Welt, und von dem Weſen derſelben ſich reinigen. Man muß die Oerter ſuchen, wo uns niemand beunruhigen, und auf ſichtbare Dinge lencken kan. Man muß dem Verſtande nichts zu thun geben, und alle Kräfte der Seelen völlig ruhen laſſen. Man muß den Sinnen den Weg zu der Seelen verſchlieſſen. Kurtz: Man muß alle Gemeinſchaft fliehen, um die innerliche Kraft zu erwecken, und ins Weſen GOttes zurück zu führen. Iſt dieſes geſchehen, ſo ſind wir keine Menſchen mehr. Wir ſind GOtt. Wir ſind Chriſtus. Wir ſind ſo mit GOtt verbunden, daß wir als

Theils ſeines Weſens können betrachtet werden. Die Hütte des Leibes in der wir wohnen, geht den Geiſt nichts mehr an. Kaum daß die Thaten, die durch den Leib geſchehen, dem mit GOtt vereinigten Geiſte können zugerechnet werden. Man wartet alsdenn auf nichts mehr, man ſuchet nichts, man hoffet, man liebet, man fürchtet nichts: Man wünſchet nur, daß der gebrechliche Bau bald zerfallen, und der Kercker, der das göttliche Licht beſchlieſſet, zerbrochen werde. Stimt dieſer Weg mit der Sitten-Lehre überein, die uns in der Schrift vorgetragen iſt? Wir ſagen, nein.

Wir ſind freylich beruffen, die Vereinigung mit GOtt und unſerm Heylande durch Glauben und Buſſe zu ſuchen. Aber uns iſt nirgends geſaget, daß wir deswegen aus der Welt gehen, oder von den Geſchäften derſelben uns gäntzlich abſondern ſollen. Wir ſind vielmehr angewieſen, unſer Licht vor den Leuten leuchten zu laſſen, daß ſie unſern guten Wandel ſehen. Matth. V. 16. Wir ſind unterrichtet, daß wir uns untereinander lieben ſollen, daß wir uns mit der Gabe dienen ſollen, die wir empfangen haben, daß wir einer des andern Laſt tragen ſollen, daß wir arbeiten und mit unſern Händen etwas gutes ſchaffen ſollen, daß wir auch die Feinde lieben ſollen, daß wir uns der Armen und Dürftigen annehmen ſollen. Können wir dieſen Befehlen nachkommen, wenn wir alles äuſerliche fliehen, Arbeit und Geſchäfte liegen laſſen, den Geiſt in eine beſtändige Stille ſencken, den Sinnen keinen Raum geben, fremde Bilder in die Seele zu bringen, dem Verſtande die Gedancken und das Vermögen zu dencken wegnehmen? Sind wir vor uns alleine gemacht? Oder hat uns der HErr zu dem Ende in die Welt geſetzet, daß wir uns einander beyſtehen, und die Geſellſchaft, die GOtt hienieden aufgerichtet, unterhalten ſollen? Hebet denn die Heiligung den Zweck der Schöpfung auf? Und iſt denn ein Chriſt ein Menſch, der allen Anſpruch an die Güter, die GOttes Liebe uns mitgetheilet, verlohren, und ein Einwohner der Welt, der nur da iſt, den Platz zu hüten, den er ſich zur Betrachtung gewehlet? Iſt denn ein Knecht des HERRN ein Mann, der niemanden dienen darf, um ſich ſelbſt von aller Befleckung rein zu halten?

Man ſucht vergeblich in dem Wandel und in der Lehre JEſu und ſeiner Apoſtel einen Grund zu ſolchen Abſonderungen. Unſer theureſter Heyland entzog ſich der Geſellſchaft der Menſchen nicht. Er begab ſich vielmehr an ſolche Oerter, wo der Zulauf des Volcks am allerſtärckſten war. Die Einladung zu einer unſchuldigen Ergötzung einiger Freunde, die zu Cana zur Ehre zweyer Neuverbundenen angeſtellt worden, war ihm nicht unangenehm. Er ſpeiſete mit den Zöllnern und allergröſten Sündern. Und alſo hinterließ er uns eine Fürſchrift zu leben, die gantz anders beſchaffen iſt, als die, ſo die Myſtiſchen Sitten-Lehrer rühmen. Die Apoſtel machten es eben ſo, wie JEſus. Sie verſchloſſen ſich nicht in danckle Gemächer, ſie ſuchten keine abgelegne Wüſteneyen und Hölen, ſondern begaben ſich dahin, wo der gröſte Zuſammenfluß von Menſchen war. Man muß die Lebens-Art JEſu und dieſer treuen Zeugen vor ſündlich halten, wenn die Leute, von denen wir reden, recht behalten ſollen.

Ich weiß, daß viele der erſten Chriſten, die es gut gemeynet, dieſe Art des Gottesdienſtes gewehlet, und andern angeprie-

ſen. Aber ich weiß auch, daß ihr Exempel keine Regul iſt. Jene Chriſten mögen gelebet haben, wie ſie wollen: Uns bleibet das Recht und die Freyheit, ihren Wandel zu prüfen und nach der göttlichen Fürſchrift zu unterſuchen. Jene haben gethan, was ſie gemeinet, verantworten zu können. Und der HErr iſt es allein, der richten kan, wie weit ſie Lob oder Strafe verdienet haben. Aber uns iſt es nicht vergönnet, das zu thun, was ſie gethan haben, wenn uns Chriſtus auf eine andere Art vorgegangen.

Es ſind viele dieſer Leute ſo vernünftig, daß ſie nicht allen Menſchen ihren Wandel fürſchreiben. Sie ſagen: Es wären zweyerley Arten derer Chriſten: Vollkommene und Unvollkommene. Die unter jene wolten aufgenommen werden, müſten es ſo machen, wie ſie, und durch eine ſtetige Stille und Betrachtung in die Gemeinſchaft GOttes zu dringen ſuchen. Dieſe könten in der Welt bleiben, die äuſſerlichen Pflichten des Lebens beobachten, und die Furcht GOttes mit ihren übrigen Arbeiten und Geſchäften verbinden. Fünde ich dieſen Unterſcheid der Chriſten in der Schrift, ſo würde ich leicht mit ihnen einig werden. Allein ich finde, daß JEſus dasjenige, was er ſaget, allen ſage. Ich finde nirgends, daß er ſeine Schüler in zwey Haufen theile, und dem einen dieſes, dem andern jenes zu thun aufgebe. So viel weiß ich, daß *Pythagoras* und einige andere der alten Weiſen, ihre Zuhörer in zwey Ordnungen gebracht, und eine doppelte Sitten-Lehre vorgetragen, eine vor die hohen Geiſter, die bloß auf die Betrachtung ſich legen wolten, die andere vor die ordentlichen und mäßigen Köpfe, die der Welt nicht wohl abſagen konten. Aber ich halte es für ſündlich, unſerm Erlöſer eben dieſe Anſtalten beyzumeſſen, von denen er weder ſelbſt etwas geſaget, noch durch die Seinen ſagen laſſen. Man beobachte die Regul, die man ſelber gibt, und kehre einmahl aufrichtig in den Grund ſeines Hertzens ein. Vielleicht ſieht man in demſelben mehr Hochmuth, als man glaubet. Vielleicht erkennet man durch die Gnade GOttes, daß nichts als ein geheimer Trieb, mehr zu gelten, als andre, nichts als ein Stoltz der böſen Natur, nichts als eine Begierde, vollkommen zu heiſſen, dieſen ſo gerühmten Unterſcheid der Chriſten erſonnen habe. Ich will von den erſten Grund-Lehren, woraus man dieſen gantzen Abriß der Sitten-Lehre herleitet, jetzt nicht reden. Ich werde vielleicht zu einer andern Zeit Gelegenheit haben, zu weiſen, daß man ſie nicht aus der Schrift genommen, ſondern von Leuten geliehen, die ſelbſt blind geweſen und keine Leiter der Blinden abgeben können.

Die andere Art von Sitten-Lehrern, welche ich die *Scholaſtiſchen* genennet, ſchweift auf die andre Seite aus. Sie fordert nichts, als äuſſerliche Pflichten, Tugenden und Uebungen, und erinnert ſich nicht, daß man zuerſt *das inwendige reinigen müſſe, wenn das auswendige rein werden ſoll.* Matth. XXIII. 26. In der Römiſchen Kirchen iſt man überhaupt zufrieden, wenn nur Wercke geſchehen, die rein und erbar ſcheinen, und die Laſter verhütet werden, die auch nach den weltlichen Geſetzen ſtrafbar ſind. Wiewohl man dringet auch hierauf ſo gar ſtrenge nicht. Man ſchicke ſich in die Satzungen der Kirche: Man beſuche die Meſſe: Man erweiſe den Bedienten der Kirchen mehr Ehre, als allen übrigen Menſchen: Man beſuche die heiligen Oerter: Man beuge ſich vor dem veralteten Bilde eines vorgegebenen Heiligen: Man opfere zum Beſten der geiſtlichen Gebäude: Man kauffe einen Ablaß: Man

Man ſchelte auf die Ketzer: Was braucht man mehr? Was iſt es nütze, ſich lange zu quälen und mit ſeiner Natur zu kämpffen? Ein gehorſamer Sohn der Kirchen, wird doch zuletzt durch die Vorbitte ſeines Schutzheiligen, die Thür zum Himmel unverſchloſſen finden. Ich will nicht ſagen, daß alle Sitten-Lehrer der Römiſchen Kirchen, eine ſo leichte und weitläuftige Unterweiſung zur Seligkeit geben. Es ſind viele in dieſer groſſen Gemeine, die mehr Gewiſſen und Erkentniß haben. Allein die meiſten verlangen keine ſchwerere Pflichten. Unter denen, die ſonſt das Pabſtthum haſſen, finden ſich auch viele, denen es gleichfalls genug zu ſeyn deucht, die Beobachtung der äuſſerlichen Pflichten den Menſchen aufzulegen. Wo man das Verderben der Menſchen und die angebohrne Schuld der Natur gar leugnet, oder verkleinert, wo man glaubet, der Menſch habe die Kraft nicht verlohren, ſeine Seligkeit ſelbſt zu würcken, wo man vorgibt, daß man keiner Gnade des HErrn bedürfe, ſich zu bekehren und zu beſſern, wo man ſich eine eigene Gerechtigkeit aufrichtet und den Wehrt des Verdienſtes JEſu Chriſti niederdrücket, da kan man es nicht beſſer machen. Und die Gemeinen der Chriſten ſind nicht unbekant, in denen dieſe Lehren öffentlich vorgetragen und behauptet werden.

Man kan, wenn man dieſen Abweg gehet, unmöglich eine hohe und erhabne Meinung von GOtt und von ſeiner Heiligkeit haben. Man muß GOtt als einen irdiſchen Regenten ſich vorſtellen, der mit den äuſſerlichen Dienſten und Pflichten ſeiner Unterthanen zufrieden iſt, und ſich wenig darum bekümmert, ob ſie gezwungen oder freywillig, ob ſie aus Furcht oder Liebe, geſchehen. Reimet ſich dieſer Begrif zu einem ſo reinen und hohen Weſen, wie unſer GOtt iſt, der die Gedancken prüfet und die Flecken der Seelen ſo gut, wie die Mängel des Leibes, ſiehet? Suchen nicht ſelbſt die weiſen und tugendhaften Regenten in der Welt die Liebe ihrer Bürger? Und wird nicht ein jeder einen Fürſten vollkommener ſchätzen, der das Hertz ſeiner Unterthanen zu gewinnen ſuchet, als einen andern, der nichts als Furcht und Gehorſam verlanget? Man kan, wenn man dieſen Abweg gehet, unſern Heyland faſt vor nichts mehr, als für einen weiſen Mann halten, den die Vorſehung erwecket, der Welt Lehren von ihrem Verhalten zu geben. Wie lange werden wir unzehlige Stellen der Schrift drehen, martern und umwenden müſſen, ehe wir ſie mit dieſer geringen Meinung von unſerm geheiligten Erlöſer vergleichen? Was werden wir vor Zwang brauchen müſſen, ehe wir Paulum und die übrigen Apoſtel ſo werden auslegen können? Was werden wir uns ſelber, wo wir nicht verblendet ſind, vor Gewalt anthun müſſen, um überführet zu werden, GOtt habe durch ſeinen Sohn nichts mehr dem Menſchen verkündigen laſſen, als was viele vernünftige Leute aus dem Lichte der Natur lange geſchloſſen und erkant haben? Die dieſen Abweg gehen, müſſen ein gut Theil der Stellen der Heiligen Schrift, die von der Buſſe, von der inwohnenden Sünde, von der Nothwendigkeit des Glaubens, von der Liebe zu GOtt und dem Nächſten und von andern Dingen handeln, entweder auslöſchen, oder ſo ungewöhnlich erklären, daß der Sinn mit den Worten gar nicht übereinkömt. Paulus ſetzet unter die erſten Warheiten und Buchſtaben der Chriſtlichen Lehre die Buſſe von den todten Wercken Ebr. XI. 1. Was ſind dieſe todte Wercke? Nichts, als diejenigen die nicht aus dem inwendigen Le-

ben des Glaubens kommen, die Wercke, die von der Natur, oder von der Furcht gewürcket werden. Und der alſo ein Chriſt werden will, muß vor allen, lebendige Früchte der inwendigen Heiligung dem Höchſten opfern. JEſus faſſet das gantze Geſetz in zwey Dinge, in die Liebe GOttes und des Nächſten. Matth. XXII. 37. Heißt dis nicht gantz deutlich geſaget: Weder der Dienſt, den man GOtt leiſtet, noch die Wercke, die man dem Nächſten erweiſet, gelten etwas, wo ſie nicht aus der inwendigen Liebe, aus einem bekehrten und reinen Hertzen, herkommen? Niemand muß die innerliche und äuſſerliche Heiligung trennen. Eben der JEſus, der die Liebe gegen die Brüder befohlen, hat auch durch ſeine Apoſtel Buſſe und Glauben verkündigen laſſen. Eben der Heyland, der den Willen des Vaters im Himmel zu thun befohlen, Matth. VII. 21. hat auch geſaget, daß niemand ſein Wort halten könne, der ihn nicht liebe. Joh. XIV. 23. Wer die äuſſerlichen Pflichten und Wercke verlanget, und die inwendige Heiligung nicht treibet, der erwartet gute Früchte von einem faulen und verdorbenen Baum. Und wer lauter Abzug von der Welt, lauter Andacht, lauter Stille, lauter Entzückungen gebeut und dabey nicht dencket, daß wir geſchaffen ſind, einander zu dienen, der heiſſet uns Oel in die Lampe gieſſen, und das Licht dämpfen, das davon genähret und unterhalten wird.

§. VIII.

Es ſind noch zwey andere Abwege in der geiſtlichen Sitten-Lehre. Ein Theil iſt zu ſtrenge. Es ſtellet ſich die Menſchen nicht als Menſchen, ſondern als Engel vor, die bereits aus dieſer Welt ausgegangen ſind. Es verlanget mehr, als das Geſetz des Höchſten von uns fordert. Es ladet andern Bürden auf, die es ſelbſt nicht tragen kan. Ein Theil iſt zu gelinde, und räumt dem verderbten Hertzen mehr ein, als es billig iſt. Es ſchrenckt die Geſetze des HErren ein, und gibt ihnen einen gar zu engen Verſtand. Wer den Geſetzen des HErren genau folget, und darbey die Natur der Menſchen ſich ſtets vor Augen ſtellet, dem wird es nicht ſchwer fallen, dieſe beyden Abwege zu vermeiden.

Erklärung.

Man höret faſt in allen Gemeinen der Chriſten Klagen und Beſchwerungen über die gar zu ſcharffen, und über die gar zu gelinden Sitten-Lehrer. Und es fehlet auch in unſrer Kirchen an dergleichen Beſchuldigungen nicht. Viele von dieſen Klagen ſind ungegründet. Ein jeder will das Chriſtentum nach ſeiner Einbildung eingerichtet wiſſen. Man nimt ſeine eigne Neigungen zur Fürſchrift, und macht ſich darnach einen Abriß von der Sitten-Lehre. Was mit dieſem Abriß nicht übereinſtimmet, das heiſſet entweder zu ſtrenge, oder zu gelinde. Ein Sonderling, der keine Menſchen ſehen mag, und ſein Vergnügen in der Finſterniß und

Einſamkeit ſuchet, ſchilt gleich auf diejenigen, die da nicht weg bleiben, wo ſtarcke Verſamlungen ſind. Ein Menſch, der von Natur wenig ſpricht und eines traurigen Geiſtes iſt, meinet, man räume der Unart der Menſchen zu viel ein, wenn man ihnen erlaube, oft und viel zu reden, oder lebhaft ihre Gedancken zu ſagen. Ein andrer, der keine Aenderungen dulden kan, ſpricht gleich von Welt-Liebe und Eitelkeit, wenn er ſiehet, daß andre ihre Kleider ſo machen laſſen, wie es zu ihren Zeiten üblich iſt. Von der andern Seite gehen eben die Fehler vor. Ein eitler Hofmann, der das beſte Theil ſeiner Zeit mit Geſchwätz, Putz, Schlaf, und Thorheiten zubringet, beſchwert ſich ſehr über die Diener des Evangelii, die ihm ſagen, ſeine Lebens-Art ſey der Weg Chriſti nicht. Er meinet, man unterſcheide die Menſchen und die Dinge nicht recht, und fordere mehr, als man ſolle. Ein Unbarmhertziger, der zur Liebe ermahnet wird, gibt uns oft zur Antwort, die Liebe fange von ſich ſelber an, und JEſus fordere nicht, daß man ſich ſelbſt haſſen und vergeſſen ſolle. Ein thörichter Prahler, der ſein Erbtheil durch eine eitle Pracht und Ueppigkeit verſchwendet, klaget heftig über die, ſo ihn ändern und zum Himmelreich führen wollen. Was, ſagt er, wird mir vor eine harte Sitten-Lehre verkündiget? Beſtehet nicht das Chriſtenthum im inwendigen Weſen des Geiſtes? Kan ich denn nicht äuſſerlich mit dem Meinen machen, was ich will? Wo hat denn JEſus meine Liebe zur Reinlichkeit, zur Ordnung, zum Schmuck verboten? Geht denn Glaube und Liebe verlohren, wenn ich mich beſſer, als andre, kleide, oder mein Hauß koſtbarer, als man pfleget, auszziere? So ſpielen die verdorbenen Menſchen mit den Worten ſcharf und gelinde in der Sitten-Lehre! Und ſo unbillig ſind oft die Klagen derer, die bald meinen, das Joch Chriſti werde zu ſanft, bald glauben, es werde zu hart und ſchwer gemacht. Doch es gibt auch rechtmäßige Beſchwerungen in dieſem Stücke. Man kan ſchärfer ſeyn, als man ſoll. Man kan auch gelinder und weicher ſeyn, als es billig iſt. Und es fehlet an Beyſpielen ſolcher Sitten-Lehrer nicht, die es entweder in dem einem oder dem andern verſehen haben.

Man kan auf zweyerley Weiſe entweder zu ſcharf, oder zu gelinde in dem Vortrag der Sitten-Lehre ſeyn. Zuerſt, kan man dieſe Fehler begehen in Abſicht auf die Menſchen, denen man das Geſetz GOttes verkündiget: Hernach in Abſicht auf die Sitten-Lehre ſelber, die man vorträget. In Abſicht auf die Menſchen ſind die zu ſcharf, oder zu gelinde, die keinen Unterſcheid zwiſchen denen machen, die ſie von ihren Pflichten unterrichten, und den Bekehrten und Heiligen eben das ſagen und verkündigen, was ſie den Sündern und Unbekehrten einſchärfen. Das Geſetz des HErren bleibet allezeit einerley und unverändert. Der unterſchiedene Zuſtand der Menſchen kan weder die Befehle ſelber, noch die Verbindung der Menſchen aufheben, den Befehlen zu gehorchen. Aber der Sünder iſt verbunden, das gantze Geſetz vor ſich, nach allen ſeinen Theilen zu erfüllen, oder den Fluch deſſelben zu erwarten. Und der Wiedergebohrne und Gerechte, dem der Glaube den Gehorſam ſeines Heylandes zugeeignet hat, iſt nur verpflichtet, das zu leiſten, was er durch die Gnade des HErren auszzurichten vermag. Den Mängeln und Fehlern, die er begehet, kömt die vollkommene Genugthuung JEſu Chriſti zu ſtatten. Daher kan die Sitten-Lehre beyden nicht auf

eine gleiche Weiſe vorgetragen werden. Man kan nie zu ſcharf und ſtrenge ſeyn, wenn ein Knecht der Sünden ſoll ermuntert und aus ſeiner Sicherheit erwecket werden. Ein Lehrer iſt befugt, einem ſolchen Menſchen die gantze Strenge des Geſetzes aufzudecken, und ihm die Weitläuftigkeit ſeiner Pflicht aufs lebendigſte abzubilden. Auf die Weiſe muß der Gottloſe von ſeinem Elende überzeuget und zu Chriſto geführet werden. Allein wo der Glaube wohnet, und einen aufrichtigen Gehorſam unterhält, da muß der Troſt des Evangelii zugleich vorgetragen, und das Hertze, das ſeiner Mängel ſich bewuſt iſt, auf das Verdienſt und die Bezahlung unſers Heylandes gewieſen werden. Der macht ſich alſo einer ſündlichen Gelindigkeit theilhaft, der bey böſen und unbekehrten Hertzen von der Unvollkommenheit der Menſchen, von der Liebe GOttes, die nichts über unſer Vermögen verlanget, von der Unmöglichkeit das Geſetze zu erfüllen, und andern dergleichen Lehren redet. Das heißt, den Sünder träger machen, als er iſt, und ihn von der wahren Bekehrung zurücke halten. Und der iſt dagegen zu ſcharf und ſtrenge, der vom Fluche des Geſetzes, von der Heiligkeit, die der HErr von den Menſchen fordert, von der Vollkommenheit der göttlichen Befehle ſpricht, wo er doch ein gläubiges und bußfertiges Hertze und einen wahren Eyfer ſiehet, dem HErrn zu gefallen und die Welt zu überwinden. Das heißt, die Gerechten verzagt machen, und den Gläubigen die Gnade nicht gönnen, die ihnen JEſus erworben, der ſie von dem ſcharffen Anſpruche des Geſetzes frey gemacht hat. Auch der Heiligſte muß erinnert werden, daß er ſtets fortfahren müſſe in dem Kampfe, der ihm verordnet iſt, Ebr. XII, 1. und noch ſehr weit von dem Ziele entfernet ſey, das ihm vorgeſtellet iſt. Aber es muß dieſes ſo geſchehen, daß man ihn zugleich auf die Liebe Chriſti führe, und den Stand der Gnaden nicht zum Stande des Geſetzes mache.

In Anſehen der Sitten-Lehre ſelbſt kan man auf verſchiedene Weiſe entweder zu ſcharf, oder zu gelinde ſeyn. Wir wollen, um dieſes deutlicher zu zeigen, die Sitten-Lehre in ihre beyden Haupt-Theile abſondern; in die Lehre von der inwendigen Heiligung und Bekehrung der Menſchen, und in den Unterricht von den äuſſerlichen guten Wercken und Lebens-Pflichten, die aus der inwendigen Bekehrung der Seelen flieſſen müſſen. Man kan dieſen beyden Theilen entweder durch Schärfe oder durch Gelindigkeit zu nahe treten.

Die ſind zu gelinde in Anſehen der inwendigen Beſſerung des Hertzens, die die Welt bereden wollen, es gehöreten zu derſelben nichts als einige gute Gedancken und Bewegungen, einige ſtille Seufzer zu GOtt, eine flüchtige und vergängliche Reue, ein bloſſes lebloſes Vertrauen auf die Gnade GOttes und das Verdienſt JEſu Chriſti. Die verkehrten Menſchen ſind geneigt auf dergleichen falſche Meinungen zu fallen. Es iſt nichts gewöhnlichers unter dem rohen Haufen, als daß man meinet, die gezwungene Andacht, der man zu der Zeit nachhänget, wenn man ſich des Heil. Abendmahls bedienen will, ſey das, was die Schrift Buſſe und Erneuerung des Sinnes nennet. Und man kan nicht leugnen, das einige Lehrer durch einen unbehutſamen Vortrag, oder aus andern Urſachen, viele in dieſen falſchen Einbildungen geſtärcket haben. Es gehöret mehr zu der Veränderung des Geiſtes, welche der Geiſt GOttes die neue Schöpfung nennet. Das gantze

Hertz muß umgekehret werden, und JEſus muß in denen eine völlige Geſtalt gewinnen, die ihm wollen einverleibet werden. Wer von unſern Schein- und Welt-Chriſten würde verlohren gehen, wenn zur wahren Buſſe nichts, als einige gute und andächtige Regungen, gehöreten? Spüren nicht alle, die noch etwas von der Sorge vor ihre Seele übrig behalten, in gewiſſen Augenblicken und Stunden dergleichen Züge und Bewegungen? Und ſind nicht einige, die ſelbſt durch die Natur geſchickt ſind, ſich eine geraume Zeit in guten Gedancken und Empfindungen zu unterhalten?

Die ſind zu gelinde in Anſehen der inwendigen Beſſerung, die vorgeben, ein bloſſer unkräftiger Wille anders zu werden, mache das Chriſtenthum aus: Es ſey genug, den Vorſatz der Aenderung zu faſſen und zuweilen zu erneuren, um GOtt angenehm zu ſeyn. Wo findet man Spuren von dieſer Lehre in der Heiligen Schrift? Sagt nicht unſer Heyland ausdrücklich: *Die nur werden in das Himmelreich kommen, die den Willen thun meines Vaters im Himmel:* Matth. VII, 21. Wie breit wäre die Straſſe zum Leben, wenn der Wille Chriſto nachzufolgen alles ausmachte, ob gleich weder die Begierden getödtet, noch der Wandel geheiliget wäre?

Die ſind dagegen zu ſcharf in Abſicht auf die innerliche Beſſerung der Seelen, die von allen einerley Reue, einerley traurige Empfindung, einerley Angſt und Schrecken in der Buſſe fordern, die niemand als bekehrt anſehen wollen, der nicht vorher mit der äuſſerlichen Verzweifelung gerungen, und eben ſo viel Thränen, wie David oder Petrus, vergoſſen. Wer weiſe und klug urtheilen will, ob jemand Buſſe gethan, oder nicht, der muß ſich ſtets erinnern, daß ſo wohl die Menſchen, die Buſſe thun, als die Sünden, die ſie bereuen, ungleich ſind. Die Menſchen ſind ungleich ihrer natürlichen Beſchaffenheit nach. Dieſe ſind zärter und ſchwächer von Natur. Jene ſind härter und ſtandhafter. Dieſe ſind zu betrübten Empfindungen mehr, als gemein, geneigt. Jene fühlen die Leiden ſo heftig nicht, die ihnen zuſtoſſen, ob ſie gleich dadurch betrübet und beweget werden. Die Gnade hebet dieſe natürliche Beſchaffenheit des Leibes und des Geiſtes nicht auf. Wird denn nicht nohtwendig die Buß-Traurigkeit des einen gröſſer und lebhafter ſeyn, als des andern, nachdem die Natur dieſen oder jenen mehr zur Empfindung einer inwendigen Wehmuht geſchickt gemacht hat? Wird nicht ein von Natur geſetzter und feſter Menſch wenig äuſſerliche Zeichen der Reue ſehen laſſen, wenige Thränen vergieſſen, eine mäßige Angſt der Seelen ſpüren, ohngeachtet er von ſeinem Unrecht lebendig überzeuget iſt und ſeine bißherigen Abwege von Hertzen bedauret? Wird nicht dagegen ein anderer, der zur Wehmuht und Traurigkeit geneigt iſt, auch bey geringern Sünden durch die Anklage des Geſetzes viel härter geängſtet werden und mehr Spuren ſeiner zerknirſchten Seele von ſich geben? GOtt fordert von allen Sündern eine wahre Reue und Traurigkeit: Allein das Maaß der Reue iſt nirgends vorgeſchrieben und richtet ſich nach den Umſtänden der Menſchen. Die Sünden ſind gleichfalls ungleich, die bereuet werden. Und die Reue hat eine Aehnlichkeit mit der Gröſſe derſelben. Iſt es zu bewundern, daß der Petrus, der ſo freventlich ſeinen Heyland verleugnet, viel

tiefer und ſchmertzlicher gebeuget und gerühret wird, als die Söhne Zebedei, die ein Trieb zum Hochmuhte einmahl genöhtiget, nach den erſten Stellen in dem Reiche JEſu zu ſtreben? Und hat nicht Maria Magdalena, deren gantzes Leben eine beſtändige Beleidigung GOttes geweſen, mehr Urſache in Thränen zu zerflieſſen, als Martha, die ſich mit der Sorge um das Irdiſche etwas zu viel bemühet hatte? Wer hieran nicht dencket, kan gar leicht in wichtige Fehler gerahten und den Schwachen zum Anſtoß werden. Man findet rechtſchaffene und reine Seelen, die keine Neigung zu vielen Thränen und heftigen Gemühts-Bewegungen haben. Was werden die von ſich vor Gedancken hegen, wenn ſie hören, keiner habe Buſſe gethan, als der ſein Bette die gantze Nacht ſchwemme, und ſein Lager mit Thränen netze? Pſal. VI, 7. Werden ſie nicht vielleicht auf betrübte Zweifel an ihrer Bekehrung fallen? Werden ſie nicht vielleicht zu glauben anfangen, daß die heilſame Gnade, die die Buſſe würcket, ſie nicht angehe?

Die ſind gar zu ſcharf in Abſicht auf die innerliche Beſſerung der Seelen, die den Zuſtand der Bekehrten ſo vorſtellen, als wenn keine irdiſche Gedancken, keine Abſicht auf ein weltliches Vergnügen, keine vergnügte Empfindung von einer unſchuldigen Ergötzung, kein Gefallen an dem, was zierlich, ſchön und angenehm heiſſet, in ihnen ſich weiter regen müſte. Iſt auch der Heiligſte geſchickt, allen in ſich ſündlichen Einfällen und Regungen den Zugang zu ſeinem Hertzen zu verwehren? Wie wird er denn dergleichen Regungen wiederſtehen können, die in ihrer rechten Maſſe unſchuldig ſind, die nicht wohl von dem Leben der Menſchen können getrennet werden, die zum Theil auf die Verherrlichung des Schöpfers zielen, die endlich zur Erquickung des Leibes dienen? Haſſet denn der HErr unſer Vergnügen in der Welt? Hat er denn die Dinge, die uns ergötzen können, zu dem Ende geſchaffen, daß wir ſie nicht ſehen, noch daran gedencken ſollen? Auch die ſcheinen mir mehr zu fordern, als ein Menſch leiſten kan, die verlangen, daß man bey allem, was man vornimt, unmittelbar auf die Ehre GOttes ſein Abſehen richten ſolle. Sind denn nicht viele Thaten und Handlungen, die dieſes Leben unumgänglich erfordert, ſo bewand, daß ſie unmöglich zur Ehre des Höchſten unmittelbar können gerichtet werden? Iſt es möglich beym Kauf und Verkauf, bey der Hand-Arbeit, beym Reiſen und andern Dingen nichts zu thun, als was offenbar zur Beförderung der Ehre GOttes dienen kan? Wird es nicht genug ſeyn, zu ſagen, ein Chriſt ſey verbunden, alles, was er vornimt, ſo einzurichten, daß dadurch der Ehre GOttes kein Nachtheil erwachſe? Er ſey verpflichtet, die Geſchäfte dieſer Erden ſo zu beobachten, daß ſein Hertz in der Gemeinſchaft des Höchſten bleibe? Die Dinge, die geſchickt ſind unmittelbar das Wachsthum der Ehre GOttes zu befördern, müſſen zu dieſem Zwecke eingerichtet werden: Die von der Art nicht ſind, müſſen ſo verwaltet werden, daß ſie weder uns, noch andre, von der Verehrung des Höchſten abziehen können.

Die ſind zu ſtrenge, die in dem Hertzen eines Chriſten keine Liebe, Haß, Furcht, Traurigkeit, Unmuht dulden wollen, und eine völlige Ruhe von allen Bewegungen der Seelen, die man Affecten heiſſet, verlangen. Man findet unter den alten Lehrern

rern der Kirchen einige, welche den Frieden, den das Reich GOttes verſpricht, ſo erkäret haben. Doch vielleicht lauten ihre Worte ſchärfer, als ihre Meinung geweſen. Wir ſind ſo weit von ihren Zeiten entfernet, daß wir ihre Schreib-Art zuweilen nicht recht mehr verſtehen. Unter den neuern ſind einige noch weiter gegangen und haben ſo gar auch die geiſtlichen Regungen und Affecten verworfen. Zum wenigſten muß man einigen unter denen, die ſich für Meiſter der geheimen Gottſeligkeit ausgeben, dieſe Meinung beylegen, wo man ihre Worte in dem ordentlichen und gewöhnlichen Verſtande nehmen will. Ein vollkommener Chriſt, ſagen dieſe Leute, verlanget und ſehnet ſich nach nichts mehr. Er iſt in das Meer der Gottheit geſencket. Seine Begierden haben daher aufgehöret. Und wo kein Verlangen und Begierde mehr iſt, ſeliger und glücklicher zu werden, wie können da die übrigen Affecten weiter herſchen? Muß da nicht eine ewige und immerwehrende Stille ſeyn? Dieſe Weisheit ſtimmet mit den Büchern der Zeugen des Höchſten nicht überein. Dieſe Knechte des HERRN ſind ſtets voll von heiligen Regungen und wollen gerne eben dieſe göttlichen Triebe in den Hertzen der übrigen Chriſten anzünden. Freuet euch, ſagt Paulus, in dem HErren alle wege, und abermahl ſage ich, freuet euch. Phil. IV. 4. Und nie ſiehet man, daß ſie auch die gemäſſigten und ordentlichen Bewegungen über irdiſche Dinge verworfen und getadelt haben. Paulus will, die da weinen, ſollen ſeyn, als weineten ſie nicht, die ſich freuen, als freueten ſie ſich nicht. 1 Cor. VII. 29. 30. So iſt denn weinen und ſich freuen in ſich erlaubet, und ein Chriſt thut das, was er ſchuldig, wenn er dieſe Regungen nicht ausſchweifen läſſet. Wiewohl was iſt es nöhtig, gegen dieſe Art von Leuten zu reden? Ich zweifle ſchon lange, ob wir ihre Meinung recht begreifen, oder ob ſie ſelbſt recht verſtehen, was ſie ſagen wollen. Ich weiß nicht, ob ein Menſch weiter ein Menſch ſeyn würde, wenn er von allen Begierden und Regungen gäntzlich befreyet wäre.

Bey dem Theil der Sitten-Lehre, der das äuſſerliche Leben der Chriſten einrichtet, machen ſich ebenfalls verſchiedene einer gar zu groſſen Schärfe andre einer übermäßigen Gelindigkeit ſchuldig. Ich will dieſes nur mit einigen Erinnerungen erläutern, weil ich ſonſten zu weitläuftig ſeyn würde. Zu gelinde ſind diejenigen in Anſehen derer Lebens-Pflichten, die bey dem bloſſen Buchſtaben der Geſetze GOttes bleiben, und alles für erlaubt halten, was in denſelben nicht ausdrücklich unterſaget iſt. Das Verderben würde viel Freyheit haben, wenn es alles unternehmen dürfte, was nicht mit hellen Worten verboten worden. Fordern nicht die menſchlichen Geſetz-Geber von ihren Unterthanen, daß ſie diejenigen Thaten eben ſo wohl für unerlaubet halten ſollen, die zu den würcklich verbotenen Dingen führen, oder natürlich daraus folgen müſſen, als die Handlungen, die mit klaren Worten für ſtrafbar ſind erkläret worden? Und hat denn der Herr nicht eben das Recht, von uns zu fordern, daß wir ſo dencken ſollen: Was zur Sünde führet, iſt eben ſo wohl Sünde, als das, wozu es die Menſchen verleitet. Was durch eine deutliche und richtige Folge aus einem Geſetze GOttes folget, iſt eben ſo wohl entweder geboten, oder verboten, als die Sache, die das Geſetze würcklich benennet? Hätte GOtt nicht müſſen ein unendlich weitläuf-

läuftiges Buch ſchreiben laſſen, wenn er alle Thorheiten, worauf die Menſchen fallen können, hätte verbieten, und alle Fälle, in denen man ſich verſehen kan, benennen wollen? Iſt es nicht vielmehr genug geweſen, allgemeine Befehle zu geben, und den Menſchen, die mit einer Vernunft verſehen ſind, die leichte Mühe zu überlaſſen, daraus ihre übrigen Pflichten herzuleiten? Iſt es denn ſo ſchwer dieſe Schlüſſe zu machen: GOtt hat verboten, daß ich mich nicht mit Unmäßigkeit im Trincken beflecken ſoll. Daher iſt es gleichfalls unterſagt, ſolche Geſellſchaften zu beſuchen, in denen ich leicht zu dieſer Sünde kan verführet werden. Der HErr hat deswegen verboten, daß ich mich mit Weine nicht füllen ſoll, weil daraus ein unordentlich Weſen entſtehen kan. Eph. V. 18. Ich muß daher alle Geträncke meiden, die meinen Geiſt in Unordnung und Thorheit verſetzen können. Der HErr hat befohlen, daß ich dem Dürftigen mein Brod mittheilen ſoll. Ich thäte demnach ſträflich, wenn ich Wucher von dem Gelde nähme, welches ich ihm zu ſeinem nöhtigen Unterhalt darleihe?

Die ſind zu gelinde in der Erklärung unſerer Schuldigkeit, die ſich einen Begriff von einer gewiſſen Lebens-Art, die ihren Neigungen gemäß, entwerfen, und hernach die Geſetze des HErren ſo lange wenden und kehren, biß ſie damit übereinſtimmen. Wie gemein iſt dieſer Fehler unter denen, die Chriſten heiſſen? Was man bey den Geſetzen ſeines Oberherren nie wagen würde, das unternimt man bey den Befehlen des Höchſten. Die deutlichſten Worte müſſen gezwungen, und die üblichſten Bedeutungen mit ungewöhnlichen und neuen verwechſelt werden, damit man nur ſeine Ruhe finden und ungehindert ſündigen möge.

Die ſind viel zu gelinde, die die Handlungen eines Chriſten mit den Thaten vergleichen, welche man ehrbar und tugendhaft unter den Menſchen nennet: Die ſich bereden, die That ſelbſt ſey genug, das Hertz möge dabey beſchaffen ſeyn, wie es wolle. Wozu hätte uns JEſus Buſſe und Veränderung des Hertzens in ſeinem Nahmen predigen laſſen? Weswegen hätte er alle Pflichten der Chriſten zu der einigen Liebe GOttes und des Nechſten gebracht? Matth. XXII. 37. 39. Wozu hätte Paulus Liebe von reinem Hertzen, von gutem Gewiſſen und ungefärbten Glauben gefordert, 1 Tim. I. 5. wenn die Thaten GOtt gefielen, die äuſſerlich mit den Worten des Geſetzes überein kommen?

Die ſind viel zu gefällig und ſanfte, die den Geſetzen des HErren einen ſo laulichen und leichten Verſtand geben, daß die Thorheiten und eiteln Sitten der Welt denſelben nicht entgegen zu ſeyn ſcheinen. Man kennet Leute, die die Worte Pauli: Laſſet kein faul Geſchwätz aus eurem Munde gehen, ſondern was nützlich zur Beſſerung iſt, da es noht thut, daß es holdſelig ſey zu hören, Eph. IV. 29. ſo künſtlich zu erklären wiſſen, daß kein unnützer Schwätzer für denſelben ſich ſcheuen darf. Man kennet andere, die das, was gegen die Luſt der Augen und des Fleiſches geſaget iſt, ſo ſcharfſinnig auslegen, daß man alle ſeine Begierden nach ihren Erklärungen ſättigen und doch nicht ſündigen könte. Hat denn unſer JEſus keine Abſonderung von der Welt und ihren Thorheiten von den Seinen verlanget? Wollen denn die Geſetze des HErren nur das ſagen, daß man ſich zwar ingeheim vor ihm demüthigen müſſe, aber öffentlich mit den Sichern und Rohen raſen kön-

könne? Iſt denn der Weg zum Leben ſo breit und geräumig, daß man die gantze Welt darauf zur Geſellſchaft mit nehmen kan? Ich hüte mich für nichts mehr, als für einem frechen und kühnen Urtheile über meine Brüder: Aber mir deucht, die Sitten-Lehrer, die nichts verwerfliches in der ordentlichen und gewöhnlichen Lebens-Art der Welt ſehen können, ſchwächen die Kraft der Geſetze des Höchſten, und geben mehr Freyheit, als ein Knecht darf, der nicht befugt iſt, die Befehle des HErren einzuſchrencken.

Ueberhaupt verfallen die in das Laſter einer gar zu groſſen Gelindigkeit in der äuſſerlichen Sitten-Lehre, die die Vernunft, die den Sinn des Fleiſches, die die Neigungen, die uns angebohren ſind, bey der Erklärung der göttlichen Geſetze zu Rahte ziehen. Unſer Hertz, welches böſe, und unſre Vernunft, die ſchwach und verfinſtert, ſind die Reguln nicht, wornach ſich der HErr gerichtet, da er den Weg des Heils geoffenbaret hat. Er hat Heilige haben wollen, die ſo heilig wären, wie er ſelbſt, 1 Petr. I. 16. und Vollkommene, die ihm ähnlich wären. Matth. V. 48. Wir ſind alſo verbunden, bey ſeinen Befehlen auf ſeine Vollkommenheit und Heiligkeit, und nicht auf unſer Elend und Schwachheit, zu ſehen. Die Worte, deren ſich die Zeugen des HErren bedienet, müſſen in ihrer völligen Kraft und Bedeutung angenommen werden. Gefält unſerm Geiſte der Verſtand nicht, der heraus kömt, oder hat unſer Fleiſch etwas daran zu tadeln, ſo darf deswegen der Nachdruck der Befehle nicht geſchwächet werden. Wir brauchten kein Geſetz, wenn wir ſo rein und klug wären, daß wir uns nach uns ſelbſt richten könten.

Die Anzahl derer iſt nicht geringer, die auf die andre Seite ausweichen, und ſtrenger in der Fürſchrift der Lebens-Pflichten ſind, als es billig iſt. Zuerſt gehören diejenigen hieher, die mehr von den Menſchen verlangen, als ihnen von dem HErrn anbefohlen, und ihren Brüdern Laſten aufbürden, die GOtt nicht gebunden hat. Ein Knecht des HErrn, iſt nichts, als ein Lehrer ſeiner Brüder, und kein Geſetz-Geber. Niemand kan uns etwas aufbürden, das weder in dem Geſetze GOttes ausdrücklich aufgeleget, noch durch eine klare und leichte Folge aus einem Geſetze des Höchſten flieſſet. Wo der HErr aufhöret zu befehlen, da fänget die Freyheit derer an, die ſeine Unterthanen und Geſchöpfe ſind. Die uns von ſtetigen Faſten, von Züchtigungen des Leibes, vom Ausgehen aus der Welt, viel vorſagen, müſſen zuerſt darthun, ehe wir ihnen folgen dürfen, daß ſie Recht und Befehl haben, dergleichen Dinge uns anzukündigen, die JEſus und ſeine Zeugen nirgends verlanget haben.

Die ſind ferner hieher zu rechnen, die das Leben eines Chriſten ſo abbilden, daß man kein Mitglied der Welt bleiben, noch die ordentlichen Geſchäfte des Lebens beobachten könte, wenn man ſich nach ihrer Meinung richten wolte. Die Religion, die JEſus der Welt geoffenbaret und anbefohlen, hebet die Geſellſchaft nicht auf, die GOtt auf dem Erdboden aufgerichtet, ſondern verbindet ſie feſter und ſtärcker. Und wer uns daher ſo bilden will, daß wir die Welt räumen müſten, um Chriſten zu werden, der verfehlet des wahren Zwecks der Sitten-Lehre. Soll das Band der Sterblichen geſchloſſen bleiben, ſo iſt der Uemgang der Menſchen unter einander nöhtig, ſo muß Handel und Tauſch fortgehen, ſo müſſen Reiſen,

Unterredungen, Berathſchlagungen, über weltliche Dinge, angeſtellet werden, ſo müſſen Obrigkeiten, Strafen, Belohnungen, Künſte, Handthierungen, Gewerbe, erhalten werden. Und wer daher Sätze einführen will, die dieſe Dinge aufheben oder zernichten, der will GOtt eine Stadt aufrichten, deren Grundfeſten Einfalt, Unbeſonnenheit, und Eigenſinn werden müſſen.

Die ſind zu ſcharf und ſtrenge, die gar an die Natur der Menſchen bey ihren Sitten-Lehren nicht dencken und mehr von derſelben fordern, als ſie tragen kan. Die Gnade und Bekehrung heiligen und ändern unſre Natur: aber ſie zerſtören dieſelbe nicht. GOtt der uns liebet, kan keine Sachen uns aufgeleget haben, die uns verzehren und unſer Weſen allgemach aufreiben müſſen. Was machen die, ſo keine Erquickung des Leibes, keine Unterredung über irdiſche Dinge, keine Veränderung des Gemühtes, keine Ergötzung an äuſſerlichen Dingen, keine Bemühung ſich mäßige Bequemlichkeiten zuwege zu bringen, oder ſonſt etwas, einem Chriſten erlauben wollen? Was machen die, ſo ein ſtetige Betrachtung, eine immerwehrende Einſamkeit, ein beſtändiges Stillſchweigen, eine Verachtung aller Pflege, als Kennzeichen der Gottſeligkeit angeben? Führen ſie nicht in das Hertze der Menſchen eine ſchädliche Traurigkeit ein, die auch dem Leibe ſchaden muß? Benehmen ſie dem Geiſte die Munterkeit nicht, die zu den Arbeiten dieſer Erden ſo unentbehrlich iſt? Schwächen ſie die Natur nicht? und begehren ſie nicht Dinge, die man nicht leiſten kan, ſo lange man ein Menſch und ein Bürger des Erdbodens bleibet? Und iſt denn dem HErrn damit gedienet, daß wir früher, als unſre Natur es mit ſich bringet, hingeraffet werden und ſo lange wir da ſind, in der Welt, wie in einem Gefangen-Hauſe leben, worin nichts, als Brod und Waſſer der Trübſal iſt? Hat er uns umſonſt ſo gebildet, daß wir aus dem Genuß der irdiſchen Dinge eine Vergnügung empfinden? Und ſind andre Menſchen und die Güter dieſes Lebens eben das in unſrer Welt, was im Paradieſe der Baum des Erkäntniſſes des Guten und Böſen geweſen? Werden wir vollkommener dadurch, wenn wir lebendigen Leichen ähnlich ſehen, und ein Bild der Verweſung darſtellen? Werden wir glückſeliger, wenn wir ungeſchickt geworden, der Welt zu dienen? Oder werden wir heiliger, wenn wir alles, was Vergnügen und Empfindung heiſt, verlohren haben?

Die ſind zu ſcharf und ſtrenge, die weitläuftige und allgemeine Sätze in der Sitten-Lehre zum Grunde legen und daraus hernach Seile drehen, ihre Brüder, die JEſus von Menſchen-Satzungen frey gemacht, zu feſſeln. Die allgemeinen Reguln, die aus der Vernunft klar ſind, oder in der Schrift ſtehen, müſſen unverändert bleiben: Und was aus denſelben unſtreitig folget, muß ſo gut, wie ein würckliches Geſetze GOttes, geachtet werden. Aber der verſichet ſich, der aus beſondern Geſetzen allgemeine Lehren zeucht, oder der ſich ſelbſt Grund-Sätze erdencket, und darauf allerhand Pflichten bauet, die nirgends fürgeſchrieben ſind. Einige Väter der erſten Kirche ſetzen bey ihrem Unterrichte dieſe Richt-Schnur zum voraus: Wer ſeine Natur ändert, oder derſelben etwas abnimmet, oder hinzuſetzet, der meiſtert das Geſchöpfe GOTTES, und ſündiget alſo. Daraus leiten ſie die Pflichten her: Daher darf niemand, der etwan rothe Haare hat, dieſelbe ſchwartz färben laſſen.

Daher darf niemand hohe Schuhe tragen. Daher iſt es unerlaubet, den Bart abnehmen zu laſſen, und dergleichen Dinge mehr. Denn wer etwas von dieſen Dingen thut, verdirbet und ändert die Natur, die er mit in die Welt gebracht. Lebeten dieſe Sitten-Lehrer in unſern Tagen und bedienten ſich dieſer Sätze, wie würden unſre Kleidungen, wie würden unſre Sitten und Gebräuche, müſſen geändert werden? Die Schrift hat dieſe Regul nicht gegeben. Und ſie iſt viel zu weitläuftig, als daß ſie ohne Gefahr könte gebraucht werden. Wie viele bringen natürliche Fehler mit auf die Welt? Und die dürfte man nicht verbeſſern, wenn man dieſen Lehrern folgen wolte? Ich übergehe andere Mängel, die bey dieſer Sache vorkommen. Es lieſſe ſich fragen: Ob alle, die zu unſern Zeiten an der Beſſerung des Lebens der Menſchen arbeiten, dieſen Fehler vollkommen abgeleget hätten? Man kan, ehe man es meinet, ſich darin verwickeln. Und ein gutes Hertze, das den Laſtern der Menſchen gerne begegnen will, geräht faſt eher darauf, als andre, die nur einen mäßigen Eifer fühlen. Aber man muß ſeine Begierde der Gottſeligkeit zu helfen durch Ueberlegung unterſtützen, wo man den Leuten, die zwar übel leben, aber ſcharf ſehen, nicht Gelegenheit zu läſtern geben will.

Die ſind viel zu ſtrenge, und zugleich unvernünftig, die ſtets die Geſetze GOttes nach dem Buchſtaben annehmen und nicht zugeben wollen, daß in einigen Bilder, die von menſchlichen Dingen hergenommen, in andern Gleichniſſe und Sprüchwörter, vorkommen, die man nicht nach der Schärfe auslegen darf. Man weiß, was Origenes, einer der berühmteſten unter den Lehrern der erſten Kirchen, gethan, weil er gemeinet, die Worte JEſu: *Es ſind etliche verſchnitten, die ſich ſelbſt verſchnitten haben, um des Himmelreichs willen*, müſten im eigentlichen Verſtande angenommen werden. Matth. XIX, 12. Und was bey der Predigt JEſu, die er auf dem Berge gehalten, von einigen geſchehen, iſt ebenfalls ſo unbekant nicht. JEſus ſaget: *So dir jemand einen Streich gibt auf den rechten Backen, dem biete den andern auch dar.* Matth. V, 39. Er ſelbſt hat uns durch ſein Exempel gelehret, daß man bey dieſem Befehl mehr auf den Haupt-Verſtand, als auf die Worte, ſehen müſſe. Er bot dem Knechte des Hohenprieſters, der ihm einen Backenſtreich gab, Joh. XVIII, 22. den andern Backen nicht dar, ſondern verantwortete ſich mit Beſcheidenheit. Die Meinung unſers Heylandes iſt: Niemand ſolle ſich ſelbſt rächen, noch Unrecht mit Unrecht vergelten. Die Worte, in die er dieſes Geſetz einkleidet, ſcheinen ein Sprüchwort zu ſeyn, ſo dazumahl unter den Juden gangbar geweſen und von allen wohl verſtanden worden. Und doch haben ſich viele ein Gewiſſen gemacht, dieſe Worte anders, als in ihrer erſten und natürlichſten Bedeutung, anzunehmen. Mit den übrigen Befehlen, die man allda lieſet, iſt es hie und da eben ſo gegangen. Die alten Lehrer der Kirchen haben daraus dieſe Reguln gezogen: Niemand darf ſein Recht behaupten. Niemand darf Schutz gegen die Gewalt und das Unrecht eines andern bey der Obrigkeit ſuchen. Niemand darf ſein Leben beſchützen und vertheidigen, wenn ein andrer es mit Unrecht und Gewalt nehmen will. Hat man ſich denn beſonnen, daß eben der JEſus die Liebe zu uns ſelber nicht aufgehoben? Und durch ſeine Zeugen geſaget, daß die Obrigkeit eine göttliche Ordnung,

nung, die zur Rache über die Uebelthäter geſetzet? So lange die Worte der Geſetze in ihrer eigentlichen Bedeutung können angenommen werden, muß es geſchehen. Allein hält der erſte Verſtand eine Regul in ſich, die mit einem andern Geſetze GOttes, es mag geoffenbaret oder natürlich ſeyn, ſtreitet, ſo iſt man berechtiget, von der Strenge der Worte abzugehen, und einen mildern Verſtand zu ſuchen.

Die ſind endlich zu ſcharf, welche das Leben, die Thaten, die Handlungen der Leute, die JEſus zu ſeinen Boten und Zeugen an die Welt gebraucht, in allen Stücken zu einer allgemeinen Fürſchrift machen, wornach ſich alle Menſchen richten müſſen. Jene auserwehlte Zeugen hatten einen beſondern Ruf: Und dieſer Ruf erforderte beſondere Pflichten, die ein jeder nicht beobachten darf. JEſus und die Apoſtel ſind unſre Fürbilder in den Dingen, die ihr Amt und ihre Sendung nicht abſonderlich verlanget hat. Wo man ſiehet, daß etwas von ihnen geſchehen, das zu ihrer Bedienung nöhtig geweſen, da muß man den Unterſcheid zwiſchen einem Geſandten GOttes und einem ordentlichen Menſchen nicht vergeſſen. Die Apoſtel haben gar zuweilen einige Dinge freywillig übernommen, um den Lauf des Evangelii zu befördern. Niemand darf ihnen hierin nachfolgen. Paulus nahm nichts zu ſeinem Unterhalt von den Gemeinen, denen er diente, und erwarb ſein Brod durch die Arbeit ſeiner Hände. Dis Exempel iſt kein Geſetze, nach dem alle Lehrer leben müſſen. Es heiſſet ordentlich: Die das Evangelium verkündigen, ſollen ſich vom Evangelio nehren. 1. Kor. IX, 14. Ich will die Zahl der Fehler, die man in dieſer Sache, von der wir reden, begehen kan, nicht weitläuftiger machen.

Die auf dieſe Abwege nicht gerahten, und weder zu ſcharf, noch zu gelinde ſeyn wollen, haben auf drey Dinge acht zu haben. Die erſte Regul: Wer ſich einzig und allein an die göttlichen Geſetze hält, der wird die geiſtliche Sitten-Lehre niemahls weder allzu ſtrenge, noch allzu gelinde erklären. Man kan wohl zuweilen in der Erklärung der Geſetze GOttes über Kleinigkeiten, über Worte und Redens-Arten uneinig ſeyn, und verſchiedene Wege wehlen: Allein in der Haupt-Sache ſelbſt werden wir ſtets zuſammen kommen, wo wir aufrichtig den Verſtand der Worte unterſuchen und mit andern Oertern die zweifelhaften Redens-Arten vergleichen wollen. Die Lehre von der Verleugnung unſer ſelbſt, die uns unſer Heyland ſo nachdrücklich eingeſchärft hat, wird bald zu gelinde, bald zu ſcharf erkläret. Wie bald wird man die wahre Meinung JEſu einſehen, wenn man nur das Wort Verleugnung recht unterſuchet und die Oerter der Schrift mit betrachtet, in welchen dieſe Pflicht mit andern Worten vorgetragen iſt. Wer ſeiner Einbildung bey der Erklärung der Geſetze GOttes folget, oder mit Fleiſch und Blut ſich beſpricht, wird, ehe er es meinet, ausſchweifen.

Die andere Regul: Wer zweifelt, wie weit eine Pflicht ſich erſtrecke, der muß auf das Leben JEſU ſehen, und die Pflicht ſo erklären, wie ſie von ihm ausgeübet worden. Das Leben JEſU, iſt eine lebendige Erklärung des Geſetzes GOttes. Man zweifle aus Schwachheit an dem rechten Verſtand dieſer und jener Pflicht, oder man thue es aus Bosheit: eine genauere

nauere Betrachtung des Lebens JEſU wird uns jederzeit wiederum zu rechte führen und einen lebendigen Abdruck des Willens GOttes geben. JEſus hat befohlen, die Feinde zu lieben. Man iſt uneinig, wie viel dieſes Gebot den Menſchen auflege. Einige treiben die Sache zu hoch, vergeſſen den Unterſcheid zwiſchen Freunden und Feinden, und meinen es weit in der Verleugnung gebracht zu haben, wenn ſie gegen ihre Liebſten ein kaltſinniges und ſprödes Weſen, gegen ihre Feinde hingegen eine überaus ſtarcke Liebe und Ergebenheit bezeugen. Andere geben dieſer Pflicht einen allzugelinden Verſtand. Sie meinen, es ſey genug ſeinen Feind nicht in der That zu beleidigen. Beyde falſche Meinungen finden ihre Abfertigung in dem Leben JEſu. Die, ſo in der Liebe die Feinde ihren Freunden gäntzlich vorziehen, und jene mit Güte und Wohlthaten überhäufen, dieſe wohl in Dürftigkeit ſchmachten laſſen, können dieſes Verfahren mit dem Beyſpiel JEſu nicht beſchönen. JEſus vergibt das empfindlichſte Unrecht ſeiner Feinde mit einer ungefälſchten Liebe; Allein ſetzt er deswegen ſeine Freunde zurück? Giebt er dieſen nicht vielmehr einen Vorzug vor jenen? Und eben dieſes Exempel wiederleget die andern, die ſich beredet, es ſey genug, den Feinden kein böſes zuzufügen. JEſus vergilt die Uebelthaten mit Wohlthaten.

Die dritte Regul: Man muß bey der Sitten-Lehre auf die Uemſtände der Menſchen und auf ihre Natur acht haben, und nichts begehren, was gegen die Verfaſſung dieſer Welt ſtreitet, oder der Natur der Menſchen zuwieder iſt. Ich nenne jetzt Natur nicht das natürliche Vermögen der Menſchen Gutes zu thun, noch ihr Verderben. Ich heiſſe Natur die natürliche Beſchaffenheit ihres Leibes und Geiſtes. Ein Gebot, das die Welt zerrütten würde und das Band der menſchlichen Geſellſchaft auflöſete, kan von dem Schöpfer und Urheber der Welt nicht herkommen. Die jetzigen Uemſtände der Welt erfordern Soldaten und Kriegs-Heere, die öffentliche Ruhe zu erhalten. Es kan daher in ſich nicht ſträflich ſeyn, dieſe Lebens-Art zu erwehlen. Ein Befehl, der die Natur der Menſchen überſteiget, oder den Trieben derſelben, die von GOtt kommen, wiederſtehet, kan der Wille des HErren nicht ſeyn, der unſere Erhaltung liebet. Die natürlichen Triebe der meiſten Menſchen erfordern den Stand der Ehe. Und die demnach ein groß Theil der Menſchen zum eheloſen Leben zwingen, ſind ſchärfer, als der HErr der Natur, und ſündigen.

§. IX.

Man wird aus dem, was wir bisher geſagt, zum Theil ſchon begreifen, daß die Sitten-Lehre der Heiligen Schrift von der, die man aus der Vernunft erlernt, unterſchieden ſey; und worin dieſer Unterſcheid beſtehe. Die geiſtliche Sitten-Lehre verwirft die Sitten-Lehre der Vernunft nicht. Sie nimt alles an, was ſie gründliches und gutes ſaget, und bedienet ſich derſelben in vielen Stücken. Und dennoch iſt ein Unterſcheid unter beyden,

den. Dieſer Unterſcheid entſtehet theils von dem Geſetze, woraus beyde hergeleitet werden, theils von der Klarheit des Beweiſes, theils von gewiſſen Pflichten ſelbſt, theils von den Bewegungs-Gründen, theils von den Mitteln, die zur Ausübung der Pflichten fürgeſchrieben werden, theils endlich von dem Zweck und der Abſicht.

Erklärung.

Es werden zweene wichtige Fehler in der Vergleichung der natürlichen und geoffenbarten Sitten-Lehre begangen. In den einen fallen einige Gemeinen der Chriſten, welche die Sitten-Lehre der Schrift mit der, die die Vernunft angibt, vermengen. Den andern begehen die, die von keiner Vernunft in der geiſtlichen Sitten-Lehre wiſſen wollen. Beyde Meinungen ſind übereilt angenommen, oder wenigſtens ſchlecht überlegt. Ein Theil hat die Verwandſchaft, die zwiſchen der Offenbarung und der Vernunft iſt, zu ſtarck ausgedehnet, und den Weg der Heiligkeit leichter und kürtzer machen wollen, als er iſt. Der andere hat ſich eingebildet, es ſey nichts als Blindheit in unſerm Verſtande, und das Erkentniß, das ſich auf die allgemeinen Warheiten und die Natur gründet, ſey nur ein betrügliches Irrlicht. Die wahre Vernunft und Offenbarung kommen beyde von einem Urheber her, der ſich in ſeinen Gedancken und Befehlen nicht wiederſprechen kan. Die Vernunft iſt durch den Fall ſehr verderbt; Allein nicht gantz erſtickt und abgeſchaft. Es iſt uns etwas Licht übrig blieben. Es hat uns der Fall gewiſſe unſtreitige und allgemeine Warheiten gelaſſen. Und dieſe können unmöglich gegen die Warheiten ſtreiten, die uns die Offenbarung vorträget. Ich habe oben ſchon von dem Nutzen, den die Vernunft in der geiſtlichen Sitten-Lehre leiſtet, ausführlich geredet, und will nichts von dem, was ich daſelbſt gemeldet, wiederholen. Hier ſoll nur der Unterſcheid zwiſchen der Sitten-Lehre der Offenbarung und der Natur, nach meinem Begriffe, dargethan werden.

Die von dieſer Sache gehandelt haben, erklären ſich nicht auf einerley Weiſe. Der eine machet den Unterſcheid der vernünftigen und geoffenbarten Sitten-Lehre gröſſer, der andere geringer. Die viel Fleiß auf die weltliche Weißheit gewand haben, behaupten insgemein, es ſey etwas ſehr weniges, wodurch dieſelbe von der göttlichen getrennet werde. Sie meinen auf dieſe Weiſe den Vorwurf von ſich abzulehnen, als wenn ſie ſich einer Wiſſenſchaft gewidmet, der das Leben der Menſchen entrahten könte. Die ſich eben nicht viel üm die irdiſche Gelehrſamkeit bekümmert, die ſind ſorgfältig, das Gegentheil darzuthun, und ſo weit, als es immer möglich, die Gnade von der Natur abzuſondern. Und doch iſt, ſo viel ich ſehe, die Uneinigkeit dieſer beyden Theile ſo groß nicht, als es im Anfange läſſet. Wenn man ſich gewöhnen könte, die Wörter von beyden Seiten in einer gleichen Bedeutung anzunehmen, und die Sache nicht auf verſchiedene Art einzuſehen, ſo würde ſich kein geringes Stück

dieſes

dieſes Zwiſtes heben laſſen. Ich will die Meinungen anderer bey Seite ſetzen und die Sache ſo abhandeln, wie ſie mir vorkömt. Man muß zum voraus mercken, daß ich in dieſer Vergleichung die Wörter: menſchliche, irdiſche, vernünftige Sitten-Lehre, gantz weitläuftig nehme, und mit denſelben nicht nur die eigentlich ſo genante Sitten-Lehre, ſondern auch zugleich das Recht der Natur verſtehe. Man unterſcheidet nach der heutigen Art zu lehren insgemein dieſe beyden Dinge von einander. Aber es ſind doch einige, die ſich über dieſe Trennung beſchweren, und das Recht der Natur mit der Sitten-Lehre wieder verknüpfet wiſſen wollen. Mir gilt es hie gleich, welche Parthey recht oder unrecht habe. Ich ſuche nichts, als daß man meine Meinung nicht verkehrt verſtehen möge.

Ich ſetze den erſten Unterſcheid der geiſtlichen und vernünftigen Sitten-Lehre darin, daß der Grund beyder Wiſſenſchaften nicht völlig einerley iſt. Der Grund der Sitten-Lehre iſt das Geſetz. Die Sitten-Lehre der Vernunft beruft ſich allein auf das natürliche Geſetz. Sie machet dieſen allgemeinen Schluß: Was mit den erſten Warheiten der reinen und geſunden Vernunft und mit der Verfaſſung der Welt übereinkömt, das muß geſchehen: was damit ſtreitet, muß unterbleiben. Die geiſtliche Sitten-Lehre verwirft dieſes Geſetz und dieſe Art des Beweiſes nicht. Allein ſie hat neben dem einen gröſſern, klärern und gewiſſern Grund: Ich meine die Heilige Schrift und das geoffenbarte Geſetz. Sie nimt zu ihrer erſten Richtſchnur und Regul dieſes an: Was GOtt in der Heiligen Schrift gelehrt und befohlen, das muß geſchehen, was er verboten, muß unterlaſſen werden, es mag die Vernunft die Sache ſehen oder nicht ſehen, ſchwer oder leichte finden.

Dieſer Unterſcheid in Anſehen des erſten Grundes, woraus beyde Wiſſenſchaften hergeleitet worden, bringt einen andern hervor, der von der Klarheit des Beweiſes herkömt. Die geiſtliche Sitten-Lehre beweiſet viel leichter, klärer, gewiſſer und unbetrüglicher, als die natürliche und vernünftige. Ich bin denen gar nicht gewogen, die alle Gewißheit des Rechts der Natur und der menſchlichen Sitten-Lehre ümſtoſſen, und uns vorſagen, es komme alles darin auf Meinungen an, die ſo klar noch nicht ausgemacht wären. Ich halte dieſe Lehre für ſchädlich und der Religion ſehr nachtheilig. Allein das wird, wie ich hoffe, der gröſte Weltweiſe, wo er nicht eigenſinnig, einräumen, daß viele Dunckelheiten in dem Rechte der Natur anzutreffen, daß die Menſchen über die erſten Grund-Sätze deſſelben in viele Haufen geſpalten ſind, das gewiſſe Pflichten, die man doch billigen muß, ſich ſehr ſchwer beweiſen laſſen, daß es Mühe koſte, einen rechten Begriff einer vernünftigen Sitten-Lehre zuſammen zu bringen, in der alles genau an einander henget, aus richtigen und leichten Sätzen hergeleitet, und ohne Uemſchweif und Weitläuftigkeit zur allgemeinen Ueberzeugung bewieſen iſt, daß man Achtſamkeit und Ueberlegung von denen fordern müſſe, die man gründlich von vielen Stücken ihrer Schuldigkeit aus der Vernunft überführen will. Wer etwas von dieſen Dingen leugnen wolte, der könte aus der Geſchichte der alten und neuen Gelehrſamkeit leicht auf andre Gedancken gebracht werden. Wo ſind die

Weiſen dieſer Welt ehedem uneiniger geweſen, als wenn ſie die Haupt-Pflichten der Menſchen aus ihren natürlichen Begriffen und der Betrachtung der Welt ſamlen und gründlich darthun ſollen? Haben nicht einige das vor gantz erlaubt gehalten, was andre vor abſcheulich und höchſt verboten, ausgegeben? Und geht es noch jetzt bey denen viel anders, die die Offenbarung gar nicht zu Hülfe nehmen wollen? Doch kan man nicht wohl ſagen, daß es allen dieſen Leuten entweder am Verſtande und Scharfſinnigkeit, oder an Liebe zur Warheit gefehlet. Hat das Alterthum gröſſere Köpfe, als den Plato und Ariſtoteles, gehabt? Und ſind jemahls Leute in vielen Stücken der Sitten-Lehre weiter von einander entfernet geweſen, als dieſe beyde? In der geiſtlichen Sitten-Lehre weiß man nichts von ſo vielen Schwürigkeiten und Weitläuftigkeiten. Man hat ein geſchriebnes Geſetz, welches, nach dem Geſtändniß aller Menſchen, in den Haupt-Sachen gantz deutlich iſt. Und daher kan man von einer jeden Pflicht einen ſo kurtzen, leichten und gewiſſen Beweiß geben, daß der Einfältigſte nichts deutlichers verlangen kan. Man kan hievon ſelbſt gar leicht eine Probe machen. Die Schrift und die Vernunft verbieten zugleich die Verſchwendung und den Geitz. Man verſuche es, ob man ſo leicht einen Menſchen der dieſen Laſtern ergeben, aus der letztern, als aus der erſtern, von ſeiner Thorheit und Sünde überweiſen und auf einen guten Weg führen könne.

Der dritte Unterſcheid iſt in gewiſſen Pflichten ſelbſt zu ſuchen. Die Schrift ſchärfet alle die Pflichten ein, die man aus der Vernunft für gut und nöhtig erkennet: Allein ſie bleibet nicht dabey. Sie ſuchet die Natur des Menſchen zu einer gröſſern Vollkommenheit zu bringen. Sie will ſelbſt die Wurtzel der Laſter ausrotten. Sie ſteiget höher als unſer Witz und fordert mehr von denen, die ſie annehmen, als die Vernunft vor ſich ſehen kan. Sie will nicht nur den äuſſerlichen Wandel, ſondern auch das Hertze ſelbſt in Ordnung bringen. Was bemühet ſich ein irdiſcher Sitten-Lehrer von denen zu erhalten, die er unterrichtet? Er ſuchet ihnen den Vorſatz beyzubringen, weder die Rechte GOttes und anderer Menſchen zu kräncken, noch ihre eigne Ruhe zu ſtören. Er will eine Stille von den unruhigen Neigungen in ihr Hertz einführen. Er verlanget, daß ſie einen verſtändigen, tugendhaften und vernünftigen Wandel führen mögen. Dieſer Zweck iſt lobens-würdig. Allein die geiſtliche Sitten-Lehre trachtet nach einer gröſſern Veränderung. Sie will zuerſt Buſſe und Glauben haben. Sie will wahre und rechtſchaffene Liebe GOttes und des Nächſten den kalten und trägen Hertzen beybringen. Sie will auch die Triebe zu den Sünden, die böſen und ſträflichen Lüſte, gedämpfet und getödtet wiſſen. Sie fordert Verleugnung, Verachtung der Welt, Zufriedenheit in GOtt, Sehnſucht nach der Vollkommenheit. Sie iſt mit den äuſſerlichen Wercken ſelbſt nicht zufrieden. Sie will zugleich, daß dieſe dem Grunde nach heilig, und der Abſicht nach unſchuldig und unſträflich ſeyn ſollen. Sie gebeut gewiſſe Stücke und verwirft andre, die man vielleicht für gut und erlaubt halten, oder als gleichgültig anſehen würde, wenn man bloß das Urtheil des Verſtandes vernehmen wolte.

Die Bewegungs-Gründe, deren ſich ein geiſtlicher oder bloß vernünftiger Sitten-Lehrer bedienet, machen den vierten

ten Unterſcheid zwiſchen beyden aus. Die Tugend an ſich ſelbſt iſt ſchön, und kan vor ſich diejenigen einnehmen, die ſie kennen. Aber welcher Menſch kennet ſie recht, als der, ſo ſich derſelben gewidmet hat? Wir finden nicht eher, daß die Gerechten glücklich ſind, als biß wir ſelbſt Gerechte geworden, und erkennen die Häßlichkeit der Laſter nicht lebhaft, als biß wir die Unruhe die ſie ſtiften, empfunden haben. Es müſſen daher zuerſt gewiſſe Mittel gebraucht werden, die Trägheit der Menſchen zu beſiegen und das Hertze, das in ſeine Thorheiten verliebt iſt, rege zu machen. Man muß das natürliche Verlangen der Menſchen, glücklich zu ſeyn, aufbringen und die Furcht und Hofnung, die daraus entſteht, zur Ermunterung derſelben anwenden. Die Sitten-Lehre der Schrift und der Vernunft kommen in dieſem Stück überein. Beyde verheiſſen Belohnungen und Glückſeligkeit. Beyde drohen mit Strafen und Unglück. Allein ſie weichen von einander ab, ſo wohl was die Art der Strafen und Belohnungen, als was die Gewißheit des Beweiſes belanget. Ein menſchlicher Lehrer verheiſſet denen Stille und Ruhe der Seelen, ein vergnügtes Leben, eine irdiſche Glückſeligkeit, die der Tugend dienen werden. Er hat nicht unrecht: Und kan ſeinen Beweiß ſo führen, daß man nichts dagegen einwenden kan. Aber geſetzt, daß man die Tugend, zu der er aufmuntert, vor ſich erlangen könte, ſo bleibt bey ſeinem Zuſagen doch etwas, das den Eyfer derer, die ſich und die Welt kennen, erkälten kan. Iſt nicht oft die Ruhe und Unruhe der Seelen eine natürliche Folge der Beſchaffenheit des Leibes und vielleicht zugleich des Geiſtes? Muß nicht oft ein Weiſer und Tugendhafter die Zeit ſeines Lebens mit unangenehmen und verdrieslichen Bewegungen kämpfen, die weder Vernunft, noch Artzney beſiegen können? Iſt nicht oft ein natürlicher Trieb zum Unmuht und zur Traurigkeit ſtärcker, als alle Ueberlegung und Ueberzeugung von ſeiner Unſchuld? Und hat nicht dagegen ein Laſterhafter und Unreiner eine groſſe Gelaſſenheit und Ruhe zuweilen zu genieſſen, die er allein ſeiner Geſundheit und glücklichen Natur zu dancken hat? Was wollen wir von dem übrigen Glück und Unglück dieſer Welt ſagen? Das Elend, die Armuht, der Verdruß begleitet alle Tage die reineſte Tugend und den aufrichtigſten Vorſatz. Und der Ueberfluß, die Hochachtung, die Liebe folgen mit den Laſtern in das Haus der Uebertreter. Wer kan dis ſehen, und nicht an der Gültigkeit der Verheiſſungen, die uns die Vernunft gibt, zweifeln, ſo lange man kein gröſſeres Licht vor ſich hat? Ein irdiſcher Weiſer iſt ſo verblendet nicht, daß er nicht auch von jener Welt und dem Guten und Böſen, das nach dem Abſchiede folgen wird, etwas ſagen könte. Er beweiſet die Unſterblichkeit der Seelen mit keinen verwerflichen Gründen. Er ſchließt daraus, daß ihr ewig Weh oder Wohl ſeyn müſſe, wenn ſie von dem Leibe geſondert iſt. Er erhebt ſich ſo weit, daß er hieraus behauptet, es könne nicht anders ſeyn, das ewige Wohl müſſe den tugendhaften, das ewige Weh den befleckten Seelen zu Theil werden. Ich will die Stärcke der Gründe nicht beſtreiten, die er brauchet, dieſes auszumachen. Sie ſind richtig und haben viele Verſtändige, die von keiner Offenbarung gewuſt, ſo weit gebracht, daß ſie unter der Schmach und Verfolgung der Welt der Tugend dennoch treu geblieben und am Schluß ihrer Tage eine Freudigkeit bezeuget, die mehr, als menſchlich, ſcheinet. Aber ich zweifle an ihrer Kraft

in den Hertzen der meiſten Menſchen. Ein ſo weiches Gemühte, wie das unſrige, faſſet nicht leicht einen Beweiß, der aus Dingen hergeleitet iſt, die uns nicht völlig bekant ſind, und wancket oft, wenn es aus der Betrachtung zurücke kömt und ſeine Gedancken mit dem Welt-Lauf und den ſichtbaren Dingen vergleichet. Es geht vielen, wie dem Cicero. Der war überzeugt von der Unſterblichkeit der Seelen, ſo lange er das Buch des Plato in der Hand hatte, in dem dieſelbe bewieſen iſt, und fing an derſelben zu zweiflen an, ſo bald er das Buch weg legte und der Sachen ſelber nachdachte. Die Sitten-Lehre JEſu weiß den Menſchen ſtärcker zu bewegen und zur Gottſeligkeit zu ermuntern. Sie verheiſſet Gerechtigkeit, Friede und Freude in dem heiligen Geiſt. Röm. XIV. 17. einen Frieden GOttes, der nicht von uns und unſrer Kraft, ſondern von dem HErren kömt, der höher, denn die Vernunft iſt, Phil. IV. 7. die Einwohnnng des Höchſten und ſeines Geiſtes, die allein das Hertz befeſtigen kan, Joh. XIV. 23. Ebr. XIII. 9. eine Ruhe und Gelaſſenheit bey aller Empörung der Natur und der Lüſte derſelben, eine unverzagte Freudigkeit in den Leiden, die man in der Welt nicht vermeiden kan. Sie mahlet uns JEſum vor Augen und zeiget in ſeiner Erlöſung und Leiden das gröſte Beyſpiel der Liebe GOttes und zugleich den nachdrücklichſten Antrieb zum Gehorſam und zur Gegen-Liebe. Sie redet mit Nachdruck und Klarheit von den ewigen Strafen und Belohnungen und beweiſet, was ſie ſaget, mit den Ausſprüchen desjenigen, der ſich als GOtt und GOttes Sohn bewieſen. Sie ſtellet eine unfehlbare Menge von Menſchen dar, die an ſich ſelbſt die Verheiſſungen des Höchſten erfahren und in der Kraft des HErren die ſchrecklichſten Anfälle der Welt und der Natur überwunden haben. So weit reichet dasjenige nicht, was Nachſinnen und Betrachtung den beſten Köpfen, die keinen andern Wegweiſer, als ihre Vernunft, gehabt, eingeben können.

In den Mitteln, die beyderley Sitten-Lehren anweiſen, die Gebote der Tugend zu erfüllen, lieget ihr fünfter Unterſcheid. Ein ohnmächtiger und gebrechlicher Menſch, der täglich fället, muß Stützen haben, womit er ſich auf dem Wege der Tugend, der beſchwerlich iſt, forthelfen kan. Die vernünftige Sitten-Lehre kan keine andere, als menſchliche Mittel, vorſchlagen, die in der Hitze der Anfechtungen wenig nützen und oft denen entfallen, die das glücklichſte Gedächtniß haben. Die geoffenbarte Sitten-Lehre weiſet ein göttliches und übernatürliches Mittel, ſich in dem Fleiſſe der Gottſeligkeit zu erhalten und im Guten zuzunehmen. Unſer Glaube, ſagt ein Zeuge JEſu, iſt der Sieg, der die Welt überwunden hat. 1. Joh. V. 1. Sie lehret, daß die Kraft GOttes in den Schwachen mächtig ſey. 1. Kor. XII. 9. und ſaget uns, im Nahmen des HErren, eine Gnade zu, die das Hertz bereiten, erneuern, bekehren, erhalten und wiedergebehren werde.

Den letzten Unterſcheid machet der Zweck und die Abſicht beyder Wiſſenſchaften aus. Die Sitten-Lehre der Natur will den Menſchen beruhigen und tüchtig machen, ſo wohl ſeine eigene Wohlfart, als die Glückſeligkeit der gemeinen Geſellſchaft der Menſchen zu ſuchen und zu befeſtigen. Die Sitten-Lehre der Schrift ſucht dis auch: aber ſie

ſie wünſchet dabey, noch mehr zu erhalten. Sie will das Hertz zuerſt ümkehren und neu bilden. Sie will in demſelben Glauben und Liebe anzünden, und aus verdorbenen Menſchen heilige Geſchöpfe machen. Sie will uns in die Vereinigung des Höchſten bringen, die eine immerwährende Quelle der ſeligſten Güter iſt. Sie will hernach den gantzen Wandel reinigen und beſſern. Sie will uns geſchickt machen, durch eine Welt, in der eben ſo viel Bosheit, als Kummer und Elend iſt, mit erhabenem Haupte zu gehen und die Augen beſtändig dahin zu richten, wo der Wechſel aufhöret und die Sünden keinen Aufenthalt finden.

§. X.

Der Zweck der Sitten-Lehre JEſu iſt unſere Heiligung: Und dieſe iſt zwiefach. Wir ſollen zuerſt im Grunde unſers Hertzens gebeſſert, gereiniget, und ſowohl von der Finſterniß unſers Verſtandes, als von unſerm Unvermögen gutes zu thun, und den böſen Neigungen des Willens befreyet werden. Wir ſollen zum andern daraus lernen, wie wir auch mit unſerm äuſſerlichen Wandel GOtt gefallen, und durch unſre Thaten und Wercke die Ehre GOttes, das Beſte anderer Menſchen, und unſere eigene Glückſeligkeit befördern ſollen. Man wird daraus leicht von den falſchen Abſichten urtheilen, die ſich einige bey der Sitten-Lehre vorſtellen.

Erklärung.

Der Zweck und die Abſicht einer Wiſſenſchaft iſt eigentlich der Nutzen, der aus derſelben von dem ſoll und kan gezogen werden, der ſie lernet. Genau zu reden, ſo hat eine Lehre und Wiſſenſchaft keinen Zweck oder Abſicht. Wo eine Abſicht ſeyn ſoll, da muß Ueberlegung, Wahl, Vernunft nnd Prüfung vorhanden ſeyn. Allein man pfleget den Vortheil, den man ſich aus einer Wiſſenſchaft verſprechen kan, ihren Zweck oder Abſicht zu nennen. Und meine Meinung iſt nicht, Wörter abzuſchaffen, die lange üblich ſind und leicht können erkläret werden. Wer fräget: Was iſt der Zweck der Sitten-Lehre? Der will eigentlich das ſagen: Zu was Ende ſuchet man dieſe Wiſſenſchaft zu lernen? Wozu ſoll dieſelbe uns dienen? Was haben wir vor Nutzen zu gewarten, wenn wir uns in derſelben geübet und unterichten laſſen?

Dieſer Zweck iſt die Heiligkeit, oder unſere Aenderung und Beſſerung. Wer mit andern ſagen will: Es ſey die Erneurung des göttlichen Ebenbildes, der geht nur von uns in ſeinen Worten ab. Die Heiligkeit, nach der wir ſterben müſſen, iſt zwiefach, eine inwendige der Seelen ſelber, und eine äuſſerliche unſrer Thaten, Verrichtungen und Handlungen. Die geiſtliche Sitten-Lehre handelt von beyden, und will ſo wohl den Wandel, als vornemlich die Seele der Men-

Menſchen reinigen und in Ordnung bringen.

Sich Heiligen heiſt, wenn dieſe Redens-Art überhaupt betrachtet wird, nichts anders, als ſich einer Sache oder Perſon gäntzlich widmen und ergeben. Und Heilig ſeyn, vollkommen einer gewiſſen Perſon oder Sache eigen ſeyn und gleichſam angehören. Ich will die Sache etwas klärer vorſtellen. Es wird dieſes dazu dienen, die Kraft einiger Redens-Arten der Heiligen Schrift deſto beſſer zu begreifen. Das Wort, welches man in unſrer Sprache heilig gegeben hat, bedeutet in den Schriften der Alten zweyerley. Es bedeutet einmahl ſo viel, als etwas, das einer Sache oder Perſon eigen: Es bedeutet vors andre etwas, woran ſich niemand vergreifen darf. In dem erſten Verſtande werden die Dinge, die den Göttern oder der Obrigkeit allein zugehöreten, die Tempel, die Rath-Häuſer, die Bedienten der Fürſten, die Gefäſſe, derer man ſich beym Gottes-Dienſte oder in weltlichen Sachen, die das gantze gemeine Weſen betreffen, bediente, heilig genennet. In dem andern heiſſen die Geſetze, die Herolde, die Geſandten und andere Dinge oder Perſonen die niemand verletzen durfte, heilig. Im Anfange brauchte man dieſes Wort ſehr weitläuftig. Mit der Zeit ſchrenckte man die Bedeutung deſſelben genauer ein, und ſetzte es nicht anders, als von ſolchen Menſchen und Sachen, die entweder den Göttern, die das Land verehrte, oder der höchſten irdiſchen Macht im Lande, oder dem gantzen Volcke zugehöreten. Eine Bedeutung dieſes Wortes flieſſet aus der andern, und gründet ſich auf die andre. Was den Göttern oder der Obrigkeit gewidmet war, das war zugleich ſicher für allen Angriffen und Verletzungen, und daher in beyderley Verſtande heilig. Und was niemand beleidigen durfte, ohne ſich in die aller-äuſſerſte Gefahr zu ſetzen, das gehörte entweder zum Dienſte der Götter, oder ging die Wohlfahrt und das Anſehen des gantzen Volckes an. Indeß ſind dieſe beyden Bedeutungen in den göttlichen und menſchlichen Schriften nicht ſtets vereiniget. Bald muß dieſe allein, bald jene nur, an gewiſſen Stellen gelten. Und wer demnach die Meinung eines alten Buches recht verſtehen will, der muß ſich die Natur der Dinge vorſtellen, von denen dieſes Wort gebraucht wird, üm daraus zu ſchlieſſen, was für ein Verſtand unter demſelben liege. Ich ſchreibe kein gelehrtes Buch: Sonſt würde ich das, was ich jetzt geſagt, mit unzehligen Stellen der Alten darthun können. Man mag dieſelbe bey andern ſuchen, die ſich Mühe gegeben, den Reſt der ausgeſtorbenen Sprachen zu ſamlen und zu erklären. Ich erinnere dieſes nur, um die Bedeutung des Worts heilig und Heiligkeit in der Sitten-Lehre deſto klärer zu machen.

In dem Theil der Heil. Schrift, der zur Sitten-Lehre gehöret, bedeuten dieſe Wörter insgemein ſo viel, als GOtt gewidmet und ergeben: Und die Heiligkeit iſt entweder die inwendige Aufopferung des Hertzens an GOtt, und der lebendige Vorſatz, alle Neigungen der Seelen der Furcht und Liebe des Höchſten zu widmen und das gantze Leben nach dem Willen deſſelben einzurichten, oder die Furcht und Würckung dieſes Vorſatzes, die ſich in der Erſtickung der herſchenden Unart und der Frömmigkeit des Wandel zeiget. GOtt wird an ſehr vielen Oertern heilig genennet, und nennet ſich ſelber heilig. Man darf in dieſen

ſen Stellen von der Bedeutung dieſes Wortes, die ich eben jetzt angezeiget, nicht abweichen. Das höchſte Weſen, das niemand unterworfen, kan ſich keiner andern Sache auſſer ſich ſelbſt zueignen, ergeben und widmen. GOtt kan keine fremde Fürſchrift und Richtſchnur ſeiner Vollkommenheiten und Handlungen annehmen. Aber GOtt hat, ſo zu reden, ſich ſelbſt und ſeiner Vollkommenheit, die unendlich, ſich gewidmet. Er weichet nie, weder in ſeinen Raht-Schlüſſen, noch in ſeinen Thaten und Worten, von ſeiner unwandelbaren Gerechtigkeit, Weißheit, Gütigkeit und andern Eigenſchaften ab. Dürften wir von dem HErren, deſſen Gröſſe keine Maſſe hat, auf menſchliche Weiſe reden, ſo würden wir ſagen: GOTT hat ſich ſelbſt zum Muſter genommen, wornach er ſich richtet. Er hat das ewige Geſetz ſeiner unveränderlichen Natur und Vollkommenheit ſtets vor Augen, und richtet alles, was er beſchlieſſet, was er vornimt, was er ſaget, nach dieſem Fürbilde ein. Er iſt ſich ſelbſt der Geſetz-Geber und das Geſetz, und übertritt niemahls das ewige Fürbild ſeiner Majeſtät und Vollkommenheit. So unvollkommen dieſe Redens-Arten und Ausdrücke, ſo werden ſie doch geſchickt genug ſeyn, überhaupt zu erklären, was die Schrift ſagen wolle, wenn ſie GOtt heilig nennet. GOtt iſt heilig, das heiſt, er handelt ſtets ſo, wie es ſeine Vollkommenheit erfordert, und drücket ſtets in allen ſeinen Wercken und Worten ein Bild der ihm ewig und unveränderlich beywohnenden Tugend und Vortreflichkeit ab. Nach dieſem Beyſpiele und Fürbilde des HErren ſollen die Menſchen, die ihm angehören wollen, gleichfalls heilig ſeyn. GOtt ſiehet auf ſich ſelbſt und richtet ſich nach ſeiner göttlichen Natur. Der Menſch ſoll wiederum auf GOtt ſehen, und alles, was er dencket oder vornimt, nach dem Willen deſſelben abfaſſen. GOtt iſt und bleibet ſich ſelbſt gewidmet und ergeben. Der Menſch iſt verbunden ſich wiederum dem Höchſten zu widmen und aufzuopfern und ſeinen Geſetzen nachzufolgen. Wer dis thut, der heiſt heilig, und GOtt gewidmet. Wer dis läſſet, iſt unheilig, der hat ſich nicht GOtt, ſondern ſich ſelbſt, oder verderbte Geſchöpfe, zur Regul ſeiner Bewegungen und Thaten vorgeſtellet.

In GOtt iſt eine zwiefache Heiligkeit, eine innerliche und äuſſerliche. Er iſt innerlich heilig in ſeinem Weſen. Man kan dieſes nicht leicht mit Worten erklären, die mit der Gröſſe GOttes übereinkommen. Wie arm, wie unvollkommen, wie niederträchtig ſind unſere Sprachen, wenn wir unſers Schöpfers Majeſtät darin vorſtellen ſollen? Man muß zufrieden ſeyn, wenn man nur einen kleinen Begriff davon dem Menſchen beybringen kan, und ihn dabey erinnern, daß er, ſo viel er kan, alles, was klein und geringe, von den Worten und Gedancken abſondern müſſe. In GOtt iſt ein ewiger und beſtändiger Vorſatz, ſtets ſeiner Vollkommenheit gemäß zu handeln, und eine ewige Stille und ungeſtörte Ruhe von allen Dingen, die dieſem Vorſatz entgegen ſeyn könten. GOtt iſt äuſſerlich heilig. Was er ſaget, was er thut, was er gebeut, was er einrichtet, ſtimmet aufs genaueſte mit dieſem innerlichen Vorſatze überein. Er iſt eben ſo rein, gerecht und vollkommen in ſeinen Wercken, wie das Waſſer, das aus der lauterſten Quelle gefloſſen, ſo lauter, wie die Quelle ſelbſt iſt. Man rechne es dem Unvermögen der Menſchen und den Fehlern meines Verſtandes zu, wenn man dieſe Worte nicht

nicht geſchickt und ſchön genug für GOtt findet. Was in GOtt, muß auch in dem Menſchen ſeyn, der nach dem Bilde des, der ihn geſchaffen, erneuert werden ſoll. Es muß eine innerliche Heiligkeit der Seelen ihm beywohnen. Er muß von gantzen Hertzen und allen Kräften des Gemüths dem Schöpfer ſich ergeben haben, und ſeine Begierden dem Verlangen der ewigen Weißheit unterwerfen. Er muß dieſe inwendige Ordnung des Geiſtes durch Liebe und Gottſeligkeit an den Tag legen. Er muß äuſſerlich heilig ſeyn. Man muß aus allem, was er vornimt, warnehmen können, daß er dem HErren ſich übergeben habe, und ihm allein angehöre. Man darf indeß von den Stellen der heiligen Schrift, in denen das Wort heilig von GOtt und ſeinen Knechten gebrauchet wird, die andere Bedeutung, deren ich gedacht, nicht völlig ausſchlieſſen. GOtt iſt auch in ſo weit heilig, in ſo ferne dieſes Wort etwas anzeiget, woran niemand ſich vergreifen darf. Wer kan mit dem HErren rechten? Und wer kan ſich Sicherheit und Schutz verſprechen, wenn er ſich unterſtehet, den Herrſcher der Welt anzutaſten? Die Gläubigen, die dem HErren dienen, ſind gleichfalls nach dieſer Bedeutung heilig. Wer ſie beleidiget, der tritt dem HErren zu nahe, dem ſie ſich gewidmet haben. Wer ihre Rechte kräncket, der muß auf eben das Gericht warten, welches die Verbrecher gegen die göttliche Majeſtät verdammen wird.

Zum Beweiſe deſſen, was ich von dem Zwecke der geiſtlichen Sitten-Lehre geſaget, will ich zwey Oerter der heiligen Schrift anführen, in denen die Heiligkeit deutlich, als die Abſicht des göttlichen Willens, dargeſtellet wird. Paulus ſagt 1. Theſſ. IV. 3. Das iſt der Wille GOttes eure Heiligung. Petrus redet die zerſtreuten Juden mit dieſen Worten an: Nach dem der euch berufen hat, und heilig iſt, ſeyd auch ihr heilig in allem euren Wandel. Denn es ſtehet geſchrieben: Ihr ſollet heilig ſeyn, denn ich bin heilig. 1. Petr. I. 16. Wer in dieſen Worten etwas dunckles findet, der wird dieſes leicht aus dem, was ich eben jetzt von der Heiligkeit GOttes und der Menſchen geſaget, erklären können.

Man verſieht ſich zwiefach in Anſehen des Endzwecks der Sitten-Lehre der heiligen Schrift. Viele haben ehedem geglaubet: Und ſind nicht noch viele, die es glauben? dieſe heilige Wiſſenſchaft, wolle den Menſchen in einen gewiſſen unempfindlichen und lebloſen Zuſtand ſetzen, in den Stand einer immerwehrenden Betrachtung bringen, und mit einem Worte, zu der Welt und dem Uemgang mit derſelben gantz untüchtig machen. Dieſe Leute bilden ſich einen Endzweck der Sitten-Lehre ein, der mit ihren natürlichen Neigungen und den Schwachheiten ihres Leibes übereinkomt. Man wird ſelten ſehen, daß Leute auf dieſe Gedancken fallen, die völlig geſund, und weder mit Kranckheiten des Leibes, noch des Geiſtes beſchweret ſind. Es geſchicht zuweilen, daß einer von einer ſolchen Art viele andere anſtecket, die ihm ſonſt an Leibe und Geiſte unähnlich ſind. Doch dieſe finden ſich bald wieder. Und wenn ſie von einem weiſen Lehrer unterrichtet, oder auf die Schrift geführet werden, ſo vergehen die Dünſte leicht, die jenes Hitze in ihrer Einbildung erreget hat. Man muß Mitleiden mit ſolchen Leuten haben, und ſie mehr durch Liebe, als andere Mittel, zu gewinnen ſuchen. Wem

ſie

ſie erſt einen Platz in ihrem Hertzen eingeräumet, dem werden ſie hernach die Ohren und den Verſtand auch gönnen. Wer ſie weitläuftig wiederlegen, oder ſcharf anſehen will, der wird deſto mehr Wiederſtand finden. Der Eigenſinn iſt meiſtentheils der Haupt-Fehler dieſer Leute: und dieſen macht man insgemein nur gröſſer, wenn man mit ihnen heftig umgehet. Es ſind andere, die ſich beredet haben, die Sitten-Lehre der Schrift ſuche nur die Menſchen äuſſerlich fromm und erbar zu machen. Dieſe haben gewiß wenig von der Schrift geleſen, oder das, was ſie geleſen, nie ſonderlich erwogen. Fordert der JEſus nicht mehr von den Seinen, der da ſaget, daß ſie vollkommen ſeyn ſollen, wie ihr Vater im Himmel, Matth. VI. 48. und befiehlt, daß man GOtt von gantzem Hertzen, von gantzer Seelen und von gantzem Gemüthe lieben ſolle. Matth. XXII. 37. Hat das Hertz der Menſchen keinen Theil an der geoffenbarten Sitten-Lehre, beſteht das, was Heiligkeit eines Chriſten heiſſet, in nichts, als einer ordentlichen Einrichtung des Wandels und der Sitten, ſo iſt Socrates vielleicht ſo weiſe in dieſem Stücke, wie der Heyland der Welt. Und vielleicht würden einige, wenn dieſes wahr wäre, den Stoickern noch etwas mehr einräumen, die den böſen Begierden der Seelen mit Ernſt ſich entgegen geſetzet, und der Tugend zum beſten alle natürliche Regungen ausrotten wollen.

§. XI.

Es iſt hieraus ſchon deutlich, daß dieſe gantze Wiſſenſchaft am füglichſten und leichteſten in zwey Haupt-Stücke ſich theilen laſſe. Das erſte handelt von der inwendigen Heiligkeit der Seelen, die ein Nachfolger Chriſti beſitzen muß, und weiſet, wie das von Natur verdorbene Hertz gebeſſert, und in die Gemeinſchaft GOttes gezogen werden müſſe. Das andere beſchreibet die äuſſerliche Heiligkeit des Wandels, die das Geſetze des HErren von einem Chriſten fordert. Man hat in dem erſten ſo wohl den alten als den neuen Menſchen, wie die Schrift redet, anzuſehen, oder den Stand der Natur und der Gnaden zu betrachten. Man hat in dem andern die Pflichten anzuſehen, die entweder alle Menſchen überhaupt, oder ein jeder nach ſeinen beſondern Uemſtänden zu beobachten verbunden iſt.

Erklärung.

Man hat allerhand Einrichtungen und Abtheilungen der geiſtlichen Sitten-Lehre. Der eine hat bey den irdiſchen Weiſen ſich Raths erholet, und dieſe Wiſſenſchaft ſo abgefaſſet, wie ſie ihre Lehre von dem vernünftigen Leben der Menſchen ehedem vorgeſtellet haben. Andre haben von den Aertzten geborget, und die Sitten-Lehre ſo eingerichtet, wie man die Kunſt den Gebrechen und Kranckheiten des Leibes

abzuhelfen, einzutheilen gewohnt iſt. Man kan einem jeden das Recht gönnen, ſeinem Gutdüncken in dieſem Stücke zu folgen. Sind die Speiſen in ſich gut und geſund, ſo wird ein Weiſer wenig darnach fragen, ob ſie in dieſer oder jener Ordnung aufgeſetzet werden. Ich habe denjenigen Weg gewehlet, der am wenigſten Beſchwerlichkeiten und Uemſchweife hat, und von der Heiligen Schrift ſelbſt angewieſen iſt. Ich bringe alles, was zur Sitten-Lehre gehöret, zu der inwendigen Heiligkeit der Seelen und zur äuſſerlichen Heiligkeit des Lebens. Und unſer Heyland hat, wo ich nicht ſehr irre, ſamt ſeinen Zeugen dieſe Eintheilung ſelbſt an die Hand gegeben. JEſUS ſaget Matth. V, 16. Laſſet euer Licht leuchten für den Leuten, daß ſie eure gute Wercke ſehen, und euren Vater im Himmel preiſen. Er unterſcheidet in dieſen Worten zwey Dinge deutlich von einander, das innerliche Licht der Seelen, das niemand ſehen kan, und die äuſſerlichen guten Wercke, die in die Augen fallen. Er will, daß jenes durch dieſe ſoll offenbaret und kund gemacht werden. Das Licht, welches nach ſeinem Ausſpruche in den Hertzen ſeiner Jünger brennen ſoll, iſt das, was wir die inwendige Heiligkeit nennen. Die Wörter Licht und Erleuchtung bezeichnen eigentlich in der Heiligen Schrift nur die ſelige Veränderung, die in dem Verſtande der Wiedergebohrnen entſtehet. Allein wer weiß nicht, daß von vielen Dingen, die nicht können getrennet werden, eines oft nur geſetzet und zugleich alle gemeinet und verſtanden werden? JEſus nennet ein Stück der Heiligkeit der Seelen, und meinet alles, was in der Seelen dazu muß gerechnet werden. Was er gute Wercke heiſſet, die er als den Schein und den Glantz des inwendigen Lichtes anſiehet, das iſt eben das, was wir die äuſſerliche Heiligkeit des Lebens heiſſen. Und JESUS iſt alſo unſer Vorgänger in dieſer Abtheilung. Wir könten dieſes aus mehrern Stellen ſeiner Reden darthun. Doch wozu iſt es nöhtig? Wir wollen nur noch eine und die andre Stelle ſeiner Zeugen anführen, in denen eben dieſer Unterſcheid vorkömt. Paulus beſchreibet den gantzen Begriff der Sitten-Lehre mit dieſen Worten: Die Haupt-Summe des Gebots iſt, Liebe von reinem Hertzen und von gutem Gewiſſen und von ungefärbtem Glauben. 1 Tim. I, 5. Man darf nicht beweiſen, daß dieſer Ort von der Sitten-Lehre handele. Das Wort Gebot iſt davon ſchon Beweiſes genug. Paulus pfleget alles, was zur Beſſerung der Chriſten gehöret, das Gebot zu nennen, und dieſem Worte den Glauben entgegen zu ſetzen. Dieſes Gebot oder die gantze Siteen-Lehre beſteht, wie der Apoſtel ſaget, in zwey Dingen, in der Liebe und in den Dingen, woraus die Liebe flieſſen ſoll, die er ein reines Hertz, ein gutes Gewiſſen und ungefärbten Glauben nennet. Man muß durch die Liebe, die er hie fordert, nicht die inwendige Neigung zu GOtt und dem Nechſten verſtehen: ſondern die äuſſerliche Liebe, die durch Zeichen, Wercke, Wohltaten und Dienſte bewieſen wird. Die inwendige Liebe iſt von dem reinen Hertzen und den übrigen Dingen, die Paulus benennet, nicht unterſchieden. Und da er ſaget, es ſolle dieſe Liebe aus dem Hertzen kommen, ſo muß ſie eine Würckung des von GOtt bekehrten und gereinigten Hertzens, und keine inwendige Eigenſchaft deſſelben ſeyn. Man ſiehet hie demnach wiederum die beyden Haupt-Theile der Sitten-Lehre, die wir angegeben haben. Was wir die inwendige Heiligkeit nennen, das wird von Paulo durch

durch die Worte reines Hertz, gutes Gewiſſen, ungefärbter Glaube angezeiget. Er ſteiget abwerts in dieſen Worten und beſchleuſt mit dem, was ſeiner Natur nach das erſte iſt. Der ungefärbte, der rechtſchaffene, der lebendige Glaube, an JEſum, der Glaube, der gantz was anders, als der Wahn der falſchen Chriſten, iſt der Anfang und die Quelle der Heiligkeit, die in der Seelen wohnet. Aus dieſem Glauben entſtehet ein gutes Gewiſſen. Die mit ihrem Heylande durch den Glauben verbunden, ſind durch ihn von aller Anklage losgeſprochen und fürchten weder Kläger, noch Richter-Stuhl. Ihr Gewiſſen iſt frey in Chriſto. Es iſt nichts verdamliches an denen, die in Chriſto JEſu ſind. Röm. VIII. 1. Auf den Glauben und das ruhige Gewiſſen folget das reine Hertz, die Erneurung der Seelen, die in allen Kräften derſelben ſich findet, die den Verſtand aufkläret, den Willen heiliget, die Begierden mäſſiget. Was wir äuſſerliche Heiligkeit nennen, das drückt der Apoſtel mit dem einigen Worte, Liebe, aus. So bedienet er ſich an ſehr vielen Orten dieſes Wortes: Die Liebe, ſagt er unter andern, iſt des Geſetzes Erfüllung, Röm. XIII. 10. Was kan hie die Liebe anders ſeyn, als die Pflichten und Wercke, die nach der Fürſchrift des Geſetzes verrichtet werden? Und dieſen Verſtand beſtätiget das vorhergehende augenſcheinlich. Ich füge noch einen Ort eines andern Apoſtels hinzu. Petrus ermahnet die Heiligen mit dieſen Worten: Nachdem allerley ſeiner göttlichen Kraft, was zum Leben und göttlichen Wandel dienet, uns geſchencket iſt : : So wendet allen euren Fleiß daran und reichet dar in eurem Glauben Tugend. 2 Petr. I. 2. 3. Dieſe Ermahnung zur Gottſeligkeit fänget ſich mit einer Erinnerung an, daß die Gläubigen Stärcke und Kraft von dem HErren erhalten hätten, ſeinen Willen zu erfüllen und einen göttlichen Wandel zu führen. Die Gottſeligkeit hat alſo ihren Grund in der Veränderung des Hertzens und der Kraft, die durch die Gnade denen Gerechten mitgetheilet wird. Dieſe Kraft und alles, was dazu gehöret, nennet der heilige Mann gleich darauf den Glauben. Er will, die Tugend ſoll durch den Glauben bewieſen werden. Der Glaube muß daher das ſeyn, was die Kraft und Stärcke giebt, die Tugend auszuüben. Dieſer Glaube ſoll die Mutter der Tugend ſeyn. Wer zweifelt daran daß nicht hie die äuſſerliche Tugend gemeinet werde, die in Wercken und Thaten ſich zeiget? Es iſt deutlich von einer Sache die Rede, die der Welt ſoll vor Augen geleget werden. Wir haben demnach auch Petrum zum Vorgänger. Dieſer rechnet zwey Stücke zur gantzen Gottſeligkeit, die göttliche Kraft oder den Glauben, der im Hertzen iſt, und die Tugend, die durch den Glauben bekant gemacht und bewieſen wird. Wir haben dieſe beyden Dinge die innerliche und äuſſerliche Heiligkeit genennet. Und die bloſſen Worte machen alſo nur zwiſchen uns und dem Apoſtel einen Unterſcheid.

In dem erſten Haupt-Theile muß vor allen Dingen der natürliche Zuſtand des Menſchen erwogen werden. Wer kan die ſelige Veränderung nicht begreifen, in die wir durch die heilſame Gnade verſetzet werden, der nicht vorher das Elend kennet, das ihm die Natur mitgetheilet hat? Und wer kan den Kranckheiten der Seelen abhelfen, ohne zuvor die Urſachen derſelben einzuſehen? Man wird hernach die Mittel vorſtellen müſ-

ſen, die der HErr verordnet, unſerm natürlichen Elende abzuhelfen. Man wird endlich den Zuſtand derer, die der göttlichen Kraft das Hertze geöfnet, erwegen und die inwendige Herrlichkeit und Ruhe der geheiligten Chriſten beſchreiben und abbilden müſſen. Dieſe Seligkeit nennet man den Stand der Gnaden.

In dem andern Haupt-Theile werden wir von den Pflichten handeln, die das Leben der Chriſten von dem Leben der übrigen Menſchen unterſcheiden. Wir werden in demſelben meiſtentheils die gewöhnlichen Abtheilungen behalten. Man weiß, was einige gegen dieſelbe eingewendet haben. Allein man hat, nach einer verſtändigen Ueberlegung, geſchloſſen, daß man zum wenigſten eben ſo klug handelte, wenn man dem gröſten Haufen folgete, als wenn man nach dem Urtheil einiger wenigen ſich bequemete. So lange die alten Wege eben ſind und auf keine ungewiſſe Neben-Straſſen verleiten können, ſo lange iſt es, meines Erachtens, am beſten, auf denſelben zu bleiben. Man läſſet indeß einem jeden ſeine Freyheit, und hoffet hinwiederum, daß andere nicht unbilliger gegen uns verfahren werden. Die Pflichten, welche die Heil. Schrift fürſchreibet, ſind entweder von allen Menſchen zu beobachten, ihr Zuſtand mag beſchaffen ſeyn, wie er wolle: oder ſie ſind nur von gewiſſen Leuten in acht zu nehmen, die in dieſer oder jener Verfaſſung und Ordnung ſtehen. Jene allgemeine Pflichten beziehen ſich auf GOtt, auf andere Menſchen, und auf uns. Der Pflichten gegen die Geiſter und unſichtbare Geſchöpfe, ſind ſo wenig, daß es nicht nöhtig ſie in eine eigene Abtheilung zu bringen. Und was man etwa den unvernünftigen Geſchöpfen zu leiſten hat, iſt eben ſo leicht und kurtz auszumachen. Die beſondern Pflichten laſſen ſich am beſten nach den unterſchiedenen Arten der Verbindungen betrachten, in denen die Menſchen ſtehen. Wir ſind Glieder der allgemeinen Geſellſchaft, die GOtt auf dem Erdboden aufgerichtet. Wir ſind Glieder des Staats oder der bürgerlichen Geſellſchaft, in der wir uns aufhalten. Wir ſind endlich Glieder der geiſtlichen Geſellſchaft, welche die Kirche heiſſet. Eine jede von dieſen Verbindungen, erfordert von uns ein beſonderes Verhalten.

In der Beſchreibung und Vorſtellung dieſer Pflichten wollen wir vornemlich auf die Heil. Schrift ſehen. Wir wollen der Vernunft und der Dinge, die daraus können hergeleitet werden, nicht vergeſſen. Die Sache ſelbſt wird es zuweilen begehren, daß wir uns bey derſelben Rahts erholen, und gewiſſe Dinge berühren, die unter den Weiſen der Welt ſind abgehandelt worden. Doch die Haupt-Abſicht ſoll auf das Buch gerichtet ſeyn, das GOtt zum Unterricht des menſchlichen Geſchlechtes aufſetzen laſſen.

Der

Der Sitten-Lehre der Heiligen Schrift
Erſter Theil.

Von

Der innerlichen Heiligkeit der Seelen,

welche die Schrift fordert.

Des Erſten Theiles
Erſter Abſchnitt
Von
Dem Stande der Natur oder dem Verderben des Menſchen.

Das Erſte Capitel
Von
Dem natürlichen Verderben der Menſchen.

Inhalt.

Der Menſch, ſo wie er jetzt ſich findet, iſt vollkommen verderbt. §. I.

Dis Verderben zeiget ſich einmahl im Verſtande, der ſchon in natürlichen und irdiſchen Dingen mancherley Schwachheiten und Fehler begehet. §. II.

Ob ſchon nicht zu leugnen, daß eine geſunde Vernunft nach dem Fall übrig ſey. §.III.

Noch mehr aber in göttlichen und geiſtlichen Sachen. §. IV.

Wer davon überzeuget ſeyn will, darf nur auf die betrübten Abwege der Menſchen in Sachen der Religion, §. V.

Und auf den groſſen Misbrauch des Verſtandes, der uns übrig blieben, ſehen, welcher ſich in Sachen, die uns und andere Menſchen angehen, äuſſert. §. VI.

Das natürliche Verderben des Verſtandes wird durch allerhand Urſachen noch mehr vergröſſert und geſtärcket. §. VII.

Dis Verderben des Menſchen zeiget ſich

vors andere im Willen, der vor ſich betrachtet gantz unvollkommen und verdorben iſt, §. VIII.

Und in geiſtlichen Sachen inſonderheit die Freyheit und das Vermögen gutes zu thun verlohren hat. §. IX. X.

In Anſehen ſeiner Begierden unrein und ſträflich: indem er die beſten und reineſten Neigungen verlohren. §. XI.

Und ob er ſchon noch Begierden hat, die in ihrer Natur und vor ſich betrachtet, unſchuldig ſind, §. XII.

Doch nach dem Fall auch in dieſen Neigungen gantz unordentlich und unrein geworden. §. XIII.

Welches deſto mehr zu bedauren, weil die Natur keine Mittel an die Hand gibt, dieſe unbändigen Lüſte zu zähmen und zu unterdrücken. §. XIIII.

Wodurch es geſchicht, daß aus ihnen die Laſter und böſen Thaten entſtehen, die unſer Leben unglücklich machen und die Welt verunruhigen. §. XV.

Das Verderben des Willens zeiget ſich auch in denen heftigen Bewegungen deſſelben, die man Affecten nennet. Beſchreibung und Urſprung der Affecten. §. XVI.

Zweene Haupt-Affecten Haß und Liebe, die ſich in verſchiedene Zweige vertheilen, ſo theils aus der Liebe, §. XVII.

Theils aus dem Haſſe ihren Urſprung haben, oder aus beyden zugleich ſtammen. §. XVIII.

In ſich und nach ihrer Natur betrachtet ſind dieſe Bewegungen nicht böſe: Sie ſind ein Stück der Menſchlichen Natur und können nicht ausgerottet werden. §. XIX.

Aber nach dem Fall ſind ſie, weil der Wille und die Begierden deſſelben verdorben, gantz in Unordnung gerahten. §. XX.

Schädliche und böſe Würckungen der Affecten in der Seelen. §. XXI.

Der Wille, der in ſich kranck und elend, wird noch mehr durch allerhand Urſachen verdorben. §. XXII.

Der Leib iſt gleichfalls verdorben, und vergröſſert durch ſeine Mängel die Kranckheiten und Uebel der Seelen. §. XXIII.

Daher kan ein Menſch weder vor ſich den Weg zu ſeiner Glückſeligkeit finden, noch, wenn er ihn finden könte, durch ſeine Kraft denſelben wehlen und darauf bleiben. §. XXIIII.

Unterſchiedener Zuſtand der verdorbenen Menſchen, die theils ſicher dahin wandeln und wenig an ihre Seligkeit dencken, theils dieſelbe auf eine Weiſe ſuchen, die der Ordnung GOttes nicht gemäß iſt. §. XXV.

§. I.

Der Menſch iſt durchaus verderbt. Die Vernunft iſt ſo blind und einfältig nicht, daß ſie dieſes nicht erkennen ſolte. Und die Offenbarung ſaget es gantz deutlich. Der Geiſt GOttes lehret, daß alle Menſchen ihre alte Herrlichkeit verlohren, Röm. III. 23. und ſtat deren mit Blindheit und böſen Neigungen angefüllet, Joh. III. 6. ſo daß nichts Gutes in ihnen wohne, Röm. VII. 18. und ihr Hertz der Sitz und Urſprung aller Sünden und Laſter ſey. Matth. XV. 19. Paulus faſſet dieſes alles zuſammen, wenn er

ſaget,

ſaget, die Menſchen, die auſſer dem Stande der Gnaden, wären mit dem alten Menſchen oder dem alten Adam, wie mit einem Kleide, angethan. Röm. VI. 6. Kol. III. 9.

Erklärung.

Man braucht ſo viel Licht und Weißheit nicht, einen Menſchen, der ſehen will, zu überführen, daß er jetzt derjenige nicht ſey, der er ehedem geweſen, da er von GOtt geſchaffen und gebildet worden. Wer zeigen will, daß eine gewiſſe elende und unvollkommene Arbeit von einem ſehr geübten und geſchickten Künſtler nicht gemacht worden, der hält nur die Geſchicklichkeit des Meiſters mit der Sache zuſammen, die für ſein Werck ausgegeben wird. Und wir dürfen nur die unendliche Vollkommenheit GOttes mit unſerm elenden Zuſtande vergleichen, um gewiß zu werden, daß das menſchliche Geſchlecht viel anders beſchaffen geweſen, da es gleichſam erſt aus der Hand des Höchſten kommen. Kan ſich ein Verſtändiger einbilden, daß die Menſchen, die jetzt den Erdboden bewohnen, dieſe ſchwachen, dieſe unreinen, dieſe zur Sünde und Unart geneigten Gefäſſe, eben die Geſchöpfe ſind, die ein GOtt, der die Vollkommenheit, die Reinigkeit, die Heiligkeit, das Licht und die Gnade ſelbſt iſt, zuwege gebracht, da er ſeine Gröſſe und Güte offenbaren wollen? Wird man nicht eher glauben können, daß die abgeſchmackteſte Schrift die Arbeit eines Mannes ſey, der nie einen Fehler gegen die Vernunft begangen, und von allen für ein Muſter der Weißheit gehalten wird? Eines von beyden muß wahr ſeyn: Entweder es hat uns ein blinder Zufall zuſammen geſetzet und keine weiſe und mächtige Hand gebildet: Oder: Wir ſind verdorben und haben die Vollkommenheit eingebüſſet, die uns ehedem die weiſeſte Macht mitgetheilet, da ſie es für gut befunden, vernünftige Geſchöpfe auf die Welt zu ſetzen. Das erſte wird man nicht länger glauben können, als biß man ſich ſelbſt etwas genauer betrachtet hat. So elend und gebrechlich wir ſind, ſo blicket die Weisheit eines ewigen und weiſen Urhebers mitten aus unſerm Jammer hervor. Jedes Glied an unſerm Leibe verkündiget die Ehre ſeines Urhebers. Und die Zuſammenfügung der Theile zu einem gewiſſen Endzweck zeiget denen, die ſich darum bekümmern, immer mehr Spuren einer unergründlichen Weißheit. So unordentlich, ſo einfältig, ſo unrichtig die meiſten Menſchen dencken, ſo dencken ſie doch: und ſo verkehrt ſie wollen, ſo wollen und begehren ſie doch. Kan ſich aber jemand das, was man dencken, wollen und begehren in uns heiſſet, recht vorſtellen, und zugleich glauben, daß dieſe Eigenſchaften von einer Urſache kommen, die weder dencken, wollen, noch begehren kan? Es bleibt alſo das andre übrig. Wir müſſen geſtehen: Daß wir das auf eine gewiſſe Weiſe geworden, was wir ehedem nicht geweſen, und den reinen und glückſeligen Zuſtand verlohren, den uns die höchſte Macht bey unſerem erſten Urſprunge mitgetheilet.

Dieſes ſind keine Gedancken, die erſt etwa entſtanden, nachdem die Offenbarung, die uns GOtt durch Chriſtum ertheilet, in der Welt kund worden. Man hat

hat Zeugniſſe genug aus denen, die entweder vor Chriſto gelebet, oder durch ſein Evangelium nicht erleuchtet worden, zuſammen geſamlet, in denen das Verderben und das Elend unſerer Natur erkant und beklaget wird. (*) Wie viele der irdiſchen Weiſen haben das Unvermögen und die Finſterniß ihres Verſtandes bedauret? Wie viele haben ſich über den Streit der Begierden, des Willens gegen die Vernunft beſchweret? Wie viele haben geſtanden, daß ein zwiefaches Geſetz in ihnen herſchete, deren eines das andere unterdrückte und entkräftete? Man iſt höher geſtiegen. Die bloſſe Vernunft hat GOtt, den ſie als heilig erkennet, von der Schuld dieſes Elendes losgeſprochen und gerechtfertiget. Sie hat es für ausgemacht gehalten, daß das Uebel, ſo den Menſchen verſtellet, von dem weiſen Urheber der Natur nicht kommen könne. Weiter konte das Erkentniß nicht dringen, das man ohne dem Beyſtande der Offenbarung erhalten kan. Man ſuchte mit Eifer nach der Quelle dieſes Verderbens. Man erſchöpfte ſeinen Verſtand, die Mutter der Finſterniß und der Bosheit anzutreffen. Fand man nichts gewiſſes, worauf man ſich gründen konte, ſo erdichtete man etwas. Man ſahe, daß man nicht eher einen rechten Begriff von den Mitteln zu GOtt zu kommen, und von den Pflichten der Menſchen ſich würde machen können, biß man das Geſchlecht-Regiſter der Sünden und des Böſen entdecket hätte. Deſto eifriger forſchete man: deſto williger nahm man auch Gedichte und Einbildungen, an ſtat richtiger Beweiſe, an: deſto geſchwinder ließ man ſich auf Abwege und offenbare Thorheiten verleiten. Allein alle Bemühungen reichten nicht zu, den Knoten aufzulöſen: und was man als einen Weg vorſchlug, den Schwierigkeiten zu entgehen, das führete nur öfters in gröſſere Schwierigkeiten.

Uns ſind ſonderlich zwo Erfindungen der alten Weiſen kund worden, dieſe ſchwere Frage von dem Urſprunge unſers Verderbens zu entſcheiden. Es wird nicht undienlich ſeyn, dieſelbe anzuführen. Viele werden dieſes Buch leſen, die weder die Gelegenheit, noch die Geſchicklichkeit haben, die Schriften der Gelehrten zu gebrauchen: Und es iſt doch nöhtig, daß auch dieſe etwas von der Beſchaffenheit der menſchlichen Weißheit wiſſen, um die Glückſeligkeit der Chriſten deſto beſſer kennen zu lernen. Die eine Erfindung hat Plato, entweder ſelbſt erdacht, oder nur ausgebeſſert. Ich will ſie ſo vorſtellen, wie ſie am leichteſten kan begriffen werden. Die vernünftigen Seelen ſtammen aus dem Weſen GOttes ſelbſten her. Sie ſind lange da geweſen, ehe GOtt die Leiber und die Welt gemacht hat. Sie lebten vor der Welt in den obern Gegenden des Himmels in einer groſſen Glückſeligkeit. Und dieſe Seligkeit hätten ſie nie verlohren, wenn ſie ſich ſtets nach den Geſetzen ihres Urhebers richten wollen. Allein ſie ſündigten: Und die Gerechtigkeit GOttes fand ſich daher genöhtiget, ſie zu ſtrafen. GOtt nahm ſich vor, dieſe ſonſt freye Seelen zur Züchtigung in einen Cörper, wie in ein Gefängniß, einzuſchlieſſen. So künſtlich und weiſe dieſer Leib gebildet ward, ſo hinfällig, elend und ſündhaft muſte er werden, weil er aus einem Zeuge, beſtand, der in ſich mangelhaft

(*) TOB. PFANNER Syſtem. Theol. gentilis cap. X. p. 271. HUETII Quaeſtiones Alnetanae Lib. II. cap. IX. p. 131. f.

haft und unvollkommen, und durch die Macht des Schöpfers ſelber nicht recht gereiniget werden konte. Damit dieſe beyden ſo unterſchiedenen Stücke, ein unſterblicher Geiſt und ein lebloſer Leib, zuſammen bleiben könten, muſte ein gewiſſes Band da ſeyn, wodurch ſie verknüpfet würden. GOtt machte demnach ein neues Weſen, welches weder völlig zu den Geiſtern, noch völlig zu den Leibern gehörete, aber von beyden etwas hatte. Er bildete eine Seele, in der das Leben, die Begierden, die Neigungen, die Empfindungen, die eigentlich einen Menſchen ausmachen, ihren Sitz haben. Er ſetzte dieſes neue Weſen aus den Anfangs-Gründen aller Dinge zuſammen: Dis war nöhtig, damit es alle Dinge empfinden und ſpüren möchte. Er that etwas aus ſeinem Weſen hinzu: Dis war nöhtig, um es zu beleben und daurhaft zu machen. Dieſe Mittel Seele ſetzte der Schöpfer ſo in den Menſchen, daß ſie Leib und Geiſt zu verbinden geſchickt wäre. Er verband ſie auf gewiſſe Weiſe mit dem vernünftigen Geiſte, und breitete ſie dabey durch den gantzen Leib aus. Durch ſie henget der Geiſt mit dem Leibe zuſammen. Durch ſie empfindet der Geiſt die Bewegungen und Empfindungen des Leibes. Durch ſie wird dagegen der Leib von dem Geiſte regieret und gelencket. Wer dieſes weiß, der darf nicht lange nach dem Urſprunge des Verderbens in dem Menſchen fragen. Der Geiſt, der aus dem Weſen GOttes ſtammet, iſt rein und ſchuldig. Unſer gantzes Elend entſtehet von dem Leibe, und aus den Begierden der Seelen, die den Leib mit dem vernünftigen Geiſte verbindet. Der ſchwere, unreine und träge Leib bringet die Begierden des Mittel-Weſens, das uns zuſammen hält, in Unordnung und Hitze. Dieſe Hitze und Unordnung hemmet und dämpfet die Kraft der vernunftigen Seelen. Müſſen daher nicht betrübte Früchte erfolgen und der gantze Menſch auf Abwege und Sünden gerahten? Ein Weiſer, der über ſeinen Geiſt wachet, daß die Begierden denſelben nicht überwältigen können, iſt allein mächtig, dieſem Uebel zu wiederſtehen. Allein wie viele ſind derer unter den Menſchen? Sind auch ordentliche Leute, die ihre Geſchäfte abwarten, und unter vieler Arbeit ſeufzen, zu einer ſolchen Wachſamkeit geſchickt? Es gehe indeß ſo übel zu, wie es wolle, das höchſte Weſen hat kein Theil an dieſem Uebel. Der Zeug, aus dem der Leib beſtehet, iſt eben ſo ewig, wie GOtt. Der HErr hat ihn nicht anders machen können, als er iſt. Die Empfindungen und Begierden der Seelen, in der die Neigungen wohnen, ſind ebenfalls fremde Dinge, die GOtt nicht zum Urheber haben. Sie entſtehen aus dem Saamen der übrigen ſichtbaren Weſen, aus den erſten Anfangs-Gründen der cörperlichen Dinge, die in der Materie liegen. Wer kan denn GOtt vorwerfen, daß der Menſch durch ihn böſe und verderbt ſey? Ich habe mit Fleiß dieſe Lehre etwas weitläuftig und in ihrem rechten Zuſammenhange vorgeſtellet. Viele, die ſich darauf berufen, und eben ſo viele von denen, die ſie noch zum Theil annehmen, ſehen den rechten Grund und die wahre Beſchaffenheit derſelben nicht ein. Bey der groſſen Menge derer, die ſich um die Geſchichte der alten Weiſen bekümmert, iſt vielleicht noch Mangel an Leuten, die ihre Sätze recht von allen Seiten geprüfet, und nach ihren erſten Grund-Reguln erwogen haben. Und wer überleget, wie ſehr zerſtreuet und verworren die meiſten der Alten ihre Sachen vorgetragen, wer dencket, daß manche ihre Gedancken nur halb ent-

entdeckt, um deſto freyer von Verfolgungen zu bleiben, wer da weiß, daß man vorher eine neue Sprache lernen muß, ehe man die Meinungen derer recht einſehen kan, die vor einigen tauſend Jahren gelebet, der wird ſich darüber nicht ſonderlich verwundern.

Man muß denen, die dieſen Weg erſonnen, das Verderben der Menſchen auſſer GOtt zu finden, einräumen, daß ſie nachgedacht und ihren Witz nach allem Vermögen angeſtreckt. Es iſt eine Ordnung und ein gewiſſer Zuſammenhang in ihren Gedancken, der ſie von der Uebereilung und Einfalt frey ſpricht. Allein mehr kan man ihnen auch nicht zugeſtehen. Die Schwierigkeit, die ſie heben wollen, wird eher gröſſer, als kleiner, durch dieſe Erfindung, ſo ſinnreich ſie iſt. Man will beweiſen, daß die Unart der Menſchen von GOtt nicht komme? Und man behauptet zu dem Ende, daß GOtt einen reinen und vernünftigen Geiſt mit ſo vielen Hinderniſſen, ſeine Kraft zu gebrauchen, umgeben, daß unter tauſenden kaum einer ſich aus dem Abgrunde ſeiner Erniedrigung erheben kan? Heiſt das GOtt angeklaget, oder losgeſprochen? Man will zeigen, daß der Menſch nicht deswegen verkehrt ſey, weil ihn GOtt verkehrt gemacht? Und man gibt vor, das heiligſte Weſen habe mit einem Geiſte, der vor ſich unſträflich, ſo viele unreine und zum Fall geneigte Dinge vereiniget, daß man es beynahe für ein Wunder halten muß, wenn ein ſolcher Geiſt der Gewalt wiederſtehet, die ihn zum Böſen zeucht? Heiſt das den HErren gerechtfertiget? Hat der kein Theil an der Unart der Menſchen, der ihr Weſen aus guten und böſen Stücken zuſammen ſetzet, und dem Böſen eine Macht über das Gute einräumet, die faſt unüberwindlich iſt? Man will darthun, daß unſere Finſterniß GOtt nicht angehe, und unſer Ungehorſam ſeiner Heiligkeit nicht ſchade? Und man lehret uns, daß GOtt die Geiſter in einen finſtern Kercker geſtoſſen, in dem das Licht was ungewöhnliches, und ſie mit gewiſſen Ketten gefeſſelt, die ihnen alle Freyheit nehmen herauszubrechen? Die erſten Gründe, worauf dieſe gantze Meinung gebauet iſt, will ich jetzt nicht berühren. Ich glaube nicht, daß ſelbſt diejenigen, die Meiſter von dieſer Erfindung ſind, völlig damit zufrieden geweſen, und nur deswegen dabey geblieben, weil ſie nichts beſſers zu finden gewuſt. Und deſto weniger begreife ich, wie ſich noch jetzt unter den Chriſten Leute finden können, die mit der Schrift dieſe Gedancken reimen wollen.

Die andere Erfindung, die Urſache des Verderbens der Menſchen von GOtt abzulencken, iſt ſo klug nicht ausgedacht, noch ſo weitläuftig zu erklären. Aber eben dieſes hat gemacht, daß ſie deſto mehr Anhänger gefunden, und ein groſſes Theil der Welt, ja keine geringe Anzahl von Chriſten, angeſtecket. Man ſagte, es wären zwey ewige Weſen, ein gutes und ein böſes. Dieſe beyden wären in einem beſtändigen Streite miteinander verwickelt. Eines ſuchte ſtets die Wercke des andern zu ändern, oder zu zernichten. Beyde hätten an dem Menſchen gearbeitet: Daher käme der Streit der Vernunft und der Begierden, der das Leben der Menſchen ſo elend machet. Die Vernunft und das Gute, womit der Menſch begabt iſt, ſey ein Geſchenck der Liebe des guten und frommen Weſens. Der Leib, die unreinen Neigungen, und das übrige Böſe, womit wir uns plagen, ſey von dem böſen GOtt hinzugeſetzet, das Werck des

Guten

Guten zu verfälſchen und zu verderben. Man weiß, daß dieſe Meinung ſehr vielen Völckern vor Chriſto gefallen, und allenthalben einen ungereimten Gottesdienſt und unzehlige Irthümer gezeuget. Man war nicht einig, wenn dieſes Gedichte auseinander geſetzet, und nach allen ſeinen Theilen erkläret werden ſolte. Wie können die einig ſeyn, die ſich auf nichts, als eine Einbildung, ſtützen? Doch darin kam man überein, daß das Verderben der Menſchen von einem beſondern Weſen herrühre, das von dem Vater des Lichts und des Guten unterſchieden. Ich will jetzt dieſe ungereimte Gedancken nicht weitläuftig beſtreiten. Selbſt diejenigen, die ſich eine Luſt daraus gemacht, denſelben eine neue Farbe zu geben, haben geſtanden, daß man ſie nicht eher annehmen könte, als bis man die ewigen und unwandelbaren Warheiten der Vernunft ümgeſtoſſen hätte. (*) Und was braucht man mehr die Schwachheit derſelben zu begreifen? Ich will nur eines erinnern, das zu dem Zweck gehöret, den ich mir hier vorgeſtellet. Die dieſe Meinung annehmen, die Frage von dem Urſprunge des Böſen in dem Menſchen aufzulöſen, berühren die Haupt-Schwierigkeit nicht, worauf alles ankömt. Wir wollen wiſſen: wie ein Geſchöpf GOttes, das heiſt, eines ewigen, unwandelbaren und nohtwendigen Weſens, verderbt ſeyn könne? Man antwortet uns: Es ſind zweene Götter, ein guter und ein böſer. Das Böſe, das unſre Natur ſo häßlich machet, kömt von dem letztern her. Der erſtere hat nichts mit unſerer Unart zu thun. Sind wir hiemit gebeſſert? Iſt hiedurch der vornehmſte Zweifel gehoben? Nichts weniger. Wir fragen: wie von einem GOtt, der nohtwendig und ewig iſt, die Sünde kommen könne? Man räumet ein, die Sünde komme von einem GOtt: aber man füge hinzu, der GOtt ſey ſeiner Natur nach böſe. Und eben das iſt es, worin ſich unſre Vernunft nicht finden kan. Wir können den Begriff von einem GOtt mit dem Begriff von dem, was Sünde, was Böſes, was Verderben heiſt, nicht vereinigen. Wir können nicht glauben, daß ein Weſen, ſo in ſich böſe, zugleich GOtt ſeyn könne. Wir wollen daher, daß man uns eine Quelle des Böſen auſſer GOtt anweiſen ſolle. Und man ſetzet uns eben den Urſprung des Verderbens in einem GOtt. Man führet uns eben dahin, wohin wir nicht kommen wollen. Man läſſet die Schwierigkeit ſtehen, die wir wollen gehoben wiſſen, und weiſet uns mit einer Antwort ab, die zur Sache nicht gehöret. Das Böſe kömt von einem böſen GOtt. Allein es iſt doch ein GOtt, von dem es entſpringet. Und meine Vernunft will von keinem GOtt wiſſen, wenn ſie den Urſprung des Verderbens, das in mir wohnet, aufdecken will.

So ungegründet und thöricht dieſe Meinungen ſind, ſo dienen ſie uns doch zum Beweiſe, daß ein Menſch, der von keiner Offenbarung weiß, ſein Verderben einſehen und erkennen könne. Er kan nicht auskommen, wenn er die Urſachen dieſes Verderbens angeben ſoll: Er verſieht ſich, wenn er die Gröſſe dieſes Verderbens erklären ſoll, und rechnet vieles zur Unſchuld, das zu unſerm Elende gehöret: Er weiß nicht, das eben dieſes Verderben uns als eine Sünde von GOtt mit Recht zugerechnet werde: Aber die Häßlichkeit an ſich, die ſeine Natur eingenommen, iſt ſo ſichtbar,

(*) Mr. BAYLE in verſchiedenen Oertern ſeines Dictionaire und in einigen andern Schriften.

bar, daß ſie ſeiner Betrachtung nicht entgehen kan. Man kan dieſes brauchen, die Frage zu entſcheiden, die unter den Gottes-Gelehrten getrieben wird: Ob die Erb-Sünde aus dem Lichte der Natur könne erkant werden, oder nicht? Es ſcheinet, dieſer Streit ſey meiſtens beygeleget, ſo bald die Zweydeutigkeit des Worts Erb-Sünde bemercket iſt. Dieſes Wort bedeutet entweder bloß das Verderben der Natur des Menſchen, oder es bedeutet zugleich die Schuld, die wegen dieſes Verderbens auf dem Menſchen haftet, und ihn zum Sünder machet. Die dieſes Wort brauchen, erinnern nicht ſtets, welche Bedeutung von dieſen beyden ſie demſelben beylegen. Daher kömt es, daß andere zuweilen ihre Meinung gegen ihren Willen auslegen. Heiſt Erb-Sünde nichts mehr, als das Verderben unſerer Natur, ſo haben die recht, die behaupten, daß die Vernunft Klarheit genug habe, daſſelbe einzuſehen. Bedeutet dieſes Wort mehr, ſoll es zugleich die Schuld anzeigen, die uns wegen unſeres Elendes zugerechnet wird, ſo haben die gewonnen, die da leugnen, daß die Erb-Sünde aus der Offenbarung und der Vernunft zugleich bekant werde. Wer iſt vor ſich fähig zu begreifen, daß ein Uebel, welches wir uns ſelber nicht zugezogen, uns dennoch verklagen, verdammen und ſtrafbar machen könne? Es iſt wahr, die Vernunft begreift die unendliche Heiligkeit GOttes; Sie ſchlieſſet daher, oder könte zum wenigſten daher ſchlieſſen, daß der HErr ſolche Geſchöpfe, als wir von Natur ſind, nicht lieben könne. Aber ſie erkennet eben ſo deutlich die unendliche Gerechtigkeit und Barmhertzigkeit GOttes. Dieſe Vollkommenheiten erwecken bey ihr die Verſicherung, daß ein ſo gerechtes und gütiges Weſen die Menſchen deswegen nicht zur Strafe ziehen werde, weil ſie elend und unglücklich gebohren werden. Dieſe Meinung behält in dem Hertzen des Menſchen, der keine Offenbarung hat, die Oberhand, und löſchet beynahe den groſſen Begriff aus, den wir uns von der Heiligkeit und Unſchuld GOttes machen müſſen. Die Natur verlanget das Mittel nicht zu ſuchen, wordurch dieſe Vollkommenheiten vereiniget werden: Und hat auch ſo viel Vermögen nicht, daß ſie es finden könte. Sie ſieht alſo bloß auf die Güte und Billigkeit des Höchſten und bleibet bey dem Schluſſe: Wer unſchuldig an der Kranckheit iſt, mit der er ſich ſchleppet, darf keine Strafe deswegen beſorgen. Die Liebe, die wir alle zu uns ſelber tragen, und das Verlangen glücklich zu ſeyn, bekräftiget dieſe Gedancken. Und was haftet feſter bey uns, als die Meinungen, denen die Eigen-Liebe zu Hülfe kömmet?

Die Schrift erkläret ſich ſo deutlich von dem natürlichen Verderben der Menſchen, daß man nichts hellers begehren kan. Alle Stellen, die zu dieſer Sache gehören, laſſen ſich in drey Gattungen abtheilen. Die erſte begreift die Oerter, in denen der Menſch als ein Geſchöpfe vorgeſtellet wird, das eine groſſe Glückſeligkeit und Herrlichkeit verlohren. In der andern ſtehen die Sprüche, die den Menſchen als ein Weſen abbilden, das einen Samen der Unart und des Verderbens in dem Hertzen trägt, der nur einen kleinen Regen verlanget, um hervorzubrechen und Früchte zu tragen. Zu der dritten gehören diejenigen Ausdrücke, die den Menſchen ſo beſchreiben, daß man ihn überhaupt als gantz verdorben und ſündhaft betrachten muß. Wir wollen von einer jeden Art diejenigen anſehen, die unſere Lehre vornemlich befeſtigen.

Aus der erſten Gattung ſind inſonderheit die Worte Pauli merckwürdig:

Röm.

Röm. III. 23. Wir ſind allzumahl Sünder, und mangeln des Ruhms, den wir an GOTT haben ſollen. Man wird den Nachdruck dieſes Ortes etwas beſſer begreifen, wenn man überſetzet: Wir mangeln der Herlichkeit GOttes. Das Griechiſche Wort (δόξη) bedeutet dasjenige, was einem Ehre, Anſehen, Ruhm zuwege bringet. Der helle Schein, der das Antlitz Moſes ümgab, da er von dem Berge Sinai kam, der Schein, der ein offentliches Zeugniß ſeines Uemgangs mit GOTT war, der ihm ſo viel Ehre, Furcht und Liebe bey den rohen Iſraeliten erweckte, heiſt ſeine Herlichkeit. 2. B. Moſ. XXXIV. 29. Die Strahlen, das Licht, der Glantz der Sonne, die ſo viele Völcker zur abgöttiſchen Verehrung dieſes Geſtirns ehedem bewogen, und ihren gröſten Schmuck ausmachet, heiſt ihre Herlichkeit. 1. Kor. XV. 41. Und was iſt denn die Herlichkeit GOttes? Das, worin die Vollkommenheit ſeines Weſens beſtehet, die unendliche Schönheit ſeiner Natur, die in denen, ſo ſie betrachten, Liebe und Verehrung anzünden und unterhalten muß, die unvergleichlichen Tugenden, davon wir in der Welt und in den Wercken der Natur und Gnade ſo viele Anbetungs-würdige Spuren antreffen. Dieſe Herlichkeit GOttes mangelt dem Menſchen. Der Apoſtel ſagt mit dieſen Worten zweyerley: Zuerſt dieſes: Der Menſch hat ehedem die Herlichkeit GOttes oder etwas von der Herlichkeit GOttes beſeſſen. Wie kan einem etwas mangeln, das er vorhin nie gehabt hat? Und wie kan es einem, als eine Schmach vorgerücket werden, daß er ein gewiſſes Gut nicht geerbet, davon ſeinen Vätern nichts zugehöret? Der Menſch iſt alſo mit der Herlichkeit GOttes vor dieſem gezieret und geſchmücket geweſen. Was dieſes ſagen wolle, iſt aus dem vorhergehenden klar: Der Menſch iſt mit gewiſſen Vollkommenheiten GOttes begabet geweſen, ſo weit ſeine endliche und ümſchränckte Natur derſelben fähig geweſen. Man würde an ihm, wenn er ſo geblieben, wie er gebildet worden, offenbare, wiewohl unvollkommene Abriſſe der heiligen Eigenſchaften geſehen haben, die GOtt in den Augen derer, die ihn kennen, groß und herrlich machen. So ſagt Paulus hie eben das, was die Schrift ſonſten mit andern Worten ſaget: Der Menſch hat das Ebenbild GOttes getragen. Wer die Herlichkeit GOttes hat, der iſt dem ja ähnlich, deſſen Herlichkeit ihm mitgetheilet iſt. Das andre, was Paulus meldet, iſt in den Worten ſelbſten ausgedrücket: Der Menſch hat dieſe Herlichkeit GOttes verlohren. Das, was er ehedem von göttlichen Eigenſchaften nach einem gewiſſen Maſſe beſeſſen, die Heiligkeit, die Gerechtigkeit, das Licht, die Weißheit, die ihm die erſte Schöpfung verliehen, iſt verlohren. Man darf nicht zweiflen, daß dieſer Satz alle Menſchen, die den Erdboden bewohnen, angehe. Von wem der Apoſtel rede, das hat er v. 9. angezeigt: Beyde Juden und Griechen, alle ſind unter der Sünde. Man theilte zu den Zeiten Pauli alle Einwohner der Welt in Jüden und Griechen ab. Mit dem Worte Griechen bezeichnete man alle, die dem Götzen-Dienſt ergeben waren und den Jüdiſchen Glauben verachteten. Und nach den Redens-Arten demnach, die zu des Apoſtels Zeiten üblich waren, hat er eben das geſaget, was wir jetzt mit dieſen Worten vortragen würden: Alle Menſchen, ſie mögen ſeyn, welche ſie wollen, ſind Sünder und haben die Herlichkeit eingebüſſet, die der Schöpfer gerne unter den Menſchen erblich machen wollen.

Von der andern Gattung der Oerter der heiligen Schrift, die von dem Verderben des Menſchen reden, wollen wir zweene Ausſprüche unſers Heylandes ſelbſten anführen und mit wenigen erläutern. Der erſte ſtehet Joh. III. 6. Was vom Fleiſch gebohren wird, das iſt Fleiſch. Dieſer Ort wird gleich deutlich, wenn nur die Zweydeutigkeit des Wortes Fleiſch gehoben wird. Fleiſch heiſt in der Sprache der heiligen Männer, die die Schrift aufgeſetzt, ſehr oft der Menſch, der aus Fleiſch und Blut beſtehet. Und eben dieſes Wort, wenn es dem Worte Geiſt entgegen geſetzet wird, zeiget die Unart an, die in den natürlichen Menſchen wohnet. Man darf dieſes nicht mit Stellen der Schrift beweiſen, weil es wenigen unbekant iſt. Unſer Heyland brauchet an dieſem Orte das Wort Fleiſch in beyderley Verſtande. Daher kömt die Dunckelheit ſeiner Worte. Zuerſt ſetzt er das Wort Fleiſch und verſteht Menſchen: was vom Fleiſch gebohren wird. Was von natürlichen Menſchen nach den von GOtt geordneten Geſetzen der Natur gezeuget und gebohren wird. Hernach bedeutet Fleiſch bey ihm die ſündliche Neigung, die in den ordentlich gezeugten Menſchen ihre Wohnung hat und ihre Nahrung findet. Das iſt Fleiſch; Das iſt mit einer Neigung zum Böſen, mit einem Triebe zur Unart, mit einer Bereitwilligkeit zu ſündigen behaftet und eingenommen. Wer zweifelt, ob wir die Worte unſers Heilandes recht erklären, der darf nur den Gegenſatz mit dieſen Worten zuſammen halten: Was vom Geiſt gebohren wird, das iſt Geiſt. Kan in dieſen letztern Worten Geiſt etwas anders anzeigen, als geiſtliche, heilige, göttliche Neigungen, Regungen und Begierden? Man urtheile demnach, ob das Fleiſch, das dem Geiſte entgegen geſetzet wird, etwas anders, als das, bedeuten könne, was wir eben jetzt bemercket haben. Wer dem Worte Fleiſch in den Worten unſers Heylandes einerley Bedeutung beylegen würde, der würde einen ungereimten Verſtand heraus bringen. Man ſetze, das Wort Fleiſch bedeute beydes mahl den Menſchen, ſo wird dieſe Lehre heraus kommen: Was von einem Menſchen gebohren wird, das iſt ein Menſch. Iſt dieſes unbekant? Reimt ſich dieſe Sache mit dem Zweck JEſu? Iſt er dem höchſten Lehrer der Warheit anſtändig? Man wehle die andere Bedeutung und glaube, Fleiſch bedeute beydes mahl die Unart der Menſchen, ſo werden wir dieſe Lehre haben: Unart kömt von Unart, die Sünde iſt eine Tochter der Sünde, die böſen Begierden zeugen böſe Begierden. Abermahl etwas, das theils unnöhtig war zu erinnern, theils zur Sache ſich nicht ſchickete. Wir können dieſen Ort Chriſti nicht verlaſſen, ohne vorher zu erinnern, daß er zugleich in demſelben den Urſprung des Fleiſches oder der Unart anzeige. Was vom Fleiſch gebohren wird, ſagt er. Die natürliche Geburt alſo, die ordentliche Zeugung, iſt die Mutter, die Quelle, der Urſprung des Verderbens. Die böſe Luſt wird mit der Natur ſelbſten fortgepflantzet und lieget demnach in der Natur ſelbſten. Die ſo unſre Unart von äuſſerlichen Dingen herleiten, die ſich bereden, daß wir rein und unſträflich gebohren werden, mögen ſehen, wie ſie ihre Meinung mit dieſen Worten unſers Erlöſers vereinigen. Wir glauben mit ihm, daß das, was gebohren wird, Fleiſch ſey.

Der andre Ort unſers Erlöſers, von dem wir etwas ſagen wollen, iſt dieſer: Aus dem Hertzen kommen arge Gedan-

dancken, Mord, Ehebruch, Hurerey, Dieberey, falſche Gezeugniſſe, Läſterung. Das ſind die Stücke, die den Menſchen verunreinigen. Matth. XV. 19. 20. Wir fragen alle, die ihre Vernunft brauchen wollen; Ob nicht aus dieſen Worten unſers Heylandes dieſe Warheit natürlich flieſſe: Das Hertz des Menſchen iſt unrein und hat eine Neigung zu Sünden, Laſtern und böſen Thaten. Iſt das Hertz die Quelle, woraus die Dinge hervorbrechen, die den Menſchen ungeſtalt und ſtrafbar machen, wie unſer Heyland ausdrücklich ſaget, ſo muß im Grunde deſſelben nichts, als Unordnung und Unreinigkeit, liegen? Kan ich denn glauben, daß ein Brunnen, aus dem trübes und ungeſundes Waſſer quillet, in einem reinen und wohlbeſchaffenen Boden liege? Kan ich denn glauben, daß ein Baum, der giftige Früchte träget, auf einer guten und geſunden Wurtzel ruhe und nichts, als guten Saft, aus ſeinem Erdreiche ziehe? JEſus ſagt hie nicht ausdrücklich, daß dieſe böſe Beſchaffenheit des Hertzens natürlich und angebohren ſey. Wir verlangen nie die Worte der heiligen Schrift über ihre Kraft auszudehnen, und mehr aus denſelben zu beweiſen, als daraus ohne Mühe bewieſen werden kan. Wolte GOTT! daß ſich niemand jemahls gefunden hätte, der in dieſem Stücke die Maſſe überſchritten, ſo würden wir weniger halbſchlieſſende Beweiſe, und vielleicht weniger Verächter der göttlichen Warheit, haben. Allein was hie nicht ſo deutlich erinnert iſt, das ſtehet an dem andern Orte, den wir angezogen, deutlich. Und wer leugnet es denn, daß eine Stelle der heiligen Schrift der andern zu Hülfe kommen und den gantzen Verſtand derſelben erläutern müſſe? Ich darf es kaum erinnern, daß in der Schrift, und auch hie, mit dem Worte Hertz die Seele des Menſchen gemeinet werde. Dieſe Redens-Art iſt daher entſtanden, weil die meiſten der Alten, ſonderlich die morgenländiſchen Weiſen, den Sitz der Seelen in dem Hertzen geſuchet. Homerus, der älteſte der Griechiſchen Dichter und Geſchicht-Schreiber hat dieſes ſchon geglaubet, wie wir anderswo gewieſen. (*) Und die meiſten haben ſich nach dieſer Meinung vor und nach unſerm Heylande gerichtet.

Ich will hiezu die Worte des Apoſtels Pauli ſetzen, womit er ſein eigen Elend beſchreibet. Röm. VII. 18. Ich weiß, daß in mir, das iſt, in meinem Fleiſche, wohnet nichts gutes. Es wird niemand, wie ich hoffe, glauben, daß Paulus in Anſehen des Verderbens ein auſſerordentlicher Menſch geweſen, und eine beſondere Natur gehabt, die ihn von den übrigen Menſchen unterſchieden. Was er alſo von ſich ſaget, das muß von allen Sterblichen verſtanden werden. Er macht ſich, und zugleich alle Menſchen, wie ſie von Natur ſind, zu einer Behauſung des Böſen. Es ſcheinet dem erſten Anſehen nach, als wenn er nur ſagen wolte, daß er einen Mangel am Guten und eben keine würckliche Neigung zum Böſen habe. Es läſſet, als wenn er ſein Hertz nur wie einen Acker vorſtellete, auf dem kein guter Same geſäet. Allein die Folge und die übrigen Uemſtände ſeiner Rede beſtreiten dieſe Erklärung. Redete er bloß von einem Mangel des Guten, ſo würde er in dem folgenden nicht geſaget haben, daß in ihm eine Sünde wohne, v. 20. und daß ein Geſetz in ſeinen Gliedern ſey, das dem Geſetze des Gemüthes wiederſtrebe. v. 23. Wer kan dieſe Sünde und

(*) In den Anmerckungen über Radulph Cudworths Syſtema intellectuale p. 1037.

und dieſes wiederſpenſtige Geſetz, als eine bloſſe Abweſenheit, als einen bloſſen Mangel guter Regungen und Kräfte, betrachten? Paulus lehret demnach, daß ihm nicht nur das Gute fehle, ſondern auch würcklich ein Trieb und Neigung zum Böſen in ihm vorhanden ſey. Er redet ſehr behutſam, um alle Misdeutung ſeiner Worte zu verhüten. Er ſagt zuerſt: In mir wohnet nichts gutes. War denn der bekehrte, der erleuchtete, der wiedergebohrne Paulus gantz eine Behauſung des Verderbens? Sind denn die Frommen ein Tempel der Unart und ein Sitz der Sünde? Paulus ſahe, daß man ſeine Worte ſo verſtehen und in dem Verſtande zu einer böſen Abſicht gebrauchen könte. Er erklärt ſich daher gleich: das iſt, in meinem Fleiſche. Das Wort Fleiſch bedeutet hie den Leib Pauli nicht. Es iſt dieſes Wort eine Erklärung von dem Worte mir. Und der Leib, den Paulus trug, war ja der Paulus nicht gantz, den er mit dem Worte mir anzeiget. Dieſes Wort kan hie auch das Verderben der Natur nicht anzeigen, welches ſonſt an vielen Orten der Schrift das Fleiſch heiſſet. Wir würden, wenn wir dieſe Bedeutung wehleten, dieſen Verſtand heraus bringen: In meinem Verderben wohnet das Verderben oder das böſe. Wer kan glauben, daß Paulus etwas lehren wollen, das ſich von ſelbſten verſtehet? Was heiſt denn Fleiſch? Sonder Zweifel der gantze Paulus, in ſo ferne er, als ein ordentlich gebohrner und natürlicher Menſch angeſehen werden kan. Die Schrift pflegt die Menſchen, vor ſich betrachtet, die Menſchen, ſo wie ſie Menſchen ſind, die ſich keiner andern Eigenſchaften rühmen können, als derer, die ihnen die Geburt mitgetheilet, Fleiſch oder Fleiſch und Blut, zu nennen. In mir, ſagt Paulus, in ſo fern ich, als Fleiſch, als ein bloſſer natürlicher Menſch, betrachtet werde, wohnet ein reger und unruhiger Trieb zu den Dingen, die dem Geſetze GOttes zuwiederlaufen. Wie kläglich iſt dieſe Beſchreibung unſerer Natur?

Von der letzten Gattung der Sprüche, die ich oben berühret, will ich nur die Oerter Pauli anführen, in denen er die Menſchen als Geſchöpfe vorſtellet, die mit dem alten Menſchen, wie mit einem Kleide, angethan ſind. Dieſe Stellen lehren auf eine ausnehmende Weiſe, daß der Menſch überhaupt verdorben und unrein ſey. Röm. VI. 6. Kol. III. 9. Eph. IV. 22. Zu den Zeiten des Apoſtels iſt auſſer Streit dieſe Redens-Art unter den Juden gantz gewöhnlich geweſen: Und was wir jetzt erklären müſſen, die wir von einem gantz andern Geſchlechte, und an eine andere Sprache gewöhnet ſind, das hat dazumahl der einfältige verſtanden. Wiewohl die Meinung Pauli iſt leicht zu begreifen, ob gleich ſeine Worte jetzt ſo üblich nicht ſind, wie zu ſeinen Zeiten. Man findet deswegen nur ſo viele Schwürigkeiten in den Briefen dieſes göttlichen Lehrers, weil man ſich nicht ſo viel Mühe gibt, als man ſolte, ſeine beſondere Schreibart recht kennen zu lernen. Der alte Menſch iſt in ſeinen Schriften, ſo viel ich ſehen kan, nichts anders, als der, den er ſonſt den erſten Menſchen nennet, 1 Kor. XV. 47. oder Adam. Und die Redens-Art: Den alten Menſchen anziehen, bedeutet, meines Erachtens, daher ſo viel, als: Die Neigungen, die Lüſte, die Art des erſten Menſchen, Adams, ablegen und allgemach von ſich thun. Dieſe Erklärung wird vortreflich durch den Ort, der 1 Kor. XV. 49. ſtehet, befeſtiget, wo der Apoſtel

ſtel ſaget, daß alle Menſchen das Bild des erſten oder des irdiſchen Menſchen tragen. Was heiſt das Bild des erſten Menſchen tragen, anders, als: Mit den ſündlichen Neigungen des erſten Menſchen, wie mit einem Kleide, angethan seyn, oder Adam, dem alten und erſten Menſchen, ähnlich seyn? Ich will mit denen nicht ſtreiten, die da glauben, daß der alte Menſch das Verderben der Natur ſey, welches Paulus wie einen Menſchen vorſtelle, der aus vielen Gliedern beſtehet. Der Unterſcheid zwiſchen ihrer und meiner Meinung iſt klein, und betrift die Sache ſelbſt nicht. Allein mir deucht, daß ihre Erklärung etwas gezwungen, und die, ſo wir gegeben haben, dagegen ſehr leicht und mit der Schreibart des Apoſtels genau übereinkomme. Der neue Menſch, den der Apoſtel dieſem alten entgegen ſetzet, iſt, wie mir deucht, unſer Heyland JEſus Chriſtus. Und die Redens-Art: den neuen Menſchen anziehen, bedeutet demnach: Sich JESU Chriſto durch die Gnade ähnlich und gleich machen. Paulus nennet unſern Heyland den andern Adam, Röm. V. 14 und 1 Kor. XV. 45. den einigen Menſchen, Röm. V. 15. den andern Menſchen, welches eben ſo viel, als der neue Menſch 1 Kor. XV. 47. Er ſagt nebendem an verſchiedenen Stellen, daß man JEſum Chriſtum anziehen ſolle. Röm. XIII. 14. Gal. III. 27. Wer dieſe beyden Dinge zuſammen nimt und erweget, dem kan dieſe Erklärung der Redens-Art: Den neuen Menſchen anziehen, nicht fremde vorkommen. Ich kan nicht ümhin, im vorbey gehen zu erwehnen, daß dieſe Erinnerung denen zu ſtatten komme, die den bekanten Ort Pauli 1 Tim. II. 15. von dem Misbrauch derer retten wollen, die unſerm Heylande die Ehre der Gottheit rauben. Es iſt ein GOtt, ſagt der Apoſtel, und ein Mittler zwiſchen GOtt und den Menſchen, der Menſch Chriſtus JEſus. In dieſer Stelle wird das Wort Menſch in einem beſondern und ausnehmenden Verſtande geſetzet. Es bedeutet ſo viel, als: Der neue Menſch, der andere Menſch, derjenige, der in einem gewiſſen und unter den Juden dazumahl bekanten Verſtande der Menſch genennet ward. Ich halte davor, daß die alten Juden, wann ſie das Wort der Menſch ſchlechterdings geſetzet und nichts hinzugefüget, dadurch den einigen Menſchen, der die Sünde des erſten Menſchen büſſen ſolte, den Meßiam, verſtanden haben. Deswegen unterſcheide ich die drey Worte: Der Menſch, Chriſtus, JEſus, in den Worten Pauli voneinander, die in unſern Büchern des Neuen Teſtaments zuſammen gerücket werden. Paulus nennet zuerſt den Meßiam mit einem Nahmen, unter dem er dazumahl unter den Juden bekant war: Er heiſt ihn den Menſchen. Er bezeichnet ihn hernach mit dem gewöhnlichen Worte: Chriſtus, oder der Geſalbte, üm deſto deutlicher zu ſeyn. Er ſetzt zuletzt das Wort JEſus, welches der Nahme unſers Heylandes war, hinzu, damit man wiſſen möchte, daß eben dieſer Menſch, dieſer Chriſtus, auf den die Juden hoften, JEſus von Nazareth wäre, den er verkündigte.

Nach dem Ausſpruche des Apoſtels ſind alſo alle Menſchen dem erſten Menſchen, oder dem alten Menſchen und Adam gleich, oder ſie tragen das Bild des erſten Menſchen. Seine Lüſte, Neigungen, Eigenſchaften liegen ihnen ſo genaue an, wie ein Kleid an dem Körper. Sie haben das gantze Weſen des Menſchen ſo eingenommen, wie ein Kleid den gantzen

Leib bedecket. Und wer war dieſer alte oder erſte Menſch? Ein Sünder, Irdiſch oder von der Erden, wie Paulus anderswo ſaget, 1 Kor. XV. 47. 48. 49. zu den Dingen geneigt, die zu dieſer ſichtbaren Welt und vergänglichen Erde gehören. Und die daher dieſen irdiſchen Menſchen angezogen haben oder ſein Bild tragen, können nicht beſſer, als er ſelber, ſeyn. Kan man einen gröſſern Beweiß von dem vollkommenen Verderben und der Uneinigkeit des menſchlichen Geſchlechts verlangen?

§. II.

Dis Verderben zeiget ſich allen, die es ſehen wollen, in den beyden Haupt-Kräften unſerer Seelen, dem Verſtande und dem Willen. Der Verſtand iſt mit mancherley Kranckheiten behaftet. Die allerweiſeſten haben lange bemercket, daß er in den bekanteſten und gemeineſten Dingen alle Tage ſeine Schwachheit erfahre. Wir können uns von denen Weſen, die nichts körperliches an ſich haben, gar keinen rechten Begriff machen. Wir haben viel zu thun, ehe wir bey uns deutliche, gewiſſe und vollkommene Bilder von den Sachen und Warheiten erwecken, die nichts gemeines mit den ſichtbaren Dingen haben. Wir verirren uns und begehen Fehler über Fehler, wenn wir ſchlieſſen und urtheilen ſollen. Wir wiſſen endlich die Natur unzehlicher Dinge nicht, die uns vor Augen liegen, und erfahren durch alle unſre Arbeit nichts mehr, als daß wir blind, ſtumpf und verfallen ſind.

Erklärung.

Das Verderben, ſo in dem gantzen Menſchen wohnet, muß, nachdem es überhaupt bewieſen worden, ſtückweiſe angeſehen werden. Wir lernen uns ſonſt nicht recht kennen und machen mehr aus unſern Gaben, als es billig iſt. Wir machen den Anfang von der Seelen. In derſelben laſſen ſich zwo Hauptkräfte deutlich unterſcheiden, die man den Verſtand und den Willen zu nennen pfleget. Es ſind einige, die noch mehr Kräfte, als dieſe beyden, in der Seelen angeben. Man läſſet dieſen ihre Meinung und glaubet, daß ſie nur von den andern in der Abtheilung abweichen. Was ſie nemlich für ein beſonders Vermögen der Seelen ausgeben, das ziehen die andern unter eine von den beyden Kräften, die wir benennet haben. Wir wollen dieſe beyden Kräfte nacheinander vornehmen und ſehen, wie ſie jetzt in den Menſchen beſchaffen ſind. Wir werden in beyden ungemeine Fehler und Schwachheiten antreffen: Und das meiſte, was wir davon

von ſagen werden, iſt der Vernunft ſo gut bekant, als denen, die nur aus der Offenbarung von den Menſchen urtheilen wollen.

Der Verſtand ſoll zuerſt betrachtet werden. Es iſt bekant, daß mit dieſem Worte die Kraft der Seelen gemeinet werde, die Dinge, die ihr vorkommen, zu vernehmen und zu begreifen, dieſelbe zu überlegen, ſich deutlich vorzuſtellen und unter einander zu vergleichen, und endlich zu urtheilen und zu ſchlieſſen, was für wahr oder falſch zu halten, was zu thun oder zu laſſen ſey. Von den Kranckheiten dieſes Vermögens unſerer Seelen ſind ſo viele Klagen vorhanden, als ſich Leute gefunden, die ſich ſelbſt recht gekant. So viel Bücher wir haben, in denen man Reguln gibt, den Verſtand zu beſſern und ſicher zu dencken, ſo viel Zeugniſſe haben wir, daß die Menſchen an dem Elende und der Schwachheit ihres Verſtandes nicht zweifeln. Und wer kan die Zahl von dieſen Büchern ausrechnen? Man hat unter den Welt-Gelehrten die Frage aufgeworfen: Ob unſer Verſtand würcklich alle Kraft habe, die ihm nöhtig, deutlich zu begreifen, ſicher zu dencken und vernünftig zu urtheilen, aber dieſer Kraft aus verſchiedenen Urſachen ſich nicht mehr recht bedienen könne? Oder ob in der That dieſe Kraft nicht bey ihm vorhanden, ſondern verlohren ſey? Es lieget uns jetzund wenig daran, was man für eine Meinung von dieſen beyden ergreifen wolle. Ein Menſch, der würcklich arm iſt, und ein andrer, der zwar einen Schatz hat, aber zu demſelben auf keine Weiſe gelangen kan, ſind gleich unglücklich. Beyde ſind dürftig und elend. Man mag ſagen, der Menſch ſey entblöſſet von der Fähigkeit, die ein geſunder Verſtand haben müſte, oder man mag behaupten, dieſe Fähigkeit liege ſo bey ihm, wie ein Schatz, zu dem niemand kommen kan, ſo iſt es doch ausgemacht, daß er kranck und dürftig am Verſtande ſey. Wir ſtellen uns bey dieſer Sache den Verſtand in ſeiner gröſten Vollkommenheit vor, als er von einem Menſchen jemahls beſeſſen worden. Die Stärcke des Witzes iſt ſehr ungleich bey den Menſchen, wie niemanden unbekant iſt. Der eine ſiehet weit und hat das Vermögen, in die Tiefe der Dinge hinein zu dringen. Unzehlige andere bleiben an den äuſſerlichen Schalen der Sachen kleben, und haben nicht mehr Einſichten, als ihr Gewerbe und Handthierung erfordert. Allein es mag der Verſtand noch ſo ſcharf in dem Menſchen ſeyn, er mag ſo geſchwinde dencken, als er wolle, und ſo gewiß ſchlieſſen, als es ſeyn kan, er hat doch ſeine ſchwache und ſtumpfe Seiten, die der Scharfſinnigſte viel eher, als ein Einfältiger, warnimt.

Der Verſtand eines Menſchen darf nicht ſo groß ſeyn, wie der Verſtand eines Geiſtes. Er darf nicht alles, was in GOtt und ſeinem Weſen iſt, einſehen, oder alles, was GOtt gemachet, alles, was begriffen werden kan, alles, was zu der unſichtbaren Welt gehöret, verſtehen und faſſen. Es könte unſer Verſtand rein, geſund und in ſeiner Art vollkommen ſeyn, wenn wir gleich die inwendige Beſchaffenheit der Geſtirne nicht wüſten, wenn wir gleich die verſchiedenen Arten der Geſchöpfe GOttes nicht erzehlen, das Unendliche nicht recht mit dem Endlichen vergleichen, und viele Fragen nicht auflöſen könten, die man über die Rahtſchläge GOttes, über jene Welt, über die Naturen, die vielleicht in dem Monde ſich aufhalten, aufwerfen kan. Die

Gaben, die der HErr ſeinen Geſchöpfen mittheilet, dürfen nur ihrem Ruf, ihrem Stande und den Abſichten, zu denen er ſie gebildet hat, gemäß ſeyn. Und niemand kan mit Rechte ſich beſchweren, daß er von ihm nicht mehr empfangen habe, als hiezu nöhtig iſt. Es iſt demnach kein Beweiß von der Unvollkommenheit und der Schwachheit unſers Verſtandes, daß wir nicht alles begreifen, noch aller Sachen Natur und Eigenſchaft verſtehen. Auch die Engel bewundern vieles in GOtt und ſeinen Wegen, das ſie nicht recht einſehen, und ſind doch mit einem Verſtande begabet, den man in ſeiner Art vollkommen und ohne Fehler nennen kan. Man muß zeigen, wenn man darthun will, daß unſer Witz entkräftet und verdorben ſey, daß wir jetzt ſo viel Geſchicklichkeit des Verſtandes nicht beſitzen, als unſere Uemſtände hienieden erfordern, und zu der Befriedigung unſers Geiſtes und unſerer Glückſeligkeit auf der Welt vonnöhten iſt. Und dieſes iſt leicht darzuthun.

Wir ſetzen zum voraus, daß uns ein mächtiges und weiſes Weſen auf dieſe Welt geſetzet. Indem wir dieſes zum voraus ſetzen, behaupten wir zugleich, das wir zu gewiſſen Abſichten und nicht ohne Urſache zu Einwohnern dieſer Welt gemachet ſind. Alle Urſachen, die GOtt bewogen, dieſe Welt mit ſolchen Geſchöpfen, wie wir ſind, zu verſehen, werden wir nie ergründen. Und es iſt uns dieſes auch zu unſerer Glückſeligkeit nicht nöhtig. Aber ſo viel können wir ſehen, daß wir da ſind, üm mit den übrigen Geſchöpfen, die uns ähnlich ſind, in einer gewiſſen Gemeinſchaft zu leben, das allgemeine Beſte unſers gantzen Geſchlechtes zu befördern und unſere eigne Erhaltung, Ruhe, Wohlfart und Zufriedenheit zu bauen. Das übrige, was wir ſagen könten, laſſen wir jetzt mit Fleiß zurücke. Hätten wir Verſtand genug, dieſe Abſichten ohne Anſtoß zu erreichen, ſo wären es eingebildte und ungegründete Klagen, die der Menſch über die Mängel ſeines Verſtandes führet. Ein Staub, den der HErr aus freyem Willen zu einem vernünftigen Geſchöpfe gemachet, muß ſich nicht einbilden, daß ihm nichts verborgen und unbekant ſeyn müſſe. Er muß zufrieden ſeyn, wenn er die Kraft hat, ſeine Glückſeligkeit zu erkennen und die Mittel zu finden, die ihm dazu dienen können. Allein es fehlet viel, daß wir ſo viel Vermögen des Verſtandes haben. Und daher ſchlieſſen wir mit Recht, daß wir einen groſſen Verluſt an demſelben erlitten. Solte unſer Verſtand geſund ſeyn, ſo müſte er ſich ſelbſt und diejenigen Naturen recht kennen, mit denen er eine gewiſſe Gemeinſchaft hat. Er müſte ſich ohne Beſchwerung und Mühe von ſeinen Pflichten, die ihm obliegen, klare Begriffe machen, ſein Glück von ſeinem Unglücke unterſcheiden, den Weg zu ſeiner Wohlfart ſtets leichte finden und ohngehindert auf demſelben fortgehen können. Er müſte in ſeinen Schlüſſen, die ſeine Wohlfart angehen, gewiß und ſicher gehen. Er müſte endlich die Dinge, die ihm Schaden oder Vortheil in der Welt bringen können, wiſſen, und die Geſchöpfe, mit denen er ümgeben iſt, ſo weit kennen, als ſie ihm ſchaden oder nützen können. Welcher Menſch kan ſich dieſer Gaben rühmen? Und wer kan ſich demnach einbilden, daß er eben den Verſtand und Witz noch habe, den ihm das heiligſte und liebreicheſte Weſen bey der erſten Schöpfung mitgetheilet?

Wer iſt, der ſich ſelbſt und ſein Weſen recht kennet? Ich will jetzt von dem Leibe nichts

nichts ſagen, ob es gleich unſtreitig, daß uns, nach ſo vielen Bemühungen, noch nichts mehr, als die gröbſten Theile deſſelben einiger maſſen bekant geworden. Die geheime und inwendige Einrichtung und Beſchaffenheit der Behauſung unſers Geiſtes, werden wir wohl mit aller Kunſt und Arbeit vergebens zu erforſchen ſuchen. Ich will nur bey dem Geiſte und der Seelen bleiben. Wer iſt ſo weit bißher kommen, daß er ſich einen klaren und deutlichen Begriff von dem Weſen eines Geiſtes machen könne? Wir empfinden, daß in uns eine Natur wohne, die von einer gantz andern Art, als dieſer Leib, iſt. Wir ſchlieſſen daraus, daß dieſes Weſen vor ſich beſtehen könne. Wir können uns nicht entbrechen, zu glauben, daß unzehlige ſolcher Naturen vor ſich leben, ohne mit einem Körper vereiniget zu ſeyn. Allein wie ſchwer geht es zu, wenn wir uns ſelbſt und andern vorſtellen ſollen, was denn eigentlich ein ſolcher Geiſt ſey? Die Schul-Lehrer, die man ehedem als die beſten Weiſen angeſehen, haben diejenigen, die darnach gefraget, mit groſſen, prächtigen und zum Theil dunckelen Worten abgewieſen, deren Kraft und Bedeutung ſie ſelbſt nicht gewuſt. Die Neuern haben Urſache gehabt, dieſe unverſtändliche Weißheit zu verwerfen. Allein wer von ihnen kan ſich rühmen, daß er die Sache deutlicher und geſchickter, als jene, erkläret habe? Wer mir ſaget: Ein Geiſt iſt ein denckendes Weſen, der ſagt etwas, das ich verſtehe, aber nichts, das mir dienen könte, einen Geiſt recht kennen zu lernen. Ich bemühe mich umſonſt, ein Weſen, das keinen Leib hat und dencket, mir recht vorzuſtellen. Man fängt an in unſern Tagen, eine gantz alte Meinung von der Seelen, wieder in den Gang zu bringen, die man von der Zeit an abgeſchaffet hat, da man ſich befliſſen, Geiſt und Leib recht genau von einander abzuſondern. Man gibt nemlich den Geiſtern den dünnen und feinen Leib wieder, in welchen ſie von vielen alten Weiſen eingekleidet worden, und behauptet, ein Geiſt könne nie ohne einem ſolchen Leibe ſeyn. Sind wir damit klüger? Dieſe Meinung iſt nur deswegen angenommen, damit man zeigen könte, wie ein Geiſt, der von dem gröbern Leibe getrennet iſt, ohne demſelben vernehmen, ſehen, hören, fühlen und empfinden könne. Und wenn ſie daher gleich gegründet wäre, ſo lieſſe ſie doch alle Zweifel und Schwürigkeiten ſtehen, die ſich bey uns eräugen, wenn wir uns eine Vorſtellung von einem reinen Geiſte machen ſollen. Weiß ich es beſſer, als ich vorher gewuſt, was ein Geiſt ſey, wenn man mir meldet, daß ein jeder Geiſt in einen durchſichtigen Mantel gewickelt ſey, der ihn geſchickt mache, die Dinge, die auſſer ihm ſind, zu empfinden? Wir mögen uns noch ſo viel quälen, unſere Unwiſſenheit zu bedecken, ſo bleibt es doch wahr, daß unſer Verſtand die Fähigkeit nicht habe, etwas ſich recht vorzuſtellen, das gar keine Verwandſchaft mit einem Körper hat. Und dieſes iſt gewiß kein geringer Fehler unſerer Seelen.

Wir haben ein Vermögen, uns von dieſer Welt überhaupt, von den allgemeinen Eigenſchaften der Leiber und der Geiſter, von ihrem Verhalten gegen einander, von dem Urſprung unſerer Thaten, von den Tugenden, Gaben und Vollkommenheiten der vernünftigen Geſchöpfe, und von vielen andern Sachen, die nur allein mit den Augen des Verſtandes können geſehen werden, Begriffe zu machen. Und unſer Vergnügen

und Zufriedenheit würde ungemein ſeyn, wenn wir uns dieſes Vermögens recht bedienen, und die Natur der Dinge von allen Seiten einſehen und faſſen könten. Wie ſelig würde ein Menſch ſeyn, der dieſe Welt mit ſeinem Verſtande überſehen, die Ordnung und den Zuſammenhang derſelben recht begreifen, der höchſten Weißheit auf allen ihren Spuren ohne Anſtoß folgen, die Urſachen aller Dinge und Vorfälle entdecken, ſeine Pflichten deutlich erkennen, und den gantzen Gang dieſer wunderbaren Verfaſſung, deren wir ein kleines Stücke ſind, beurtheilen könte? Wie erhaben würde der Geiſt? Wie groß würde das Hertze eines ſolchen Menſchen ſeyn? Wie wenig würde er Kronen, Herſchaften und Ehren achten? Wie beglückt würde er ſich in ſeinen Uemſtänden ſchätzen? Wir ſind diejenigen nicht, daß wir uns Hofnung auf dieſes Glücke machen könten. Was koſtet es für Mühe? Was hat es bißher den gröſten Köpfen für Mühe gekoſtet, etwas von dieſen Dingen recht zu finden und auszumachen? Was hat es bißher für Arbeit gegeben, das, was man gefunden, ſo zu beſchreiben und abzureiſſen, daß ein jeder die Sache begreifen und recht verſtehen können? Der es gemeinet, am beſten zu machen, hat, gegen ſein Vermuthen, andern Gelegenheit gegeben, ihn der gröſten Thorheit oder gar einer offenbaren Gottloſigkeit zu beſchuldigen. Wie viel Schweiß iſt vergoſſen worden, das, was man geglaubet hat, ausgemacht zu haben, ſo untereinander zu verbinden, daß ein vollſtändiges und geſchicktes Gebäude daraus geworden? Und die meiſten von dieſen ſcharfſinnigen Baumeiſtern, haben doch nur dieſes zum Lohn bekommen, daß man ihnen die Fehler ihrer Meiſter-Stücke vorgerücket und ihre Wercke wie eine Rieſen-Arbeit betrachtet, die zum Sturm gegen den Himmel aufgeführet worden. Die Helden in dieſer Kunſt ſind ſelber mit einander übel zufrieden. Der eine machet den andern zum Verächter GOttes, oder zu einem hochmüthigen Thoren. Ein Kluger, der dieſe betrübten Händel überleget, erkennet wohl, daß man vielen Unrecht thue und oft ohne Recht klage: Aber er ſieht auch, daß es zu viel vor einen Menſchen ſey, mit ſeinem Verſtande alles abzumeſſen, was zu dieſen Dingen gehöret, und einen vollſtändigen Abriß von der allgemeinen Verfaſſung aller Dinge zu machen. Wir haben ſo viel Kraft, daß wir unterſchiedene Stücke derſelben auſſer Zweifel ſetzen, und dadurch viele ſchwere und verworrene Sachen erläutern, und auseinander wickeln können. Aber wer wird alles ausmachen? Und wer wird geſchickt ſeyn, das wenige, was wir gefunden und ausgemacht, ſo zu erweitern, daß ein jeder die Verbindung des Gantzen, und die wahre Beſchaffenheit deſſelben beurtheilen könne?

Mit der Kraft unſerer Seelen eines aus dem andern herzuleiten und vernünftig zu ſchlieſſen, iſt es eben ſo übel bewand. Wären wir nur ſo glücklich, daß wir in gemeinen und bekanten Dingen uns derſelben ſtets zu unſerm Beſten, und ohne Fehler bedienen könten! Man hat die Kunſt richtig zu ſchlieſſen in Reguln gebracht. Und man ſolte meinen, da dieſes geſchehen, müſte die Welt vernünftiger und ordentlicher dencken. Allein die Erfahrung lehret uns, daß die Meiſter dieſer Kunſt oft die gröſten Fehler gegen ihre Sätze begehen, und die Geringern überführen, daß man noch eine andere Kunſt brauche, wenn man dem Verſtande der Menſchen recht helfen will.

Wie

Wie iſt es zu machen, daß der Menſch das, was in ſich richtig und nützlich iſt, ſich ſo zu eigen mache, daß es allezeit da und bey ihm vorhanden iſt, wenn er deſſelben bedarf? Dis iſt die Frage, zu der man den Schlüſſel bißhero nicht gefunden hat. Es iſt uns zuerſt ſehr mühſam und ſchwer, die erſten Grund-Lehren zu finden, woraus unſere Schlüſſe und Urtheile auch über ordentliche Dinge hergeleitet werden müſſen. Siehet man es nicht täglich, daß die Klügſten oft ihre Handlungen und Thaten auf ſolche Sätze gründen, die in ſich ungereimt und thöricht ſind? Haben wir mit vieler Mühe dieſe erſten Grund-Warheiten gefunden, ſo eräugen ſich andere Schwürigkeiten, die dem Beſten zu thun geben. Wir ſehen erſtlich nicht alle Folgen ein, die aus einer ſolchen Warheit flieſſen. Unſern Augen kan man durch ein Fernglas helfen, wenn ſie ſchwach ſind: Für unſern Verſtand hat man noch kein Mittel gefunden, wodurch er geſchickt gemacht würde, in die Ferne zu ſehen, und die Kette der Dinge, die miteinander verwand ſind, biß ans Ende zu betrachten. Zuweilen betriegt uns die Aehnlichkeit der Dinge, oder die Zweydeutigkeit der Worte ſo ſtarck, daß wir uns einbilden, dieſes oder jenes folge natürlich aus einem gewiſſen Satze, da es doch weit genug davon entfernet iſt. Und wenn dieſer Betrug etwas alt bey uns wird, gefält er uns oft ſo, daß wir Leben, Gut und Ehre lieber verliehren, als unſre Meinung fahren laſſen. Mitten im Nachſinnen, überfält uns oft eine gewiſſe natürliche Trägheit oder Blindheit, die alles verderbt, was wir mit Sorgfalt gebauet haben. Dieſe machet zuweilen, daß wir ehe zum Schluſſe eilen, als es ſeyn ſolte: Und dis iſt der Urſprung der gröſten Fehler. Zuweilen macht ſie, daß wir etwas, als ausgemacht, annehmen, das wir noch nicht kennen; Zuweilen macht ſie, daß wir in der Reihe unſerer Gedancken gewiſſe Dinge übergehen. Und ſo erlangen wir eine Wiſſenſchaft ohne Grund, die bald wieder umgeſtoſſen iſt. Was noch mehr? Eine kleine Unordnung in unſerm Leibe, die auch der Klügſte nicht mercket, ſtöret oft die allerrichtigſten Gedancken, und führet uns auf eine Seite, die gefährlich und betrüglich, ohne daß wir es wiſſen. Man mag die übrigen Mängel, die unſerer Kraft zu urtheilen ankleben, bey denen ſuchen, die mit Fleiß die Schwachheiten der Menſchen beſchrieben haben. Haben wir nichts bey unſerer Ueberlegung verſehen, und unſern Verſtand ſo geſchickt regieret, daß er ein weiſes Urtheil gefället, ſo ſind wir doch damit nicht ſicher. Es bleiben zwey gefährliche Feinde übrig, die uns mit Liſt beſiegen und die beſten Gedancken umſtoſſen. Der eine ſind unſre inwendigen Begierden und Neigungen: Der andre die Menſchen und Dinge, womit wir umgeben ſind. Der Verſtand kan auf gewiſſe Weiſe von unſern Neigungen abgezogen werden: Und in dieſem Zuſtande thut er oft alles, was wir von ihm verlangen. Er ſieht, er begreift, er überleget, er findet. Wir meinen das Licht und die Warheit ſelber zu beſitzen, ſo lange wir in dieſer Ruhe ſind, und verſichern uns, ewig dabey zu bleiben. Und doch wehrt dieſes Vergnügen bey uns oft nicht länger, als die Zeit wehrt, die wir zum Nachſinnen ausgeſetzet. Kaum laſſen wir den Zügel ſchieſſen, und die Vernunft in ihre natürliche Verbindung mit dem Willen treten, ſo iſt das Licht wieder verlohren oder verdunckelt. Die Natur und die Begierden, die dem Urtheile unſers Verſtandes nicht gewogen

ſind erwecken einen Nebel, der uns bezaubert und ungewiß machet, ob wir uns nicht betrogen, da wir gemeinet die Warheit zu erblicken: Und wer hat die Kraft, dieſem Anfall der Natur zu widerſtehen, und den Neigungen, die mit ihm gebohren ſind, die Stärcke zu nehmen gegen den Geiſt zu ſtreiten? Iſt der inwendige Feind ſtille, ſo kehret uns der äuſſerliche üm, ehe wir es meinen. Ein Mann, dem die Worte leicht und zierlich flieſſen, ein Freund, den wir lieben und verehren, eine Sache, die unſern Augen gefält, eine Empfindung, die dem Leibe angenehm, haben oft die gröſſeſten Weiſen beſieget, und die Klügſten dahin gebracht, daß ſie Feinde von ihren vernünftigen Schlüſſen geworden. Die äuſſerlichen Dinge haben eine ungemeine Kraft unſere Sinnen einzunehmen: Unſere Sinnen drücken wiederüm unſerm Geiſte das, was ſie gefaſſet, aufs lebhafteſte ein: Die Einbildung machet die empfangenen Bilder noch gröſſer und ſchöner, als ſie ſind. Der vernünftigſte Schluß zerfält, der von dieſer dreyfachen Gewalt recht angegriffen wird.

Unſere Wiſſenſchaft, die wir hie erlangen können, ſcheinet nur denen Unerfahrnen und Unwiſſenden groß und vollkommen zu ſeyn. Die Klugen und Gelehrten ſind gewiß, daß ſie in Anſehen der Dinge, die uns unbekant, geringe und unanſehnlich ſey. Es hat viele hundert Jahre gewehrt, ehe die Wiſſenſchaften ſind gefunden worden, derer das Leben der Menſchen nohtwendig bedarf. Noch länger hat es gedauret, ehe es in dieſen Wiſſenſchaften zu der Richtigkeit gekommen, die ſie jetzund haben. Kan man ſich, wenn man dieſes bedencket, den Menſchen, als ein ſcharffſinniges und weitſehendes Weſen, vorſtellen? Iſt es nicht vielmehr zu bewundern, daß Geſchöpfe, die Witz und Vernunft haben, einige tauſend Jahre auf dem Erdboden gelebet, und in einer Geſellſchaft gewohnet, ehe ſie die gemeinſten Dinge wahrgenommen, die ihnen das Leben erträglich, bequem und angenehm machen können? Und wie viel fehlet uns noch, ehe wir ſagen können, daß wir ſo viel wiſſen, als zum Vergnügen und zur Glückſeligkeit dieſes irdiſchen Lebens zu wiſſen nöhtig iſt? Wir ſind gewiß, daß unzehlige Dinge ſo wohl in der lebloſen, als lebendigen Welt, üm uns her ſind, die zu unſerm Glück und Unglück etwas beytragen können, und ſehr ofte würcklich dazu etwas beytragen. Wir ſind gewiß, daß wir viele betrübte Zufälle, die den Leib und Geiſt niederwerfen, vermeiden könten, wenn wir genauer von den Sachen, die entweder in uns vorgehen, oder die uns ümgeben, unterrichtet wären. Wir ſind gewiß, daß wir viele Dinge mit Luſt und ohne Mühe würden verrichten können, die uns jetzt Beſchwerung und Ungemach verurſachen, wenn wir die Vortheile wüſten, die in der Natur ſind, und uns gleichſam vor Augen liegen. Wenn werden wir zu dieſer Wiſſenſchaft gelangen? Wenn werden wir ſagen können, daß uns die Natur des Menſchen und der übrigen Dinge, nur in ſo weit bekant ſey, als ſie zu unſerer Glückſeligkeit dienen kan? Wir hören allenthalben Klagen unter denen, die Gelehrt heiſſen, und der Unterſuchung der Dinge ſich ergeben haben, daß es an unzehlichen Orten fehle, und daß ihre Wiſſenſchaften gantz unvollkommen ſind. Und dieſe Klagen werden wohl nicht aufhören, ſo lange wir die ſeyn werden, die wir jetzt ſind. Wir ſehen die Dinge nur äuſſerlich: In ihr inwendiges Weſen dringen wir nicht leichte. Und was wir davon mit vieler Mühe erforſchen, das

bleibt

bleibt meiſtentheils unfruchtbar, weil uns die Geſchicklichkeit fehlet, unſere Wiſſenſchaft zum Gebrauch und Nutzen tüchtig zu machen. Das übrige überlaſſen wir denen vorzutragen, die mit Fleiß die Kräfte unſers Verſtandes, und die Beſchaffenheit der menſchlichen Wiſſenſchaften unterſuchen.

§. III.

Wir wiederſprechen deswegen denen nicht, die dem Menſchen eine geſunde Vernunft einräumen und ihn ermuntern, ſich derſelben zu bedienen. Es iſt allerdings etwas in uns, das eine geſunde Vernunft heiſſen kan, man mag das Wort Vernunft nehmen, wie man will. Und diejenigen, die bald von der geſunden, bald von der verdorbenen Vernunft reden, ſind nicht uneinig mit ſich ſelbſten. Zum Theil nehmen ſie das Wort Vernunft in einem andern Verſtande, wenn ſie es mit dem Worte geſund verbinden, als wenn ſie das Wort kranck oder verdorben hinzuſetzen: Zum Theil ſehen ſie, wie mir deucht, eine Sache von zweyen Seiten ein, wenn ſie die Vernunft bald kranck, bald geſund nennen.

Erklärung.

Was wir von den wenigen Kräften unſers Verſtandes geſaget haben, kan von einigen übel angewand werden, die mit Fleiß einfältig und blind heiſſen wollen. Der Anhänger des Biſchofs zu Rom wird vielleicht ſagen: Das iſts eben, was wir euch, die ihr Proteſtirende heiſſet, ſo lange geprediget haben. Unſere Vernunft reichet nicht mehr zu, Warheit und Falſchheit zu unterſcheiden. GOtt hat deswegen einen ſichtbaren Richter zu Rom geſetzet, der uns ohne Gefahr des Irthums ſagen kan, was wir glauben oder verwerfen ſollen. Peter Daniel Huetius, der ſo berühmte Frantzöſiſche Biſchof, hat ſein Buch von der Schwachheit des menſchlichen Verſtandes in keiner andern Abſicht geſchrieben, als ſeiner Kirche zu dienen. Soll der Pabſt alles gelten, ſo muß erſt der Menſch gantz erniedriget, und zu einem Weſen gemacht werden, das hie wie im Traume wandert und nicht weiß, ob es ſchläft oder wachet. Der Schwermer wird ſich eben dieſes zu Nutze machen wollen. Ja, wird er ſagen, das iſt der rechte Weg zur Weißheit. Es iſt nichts mit dem Menſchen und ſeinem Erkäntniſſe. GOtt hat aus dieſer Urſache ein gewiſſes Licht in unſer Hertz gepflantzet, das uns Raht geben muß, wenn was wichtiges vorkömt. Laſſet uns nur ſtille ſeyn und unſer Dencken und Urtheilen einſtellen! Das Wort, das in uns wohnet, wird uns ſchon offenbaren, was zu thun, oder zu glauben ſey. Dieſer und anderer Leute halber müſſen wir, ehe wir weiter gehen, darthun,

thun, daß der Menſch ſo gar verlaſſen von der Vernunft nicht ſey, als wie er von vielen gemacht wird. Wir ſind elend und verdorben: Allein es bleibt dennoch eine geſunde Vernunft in uns.

Man hat nie über die Vernunft und die Kraft derſelben mehr unter den Chriſten geſtritten, als in unſern Tagen. Der eine hat der Vernunft alles eingeräumet, üm dem Glauben und der Religion zu ſchaden. Und der andere hat der Vernunft aus eben der Abſicht alles Vermögen abgeſprochen. Der eine hat dagegen alles aus der Vernunft gemacht, damit er denen Spöttern der Offenbarung begegnen, und der Religion dienen möchte. Und der andere hat nichts von ihr wiſſen wollen, und zwar eben deswegen, weil er gemeinet, je mehr er der Vernunft beylegete, je mehr würde der Offenbarung entzogen. Man braucht viele Zeit, ehe man alle Schriften leſen kan, die von dieſer Sache geſchrieben worden. Und noch mehr Zeit und Mühe wird erfordert, wenn man alles gegeneinander halten, genau erwegen und etwas gewiſſes wehlen will. Viele von denen, die in dieſer Streitigkeit gearbeitet, ſtreben nach einem Ziele, und kommen endlich alle zu einem Ziele. Aber die Wege, die ſie nehmen, dahin zu gelangen, ſind ſo mannigfaltig, daß man ſich oft einbildet, ihre Meinung gehe anderswo hin, und nicht weiß, ob es rahtſam ſey, ihnen nachzufolgen. Es iſt kein geringes Merckmahl unſers Elendes und Verderbens, daß die Geſchöpfe GOttes, die vernünftig ſind, ſo heftig miteinander zancken, ob die Gabe, die ihnen von GOtt verliehen, etwas oder nichts nütze ſey? Ob die Vernunft ſolle gehöret, oder nicht gehöret werden? Ob ſie bey der Religion müßig ſeyn müſſe, oder etwas zu ſchaffen habe? Wie wenig Streit würde unter uns über dieſe Dinge ſeyn, wenn wir nichts von der erſten Klarheit des Verſtandes verlohren hätten? Man iſt eben ſo uneinig, wenn man erklären ſoll, was man eigentlich mit dem Worte Vernunft meine. Man könte, wenn es nöhtig wäre, eine gute Anzahl von Beſchreibungen der Vernunft hieher ſetzen, die gantz gegeneinander laufen, und nie können verglichen werden. Ein neuer Beweis von der Schwachheit des menſchlichen Verſtandes! Die Leute, die durch ihren Verſtand die Welt aufklären wollen, können nicht einig werden, wenn ſie uns ſagen ſollen, welches denn das Mittel ſey, das ſie für das einige Licht in dieſer Finſterniß ausgeben. Wir ſind überzeuget, daß wir etwas beſitzen, das uns geſchickt macht, von uns ſelber und den Dingen, die ſo wohl ſichtbar, als unſichtbar ſind, recht zu urtheilen. Und wir können uns nicht vergleichen, wenn wir es ausmachen ſollen, worin dieſes Gut eigentlich beſtehe.

Wir haben keine Urſache, uns in dieſe weitläuftigen Händel der Welt-Weiſen einzulaſſen. Es iſt genug zu unſerm Vorhaben, darzuthun, daß diejenigen nicht mit ſich ſelber ſtreiten, die das, was Vernunft heiſſet, zugleich für geſund und für kranck und verdorben ausgeben. Dieſer Beweiß wird nicht allein dazu dienen unſern Verſtand aufzuklären und die Leute zu rechte zu bringen, die bald die Kraft, bald die Schwachheit der Vernunft, zum Deckmantel ihrer unrichtigen Abſichten nehmen, ſondern auch die Ehre und das Anſehen der heiligen Schrift retten. Der Geiſt GOttes redet eben ſo, wie wir, von der Vernunft in den heiligen Büchern. Er rühmt dieſelbe zuweilen, und ermuntert

die

die Menſchen ſich ihrer als eines Mittels zu bedienen, das zur Erforſchung der Warheit nöhtig. Paulus hat das Unglück, von dem Landpfleger Feſtus für einen Mann geſcholten zu werden, der die Vernunft verlohren. Er antwortet: Man thue ihm unrecht: Er bediene ſich ſeiner Vernunft und ſchlieſſe verſtändig und ordentlich. *Mein theurer Feſte, ich raſe nicht, ſondern ich rede wahre und vernünftige Worte.* Apoſt. Geſch. XXVI. 25. Anderswo lehret dieſer heilige Mann, daß man durch die Vernunft GOtt erkennen, und aus der Betrachtung der Wercke des Höchſten ſein Weſen, das niemand ſiehet, auf gewiſſe Weiſe ſich bekant machen könne. Röm. I. 19. 20. Er will, daß der Gottes-Dienſt der Chriſten ein vernünftiger GOttes-Dienſt ſeyn ſolle. Röm. XII. 1. Er machet an unzehligen Orten ſeiner Briefe richtige und ordentliche Vernunft-Schlüſſe Er ermahnet die Seinen, ſeine Lehren nach der Vernunft zu prüfen und zu unterſuchen. *Als mit klugen rede ich, richtet ihr, was ich ſage.* 1. Kor. X. 15. *Richtet bey euch ſelbſt, ob es wohl ſtehe.* 1. Kor. XI. 13. Und doch ſetzet eben dieſer Geiſt, der durch die Apoſtel redet, ſich gegen die Vernunft und ſcheinet ihr wenig Kraft und Vermögen übrig zu laſſen. Er verwirft die Griechen, die *nach Weisheit fragen*, und lehret, daß die Welt durch *ihre Weisheit GOTT in ſeiner Weisheit nicht erkennen könne.* 1. Kor. I. 21. 22. Er lehret, *daß der natürliche Menſch nichts vom Geiſte GOttes vernehme.* 1. Kor. II. 14. Er befiehlet, *die Vernunft unter dem Gehorſam des Glaubens gefangen zu nehmen.* 1. Kor. X. 5. Die obenhin die heilige Schrift leſen; Und wie viele gibt es von ſolchen Leuten in unſern Tagen nicht? Die bilden ſich leichte ein, als wenn die Zeugen GOttes eine Sache zugleich rühmeten und tadelten, zugleich erhüben und niederdrückten, die Vernunft zu brauchen befohlen, wenn es ihr Vortheil erforderte, und ihr alle Hochachtung verſagten, wenn ſie ihrer Lehre nicht gewogen wäre. Man muß daher zeigen, daß ſich dieſe Stellen, die einander zuwieder ſcheinen, gantz wohl vergleichen laſſen, und der Geiſt GOttes mit Rechte bald die Vernunft für ein Mittel die Warheit zu finden, bald für eine Feindin der Warheit ausgebe.

Das Wort *Vernunft* hat zwo Haupt-Bedeutungen. Um die Neben-Bedeutungen dürfen wir uns jetzt nicht bekümmern. Es bedeutet einmahl *das gantze Vermögen, das in unſerer Seelen iſt, die Warheit zu ſuchen und zu finden.* Es bedeutet vors andere, *die Mittel, derer ſich dieſes Vermögen, oder unſer Verſtand bedienet, die Warheit zu erkennen und einzuſehen.* Dieſe Mittel ſind theils die allgemeinen Warheiten, die alle Menſchen als unſtreitig annehmen, oder doch, ſo bald ſie ihnen erkläret und vorgetragen werden, annehmen und für unſtreitig erkennen müſſen, theils die Sätze und Grund-Lehren, die durch eine ſorgfältige Ueberlegung und langwierige Erfahrung gewiß und richtig ſind erfunden worden. Dieſe Warheiten und Grund-Lehren, ſind der Grund von allen unſern vernünftigen Schlüſſen. Sie allein machen uns geſchickt, zu urtheilen, was wahr oder falſch ſey, und führen uns zu einem gewiſſen und richtigen Erkentniſſe in ſehr vielen Dingen, wenn wir ihnen beſtändig nachfolgen. Und kein weiſer und verſtändiger Menſch zweifelt daran, daß es ſolche unwandelbare Warheiten und gewiſſe Grund-

Lehren

Lehren gebe, worauf wir ſicher in unſern Urtheilen bauen können. Die Zweifler ſelber können nichts ausmachen und darthun, wo ſie nicht einige von dieſen Lehren und Warheiten annehmen und gebrauchen wollen. Meines Erachtens, kan die Vernunft der Menſchen, in beyderley Verſtande bald ſchwach, bald ſtarck, bald kranck, bald geſund, heiſſen, nachdem ſie angeſehen und betrachtet wird.

Unſer **Verſtand** oder **die Kraft unſrer Seelen zu begreifen, zu vergleichen, zu dencken und zu urtheilen**, iſt in einem gewiſſen Verſtande geſund und in einem andern ſchwach, kranck und elend. Er iſt geſund, weil er viele Dinge richtig begreifen, ohne Irthum erkennen, einſehen und verſtehen kan: Er iſt kranck, weil er die Natur unzehliger Sachen nicht erkennen, nicht verſtehen, nicht faſſen, noch ſich vorſtellen kan. Ein Auge, das die nahen Dinge ſehr wohl unterſcheidet und ſiehet, und diejenigen, ſo etwas entfernet oder übel geſtellet ſind, nicht wohl erkennet, hat ſeine Stärcke und ſeine Schwäche: Es iſt gewiſſer maſſen kranck und auf eine andere Weiſe geſund. Unſer Verſtand iſt eben ſo beſchaffen. Es iſt dieſes Vermögen, von dem wir reden, in ſich geſund, weil es in vielen Dingen richtig überlegen, gewiß ſchlieſſen, ordentlich dencken, und ſicher eine Warheit aus der andern herleiten kan: Es iſt kranck, und ſchwach, weil es durch mancherley innerliche und äuſſerliche Urſachen gehindert wird, ſeine Kraft recht zu gebrauchen und anzuwenden, und daher auf unzehlige Weiſe ſich vergehet. Man hat eine Kunſt und Wiſſenſchaft erfunden, die Vernunft ſicher zu leiten, daß ſie keine Fehler im dencken und urtheilen begehe. Dieſe Kunſt iſt ein Zeuge bey allen, daß man der Vernunft alle Geſundheit und Fähigkeit nicht abſprechen könne. Aber man ſuchet die Kunſt vergebens, den Verſtand ſo zu befeſtigen, daß er der gegebenen Vorſchrift beſtändig folge, und ſich niemahls von der Ordnung und Richtſchnur der Warheit ableiten laſſe. Und hierin offenbaret ſich das Unvermögen und die Kranckheit der Vernunft. Was hilfts, daß man den Weg weiß, den man gehen müſte, wenn man glücklich werden wolte? Was hilfts, wenn man dabey vor ſich die Stärcke hat, dieſen Weg zuweilen zu treffen, und darauf zu bleiben? Und dabey täglich durch allerhand Dinge geblendet wird, daß man den Weg nicht ſiehet, und von mancherley Betriegern ſich verleiten läſt, fremde und irrige Straſſen zu wandeln? Man kan unſere Vernunft mit den Leuten vergleichen, die ſchwach gebohren werden. Dieſe können in einem gewiſſen Verſtande geſund heiſſen. Denn ſie beſitzen alle Gliedmaſſen, die zur Vollkommenheit des menſchlichen Leibes gehören, und alle Theile, die zum Leben und der Geſundheit eines Menſchen erfordert werden. Aber in einem andern Verſtande ſind ſie kranck und elend. Ihre Gliedmaſſen können keine Laſten heben, die etwas ſchwer und wichtig ſind: Und die übrigen Theile ihres Leibes werden durch die geringſten Urſachen in Unordnung geſetzet und verdorben. Unſere Seele beſitzet vor ſich die Kraft, unzehlige Dinge ohne Irthum und Gefahr ſich zu verſehen, auszumachen: Doch dieſe Kraft iſt ſchwach und verläſt uns oft, wenn ſie am meiſten gebraucht wird. Und wo ſie am ſtärckſten iſt, da wird ſie doch in ihrer Arbeit, bald auf dieſe, bald auf jene Weiſe, gehindert und aufgehalten. Unſere Vernunft iſt in der angeführten

Bedeu-

Bedeutung geſund, weil ſie durch Fleiß und Achtſamkeit zum Erkentniſſe der Grund-Warheiten und Lehren kommen kan, wodurch ſie in den Wiſſenſchaften weiter kommen und ſteigen muß: Und ſie iſt ſchwach und kranck, weil ſie oft einen Schatten an ſtatt eines Körpers ergreifet, ich will ſagen, weil ſie oft Meinungen und Einbildungen für unſtreitige Warheiten annimt, und ſelbſt erſonnene Sätze wie allgemeine Lehren und Reguln der Vernunft und Natur betrachtet. Wie oft pflegen diejenigen, die ſonſt mit dem gröſten Verſtande begabet ſind, das, was ihnen wahr zu ſeyn deucht, für wahr und gewiß auszugeben, und ihre nicht wohl überlegte und noch ſchlimmer bewieſene Einfälle und Gedancken, zu Sätzen der geſunden Vernunft zu machen?

Die Vernunft, wenn ſie die allgemeinen Warheiten, die allen Menſchen bekant ſind, und die Grund-Lehren der Wiſſenſchaften bedeutet, wird ordentlich für geſund und unverfälſcht ausgegeben. Zum wenigſten habe ich, wo ich mich recht beſinne, niemand geleſen, der anders geurtheilet hätte. Allein ich meine, es laſſe ſich von dieſer Vernunft eben ſo wohl in einem gewiſſen Verſtande ſagen, daß ſie geſund ſey, und in einem andern, daß ſie kranck und unvermögend. Dieſe Vernunft iſt geſund. Das heiſt, die Warheiten und Lehren, aus denen ſie beſtehet, ſind gewiß, unſtreitig und unveränderlich. Wer ſeine Schlüſſe auf dieſelbe gründet, und ſich weder blenden, noch übereilen läſſet, der kan verſichert ſeyn, daß er der Warheit nicht verfehlen werde. Sie iſt dagegen ungeſund und ſchwach, wenn man ſie von einer andern Seite anſiehet. Ich will dieſes ſagen: Sie iſt nicht ſo vollkommen, wie wir es wohl wünſchten und bedürften. Viele allgemeine Warheiten, die uns nützen könten, ſind uns verborgen und unſichtbar. Und die wenigen, die wir wiſſen, ſind nicht zulänglich, uns aus allen Zweifeln heraus zu helfen, in die wir verfallen. In den meiſten Wiſſenſchaften fehlen noch viele Grund-Sätze, die wir brauchten, dieſelbe zur Vollkommenheit zu bringen. In vielen derſelben haben wir gewiſſe Meinungen die noch nicht bewieſen ſind, für unfehlbare Warheiten angenommen. Und die ſo gerühmte und für geſund geprieſene Vernunft, iſt daher auf eine gewiſſe Weiſe ſehr ohnmächtig und unvollkommen. Ich ſtelle mir, üm dieſes deutlich zu machen, einen Leib vor, der einiger Gliedmaſſen und Theile beraubet, aber doch in den Gliedern, die er hat, geſund iſt. Dieſer Leib iſt geſund von einer Seite. Denen Gliedern, die er hat, fehlt nichts an ihrer Stärcke und Vollkommenheit. Er iſt kranck von einer andern Seite. Es fehlen ihm nemlich einige Stücke, die zu einem vollkommenen und geſunden Leibe gehören: Er hat ein Auge eingebüſſet: Er hat eine Hand oder ſonſt etwas verlohren. So iſt unſre Vernunft. Was von allgemeinen Warheiten und Lehren denen Menſchen offenbar und bekant iſt, das iſt richtig, geſund und ein unfehlbares Mittel in der Erkäntniß zuzunehmen. Allein wie viel mangelt? Wie oft wünſchet der Weiſe bey ſeinen Unterſuchungen, das er mehr Licht haben möchte? Wie oft borget er etwas hie oder da, das er doch nicht recht kennet, um nur ſeine Begierde zu wiſſen zu vergnügen? Wie oft ermüdet er ſeinen Verſtand vergebens, die allgemeinen Ge-

Bayerische Staatsbibliothek München

ſetze zu finden, nach welchen dieſe ſichtbare Welt regieret wird? Wie wenig hat er noch von den Eigenſchaften, die allen ſichtbaren Dingen gemein ſind, erforſchen und ans Licht bringen können? Man hat Recht die Vernunft zu rühmen. Sie iſt eine Gabe des Höchſten, deren rechter Gebrauch das menſchliche Geſchlecht befriedigen, vergnügen und untereinander verbinden kan. Aber man ſehe ſie nicht als einen Schlüſſel an, der uns die Thür zu allen Geheimniſſen öfnen kan. Sie müſte viel weitläuftiger und vollkommener ſeyn, wenn ſie uns zur Führerin dienen ſolte, das inwendige Weſen aller Dinge recht einzuſehen und zu ergründen.

§. IV.

In geiſtlichen Sachen, ich meine die Dinge, die GOtt, unſre Gemeinſchaft mit ihm und die Seligkeit unſrer Seelen betreffen, offenbaret ſich dieſe Schwachheit unſers Verſtandes noch ſtärcker. Die meiſten von denen, die kein ander Licht, als ihre Vernunft, haben, dencken kaum an die Unterſuchung dieſer Dinge und wandeln, wie ſie geführet werden. Eph. IV. 18. V. 8. Die noch daran gedencken, werden durch ſich ſelbſt betrogen und gerahten auf Abwege, die ihnen ſelber ungereimt und thöricht ſcheinen müſten, Röm. I. 27. wenn die Selbſt-Liebe ihre Augen nicht blendete. Kol. II. 11. Will die Offenbarung dergleichen Leute erleuchten, ſo kömt ihnen die göttliche Weisheit wie Thorheit vor, 1. Kor. I. 23. II. 14. und ihre eigene Unwiſſenheit ſcheinet ihnen eine wahre Erleuchtung zu ſeyn. Sind ſie entweder durch die Geburt und Erziehung oder andre Urſachen ſo weit gebracht, daß ſie eben der göttlichen Offenbarung nicht wiederſtreben, ſo wird ihnen doch ihr Erkentniß nichts nütze, wo ſie nicht durch eine göttliche Kraft belebet wird. Sie iſt nemlich todt, ohne Geiſt, Kraft, Leben und Würckung, biß der HErr ſelbſt die Augen öfnet und die Wiſſenſchaft, die ihnen beywohnet, heilſam und würckend machet. 1. Joh. I. 20. II. 6.

Erklärung.

Das Unvermögen und die Fehler unſers Verſtandes würden uns weit weniger Kummer und Beſchwerung machen, wenn ſie ſich nur in den Dingen hervor thäten, die zu unſerer irdiſchen Ruhe, Wohlfart und Zufriedenheit gehören. Was hieſſe es endlich, eine kleine Zeit ſchwach, niedrig und arm am Verſtande in einer Welt zu ſeyn, die uns nur zu einer Herberge eingeräumet iſt? Was

Was hieſſe es, ungeſchickt zu ſeyn, ſein Glück hienieden vollkommen zu machen, wo man nichts als ein Pilgrim iſt, der ſtets auf den Abſchied dencken muß? Hätten wir nur Gewißheit und Nachricht genug von dem HErrn, der uns gebildet, von der Natur und dem Weſen unſers Geiſtes, von den Mitteln, dieſen Geiſt GOtt gefällig zu machen, von dem Zuſtande deſſelben nach dieſem Leben und von andern Sachen, die unendlich mehr bedeuten, als alles, was man Glück auf der Welt nennen kan, ſo könten wir uns leicht die wenigen Jahre befriedigen, die wir hie wallen müſſen. Allein dieſes iſt es, was den Menſchen recht elend machet, daß er in Sachen, die billig für die gröſten und wichtigſten gehalten werden, am allerwenigſten mit ſeinem Witze fortkommen kan. Man ſieht, daß etwas ewiges und unendliches ſey, von dem wir und alle Dinge neben uns entſtanden ſind: Und man kan nicht einig mit ſich werden, wenn man dieſes ſelbſtſtändige Weſen ſich recht vorbilden will. Man erkennet, daß etwas in uns wohne, das zur Unſterblichkeit geſchaffen iſt: Und man wird irre, wenn man durch die Vernunft die Mittel ſuchet, die ewige Wohlfart dieſer unvergänglichen Natur zu befeſtigen. Man begreift, daß es nicht einerley ſey, wie man GOtt verehre und diene: Und man geräht in Verwirrung und Ungewißheit, wenn man vor ſich die beſte Art des Gottesdienſtes finden will. Man macht ſich durch eine mäßige Ueberlegung gewiß, es ſey eine unſichtbare und andre Welt: Und wer hat die Kraft des Verſtandes, in dieſe Welt mit ſeinen Gedancken hinein zu dringen, und ihre Beſchaffenheit zu faſſen? Man unterrichtet uns von Jugend auf in den Warheiten der geoffenbarten Lehre. Viele von uns ſind nicht mit dem zufrieden, was man ihnen beygebracht, und wenden Arbeit und Mühe an, ihr Erkentniß zu vergröſſern und recht zu gründen. Und der am meiſten weiß, gibt uns oft das gröſte Exempel, daß die Wiſſenſchaft von göttlichen Dingen in der Seelen eines natürlichen Menſchen, wie ein guter Same ſey, der in einem unfruchtbaren Acker lieget.

Dieſe Schwachheit unſers Verſtandes in göttlichen und geiſtlichen Dingen wird von niemand, als von denen, geleugnet, die entweder ſich ſelbſt nicht kennen, oder die Heil. Schrift mit verſinſterten Augen des Geiſtes geleſen haben. Und vielleicht würden noch viel weniger daran zweiflen, wenn diejenigen, die davon geredet, oder geſchrieben, etwas klärer und ordentlicher ihre Gedancken vorgetragen hätten. Ich will nicht alle beſchuldigen, die in dieſer Sache gearbeitet, daß ſie entweder im Vortrage oder im Beweiſe etwas verſehen. Ich will nur ſo viel ſagen, daß ich viele geleſen, die ſo wenig die Sachen, die hieher gehören, auseinander geſetzet und ſo allgemeine Gründe gebrauchet, ihren Satz darzuthun, daß ſie mehr denn zu viel Gelegenheit übrig gelaſſen, ihnen Einwürfe zu machen. Der Satz: **Der Verſtand des Menſchen iſt blind und unwiſſend in geiſtlichen Dingen**, kan auf dreyerley Weiſe verſtanden werden, nach der unterſchiedenen Beſchaffenheit der Menſchen, von denen man redet. Es gibt erſtlich Leute, die von keiner Offenbarung wiſſen, und keinen andern Wegweiſer, als ihre Vernunft, brauchen können, ſich aus ihren Zweifeln und verworrenen Gedancken zu helfen. In Anſehen dieſer Leute hat die Lehre, die wir erklären, dieſe Meinung:

nung: Der Menſch, wie er von Natur iſt, hat das Vermögen nicht, das Weſen und den Willen GOttes durch ſeine Vernunft recht zu erkennen und zu begreifen. Es gibt hernach Leute, die zwar aus der Offenbarung von göttlichen Dingen unterrichtet werden, aber dabey meinen, daß ſie befugt ſind, dieſelbe nach der Regul ihrer Vernunft zu beurtheilen und zu prüfen. Dergleichen waren die heidniſchen Weiſen, denen die Zeugen unſers Heylandes ſeine Lehre verkündigten. Dieſe Leute genoſſen etwas von einem göttlichen Lichte und hatten ſo viel Kraft und Gaben des Verſtandes, daß ſie den Sinn und die Meinung der Apoſtoliſchen Predigt begreifen und vernehmen kunten: Allein ſie hielten dafür, daß ihre Wiſſenſchaft und Weisheit, die ſie ſich vorhin erworben, ſattſam gegründet, und daher zulänglich wäre zu unterſuchen, ob das Zeugniß von JEſu anzunehmen oder zu verwerfen wäre. Sie fanden, nachdem ſie dieſe Unterſuchung angeſtellet, daß es ſich mit den Meinungen derer, die ſie vor Weiſen hielten, nicht reimte. Und daher ſchloſſen ſie, ſie thäten nicht übel, wenn ſie den Apoſteln ihren Beyfall verſagten. Wer auf dieſe Leute ſiehet und den Verſtand der Menſchen in geiſtlichen Dingen für blind ausgibt, der will dieſes ſagen: Ein Menſch, der Witz und Vernunft hat, und auf dieſelbe allein ſich ſtützet, iſt ſo thöricht, daß er die göttliche geoffenbarte Warheit für einen Traum hält, und das Geheimniß des Kreuzes wie eine Erfindung ſolcher Leute anſiehet, die von einer gewiſſen Seite wahnwitzig geworden. Es gibt endlich Leute, die die Offenbarung für göttlich annehmen, die in derſelben von Jugend auf unterwieſen, die durch dieſelbe den Weg zur Seligkeit zu finden glauben. Auch von dieſen iſt es wahr, daß ihr Verſtand ſtumpf und blind in göttlichen Dingen ſey. Wer dieſes ſaget, deſſen Worte haben dieſen Verſtand: Der Verſtand eines Menſchen, der auſſer dem Stande der Gemeinſchaft mit GOtt lebet, iſt ungeſchickt, die göttlichen Warheiten ſo zu erkennen, daß er dadurch lebendig gerühret und zur Seligkeit gebracht werde. Dieſe drey Dinge müſſen nicht untereinander gemenget und geworfen werden, wo man gründlich und ordentlich unterrichten will. Die Sprüche der Heil. Schrift, die man anführet, die Blindheit unſrer Vernunft in geiſtlichen Dingen zu beweiſen, gehören bald zu der einen, bald zu der andern von dieſen Lehren. Und doch brauchen viele dieſelben ohne Unterſcheid und Behutſamkeit, wenn ſie andern aus der Schrift die Blindheit der Menſchen in göttlichen Sachen darthun ſollen. Man weiß aus der Erfahrung, daß nichts anders, als eben dieſe Verwirrung unterſchiedener Dinge, und dieſe Unvorſichtigkeit, einige beherzt gemacht, etwas von dieſen Warheiten zu beſtreiten, welche ſie ſonſt hätten ruhen laſſen.

Der Menſch, wie er von Natur iſt, hat das Vermögen nicht, durch ſeine Vernunft das Weſen und den Willen GOttes recht erkennen zu lernen. Dieſes iſt die erſte Warheit, die hie bewieſen werden muß. Man ſtellet ſich bey derſelben Leute vor, die gar von keiner Offenbarung wiſſen und niemand anders, als ihre Vernunft, zu Rahte ziehen können, wenn ſie der Warheit nachſpüren wollen. Dergleichen ſind die Heiden, die vor der Geburt unſers Heylandes gelebet und noch in ſolchen Ländern ſich aufhal-

halten, wohin der Glantz des Evangelii bißher nicht dringen können. Dieſe Leute laſſen ſich in zwo Gattungen abtheilen. Einige brauchen ihre Vernunft. Sie dencken, ſie ſchlieſſen, ſie überlegen, ſie urtheilen. Andere leben ſo, als wenn ſie nur da wären, die ſichtbaren Dinge zu beſchauen und den Leib, indem ſie leben, zu ernähren. Sie halten das für gut und vernünftig, was von andern dafür ausgegeben wird, und haben ſelbſt entweder die Luſt, oder das Vermögen nicht, das Wahre von dem Falſchen zu unterſcheiden. Dieſe letztern können hie von uns nicht in Betrachtung gezogen werden. Wer zeigen will, daß die meiſten Menſchen von einer unerhörten Trägheit und Faulheit beſeſſen werden, die ſie abhält, die Gaben des Höchſten zu ihrer Glückſeligkeit zu gebrauchen, der wird ſich auf die Exempel dieſer Leute berufen können. Wir haben einen andern Zweck. Wir ſuchen darzuthun, daß die Vernunft der Menſchen nicht zureiche, die rechte Beſchaffenheit der göttlichen und geiſtlichen Dinge auszumachen. Und daher dürfen wir keine andere Leute zur Behauptung dieſer Lehre aufſtellen, als ſolche, die ihren Verſtand anſtrecken und ſich durch die Kräfte deſſelben über die Unwiſſenheit, und Einfalt ihrer Brüder und Mitgenoſſen dieſes Lebens erheben wollen. Indeß wird es nicht undienlich ſeyn, einen Ort des Apoſtels Pauli zu erwegen, der diejenigen Heiden angehet, ſo nicht anders wandeln, als wenn GOtt ihnen den Verſtand nicht verliehen hätte, den er andern Menſchen mitgetheilet. Er ſagt von dieſen Leuten Eph. IV. 17. Daß ſie in der Eitelkeit ihres Sinnes wandeln, daß ihr Verſtand verfinſtert daß ſie entfernet von dem Leben, das aus GOtt iſt, durch die Unwiſſenheit, die in ihnen iſt, durch die Blindheit ihres Hertzens. Man kan keine kläglichere Beſchreibung von dem Verfall der Menſchen geben, die doch mit einem unſterblichen und vernünftigen Geiſte begabet ſind. Der Apoſtel ſtellet theils das Elend dieſer Menſchen vor: theils die Urſachen, welche dieſes Elend gezeuget und unterhalten. Von ihrem Elende redet er erſt überhaupt: Sie wandeln in der Eitelkeit ihres Sinnes. Dieſe Redens-Art will dieſes ſagen: Sie leben ſo in der Welt, wie es die ungereimten, thörichten und albern Meinungen, die ſie ohne Bedacht und Ueberlegung angenommen, mit ſich bringen. Ihr Elend iſt demnach zwiefach: Es iſt eine Eitelkeit des Sinnes da: Das heiſt: Ihr Verſtand iſt einmahl mit lächerlichen, wunderlichen, unvernünftigen und eitlen Meinungen angefüllet. Und ſie wandeln nach dieſer Eitelkeit: Ihr Wille richtet ſich nach dieſen gefährlichen und ſchädlichen Irthümern und ſtellet den Wandel ſo an, wie es der verdorbene und verfinſterte Verſtand haben will. Paulus benennet dieſe beiden Dinge hernach ausdrücklich, wenn er das Elend dieſer Menſchen, welches er insgemein beſchrieben, umſtändlicher vorſtellet: Welcher Verſtand verfinſtert iſt ſagt er. Dis iſt das erſte Stück ihres Jammers, welches er die Eitelkeit des Sinnes, genennet hatte. Der Verſtand, der in ſich klar, iſt mit falſchen und irrigen Meinungen, die ſie ſich unbedachtſam beybringen laſſen, wie mit einer Wolcke und Nebel überzogen. Was verfinſtert wird, das hat ein Licht: allein die Finſterniß macht, daß das Licht zu nichts dienet. Welche entfremdet ſind von dem Leben das aus GOtt iſt. Dieſes iſt das zweite, was ſie heslich macht und verſtellet. Das Leben GOttes, oder, wie Lutherus überſetzet hat, das Leben, das aus GOtt

 iſt,

iſt, iſt ein Wandel, der GOtt gefält und angenehm iſt, ein Leben, das mit dem Willen und der Vorſchrift GOttes, die er ſelbſt durch die Vernunft gegeben, übereinkömt. Und von dem Leben, das aus GOtt iſt, entfremdet ſeyn, bedeutet, einen Abſchen an einer tugendhaften und Gottgefälligen Lebens-Art haben und dieſen inwendigen Abſcheu durch ſeine Thaten und Leben offenbaren. Paulus zeiget v. 19. auf was Art dieſes von den Völckern geſchehen, von denen er redet. Ich kan mich ſo weit von meinem Zweck nicht entfernen, daß ich dieſen Ort jetzt mit erklären könte. Man ſieht hieraus, daß: Nach der Eitelkeit ſeines Sinnes wandeln, und: von dem Leben GOttes entfremdet ſeyn, Redens-Arten ſind, die in der Haupt-Bedeutung übereinkommen. Die Urſache von dieſem traurigen Zuſtande iſt doppelt: Durch die Unwiſſenheit, die in ihnen iſt: Die erſte Urſache: Durch die Blindheit ihres Hertzens: Die andere Urſache. Dieſe letztern Worte haben uns bewogen, dieſe Stelle Pauli hie etwas weitläuftiger zu betrachten. Sie dienen nemlich zu unſerm Vorhaben, weil ſie den natürlichen Zuſtand der Menſchen abbilden, der Schuld daran iſt, daß wir in ſolche bedaurens-würdige Uemſtände, in denen die Heyden waren, gerahten können. Der Apoſtel will uns dieſes lehren: Die natürliche Unwiſſenheit, mit der wir gebohren werden, und die Blindheit oder vielmehr die Unempfindlichkeit unſers Hertzens, haben verurſachet, daß dieſe Heyden ſo tief verfallen und im Verſtande ſo ungereimt und thöricht, im Willen ſo verkehrt und wiederſpenſtig geworden. So iſt in dem Verſtande des natürlichen Menſchen zuerſt von Natur eine Unwiſſenheit. Er ſieht die Warheit nicht, die ihn zur Seligkeit führen muß. Er bringet kein Licht, kein Erkentniß, keine Klarheit mit ſich, wenn er gebohren wird: Es iſt finſter und dicke in ſeinem Verſtande. Die Vernunft, die noch da iſt, ſchläfet gleichſam: Und wie viele ſind derer, die Luſt haben, ſie zu erwecken? Daher iſt er leicht zur Eitelkeit des Sinnes zu bringen, daß ich bey Pauli Redens-Arten bleibe. Daher läſt er ſich leicht das ungereimteſte und alberſte von einem Betrieger oder Wahnwitzigen einbilden und wird unvermuhtet oft noch wahnwitziger und unverſtändiger, wie ſein Lehr-Meiſter. Was haben die Götzen-Prieſter denen in Blindheit gebohrnen Heyden nicht ehedem für Dinge in den Kopf geſetzet, die ſie hernach, als ewige Warheiten, verthediget haben? Und was gräbet man noch unter gewiſſen Chriſten denen Leuten für Träume und Thorheiten ein, die ſie ſich ſo tief eindrücken, daß ſie bereit ſind ihr Blut dafür aufzuopfern? Daran iſt der elende Zuſtand unſers Verſtandes ſchuld, mit dem wir gebohren werden, oder die Unwiſſenheit, die in uns iſt. Die andre Urſache, die das Verderben dieſer Heyden gewürcket, iſt im Willen. Durch die Blindheit ihres Hertzens, ſagt unſre Ueberſetzung. Das Hertz bedeutet in der Schreib-Art unſerer heiligen Bücher meiſtentheils die Kraft der Seelen, die wir ſonſt den Willen nennen. An dieſem Orte ſind wir verbunden, dieſe Bedeutung dem Worte Hertz beyzulegen, weil das Hertze und die natürliche Kranckheit deſſelben von der Kranckheit des Verſtandes und der Unwiſſenheit, die in ihm wohnet, deutlich unterſchieden wird. Iſt dieſes ausgemacht, ſo iſt zugleich erwieſen, daß wir unſre Ueberſetzung in etwas ändern müſſen. Dem Willen des Menſchen kan keine Blindheit eigentlich zugeſchrieben werden,

den, die ein Fehler des Verſtandes iſt. Man thut demnach beſſer, wenn man das Grund-Wort mit dem Worte: Härte oder Unempfindlichkeit überſetzet. Es hat dieſe Bedeutung an ſehr vielen Orten. Dieſe Härte oder Unempfindlichkeit iſt eben die geiſtliche Kranckheit des Willens, die der Geiſt GOttes ſonſt den geiſtlichen Tod zu nennen pfleget. Es iſt in unſerm Willen kein Trieb, keine Bewegung zum Guten und zur Liebe der Tugend. In Anſehen der Dinge, die unſerm Schöpfer gefallen, verhält ſich unſer Wille ſo, als wenn er gar keine Empfindung, gar keine Neigung, gar keine Begierden hätte. Dieſe betrübte Beſchaffenheit befördert den Fall und das völlige Verderben des natürlichen Menſchen. Da nichts gutes wegen der Unempfindlichkeit des Hertzens in uns haften kan, ſo haben die böſen Vorſtellungen und Exempel deſto mehr Gewalt über unſre Seele. Unſer Hertz folgt ſeinem natürlichen Triebe und gehorchet denen Begierden, die es geerbet hat. Man ſage uns die unbeſonnenſten Dinge vor: Sind ſie nur dem Fleiſche angenehm, ſo zwinget das böſe Hertze gleichſam den Verſtand, daß er dieſelbe annehmen muß, und braucht dieſe unverſtändigen Meinungen, den gantzen Wandel zu verunreinigen und ſein Leben in einer tollen Sicherheit und den ſchändlichſten Laſtern zuzubringen. Sieht man hie nicht ein betrübtes Bild des natürlichen Menſchen? Und werden die Urſachen, die Paulus von dem geiſtlichen Elende und dem ſündlichen Wandel der meiſten Menſchen angibt, nicht durch die tägliche Erfahrung beſtätiget?

Wir wollen jetzt zu denen kommen, die von der Offenbarung nichts wiſſen, und doch alle Kräfte ihres Verſtandes anwenden, GOtt, ſeinen Willen, ſich ſelbſt, und ihre Pflichten kennen zu lernen. Wir behaupten, daß dieſe Leute, ſie mögen ſo aufgeklärt von Natur ſeyn, als es immer möglich, doch zu ſchwach ſind, mit ihrer Vernunft die Gröſſe GOttes und die Abſichten, zu welchen der Menſch geſchaffen, zu begreifen. Wir räumen willig ein, daß ein Menſch, der Luſt hat nachzuſinnen, aus den Wercken GOttes, die er ſiehet, ſeine Macht und Weisheit erkennen, und durch die Kräfte der Natur viele Warheiten finden könne, die zum Wohlſeyn und zur Glückſeligkeit der Menſchen kein geringes beytragen. Allein dieſes in ſich nützliche Vermögen der Natur kan uns aus verſchiedenen Urſachen die Dienſte nicht leiſten, deren wir benöthiget ſind, üm zu GOtt zu kommen. Es reichet zuerſt nicht zu, alle die Warheiten zu erforſchen, die zu einem völligen Gebäude der geiſtlichen Weisheit gehören. Laſſet uns die Stücke zehlen, die wir ohne Beyhülfe der Offenbarung ausmachen können, und diejenigen dagegen berechnen, von welchen die Vernunft uns keinen Unterricht geben kan, ſo wird es ſich weiſen, daß die letztere Rechnung weit gröſſer, als jene, ſey. Ich ſehe ſo viel Ordnung, Weisheit und Macht auf dem Erdboden, daß ich mich nicht entbrechen kan, zu glauben, die Urſache, von der dieſe Dinge kommen, müſſe viel mächtiger und weiſer ſeyn, als ich begreifen und ausſprechen kan. Ich ſchlieſſe daraus: Meine Pflicht ſey, dieſes unendliche Weſen zu verehren. Doch damit iſt mein Geiſt nicht zufrieden. Er forſchet weiter. Er fräget: Wie muß ich dieſes Weſen verehren? Wie gelange ich zur Gemeinſchaft mit ihm, ich, der ich ein Wurm und nichtswürdiger Staub gegen daſſelbe bin? Wie mache

ich

ich es, wenn ich etwas begangen, das ihm misfält, ſeine Gnade zu erlangen? Und ich ſehe mich vergeblich unter den vernünftigen und unvernünftigen Geſchöpfen üm, eine deutliche Antwort auf dieſe Fragen zu erlangen. Wo finde ich den Lehrmeiſter, der mich dahin führet, wohin ich zu kommen wünſche? Meine Vernunft ſagt mir deutlich: Ein Geſchöpfe, wie ich, müſſe vorſichtig, tugendhaft und verſtändig wandeln und ſeinen böſen Neigungen wiederſtehen. Biß ſo weit bin ich alſo aufgekläret. Aber wer ſagt mir: Woher der Wiederſtand komme, den ich in mir finde, wenn ich meiner Vernunft gehorchen will? Und woher der unſelige Trieb zu den Laſtern rühre, der in mir herſchet? Wer ſagt mir: Wie ich dieſen Wiederſtand und Trieb zum Böſen bändigen und zwingen ſolle? Hie bin ich alſo wiederüm verlaſſen und unverſtändig.

Die Warheiten, vors andere, die wir meinen am deutlichſten zu ſehen und zu erkennen, werden dennoch oft in unſern Augen dunckel und ungewiß, ſo lange wir ſie bloß mit der Vernunft beſtärcken. Ein Beweiß, der uns heute klärer, als die Sonne, ſcheinet, wird uns morgen vielleicht unvollkommen und gebrechlich vorkommen, wenn wir entweder die Augen auf eine andere Seite werfen, oder in uns ſelbſt eine Veränderung ſpüren. Es kan ſeyn, daß ein Weiſer der Natur heute ſich getrauet, die Unſterblichkeit ſeiner Seelen biß auf den Scheiter-Hauſen zu bezeugen und die Beweiſe, die dieſelbe beſtärcken, wie Seulen betrachtet, die nicht brechen können; Und eben der Menſch kan morgen mit Ungewißheit von dieſer Sache ſprechen und weder recht Ja, noch Nein ſagen. Woher kömt dieſes? Von zweyen Dingen. Einmahl von unſern inwendigen böſen Begierden und Neigungen. Sind dieſe einer gewiſſen Warheit zuwieder, ſtreiten die mit einem Erkentniſſe, das wir ſonſt für unwiederleglich gehalten, ſo entkräften ſie, wenn ſie erreget werden und in Hitze gerahten, auch die allerrichtigſten Vernunft-Schlüſſe. Man ſchlieſſet in gewiſſen Augenblicken, in denen die Begierden ruhen: Ich müſte unſinnig ſeyn, wenn ich nicht glaubete, dieſe Welt ſey ein Werck eines gerechten, weiſen und mächtigen Weſens. Und was geſchicht nach wenig Stunden? Es erwachet eine ſtarcke Luſt zu ſündigen und der Unordnung nachzuhengen. Dieſe verfinſtert das Licht, das uns kurtz vorher erleuchtet, ſo geſchwinde, daß wir alle Gründe, die wir für ſo ſtarck gehalten, kaum als Muhtmaſſungen betrachten, die vielleicht trügen könten. Es kömt dieſes, vors andere, von dieſer Welt ſelbſt her, die uns elenden Sterblichen wie ein Ort ſcheinet, in dem Licht und Finſterniß mit einander abwechſeln Wir ſind zu klein und niedrig, als daß wir die gantze Verfaſſung und Einrichtung der Wercke GOttes überſehen und die weiſe Verbindung aller Dinge, die da ſind, recht beurtheilen könten. Daher kömt es uns vor, als wenn ein ewiger und beſtändiger Streit zwiſchen dem Guten und Böſen, zwiſchen der Weisheit und dem blinden Zufall, zwiſchen der Ordnung und Unordnung auf dem Erdboden wäre. Dieſes macht bey uns eine Ungewißheit und Verwirrung. Sehen wir auf die eine Seite, ſo ſind wir voll von Verehrung und Verwunderung: Lencken wir uns auf die andere, ſo werden wir irre und zweifelhaft. Die Sonne geht ordentlich auf und unter: Die Sterne verlaſſen nie die Bahn, die ſie ſo viel tauſend Jahre beobachtet: Die Zeiten des Jahres wechſeln

ſeln beſtändig. Der Erdboden bringt zu ſeiner Zeit was zum Unterhalt und zum Vergnügen der Thiere und Menſchen dienlich iſt. Betrachte ich dieſes, ſo werde ich gewiß, es regiere ein mächtiges und weiſes Weſen. Aber des Unglücks iſt auch keine Zahl hienieden. Jenes Land wird von der Sonne verbrant: Dieſes ſtarret von beſtändigem Froſt und Kälte. Hie wird der Erdboden beweget und vergräbt Städte, Dörfer und unzehlige Menſchen in ſeinen Schooß: Dort ſteigt das Meer aus ſeinen Ufern und verſchlinget halbe Länder. In gewiſſen entlegenen Ländern, wohin wir noch nicht kommen können, leben viele Völcker in dem äuſſerſten Elende und in einem bedaurenswürdigen Zuſtande des Leibes und des Geiſtes. In andern Land-Strichen, dahin uns die Gewinnſucht getrieben, hält ſich eine unglaubliche Menge von Menſchen auf, die man für eine Art des Viehes halten würde, wenn ſie nicht ihre Vernunft theils durch gewiſſe Anſtalten, theils durch ihre Betrügereyen, ſehen lieſſen. Stelle ich mir dieſe und viele andere Dinge vor, ſo muhtmaſſe ich, ſo lange mir die Offenbarung nicht die Hand beut, daß dieſe Welt von ohngefehr entſtanden, und zweifle, ob das, was von Ordnung in der Welt vorhanden, zulänglich ſey, mich von dem Gegentheil zu überführen. Die Welt iſt voll von lebloſen und lebendigen Geſchöpfen, von Kräutern, Pflantzen, Bäumen, Thieren, die zum Vergnügen, zur Erhaltung, zur Geſundheit der Menſchen dienen. Dieſe Dinge ſieht ein bloſſer Schüler der Natur und Vernunft, ſo lange er ſie alleine betrachtet, als Wohlthaten eines liebreichen Weſens an, das die Menſchen glücklich machen wollen. Aber es ſind auch giftige, ſchädliche und tödliche Dinge in der Welt, welche die Menſchen oft in der gröſten Sicherheit überfallen und hinrichten. Der Erdboden iſt voll von giftigen Schlangen, von verdrieslichem Ungeziefer, von grauſamen und wütenden Thieren, von ungeſunden Kräutern und Bäumen, die das Leben an vielen Orten unſicher und mühſelig machen. Das Meer enthält eine unglaubliche Anzahl von Ungeheuren und erſchrecklichen Geſchöpfen, die nur zu dem Ende ſcheinen da zu ſeyn, daß ſie die ſchwächern verzehren und die Menſchen bange machen ſollen. Sieht die Vernunft auf dieſe Dinge, ſo ſteht ſie ſtille und weiß nicht, ob ſie recht geſchloſſen, da ſie gemeinet in den Dingen, die uns hier nutzen, die Hand eines weiſen und guten Schöpfers zu ſehen. Es iſt ein gewiſſes Licht in uns, welches uns nicht zweifeln läſſet, ein Menſch ſey verbunden, ordentlich und tugendhaft zu leben und niemanden unrecht zuzufügen: Und zugleich iſt in uns ein natürlicher und heftiger Trieb das Gegentheil zu thun und alle unſre Thaten zu unſerem eignen Nutzen und Vergnügen allein einzurichten. Die Vernunft, die ſich ſelbſt gelaſſen, weiß dieſe beyden Dinge nicht zu vergleichen. Sie hat ſich zuweilen feſte entſchloſſen, der Tugend und Erbarkeit nachzuſtreben: Und es währet nicht lange, ſo höret ſie gleichſam in dem innerſten Grunde des Hertzens die Frage: Warum bin ich denn von Natur geneigt meinen Begierden nachzuhengen? Und wer iſt geſchickt darauf ohne der Beyhülfe einer Offenbarung recht zu antworten? Ich gedencke ſtets an den Socrates, wenn ich dieſes überlege, den man mit Recht für einen der klügſten Leute hält, die jemahls gebohren worden. Ich weiß nicht, wie ich das Leben dieſes groſſen Mannes mit ſeinem Tode vergleichen ſoll. Man rühmt von ihm, daß ſein Ge-

ſichte ſtets einerley Stellung gehabt und immer gelaſſen und heiter geſchienen. Ich will glauben, daß man uns die Warheit berichtet. Allein ſein Gemühte iſt, wo ich nicht irre, ungleich, wandelbar und veränderlich in den wichtigſten Dingen geweſen. Er behauptet in ſeinem gantzen Leben, es ſey ein weiſer und mächtiger GOtt, man müſſe ſeine Tage in einer ſtetigen Verehrung deſſelben zubringen, die wahre Weisheit beſtehe allein darin, daß man fromm und tugendhaft wandele und ſeine böſen Neigungen abſchaffe. Er gibt vor, es ſey ihm von GOTT ein gewiſſer Geiſt zugegeben, der ihn ſtets von den Dingen abhalte, ſo ihm ſchaden könten. Solte man nicht glauben, daß ein Mann, der dieſes ſo beſtändig biß in ſein Alter gelehret, vollkommen überzeuget geweſen ſeyn müſte, daß in ihm und allen Menſchen ein unſterblicher Geiſt wohne? Es ſcheinet unmöglich zu ſeyn, daß man eine Vorſehung glauben, und die Verbindung der Menſchen zu einem tugendhaften Wandel erkennen, und doch dabey ungewiß ſeyn könne, ob ein ewiges Leben auf dieſe Tage folgen werde, oder nicht. Und doch ſieht man dieſes bey dem Socrate. Er redet von der Unſterblichkeit der Seelen an ſeinem letzten Tage, bey dem Platone: aber nur, als von einer wahrſcheinlichen Sache. Bald läſt es, als wenn er alle Zweifel überwunden hätte: Und wie lange wehrt es, ſo redet er wieder ſo, als wenn nichts gewiſſes davon auszumachen wäre? So iſt der Menſch, auch wenn er am vernünftigſten iſt. Die Gründe, die er zuweilen für die allerſtärckſten ausgibt, werden in gewiſſen Stunden ſo klein in ſeinen Augen, daß er nichts gründliches darauf zu bauen ſich getrauet. Zweifel und Ueberzeugung wechſeln bey uns: Und wir meinen bald alles, bald hinwiederüm nichts, zu ſehen.

Und doch iſt der Menſch, drittens, ſo kühne, daß er das wenige, was er faſſet und begreifet, brauchen will, ein vollſtändiges Gebäude der Weisheit von göttlichen und geiſtlichen Dingen aufzurichten. Wären wir, wie wir ſeyn müſten, ſo würden wir das, was wir durch die Vernunft von dem Weſen und Willen GOttes zu entdecken vermögen, uns feſte einprägen. Wir würden uns durch die Schwürigkeiten, die wir allenthalben antreffen, in unſerm Glauben nicht irre machen laſſen. Wir würden ſo bey uns ſelber dencken: Ich ſehe zehen Warheiten, die nicht triegen können: Und ich ſehe zugleich hundert Einwürfe gegen dieſe Warheiten, die ich nicht löſen kan. Dieſe Einwürfe können jene Warheiten nicht unkräftig machen. Das Licht bleibt Licht, wenn ich gleich den Wolcken nicht gebieten kan, die das Licht an vielen Orten verdunckeln: Und die Warheit kan keine Unwarheit werden, ob ich gleich nicht alles aus dem Wege räumen kan, wodurch ſie in meinem Verſtande verfinſtert wird. Es muß ein gewiſſer Weg ſeyn, den Schwürigkeiten zu entgehen, die mich beunruhigen. Daß ich ihn nicht finden kan, das iſt nichts, als ein Beweiß von meinem Elende und der Schwachheit meines Verſtandes. Wir würden endlich niederfallen, und das höchſte Weſen üm Erleuchtung und Erkentniß anrufen. Und dieſes würde gewiß denen, die es aufrichtig ſuchen, ſeinen Beyſtand und Gnade nicht verſagen. Wer hat dieſes jemahls von den Weiſen der Vernunft gethan? Haben einige ehedem gelebet, die ſo verſtändig gehandelt, ſo ſind ihre Nahmen nicht auf die Nachwelt kom-

men. Die Weiſen, von denen wir etwas wiſſen, haben durch die Eigen-Liebe und den Hochmuht der Natur ſich verleiten laſſen, daß ſie mit ihrem Witz durchzubrechen und die gantze Weisheit zu ergründen ſich unterſtanden. Der eine hat dieſes, der andre jenes von denen Lehren, die wir durch unſer Nachſinnen finden können, zum Grunde geleget und von ſeinen eignen ungegründeten Einfällen ſo viel hinzugeſetzet, biß ein ungeſtaltes und wunderliches Werck daraus geworden, das den übrigen nur Gelegenheit gegeben ihn zu verſpotten und auszulachen. Die meiſten Weiſen, die ſich vermeſſen, ſo viel von GOTT und von der Religion durch die Kräfte ihres Verſtandes zu erkennen, daß ſie eine vollſtändige Wiſſenſchaft daraus machen können, kommen mir wie gewiſſe thörichte Bau-Meiſter vor. Man hat einige Seulen, etwas von zubereitetem Bau-Holtze, verſchiedene wohlbehauene Steine bey der Hand. Aus dieſen Stücken meinet man, laſſe ſich ein vollkommenes Haus zuſammen ſetzen. Es weiſet ſich, wenn es zur Arbeit kömt, daß man noch vieles bedürfe, ehe man es dahin bringen könne. Man ſolte demnach, ehe man fortführe, erſt darauf dencken, wie man das, was mangelt, anſchaffen möchte. Allein man bleibt bey ſeinem Vorhaben und nimt, was man zuerſt finden kan, das, was man hat, nur auf eine gewiſſe Weiſe zuſammen zu fügen. Leim, unnütze Balcken, verworfene Steine, krummes Holtz, kurtz, alles was man nur antrift, wird in das Werck hineingebracht und mit dem guten und zierlichen Vorraht verbunden. Was wird denn daraus? Eine Wohnung, die dem erſten Winde weichet, und ein Haus, das die Vorübergehenden belachen und ein Meiſter-Stück des Unverſtandes heiſſen. Die meiſten meiner Leſer werden ſo viel Geſchicklichkeit haben, daß ſie dieſes Gleichniß auf die Leute, von denen wir reden, vor ſich ſelbſt deuten können.

Wir dürften faſt nichts mehr hinzuſetzen, das auszumachen, was wir beweiſen wollen, daß ein Menſch, der ſeiner Vernunft folget, nicht geſchickt genug ſey, GOtt, ſeine Wege, ſein Weſen und Willen zu erkennen. Wir wollen aber doch etwas weiter gehen, und durch Exempel die Sache mehr beſtätigen. Die Weiſen, die vor unſerm Heylande gelebet, werden die beſten Zeugen bey dieſer Unterſuchung abgeben können. Niemand wird leugnen, es wäre denn, daß er nichts von dieſen Leuten wüſte, daß die Häupter der alten Philoſophiſchen Schulen, Leute von ungemeiner Scharfſinnigkeit, und von groſſen Einſichten und Gaben des Verſtandes geweſen. Sind unter den neuen Weiſen viele, die nicht ſchlechter und unverſtändiger, als ſie geweſen, ſo werden wir doch keine aufſtellen können, die man Urſache hätte, über ſie zu ſetzen. Iſt es demnach bewieſen, daß dieſe groſſen und ſcharfſichtigen Leute, theils auf kindiſche und abgeſchmackte Meinungen gerahten, theils in Zweifel und Ungewißheit ſtecken blieben, theils Dinge zuſammen gereimet, deren eines das andre aufhebet, ſo wird niemand mehr leugnen können, es ſey der menſchliche Verſtand zu ſchwach, als daß er ſich biß zu GOtt erheben und etwas rechtes und gewiſſes in geiſtlichen Dingen erfinden könte. Paulus ſagt von allen dieſen Leuten, daß ſie bey ihrer eingebildeten Weisheit Thoren geweſen: Da ſie ſich für Weiſe hielten, ſind ſie zu Narren worden. Röm. I. 22. Aus dieſen Worten ſelbſt iſt klar, daß der Apoſtel von denen Leuten rede, die ſich für Lehrer der Weisheit

heit aufgeworfen. Und daß er von dieſer allgemeinen Regul keine ausnehme, hat eben ſo wenig Schwürigkeit. Die gantze Geſchichte der alten Weiſen bekräftiget die Warheit dieſer Worte. Wir mögen uns wenden, wohin wir wollen in dem alten Griechenlande, wo der Haupt-Sitz der irdiſchen Weisheit vor Chriſto geweſen, ſo kommen uns Leute aus den Schulen der Weiſen entgegen, die oft thörichter, als unſre Kinder, ſprechen und nirgends unvernünftiger ſind, als wo ſie es am wenigſten hätten ſeyn ſollen. Der klügſte von allen iſt Socrates. Er ſtreitet, es ſey ein einiges, mächtiges und weiſes Weſen und dringet ſtets auf Tugend, Erbarkeit und Gerechtigkeit. Aber eben dieſer verſtändige Mann verehret die Götter der Griechen nicht anders, als der gemeinſte Taglöhner, und will nichts in dem gewöhnlichen Gottesdienſt, der doch abgeſchmackt, geändert wiſſen. Er dencket etwas anders, als das Volck, von den Göttern, die er anbetet. Er hält ſie für Geiſter, denen der höchſte GOtt ein Stück der Regierung dieſes Erdbodens anvertrauet: Den Dienſt ſelbſt will er doch beybehalten wiſſen. Man möchte meinen, er hätte bloß aus Furcht ſich nach den gemeinen Meinungen bequemet. Allein es zeigen ſich ungemein viele Spuren des Aberglaubens in ſeinem gantzen Leben: Und in ſeinen letzen Reden ſieht man, daß er es im Ernſte mit der eingeführten Religion gut gemeinet. Man fragt ihn, warum es bey dem Alten bleiben müſſe? Er antwortet: Man könte doch nichts beſſers finden; Und wo GOtt ſelbſt den Menſchen nicht ſagte, wie er wolte verehret ſeyn, ſo würden ſie nimmer zu einer rechten Gewißheit kommen. (*) Dis heiſt klug von einer Seite geurtheilet und einfältig von der andern Seite geſchloſſen. Es iſt wahr; Der Menſch iſt überſichtig oder blind in göttlichen Dingen: Aber folgt daher, daß man offenbare Thorheiten, die mit der Vernunft ſtreiten, beybehalten müſſe? Heiſt das verſtändig geurtheilet: Ich weiß den wahren Weg zu GOtt nicht zu finden: Mein Verſtand iſt zu blöde, als daß er mich lehren könte, wie ich GOtt verehren müſſe, und welches die rechte Straſſe ſey, zu ſeiner Gemeinſchaft zu gelangen: Daher will ich das mit machen, was der Pöbel thut: Daher will ich eben die Poſſen treiben und die läppiſchen Gebräuche verrichten, die der gemeine Mann zur Ehre des Apollo, der Ceres, der Juno verrichtet: Daher muß man bey einem Gottesdienſte bleiben, den meine Vernunft verdammet? Muß man deswegen den Irthum lieben, weil man es für unmöglich hält, die Warheit zu finden? In tauſend Dingen, die doch groß und wichtig, weiß Socrates nichts: Und ob ſein Geiſt übrig bleiben, oder mit dem Leibe verlöſchen werde, das hält er beym Abſchiede für eine Frage, die ſich nicht gewiß ausmachen laſſe. Sind in der Lehre, dem Leben und den Meinungen dieſes würcklich groſſen Mannes ſo viele Flecken und Mängel, was wird man von den übrigen, die ihm nachgefolget, vermuhten können?

Ich frage den Plato, was ich von GOtt und ſeinem Dienſte dencken ſoll? Er antwortet mir die meiſte Zeit ſo, daß ich nicht weiß, was er haben will. So viel ich ſehen kan, lehret er, es ſey ein einiges, ewiges und mächtiges Weſen, das

(*) PLATO in Alcibiade II. p. 150. 151.

das dieſe Welt gebildet, und eine Menge von Mittel-Geiſtern gemacht, die gleichſam eine Treppe zwiſchen GOtt und den Menſchen ausmachen und die Gebeter der Sterblichen dem höchſten GOtt fürbringen. Dieſer Begriff von GOtt iſt niedrig und klein. Sind die Geiſter die Mittler zwiſchen GOtt und den Menſchen, muß GOtt durch die Geiſter erfahren, was die Menſchen begehren, müſſen dieſe Geiſter wegen dieſer Dienſte verehret werden, ſo iſt GOtt ein eingeſpannetes und umſchrencktes Weſen, das nichts weniger, als GOtt, iſt, und ich werde der Geiſter mehr gebrauchen, als GOttes ſelbſt. Auſſer Streit hat Plato weder Unendlichkeit, noch Allgegenwart, noch Allmacht ſeinem Gotte beygeleget und ſich eingebildet, daß die Menſchen am beſten thäten, wenn ſie ſich an die Geiſter hielten, weil es doch nicht müglich, GOtt ſelber recht kennen zu lernen. Ich will nichts von den Meinungen dieſes Weiſen von der Welt, von der Schöpfung derſelben, von der Bildung des Menſchen, von dem Weſen der Seelen und von andern Dingen ſagen. Die meiſten derſelben ſind ungereimt, und einige unverſtändlich. Ich will nur von ſeiner Sitten-Lehre etwas ſagen. Man ſage davon, was man will, ich kan nicht ſehen, daß dieſelbe ſchön und rühmlich ſey. Er hat eine beſondere Sitten-Lehre für groſſe und erhabne Geiſter, und eine andere für den ordentlichen Menſchen. Jene führt zuletzt auf Unſinnigkeit und Schwermerey. Man ſoll dahin trachten, wie man durch einen beſtändigen Abzug der Gedancken von den ſichtbaren Dingen, durch Faſten und andere beſchwerliche Uebungen den Geiſt, der von GOtt abgeriſſen, wieder mit ihm vereinigen möge. Er muß ſelber wenig aus dieſer Weißheit gemacht, oder ſich nur für einen mittelmäßigen Menſchen gehalten haben, weil ſein Leben gar kein Exempel zu dieſer Regul iſt. In der Sitten-Lehre, die er den übrigen fürſchreibt, ſind die Haupt-Sachen dieſe. Man muß die Geiſter verehren, niemand Gewalt und unrecht thun, dem Vaterlande dienen, mäßig und ordentlich leben: Die übrigen Laſter wozu einen jeden die Natur treibet, ſind unverboten, wenn ſie niemand ſchaden können. Es wäre mir leicht, dieſes aus ſeinen Schriften zu beweiſen, wenn es an dieſem Orte geſchehen könte. Seine Schüler und Nachfolger ſind faſt alle Zweifler geworden, die unter dem Nahmen der Academiſchen Weiſen behauptet, die Warheit ſey unerforſchlich und man müſſe ſich mit einer Wahrſcheinlichkeit in allen Dingen begnügen laſſen. Ich ſchlieſſe daraus, daß Plato ſelbſt entweder ſeine Meinungen nur für Muhtmaſſungen ausgegeben, oder ſo ſchlechte Gründe davon beygebracht, daß ſeine Schüler es nicht für rahtſam gehalten, ihm nachzufolgen.

Der Ariſtoteles, der ſo lange, wie ein göttlicher Lehrer, auch unter denen Chriſten verehret worden, iſt noch einfältiger und verkehrter in ſeinen Sätzen, die GOtt und geiſtliche Dinge betreffen. Was iſt GOtt nach ſeiner Meinung? Nichts, als das, was in einer Uhr den Anfang der Bewegung machet. Ein Weſen, das über alle Sterne ruhig ſitzet, auf eine gewiſſe Weiſe, die er ſelbſt nicht ſagen kan, die Welt in Bewegung ſetzet, ſeine Zeit mit einer beſtändigen Betrachtung zubringet und an die Menſchen und die Dinge, die unter dem Mond vorgehen, nicht einmahl dencket. Was iſt uns durch einen ſolchen GOTT geholfen? Kan

Kan es nicht einerley ſeyn, ob ich weiß, daß er da iſt, oder nicht? (*) Was iſt unſere Seele? Ein kleiner Theil von einem gewiſſen körperlichen und dem Feuer ähnlichen Geiſte, der durch die gantze Welt ausgebreitet iſt, und alſo ſterblich und vergänglich. (**) Was muß ich, als ein vernünftiger Menſch, thun? Alles, was mich hie zufrieden machen, in Anſehen ſetzen und beliebt machen kan, es ſey was es wolle. Wären wir viel glückſeliger, als die unvernünftigen Geſchöpfe, wenn ſich dieſe Dinge ſo verhielten?

Der Stoicker redet prächtig von GOtt und von der Tugend. Die die Sprache und das inwendige der Lehre dieſer Leute nicht kennen, glauben leichte, daß ſie nicht ſo gar weit von der wahren Weisheit entfernet geweſen. Wer ſich genauer mit ihnen bekant macht, ſieht keine Urſachen, weswegen er ſie ſonderlich hoch zu ſchätzen hätte. GOtt iſt ihrer Meinung nach ein feuriger Geiſt, der mit dieſer Welt ſo genau vereiniget, wie die Seele mit einem Leibe. Er hat groſſe Vollkommenheiten und Eigenſchaften: Und deswegen verdienet er die Hochachtung und Verehrung der Menſchen. Und doch iſt er dem Schickſaal und Verhengniß ſo unterworfen, daß er ſich ſchlechterdings nach demſelben richten muß. Wozu dienet mir ein GOtt, von dem ich weder Strafe zu fürchten, noch Belohnung zu hoffen habe, und der nichts mehr oder weniger thun kan, als was nach der ewigen und unveränderlichen Schickung geſchehen muß? (***) In die Sitten-Lehre der Stoicker kan ich mich gar nicht finden. Ihre Lehren ſind hoch, und dem Anſehen nach ſchön und vortreflich. Die Tugend iſt alles: Ein weiſer Mann braucht nichts mehr, ſich glücklich zu machen: Er iſt durch dieſelbe eben ſo vergnügt unter den Händen des Scharf-Richters, als ein Morgenländiſcher König in ſeinem Pallaſte. Und was bewegt mich denn, der Tugend nachzuſtreben? Belohnet GOtt dieſelbe? Der kan weder züchtigen, noch belohnen. Iſt mein Geiſt unſterblich? Keinesweges. Der vergeht entweder gleich, wenn der Leib zerfält, oder kan doch nicht lange aushalten. Was habe ich denn für Urſachen, meine Natur zu ängſtigen und zu zwingen, die gerne ihren Begierden gehorchen will? Die Tugend iſt ſich ſelbſt die Belohnung. Dieſes iſt wahr: aber es iſt kein Grund, die ordentlichen Leute zur Tugend aufzumuntern. Man kan von dieſer Warheit nicht anders, als durch die Erfahrung, überzeuget werden. Sie dient alſo nur, diejenigen, die ſchon tugenhaft ſind und den Lohn der Tugend geſchmecket haben, im Guten zu erhalten, nicht aber die Laſterhaften aus ihrer Sicherheit zu erwecken. Doch wozu iſt die gantze Sitten-Lehre der Stoicker? Ich irre ſehr, oder ſie henget mit den übrigen Sätzen dieſer Leute nicht zuſammen. Die Vernunft ſaget mir, ich ſolle tugendhaft ſeyn. Aber ſagt nicht eben die Vernunft nach den Sätzen der Stoicker, daß alles nach einem unveränderlichen Verhengniſſe in der Welt zugehe? Sagt ſie nicht, daß die Böſen und Gottloſen ein nohtwendiges Stück dieſer Welt ſind, das zu ihrer Vollkommenheit mit gehöret? Vermahnet ſie nicht, eben dar-

(*) Siehe die Anmerckungen über Cudworths Syſtema Intellect. p. 500.
(**) Siehe die Erinnerungen über den Cudworth p. 66.
(***) Siehe die Anmerckungen über den Cudworth p. 516.

darům die Böſen und Laſterhaften zu tragen, weil ſie nicht anders thun können, als ſie thun, und eben das in der Welt ſind, was der Schatten in einem Gemählde, wodurch die Schönheit deſſelben vergröſſert wird? Iſt der Böſe das, was er iſt, nohtwendig, ſo wird der Tugendhafte nichts anders ſeyn. Wozu ſind denn ſo viele Lehren, Erinnerungen und Vorſtellungen nöhtig? Warum gibt man ſich ſo viel Mühe, mich zur Tugend zu bringen und mir meine Pflichten vorzuhalten? Vielleicht bin ich einer von denen, die nicht anders, als böſe, ſeyn können, damit die Welt vollkommen werden möge? Ich will mich mit den übrigen Fehlern der Sitten-Lehre dieſer Leute nicht aufhalten, damit ich nicht zu weitläuftig werde.

Mit dem Epicurus und ſeinen Anhängern kan ich gar nicht auskommen. Ich kan ſein Schüler nicht werden, woferne ich nicht vorher meine Vernunft verleugne und das ůmſtoſſe, was ich meine unſtreitig zu ſeyn. Ich frage ihn: Woher iſt dieſe Welt entſtanden? Er antwortet: Es ſey einmahl eine unendliche Zahl von kleinen Theilgen der Materie, die lange herům geſchwermet, unvermuhtet zuſammen gefallen. Das ſey der Urſprung aller Dinge, die wir ſehen. Soll ich das glauben, ſo muß ich vorher zwey Sätze annehmen, die mit allen Reguln der Vernunft ſtreiten. Ich muß zuerſt ſetzen: Das aus der Unordnung, Verwirrung und Unverſtande Ordnung, Beſtändigkeit und Weisheit entſtehen könne und entſtanden ſey. Wer kan leugnen, daß in den Menſchen Weisheit und Vernunft, und in der gantzen Verfaſſung der Welt Ordnung und Beſtändigkeit ſey? Und von dieſen Dingen iſt doch nichts in jenen Stäubgen und kleinen Körpergen geweſen, die, nach der Meinung des Epicurus, dieſe Welt von ohngefehr gebildet haben? Ich muß vors andere mir einbilden, daß eine Sache von Wichtigkeit ohne einer Urſache werden und geſchehen könne. Der Epicurer quäle ſich ſo lange er wolle, er wird mir nie ſagen können, was für eine Urſache die ſo lange zerſtreuten Stäubgen vereiniget und zuſammen gebracht habe. In den Stäubgen kan dieſe Urſache nicht ſtecken. Und auſſer denſelben will dieſer Mann von keiner andern Urſache wiſſen. Es iſt alſo nichts, das eine ſo groſſe Sache gewürcket und zuwege gebracht, oder dieſe Welt iſt ohne einer Urſache entſtanden. Er wird vielleicht den Zufall für die Urſache angeben. Aber mit dem Worte laſſen ſich nur die Unverſtändigen abweiſen. Ein Zufall ohne Urſache iſt nichts und eine thörichte Einbildung. Das übrige von der Lehre dieſes Weiſen iſt eben ſo ungereimt, wie der Anfang. Seine Götter ſind Karten-Männerchen, die ausſehen, als wenn ſie Fleiſch und Blut hätten, und doch keines haben, die in gewiſſen abgelegenen Gegenden ihre Zeit mit Müſiggang und Spielen hinbringen, und nicht einmahl wiſſen, ob andere Thiere, als ſie, in der Welt leben. Seine Sitten-Lehre hat dieſen Haupt-Grund: Ich muß alles thun, was mir angenehme Empfindungen machen oder mich zum wenigſten auſſer Schmertzen und Unruhe ſetzen kan. Man erkläre und entſchuldige dieſe Lehre ſo lange man will: Es wird doch leichte zu beweiſen ſeyn, daß ſie der Weg zu allen Laſtern ſey. Wir haben genug geſagt, darzuthun, daß der gröſte Kopf, der kein ander Licht, als ſeine Vernunft, hat, die Warheit zu göttlichen und geiſtlichen Dingen nicht finden könne.

Der andre Satz, der unter der Haupt-

Lehre von der Blindheit der Menſchen in geiſtlichen Sachen begriffen, iſt dieſer: Ein ſich ſelbſt gelaſſener Weiſer iſt von Natur ſo blind, daß er über Thorheit und Unverſtand ſchreyet, wenn ihm die geoffenbarte Warheit verkündiget wird. Sein Witz, ſonderlich wenn er vorher von einer menſchlichen Weisheit eingenommen, iſt nicht mächtig genug, die Vortreflichkeit und Schönheit der Lehre, die allein zur Seligkeit führet, einzuſehen, wo ihm die Gnade des Höchſten nicht zu Hülfe kömt. Es iſt ſo viel Hoheit, Schönheit und Vortreflichkeit in der geoffenbarten Lehre, daß ein Menſch, der nicht gar verdorben, etwas von derſelben verehren und hoch ſchätzen muß. Wir haben Exempel genug von Leuten, die von Chriſto entfernet geweſen und ſich doch nicht entbrechen können, viele Stücke ſeiner Lehre zu loben und zu bewundern. Allein mit dem, was in dieſer heiligen und ſeligmachenden Lehre groß und herlich, iſt ſehr vieles verbunden, das in den Augen der Welt klein, niederträchtig und verächtlich ſcheinet. Ein Lehrer einer ſchönen Sitten-Lehre, der ſeine Predigt mit Wundern beſtätiget, die Gabe Wunder zu thun ſeinen Jüngern mitgetheilet, ſeine Lehre ohne Macht und weltlichem Anſehen in der Welt ausgebreitet, iſt was einnehmendes und ungemeines. Aber ein Wunderthäter, der mit einer knechtiſchen Strafe beleget und gekreuziget worden, der nichts als arme und verachtete Anhänger gehabt, und der doch durch ſein Kreutz der gantzen Welt die Seligkeit erworben, iſt dem Weiſen anſtößig und ärgerlich. Die Hochachtung, die ihm jene Betrachtung beygebracht, wird durch dieſe in Verachtung verkehret. Er weiß in der Perſon JEſu Chriſti die Gröſſe und Niedrigkeit nicht zu vereinigen. Wir urtheilen insgemein von dem Wehrt der Dinge nach dem, das wir hören und ſehen, oder nach den Meinungen dieſer Welt. Und mit dieſen Meinungen ſtimmet das Kreutz und die Niedrigkeit JEſu nicht. Daher meinet man befugt zu ſeyn, die gantze Lehre deſſelben zu verachten und zu verwerfen. Hat man ſich vorher eine andre Art der Weisheit in den Kopf geſetzet, ſo geſchicht dieſes noch eher. Es koſtet dem natürlichen Hochmuht und der Eigen-Liebe des verderbten Menſchen zu viel, daß er bekennen ſolte, er hätte bißhero in der Finſterniß gewandelt und ſich mit Trebern und Unraht an ſtatt reines Korns betriegen und abſpeiſen laſſen.

Die Apoſtel unſers Heylandes erfuhren dieſes, da ſie denen Griechiſchen Weiſen den gekreutzigten Erlöſer verkündigten. Sie fanden einen Eingang bey mittelmäßigen und geringen Leuten, die durch keinen Menſchen-Witz gereitzet wurden, der Gnade und Warheit ſich zu wiederſetzen. Sie fanden Wiederſtand, Ungehorſam und Spötterey, wenn ſie denen das Geheimniß des Evangelii eröfneten, die weiter, als der Griechiſche Pöbel, zu ſehen glaubten. Paulus ſagt, er predige den gekreutzigten JEſum dem Griechen eine Thorheit. 1. Kor. I. 23. Und in der Apoſtel-Geſchichte trift man die Exempel an, die dieſes beſtätigen. Apoſt. Geſch XVII. 32. Apoſt. Geſch. XXVI. 24. Dieſe heiligen Männer wunderten ſich nicht darüber. Sie erkanten in dem göttlichen Lichte, welches ihnen mitgetheilet war, daß ein natürlicher und aufgeblaſener Weiſe es nicht anders machen könte. Ihre neubekehrten Gemeinen ſtieſſen ſich zuweilen an dieſem Eigenſinn und Wiederſpenſtigkeit der vermeinten Weiſen. Sie nehmen daher Gelegenheit denſelben zu zeigen, daß man

man keine Urſache hätte, ſich darüber zu verwundern. Ich will Pauli Worte, die hieher gehören, anführen und erläutern. *Der natürliche Menſch, ſagt er, vernimt nichts von dem Geiſte GOttes, es iſt ihm eine Thorheit und kan es nicht erkennen. Denn es muß geiſtlich gerichtet ſeyn.* 1. Kor. II, 14. Man hat, meines Bedünckens, mehr Gelehrſamkeit angebracht, den Sinn dieſes Ortes aufzuklären, als es nöhtig geweſen. Was ein *natürlicher Menſch* ſey, läſt ſich am beſten aus dem Gegen-Satze ausmachen. Es wird der *geiſtliche Menſch* dem *natürlichen* entgegen geſetzet. Niemand zweifelt, der *geiſtliche Menſch* ſey ein Menſch, der den Geiſt GOttes empfangen und von demſelben erleuchtet worden. Und ſo kan der *natürliche Menſch* kein anderer ſeyn, als ein ſolcher, dem der Geiſt GOttes fehlet, der bloß eine Seele oder Geiſt hat, der dencken, nachſinnen und überlegen kan, und durch dieſe Kraft des Geiſtes die Dinge, die ihm vorkommen, beurtheilet. Dieſer Menſch vernimt erſtlich *nichts vom Geiſte GOttes*, oder, wie man überſetzen kan, von den Lehren des Geiſtes GOttes, von der Predigt des Evangelii, die durch die Apoſtel der Welt vorgetragen worden. Er begreift den Verſtand ihrer Worte: aber er vernimt die Lehre nicht, das heiſt, er erkennet den Vorzug, die Seligkeit, die Zulänglichkeit, die Herlichkeit dieſer Lehre nicht. Elend genug! Was ſind wir, wenn wir nicht Spreu und Weitzen unterſcheiden, noch das Gold, das uns angeboten wird, von falſchem Ertz abſondern können? Doch wir ſind noch elender. Paulus ſteigt höher und ſagt, daß die Weisheit des heiligen Geiſtes dem *Menſchen eine Thorheit* ſey. Der iſt übel daran, der das Gute nicht kennet: Aber der iſt noch bedaurens-würdiger, der gar das Gute für etwas Böſes und die Weisheit für Thorheit hält. Dis thut der natürliche Menſch in Anſehen der geoffenbarten Warheit. Er meinet, er ſey weiſe und vernünftig: Und da ſich die Weisheit GOttes zu ſeiner Weisheit nicht ſchicket, ſo machet er ſie gar zu Thorheit. Und hätte er noch das Vermögen, ſich aus dieſem ſchlechten Zuſtande herauszuhelfen! Auch das fehlet. Paulus ſaget drittens: *Er könne es nicht erkennen*, er habe die Stärcke nicht, ſeiner natürlichen Unwiſſenheit und Blindheit ſich zu entziehen. Und warum das nicht? *Denn*, ſagt der Apoſtel, *es muß geiſtlich gerichtet ſeyn.* Der Verſtand dieſer Worte iſt leicht: Wer von der Warheit, die vom Geiſte GOttes gelehret wird, recht urtheilen ſoll, wie es ſich geziemet, der muß von dieſem Geiſte ſelbſt erleuchtet ſeyn. Es iſt demnach kein Wunder, daß die Menſchen ſo blind und thöricht verfahren, die den Geiſt GOttes nicht haben, noch ſich ihm unterwerfen wollen.

Seit dem unſers Heylandes Lehre ein groſſes Theil des Erdbodens erleuchtet, iſt bey einer unzehligen Menge der Menſchen dieſe üble Meinung von der Lehre JEſu weggefallen. Wir werden von Chriſtlichen Eltern gezeuget. Man flöſſet uns mit der Milch der Mutter den erſten Samen der göttlichen Warheiten ein. Man gründet uns in den Jahren der Kindheit und Jugend in dieſem Erkentniſſe. Und daher iſt der natürliche Abſcheu, den unſre blinde Vernunft für dieſer ſeligen Lehre haben würde, beſieget, wenn wir die Jahre, die uns geſchickt machen zu urtheilen, erreichet. Man zweifelt nicht, das Evangelium ſey eine gött-

göttliche Kraft, ſelig zu machen, und verfluchet diejenigen, die es ehedem für Thorheit gehalten, oder noch halten. Dem ungeachtet iſt doch unſer Verſtand auf eine andre Weiſe in geiſtlichen Dingen blind und unwiſſend. Dieſes iſt das dritte, daß zu dieſer Sache gehöret: *Der natürliche Menſch hat keinen Nutzen von der ſeligmachenden Warheit, wenn er ſie gleich erkennet und für göttlich hält, woferne nicht die Gnade ſeinen Verſtand erleuchtet.* Der Sünder und Unwiedergebohrne iſt geſchickt die göttliche Warheit, die ihm vorgetragen wird, dem Wort-Verſtande nach zu faſſen, in ſein Gedächtniß zu drücken und zu behalten. Er iſt ungeſchickt, dieſelbe ſo zu erkennen, daß er dadurch wiedergebohren, gebeſſert und zur Seligkeit gebracht werde. Sein Erkentniß ſey klar: Es ſey deutlich: Es ſey gegründet: Es ſey weitläuftig: Es lieget doch bey ihm wie ein guter Same in einem unfruchtbaren und wüſten Acker und kan das Leben nicht ändern, noch zum Guten würcken. Es iſt mit keiner lebendigen Ueberzeugung des Verſtandes: Es iſt mit keiner kräftigen Regung des Willens zum Guten verbunden. Wer dieſes durch ein unvollkommenes Gleichniß will erkläret haben, der ſtelle ſich zweene Leute von gleichen Gemühts-Gaben vor, die beyde alle Reguln wohl gefaſſet und begriffen, die der Vernunft bißher gegeben worden, in ihren Schlüſſen und Urtheilen ſicher zu gehen. Der eine von dieſen denckt, ſo bald er etwas betrachten oder verrichten ſoll, an das, was er gelernet, und richtet ſeine Schlüſſe und Thaten aufs ſorgfältigſte nach der Fürſchrift ein, die man ihm beygebracht. Der andre folget ſeinen Sinnen oder dem Triebe ſeiner Begierden und läſſet ſich kaum einfallen, daß ihm eine Wiſſenſchaft beywohne, die ihn vor Irthum und unrichtigen Meinungen bewahren könne. Daher handelt er ſo, als wenn man ihm nie gewieſen hätte, wie er ſeinen Verſtand regieren müſte. Er iſt in Anſehen des Erkentniſſes von vielen andern unterſchieden: In Anſehen des Lebens macht er es eben ſo, wie die Unwiſſenden. Dieſer letztere heiſt mit Recht blind, ob er gleich viel gefaſſet und gelernet, weil ſeine Wiſſenſchaft ihm keinen Nutzen bringet. Und dieſem ſind diejenigen ähnlich, die zwar die Warheit, ſo zur Gottſeligkeit führet, gelernet, aber durch die Gnade ſich nicht erwecken laſſen, dieſelbe zu ihrer Heiligung zu gebrauchen. Man kan auf gewiſſe Weiſe ſagen, daß ein Licht in ihrem Verſtande ſey: Allein es wird durch eine dicke Finſterniß gehindert, ſeine Strahlen von ſich zu werfen und den Menſchen zu erleuchten, biß eine übernatürliche Kraft ſich unſerer Blindheit annimt, und die Seele gleichſam zu ſich ſelber kommen läſſet. Wir dürfen nicht einmahl Stellen der heiligen Schrift anführen, dieſes zu beweiſen. Man darf nur die Augen aufthun und den Wandel der meiſten, die Chriſten heiſſen, anſchauen, üm dieſes einzuſehen. Wie viele ſind von denen, die doch wohl gegründet und unterrichtet ſind, deren Wandel mit der Wiſſenſchaft übereinſtimmet? Sind nicht unzehlige, die genauen Beſcheid auf alle Fragen von dem Chriſtenthum geben können, die ſorgfältig ſind, ihr Erkentniß zu bewahren und zu vermehren, die kaum ein Wort dulden können, das die Warheit zu beleidigen ſcheinet, und doch dabey ſo leben, wie der verderbte Lauf der Zeit und ihr böſes Hertze es haben wollen? Und ſind dieſe nicht alle Bürgen von dem, was wir geſaget haben, daß auch ein

wohl unterwieſener Chriſt nichts in geiſtlichen Sachen ſehe, wo ihm nicht die Gnade des Höchſten die Augen öfnet? Ich will indeß zum Ueberfluß zwo Stellen der heiligen Schrift zum Beweiſe anführen. Ich habe ſolche gewehlet, die man insgemein in dieſer Sache nicht zu brauchen pfleget. Die erſte ſteht Joh. I. 20. Ihr habt die Salbung von dem, der heilig iſt, und wiſſet alles. Es iſt einerley, ob man hie durch den, der heilig iſt, den Geiſt GOttes oder unſern Heyland, JEſum Chriſtum, verſtehet. Die Salbung bedeutet in der Schreib-Art Johannis die Gaben des Heil. Geiſtes, der mit einem Oel in der Schrift verglichen wird. Dieſe Salbung hat uns JEſus erworben; Und der Geiſt der Gnaden theilet ſie uns mit. Man kan demnach den Auslegern die Freyheit laſſen, das Wort heilig von dieſem, oder jenem zu verſtehen. Die Salbung iſt, wie Johannes ſagt, das Mittel, wodurch die Gläubigen, an die er ſchreibet, die Wiſſenſchaft von allen Dingen, das iſt, von den Haupt-Stücken der Chriſtlichen Lehre erlanget hatten. Kan man denn nichts von der Warheit wiſſen, ohne die Salbung empfangen zu haben? Wer will dieſes behaupten? Man kan die gantze Glaubens-Lehre wiſſen und ungeſalbet ſeyn. In der Schreib-Art Johannis heiſt Wiſſen, oder GOtt kennen, ſo viel als lebendig, kräftig, und zur Seligkeit wiſſen. Und ſo liegt in ſeinen Worten dieſe Lehre: Niemand kan GOtt recht erkennen, niemand kan recht erleuchtet heiſſen, als der, den der Heilige Geiſt in der Wiedergeburt kräftig gerühret und erwecket hat Wiſſen die Leute, an die Johannes ſchreibet, alles durch die Salbung, ſo folgt, daß diejenigen nichts wiſſen, die nicht geſalbet ſind.

Ich nehme den andern Ort aus eben dieſem Briefe Johannis, c. III. 6. Wer da ſündiget, ſagt Johannes, der hat GOTT nicht geſehen, noch erkennet. Es iſt klar, daß er von Chriſten rede, die in der göttlichen Weisheit unterrichtet und in die Gemeine der Heiligen aufgenommen waren. Dieſen, ſagt er, fehle das Erkentniß GOttes, wenn ſie ſich mit muhtwilligen Sünden beſleckten. Denen Gliedern der erſten Gemeinen fehlte das buchſtäbliche Erkentniß der göttlichen Warheit nicht. Man ließ keine zur Taufe, als diejenigen, die von den Haupt-Stücken der Chriſtlichen Lehre recht unterrichtet waren. Und an der Ueberzeugung derer, die ſich zu der Chriſtlichen Religion bekanten, war gar nicht zu zweiflen. Wer würde eine Lehre angenommen haben, die Schimpf und Schaden zu wege brachte, wenn er nicht von der Warheit derſelben überführet geweſen wäre? Johannes muß alſo von dem kräftigen und ſeligmachenden Erkentniſſe reden. Nach ſeinem Ausſpruche kan einer ein wohl unterrichteter und gegründeter Chriſt ſeyn, und doch Mangel an dieſem Erkentniſſe haben. Wir wollen ſchlieſſen. Ein Chriſt der ſündiget, kennet GOtt nicht und iſt blind in geiſtlichen Sachen. Der ſündiget, iſt noch in dem Stande der Natur. Die alſo noch im Stande der Natur, und keines göttlichen Beyſtandes genieſſen, die haben auch Mangel an einer wahren und lebendigen Wiſſenſchaft geiſtlicher und göttlicher Dinge.

§. V.

Wer durch etwas, das in die Augen fält, von der Blindheit und dem Unverſtande des Menſchen in geiſtlichen und göttlichen Dingen will überführet ſeyn, der betrachte nur das verſchiedene Verhalten ſo vieler Menſchen in Anſehen der Religion und des Gottesdienſtes. Ein Theil der Einwohner dieſer Welt erhebet ſeine Vernunft über alles und meint in derſelben ein ſicheres Mittel zu beſitzen, die Warheit aus ihrem Abgrunde hervor zu holen. Ein anderer Theil handelt ſo, als wenn er keinen Verſtand hätte, und folgt bald ſeiner Einbildung, bald dem Anſehen andrer Menſchen, die ſich ohne Beweiß für erleuchtet und weiſe ausgeben. Jede Gattung vertheilet ſich wiederum in allerhand ſchädliche Zweige. Von jener Art entſtehen GOttes-Verleugner, Feinde der geoffenbarten Religion, Zweifler, Socinianer und andere: Zu dieſer gehören die Anhänger des Biſchofs von Rom, die Einfältigen, die ſich einbilden, daß der Geiſt GOttes nirgends, als in einer gewiſſen ſichtbaren Kirchen, wohne, die Schwermer und falſchen Propheten, die Leute, die ein innerliches oder äuſſerliches Licht zur Richtſchnur ihrer Lehren und Thaten machen.

Erklärung.

Man wird an dem Beweiſe, den wir bißher von dem Unvermögen des menſchlichen Verſtandes in geiſtlichen Sachen gegeben haben, nichts auszuſetzen finden, wo man nicht entweder die Sache, von der wir reden, verkehren, oder unbillig handeln will. Wir wollen uns indeß daran nicht begnügen laſſen. Wir wollen, üm dieſe Warheit deſto gewiſſer zu machen, einen neuen Beweiß hinzufügen, der von ſolchen Dingen hergenommen, die niemanden unbekant, und der daher deſto leichter kan beurtheilet werden. Wir ſchlieſſen ſo: Die Menſchen ſind in unzehliche Secten und Meinungen von der Religion geſpalten: Ihr Verſtand muß demnach gar ſchwach, blind, verfinſtert, und zu nichts weniger geſchickt ſeyn, als zum Erkentniſſe und Beurtheilung der reinen Warheit. Wäre in uns Kraft und Stärcke genug, das Licht von der Finſterniß zu unterſcheiden, ſo würde doch zum wenigſten der gröſte Theil der Menſchen daſſelbe erkennen und annehmen. Fünden ſich gleich allenthalben einige, die ſich ſelbſt nicht helfen könten, ſo würden die Klugen und Verſtändigen mit weniger Mühe dieſe Unvermögende ſtärcken und auf die rechte Spur bringen. Man würde demnach überall, und vornemlich unter denen, die ſich einer Offenbarung rühmen, Eintracht und Ueber-

ein-

einſtimmung in den wichtigſten Stücken der Religion antreffen. Und wenn iſt mehr Zwietracht und Uneinigkeit, als wenn die Frage aufgeworfen wird: Was muß ich glauben, was muß ich thun, üm ſelig zu werden? Kan man ſagen, daß der zwantzigſte Theil der Menſchen, die hienieden wohnen, eine gleichſtimmige Regul des Glaubens und des Lebens habe? Mir deucht daher, dieſer Zwieſpalt ſey Beweiſes genug, daß wir vor uns ohnmächtige Helden ſind, wenn wir durch die Finſterniß, in der wir gebohren werden, brechen und den Weg zu GOtt finden ſollen.

Dieſer Schluß wird noch ſtärcker und wichtiger bey denen, die auf den Grund aller Streitigkeiten ſehen, die über den Glauben und die Religion geführet werden. So vielfältig und mancherley die Gedancken und Lehren der Menſchen von Glaubens-Sachen ſind: So iſt doch, wenn alles genau erwogen wird, nur eine einige Quelle, woraus ſie alle herſtammen. Wir elende Sterbliche können uns nicht untereinander vergleichen, ob unſer Verſtand in geiſtlichen Dingen etwas gelte, oder ob er nichts gelte? Daher kömt aller Zanck und alle unſre Uneinigkeit. Das Licht unſers Verſtandes iſt ſchwach, aber doch nicht völlig ausgeleſchet. Die Liebe GOttes hat, üm dem geſchwächten Verſtande zu helfen, uns ein gröſſer Licht angezündet, und eine Offenbarung gegeben. Dieſe Offenbarung ſetzt die Dinge zum voraus, die wir leicht durch unſern Verſtand finden können. Sie beſtätiget das, was uns durch die Natur kund wird. Sie gibt uns gewiſſe und unbetrügliche Gründe von den Warheiten an die Hand, die uns die Vernunft wie in einer Demmerung vorſtellet. Sie erſetzet endlich die Mängel und Fehler, die ſich in der natürlichen Religion zeigen. Können wir mehr begehren? Und wie ſelig würden wir ſeyn, wenn wir mit Treue und Eyfer den Sinn dieſer göttlichen Offenbarung zu verſtehen ſuchten, in Einfalt und Gelaſſenheit ihren Ausſprüchen uns unterwürfen und in Gedult die Zeit erwarteten, die uns die Zweifel löſen wird, ſo noch hie und da ſich zeigen wollen? Was thun wir weniger? Wir machen uns viel vergebliche Sorgen und Unruhen. Bald bringet uns unſer Hochmuht ſo weit, daß wir den Unterricht, den uns GOtt durch ſeine Zeugen gegeben, verächtlich halten. Wir wollen ſelbſt unſre Lehrer und Meiſter ſeyn. Bald laſſen wir uns träumen, unſer Witz ſey der Schlüſſel der Offenbarung, und GOtt habe uns nichts ſagen wollen, als was ein Menſch, der nicht aberwitzig gebohren, ſelbſt entdecken könne. Bald verleitet uns eine angebohrne Trägheit, zu glauben, daß GOtt nur gewiſſen Leuten das Geheimniß ſeines Willens eröfnet und der gröſte Haufe klug genug ſey, wenn er fremden Augen ſeine Seligkeit anvertraue. Kömt Hochmuht und Einbildung zuſammen, ſo wird man leicht ſo kühne, daß man meinet, die Offenbarung ſey nichts, als ein Stab, dabey man erſt gehen lerne, hernach habe man ſelbſt mehr Stärcke in ſich ſelber, als man in der Schrift finde. Und wohin läuft es endlich mit allen dieſen Meinungen hinaus? Auf die einige Frage: Hat unſer Verſtand Recht und Macht über geiſtliche Dinge zu urtheilen oder nicht? Die dem Verſtande dieſes Recht einräumen, können ſich doch nicht vergleichen, wie weit daſſelbe gehe. Und die es ihm abſprechen, ſind doch unter einander uneinig, welches das Mittel ſey, deſſen ſie ſich an ſtatt des Verſtandes bedienen müſten, GOtt kennen zu lernen. Der würde bald eine einige Heerde aus allen wiedrig geſinnten Geſellſchaften, die ſich ſelbſt

und den Erdboden beunruhigen, machen, der hierüber eine Eintracht zuwege bringen könte. Was kan man einem Verſtande in göttlichen Dingen zutrauen, der ſelbſt nicht weiß, ob er arbeiten oder ruhen müſſe? Der in einem Menſchen alles, in dem andern nichts thun will? Der in einem das Unendliche abmiſſet, als wenn es ein mäßiger Circkel oder Dreyeck wäre, und keinen Abgrund in der Natur ſehen will, in dem andern vorgibt, er könne nichts, als das einige, begreifen, daß er nichts begreifen könne, und in dem dritten glaubet, daß er ſo viel nur wiſſen dürfe, als ihn gewiſſe Leute wollen wiſſen laſſen: Wir wollen die Abwege der Menſchen in Religions-Sachen etwas weitläuftiger vorſtellen, damit dieſer Beweiß mehr in die Augen falle.

Wir haben ſchon geſaget, daß der gantze Unterſcheid, der unter den Menſchen in Religions-Sachen ſich zeiget, daher eigentlich rühre, weil ſie nicht einig werden können: Ob ſie ſich auf ihren Verſtand ſicher verlaſſen dürfen, wenn es ausgemachet werden ſoll, wie ſie von GOtt dencken und auf was Art ſie ihn verehren ſollen? Ein Theil der Menſchen bejahet dieſe Frage. Der andere antwortet mit Nein darauf. Und daher laſſen ſich alle Menſchen, die der Warheit in Glaubens-Dingen verfehlen, in zwey Haufen theilen: in diejenige, die ſich getrauen, mit ihrer Vernunft auszukommen, und in diejenige, die ihrem Verſtande gar nichts einräumen wollen. Die ſind auf dem rechten Wege, die ſo der Offenbarung brauchen, daß ſie dabey doch des Vorzuges nicht vergeſſen, den ihnen GOtt vor unvernünftigen Thieren verliehen, und ſo dieſes Vorzugs ſich bedienen, daß ſie ſich ſtets dabey erinnern, GOtt könne uns mehr kund machen, als der Verſtand aller Engel und Menſchen begreifen kan.

Die alles mit ihrer *Vernunft* in der *Religion ausmachen* wollen, ſind wiederum von unterſchiedener Art. Man kan ſie überhaupt in zwo Gattungen theilen: *in die*, ſo keine *Offenbarung* zugeben und dem Verſtande der Menſchen alles zutrauen: und in die, die *noch beſcheidener ſind*, *als daß ſie alle Offenbarung leugnen und verwerfen* ſolten. Iſt denn in dieſen beyden Haufen Einigkeit? Nichts weniger. Man ſehe hin, wo man wolle, ſo trift man nichts als Streit, Ungewißheit und Zänckerey an. Die von keiner Offenbarung wiſſen wollen, theilen ſich aufs neue in drey groſſe Geſellſchaften. Die erſte will gar von keiner Religion hören und bemühet ſich, den Begriff von einem einigen, weiſen und mächtigen Weſen gantz und gar aus den Hertzen der Menſchen zu tilgen. Die andere ſcheuet ſich zwar zu leugnen, daß ein GOtt ſey, der von den Menſchen gewiſſe Pflichten fordert, meinet aber, es ſey einem Vernünftigen nicht ſchwer, vor ſich zu erkennen, was er glauben und wie er leben müſſe, und verwirft deswegen alles, was von einer göttlichen Offenbarung geſaget wird. Die dritte gibt vor, ſie habe nach einer ernſthaften und ſcharfen Unterſuchung gefunden, daß niemand ſagen könne, wer Recht oder Unrecht von dieſen habe, und wie weit ihre Meinungen mit der Warheit übereinſtimmen: der Verſtand des Menſchen ſey viel zu ſtumpf, als daß durch ihn etwas gewiſſes könne entſchieden werden. Man nennet die erſten ordentlich Atheiſten oder Gottes-Verleugner: die andern, Deiſten: die dritte Gattung Zweifler. In einer ieden von dieſen Geſellſchaften iſt wieder ſo viel Zwieſpalt, daß man es kaum ſagen

gen kan. Ein Menſch, der ſich zu einer von derſelben ſchlagen wolte und nicht gantz unbeſonnen wäre, müſte erſt die unterſchiedenen Partheyen auseinander ſetzen, aus welchen ſie beſtehen, und von einer jeden hören, wie ſie ihre Meinung behaupten wolte. Und wann dieſes mit Bedacht und Ordnung geſchehen wäre, würde er zuletzt bekennen, er ſey weit ungewiſſer worden, als er vorher geweſen.

Die Atheiſten oder Gottes-Verleugner haben alle den Zweck, der Welt zu zeigen, daß man keiner ewigen und dabey weiſen und mächtigen Urſache bedürfe, um den Urſprung dieſer Welt und die Ordnung, die in derſelben iſt, zu erklären. Sie ſetzen alſo zum voraus, ein Menſch habe ſo viel Witz und Licht, daß er die gantze Natur mit ſeinem Verſtande auflöſen und wieder zuſammen ſetzen, und den natürlichen Gang dieſer groſſen Machine ſo deutlich erklären könne, wie man die Urſachen aller Bewegungen in einem Uhrwercke zeigen kan. Man braucht nichts mehr, als dieſe Leute ſelbſt, zu beweiſen, daß ihr Vorgeben falſch und ungegründet ſey. Wären ſie die Leute, dafür ſie ſich ausgeben, ſo müſten ſie einen einigen gewiſſen Weg gehen, und das Rätzel, das ſie löſen wollen, auf gleiche Weiſe erklären: Sie müſten weiter nichts Unbewieſenes annehmen, ſondern lauter offenbare und bekante Sätze bey ihren Schlüſſen zum Grunde legen: Sie müſten endlich ſo klar und deutlich ihre Weisheit vortragen können, daß ſie jederman, der nicht gantz von Vernunft entblöſſet, verſtehen könte. Und was trift man von dieſen Dingen bey dieſer Art von Leuten an? Sie gehen erſtlich ſo weit in ihren Meinungen von einander ab, daß man eher Feuer und Waſſer, als dieſe hochgeſinnten Köpfe, vereinigen kan. Der eine will, man ſolle glauben, die Welt ſey von Ewigkeit ſo geweſen, wie ſie jetzt iſt: der andere behauptet, ſie ſey zu einer gewiſſen Zeit erwachſen und entſtanden. Soll jener ſeine Meinung erklären und beweiſen, ſo findet er ſelbſt unter denen, die in der Haupt-Sache mit ihm einig ſind, einen Wiederſpruch, und ſieht alſo unter ſeinen Freunden Zwietracht und Uneinigkeit aufſteigen. Und dieſem geht es nicht anders. So nehmen, vors andere, ſo viele nicht erwieſene Meinungen bey ihren vorgegebenen Beweiſen an, daß man ſich wundern muß, wie Menſchen, die nicht gantz einfältig, dabey ruhig ſeyn können. Ihre Lehr-Gebäude, die ſie mit ſo vieler Mühe aufführen, ſehen ſich untereinander eben ſo ähnlich, wie die Palläſte der Europäer und der Morgenländer: aber alle haben den Fehler, daß ſie auf einen ſchlüpfrigen und ungewiſſen Grund geſetzet ſind. Wo iſt der Verächter GOttes und der Religion, der nicht allerhand Dinge erdichten und ohne Beweiß annehmen muß, wofern er ſeinem Beweiſe ein Anſehen geben will? Diejenigen, drittens, aus dieſem Geſchlechte, die am ſpitzfündigſten, ſind am wenigſten geſchickt, das, was ſie dencken und andern beybringen wollen, auf eine deutliche und verſtändliche Weiſe vorzutragen. Sie vertiefen ſich ſo in ihren unſeligen Betrachtungen, daß es ihnen an Worten mangelt, ihre Gedancken vorzuſtellen. Und damit geben ſie denen Klugen zu verſtehen, daß es in ihrem Verſtande finſter und neblicht ausſehen müſſe. Wer klare und deutliche Begriffe hat, muß auch ſo davon reden können, daß andere ſeine Meinung begreifen. Die Erfindungen der alten Gottes-Verleugner, womit ehedem die Welt geblendet worden, ſind zu unſern Zeiten beynahe in

Verachtung gerahten. Die Ungläubigen unſerer Tage finden ihre Rechnung nicht mehr bey dem, was ihre Vorgänger von dem Ariſtoteles, dem Democritus, dem Epicurus, und andern Leuten dieſer Art geborget haben. Und ſie müſten gar blind geworden ſeyn, wenn ſie nicht durch die Schriften derer, ſo für GOtt und die Warheit geſtritten, die unerhörten Mängel und Fehler dieſer alten Religions-Feinde kennen lernen. Jetzt behält die einige Art gegen GOtt zu ſtreiten, die der Jude Spinoſa entweder ſelbſt ausgedacht oder ausgeflicket und anders eingerichtet hat, die Oberhand bey denen, die ſich glücklich bey dem Unglauben ſchätzen. GOtt, ſagt man, und die Welt iſt ein Ding. Der Aberglaube hat nur dieſe beyden Naturen durch ſeine Vorſtellungen und furchtſame Gedancken von einander getrennet. Der Geiſt, der GOtt heiſſen kan, iſt durch die gantze Natur ausgebreitet, und ein jedes Stück derſelben enthält zugleich ein Theil von ihm. Es gehet alles ſo, wie es gehen muß. Die Natur ſo wohl, als der Menſch, der ein Glied der Natur, iſt an unveränderliche Geſetze gebunden und muß das thun, was ſie thut. Die ſo GOtt verehren, fordern mit Rechte, daß man dieſe Meinung deutlicher erklären, ordentlich zuſammen binden, aus gewiſſen und unbetrieglichen Sätzen beweiſen, ſolle. Man findet dieſes nicht unbillig: Und man will uns die Sache weitläuftig und gründlich vorſtellen. Spinoſa bedienet ſich der Reguln der Feldmeſſer, üm ſeinen Beweiß recht ſtarck und bündig zu faſſen. Wir unterſuchen ſeine Lehre und finden ſie theils ungereimt, theils voll von Zweydeutigkeit und Wort-Verdrehungen, theils dunckel und unverſtändlich. Seine Freunde antworten uns: Wir wären einfältig und verſtünden ihren Lehr-Meiſter nicht. Einer ſeiner neueſten Anhänger hat uns klüger machen und die Geheimniſſe des Unglaubens auf eine freyere und hellere Weiſe vortragen wollen. (*) Und wie viel iſt durch dieſe Bemühung ausgerichtet? Wir gläuben nunmehr noch deutlicher, als vorhin, zu ſehen, daß man dem Urheber dieſer Lehre kein Unrecht thue. Wir ſuchen in dieſem Buche den Zuſammenhang und können ihn nicht antreffen. Wir wünſchen uns einen klaren Begriff von der gantzen Ausführung zu machen, und unſer Verſtand hat die Stärcke nicht dieſe Begierde zu vergnügen. Wir meinen, ein Weiſer müſſe ſeine Worte ſtets in einerley Verſtande nehmen, oder ſeine Leſer doch erinnern, wenn er die Bedeutung derſelben ändern will: Und wir finden, daß ein einiges Wort einen dreyfachen Verſtand in einem einigen Beweiſe habe. Wir wollen uns bereden, ein ſo groſſer Kopf würde die abgeſchmackten Folgen, die man ehedem aus den Lehren ſeines Meiſters gezogen, aus dem Wege geräumet haben: Und wir ſehen, daß er denen nur die Mühe erleichtert hat, die andern darthun wollen, daß Spinoſa Kohlen vor Schätze verkauft und eine Wiſſenſchaft gemacht, die durch ihre eigne Kinder, ich will ſagen, durch die Folgen, die natürlich daraus flieſſen, am beſten beſtritten wird. Man ſagt uns, die wir dieſes bemercken, aufs neue, wir verſtünden dieſe Weisheit nicht, und ſtelleten ſie uns gantz anders vor, als ſie in der That wäre. Woran lieget es denn, daß wir ſo unverſtändig ſind? Liegt es denn

(*) Der Graf von Boulainvilliers in ſeinem Buche, das den Nahmen hat: Refutation de Spinoza. Brüſſel 1731. 12.

an uns? Haben wir, die wir GOtt fürchten, entweder das Vermögen, oder den Willen nicht, dieſe hohe Lehren zu begreifen? Iſt der Witz allein bey einer kleinen Anzahl von Leuten eingekehret, die das ordentlich zu thun pflegen, was den Witz und die Vernunft bey andern Menſchen zu verderben pfleget? Ich glaube, die Gottes-Verächter werden zum wenigſten einigen von uns die Ehre laſſen, daß wir uns in ſchwere und verworrene Dinge finden können, und nicht eben den Vorſatz haben, uns mit Fleiß zu blenden. Es muß alſo wohl die Lehre ſelber ſchuld ſeyn, daß wir uns darin nicht finden können. Und können wir denn viel aus einer Wiſſenſchaft machen, die auch die gröſten Leute nicht ſo vortragen können, daß ſie recht begriffen und verſtanden werden kan? Man nehme dieſes zuſammen, was wir bißher erinnert, ſo wird es ſich weiſen, daß die Atheiſten ſelber am beſten ſich wiederlegen und die Welt überführen, daß niemand, der keinen GOtt glaubt, geſchickt ſey, durch ſeinen Verſtand den Urſprung und die Beſchaffenheit der Natur zu erklären. Ich ſchlieſſe ſo: Gienge es an, ohne einem GOtt die Urſachen von allen ſichtbaren und unſichtbaren Dingen anzugeben, ſo müſten ſo viele verſchlagene Köpfe, die ſo manche hundert Jahre dieſes verſuchet haben, endlich einen leichten und deutlichen Weg zu dieſem Geheimniſſe gefunden haben. Aber ich ſehe unter den Leuten, die ſich dieſes unterſtanden, nichts weniger, als Einigkeit: Ich finde, daß der erſte Grund aller Gebäude, die ſie gegen den Höchſten aufgeführet, ſandigt und locker ſey: Ich bemercke, daß die meiſten nicht einmahl geſchickt ſind, ihre Gedancken recht vorzutragen und mit deutlichen Worten zu erklären. Dieſes überführet mich, daß bisshero nichts von ihnen ausgerichtet ſey. Und ich brauche nichts mehr, um zu glauben, daß es unmöglich ſey, das, was dieſe Leute ſich unterſtehen, auszuführen.

Die ſo man Deiſten nennet, ſind faſt in eben ſo viele Arten und Gattungen geſpalten, als diejenigen, die GOtt gar verleugnen. Beträfe dieſe Uneinigkeit Neben-Dinge, ſo könte man ſie mit dem Unvermögen der Menſchen und unſerer natürlichen Schwachheit entſchuldigen. Aber ſie betrift Haupt-Sachen: Und ſie iſt uns daher ein ſicherer Beweiß, daß dieſe Leute ihrer Vernunft mehr zutrauen, als es billig iſt. Sie geben alle zu, es ſey ein ewiges Weſen, dem die Welt und der Menſch unterthan. Und wenn ſie ſagen ſollen, welches die Eigenſchaften dieſes Weſens ſind, ſo verwandelt ihre Einigkeit ſich in ein Gezäncke, das kein Ende hat. Sie wollen alle das Anſehen haben, als wenn ſie glaubten, daß der Menſch nicht nach ſeinem Gefallen leben, ſondern gewiſſe Pflichten gegen GOtt und andere Menſchen zu beobachten habe. Und man frage ſie: Wie GOtt müſſe verehret werden? und was für Stücke zu der natürlichen Sitten-Lehre gehören? ſo wird man ſehen, wie ungewiß und unterſchieden ſie ſind. Es iſt noch kein Vertrag unter ihnen über die einige Frage gemacht: Was der Menſch ſey? den ſie doch am beſten kennen ſolten. Man ſtreitet unter ihnen: Ob der Menſch gantz ſterblich, oder zum theil unſterblich? Ob er frey oder der Regierung des Schickſals unterworfen? Ob er in einer andern Welt etwas zu hoffen und zu fürchten habe, oder nicht? Was wollen ſie denn von andern Dingen ſagen können, die ihnen noch weit weniger bewuſt ſind?

ſind? Wenn werden dieſe Leute die Augen aufthun, und erkennen, daß ſie ſo lange elend, ungewiß und zweifelhaft bleiben werden, biß ſie eine göttliche Offenbarung deutlich unterrichtet hat?

Vielleicht wird man ſich verwundern, daß ich die Zweifler mit unter die Leute geſetzet habe, die aus ihrem Verſtande einen Abgott machen. Es läſſet, dem erſten Anſehen nach, als wenn dieſe Art Menſchen am wenigſten aus der Vernunft machte, weil ſie vorgibt, es reiche das Vermögen derſelben nicht zu, die Warheit zu finden. Doch wer genau acht hat, der ſieht bald, daß ſie eben ſo ſtarcke Verehrer ihres eignen Witzes und Verſtandes, als die andern, ſind, von denen wir bißher geredet. Ihre Vernunft iſt, wie ſie glauben, tüchtig und geſchickt zu beweiſen, daß alles zweifelhaft und in der Welt ungewiß ſey. Iſt dieſes wahr, ſo muß ſie eine ungemeine Stärcke haben: Und die ihr ſo viel einräumen, müſſen ihr mehr beylegen, als die Gottes-Verächter und Feinde der Offenbarung thun. Dieſe geben noch zu, daß vieles von dem Menſchen nicht könne recht eingeſehen und erkant werden. Ein Zweifler dagegen meinet, daß er alles ſattſam prüfen und erkennen könne. Er gibt vor, daß er mit ſeinen Gedancken gleichſam durch die gantze ſichtbare und unſichtbare Welt gereiſet, alle Gegenden, Geſchöpfe, Vorfälle, Thaten und Handlungen genau unterſuchet, ſich ſelbſt und die übrigen Menſchen durch und durch kennen lernen, die Kräfte unſers Geiſtes und Verſtandes ohne Betrug ausgerechnet und abgemeſſen, und nach dieſer langen und beſchwerlichen Wanderſchaft endlich den Schluß gemacht, die Warheit ſey zu hoch geſtellet, als daß ſie der Menſch ergreifen könne. Muß der nicht viel von ſich und ſeinem Verſtande halten, der ſo groſſe und unglaubliche Dinge von ſich rühmen kan? Der Zweifler demnach und der Atheiſt ſind darin einig, daß durch ihre Vernunft allein alles müſſe ausgemachet und entſchieden werden. Beyde ſind mit einer übermäßigen Einbildung von ihrer Scharfſinnigkeit und Klugheit angefüllet. Sie können ſich nur nicht vergleichen, welches das Meiſter-Stück der recht gebrauchten Vernunft ſey? Ob es Nichts, oder ob es Etwas? Ob der Weiſe das endlich lerne, wenn er ſein Gehirn mit Nachſinnen erſchöpfet, er träume hie und wiſſe nichts, oder ob er ſehe, daß ein Menſch eben ſo viel zu hoffen habe, als ein Schlacht-Vieh? Die Zweifler haben ebenfals ihre Streitigkeiten unter ſich und müſſen in viele Gattungen getheilet werden. Wir wollen uns mit ihren Händeln nicht aufhalten: Wir wollen nur eines gegen dieſe gantze Zunft erinnern. Dieſe Leute kennen die gantze Welt, ſich ſelbſt und alle Menſchen ſehr genau, wo man ihnen trauen darf. Sie wiſſen, was der ſtärckſte Verſtand vermöge oder nicht vermöge. Sie haben alle Meinungen, Wiſſenſchaften und Erfindungen ſorgfältig unterſuchet und nirgends etwas, als Dunckelheit, Thorheit und Einbildung, angetroffen. Soll ihre Weisheit beſtehen, ſo müſſen ſie ſo viel ſich zueignen. Und doch wiſſen ſie zugleich nichts, und ſind wie die Kinder, die noch warten, daß man ihnen die erſten Buchſtaben des Erkentniſſes beybringe. Laſſen ſich dieſe beyden Dinge miteinander vergleichen? Mir kömt ein Menſch, dem die gantze Welt bekant iſt, und der doch nichts weiß, wie ein viereckdtes Dreyeck, oder wie ein hundertjähriges Kind, vor.

Ich will nur bey der Religion und den gött-

göttlichen Dingen bleiben. Ein Zweifler ſagt: Es ſey ungewiß, ob ein GOtt ſey oder nicht? Ob die Offenbarung eine Erfindung der Menſchen, oder ein Werck eines unſichtbaren Geiſtes? Ob der recht habe, der GOtt dienet, oder jener, der nur hie ſeine Wolluſt und Befriedigung ſuchet? Dieſes kan er nicht vorgeben, ohne zugleich zu ſagen, daß er die Gründe von beyden Seiten geprüfet und zu leichte befunden. Er muß alſo, zum Exempel, wiſſen, daß die Dinge, die wir für Zeugniſſe der göttlichen Macht und Weisheit halten, auch aus natürlichen Urſachen können erkläret werden. Und wer dieſes weiß oder wiſſen will, muß die Geſetze der Bewegung und die Kräfte der Natur verſtehen, und daher zugeben, daß etwas gewiſſes und unbetriegliches ſey. Es kan ſeyn, nach ſeiner Meinung, daß die Zeugung der Menſchen, die Neigung, die beyde Geſchlechter gegen einander tragen, der Unterſcheid der Geſchlechter ſelbſt, nichts, als ein bloſſes Spiel der Natur, ſind. Wir wollen dieſes eine Weile annehmen. Man wird uns dagegen ſagen, durch welche Geſetze und Würckungen der Natur dieſe Dinge können ausgerichtet werden. Entweder der Zweifler kan dieſe Geſetze und Kräfte der Natur angeben, oder nicht angeben. Kan er jenes, ſo iſt etwas unſtreitiges und gewiſſes in der Welt, worauf man bauen und in der Unterſuchung der Warheit ſich gründen kan. Kan er es nicht, wie unverſchämt handelt er denn, wenn er lehret, daß die bloſſen Kräfte der Natur die benanten Dinge ausrichten könten? Iſt ein Menſch vernünftig oder unvernünftig, der nichts von den Reguln der Schmeltz-Kunſt jemahls gelernet, und doch dreiſte vorgibt, es könten nach dieſen Reguln Pflantzen und Thiere hervor gebracht werden?

Von den Leuten, die eine göttliche Offenbarung zugeben und dabey doch mit ihrer Vernunft alles in geiſtlichen Sachen ausrichten wollen, lieſſe ſich ein weitläuftiges Buch aufſetzen. Es iſt ſo viel Mißhelligkeit, ſo viel Ungewißheit, ſo viel Undeutlichkeit, ſo viel Unbeſtand bey dieſer Gattung, daß man ſich nicht finden kan, wenn man unter ſie geräht und ihre rechte Meinung erforſchen will. Ueberhaupt können ſie in zwo Haupt-Arten abgetheilet werden. Die eine will, es ſey nichts in der Offenbarung, das nicht vollkommen könne von dem Menſchen begriffen werden. Daraus folget, die Schrift müſſe gantz und gar ſo ausgeleget werden, wie es der Begriff der Menſchen dulden kan. Die andre hält davor, das meiſte, ſo in der Schrift ſtehe, ſey mit den Kräften unſers Verſtandes zu faſſen: Einige wenige Dinge blieben übrig, die wir hienieden nicht völlig einſehen könten. Daraus folget, daß das gröſte Theil der heiligen Schrift nach dem Gutdüncken der Menſchen erkläret werden müſſe, ob man gleich bey einigen Stellen ſtille ſtehen könne, biß man mehr Erleuchtung bekommen. Beyde Gattungen begreifen viele andre Arten unter ſich, die weder über die Erklärung der Offenbarung, noch über das, was begreiflich, oder unbegreiflich, noch über andre Dinge, die eben ſo wichtig, ſich vergleichen können. Was würden wir zu thun haben, wenn wir dieſe verſchiedenen Meinungen nacheinander beſehen, ordentlich erklären, und die Vertheidiger derſelben über viele Dinge befragen wolten, die zu wiſſen nöhtig ſind, ehe wir von ihren Gedancken recht urtheilen können? Wir wollen dieſes andern überlaſſen und nur etwas weniges beybringen. Die eine Gattung lehret, es ſey alles in der Schrift begreiflich. Wir finden in die-

dieſer Lehre nichts als Dunckelheit und Unbeſtand. Man ſage uns erſt, was begreiflich, was unbegreiflich, eigentlich ſey. Was dem einen Menſchen unbegreiflich ſcheinet, das hält der andre für ſehr leichte zu verſtehen. Die nie ihren Verſtand geübet, begreifen nichts von dem, was ein Natur-Verſtändiger von der Schwere und Leichte und den andern Eigenſchaften der ſichtbaren Dinge, oder ein Stern-Kundiger von dem Laufe der himmliſchen Körper vorträgt. Und die, ſo von Natur witzig, oder durch Kunſt ihren Verſtand geſchliffen, dürfen ſich kaum bemühen, ſeine Meinung zu verſtehen. Ein Freund des Ariſtoteles gibt die Lehre ſeines Meiſters für eine Wiſſenſchaft aus, deren Klarheit jedermann ſehen müſſe, der ſie nur Luſt zu hören habe: Und ein andrer meinet, er werde in einen dunckeln Abgrund geführet, wenn er ſeine Bücher lieſet, oder ſeine Anhänger reden höret. Dieſe Ungleichheit der Sterblichen muß denen, die die Schrift nach den Begriffen der Menſchen erklären wollen, unendlich zu ſchaffen geben. Ein Socinianer glaubt, daß unſer Heyland von einer Jungfrau gegen den ordentlichen Lauf der Natur gebohren worden: Er findet nichts unbegreifliches in dieſer wunderbaren Zeugung. Ein Ebionite will von dieſer Lehre nichts wiſſen und überredet ſich, JEſus ſey nicht anders, als wir, gebohren worden. Und warum denn? Weil er, wie er vorgibt, eine Zeugung ohne Zuthun eines Mannes nicht begreifen kan. Ein Carteſianer erkläret die Geſchichte von der Schöpfung der Welt nach den Grund-Sätzen ſeines Lehrers. Er verſichert uns, Moſes komme ihm denn erſt recht deutlich und verſtändig für, wenn er ſeine Erzehlung nach des Carteſii Natur-Lehre auslege. Ein andrer betheuret, Moſes müſte lauter unverſtändliche Dinge hingeſetzet haben, wenn er eben das, was Carteſius, hätte ſagen wollen. Wie ſoll es dann bey der Schrift gehalten werden? Soll ſie ſo erkläret werden, daß ſie mit den Begriffen aller Menſchen übereinſtimmet? Oder ſo, daß ſie nur mit den Begriffen gewiſſer Leute ſich reimt? Soll jenes geſchehen, ſo wird der Abend der Welt anbrechen, ehe wir mit einer allgemeinen Auslegung, die aller Menſchen Einſichten gemäß, fertig werden. Iſt dieſes die Meinung, ſo möchten wir wiſſen, mit welchem Recht eine gewiſſe Zahl von Menſchen verlangen könne, daß ihr Erkentniß und ihre Begriffe dem Erkentniſſe und den Begriffen der übrigen Menſchen vorgezogen werden ſollen? Wir erinnern noch eines gegen dieſe Leute. Zwey, ja drey und mehr, Meinungen können zugleich begreiflich ſeyn: Und die ſich die Macht anmaſſen, die Worte der Heil. Schrift nach ihrem Gefallen zu drehen, werden Mittel finden, beyde bey einem Orte der Schrift anzubringen. Welche Meinung ſoll in dieſem Falle gelten, und welche ſoll abgewieſen werden? Ein Arianer, ein Socinianer, und ein Sabellianer tragen die Lehre von GOtt und unſerm Heylande gantz unterſchieden vor. Und ein jeder von dieſen dreyen hat ſeine Meinung deswegen angenommen, weil ſie ſeinem Verſtande weniger Arbeit machet, als das, was wir aus der Heil. Schrift von der Drey-Einigkeit lehren. Alle drey wiſſen die Anfangs-Worte der Evangeliſchen Geſchichte Johannis ſo zu erklären, daß es das Anſehen gewinnet, der heilige Mann ſey auf ihrer Seiten. Hie ſind alſo drey verſtändige und gantz begreifliche Lehren, die drey Gattungen von Menſchen, auf einerley Weiſe, nemlich durch einen künſtlichen Wort-Zwang, in einem Orte der hei-

heiligen Bücher, zu finden vermeinen. Welche werden wir von dieſen dreyen wehlen? Alle berufen ſich bey ihrer Auslegung auf die allgemeine Regul: Die Offenbarung muß ſo gedeutet werden, daß ſich der Verſtand der Menſchen darin finden kan. Der Verſtand der Menſchen kan ſich in alle drey Meinungen finden. Und die Worte können ſo ümgeworfen werden, daß ſie mit einer jeden ſich zu reimen ſcheinen. Welche unter den dreyen ſoll denn gelten? Man kan dreyerley antworten. Man kan erſtlich ſagen: Es iſt nicht wohl zu entſcheiden, wer die wahre Meinung des Evangeliſten gefunden. Der Ort iſt dunckel. Man laſſe jeden glauben, was er will. Man kan, vors andre, behaupten: Die Meinung müſſe den andern vorgezogen werden, die begreiflicher ſey, als die andern. Man kan drittens ſetzen: Die Erklärung müſſe gewehlet werden, die am wenigſten die Worte zwinge. Wir können mit keiner von dieſen dreyen Antworten uns begnügen laſſen. Hat die Schrift ſich ſo undeutlich in den wichtigſten Stücken des Glaubens erkläret, daß niemand eigentlich wiſſen kan, was ſie haben wolle, ſo deucht ſie mir nichts weniger, als ein göttliches Buch, zu ſeyn. Und wie wird es denn endlich mit der Religion ſelber werden, die auf das Anſehen eines Buchs gebauet iſt, das die Menſchen in den erſten Haupt-Stücken des Erkentniſſes von GOtt in Zweifel und Ungewißheit läſſet? Dieſen Knoten mögen diejenigen löſen, welche die erſte Antwort geben werden. Soll die Meinung gelten, die am leichteſten zu begreifen, ſo werden wir in einen ewigen Streit gerahten. Ein jeder wird ſeine Lehre für die kläreſte und deutlichſte ausgeben: Und wer will Schiedsmann in dieſen Händeln ſeyn? Wer der Welt und der Menſchen kundig iſt, der weiß wohl, daß nach der unterſchiedenen Beſchaffenheit der Gemühter dem einen dieſes, dem andern jenes deutlicher und verſtändlicher ſcheine. Und der allerbeſte Kopf weiß ſich öfters nicht zu finden, wenn er ſagen ſoll, was unter dreyen klaren oder wahrſcheinlichen Dingen das kläreſte und wahrſcheinlichſte ſey? So wird denn die Auslegung anzunehmen ſeyn, die den Worten die wenigſte Gewalt anthut? Allein hie werden wir eben die Schwierigkeit antreffen, die wir bey der andern Antwort gefunden. Ein jeder wird behaupten, ſeine Erklärung ſey die allerleichteſte und die übrigen zwüngen die Worte, daß ſie etwas bedeuten müſten, das ſie nicht bedeuten können. Und wie ſchwer wird ſich jemand finden laſſen, der vermögend iſt, dieſen Streit mit einem allgemeinen Beyfall beyzulegen? Der Rechtgläubige wird am Ende doch bey allen Verſtändigen das meiſte Recht behalten. Er nimt eine Regul an, an der ſelbſt die Vernunft nichts auszuſetzen weiß: In einer göttlichen Offenbarung muß die Erklärung gelten, welche die ordentliche und gewöhnlichſte Bedeutung der Worte an die Hand gibt. Wenn gleich der Witz der Menſchen die Lehre, die herauskömt, nicht vollkommen einſehen kan, ſo iſt es genug, daß er keinen offenbaren Wiederſpruch darin findet. Was wir hie denen geſagt haben, welche die gantze heilige Schrift nach der Einſicht ihres Verſtandes wollen erkläret haben, das trift groſſen theils auch diejenige, die etwas weniges darin übrig laſſen, das über den Begriff der Menſchen ſteiget. Es iſt unnöhtig ſich mit dieſen Leuten in einen beſondern Streit einzulaſſen. Sie ſind ſich ſelbſt untereinander entgegen, und haben ſich noch nicht verglichen, welche Stücke der heiligen Bücher dem Ver-

ſtande des Menſchen ſollen zur Erklärung übergeben, und welche ſeiner Herſchaft ſollen entzogen werden. Wir können ſie untereinander zancken laſſen und dürfen allen nichts, als einen Haupt-Beweiß, entgegen ſetzen, den ſie leicht aus dem heraus ziehen werden, was bißher erinnert iſt.

Bißher haben wir das Reich derjenigen betrachtet, die ſich einbilden, es fehle ihrem Verſtande an der nöhtigen Stärcke nicht, in Glaubens-Sachen das gewiſſe von dem ungewiſſen zu unterſcheiden. Wir haben es voll von Finſterniß, Unordnung und Uneinigkeit angetroffen. Es ſieht auf der andern Seite nicht beſſer aus. Die Leute, die ihren Verſtand gar niederdrücken, und darin ihre Gröſſe ſuchen, daß ſie ihren Witz zu einem gantz unbrauchbaren Werckzeuge in Glaubens-Sachen machen, wenden ſich bald hie, bald dorthin, um einen beſſern Wegweiſer anzutreffen. Alle kommen darin überein, die göttliche Offenbarung ſey entweder ſo deutlich, oder ſo verſtändlich nicht, daß ſie uns ſicher und gewiß auf dem Wege der Seligkeit leiten könne: man müſſe noch eine andere Beyhülfe haben: die Vernunft tauge darzu gar nicht: die habe alle ihre Kraft verlohren; und könne weder recht begreifen, noch unbetrieglich urtheilen: Es müſſe demnach neben ihr ein anderes Mittel der Wiſſenſchaft geſuchet werden. Dieſe Einigkeit höret gleich auf, wenn dieſes Mittel des Erkentniſſes ſoll angegeben werden. Einige nehmen zu GOtt ihre Zuflucht, andere bleiben auf der Welt bey ihres gleichen. Die von GOtt in dieſer Sache Hülfe ohne der Vernunft und geſchriebenen Offenbarung erwarten, ſind wieder auf eine gewiſſe Weiſe einig, und auf eine andere gantz uneinig. Sie ſagen alle, GOtt gebe ein gewiſſes Licht in die Seele des Menſchen, der ſich ihm überlaſſe, wodurch er ſo wohl den wahren Sinn der Offenbarung finden, als das, was an derſelben etwa mangelt, finden könne. So weit geht ihre Einigkeit. Wer weiter fräget, der trift eben ſo viel Zanck und Uneinigkeit bey ihnen, als bey andern an. Zuerſt theilen ſie ſich in zwo Haupt-Gattungen. Die eine ſucht dieſes Licht in ſich ſelber: die andere erwartet es von auſſen her. Jene ſagt, in dem Hertzen eines jeden Menſchen liege der Grund alles wahren Erkentniſſes; es wohne in demſelben ein gewiſſes Wort, das lautbar werde, wenn der Menſch es nur hören wolle; es ſey in aller Seelen ein Funcke des göttlichen Lichtes vorhanden, der gleich einen hellen Schein von ſich werfe und den Verſtand erleuchte, ſo bald man ihn nur zu erwecken ſuche: wer ſeine Sinnen abziehe von den ſichtbaren Dingen, wer in ſein inwendiges mit den Gedancken zurück kehre, wer ſein Hertz in eine vollkommene Stille ſetze, der höre gleich die Stimme dieſes Lichts, der ſehe gleich den Glantz dieſes Lichtes, der empfinde gleich den Geſchmack der Warheit, die bey ihm ſelber ihre Wohnung aufgeſchlagen hätte. Die letztere Gattung hat eine ſo hohe Meinung von dem Menſchen nicht. Sie meinet, die göttliche Kraft müſſe von oben her die Dunckelheit unſerer Seelen vertreiben: Das Feuer müſſe vom Himmel fallen, das uns erwärmen und aufklären ſolle: die Stimme der Warheit müſſe durch die Ohren und Augen ins Hertze dringen, und nicht aus dem Hertzen in das Gehirne ſteigen: mit einem Worte: man müſſe in Stille und Gelaſſenheit auf ein äuſſerliches Licht hoffen, welches GOtt auf dieſe oder jene Art denen nicht verſagen werde, die es von ihm begehren. Die Vertheidiger

ger des inwendigen Wortes oder Lichtes haben wieder ihre Secten unter ſich. Man wird dieſes gleich vernehmen, wenn man einigen dieſer Leute eine von dieſen Fragen aufzulöſen giebet: Worin beſtehet eigentlich die Natur und das Weſen des innerlichen Wortes oder Lichtes? Wie viel hat daſſelbe bey der Erklärung der Heil. Schrift zu thun? Wie weit geht das Recht des äuſſerlichen Wortes oder der Schrift? Wo fängt die Botmäßigkeit des innerlichen Wortes an? Wie iſt eine Einbildung, ein Spiel des Gehirns, ein Einfall, von der Einſprache des innerlichen Wortes zu unterſcheiden? Es gibt beynahe ſo viel Sinnen über dieſe Fragen, als es Leute von dieſer Ordnung giebet. Wer kan Einigkeit bey ſolchen Leuten vermuhten, die keine gewiſſe Reguln annehmen und ſo dencken, wie es ihnen ihre Einbildung eingibt? Den Liebhabern des äuſſerlichen Lichts gehet es nicht beſſer. Es iſt nicht anders, wenn man ſich unter dieſe Leute menget, als wenn man unter eine Zunft von Wilden kömt, deren jeder ſo gut meinet zu ſeyn, als die übrigen von ſeinem Geſchlechte, und ſeinen eignen Weg wandeln will. Ein Menſch, der mehr von GOtt erwartet, als er ihm zugeſaget, kan mit denen nicht einig bleiben, die mit ihm einerley Anſpruch und Hofnung auf die Güte GOttes haben wollen.

Es iſt ſchwer, mit dieſen Leuten auszukommen und ſie auf einen beſſern Weg zu bringen. Man halte ihnen aus der Schrift die deutlichſten Stellen vor, ſo bekömt man zur Antwort: Die Schrift müſſe nach der Anweiſung des göttlichen Lichts, das ſie innerlich oder äuſſerlich ſpüreten, verſtanden und ausgeleget werden. Und was iſt weiter zu thun, wenn man ſo abgefertiget worden? Man greiſe durch die Vernunft ihren Irthum an, ſo findet man gar kein Gehör. Die meiſten von ihnen glauben, das, was man Vernunft nennet, ſey die Stimme der alten Schlange, die Evam ehedem zum Falle verführet. Man muß alſo, wie mit Kindern, mit dergleichen Leuten ümgehen, und vor allen ihre Liebe und Zuverſicht zu gewinnen ſuchen, ehe man ſich mit ihnen ferner einläſſet. Meines Erachtens geben die Zänckereyen, die ſie mit andern ihres gleichen haben, die beſte Gelegenheit ihr Gemüht zuerſt vorzubereiten und aufzuwecken. Sie klagen ſelbſt, daß ſich viele, die es gut meinen, übereilen laſſen und nicht geſchickt ſind, wahre Einſprachen oder Eingebungen von falſchen und betrieglichen zu unterſcheiden. Sie gehen weiter und geſtehen, daß es gottloſe und boßhafte gebe, die den böſen Raht ihres verfinſterten und unreinen Hertzens der Welt an ſtatt göttlicher Warheiten verkaufen. Man kan noch mehr von ihnen, wo ſie nicht gar eigenſinnig ſind, herauslocken. Man kan ſie ſo weit bringen, daß ſie geſtehen, einige, die doch gewiß mit einem göttlichen Lichte erfüllet geweſen, hätten zuweilen Anfälle ihrer menſchlichen Schwachheit empfunden, und ſelbſterdachte Meinungen mit den Lehren vermenget, die der Geiſt ihnen eingegeben. Sie bekennen alſo, daß nicht alle erleuchtet ſind, die davor wollen gehalten werden, daß man einen Betrug der Einbildung für ein wahres göttliches Licht anſehen könne, daß auch die würcklich Erleuchteten Reigung zum Irthum haben, und nicht ſtets ſehen, wenn ſie zu ſehen meinen. Wer dieſes einräumet, wird auch zugeben müſſen, daß man gewiſſe Mittel und Kennzeichen brauche, die Strahlen des warhaftigen

tigen göttlichen Lichts von dem betrieglichen Schein der Boßheit andrer Menſchen und ſeiner eignen Einbildung zu unterſcheiden. Und was braucht man mehr, dieſes gantze vorgegebene Licht zu verfinſtern und auszuleſchen? Man kan ſich betriegen: Man kan betrogen werden. In dieſem Grund-Satze kommen wir mit dieſen Leuten überein. Wo Gefahr des Betrugs vorhanden, da muß ein Weiſer ſich nach ſichern und gewiſſen Hülfs-Mitteln umſehen, dem Unglücke zu entgehen, worin er gerahten kan. Hierüber werden wir gleichfals nichts zu ſtreiten haben. Das innerliche oder äuſſerliche Licht iſt demnach allein nicht genug, uns zu führen. Wir ſind ohne demſelben noch eines andern Lichts benöhtiget, das uns gewiß machet, ob in uns und andern das wahre Licht GOttes, oder eine Blend-Kertze leuchte, die eine Kranckheit des Verſtandes oder Boßheit des Willens angezündet. Und wo muß denn dieſes neue Licht geſuchet werden, das Richter von dem andern Licht ſeyn ſoll? Iſt es in uns? Oder iſt es auſſer uns? Iſt es in uns? So iſt wiederum die alte Sorge vorhanden, ob wir nicht betrogen werden. Alle inwendige Bewegungen, vor ſich betrachtet, können Würckungen meiner Schwachheit und Einbildung ſeyn: Und eine kan alſo der andern kein Zeugniß geben. Iſt es auſſer mir? Nun, ſo werden wir entweder zu der Schrift oder zu der Vernunft uns verfügen müſſen, um aus dem Zweifel heraus zu kommen. Die Vernunft iſt nichts nütze. Wir wollen dieſes auf eine zeitlang geſtehen. Die Schrift bleibt alſo übrig, die muß den Ausſpruch thun, ob das eine Offenbarung ſey, die von mir ſelbſt für eine Offenbarung gehalten oder von andern dafür ausgegeben wird. Die iſt die Richtſchnur, nach der alles, was göttlich zu ſeyn ſcheinet, muß geprüfet werden. Iſt dem ſo, ſo weiß ich nicht, wozu mir ein innerliches oder äuſſerliches Licht nütze wäre, wenn es mir GOtt gleich geben wolte. Ich muß, ſo bald ſich etwas bey mir reget, zu der Schrift eilen und fragen, ob meine Regung ein Werck GOttes ſey, oder nicht? Und alles demnach, was ich zu wiſſen bedarf, muß ſchon in dieſem göttlichen Buche verzeichnet ſtehen, weil ich alles, was mir ſcheinet von GOtt zu kommen, darnach prüfen muß. Kömt das, was mir innerlich oder äuſſerlich eingegeben wird, mit der geſchriebenen Offenbarung überein, ſo iſt es richtig. Aber zu was Ende wird es mir von GOtt eingegeben, da ich es ohnedem wiſſen kan? Warum macht mir der HErr, der mich liebet, unnöhtige Mühe? und den Weg zur Seligkeit weitläuftiger, als es ſeyn darf? Er unterrichtet mich in der Schrift. Dis wäre mir genug. Und er läſſet es nicht genug ſeyn: er ſagt mir eben das noch einmahl auf eine andere Weiſe. Und ſo bürdet er mir eine Arbeit auf, der ich doch nicht bedarf. Ich muß das, was er mir aus dem Grunde meiner Seelen vorſtellet, oder von auſſen her in meinen Verſtand flöſſet, behalten, erwegen, zuſammen faſſen, und endlich mit ſeiner geſchriebenen Offenbarung vergleichen? Und was lerne ich mehr, als ich ohnedem aus ſeinem Worte hätte vernehmen können? Iſt der einfältigſte Weg nicht der beſte? Und thut der Regent verſtändig, der, nachdem er deutliche Geſetze gegeben, ſeinen Unterthanen täglich eben dieſe Geſetze unter einer andern Geſtalt durch ein Sprach-Rohr einblaſen läſſet, und ſie alle Tage nöhtiget, zu unterſuchen, ob dis Einblaſen von dem rechtmäßigen HErren, oder einem Rebellen komme?

Stimt

Stimt die vorgegebene Eingebung mit der Schrift nicht überein, ſo iſt ſie auſſer Streit falſch und verwerflich. Finde ich nichts in der Schrift, woraus ich ſchlieſſen kan, ob die Eingebung wahr oder falſch, ſo muß ich meinen Verſtand ruhen laſſen, und darf weder das eine, noch das andere behaupten. Ich kan mich betriegen. Und wo mir alſo das Mittel fehlet, wodurch ich dem Betruge entgehen kan, da kan ich nichts anders thun, als ſtille ſeyn und meine Wahl einſtellen. Kan ich glauben, daß ein weiſes, heiliges und liebreiches Weſen mir eine Gabe ſolte gegeben, oder verſprochen haben, die mir zu nichts dienet, und, wenn ſie da wäre, mich in einer ſtetigen und zugleich unnützen Arbeit unterhalten müſte?

Die von der andern Art bleiben, wie wir oben geſaget, auf der Welt, und ſuchen bey andern Menſchen die Gewißheit, die weder Schrift, noch Vernunft, ihrer Meinung nach, ihnen mittheilen kan. GOtt hat, ſagen dieſe, einer kleinen Anzahl von Menſchen, die er zu ſeinen Boten und Geſandten beſtellet, fünf Pfund des Erkentniſſes mitgetheilet; die übrigen hat er kaum mit einem Pfunde verſehen. Er hat jene ſo verwahret, daß ſie nicht fehlen und weder zur rechten, noch zur lincken ausweichen können. Dem Reſt des menſchlichen Geſchlechtes hat er nur ſo viel Witz gegönnet, daß ſie das, was jene ſagen und ſchlieſſen, begreifen, und ſich darnach im Glauben und Leben richten können. Iſt es nicht ſchwer zu glauben, daß der Menſch, der ſo hochmühtig von Natur iſt, ſich ſo erniedrigen und ſich bereden könne, er ſey nichts, als eine finſtere Kammer, worin andere ſeines gleichen das Licht tragen müſſen? Der Menſch, der ſonſt ſo ſcharfſinnig ſeyn will, dem es ſo beſchwerlich vorkömt, in weltlichen und irdiſchen Dingen andern zu gehorchen, läſſet es ſich träumen, daß er in weit gröſſern Sachen blind ſey, und nichts beſſer thun könne, als denen ohne Weitläuftigkeit folgen, die durch Hochmuht und andere böſe Begierden getrieben werden, ſich allein das Erkentniß der Warheit beyzumeſſen. Und welche ſind dieſe Glückſelige denn, die GOTT allein ſo würdig gehalten, daß er ſie zu Lichtern der gantzen Welt machte? Hierüber wird man wohl ſo lange ſtreiten, als es Menſchen geben wird, die keine Luſt haben, ſich ſelbſt zu unterrichten. Der Grieche meinet bey den Vorſtehern ſeiner Kirchen den Grund der wahren Wiſſenſchaft von GOtt und geiſtlichen Dingen zu finden. Der Lateiner glaubet, der Geiſt des Höchſten ruhe allein auf dem Haupte ſeiner Biſchöfe. Der Morgenländer iſt mit beyden nicht zufrieden, und hält dafür, daß man zu Moſul oder Cairo ſich Rahts erholen müſſe, wo ſein Patriarche wohnet. Wer von dieſen dreyen verdienet es, daß wir ihm Recht geben? Die Römiſch-Geſinten dringen am meiſten darauf, daß die Kirche oder die Häupter der Kirche, wie die einigen Beſitzer der Warheit, müſſen betrachtet werden. Und wer weiß nicht, daß ein immerwehrendes Gezäncke unter dieſen Leuten iſt, was die Kirche eigentlich ſey, und ob GOtt viele oder wenige auf den geiſtlichen Richterſtuhl geſetzet habe? Fragen wir dieſe, ſo ſagen ſie uns, der Biſchof von Rom ſey die Seele der gantzen Kirchen, ſein Hertz ſey das Wohnhaus der gantzen göttlichen Weisheit, ſein Ausſpruch ſey ſo gewiß, wie das Wort des HErren ſelber. Fragen wir jene, ſo werden wir gewarnet, dieſen Glauben anzunehmen. Der Biſchof von Rom, heiſt es, iſt bloß ein Glied der Kirchen: Er kan fehlen und hat

hat gefehlet. Wer wiſſen will, was Warheit ſey, der muß die gantze Kirche hören, wenn ſie in ihren Häuptern verſamlet iſt. Was auf einer ordentlichen Verſamlung der gantzen Kirchen beſchloſſen iſt, das iſt das Urtheil des heiligen Geiſtes ſelber, der ſtets in der Kirchen wohnet. Wollen wir dieſen Gehör geben, ſo wiederſetzen ſich andere, und behaupten, es ſey alles ſo gewiß nicht in den Schlüſſen der geiſtlichen Verſamlungen, als es viele glaubten: Man hätte Exempel, daß auf ſolchen Zuſammenkünften die blinden Begierden der Biſchöfe mehr regieret, als der Geiſt des Höchſten: Man müſte demnach höher ſteigen und das mit zu Hülfe nehmen, was von denen Lehrern zu Papier gebracht worden, die den Zeiten der Apoſtel am nechſten geweſen: In dieſen wäre noch der Wiederſchein von dem Lichte Chriſti und ſeiner Zeugen geweſen: und dieſen könte man ſich alſo völlig überlaſſen. Wir dürfen nichts mehr ſagen, üm darzuthun, daß die, ſo in Religions-Sachen den Weg des Anſehens wehlen und nichts mehr glauben wollen, als was die Kirche haben will, noch viel untereinander abzuthun haben, ehe ſie verlangen können, das man einer Parthey von ihnen beypflichten ſoll. Ihre Händel müſſen durch einen unbetrieglichen Richter ausgemachet werden. Zuletzt werden ſie alle dieſen Richter in der geſchriebenen Offenbarung ſuchen müſſen: Und die Leute demnach, die der Offenbarung wenig Recht und Ehre überlaſſen, und das Licht des Verſtandes, das die Liebe GOttes ihnen gegeben, muhtwillig verfinſtern wollen, müſſen am Ende zu der Offenbarung und Vernunft ihre Zuflucht nehmen, üm ſich gegen ihre Wiederſacher zu retten. Ich will einen jeden Verſtändigen urtheilen laſſen, ob dieſe unendlichen Uneinigkeiten der Menſchen in Glaubens-Sachen nicht ein augenſcheinliches Zeugniß von dem Elende und Verderben unſers Verſtandes abgeben können.

§. VI.

Es iſt noch ein anderer eben ſo deutlicher Beweiß von dem Elende und Unvermögen unſers Verſtandes in göttlichen Dingen vorhanden. Wir bedienen uns des Verſtandes, den uns der Fall übrig gelaſſen, entweder gar nicht in Glaubens- und Religions-Sachen; oder wir bedienen uns deſſelben zu unſerm und anderer Menſchen Unglück und Verderben. Den man für den witzigſten halten muß, wenn er von der Seite der Erden betrachtet wird, der ſcheinet wie ein Unverſtändiger und Aberwitziger, wenn man ihn von der Seiten des Himmels anſiehet. Und der oft gantz ungeſchickt von Natur iſt, der Welt Vortheil und Nutzen zu ſchaffen, der iſt mehr als zu geſchickt und tüchtig, ſich und andere ins Elend zu ſtürtzen. Kan derjenige geiſtlich-klug und verſtändig heiſſen, der ſo übel

übel mit dem Gute haushält, das er noch beſitzet, und oft nur deswegen ſein Licht ſcheinet empfangen zu haben, damit er ſchaden und verderben möge?

Erklärung.

Es iſt unſtreitig, daß uns der Fall nicht alles Vermögens beraubet habe, die Warheit zu finden und uns im Beſitz derſelben zu erhalten. Könten wir uns dieſes Vermögens recht bedienen, ſo wären wir weit weniger elend, und würden nicht ſo weit von dem Reiche GOttes entfernet ſeyn. Die Vernunft, wenn ſie recht gebraucht würde, müſte uns endlich an die Schwelle einer beſſern Schule führen, in der die ewige Weisheit ſelbſt die Mühe nimt, die Liebhaber ihrer Seligkeit zu unterrichten. Allein wir ſind doppelt in Anſehen unſers Verſtandes unglücklich. Wir haben einmahl nur einen mäßigen Vorraht, der nicht zureichet, unſere Dürftigkeit zu bedecken und unſere Begierde zu vergnügen. Und wir können, vors andere, das, was wir noch haben, nicht zu unſerm wahren Beſten recht gebrauchen und anwenden. Was iſt ein Menſch, der ſo viel Gut nicht beſitzet, daß er davon leben kan, und das kleine Weſen, das ſein eigen heiſſet, noch dazu zerſtreuet und an nichtswürdige, ja gar ſchädliche, Dinge leget? Das letztere ſoll hie in der Kürtze ausgeführet werden, damit der Beweiß von dem Elende und Unvermögen unſers Verſtandes in geiſtlichen Dingen vollſtändig ſeyn möge. Wir wollen alles, was wir zu ſagen für nöhtig finden, zu zwey Haupt-Stücken bringen. Der Menſch braucht entweder ſeinen Verſtand gar nicht in den Sachen der Religion und des Gottesdienſtes. Oder der Menſch bemühet ſich nur, verſtändig zu ſeinem eignen und anderer Menſchen Unglück und Schaden zu ſeyn.

Der Menſch brauchet ſeinen Verſtand gar nicht in den Sachen, die zum Gottesdienſt und zur Seligkeit gehören. Einige meinen, ſie dürfen ihren Verſtand nicht brauchen, und glauben, es ſey ihre Schuldigkeit, blind und einfältig in der Religion zu ſeyn. Wie groß iſt die Anzahl der Chriſten, die in dieſem Wahne ſtecken? Die den Menſchen dieſe Meinung beybringen, würden gewiß anders verfahren, wenn ſie es mit GOtt und der Religion eben ſo gut, als mit der Kirche, zu der ſie gehören, oder mit ſich ſelbſt, meineten. Es iſt nichts, das die Religion unſers Erlöſers bey den Klugen verdächtiger machen kan, als eben dieſe Lehre. Kan ein Mann von Verſtande ſich bereden, eine Religion komme von GOtt, die dieſes, als eine Haupt-Schuldigkeit, von ihren Jüngern fordert: Man muß aufhören, ein Menſch zu ſeyn, wenn von der Religion geredet wird. Man muß an nichts weniger, als daran, gedencken, daß man von GOtt eine Kraft zu urtheilen und zu überlegen empfangen habe, wenn ein Diener der Kirchen auftritt, und das vorträget, was ihm von andern Menſchen zu ſagen befohlen iſt. Es mag eine Religion ſo raſend, albern und lächerlich ſeyn, wie ſie wolle, ſo kan ſie ſich beſtändig erhalten, woferne die Lehrer derſelben das Glück haben, den Völckern dieſen Glaubens-Articel beyzubringen. GOtt Lob! daß

JEſus und ſeine Apoſtel es anders gemacht. Die haben begehret, daß die Völcker, denen ſie die Warheit verkündigten, ihren Verſtand brauchen und urtheilen ſolten. Und GOtt Lob! daß die Völcker dieſen Befehlen gehorſam geweſen. Wir wären noch Heyden oder Juden, wenn diejenigen, denen JEſus zuerſt verkündiget worden, dabey geblieben wären, daß man ſeinen Lehren ohne Wieder-Rede glauben und in Religions-Sachen unverſtändig ſeyn müſſe. Doch von dieſer Art von Leuten reden wir jetzt nicht. Es ſind andere, die gewiß ſind, daß es nicht verboten, die Vernunft auf eine gewiſſe Weiſe mit dem Chriſtenthum zu verbinden, und doch ihren Witz mit Fleiß ruhen und in einer ſtetigen Trägheit liegen laſſen. Und zu dieſer Gattung gehören die allermeiſten Chriſten, die nach dem Laufe der Natur und der Welt dahin wandeln, und doch dabey meinen, daß ſie eine Religion haben müſſen. Man mag auf den Glauben, man mag auf das Leben ſehen, ſo trift man dieſes Elend allenthalben an. Der Glaube der Chriſten iſt weder dunckel und weitläuftig in ſeinen Lehren, noch ſchwer und hoch in den Beweiſen, wodurch die Lehren beſtärcket werden. Man kan in einer kurtzen Zeit, und wenn man noch ſo arm am Verſtande wäre, den wahren Verſtand der Lehren, die dazu gehören, faſſen. Und aufs höchſte braucht man doppelt ſo viel Zeit das zu lernen und zu begreifen, was ſo wohl die Natur, als die Schrift ſaget, die Warheit dieſer Lehren darzuthun. Dem ungeachtet ſehen wir alle Tage, daß eben die Menſchen, die ſpitzfindig, ſcharfſinnig, reich an Gedächtniß und Einbildung, vorſichtig, und nachſinnend in Welt-Sachen ſind, kaum die erſten Buchſtaben des Glaubens verſtehen, den ſie ſchuldig ſind durch ihr Blut zu beſtärcken, und noch weniger Grund der Hofnung geben können, die in ihnen iſt. Woher kömt dieſes? Von einem Unvermögen? Dieſes ſtreitet gegen die Erfahrung. Von einem Mangel des Unterrichts? Der fehlt gewiß unter uns nicht. Es kömt bloß von der unſeligen Faulheit, womit unſer Verſtand behaftet iſt. Wir haben keine Luſt, die Kräfte unſerer Vernunft in den Dingen anzuwenden, die das Wohl unſerer Seelen und jene Welt betreffen. Es geht dieſes Elend durch alle Stände. Man trift die gröſten Staats-Bediente, die ein gut Theil der Welt regieren, man trift die verſchlagenſten Kaufleute, man trift die tiefſinnigſten Gelehrten, man trift die geſchickteſten Künſtler an, die doch unerfahren in den Dingen ſind, worin ſie am wenigſten ſolten unerfahren ſeyn, und von der Religion nicht anders reden, als wenn ſie Kinder wären. Jener groſſe Mann kennet die Stärcke und Schwäche aller Länder, er weiß, was ein jeder von den Herſchern der Welt für Staats-Abſichten hat, und wie weit ſie andern ſchädlich oder nützlich ſeyn können, er kan in den gefährlichſten Zeiten einen Raht erſinnen und verſtändig ausführen, es iſt ihm keine Mühe, die geheimen Griffe der geübteſten Welt-Leute zu entdecken und das Vaterland dagegen zu verwahren. Ein Mann von einem ſo weitläuftigen Geiſte ſolte ja auch GOtt, ſeinen Ruf und die Pflichten kennen, die ihm obliegen. Und er iſt in dieſen Dingen oft einfältiger, wie ein mittelmäßiger Bürger, der ſein meiſtes Leben bey einer ſchweren Hand-Arbeit zugebracht. Er hat verworrene Begriffe von den Stücken, die zum Glauben gehören, er ſtellet ſich die Pflichten der Chriſten verkehrt vor, er weiß nichts zu antworten, wenn ihm der kleinſte von

unſern heutigen Spöttern einen nichtigen Zweifel erreget, er vertrauet endlich zuweilen ſein Gewiſſen einem Manne, dem er ſelbſt nichts wichtiges in Welt-Sachen vertrauen würde. Man ſieht täglich Gelehrte, die durch ihre Mühe und Arbeiten ſich einen Anſpruch auf die Unſterblichkeit erworben, die das geleſen haben, was ein Menſch leſen kan, die ihre Geſundheit durch Nachſinnen geſchwächet und verdorben, und die doch unendliche Mühe finden würden, wenn ſie von einem Stück des Glaubens recht verſtändig und gründlich reden ſolten. Sie haben nie an dieſe Sache recht gedacht und ihren Verſtand anderswo gebrauchet. Ein Künſtler ſieht zuweilen, ich weiß nicht wie weit zum voraus, was aus der Zuſammenfügung gewiſſer Bretter, Räder und Gewichte für Würckungen entſtehen müſſen. Er ſagt es vorher, und trieget ſich nicht, was geſchehen würde, wenn er das Gewichte auf die Helfte verringerte, wenn er dieſes Rad an einen andern Ort ſetzete, wenn er an ſtatt zwey, vier Räder hinzufügte. Er macht alſo in ſeinem Verſtande eine Reihe von Folgen und Schlüſſen, die es andern ſchwer fält zu faſſen und zu beurtheilen. Und wenn ich eben dieſem Manne den leichteſten Beweiß von den Vollkommenheiten GOttes beybringen, oder ihm den Zuſammenhang der erſten Grund-Lehren des Chriſtenthums zeigen will, ſo klaget er, es falle ihm ſchwer, mir mit ſeinen Gedancken nachzufolgen: er ſey zu einfältig, als daß er ſo lange und weit hergeholte Schlüſſe nach der Ordnung einſehen und behalten könte. Jener Wucherer und Handelsmann weiß unzehlige Vortheile, die er ohne Ueberlegung nicht kan gelernet haben. Er weiß, was eine jede Redens-Art in der Welt bedeute und auf wie vielerley Weiſe ſie könne gedeutet und ausgeleget werden. Und wenn ihm ein Vergleich oder Hand-Schrift zugeſtellet wird, ſo ſieht er im Augenblick, ob die Worte das gelten, was ſie gelten ſollen, und ob nicht ein zweydeutiger Ausdruck oder ein vielgültiges Wort zum Betrug Gelegenheit geben könne. Man frage dieſen Mann, was Liebe, was Demuht, was Gehorſam. was Buſſe ſey. Man bitte ihn, ſeine Meinung von den bekanteſten Stücken der Chriſtlichen Sitten-Lehre zu ſagen. Und gleich wird man ſehen, daß man könne in der Sprache der Welt geübt ſeyn und nichts von der Sprache des Geiſtes GOttes verſtehen. Was wollen wir von unſern ordentlichen Leuten ſagen? Es iſt mehr, als zu wahr, daß ſie nirgend mit mehr Wiederwillen ihren Verſtand anwenden, als in den Dingen, die das Heil ihrer Seelen angehen. Man klaget insgemein über die unerhörte Einfalt der meiſten Menſchen: man bittet die Diener des Evangelii ſich daran ſtets zu erinnern und ihren Unterricht ſo einrichten, wie es die groſſe Schwachheit der allermeiſten dulden kan. Eben ſo ſtarck beſchweret man ſich über das elende Gedächtniß der Leute, die ihr Leben unter allerhand Arbeit und Bemühungen zubringen. Und dieſe Leute ſelber entſchuldigen insgemein ihre groſſe Unwiſſenheit mit ihrer Vergeſſenheit. Es entfält uns gleich wieder, ſagen ſie, was wir hören. Wir ſind unvollkommen und klein an Erkentniß. Aber es liegt nicht an uns, daß wir ſo wenig wiſſen. GOtt hat uns das Vermögen nicht gegeben, das zu behalten, was wir gerne zu behalten wünſchen. Die tägliche Erfahrung beweiſet die Warheit dieſer Klagen. Wir haben täglich Urſache, die betrübten Früchte der Einfalt und der Vergeſſenheit der meiſten Menſchen zu bedauren. Allein niemand glaube, daß dieſe

Fehler von der Natur kommen. Sie kommen von der Faulheit und Trägheit der Menſchen, die ihren Witz nicht brauchen wollen. Die meiſten ſind ſo einfältig und ſchwach am Gedächtniſſe nicht, wie ſie ſelber, und wir mit ihnen, glauben. Der Handelsmann kan unzehlige Räncke und Kunſt-Stücke lernen und behalten, die Welt, die mit ihm zu thun hat, zu betriegen: Er kan lange Lieder und Geſchichte mit gar weniger Mühe faſſen und bey ſich bewahren, die den Lüſten des Fleiſches und ſeinen böſen Neigungen angenehm ſind: Er kan die gantze Verfaſſung einer weitläuftigen Handlung ohne Unordnung in ſein Gehirne bringen. Solte der Mann nicht, wenn er wolte, die kleine Anzahl der Lehren und Beweiſe, die zur göttlichen Warheit gehören, eben ſo leicht begreifen und verſtehen können? Solte der Mann, der ſein gantzes Schuld-Regiſter auswendig weiß, ungeſchickt ſeyn, den Inhalt einer deutlichen Ermahnung zur Gottſeligkeit ſeinem Gedächtniſſe einzuverleiben? Der Handwercksmann, der Land-Einwohner, der ſchlechteſte Bettler findet ſich alſobald, wenn ihm jemand ſaget, wie er Geld machen, ſeine Obern täuſchen, die Seinen zu Reichthum und Ehren bringen, Allmoſen auf eine geſchickte Weiſe ſamlen müſſe. Und keiner von dieſen Leuten klaget, daß ihm die Anſchläge gleich wieder entfallen, die man ihm gibt, etwas von dieſen Dingen zu erlangen, ſie mögen noch ſo künſtlich und weitläuftig ſeyn. Solten denn dieſe nicht eben ſo leichte den Raht GOttes von ihrer Seligkeit verſtehen und eben ſo gewiß die Gründe ihres Glaubens und ihrer Hofnung in ihrem Gedächtniſſe aufheben können, die viel leichter und begreiflicher, als manche Welt-Geſchichte und mancher Menſchen-Raht, ſind? Die Einfalt und Vergeſſenheit der Menſchen iſt weit kleiner, als es uns vorkömt. GOtt hat denen meiſten ſo viel Witz verliehen, daß ſie ihn und ſeine Warheit gründlich erkennen könten: Aber ihre Faulheit iſt groß. Laſſet uns darauf dencken, wie wir die Menſchen aus ihrer unſeligen Trägheit reiſſen und dahin bringen mögen, ihren Witz und Gedächtniß in den Sachen ihrer Seligkeit ſo anzuſtrecken, wie ſie in Welt-Händeln und irdiſchen Geſchäften thun, ſo werden die Klagen über die Einfalt und Vergeſſenheit der meiſten aufhören.

In dem Leben und Wandel der Menſchen zeiget ſich eben dieſe Unart unſrer Natur. Wir würden gewiß ordentlicher wandeln und ſo ſicher nicht ſündigen, wenn wir Luſt hätten, die gemeineſten Reguln der geſunden Vernunft zu beobachten, die wir ſonſten allenthalben in acht nehmen. Allein der Verſtand, der uns den Weg weiſen muß, wenn wir pflantzen, bauen, heyrahten, reiſen, handeln ſollen, wird gantz zurücke geſetzet, wenn unſer Leben nach der Regul der göttlichen Geſetze ſoll eingerichtet oder geprüfet werden. Einige Exempel aus unzehligen werden dieſes darthun. Ein Regent gibt ſeine Geſetze deswegen, daß die Unterthanen darnach leben ſollen. Zweifelt jemand, der vernünftig iſt, hieran? Und doch handeln die meiſten Chriſten ſo, als wenn ſie einer andern Meinung wären. Sie geſtehen alle GOtt das Recht der Herſchaft über ſich zu: Sie wiſſen alle, daß derſelbe Geſetze gegeben: Und thun dennoch das, was mit dieſen Geſetzen ſtreitet, ohne einmahl daran zu gedencken, daß ſie dadurch der Bürgerſchaft im Reiche GOttes verluſtig werden müſſen. Iſt denn würcklich die Meinung bey ihnen, GOtt habe umſonſt Geſetze gegeben, und ſeinen vernünftigen Geſchö-

Geſchöpfen nur darüm eine Ordnung fürgeſchrieben, damit ſie dieſelbe leſen ſolten? So thöricht ſind wohl wenige. Es liegt dieſes Uebel daran, daß ſie keine Luſt haben, die allerkläreſten Warheiten auf ſich und ihren geiſtlichen Wandel zu ziehen. Kein Verſtändiger bittet einen andern üm etwas, das er nicht kennet, und noch weniger üm etwas, das er nicht brauchet. Wie viele dencken daran, wenn ſie GOtt anrufen? Man lieſet ein Gebet her, das oft aus Worten beſtehet, die unverſtändlich ſind. Und jener verlanget alle Tage von GOtt Keuſchheit und Demuht, der gar keine Neigung hat, gegen dieſe Tugenden zu ſündigen, und gantz andere Pflichten übertritt. Ein beſtändiges Vergnügen iſt einer unbeſtändigen und flüchtigen Wolluſt vorzuziehen. Eine ruhige Seele, ein geſunder Leib, ein unverzagtes Hertz, ſind auſſer Streit die Urſachen, woraus eine feſte und immerwehrende Zufriedenheit folget. Und wir ſind ſo unverſtändig, daß wir dieſe Schätze üm gewiſſe angenehme Empfindungen, die einige Augenblicke dauren und eben ſo viel Schwermuht im Gemühte, als Unordnung im Leibe, hinterlaſſen, verkaufen. Wer ſündiget, iſt ſtrafbar, er mag es von ſich ſelber oder auf eines andern Befehl thun. Das Laſter wird damit keine Tugend, weil es mir von einem andern befohlen wird, der mehr gilt, als ich. Und ſo viele Staats-Bediente meinen doch, daß ſie andre hinter das Licht führen, Unwarheiten für Warheiten ausgeben, und die ungerechteſten Thaten begehen können, wenn es der Nutzen derer erfordert, denen ſie Treue und Gehorſam geſchworen haben. Iſt die Entſchuldigung vieler unbekant? Die Sache taugt nicht: Allein mein Herr verlangt es, und dem muß ich folgen. Ich thue unrecht: Aber der, dem ich diene, will es ſo haben: Die Verantwortung liegt auf ihm. Ich vollziehe nur ſeine Befehle. Wie leicht würde man erkennen, daß man vor dem Richter-Stuhl JEſu mit dieſer Ausflucht nicht auskommen würde, wenn man nicht gantz abgeneigt wäre, ſeinen Verſtand in Sachen der Gottſeligkeit recht anzuwenden? Wer kan glauben, daß der oder jener ein Freund eines Hauſes ſey, der dem Hausherrn mit vieler Höflichkeit und Ehrerbietung begegnet, aber ſeine Angehörige und Hausgenoſſen mit ſchimpflichen Worten und ungerechten Thaten alle Tage kräncket. Und wir ſind ſo blind und unvernünftig, daß wir uns bereden, GOtt werde uns als ſeine Diener und Freunde anſehen, weil wir ihm mit den Lippen dienen, ob wir gleich ſeine Geſchöpfe und Kinder im Elende liegen laſſen, und üm unſers Eigen-Nutzes willens, üm Vergnügen, Wohlfahrt und Ehre bringen. Hieſſe der Knecht nicht wahnwitzig, der ſich einbildete, ſein Herr müſte ihm gewogen ſeyn, weil er zu Hauſe ſtets mit Ehrerbietung von ihm redete, ungeachtet er auſſer der Wohnung das Gegentheil von dem thäte, was derſelbe verlangte? Und dieſe wahnwitzige Knechte ſind gewiß ſehr viele derer, die ſich heilig düncken. Sie hören in den Häuſern, die dem Gottesdienſt gewidmet ſind, den Willen ihres Herren mit Stille, und geſellen ſich mit Eyfer zu denen, die ſein Lob durch Lieder und Gebeter verkündigen. Auſſer dieſen Häuſern folgen ſie denen Neigungen ihres böſen Hertzens und den Beyſpielen der Welt-Kinder, mit denen ſie ümgeben ſind. Und dieſe beiden wiederwärtigen Dinge reimen ſich, ihren Gedancken nach, gar wohl zuſammen. Wer klug iſt, bemächtiget ſich gleich einer Sache, ſo bald ſie ihm angeboten

wird, der er zu ſeiner Wohlfart nicht entbehren kan. Wer denckt daran, wenn er erinnert wird, die Gnade GOttes anzunehmen, die ihn zur Buſſe ruft? Man ſetzet einen Tag nach dem andern aus: Und viele halten dafür, es ſey Zeit genug, in die Arme des Höchſten ſich zu werfen, wenn man keine Hofnung länger hat, der Welt zu gebrauchen. Wir könten vielmehr hinzuthun: Allein es iſt genug geſagt, einen jeden zu überzeugen, daß wir nirgends weniger unſern Verſtand brauchen, als da, wo es auf unſer ewiges Heil und die wahre Glückſeligkeit ankömt. Dieſe betrübte Trägheit iſt bey dem gröſten Theil der Menſchen mit einem andern Fehler vergeſellſchaftet, der eben ſo ſchädlich iſt.

Der Menſch mißbrauchet ſeinen Verſtand zu ſeinem eignen und zu andrer Menſchen Verderben und Unglück. Es iſt traurig genug, daß wir das Vermögen, ſo uns GOtt verliehen, vernünftig zu dencken, zu keiner Sache weniger, als zur Beförderung unſerer Seligkeit anwenden. Doch das machet unſer Elend weit gröſſer, daß wir ſcharfſinnig ſind, unſer eigen Unglück zu ſtiften und denen, welchen wir Liebe ſchuldig ſind, Verdruß und Kummer zu erwecken. Man trift dieſe Unart ſo wohl bey den Einfältigen und Ungeſchickten, als bey den Verſtändigen und Gelehrten an. Der ſonſt ſcheinet untüchtig zu ſeyn, etwas wichtiges zu überlegen und ſeinen Verſtand zu gebrauchen, der hat Stärcke genug ſich ſelbſt zu betriegen und andern eine Grube zu bereiten. Man hat es vergebens verſuchet, Cajo in der Jugend die Gründe einiger Wiſſenſchaften beyzubringen, die das jetzige Leben der Menſchen gebrauchet. Man hat kaum ſo viel von ihm erhalten können, daß er ſeine Gedancken ohne Zieraht und Ordnung mit Worten auszudrücken oder zu Papier zu bringen gelernet. Man hat daraus geſchloſſen, eine mittelmäßige Bedienung des Hofes würde ſich am beſten für dieſen Menſchen ſchicken. Wer nichts lernen kan, läſſet ſich doch ſo weit bringen, daß er in einer anſtändigen Stellung die Befehle ſeines Herren erwarten und vollziehen kan. Was iſt das Leben der vornehmen Aufwärter bey den Groſſen dieſer Welt anders, als ein zierlicher und anſtändiger Müßiggang? Cajus kömt zu Hofe, und ſpielet, ehe man es meinet, eine gantz andre Perſon, als man vermuhtet. Man hat ihn für blöde von Verſtande gehalten: Und er iſt es. Indeß ſieht er gleich den Gang des gantzen Uhrwercks ein: Er bemercket ſo fort die Fehler von andern: Er nimt die Zugänge zu dem Hertzen derer wahr, die andre fortbringen und in Gnade ſetzen können. Er nimt ſich vor, durch dieſes oder jenes Fall ſein Glück zu befördern: Und er wehlet die rechten Wege zu dieſem Zwecke zu gelangen. Er macht Trennungen unter denen, die genau verbunden geweſen: Er erſinnet Zeitungen, die ihm dienen können: Er weiß keine Wiſſenſchaft, und macht vor ſich eine eigne Kunſt, ſicher und gewiß zu ſteigen. Cajus kömt bey ſeiner natürlichen Einfalt durch eine gewiſſe Liſt und Verſchlagenheit dahin, wohin ihm wenige folgen können. Man ſolte meinen, dieſe Bemühung würde ihm den Verſtand geöffnet haben, daß er auch zu andern Dingen tüchtiger, denn vorhin, geworden wäre. Und man erfähret, wenn man mit ihm redet, das Gegentheil. Er hat weiter nichts, als die Geſchicklichkeit, ſeinen Verſtand zu misbrauchen und andern zu ſchaden, um ſeinen Nutzen zu erhalten. Das, was die Menſchen ſonſt

beliebt, angenehm, brauchbar, weiſe und verſtändig machen kan, iſt zu hoch für ihn. Sejus kan kaum drey Worte machen, wenn er jemanden ſeine Gedancken von gemeinen Dingen eröfnen ſoll. Er lieſet ſeine Morgen- und Abend-Andacht aus eben dem Buche, woraus ſein Bedienter dieſelbe herlieſet. Von der Religion hat er nichts mehr faſſen können, als was die Kinder der Feldarbeiter und Taglöhner zu lernen pflegen. Und Sejus iſt beredt, witzig und aufgeweckt, ſo bald er die Mängel ſeines Nechſten berechnen und lächerlich vorſtellen will. Es fehlet ihm nie an belebten Ausdrücken, einen andern, der ihn nie beleidiget, wie ein Geſchöpf aus einer neuen Welt oder als eine ſeltſame Art eines Menſchen, abzumahlen. Und wenn er ſein häßliches und laſterhaftes Weſen zur Tugend machen ſoll, hat er mehr Zufluß von Gründen und Wörtern, als ein anderer, der die wahre Tugend loben, und rühmen will. Wir wollen nichts mehr hinzuſetzen. Die würcklich Einfältigen, mit denen wir täglich Gelegenheit haben, ümzugehen, ſind Zeugen genug, daß der allerſtümpfſte Verſtand eine Seite habe, damit er ſchneiden und beleidigen könne, und daß der Geringſte unter den Menſchen ſeinen Witz zum Schaden andrer zu gebrauchen wiſſe.

Von den Klugen oder denen, die in der That Geſchicklichkeit beſitzen, von vielen Dingen recht zu urtheilen, iſt es faſt unvonnöhten, etwas zu melden. Die Erfahrung kan eines jeden Lehrmeiſter ſeyn. Wer ſeinen Verſtand recht zum Beſten ſeiner Seelen brauchen will, der muß ihn vornemlich anwenden, ſich ſelbſt recht kennen zu lernen: Er muß ihn hernach dazu nützen, daß er ſo wohl das allgemeine Beſte der Welt, als eines jeden insonderheit beſſern und unterſtützen möge. Und was läſt der ordentliche Menſch, der nicht geheiliget iſt, ſich weniger angelegen ſeyn? Er arbeitet mit allen ſeinen Kräften, daß er ſich ſelber unbekant werden und bleiben möge. Wir nehmen unſre Eigenſchaften, die den Schein eines Guten haben, zuſammen, und brauchen unſre Einbildung, dieſelbe zu vergröſſern. Auf dieſe Weiſe verfertigen wir in unſern Gedancken ein Bild von uns, dem nichts, unſerm Bedüncken nach, fehlet, als die Unſterblichkeit. Dieſes halten wir gegen die Eigenſchaften anderer, die den Schein der Laſter und Untugenden haben. Durch dieſe Vergleichung wird unſer Bild noch ſchöner und angenehmer, als es geweſen. Es läſt zuweilen, als wenn wir noch hie und da einige Fehler bemercketen. Es gibt Stunden, in denen der Menſch gleichſam aus der Trunckenheit, in welche ihn die Eigen-Liebe geſtürtzet, aufwachet. Allein wir wiſſen die Kunſt, dieſe hervorſcheinende Mängel zu bedecken und auszuſchmücken. Bald heiſt es: Das, was ein Mangel bey mir heiſſen kan, iſt für nichts zu rechnen, gegen die Vollkommenheiten, die mir beywohnen. Und wer weiß, ob dieſer Flecken nicht da ſeyn muß, üm mich recht vollkommen und ſchön zu machen? Bald beſchneidet unſre Einbildung das Laſter, das wir an uns warnehmen, ſo geſchickt, daß es das Anſehen einer Tugend gewinnet. Bald geben uns gewiſſe Uemſtände, die wir zuweilen ſelbſt erdichten, Gelegenheit, eine That, die in ſich laſterhaft, zu beſchönen. Bald helfen wir uns durch einen Unterſcheid. Ein anders iſt die Sache in ſich betrachtet: Ein anders iſt die Sache, wenn ſie in der Verbindung mit vielen andern Dingen und mit meinem gantzen Weſen erwogen wird. Der Trunckenheit erge-

den ſeyn, iſt in ſich laſterhaft und böſe. Wehe denen, die ihren Verſtand durch Wein und hitzig Geträncke verderben! Aber in meinem Leben iſt die Trunckenheit ſo mit andern Dingen verknüpft, daß ich ſie bald eine Tugend heiſſen möchte. Ich habe der Arbeit viel, und der Sorgen noch mehr. Eine Uebermaſſe von Wein gibt mir neue Kräfte, ſtärcket mein Gehirne, erwecket bey mir nützliche Anſchläge, gibt mir ein fröliches Hertz. Die Welt hätte den Nutzen von mir nicht, deſſen ſie genieſſet, wenn ich nicht zuweilen der Mäßigkeit vergäſſe. Betriegen und Lügen iſt in ſich böſe. Ein Menſch, der im Handel und Wandel ſeines gleichen hintergehet, übertritt die göttlichen und menſchlichen Geſetze. Allein ich ſündige nicht, ob ich gleich alle Tage der Redlichkeit und Warheit das gröſte Unrecht zufüge. Warum? Meine Unwarheiten und Betrügereyen dienen entweder, den Staat zu befeſtigen, oder der Religion bey den Einfältigen ein neues Anſehen zu geben. Eine Sache, die in ſich ein Laſter, wird zu einer Tugend, wenn ein groſſer Nutzen daraus erfolget. Wer die Zeit, die er beſſer brauchen kan, mit Thorheit und Müſſiggang hinbringet, der ladet eine Schuld auf ſich. Dieſes iſt überhaupt unſtreitig und muß nie aus dem Gedächtniſſe eines Chriſten fallen. Ich laſſe gantzer Tage hingehen, ohne etwas wichtiges und dienliches vorzunehmen. Sündige ich damit? Keinesweges. Mein Stand entſchuldiget mich. GOtt hat gewiſſe Leute dazu berufen, daß ſie die andern in Furcht und Ordnung halten ſollen. Dieſes kan auch bey einem ſtetigen Müßiggang geſchehen. Und was andern daher Sünde, iſt mir keine. Unſer Verſtand verläſſet uns nie, wenn wir von ihm Hülfe zur Beſchönung unſerer Laſter und Untugenden verlangen. Er iſt ſtets hurtig und bereit, ſich zu unſerm Schaden und Verderben brauchen zu laſſen.

Seine Fertigkeit iſt nicht geringer, andern Menſchen Unheil und Unglück zu erwecken. Wir wollen nichts von gewiſſen boshaften Gemühtern ſagen, die ihre Luſt im Unglücke andrer Menſchen ſuchen und das Eben-Bild des Satans auf dem Erdboden zu tragen ſcheinen. Wir wollen nur derer gedencken, die noch beſſer ſind, als daß ſie ohne Urſach und Abſichten das Elend andrer befördern und aus der Beſchwerung ihrer Neben-Menſchen ſich ein Vergnügen machen ſolten. Wenn iſt unſer Verſtand hurtiger, als wenn er die Fehler andrer entdecken und vorſtellen ſoll? Und was thut er lieber, als eben dieſes? Wenn drücken wir uns lebhafter aus, wenn ſchreiben wir angenehmer, als wenn wir ſagen ſollen, worin andre lächerlich und wir beſſer als ſie ſind? Wie zierlich flieſſen die Worte, wenn Titius ſeinem Freunde erzehlen will, Cajus habe den Hof zum Lachen über ſich beweget, oder durch einen übel getroffenen Kauf der Stadt einige Tage Gelegenheit zum Geſpräch gegeben? Wie leicht fält uns ein Weg ein, andre aus dem Vortheil zu ſetzen, den wir uns lieber gönnen? Wie fertig ſind wir, denen zu dienen, die andern eine Falle bereiten wollen? Wie künſtlich wiſſen wir, unſer Mißfallen an andern an den Tag zu geben, ohne etwas zu ſagen, das man für eine ſchimpfliche Nach-Rede oder Beleidigung halten könte? Wie glücklich ſind wir in Erfindungen, wenn einer, der uns würcklich beleidiget, wieder bezahlet werden ſoll? Mit einem Worte: Wir bedienen uns unſers Verſtandes nie lieber, als andern zu ſchaden, und

wir finden nie weniger Urſache, uns über ſeine Langſamkeit zu beſchweren, als wenn wir andern Menſchen den Weg zur Ehre oder zum Glücke abſchneiden oder enger machen ſollen.

§. VII.

Dieſes natürliche Elend und Verderben unſers Verſtandes wird durch allerhand Urſachen ſtets vergröſſert, wo wir nicht auf unſrer Hut ſind. Einige von dieſen Urſachen ſind bey uns ſelber: Einige ſind auſſer uns. Bey uns ſelber wohnen böſe Begierden, eine ſträfliche Eigen-Liebe, eine ungemeine Trägheit, die eine Mutter der blinden Nachahmung iſt. Ein jedes von dieſen Dingen trägt etwas zur gröſſeren Verfinſterung unſers Verſtandes bey. 1 Petr. II. 11. Joh. XI. 48. Joh. VII. 48. Und zuweilen macht es gar die Beſchaffenheit unſers Leibes, daß wir übel ſehen und thöricht urtheilen. Auſſer uns ſind die Erziehung, das Anſehen andrer Menſchen, das Glück und Unglück, das wir erleben, der Uemgang, deſſen wir genieſſen, ſo viele Irrlichter, die uns blenden und in Irthum und falſche Meinungen ſetzen.

Erklärung.

Unſer Verſtand, der von Natur ſo ſchwach und übel beſchaffen iſt, hat daneben ſtets mit innerlichen und äuſſerlichen Feinden zu thun, die ihm unaufhörlich Schaden und Abbruch zu thun ſich bemühen. Meinet man, einer von dieſen Wiederſachern ſey gedämpfet, ſo iſt ſchon ein anderer vorhanden, der eben ſo ſchädlich iſt. Und wir haben ihm ſelbſt die Thür geöfnet. Wir ſind insgemein ſo unvorſichtig, daß wir nur einen Feind durch den andern zu vertreiben ſuchen. Und daher geht es uns oft wie den Leuten, die Gift einnehmen, um ſich des Fiebers zu entledigen, oder ſich den Hals abſtürtzen, üm aus dem Gefängniſſe zu kommen. Wir wollen die vornehmſten dieſer Urſachen, die das Elend unſers Verſtandes vergröſſern, erzehlen. Einige derſelben ſind innerlich, einige ſind äuſſerlich.

Die innerlichen Urſachen, die unſern Verſtand mehr verderben, wohnen theils in unſerer Seelen, theils in unſerm Leibe. In unſerer Seelen finden wir vorerſt böſe Begierden und Neigungen, die das Licht unſers Verſtandes, wie ein ſchädlicher Nebel, verfinſtern und uns unvermuhtet in die gefährlichſten Irthümer ſtürtzen. Der heilige Petrus warnet aus dieſem Grunde ſehr gegen die Lüſte des Fleiſches. Enthaltet euch, ſagt er, von den fleiſchlichen Lüſten, welche gegen die Seele ſtreiten. 1 Petr. II. 11. Gegen die Seele ſtreiten, heiſt

nichts anders, als die Seele hindern, daß ſie ſich ihrer Kräfte zu ihrem Beſten nicht bedienen kan. Dieſer Streit iſt ſo wohl gegen den Verſtand, als gegen den Willen gerichtet. Der Wille wird durch die Begierden in einer ſündlichen Knechtſchaft erhalten. Der Verſtand wird durch die Lüſte auf die Seite des Irthums gezogen und von dem Erkentniſſe der Warheit abgehalten. Wir halten denen Verächtern GOttes und der Religion die bündigſten Gründe vor, die ſie überzeugen müſten, wenn ſie durch keine inwendige Gewalt zurück gezogen würden. Allein die Luſt, frey und ungehindert zu ſündigen, die Begierde, ohne Furcht und Sorgen zu leben, ſetzet ſich der Kraft dieſer Gründe ſo entgegen, daß ſie lieber bey einer unvernünftigen Meinung bleiben, als einem groſſen Lichte folgen wollen. Wir würden ein Welt-Kind, einen eitlen Menſchen, einen Geitzigen, einen Ehrſüchtigen bald gewinnen und zu GOtt führen, wenn wir bloß mit seinem Verſtande zu thun hätten. Wir haben zugleich mit ſeinem böſen Hertzen zu kämpfen, welches den Verſtand allezeit nach ſich ziehet und aus der Achtſamkeit und Lehr-Begierde ſetzet. Das macht uns den Sieg über ihn ſo ſchwer und mühſam. Die unreine Luſt der Seelen umgibt den Verſtand, wie eine Vormauer, an der alle Pfeile kleben bleiben, die wir zu ſeiner Bekehrung anwenden. Je heftiger dieſe böſen Lüſte, je tiefer ſie eingewurtzelt ſind, je länger ſie bey uns geherſchet, je ſtärcker ſind ſie, den Verſtand ſtumpf zu machen und zu betäuben. Und daher iſt die Welt mit Leuten angefüllet, die auf einer Seite ſcharfſichtig und verſtändig, und auf der andern thöricht, alber und unvernünftig ſind. Ihre thörichte Seite ſteht mit einer gewiſſen unrichtigen Neigung des Willens in einer Verbindung. Dieſe Neigung hat die Einbildung verdorben und durch dieſelbe den Verſtand verfälſchet und unbrauchbar gemacht. Was macht es, daß ein kluger und geſchickter Vater einen untüchtigen und unweiſen Sohn für ein Muſter der Weisheit und des Verſtandes hält? Die natürliche Liebe hält ſeinen Verſtand von einer gewiſſen Seite gefangen. Was macht es, daß ein Mann, der in Staats- und Welt-Sachen wenige ſeines gleichen hat, ſich dennoch eine Religion gewehlet, die aus unverſtändlichen Worten und duncklen Lehren beſtehet? Es iſt ihm eine gewiſſe Liebe zu einem geheimniß-vollen und verkrochenen Vortrag angebohren, die ſich ſeines Verſtandes auf gewiſſe Weiſe bemächtiget. Die unbändige Ehrſucht bringt einige ſo weit, daß ſie ſich für Könige und Monarchen ausgeben und doch in andern Dingen verſtändig bleiben. Die unordentliche Liebe zum Leben verkehrt bey andern die Einbildung dermaſſen, daß ſie ſich für wächſerne, gläſerne und zerbrechliche Gefäſſe, halten, die der geringſte Anſtoß zernichten könne, ob ſie ſchon ſonſt nicht wahnwitzig ſind. Die Begierde reich zu werden würcket erſtaunende Dinge, und verleitet diejenigen, die mit ihr behaftet ſind, ſehr ofte, Sachen zu begehen, die ein Vernünftiger für Zeichen der Raſerey hält. Eine Religion ſey ſo alber und abgeſchmackt wie ſie wolle, ſie wird ſtets unter den Menſchen Anhänger finden. Man wird allezeit Leute antreffen, deren Neigungen mit einigen Lehren der Verführer übereinſtimmen. Und mehr brauchet es nicht, ſie zu einer blinden Nachfolge zu bringen. Ihr Hertz wird den Verſtand überſtimmen und endlich dahin bewegen, daß er ſich unterwirft und das für wahr hält, was die Begierden gerne für wahr gehalten haben wollen.

Wir finden, vors andere, in unſerer Seelen eine ſträfliche Eigen-Liebe, und daher entſtehen ſo viel falſche und thörichte Schlüſſe, daß es kaum zu ſagen iſt. Ich verſtehe mit dieſem Worte die unmäßige Begierde, die in uns wohnet, alles, was uns Vergnügen, Ergetzung, Ruhe, Bequemlichkeit und Anſehen bringen kan, ſo wohl zu gewinnen, als zu behalten. Wo dieſe Begierde wohnet, da iſt einer der ärgſten Feinde der Vernunft vorhanden. Und wer von den Sterblichen iſt frey davon? Es ſey etwas ſo ungereimt und thöricht, als es wolle: kan es zum Mittel dienen, uns aus dem Staube zu heben, oder reich zu machen, ſo wird es allgemach bey uns zu einer gewiſſen Warheit. Und es ſey etwas ſo vernünftig und gegründet, als es wolle, ſo wird es uns doch bald unrichtig und ungewiß ſcheinen, wenn die, ſo es für wahr ausgeben, in der Gefahr ſtehen, ihr Anſehen, oder ihre Güter zu verliehren. Was war klärer und deutlicher, als die Warheit der Lehre JEſu? Und die Vorſteher der Juden konten doch dieſes helle Licht des Evangelii nicht ſehen. Warüm nicht? Die Eigen-Liebe blendete ſie. Sie beſorgten, daß ſie ihre irdiſche Herlichkeit verliehren und nicht viel höher, als das übrige Volck, ſeyn würden, wenn ſie Chriſtum für den Meßias erkenneten. Sie entdecken ihr Hertze gantz aufrichtig bey dem Johanne c. XI. 47. 48. *Was thun wir? Sagen ſie. Dieſer Menſch thut viel Zeichen. Laſſen wir ihn alſo, ſo werden alle an ihn glauben: So kommen denn die Römer und nehmen uns Land und Leute.* Welch ein Streit von Vernunft und Unvernunft iſt in dieſen Worten? Und den erwecket bloß die Liebe, welche dieſe Leute zu ſich ſelber trugen. Sie geſtehen, JEſus ſey ein groſſer Wunder-Thäter. Sie räumen weiter ein, daß ſeine Wunder geſchickt wären, das gantze Volck der Juden zu überzeugen. Heiſt das nicht deutlich geſaget: JEſus iſt ein Geſandter GOttes? Wenn ſie an der Warheit der Wunder JEſu gezweifelt hätten, wenn ſie geglaubet hätten, daß JEſus nur die Augen des Volcks blendete, wenn ſie würcklich in der Meinung geweſen, der Satan wäre in ihm mächtig, ſo würden ſie anders geredet, und andere Anſchläge gemacht haben, ſein Werck zu ſtören. Wer da ſaget, es thue einer ſolche Zeichen, die ein gantzes Volck zu ſeiner Lehre ziehen könten, der gibt ihm das Zeugniß, daß in ihm eine übernatürliche Kraft würcke, die weder der Verſtand, noch die Macht der Menſchen zurücke halten könte. Was fehlt denn daran, daß die Leute nicht weiter gehen? Die Liebe zur Ruhe und zur Ehre hält ſie zurück. Die Römer werden uns aus dem Lande jagen, wenn wir das Wort dieſes Menſchen, als GOttes Wort, annehmen. Wir wollen dieſen Menſchen tödten und ſeine Jünger verfolgen: Wir wollen ſeiner Lehre uns mit aller Macht wiederſetzen: Wir wollen ihn für einen Betrüger ausgeben, ob er gleich Wunder thut: Wir wollen ſeine Zeichen zu einem Affen-Spiel oder Betrug des Satans machen, ob wir es gleich nicht beweiſen können: Wir wollen ſeine Schüler für eine verblendete und betrogne Menge ausſchreien, ob wir gleich wiſſen, daß ſeine Zeichen allen das Hertze zu nehmen geſchickt ſind: Denn was uns ins Elend bringen, was uns die Römer auf den Hals ziehen, was uns Ehre und Vermögen rauben kan, das muß falſch und unrichtig ſeyn. Die Welt iſt voll von Leuten, deren Urtheile nicht viel geſünder und richtiger ſind. Was iſt deutlicher, als das

Wort JEſu, daß er diejenigen wieder verleugnen wolle, die ſich nicht ſcheuen würden, ihn für den Menſchen zu verleugnen, Matth. X. 33. Und doch hat die Liebe zur Ruhe und zum Leben von Anfange des Chriſtenthums biß auf uns vielen den Vorſatz und das Vermögen beygebracht, dieſe deutliche Lehre zu verſtoſſen und das Gegentheil davon anzunehmen. Die Apoſtel hatten ſchon mit den Leuten zu thun, die ſich und andre beredten, man könne JEſum öffentlich verwerfen und heimlich bekennen, man könne vor Gericht dem Nahmen JEſu fluchen und in ſeiner Kammer in demſelben die Knie beugen. Was iſt unmöglicher, zu glauben, als daß GOtt einem einigen Menſchen auf der Welt das Recht ſolte verliehen haben, den übrigen zu befehlen, was ſie von ihm glauben, oder wie ſie ihn verehren ſolten? Und wie viele haben durch die Hofnung zu ſteigen und eine geiſtliche Herſchaft zu erhalten, ihren Verſtand endlich ſo gezwungen, daß er ſich eingebildet, der Geiſt GOttes habe keinen andern Tempel, als das Hertz eines Mannes, der durch Liſt, Geſchencke, Verheiſſungen ſich auf den Biſchofs-Stuhl der Stadt Rom erhoben? Was iſt ungewiſſer und ungegründeter, als die Lehre von dem ungeſchriebnen Worte GOttes, zu dem man in einer gewiſſen Kirchen ſeine Zuflucht nimt, wenn man in der Schrift das nicht finden kan, was man wünſchet? Und wie viele ſind doch endlich ſo weit kommen, daß ſie an der Warheit derſelben nicht mehr gezweifelt, weil die Begierde, mit einem ſchlafenden und ſtillen Gewiſſen ein groſſes Gut zu beſitzen, nicht aufgehöret hat den Verſtand zu beſtreiten, biß er ihn überwunden und verfinſtert hat?

Es iſt drittens in unſrer Seelen eine ungemeine Faulheit und Trägheit. Wir haben keine Luſt unſern Verſtand zu gebrauchen: Wir ſcheuen uns, die Natur der Dinge ſelbſt zu unterſuchen. Wir hören nichts ungerner, als die Stimmen derer, die uns erwecken, ſelbſt zu forſchen, und zu prüfen, was Warheit oder Falſchheit ſey. Unzehlige Menſchen wehlen die beſchwerlichſten Lebens-Arten, die eine ſtetige Arbeit und unaufhörliche Ermüdung des Leibes erfordern: Und von tauſenden iſt kaum einer, den man dahin bringen kan, daß er die Kräfte ſeiner Seelen recht anſtrecket. Wir nehmen auch diejenigen davon nicht aus, die den Wiſſenſchaften ſich gewidmet und alſo die Mühe auf ſich genommen haben, der Warheit mit Eifer nachzujagen. Die meiſten von dieſen faſſen bloß mit dem Gedächtniſſe, was ihnen von ihren Lehrern geſagt wird, und wollen lieber niedrig und geringe bleiben, als ihrem Verſtande einige Arbeit auflegen. Was kan dieſe Trägheit, die uns anklebet, anders zeugen, als ein tägliches Wachsthum unſerer Blindheit und Thorheit? Wir nehmen, weil wir keine Luſt haben, nachzudencken, alles ohne Bedacht an, was man uns mit einem gewiſſen Eifer vorſaget. Und hiedurch geſchicht es, daß wir eben ſo viel Irthümern, als Warheiten bey uns Raum geben, die ſich immer vermehren und fortpflantzen. Und eben dieſe Trägheit macht uns täglich ungeſchickter unſern Witz zu unſern und andrer Menſchen Nutzen anzuwenden. Unſer Verſtand iſt einem Eiſen ähnlich, welches allgemach verroſtet, wenn es nicht gebrauchet wird. Und diejenigen, die es vergeſſen, daß ſie eine Vernunft von GOtt empfangen haben, die ſie nützen könten, erfahren mit der Zeit, daß ſie ſich dieſes Gutes groſſen theils beraubet, und

und müſſen ihre Faulheit mit dem Verluſt dieſer ſchätzbaren Gabe büſſen. Die im zwanzigſten Jahre das Vermögen gehabt, ſicher und verſtändig zu urtheilen, ſind oft im dreyßigſten unfähig, weiter, mit ihren Gedancken zu gehen, als es ihre Sinnen erlauben, weil ſie zehen Jahre mit Dingen zugebracht, die kein Nachdencken erfordert haben. Dieſe Trägheit unſrer Natur, die den Verſtand ſtets zur Erden ziehet, iſt die Mutter der groſſen und unbeſonnenen Leichtgläubigkeit und blinden Nachahmung, die ſo vielen Schaden unter den Menſchen ſtiftet. Wir mögen ſelbſt nicht dencken und nachſinnen: und doch wollen wir die Warheit kennen: das heiſt, wir wollen ohne Arbeit ein Gut erlangen, welches niemand ohne Arbeit ſich kan zu eigen machen. Dieſer Streit unſrer Neigungen iſt groß: Allein unſer betriegliches Hertz weiß ein Mittel auf gewiſſe Weiſe denſelben aufzuheben, und dieſe beyde uneinige Begierden zu vereinigen. Es bürdet andern die Laſt auf, an unſrer ſtatt zu dencken, und zu überlegen, und behält ſich nichts, als den Vorſatz, das zu billigen und anzunehmen, was von jenen ausgedacht und der Vernunft gemäß befunden worden. Wir erfahren täglich, daß diejenigen ſich aufs gröbſte verſehen, denen wir am meiſten in dieſer Sache zugetrauet haben: Allein dadurch laſſen wir uns aus unſerm Schlafe nicht ermuntern. Wir wechſeln mit den Perſonen. Was wir bey dem einen nicht angetroffen, das meinen wir bey dem andern zu finden. Es gebe ſich an, wer da wolle, werden wir nur in unſerer Trägheit unterhalten, ſo glauben wir ihm. Daher kömt der elende, und doch ſo gemeine Schluß in der Welt: Das iſt wahr: Denn ich habe es von einem Manne gehöret, der ſich die Mühe genommen, der Warheit mit Ernſt nachzudencken. Das iſt falſch: denn der hält es für falſch, der unſerer Gemeine vorſtehet und ſo lange Zeit in den Wiſſenſchaften ſich geübet hat. Die Phariſeer machten einen ſolchen Schluß, das Volck von dem Glauben an JEſum abzuhalten. Sie wuſten wohl, wie der gemeine Haufe geſinnet wäre, und wie man ſeiner Schwachheit ſich gebrauchen müſte, üm in ſeinem Vortheile zu bleiben. Gläubet, ſagen ſie, auch irgend ein Phariſeer oder ein Oberſter an ihn? Joh. VII. 48. Die ſo redten, kanten gewiß das Hertz der Menſchen. Es war an dem, daß die Juden ſelbſt ihren Verſtand brauchen und nach gewiſſen unbetrieglichen Reguln ein Urtheil über JEſum und ſeine Lehre fällen wolten. Man ſahe wohl, daß der Ausſpruch, den die Vernunft in dieſer Sache thun würde, dem Anſehen der Phariſeer nicht könte vortheilhaft ſeyn. Man griff demnach das Volck von der ſchwächſten Seite an und machte die natürliche Trägheit deſſelben rege, welche die meiſten verleitet, das zu glauben, was die Vornehmſten und Angeſehenſten für wahr halten.

Unſer Leib hat gleichfals keine geringe Gewalt, unſern Verſtand zu lencken und in Irthum zu bringen. Unſre Seele richtet ſich mehr in ihren Meinungen und Schlüſſen nach der Beſchaffenheit des Leibes, als wir es mercken, oder glauben. Und was eine gewiſſe Uebereinſtimmung mit dem Zuſtande unſrer Geſundheit, unſrer Kräfte, unſers Geblütes hat, das hat meiſtentheils unſern Beyfall gewonnen, ehe wir uns noch darüm bekümmert haben, ob es mit einigem Grunde könne bewieſen werden. Wir überlaſſen denen Welt-Weiſen die Unterſuchung der Urſachen von dieſer Schwachheit, und berufen uns bloß auf die Erfah-

fahrung, die Warheit der Sache ſelber darzuthun. Es läſſet indeß, als wenn diejenigen, die einen gewiſſen Einfluß des Leibes in die Seele und der Seelen in den Leib behaupten, leichter den Grund davon werden angeben können, als die, ſo auf eine andere Weiſe die Verbindung des Leibes mit dem Geiſte erklären. Man hat Leute von Verſtande geſehen, die behauptet, daß die Ungeſundheit der beſte und natürlichſte Zuſtand eines wahren Chriſten ſey, und daher weder die nöhtigen Mittel brauchen wollen, ihre Geſundheit herzuſtellen, noch GOTT üm Beſſerung anrufen. Der ſo berühmte Blaſius Paſcal glaubte dieſes, der unter den gröſten Geiſtern in dem vorigen Jahrhundert die niedrigſte Stelle gewiß nicht bekleidet hat. (*) Wie war es müglich, daß ein ſo groſſer und ſcharffſinniger Mann einer ſo ungereimten Meinung beypflichten konte, die eben ſo ſtarck mit dem Chriſtenthum, als mit der Vernunft, ſtreitet? Wie kan man von der Liebe und Güte GOttes glauben, daß ſie die ihrigen am liebſten in Schmertzen, Kummer und Elend ſehe? und wie kan die Kranckheit das beſte Theil eines Chriſten ſeyn, die ihn untüchtig machet, der Welt und ſich ſelbſt die gröſten Pflichten zu leiſten, die er ſchuldig iſt? Daß ich andrer ſchädlicher Folgen nicht erwehne. Es iſt eben ſo verſtändig zu ſagen, einem Mahler iſt ein blödes und verdorbenes Geſicht am nützlichſten, als zu lehren, einem Chriſten ſey nichts zuträglicher und anſtändiger, als ein unbrauchbarer und abgezehrter Leib. Was brachte denn dieſen ſonſt weiſen Mann auf dieſe Gedancken? Er war ſelber ſtets kräncklich und elend. Daher glaubte er, ein Zuſtand, der dem ſeinen ähnlich, ſey der beſte und natürliche Zuſtand eines Chriſten. Die Eigen-Liebe ſpielte unvermerckt ihr gewöhnliches Spiel bey ihm: Und die ſchmertzhaften Empfindungen, mit denen er ſich täglich quälte, bewogen endlich ſeinen Verſtand, ſich einzubilden, daß der am glücklichſten, der am wenigſten Geſundheit beſitzet. Wer träge, ſchwer, unluſtig von Natur, der nimt nichts ſo geſchwinde an, als gewiſſe Meinungen, die ſeine Faulheit rechtfertigen können. Die mit einem zähen, ungeſunden und dicken Geblüte behaftet, ſind leichte von einem Quäcker zu gewinnen, ſeine Parthey zu nehmen. Dergleichen Leute ſchleppen ſich mit einer gewiſſen natürlichen Traurigkeit: und die macht es, daß ſie auf den Wahn gerahten, alle Munterkeit, alles Vergnügen, alle Freude ſey dem Zuſtande eines wahren Chriſten entgegen: ein Heiliger müſſe ſtets vor der Welt wie ein Miſſethäter erſcheinen, der ſich für ſich ſelber ſchämet und das Licht ſcheuet. Der Muntere und von Natur aufgeweckte fält auf die andre Seite, und behauptet, ein Chriſt müſſe ſtets frölich und aufgeräumt ſeyn: Die Traurigkeit der Buſſe, von der die Schrift redet, ſey eine Gemühts-Beſchaffenheit, die nur von etlichen Sündern erfordert werde, die tief gefallen. Ein Weichling iſt mitleidig: Und aus ſeiner Natur urtheilet er von der Natur GOttes. Wer ihm die Wiederbringung aller Dinge und die Seligkeit der böſen Geiſter prediget, darf nicht einmahl beweiſen: Er folgt auf bloſſe Worte, die mit etwas Nachdruck ausgeſprochen werden. Wer hergegen die ſtrenge Gerechtigkeit GOttes aus der Schrift vorſtellet, heiſſet bey ihm ein Mann, der ſeine Beredſamkeit gegen GOtt brauchet und aus dem liebreicheſten

(*) BAYLE Dictionaire unter dem Wort *Paſcal Tom. III. p.* 2187.

ſten Weſen einen Tyrannen machet. Ein harter und ſtrenger Sinn vergibt nicht leicht: und der ſtellt ſich insgemein den Höchſten eben ſo vor, wie er ſelber iſt. Der gröſte Theil von Aſien glaubet, die Welt werde durch ein unveränderliches Verhengniß regieret, es könne nicht anders gehen, als wie es gehet, wer durchs Schwerdt fallen ſolle, müſſe ſo fallen, die Stunde des Todes laſſe ſich keinen Augenblick durch Vorſichtigkeit und Vernunft aufſchieben, was ein Menſch thue, das thue er Kraft eines ewigen und unwandelbaren Rahtſchluſſes GOttes. Ich wundre mich nicht, daß dieſe Meinung ſo weit üm ſich gegriffen und ſo beſtändig behauptet wird. Die Völcker, die gegen den Aufgang der Sonnen wohnen, ſind träge, zärtlich, wollüſtig, gleichgültig, der Arbeit feind. Und die Meinung von einem ſtrengen und unvermeidlichen Schickſal ſchicket ſich ungemein wohl zu dieſer Leibes- und Gemühts-Beſchaffenheit. Was kan einem, der Mühe und Arbeit ſcheuet, angenehmer ſeyn, als die Verſicherung, es ſey einerley, ob er ſich angreiſe oder nicht, weil die Schlüſſe GOttes alles ſchon ausgemacht, was geſchehen ſolle, und ſeine eigene Trägheit und Zärtlichkeit durch dieſelbe verordnet und befohlen ſey?

Zu den äuſſerlichen Urſachen, die unſern vor ſich ſchwachen Verſtand mehr verderben, gehöret vorerſt die Erziehung, der die meiſten Menſchen genieſſen. Man iſt einig, daß der gantze Wandel des Menſchen ſich nach ſeiner erſten Unterweiſung und Erziehung zu richten pflege. Die Bilder, die zu der Zeit in das Gehirne gedrucket werden, wenn es noch friſch iſt, haften am allertiefſten und laſſen ſich weder durch die Zeit, noch andre Dinge ausleſchen. Ein Geiſt, der noch leer und mit wenig Begriffen angefüllet iſt, läſſet denen Sinnen ihre völlige Freyheit, das, was ſie empfinden und vernehmen, ihm beyzubringen. Und man weiß aus einer langwierigen Erfahrung, wie groß die Gewalt der Sinnen über eine Seele ſey, die noch ſo viel Stärcke nicht hat, daß ſie gründlich urtheilen und ein jedes, das ihr vorkömt, mit gewiſſen Reguln zuſammen halten kan. Eine ſolche Seele nimt alles, als Warheit, an, was ihr aufſtöſſet, und machet aus denen Dingen, die ſie zuerſt empfähet, die Grund-Lehren, wornach ſie das andere, was ihr nachmahls beygebracht wird, beurtheilet. Und doch ſind wenige Dinge, die ſo ſchlecht unter den Menſchen geachtet werden, als die Erziehung der Jugend. Man läſſet uns aufwachſen, wie wir wollen, und iſt zufrieden, wenn wir äuſſerlich den Wohlſtand beobachten lernen, und etwas von denen Wiſſenſchaften faſſen, die der Stand und die Lebens-Art, die ein jeder wehlen ſoll, zu erfordern ſcheinen. Man vertrauet unſre erſten Jahre insgemein ſolchen Leuten an, die kaum etwas von einem geringen Erkentniß von göttlichen und menſchlichen Dingen, geſchweige denn Vernunft und Weisheit, beſitzen, und dazu an mancherley Uebeln des Verſtandes und des Willens kranck liegen. Was können uns dieſe anders, als Unverſtand und Thorheit, beybringen? Sie flöſſen uns unvermerckt die falſchen Meinungen ein, mit denen ſie ſelbſt behaftet ſind: Sie lehren uns nach ihrer verkehrten und verderbten Weiſe die Dinge dieſer Welt anſehen und beurtheilen: Sie geben uns ſo wohl mit Worten, als Exempeln, gewiſſe unverſtändige Lebens-Reguln, welche recht gemacht ſind, die böſen Neigungen, den Stoltz der Natur, die unbeſonnene Eigen-Liebe und andre Laſter zu

zu unterhalten. Und wir nehmen ohne Wiederſtand alle dieſe Dinge an. Unſre Seele iſt noch meiſtentheils leer von andern Sachen. Dieſes Unkraut bereitet ſich demnach eine ſo bequeme und weitläuftige Wohnung bey uns, daß kaum einige Winckel übrig bleiben, worin der gute Same, den man hernach bey uns ausſtreuen will, Platz finden kan. Was können daher anders, als falſche Urtheile, ungegründete Meinungen, albere Einbildungen erwachſen, die uns oft nicht eher verlaſſen, als bis wir die Welt räumen? Man hat bey den gröſten Leuten wahrgenommen, daß, aller ihrer Arbeit ungeachtet, ſich von den Flecken einer üblen Erziehung zu reinigen, dennoch Merckmahle davon in allen ihren Lehren und Anſchlägen übrig geblieben. Und wenn wir wüſten, wie die Leute aufgewachſen, die wir jetzt in das Regiſter derjenigen Weiſen ſetzen, deren Weisheit durch ein ſtarckes Maaß von Thorheit verfälſchet worden, ſo würden wir vielleicht ohne Mühe die Urſachen entdecken, die ſie von einer gewiſſen Seite verächtlich und lächerlich gemacht. Democritus iſt einer von den gröſten Köpfen, die das alte Griechenland berühmt gemacht. Er unterſuchete mit einer groſſen Scharfſinnigkeit die Urſachen der natürlichen Dinge und der gemeinen Kranckheiten der Menſchen: und er kam weit in dieſem Erkentniſſe. Die wenigen Stücke, die uns von ſeinen Lehren und Meinungen bekant worden ſind, dienen zu einem unbetrieglichen Beweiſe, daß er weit geſehen, und kein Anbeter von dem, was die meiſten glauben, geweſen. Und dieſer tiefſinnige Mann war dennoch aus Weisheit und Thorheit aus Unglauben und Aberglauben, aus Vernunft und Unvernunft zuſammen geſetzet. Er hielte viel auf Wahrſagung und Zeichen-Deuterey? Er ſchwatzte viel ungereimtes Zeug von Geſpenſtern und Erſcheinungen: Und wenn alles wahr iſt, was verſtändige Leute unter den Alten von ihm melden, ſo war er in vielen Dingen nicht ſo klug, wie unſre Tag-Löhner und Laſt-Träger ſind. (*) Woher kömt ſo viel Unraht und Leichtgläubigkeit bey einem Manne, der ſich gar getrauete, den Urſprung der Welt ohne Zuthun eines Schöpfers zu erklären? Er war zu Abdera erzogen, wo die Weisheit theuer und die Bürger einfältig und abergläubiſch waren: Und zu ſeinen Lehrern hatte er einige Wahrſager und Chaldeer gehabt. (**) Was er in ſeinem einfältigen Vaterlande und von ſeinen erſten Lehrern vernommen hatte, hing ſo feſte bey ihm, daß es keine Zeit, kein Nachſinnen, keine Ueberlegung wegnehmen konte.

Der Uemgang mit andern Menſchen iſt eine andre Urſache, wodurch unſer Verſtand mehr verdorben und entkräftet wird. Die wenigſten von denen, mit welchen wir in einer Geſellſchaft leben, verdienen den Nahmen kluger, weiſer und verſtändiger Leute. Und wir ſind davon guten theils ſelber überführet. Solte uns dieſes nicht bewegen, ſtets auf unſrer Hut zu ſeyn, damit wir nicht von ihnen angeſtecket und verdorben würden? Und was thun wir weniger? Wir haben alle einen Trieb zur Nachahmung andrer, der aus unſrer natürlichen Trägheit entſtehet ſelbſt zu dencken und zu überlegen. Dieſer Trieb reiſſet uns hin, ehe wir es recht gewahr werden, und nöhtiget uns gleichſam, das zu glauben, zu billigen und anzu-

(*) Siehe, was wir über den Cudworth angemercket T. II. p. 947. f.

(**) DIOGENES LAERTIUS de vit. philoſ. T. I. p. 569.

anzunehmen, was andre Menſchen vor gut, recht und nützlich halten. Die Gewalt unſrer Sinnen ſtärcket dieſe Neigung, und legt unſrer Vernunft, die noch zuweilen ſich heben und losmachen will, völlig die Ketten an. Ein Mann von Anſehen ſagt uns etwas mit Nachdruck. Wer fraget lange, ob es wahr ſey oder nicht? Sein Stand rühret unſre Einbildung, und ſeine Worte dringen mit einer gewiſſen Gewalt in unſre Ohren. Was brauchen wir mehr? Wir ſagen das nach, was wir von ihm gehöret: Wir bauen darauf neue Meinungen: Wir behaupten endlich, daß die, ſo anders dencken, nicht wehrt ſind gehöret zu werden. Und doch iſt die Sache zuweilen ein Gedichte oder ein Einfall, den ein kleiner Blick in das Gebiete der Warheit abweiſen könte. Bey gewiſſen Kindern von hohem Hauſe wird oft die gröſte Sorgfalt angewand, ſie recht zu unterrichten und zu erziehen. Man brauchet Leute von Erfahrung und Wiſſenſchaft, die ihnen die nützlichſten und weiſeſten Lehren mit der Mutter-Milch, ſo zu reden, beybringen. Ihre Mühe ſchlägt an. Dieſe jungen Leute reden vortreflich von der Gnade, Gerechtigkeit, Mäßigkeit und Weisheit. Man macht ſich Hofnung, daß es auſſerordentliche Menſchen werden, die eben ſo weit durch ihre Tugend, als durch ihren Stand, über andre werden dereinſt erhoben ſeyn. Und was geſchicht? Man bringt ſie zu Hofe: Und ein Uemgang von etlichen Monaten mit den Hofleuten ändert ſie ſo, daß man ſie kaum kennet. Sie glauben und thun, was ſie von denen ſehen und hören, die ihre täglichen Geſellen ſind: Sie gerahten oft ſo weit, daß ſie die guten Gedancken, die durch eine weiſe Zucht in ihr Hertz gepflantzet ſind, für Erfindungen eigenſinniger Leute halten, denen die grauen Haare den Geſchmack genommen haben. Mit den Jahren nimt dieſer Wahn zu: Und wie viele lernen am Ende ihres Lebens erſt, daß ſie ſich die beſten Jahre durch Schmeichler und unweiſe Müßiggänger verderben laſſen? Wie viele, die der Gemeine des HErren ſich gewidmet, nehmen den Unterricht, den man ihnen von den Pflichten der wahren Diener Chriſti gibt, mit Beyfall und Ueberzeugung an? Sie ſehen, ſo lange ſie noch auf den Ruf des Höchſten warten, mit Betrübniß die Fehler ihrer künftigen Mit-Brüder an, und ſchweren dem Herren, dem ſie dienen wollen, täglich einen aufrichtigen Gehorſam und eine unermüdte Treue. Der HErr zeiget ihnen den Ort, den er ihnen beſtimmet: Und ſie vergelten dieſe Gnade durch eine völlige Verſäumung ihrer Schuldigkeit. Zwey Amts-Genoſſen, die nach dem Fleiſche wandeln, und mehr auf ſich, als auf die Heerde des HErren ſehen, machen unvermerckt den Eifer durch ihr Exempel kalt, und verleiten den Verſtand, Irthum für Warheit anzunehmen und die vorhin empfundene Kraft der göttlichen Weisheit zu verleugnen.

Unſere Uemſtände, unſere Glücks- und Unglücks-Fälle haben endlich keine geringe Kraft unſern Verſtand zu betäuben und ihm eine Geſtalt zu geben, die den Verſtändigen häßlich ſcheinen muß. Wer ſiehet dieſes nicht alle Tage an ſeines gleichen? Die reichen, mächtigen und begüterten Juden lieſſen ſich leichte bereden, den Glauben der Sadduceer anzunehmen. Ihr Ueberfluß und Wohlſtand machte ihnen den Lehr-Satz gar wahrſcheinlich: GOtt belohnet diejenigen, die ſein Geſetz beobachten, in dieſer Welt, und vergilt mit irdiſchen Wohlthaten den Gehorſam, den man ihm leiſtet. Die Groſſen dieſer Erden ſind gleich geneigt, denen

nen zu glauben, die etwas vorbringen, ſo ihrer Macht, Rechten und Majeſtät einen neuen Zuſatz gibt, es ſey in ſich mit der Vernunft ſo ſtreitig, als es wolle. Die Ehrerbietung, die man ihnen ſtets erzeiget, erwecket zuerſt eine groſſe Meinung von ihnen ſelbſt in ihrem Gemühte: Und dieſe Meinung machet, daß ihnen nichts unglaublicher ſcheinet, als was etwa ihrer Gröſſe Schrancken ſetzen kan, und nichts ſo deutlich und warhaftig, als was eine Verwandſchaft mit den Gedancken hat, die ſie bey ſich von ſich ſelber unterhalten. Wir lachen über Alexander den Groſſen und einige der alten Römiſchen Käyſer, die für Götter haben wollen gehalten ſeyn und den unverſtändigen Völckern oder niederträchtigen Schmeichlern erlaubet, ihnen Tempel, Altäre, Feyer-Täge und Opfer zu widmen. Wir können es nicht begreifen, wie ein Menſch ſo alber werden, und ſich einbilden könne, daß er alle Schwachheiten anderer Menſchen haben und doch von einer gantz andern Art, als andre Menſchen, ſeyn könne. Allein was richtet der Wohlſtand und ein beſtändiges Glücke bey den Menſchen nicht aus? Ein Hertze, das davon eingenommen iſt, hat die Macht den beſten Verſtand auf Meinungen zu verleiten, die abſcheulich und lächerlich ſind. Wer täglich, wie ein Gott, angebetet wird, kan endlich ſo thöricht werden, daß er dieſes für eine richtige Warheit hält: Die über andre Menſchen herſchen, ſind Söhne der Götter und gleichen den andern Menſchen nicht weiter, als in der äuſſerlichen Bildung. Wer von dem höchſten Gipfel der Ehre und des Anſehens unvermuhtet herunter geworfen wird, und andre an ſeiner Stelle ſieht, die ſeiner Meinung nach viel niedriger ſitzen ſolten, läſſet ſich leicht bereden, zu glauben, daß ein gewiſſes Weſen in der Welt regiere, daß ſeine Luſt daran habe mit den Menſchen zu ſpielen und ſie bald zu ſtürtzen, bald zu erheben. Man weiß, daß die Alten auf dieſen Traum gerahten, und von einer gewiſſen Göttin des Glückes viel geredet, die nach ihrem eignen Willen und Belieben das Schickſal der Menſchen ordnete. Und es fehlt noch an Leuten nicht, die von Glück und Unglück wie von einer Natur ſchwatzen, die eben ſo viel Macht, als Eigenſinn, hat, und ihre Gaben ſelten nach den Verdienſten austheilet. Ein Dürftiger und Geplagter höret den gerne, der ihm vorſaget, der Himmel werde ein Ort des Ueberfluſſes und vieler leiblichen Wollüſte ſeyn. Er ſehnet ſich in ſeiner Armuht und Elende nach ſolchen Dingen: Und daher gibt er ohne Mühe denen Beyfall, die ihm dereinſt dieſelbe verſprechen. Die Juden ſteckten zu unſers Heylandes Zeiten in einer ſchweren Dienſtbarkeit und Knechtſchaft. Deſto leichter fanden diejenigen bey ihnen Gehör, die ihnen einen Meſſias verſprachen, der das Joch ihrer unbarmhertzigen Herſcher zerbrechen und ſie in die Freyheit ſetzen ſolte. Und deſto mehr Arbeit fand unſer Heyland und ſeine Zeugen, die dieſe falſche Einbildung auszurotten ſuchten. Die Welt läſſet ſich zu keiner Zeit leichter durch Wahrſagungen, Vorbedeutungen und Erſcheinungen betriegen, als wenn groſſe Bewegungen unter den Menſchen vorgehen, und man wichtige Veränderungen der Dinge auf dem Erdboden vermuhten muß. Die Begierde das Ende der entſtandnen Verwirrung zu ſehen, die Furcht, die Hofnung, verurſachen, daß es uns gantz möglich ſcheinet, GOtt wolle denen Menſchen auf dieſe oder jene Art Nachricht von dem Künftigen geben, da-

mit ſie ihr beſtes deſto beſſer wahrneh- men mögen. Wir brauchen keine Exem- pel mehr, etwas zu beweiſen, wovon man ſich ſelber täglich überführen kan.

§. VIII.

Unſer Wille, welches die andre Kraft der vernünftigen Seelen iſt, kan ſich eben ſo wenig einer Vollkommenheit rühmen, als der Verſtand. Er hat, überhaupt und vor ſich betrachtet, ſeine groſſen Mängel und Kranckheiten: Und in Abſicht auf göttliche und geiſtliche Dinge iſt er gar verdorben. Er nimt einmahl blinde und betriegliche Führer an. Er folget dem Eingeben der Sinnen und brauchet oft das Licht des Verſtandes nicht, das ihm GOtt zugeordnet hat. Fräget er vors andere den Verſtand üm Raht, ſo hat er doch das Vermögen nicht, ſich ſo lange in Stille und Ruhe zu halten, biß dieſer inwendige Richter ſein Amt gethan und die vorkommenden Dinge genau eingeſehen und erwogen hat. Und erhält er noch ſo viel von ſich, ſo mangelt ihm doch endlich die Kraft, das ſtets zu wehlen und auszuüben, was der Verſtand für heilſam, gut und nützlich gefunden hat. Er übereilet ſich ungemein: Und wenn er ſich etwa nicht übereilet, ſo verleiten ihn doch die Begierden, oft das Gegentheil von dem, was er thun ſoll, zu verrichten.

Erklärung.

Das Elend und Unvermögen unſers Verſtandes iſt weitläuftig genug, wie ich glaube, erwogen worden. Wer mehr Unterricht verlanget, muß ihn bey denen ſuchen, die mit Fleiß die Kräfte unſers Verſtandes nach der Vernunft geprüfet und ſeine Kranckheiten aus unſtreitigen Erfahrungen dargethan haben. Jetzt wird die andre Kraft unſrer Seelen zu erwegen ſeyn, die man den Willen nennet. Man verſteht mit dieſem Worte überhaupt das Vermögen der Seelen, das entweder zu begehren, oder zu verabſcheuen, was uns entweder gut und angenehm, oder böſe und ſchädlich zu ſeyn ſcheinet, und dabey den Vorſatz zu faſſen, alles das zu thun, was uns zu dem Genuß und Beſitz der Dinge, die gut und nützlich ſcheinen, bringen und von der Gewalt der ſchädlichen und böſen Dinge befreyen kan. Ein Geiſt, der nicht bloß zur Betrachtung, ſondern zum Thun geſchaf-

ſen, und zu dem Ende mit einem Leibe verſehen iſt, damit er ſeine Schlüſſe vollziehen könne, ein Geiſt, der hie ſeine Glückſeligkeit bauen und ſich zu einem gröſſern Glück in einer beſſern Welt geſchickt machen ſoll, hat mit dieſer Gabe von dem Schöpfer müſſen ausgerüſtet werden. Man kan leicht erachten, daß dieſes nöhtige und nützliche Vermögen der Seelen gantz verfallen und entkräftet ſeyn müſſe, da der Verſtand, der ihm zum Führer gegeben iſt, ſo ungeſtalt und verdorben worden, wie wir bewieſen haben. Es hat aber noch dazu ſeine eigne Schwachheiten und Kranckheiten, die abſonderlich müſſen angeſehen werden. Damit dieſes deſto füglicher geſchehen möge, wollen wir drey Dinge in dem Willen unterſcheiden, die mit unſern Gedancken ſehr wohl können unterſchieden werden, ob ſie ſchon in der That aufs genaueſte verbunden ſind und eine Kraft ausmachen. Wir wollen zuerſt den Willen alleine und vor ſich betrachten. Wir wollen hernach die Neigungen und Begierden anſehen, die ihren Sitz in dem Willen des Menſchen haben. Wir wollen endlich die heftigen Ausbrüche der inwendigen Neigungen, oder die ſtarcken Bewegungen des Willens erwegen, welche man Affecten zu nennen pfleget. Wird es ſich nach einer vernünftigen Unterſuchung zeigen, daß in dieſen dreyen Dingen wichtige Mängel zu finden ſind, ſo werden wir vollkommen befugt ſeyn, zu ſchlieſſen, daß auch an dem Willen des Menſchen nichs geſundes ſey.

Zuerſt ſoll der Wille des Menſchen vor ſich, in ſo ferne er ein bloſſes Vermögen der Seelen iſt, etwas mit Ernſte zu begehren und ſich vorzuſetzen, in Erwegung gezogen werden. Dieſes kan wiederum auf zweyerley Weiſe geſchehen. Man kan erſtlich den Willen überhaupt betrachten, ohne auf die Dinge zu ſehen, mit denen er zu thun hat: Man kan, vors andere, ſein Verhalten in Abſicht auf die Dinge, die zur Religion und zum Gottesdienſte gehören, inſonderheit erwegen. Unſer Wille, überhaupt betrachtet, iſt nach der Ordnung GOttes dem Verſtande unterworfen. Er verhält ſich in Anſehen des Verſtandes, wie ein unerfahrner Wandersmann in Anſehen ſeines Führers und Wegweiſers, oder wie ein Kind in Anſehen ſeines Lehrers. Das heiſt: Er muß von der Vernunft das Licht und den Unterricht empfangen, wie er ſein Vermögen anwenden und wohin er ſeine Wünſche und Begierden richten ſoll. Ich will jetzt die Frage beyſeite ſetzen: Ob der Wille die Kraft habe, ſich ſelbſt, ohne dem geringſten Einfluß des Verſtandes, oder ohne allem Antrieb einer vorhergehenden Urſache, auf etwas zu lencken und aus ſeinem eignen Vorraht den Grund ſeines Verhaltens zu nehmen. Ich werde vielleicht unten etwas davon erwehnen müſſen. Die über dieſe Frage ſtreiten, räumen doch beyderſeits ein, daß der Verſtand das Licht des Willens ſey, und daß dieſer nichts wichtiges unternehmen müſſe, ohne jenen zu Rahte zu ziehen. Und zu meinem jetzigen Vorhaben brauche ich nichts mehr, als dieſes. Die nur wiſſen, was der Wille ſey, müſſen zugeben, daß die Weisheit GOttes die Regierung deſſelben dem Verſtande anvertrauen müſſen, und daß nirgends Ordnung oder Ruhe in der Welt entſtehen können, wenn der HErr ihm nicht nur das Vermögen, ſich ſelbſt zu führen, ſondern auch die Freyheit, nach ſeinem Belieben oder nach dem Raht und Eingeben gewiſſer blinder Bewegungen zu han-

handeln, verliehen hätte. Hieraus folgen dieſe zwo Warheiten, die, wie mir deucht, gantz klar und deutlich ſind. (I) Der Wille iſt vollkommen und ohne Mangel, der ſtets der Vernunft folget und ſeine Neigungen und Schlüſſe nach dem Eingeben eines aufgeklärten Verſtandes einrichtet. (II) Der Wille iſt kranck und unvollkommen, der ſich entweder ſelbſt führet, woferne er die Kraft hat, ſich ſelbſt zu regieren, oder der Vernunft entweder nicht gehorchen will, oder nicht gehorchen kan. Dieſe beyden Grund-Lehren werden uns bald weiſen, ob wir Urſache haben, unſern Willen zu rühmen, oder ſein Elend und Unvermögen zu bedauren. Ein wohl eingerichteter und nach dem Raht des Höchſten beſchaffener Wille folget der weiſen und gründlichen Anweiſung einer reinen und geſunden Vernunft. Dieſer Gehorſam des Willens gegen die Vernunft begreift drey Dinge unter ſich. (I) Der Wille muß nie etwas vornehmen, ohne die Vernunft zu fragen, und ſich durch keine andre angemaſte und betrügliche Führer leiten laſſen. (II) Der Wille muß der Vernunft Zeit laſſen, die vorkommenden Dinge genau zu prüfen und zu unterſuchen, und nicht eher etwas wehlen, als biß derſelbe alles ordentlich erwogen und betrachtet hat. (III) Der Wille muß das wehlen und zu thun ſich feſte vornehmen, was das Urtheil der reinen Vernunft für nützlich und heilſam gefunden hat, und dieſen Schluß vollziehen. Ich darf nicht beweiſen, daß dieſe Dinge zu dem Gehorſam des Willens gegen die Vernunft erfordert werden. Die Sache redet für ſich ſelber, und kein Verſtändiger wird ſie in Zweifel ziehen können. Man darf nur an die kurtz vorher gegebenen Gleichniſſe von einem Wanderer und unwiſſenden Kinde dencken, üm zu erkennen, daß nichts ungegründetes zu dieſem Gehorſam gerechnet worden. Wir wollen alſo nur nach dieſer Vorſchrift die Beſchaffenheit unſers Willens betrachten. Wir haben keines von denen dreyen Dingen, die zur Vollkommenheit und rechten Einrichtung unſers Willens gehören. Und wir können daher mit Warheit ſagen, daß an dieſer Kraft unſrer Seelen eben ſo viel auszuſetzen ſey, als an dem Verſtande.

(I) Unſer Wille muß nichts vornehmen, ohne den Raht der Vernunft zu hören und ſich durch keine andre Dinge, die ſich zu Wegweiſern und Lehr-Meiſtern angeben, leiten laſſen. Und wir nehmen unzehlige Dinge ohne Bedacht und Ueberlegung vor, und folgen mehr den blinden Trieben unſeres Geblüts, den unrichtigen Bewegungen unſerer Lebens-Säfte, den angebohrnen Schwachheiten der Natur, den äuſſerlichen Dingen, die unſre Sinne einnehmen, als dem Raht der Weisheit und des Verſtandes. Kan ſich ein jeder davon nicht der beſte Zeuge ſeyn? Wie ofte entſchlieſſen wir uns, ohne einmahl zu wiſſen, weswegen? Wie ofte wollen, wünſchen, begehren, lauſen und arbeiten wir, ohne daran gedacht zu haben, daß wir nichts ohne Grund und Erkentniß unternehmen müſſen? Wie ofte ſtreben wir nach Dingen, die wir nicht kennen? Wie ofte bemühen wir uns üm Dinge, die wir mit Fleiß nicht kennen wollen, damit uns nur kein Hinderniß in unſern Begierden erwachſen möge? Daran ſind zwey Dinge ſchuld. Einmahl unſre natürlichen Neigungen und Begierden: Hernach unſre Sinnen, die viel Gewalt über

über den Geiſt haben und durch die äuſſerlichen Dinge ſich einnehmen laſſen. Jeder Menſch bringt gewiſſe natürliche Begierden und Neigungen mit auf die Welt, die in der Beſchaffenheit des Geblütes und anderer inwendigen Theile unſeres Leibes, die wir noch nicht völlig kennen, ihren Sitz und Urſprung haben. Der hat einen natürlichen Trieb zur Bequemlichkeit und Stille: Jenen läſſet eine gewiſſe inwendige Unruhe nimmer in der Stille bleiben. Dieſer liebet die Einſamkeit: Und jener iſt nie zufriedener, als in dem gröſten Getümmel. Jener iſt misvergnügt, wenn man ihm befiehlet von der Arbeit aufzuhören: Und dieſer erſchrickt für dem Schlag der Uhre, die ihn zu ſeinen Geſchäften rufet. Der haſſet gleichſam die Luft, in der er gebohren, und meinet unter einem fremden Himmel laſſe es ſich viel ſanfter ruhen: Ein andrer glaubt, er würde ſterben, wenn er den Ort verlieſſe, wo er gebohren und gezogen worden. Dieſe angebohrnen Neigungen lencken unſern Willen mit einer unglaublichen Gewalt. Es ſtelle ſich uns nur etwas vor, das mit ihnen übereinſtimmet oder übereinzuſtimmen ſcheinet, ſo ſind wir bereit alle Mühe anzuwenden, daſſelbe zu erhalten. Wir dencken nicht einmahl daran, daß wir einen inwendigen Rahtgeber haben, bey dem wir uns zuerſt zu erkundigen verbunden ſind, ob unſre Bemühungen zu unſerm Vortheil oder Schaden gereichen werden. Man ſagt einem Kaufmann, der Luſt zu gewinnen hat, in der neuen Welt wäre es ſo leicht Silber zu ſamlen, als bey uns Steine zu häufen. Dieſes iſt genug, ſein gantzes Leben in Bewegung zu bringen. Das Meer, das er vorher beſchiffen muß, deucht ihm ein mäßiger Fluß zu ſeyn: und die Monate, die er zwiſchen Luft und Waſſer ſchweben ſoll, kommen ihm wie Stunden vor, die in der Eile vorüber gehen. Die Vernunft hat nichts mit ſeinem Vorſatze zu thun, und er hütet ſich ſehr, bey ihr anzufragen, weil ſie ihm vielleicht Einwürfe machen könte. Wir wollen, mit einem Worte, was unſre natürlichen Begierden wollen. Unſre Sinnen, welche durch die äuſſerlichen Dinge gerühret werden, ſind die andre Urſache die uns beweget, unbedachtſam zu wollen und zu thun. Was dieſelbe annimt und bezaubert, das bezaubert unſern Geiſt und bringt unſern Willen in Hitze und Unruhe. Die Weiſen haben uns ſo ofte erinnert, daß die Sinnen betriegliche Richter ſind und die Dinge uns viel anders vorſtellen, als ſie in der That ſind. Man hat uns ſo ofte unterrichtet, daß wir nur die äuſſerſte Fläche der Dinge durch unſre Augen warnehmen, und ihnen deswegen nicht trauen können. Man hat uns bewieſen, daß das, was man oft ſchön zu ſeyn ſich eingebildet, häßlich und ungeſtalt befunden worden. Man hat uns gelehret, daß die Luſt der Ohren auf nichts beſtändiges ſich gründe, und daß die übrigen Sinnen uns keine Verſicherung von der rechten Beſchaffenheit der Dinge geben können. Man hat uns mit unzehligen Exempeln dargethan, daß diejenigen, die ſich durch den Schein verleiten laſſen und der Vernunft keinen Raum gegeben, wenn etwas ſollen beſchloſſen werden, Urheber von ihrem gröſten Unglücke geworden ſind. Und kaum hat man einige wenige unter den Menſchen durch alle dieſe Vorſtellungen gewinnen können, daß ſie in vielen Sachen erſt etwas nachgedacht, ehe ſie ſich in das verliebet, was ihre Sinnen ihnen, als angenehm und herlich, vorgebildet haben. Der gröſte Hauſe wehlet das, was den Sinnen gefält, und hat weder den Willen,

len, noch das Vermögen, ſeine Begierden aufzuhalten, biß der Verſtand ſich genauer erkundiget und ein gegründetes Urtheil gefället hat. Ein Geſicht, das in der Ferne angenehm ſcheinet, bringt den frömſten und gottſeligſten König von Iſrael dahin, daß er Ehebruch, Todſchlag und andre Sünden begehet. Der Anblick eines bedrängten Bruders beweget Moſen, ein Mörder zu werden und den Aegyptier zu erſchlagen, der das Unrecht ausübet. Achen ſiehet unter dem Raube einen köſtlichen Mantel ſamt etwas Silber und Gold: und gleich läſt er ſich durch den Schein dieſer Dinge einnehmen, eine That zu verrichten, die er und die Seinen mit dem Leben büſſen muſten. Joſ. VII. 21.

(II) Unſer Wille muß der Vernunft Zeit laſſen, die vorkommenden Dinge genau zu prüfen, und nicht eher etwas wehlen, als biß dieſelbe ihre Arbeit vollendet und alles genau erwogen hat. Und wir pflegen meiſtentheils, wenn wir uns ja noch die Mühe nehmen, bey unſerer Vernunft anzuſprechen, ihr wenig Zeit zu gönnen, ihr Amt zu verrichten. Wir ſtören ſie in ihrer beſten Betrachtung durch unſre Ungedult und wehlen, ehe ſie halb mit der Unterſuchung fertig iſt. Es gehöret Zeit dazu, ehe ein Menſch, deſſen Verſtand ſo verdorben und geſchwächet iſt, und ſo vielfältig verhindert wird, die Sachen recht kennen lernet, die ſich hie unſern Augen und Gedancken vorſtellen. Einige davon ſind in ſo viele andre Sachen eingeflochten, daß man oft Tage und Monate brauchet, ihr Weſen recht einzuſehen. Andre müſſen ſich erſt ſelbſt durch die Zeit und Erfahrung erklären und deutlich machen. Und überhaupt iſt keine Sache, die nicht eine Zeitlang recht muß angeſehen werden, ehe wir es feſte ſetzen können, wie weit ſie zu unſerm Glück oder Unglück dienen könne. Aber ein vollkommener und wohlbeſchaffener Wille muß ſich zu nichts entſchlieſſen, bevor alles genau geprüfet und unterſuchet worden, was zu einer Sache gehöret. Und wie viele ſind, die ihren Willen ſo lange im Zaume halten können, biß dieſes Geſchäfte von dem Verſtande vollendet worden? Sind es nicht die wenigſten unter den Menſchen? Fahren nicht die meiſten zu und verwerfen oder wehlen, wenn ſie kaum das dritte Theil von einer Sache begriffen? Die nicht gar ungezogen ſind, nehmen doch in den wichtigſten Dingen ihre Zuflucht zu der Ueberlegung, und halten es für nöhtig, einen Ausſpruch von dem Richter, der in ihrer Seelen wohnet, zu fordern, ob es rahtſam ſey, dieſes oder jenes zu thun. Allein ſie ſind ſelber Urſache, daß ihnen dieſe Klugheit und Vorſichtigkeit wenigen Nutzen bringet. Einige legen nur die Helfte der Sachen, die ihnen zweifelhaft ſcheinet, dieſem Richter vor und ſind zufrieden, wenn derſelbe nur eine gewiſſe Seite davon gebilliget oder verſtoſſen hat. Die meiſten Dinge können auf eine zwiefache Art eingeſehen werden: Einmahl, in Anſehen der Verbindung, in der ſie mit unſern Empfindungen ſtehen. Hernach in Anſehen des Einfluſſes, den ſie in unſer wahres Glück oder Unglück haben. Der gröſte Haufe betrachtet die Sachen nur von der erſten Seite. Er forſchet, wie viel Wolluſt oder Schmertz, wie viel Vergnügen oder Misvergnügen, er ſpüren werde, wenn er dieſes oder jenes unternehmen werde oder liegen laſſe. Die Begierden erlauben uns nicht gerne, die andere Seite, die mit unſerm Wohlſeyn zuſammen henget, recht zu erwegen. Und ſo bald demnach der Verſtand geſchloſſen, die

Sachen, die ſich uns vorſtellen, würden geſchickt ſeyn unſerm Leibe und den Sinnen angenehme oder unangenehme Bewegungen zu erwecken, ſo bald ſchreiten wir zur Wahl und zum Schluſſe. Die Folge zeigt uns hernach oft, daß die Dinge, die auf eine Zeitlang den äuſſerlichen Menſchen erfreuen, Feinde ſeiner wahren Ruhe, und die, ſo ihn einige Stunden betrüben und niederſchlagen, Mittel zu ſeiner dauerhaften Zufriedenheit ſind. Man ſoll eine Lebens-Art wehlen. Der nicht gar thöricht, glaubet, dieſe Wahl ſey ſo wichtig, daß er nichts übereilt thun müſſe. Was geſchicht denn? Man ſuchet die Dinge zuſammen, die bey den Handthierungen der Welt mühſam oder leichte, verdrieslich oder angenehm ſcheinen, und verlangt von ſeinem Verſtande bloß dieſes zu wiſſen: Bey welcher Lebens-Art werde ich die meiſte Vergnügung der Sinnen genieſſen? Der Verſtand richtet ſich in ſeinem Urtheile nach den natürlichen Begierden und der Leibes-Beſchaffenheit desjenigen, der ihn üm Raht fraget. Und kaum hat er das Urtheil gefället, ſo eilet der Wille ohnbedachtſam zu, daſſelbe zu vollziehen. Hernach erfährt man oft, das man das Beſte in der Anfrage zurück gelaſſen, und durch eine unbeſonnene Liebe zum Vergnügen ſein wahres Glück zernichtet habe. Es geht uns ſehr ofte, wie jenen Unerfahrnen, die nie Feuer geſehen hatten. Dieſe ſchloſſen aus der Wärme, die ſie daher ſpüreten, ein Ding, das dem Leibe eine ſo angenehme Empfindung machte, müſte nirgends fehlen, und in ihre Hütten und Betten genommen werden. Man kan leicht gedencken, wie bald ſie durch Schmertz und Feuersbrunſt überzeuget worden, daß die Sachen, die von einer Seiten erquicken und einnehmen, von einer andern Quaal und Unglück zu ſtiften geſchickt ſind. Andere verfahren etwas vernünftiger. Sie ſtellen die gantze Sache in ihrer wahren Beſchaffenheit dem Verſtande vor und erwarten ein vollkommenes und aufrichtiges Urtheil von ihm. Dieſes würden ſie oft erhalten, wenn ſie ihm Raum lieſſen, ein Stück nach dem andern zu erwegen, ein jedes mit dem Zuſtande des Menſchen, der Unterricht verlanget, zuſammen zu halten, und endlich das, was er ſelber nicht löſen konte, zur Entſcheidung anderer, die mehr Klugheit und Erfahrung gewonnen, zu übergeben. So viel Gedult haben die allerwenigſten. Der Menſch will bald glücklich ſeyn, und kan den Lauf dieſer natürlichen Begierde nicht aufhalten. Bald nöhtiget der unruhige Wille den beſchäftigten Verſtand, übereilt zu verfahren, und das vornehmſte zu überſehen. Bald hält er es gar nicht für nöhtig, auf das Ende der Berahtſchlagung zu warten, und thut, was ſeinen Neigungen gemäß iſt. Bald nimt er das Urtheil über etwas, das zu der Sache gehöret, für ein Urtheil an, das die gantze Sache betrift. Kan ein Wille frey und vollkommen heiſſen, der ſo wenig Vermögen hat, ſich zu regieren und die Kraft zu gebrauchen, die ihm die Weisheit GOttes zur Regul ſeiner Bewegungen gegeben hat?

(III) **Unſer Wille muß das thun und ausrichten, was die reine Vernunft nach einer ordentlichen Ueberlegung für gut und heilſam gefunden hat.** Und unſer Wille hat die Macht und das Vermögen nicht, nach dem Ausſpruche des Verſtandes ſich zu richten: Er wird oft durch die Begierden gezwungen, das Gegentheil von dem zu thun, was der Verſtand für gut und nützlich befunden hat. Der Menſch handelt nicht ſtets blind oder übereilet. Er läſſet ſich oft

Zeit, alles ordentlich zu prüfen und zu unterſuchen. Die Erfahrung hilft ihm zuweilen, daß es ihm leichter fält, bey dieſer Prüfung fort zu kommen. Und ſeine Urtheile ſind daher nicht ſelten gegründet und vernünftig. Warüm handeln wir denn nicht ſo, wie wir urtheilen? Der Wille hat die Macht nicht, die Schlüſſe des Verſtandes, die er nicht tadeln kan, zu vollziehen, und wird durch das innerliche Gewichte ſeiner Begierden getrieben, auf die Seite des Böſen und Sündlichen ſich zu neigen. Der Säufer ſieht, wenn der Schlaf die Dünſte des Weines zerſtreuet hat, daß die Unmäßigkeit ſeine Ehre, ſein Vermögen, und ſeine Geſundheit zugleich ſtürtzen und verderben werde, und beſchlieſſet, hinführo ſich mit weniger Geträncke zu beſchweren. Und nach zweyen Stunden verleitet ihn der Beſuch eines ſeiner Sauf-Genoſſen oder der Anblick eines gefülleten Glaſes, daß er gegen ſein Erkentniß handelt und nicht aufhöret, biß er aufs neue einem Viehe ähnlich geworden. Der gute Wille, den er gefaſſet, iſt zu ſchwach, dem Einbruche der Luſt und dem Eindrucke, den eine lange Gewohnheit zu ſündigen in ſeine Einbildung und Empfindungs-Kraft gemacht, zu wiederſtehen. Ein Läſterer und Verleumder hat in der Geſellſchaft, in der er lebet, ſeinen Nahmen ſtinckend gemacht und ſich ſelbſt bey nahe alle Hofnung entzogen, zu einer Bedienung zu gelangen. Ein Freund ſtellet ihm dieſes vor, und bringt ihn ſo weit, daß er den Vorſatz faſſet, niemanden durch ſeine Zunge hinführo zu kräncken. Und die erſte Zuſammenkunft, in der er ſich findet, nimt Schloß und Riegel weg, welche die Vernunft dem Munde angeleget hat. Der Wille hat die Stärcke nicht den Trieb einer unartigen Natur, den eine langwierige Uebung befeſtiget, unter ſich zu bringen, ob er gleich vor ſich zu einer Veränderung geneiget iſt. Es wird dieſes, was ich jetzt erwehnet, von einigen in Zweifel gezogen. Man behauptet, es ſey nicht möglich, daß der Wille gegen ein klares und deutliches Erkentniß des Verſtandes handeln könne: Wann die Ueberzeugung rein und vollkommen ſey, ſo könne es nie dem Willen an der Kraft fehlen, ſich nach derſelben in ſeinen Thaten zu richten. Ich will mich nicht in die Unterſuchung dieſes Vorgebens einlaſſen. Ich kan das, was ich geſagt, ſo erklären, daß es gewiß bleibet, man mag glauben, der Wille habe das Vermögen das Gegentheil von dem zu thun, was der Verſtand gut geheiſſen, oder er habe es nicht. Man wird mir einräumen, daß viele dasjenige zu verrichten pflegen, was ſie einige Stunden, ja Augenblicke, vorher für unerlaubt, für ſündlich und für verdamlich gehalten. Ich will dagegen, üm den Streit abzukürtzen, zugeben, daß, indem der Menſch ſo handelt, die Vorſtellung des Verſtandes, die er kurtz vorher von der Strafbarkeit der That gehabt, dunckel und undeutlich ſey. Ich will weiter zugeben, daß eine andre falſche Vorſtellung zu der Zeit von auſſenher in den Verſtand dringe, dem vorigen Lichte ſeinen Glantz und Schein entziehe, und den Willen bewege, ſich nach ihr zu richten. Iſt dieſes von beyden Seiten zugegeben, ſo bleibt doch ſo viel gewiß, daß der Wille das Vermögen nicht habe, den guten Vorſatz, den er nach einer klaren und deutlichen Ueberzeugung gefaſſet, bey ſich zu erhalten, und oft in wenig Augenblicken durch innerliche oder äuſſerliche Hinderniſſe auf andre und ſchädliche Schlüſſe gezogen werde. Was brauche ich mehr, als dieſes? Ein Mann, der in Anweſenheit des Artztes ſich hütet gegen ſeine

Reguln zu handeln, aber gleich hernach durch einen andern, der ſich angiebt, ſich bewegen läſſet, ſeinen guten Raht zu übertreten, und ein Mann der im Angeſichte des Artztes gegen ſeine Ordnung ſündiget, ſind beyde gleich elend und untüchtig ihre Geſundheit zu befördern. Es iſt mir einerley, wenn ich bloß die Menſchen von ihrem Verderben unterrichte, ob ich ſagen ſoll, der Wille habe die Kraft nicht, den deutlichſten Vorſtellungen des Verſtandes zu gehorchen, und verführe zuweilen gegen eine gewiſſe Ueberzeugung, oder ob ich lehren ſoll, der Wille ſey ſo ſchwach, daß er ſich, ehe man es vermuhtet, bezaubern laſſe das zu vergeſſen, was ihm kurtz vorher gantz überzeugend geſchienen, und einer falſchen betrieglichen und dunckeln Vorſtellung Folge zu leiſten.

§. IX.

Ich ſchlieſſe aus dieſer ſchlechten Beſchaffenheit und Schwachheit des Willens, daß derſelbe zum Theil der Freyheit beraubet ſey, welche die Seele ſeiner gantzen Vollkommenheit iſt. Es liegt, meines Erachtens, das Weſen der Freyheit in den Eigenſchaften und Kräften, deren völligen Beſitz wir dem Willen abgeſprochen haben. Sie iſt, wenn ihre Natur mit wenigen Worten ſoll ausgedrücket werden, ein **Vermögen des Willens**, ſtets das zu vollziehen, was ein aufgeklärter und geſunder **Verſtand**, nach einer verſtändigen und ordentlichen **Ueberlegung**, für gut, heilſam und nützlich gefunden hat. Dieſes Vermögen iſt nicht gäntzlich in den Menſchen aufgehoben und verlohren. Wir wären ſonſten einer blinden Nohtwendigkeit unterworfen: und weder GOtt, noch Menſchen, könten uns zu rede ſtellen, weswegen wir ſo und nicht anders handelten. Allein es iſt in allen Menſchen ſehr entkräftet: in einigen kaum zu ſpüren: in vielen leider! durch die Gewonheit zu ſündigen faſt gantz erſticket.

Erklärung.

Ich nehme hie eine Sache zu betrachten vor, die man in dem Verzeichniſſe der Lehren, ſo in dieſem Haupt-Stücke ſollen ausgeführet werden, nicht antreffen wird. Es kömt dieſes daher, weil ich mich noch nicht entſchloſſen hatte, da ich den Abriß von dieſem Capitel machte, dieſelbe ordentlich auszuführen. Ich war willens, der Freyheit nur beyläufig zu erwehnen, und meine Leſer auf diejenigen zu weiſen, die von dieſer wichtigen Gabe in gantzen Büchern ausführlich gehandelt haben. Zu dieſem Schluſſe ward ich durch drey verſchiedene Urſachen

chen bewogen. Ich ſahe einmahl, daß es eine von den gröſten Bemühungen, die man einem Gelehrten aufbürden kan, von dieſer Sache deutlich, geſchickt und mit aller Verſtändigen Beyfall zu ſchreiben. Die Seele verliehrt, ich weiß nicht wie, ein Groſſes von ihrer Schärfe, wenn ſie, ſo zu reden, auf ihrem eignen Grunde arbeiten, das, was ſie haben ſolte, und nicht mehr hat, ausmachen, und ihre verlohrne Vollkommenheiten genau und vernehmlich bezeichnen ſoll. Rühret dieſes daher, weil der Geiſt ſich für ſich ſelber ſchämet, wenn er ſich genau anſchauet, und deswegen ſchleunig müde wird zu arbeiten? Oder iſt es eine Frucht der Kranckheit, die ſie empfindet, ſeitdem ſie ihre Herlichkeit eingebüſſet hat? Wer bin ich, daß ich mir verſprechen könte, eine ſo ſchwere Arbeit mit einigen Nutzen und Fortgange auszuführen? Und was habe ich für Recht zu glauben, daß ich glücklicher das Ziel treffen werde, als ſo viele, die mich weit an Scharfſinnigkeit übertreffen, und dennoch durch ihre Schriften von der Freyheit ein gut Theil des Ruhms verlohren, den ſie ſonſten mit Mühe erworben? Ich ſtelte mir weiter vor, daß die unzehlige Menge derer, die Hand an dieſe Sache geleget, die Ausführung dieſer Lehre noch ſchwerer und mühſeliger gemacht, als ſie in ſich ſelber iſt. Ich habe nie mehr Gelegenheit gehabt, das Unvermögen meines Verſtandes zu erkennen und zu bedauren, als bey dem leſen einiger Bücher, die hieher gehören. Wie oft habe ich mich mit allem Eifer befliſſen, die Meinung gewiſſer Gelehrten recht zu verſtehen und zu begreifen, welche ſich angelegen ſeyn laſſen, die Natur der Freyheit zu erklären? Und wie oft bin ich mitten in dem ſchärfſten Nachſinnen überzeuget worden, daß nicht alle geſchickt ſind in die Sonne zu ſehen, und daß einige Menſchen mehr ſagen und lehren können, als unzehlige andre zu faſſen vermögen? Ich fand endlich, daß es gefährlich ſey zu unſern Zeiten, da man ſo weitläuftig über die Freyheit geſtritten, ſich an dieſelbe Arbeit zu wagen. Wer kan ſeine Begriffe in einer ſo ſtreitigen Sache ſo ausdrücken und ſeine Worte ſo behutſam wehlen, daß man nicht einigen Vorwurf auf ſich laden ſolte? Drey Worte zum Lobe der Freyheit an einem unrechten Orte geſetzet oder nicht genugſam eingeſchrenckt, ſind bey der Menge ſo vieler ungewehlten und überſichtigen Richter genug, jemanden, der es am beſten meinet, unter die Pelagianer zu bringen. Und drey Worte, die etwas lebhaft und nachdrücklich die Sclaverey und Knechtſchaft, in der viele Menſchen leben, vorſtellen, ſind bey vielen, die ſelbſt keine Freyheit des Geiſtes und des Willens haben, Zeugniſſes genug, daß man die Nohtwendigkeit zur Beherſcherin des menſchlichen Geſchlechts machen wolle. Und wer ſuchet nicht gerne unverdiente Beſchuldigungen zu vermeiden und ſeine Unſchuld gegen die Anklagen ſo vieler Unbeſonnenen, die die Kirche unſers Heylandes zerrütten, in Sicherheit zu ſetzen? Nachdem ich das hingeſchrieben, was ich von den Schwachheiten des Willens zu ſagen für gut gefunden, habe ich mich anders beſonnen. Ich habe gedacht, daß ich einen Fehler begehen und vielleicht gar in den Verdacht eines geheimen Irthums mich ſetzen könte, wenn ich nichts rechtes und ausführliches von einer ſo groſſen Sache erwehnte, als die Freyheit iſt. Ich will alſo in der Kürtze davon reden. Man mag lieber den Abriß eines Haupt-Stückes, als dieſes Buch ſelbſt, für unvollkommen halten. Verſehe ich mich in den Worten,

oder in den Sachen, ſo werde ich bey den Billigen und Vernünftigen meine Entſchuldigung in der Schwierigkeit der Sache finden: Und gegen die Unvernünftichen, die mich etwa eines groben Irthums beſchuldigen möchten, wird mir mein reines und unbefleckte Gewiſſen zum Schutze dienen. Indeß wird, wie ich glaube, nichts neues in meiner Abhandlung ſeyn, als die Art des Beweiſes und Vortrages. Die Meinungen ſelber werde ich ſtets durch den Beyfall ſolcher Leute rechtfertigen können, die ihr Leben in dem Ruhme der Lauterkeit in der Lehre und einer ausbündigen Gelehrſamkeit beſchloſſen haben. Ich will zuerſt, ſo kurtz es geſchehen kan, erkären, was eigentlich Freyheit ſey und worin ſie beſtehe? Ich will vors andere unterſuchen: Ob der Menſch noch dieſe Freyheit habe, und wie weit er ſie behalten oder verlohren? Ich will endlich mit wenigen die Frage berühren: Ob der Wille ſich aus ſich ſelbſt zu etwas entſchlieſſen könne, oder ob er ſtets durch eine Vorſtellung des Verſtandes bewogen werde, etwas feſte zu ſetzen und zu unternehmen?

1) Was iſt Freyheit? Man kan ein gantzes Buch von Antworten auf dieſe Frage ſamlen, die gegeneinander laufen und oft eben ſo ſtarck in den Sachen, als in den Worten, unterſchieden ſind. Wir wollen die Sache aus ſolchen Gründen ausmachen, die, wie ich nicht anders weiß, von allen, die einen GOtt glauben und einen Dienſt GOttes für nöhtig halten, angenommen werden. Wir ſetzen einige Dinge zum voraus, die vor ſich klar ſind und von allen für warhaftig und unſtreitig werden erkant werden. Das erſte davon iſt dieſes: Die Freyheit hat eigentlich ihren Sitz im Willen. Die Freyheit beziehet ſich auf die Thaten und Handlungen der Menſchen. Unſre Thaten ſind Würckungen von den Schlüſſen unſers Willens. Was demnach mit unſern Thaten und Handlungen eine genaue Gemeinſchaft hat, das muß vornemlich in dem Willen ſich aufhalten. Das andere: Die Freyheit iſt die höchſte Vollkommenheit des Willens. Wer wird es ſich einfallen laſſen, dieſes zu beſtreiten? Alle Menſchen glauben, daß diejenigen glücklich ſind, die der Freyheit genieſſen, und daß die hingegen elend, denen es an der Freyheit des Willens mangelt. Wer wird denn leugnen, daß dieſelbe eine ſolche Eigenſchaft oder Kraft ſeyn müſſe, in der eigentlich die Vollkommenheit des Willens beſtehe? Das dritte: Was Vollkommenheit und Unvollkommenheit in den Kräften des Menſchen und alſo auch im Willen ſey, das muß aus der allgemeinen Abſicht GOttes beurtheilet werden, die er ſich vorgeſtellet, da er uns dieſelbe gegeben. Die Kraft iſt in ihrer Vollkommenheit, die nach dem Zweck und der Ordnung des weiſen Schöpfers eingerichtet iſt und gebrauchet wird. Und das Vermögen der Menſchen iſt verdorben, unvollkommen und elend, welches gegen die Abſicht und die Ordnung des HErren, der es verliehen, ſich verhält und angewendet wird. Ich glaube nicht, daß jemand dieſes in Zweifel ziehen werde. Was iſt denn zu thun, üm zu wiſſen, was Freyheit eigentlich müſſe genant werden? Man muß ſo wohl die allgemeine Abſicht GOttes, zu der er den Menſchen geſchaffen, als den beſondern Zweck, unterſuchen, weswegen er ihm die Kraft verliehen, die der Wille heiſt. Hieraus wird uns bekant werden, in was für einem Verhältniſſe der Wille in Anſehen der göttlichen Ordnung ſtehe.

ſtehe. Und iſt dieſes ausgemacht, ſo wird ſichs von ſelbſten zeigen, was Vollkommenheit in dem Willen und alſo Freyheit ſey. Wir wollen verſuchen, ob wir dieſes deutlich erklären und vortragen können.

Unſer Schöpfer hat uns zu dem Ende auf dieſe Welt geſetzet, daß wir unſre Wohlfart und Glückſeligkeit ſo wohl in dieſer, als in einer andern und beſſern Welt, bauen und befördern ſollen. Davon zeugen viele Dinge. Und wenn nichts mehr da wäre, woraus wir dieſes lernen könten, ſo würde uns das unendliche Verlangen glücklich zu ſeyn, das in aller Seelen brennet, davon ſattſam überführen können. Wer ſpüret dieſes Verlangen nicht, ſo bald er nur ſo weit gelanget, daß er Merckmahle eines vernünftigen Weſens von ſich giebet? Und wer kan daſſelbe tilgen und ausleſchen? Ein vernünftig Weſen, das geſchaffen iſt, glücklich zu ſeyn und ſich ſtets glücklicher zu machen, muß mit einer zwiefachen Kraft verſehen ſeyn. Es muß wiſſen und erkennen, was zu ſeiner Wohlfart und Glückſeligkeit dienet. Und es muß die Kraft haben, das zu wollen und zu vollziehen, was es zu ſeinem Glücke dienlich und nöhtig erkant hat. GOtt hat den Menſchen mit dieſem doppelten Vermögen begabet. Er hat ihm einen Verſtand verliehen, der fähig iſt zu dencken, zu vergleichen, die Natur der Dinge zu unterſuchen, ſeinen Zuſtand mit den Sachen, die ſich ihm vorſtellen, zuſammen zu halten und ein Urtheil zu fällen, was unter denſelben zu ſeinem Beſten dienen könne oder nicht. Er hat dieſem Verſtande einen Willen zugefüget, der die Schlüſſe des Verſtandes ins Werck ſetzen, nach ſeinem Gutachten ſich richten, das wehlen kan, was jener gut heiſſet, und das zu verwerfen fähig iſt, was jener für untauglich erkennet. Dieſe beyden Kräfte ſind zu einem Zwecke gegeben und ſtehen, wie ein jeder ſiehet, in der allergenaueſten Verbindung. Die eine muß demnach ſtets in der Geſellſchaft der andern würcken, üm die Abſicht zu erreichen, zu der ſie dienen ſollen. Und GOtt hat ſelbſt davor geſorget, daß dieſes geſchehen muß. Der Verſtand kan ſein Amt nicht verrichten, ohne den Willen ſo gleich in Bewegung zu ſetzen. Und der Wille kan ordentlich nicht arbeiten, ohne die Anweiſung vom Verſtande zu empfangen; Und wenn die vorhanden, und für zulänglich gefunden wird, kan er ſeine Triebe nicht zurücke halten und ruhen laſſen. Der Verſtand iſt verbunden, den Willen zu regieren. Der Wille, der in ſich blind, iſt verbunden, dem Verſtande zu gehorchen und nichts ohne Raht und Urtheil deſſelben vorzunehmen. Dieſes iſt unſtreitig ſo wohl aus der Abſicht klar, wozu dieſe beiden Kräfte gegeben ſind, als aus der Natur und Beſchaffenheit derſelben. Es waren noch zwey Dinge nöhtig, damit der Menſch völlig geſchickt würde, die Abſicht zu erreichen, zu der er geſchaffen worden. Ein endlicher und ümſchrenckter Verſtand kan ſtets fehlen und unrecht urtheilen. Es muſte demnach eine beſtändige Regul da ſeyn, ein gewiſſes und unbetriegliches Maaß, wornach er den Wehrt der Dinge und ihr Verhältniß gegen ſeine wahre Glückſeligkeit prüfen und abmeſſen könte. Dieſes verliehe GOtt, da er ſein Geſetz in die Seele des Menſchen drückete und ihn verbindlich machte, demſelben zu gehorchen. Dis Geſetze iſt die Richtſchnur, die den Verſtand in ſeinen Unterſuchungen leiten und führen muß. Ein Verſtand, der nicht alles ſiehet, kan ſeiner Pflicht vergeſſen:

geſſen: Und der Wille braucht ſeiner Natur nach ſtets einen ſtarcken Trieb, üm in Bewegung zu kommen. Es muſte dahero etwas vorhanden ſeyn, das den Verſtand von der Vergeſſenheit ſeiner Pflicht abhielte und den Willen zugleich antriebe, ſeine Kraft zu gebrauchen. GOtt legte zu dem Ende der Richtſchnur, die er gegeben hatte, Strafen und Belohnungen bey. Dieſe ſind, wenn man ſo reden darf, das Gewichte, welches das Uhrwerck unſrer Seelen in den Gang bringen und darin erhalten ſolte.

Dieſe deutliche und einfältige Vorſtellung der Abſichten GOttes, die er bey der Bildung der Menſchen und der Mittheilung der Kräfte, mit denen ihre Seelen verſehen ſind, gehabt, wird, wo ich mich nicht ſehr verſehe, von wenigen können getadelt werden. Sind vielleicht einige Worte nicht richtig genug geſetzet, oder vorſichtig genug gewehlet, ſo wird dieſer Fehler meines Verſtandes der Sache ſelber nichts benehmen können. Und iſt nichts an dieſer Vorſtellung auszuſetzen, ſo iſt auch, wie mir deucht, der Begriff von der Freyheit ausgemacht, und die Beſchreibung, die wir davon gegeben, gerechtfertiget. **Die Freyheit iſt ein Vermögen des Willens den Schlüſſen und Urtheilen, die ein reiner und aufgeklärter Verſtand nach einer gnugſamen Ueberlegung gefaſſet hat, Gehorſam und Folge zu leiſten.** Der Menſch iſt zur Glückſeligkeit geſchaffen. Der Verſtand ſoll davon urtheilen, was zu dieſem Zwecke diene oder nicht: Der Wille ſoll dem Verſtande gehorchen. Die Vollkommenheit des Willens beſtehet demnach in dem Gehorſam, den er den richtigen und wohl abgefaſſeten Urtheilen des Verſtandes leiſtet. Die Freyheit macht, wie alle geſtehen, die Vollkommenheit des Willens aus. Was kan denn die Freyheit anders, als das Vermögen, ſeyn, welches wir kurtz vorher bezeichnet haben? Ich will alles etwas genauer auseinander legen, was ich in wenig Worte geſchloſſen habe. Der iſt einmahl frey, der die Macht hat, nichts zu ſchlieſſen oder vorzunehmen, als biß er bey ſeinem Verſtande ſich vorhero erkundiget. Denn der Verſtand iſt dem Willen, wie ein Lehrer und Führer, vorgeſetzet. Und der iſt alſo nicht frey, der ſich, ohne den Verſtand zu fragen, durch die Begierden, die in ihm herſchen, oder durch den Schein der Dinge, die ſeine Sinnen rühren, bewegen läſſet, etwas zu beſchlieſſen und auszuführen. Der iſt weiter frey, der die Macht hat, die Kräfte ſeines Willens ſo lange zurücke zu halten, biß der Verſtand die Sache von allen Seiten eingeſehen und mit dem Haupt-Zwecke, wozu der Menſch geſchaffen, ſorgfältig verglichen hat. Denn eine unvollkommene Betrachtung iſt eine Mutter von einem unverſtändigen und ungegründeten Urtheil: und dieſes zeuget nichts, als Mißgeburten, die den Wandel beflecken und den Menſchen ins Unglück bringen. Und der hat alſo keine Freyheit, der den Verſtand mitten in ſeiner Arbeit überfält, und, ehe derſelbe alles erwogen, ſich verleiten läſſet, etwas zu wehlen und zu verrichten. Der iſt endlich frey, dem die Kraft beywohnet, das, was von dem Verſtande für gut und vernünftig befunden worden, zu vollziehen, und ſich durch keine andre Vorſtellungen wieder irre machen und zurücke ziehen läſſet. Und der iſt alſo ein Knecht ſeiner Lüſte oder andrer Menſchen, den ein undeutlicher Begriff, eine Empfindung, die dem Leibe ſanft thut, ein Grund, der den Schein der Warheit hat, gleich wieder anders wohin lencken kan. Kan der

Meiſter von ſich und ſeinen Thaten heiſſen, der ſtets in der Gefahr ſtehet, daß ein grober Pinſel die zierlichſten und am beſten getroffnen Bilder ſeiner Seelen wieder überſtreichen und eine angenehme Bewegung im Geblüte den beſten Vorſatz hemmen und umſtoſſen werde? Dieſe drey Dinge begreift die Beſchreibung der Freyheit in ſich, die ich gegeben habe. Wer eines davon aufhebet, der hebet alles auf und verfälſchet den gantzen Begriff. Und je mehr man die Dinge, die wir oben erwehnet, in Betrachtung ziehen und den Menſchen ſich vorſtellen wird, je weniger wird man Luſt und Vermögen ſpüren, etwas davon zu leugnen und zu verwerfen.

Die Sache wird noch heller werden, wenn wir werden bewieſen haben, daß die andern Begriffe, die man ſich von der Freyheit des Willens machen kan, mit gewiſſen und unbetrieglichen Warheiten ſtreiten. Wir wollen dieſes, ſo kurtz, als möglich, darthun. Man kan in einer Sache, die ſo viel zu bedeuten hat, nicht über die Maſſe deutlich und ordentlich ſeyn. Man kan ſich die Freyheit, ſo ferne ſie als eine Vollkommenheit des Willens betrachtet wird, auf eine dreyfache Weiſe vorſtellen. Der erſte Begriff iſt derjenige, den wir gegeben haben: Und der darf nicht wiederholet werden. Man kan neben dem die Freyheit in einem Vermögen des Willens ſetzen, aus ſeiner eignen Kraft das zu wehlen, was ihm gut zu ſeyn ſcheinet, ohne ſich daran zu kehren, was der Verſtand dazu ſagen möchte. Ich frage jetzt nicht, ob der Wille ein ſolches Vermögen habe? Ich will davon hernach meine Meinung eröfnen. Ich frage hie nur: Ob man in einem ſolchen Vermögen, wenn es vorhanden wäre, das Weſen der Freyheit ſuchen könte? Und ich glaube recht zu haben, wenn ich darauf mit Nein antworte. Eine ſolche Eigenſchaft iſt eine Unvollkommenheit. Wer ein Licht hat, deſſen er ſich bedienen kan, die Finſterniß zu erleuchten, und doch im blinden tappen und fortgehen will, den wird kaum ein Wahnwitziger für klug und vollkommen halten. Aber die Freyheit iſt eine Vollkommenheit. Eine ſolche Eigenſchaft iſt gegen die Ordnung und Abſicht GOttes, der den Verſtand dem Willen zum Führer zugegeben hat. Aber die Freyheit iſt eine Eigenſchaft, die zur Beförderung der Abſichten und Ordnungen GOttes gerichtet. Eine ſolche Eigenſchaft muß die Menſchen auf einen unbekanten Weg führen, der ſich eben ſo leicht bey dem Sitze des Unglücks, als bey der Wohnung des Glückes und der Wohlfart, endigen kan. Aber die Freyheit iſt eine Vollkommenheit des Willens, die dem Menſchen die Hand bieten ſoll, die wahre Glückſeligkeit zu finden. Man kan endlich ſagen, die Freyheit ſey ein Vermögen des Willens der deutlichen Ueberzeugung des Verſtandes zu wiederſtreben und das zu thun, oder nicht zu thun, was eine reine und geſunde Vernunft für gut und heilſam gefunden hat. Ich will wiederum die Frage bey Seite ſetzen: Ob der Wille ein ſolches Vermögen habe? Man kan viele Zeit hinbringen, wenn man ſich die Gedult nehmen will, alles anzuhören, was von beyden Seiten über dieſe Frage kan erinnert werden und bereits erinnert iſt. Wir fragen nur: Ob man das, was Freyheit heiſſet, zu einer ſolchen Eigenſchaft oder Kraft des Willens machen könne? Und wir behaupten, daß dieſes nicht angehe. Was wird die Freyheit werden, wenn wir dieſe Mei-

Meinung annehmen? Sie wird ein Vermögen ſeyn, die Ordnung GOttes ůmzukehren, ſein Unglůck zu bauen und ſeinem Schöpfer gleichſam zu trotzen. Ein Wille, der ſich von der Herſchaft los reiſſet, der er nach der Abſicht des Höchſten unterworfen iſt, der das Licht ſelbſt ausleſchet, das ihm gezeiget wird, ům ſicher zu gehen, der endlich ſeine blinden Begierden höher achtet, als das Gutachten der wahren Weisheit, iſt aufs äuſſerſte verdorben, und kan fůr nichts weniger, als vollkommen, ausgegeben werden. Können dieſe beyden letzteren Begriffe von der Freyheit nicht beſtehen, ſo wird der, den wir ertheilet haben, allein den Beſitz bey allen behaupten, die mit Ueberlegung von dieſer Sache urtheilen wollen.

Und was brauchen wir viel Uemſchweiſe? Unſer Heyland hat ihn ſelber beſtätiget, und auſſer aller Gefahr der Unrichtigkeit geſetzet. Dieſer ſaget zu denen Juden: Die Warheit wůrde ſie frey machen, und gleich darauf: So euch nun der Sohn frey machet, ſo ſeyd ihr recht frey. Joh. VIII. 32. 36. Dieſe beyden Stellen, zuſammen genommen, machen dieſen Lehr-Satz aus: Die Warheit oder die Lehre, die der Sohn GOttes verkůndiget, ſetzet den Menſchen in den Stand der Freyheit, oder gibt ihm das Mittel, die verlohrne Freyheit wieder zu gewinnen. An dem erſten Orte gibt JEſus die Warheit fůr das Mittel aus, ſich frey zu machen: An dem andern nennet er ſich ſelber den einigen Erwerber der Freyheit. Dieſer Unterſchied des Vortrags wird auf die Weiſe, wie wir geſaget, gehoben und verglichen. Sind dieſe Worte demnach nicht ein augenſcheinlicher Beweiß von der Warheit deſſen, was wir bißher von der Natur der Freyheit geſaget? Der iſt frey, nach dem Ausſpruche unſers Heylandes, der der Warheit Gehör giebet, ihr einen Platz in ſeiner Seelen einräumet, und bereit iſt, derſelben in ſeinen Thaten und Handlungen zu folgen. So iſt denn keine Freyheit, wo kein Erkentniß der Warheit und desjenigen, was gut, heilſam und nůtzlich, ſich findet. So iſt denn keine Freyheit, wo der Wille ohne Ueberlegung und Bedachtſamkeit vornimt, was ihm gut deucht. So iſt denn keine Freyheit, wo eine unſelige Kraft herſchet, der Warheit, die im Verſtande ſich zeiget, zu wiederſtreben. Der iſt recht frey, den der Sohn GOttes durch ſeine Lehre befreyet hat. Und der dieſer Seligkeit theilhaft worden, deſſen Begierden und Neigungen ſind in Ordnung gebracht, der will das, was Vernunft und Offenbarung fůr gut erkennen, der läſſet ſich von dem erleuchteten Verſtande leiten und regieren. Vielleicht glauben einige, daß ich hie zwey unterſchiedene Dinge miteinander vermenge, die geiſtliche und die natůrliche Freyheit: JEſus rede von der geiſtlichen Freyheit: Hie ſey von der natůrlichen die Rede. Es wird dieſer Vorwurf von ſich ſelber wegfallen, wenn man das leſen wird, was ich gleich von dem Elende des Willens in Abſicht auf geiſtliche Dinge melden werde. Die natůrliche und die geiſtliche Freyheit ſind in Anſehen der Natur und des Weſens nicht unterſchieden. Man kan gar wohl das, was von der geiſtlichen Freyheit und Knechtſchaft in der Schrift geſagt wird, brauchen, daraus den allgemeinen Begriff von der Freyheit zu erläutern und zu befeſtigen.

Wie weit dieſe Erklärung der Natur der Freyheit mit den Meinungen anderer gelehrten und ſcharfſinnigen Leute, die

dieſes Stück des menſchlichen Erkentniſſes aufzuklären bemüht geweſen, übereinſtimme oder nicht übereinſtimme, mögen diejenigen unterſuchen, denen daran gelegen, die verſchiedenen Gedancken der Menſchen über dieſe Sache zu wiſſen. Ich bin eben ſo wenig willens, das, was andere davon lehren, zu erzehlen, als zu wiederlegen. So viel will ich ſagen: Diejenigen kommen wir am nächſten, welche die Freyheit zu einer Kraft machen, dasjenige zu wollen, was man für gut erkennet. (*) Ich bin mit dieſen berühmten Männern in Anſehen der Natur und des Weſens der Freyheit vollkommen einig. Wir ſetzen beiderſeits dieſe Eigenſchaft in dem Gehorſam, den der Verſtand dem Willen nach der Ordnung GOttes zu leiſten ſchuldig iſt. Wir ſind nur uneinig über die Grentzen des Begriffs von der Freyheit. Jene dehnen ihn weitläuftiger aus: Ich ziehe ihn enger zuſammen. Und wenn zwey Leute, die nicht ſonderlich geſchickt, eine Sache genau einzuſehen, über dieſe Uneinigkeit ſich in einen Streit einlaſſen wolten, ſo könte ein unnützer Wort-Krieg daraus werden, der die Sache mehr verwirren, als aufklären würde. Es wird zwiſchen mir und jenen vortreflichen Leuten, mit denen ich ſonſt in vielen Dingen nicht zu vergleichen, nur auf die einige Frage ankommen: Ob die Freyheit als eine natürliche Eigenſchaft des Willens überhaupt, oder als eine Vollkommenheit deſſelben, ſolle betrachtet werden? Sie ſind der erſten Meinung zugethan: Und ich meine nicht ohne Urſache die andre zu wehlen. Mir deucht, die wahre Freyheit ſey etwas ſo edles, groſſes und vortrefliches, daß man ſie ſchwerlich allen Menſchen nach ihrem gantzen Umfang einräumen könne. Ich finde einen innerlichen Wiederſtand zu ſagen, daß ein raſender Sünder, der ſeinen Begierden und Einbildungen ohne Bedacht gehorchet, ein Menſch, der nur ſo viel Erkentniß verlanget, als er brauchet, die keine Zahl der fleiſchlichen Wollüſte, mit denen er ſich beflecket, auszuüben, ein ſo theures Gut, als die rechte Freyheit iſt, beſitze. Und, wo ich nicht ſehr irre, ſo muß dieſes doch von denen behauptet werden, welche die Beſchreibung der Freyheit, die ich beygebracht, geweh-let haben. Ich weiß nicht, ob ich mich verſehe, indem ich noch eines hinzuſetze, welches meinem Begriffe zu Hülfe zu kommen ſcheinet. Der Wille ſelbſt muß von der Freyheit, die eine Eigenſchaft des Willens iſt, unterſchieden werden. Allein ſcheinet es nicht, daß der Wille ſelber und die Freyheit deſſelben vermenget werden, wenn man ſaget, die Freyheit ſey eine Kraft, das zu wollen, was man für gut erkennet? Der Wille iſt in ſich betrachtet ein Vermögen, das zu wehlen, was der Verſtand demſelben als gut vorſtellet. Iſt denn Wille und Freyheit einerley? Oder wollen wir, um dieſen Vorwurf zu vermeiden, den Willen ſo beſchreiben, wie er in ſich iſt, ohne die geringſte Abſicht auf die Dinge zu machen, die man will und begehret? Man kan dieſes thun: Allein ſo ſieht man den Willen nicht ſo an, wie er würcklich in der Seelen ſich findet, ſondern wie er in dem Verſtande derer kan abgebildet werden, die ihn aus ſeinem natürlichen Sitze wegnehmen und gantz abgeſondert betrachten wollen. Ich ſetze dieſe Erinnerungen nicht ohne Furcht hin. Man

(*) Siehe das gelehrte Buch Herren Friedrich Wagners von der Freyheit *Cap. V. §. 40. p. 79.*

iſt ſtets dem Irthum nahe, wenn man Sachen von dieſer Art und Gattung abhandelt: Und die Worte laſſen ſich neben dem oft ſchwerlich finden, die man braucht die Begriffe des Verſtandes ohne Gefahr einer Misdeutung auszudrücken. Ich hoffe, man werde mir, wenn mich etwa ein Fehler übereilet, mit Sanftmuht zu rechte helfen, und meiner aufrichtigen Verſicherung glauben, daß ich nichts aus Zanckſucht oder einer andern unartigen Begierde hingeſetzet habe.

(II) Wer das, was bisher von der Natur der Freyheit geſaget worden, verſtändig erwegen wird, der wird wenig Mühe brauchen, das andere, was wir auszuführen uns vorgeſetzet, auszumachen; Wie weit nemlich die Freyheit noch bey dem Menſchen vorhanden ſey, wie weit dieſelbe verlohren worden? Es iſt allerdings in dem Menſchen, wie er jetzt iſt, noch ein Reſt der Freyheit übrig und ein Vermögen, dieſen kleinen Funcken anzufeuren, und immer zu einer gröſſern Freyheit zu gelangen. Die Vorſehung des Höchſten hat einen jeden mit ſo viel Kraft des Verſtandes begabet, daß er die Sachen unterſcheiden kan, die nach ſeinen beſondern Uemſtänden und der Lebens-Art, die er gewehlet, zu ſeinem Glücke oder Unglücke dienen können. Es lieget an uns, dieſe Kraft auszuüben und ſo zu ſchleifen, daß ſie theils nicht verderbe, theils ſchärfer und brauchbarer werde. Wir kommen noch alle mit einem Verlangen glücklich zu werden auf die Welt. Die Erfahrung lehrt uns bald, daß ein blindes und unbeſonnenes Verfahren den Weg zum Verderben bähne: Und man kömt daher, wenn man wil, bald ſo weit, daß man ſich vornimt, nichts ohne dem Raht des Verſtandes zu unternehmen und ſeine Handlungen nach demſelben einzurichten. Es fehlt auch dem Menſchen nicht gantz an der Kraft, dieſes Vornehmen zu vollziehen. Man begreift weiter, daß eine unvollkommene Ueberlegung eine Mutter von vielen Fehlern ſey, die zuweilen die gantze Wohlfart des Menſchen ümkehren. Man muß öfters ſeine übereilten Schlüſſe durch die ſchmertzhafteſten Empfindungen büſſen und auf eine unangenehme Weiſe lernen, daß die Geſchwindigkeit bey niemand, als bey denen, eine gute Eigenſchaft heiſſen könne, die vorher vernünftige und gründliche Rahtſchläge gepflogen haben. Daher entſteht der Vorſatz, man wolle nichts unternehmen, bevor man alle Seiten einer Sache eingeſehen, und dem Verſtande Raum und Zeit gönnen, eines nach dem andern, was zu einem Dinge gehöret, in Erwegung zu ziehen. Man kan aus ſeinen Kräften dieſen Vorſatz unterhalten. Und wer dabey bleibet, der kan allgemach durch die Uebung zu einer groſſen Bedachtſamkeit und Vorſicht gelangen. Man kan endlich durch wiederholte vernünftige Vorſtellungen, die durch die Erfahrung beſtärcket werden, Meiſter von gewiſſen Begierden der Natur werden und der Macht der Sinnen allgemach vieles von ihrer Gewalt entziehen. Wer ſich dahin bearbeitet, der gewinnet endlich eine Stärcke, den Anfällen der Sinnen und Begierden, die unſre vernünftigen Schlüſſe beſtreiten, zu wiederſtehen und ſeinen guten und verſtändigen Vorſatz wider gewaltſame und unordentliche Bewegungen in Sicherheit zu bringen. Ich darf dieſe Dinge nicht beweiſen. Die Welt iſt ſo arm an verſtändigen und weiſen Leuten nicht, daß man keine Exempel von Menſchen ſolte finden können, die dieſe Warheiten durch ihr Verhalten und Lebens-Art aufs gewiſſeſte darthun. So gibt es demnach Leute in der Welt, die man frey nennen kan. Denn es gibt Leute, die ſich allge-

allgemach ein Vermögen zu wege bringen, nichts ohne Verſtand und Bedacht zu thun, und ihre gründlichen und ordentlich überlegten Schlüſſe zu vollziehen, ohne ſich an das zu kehren, was etwa die Sinnen und Begierden dagegen einwenden. Und ſo iſt denn die Freyheit kein gantz verlohrnes Gut. Sie iſt eine Vollkommenheit, deren Grund bey dem Menſchen vorhanden, eine Eigenſchaft, die der Fleiß des Menſchen ſich in einem gewiſſen Maſſe zu wege bringen und durch eine ſtetige Uebung vergröſſern und verſtärcken kan.

Allein es iſt eben ſo leicht darzu thun, daß die Kraft der Seelen, aus der die Freyheit entſtehet, ſehr geſchwächet und alſo die Freyheit ſelber ein Schatz ſey, deſſen völligen Beſitz kein ordentlicher Menſch ſich verſprechen kan. Die Freyheit beſteht in einem willigen Gehorſam, den der Wille den Urtheilen eines aufgeklärten Verſtandes leiſtet. Wo demnach kein recht aufgeklärter und reiner Verſtand, da kan keine rechtmäßige und völlige Freyheit ſeyn. Wer kan ſich rühmen, daß er mit einem ſolchen Verſtande hienieden begabt ſey? Und wer weiß nicht, daß der allerſchärfſte Witz ſeine groſſen Finſterniſſen leide und zuweilen ſo benebelt werde, daß er ſelbſt beynahe zweifelt, ob ihm ein Licht anvertrauet worden? Sind wir nicht zuweilen wie die Träumende, die mit aller Macht ſich bearbeiten munter zu werden, üm ſich von gewiſſen Schreck-Bildern zu entledigen, und dennoch von dem ſchweren Geblüte nicht Meiſter werden können? Erfahren wir es nicht oft erſt, wenn gewiſſe Dinge vollbracht ſind, daß wir eine zeitlang geblendet geweſen, und zu einer Zeit, da wir gemeinet, alles zu ſehen, der Dinge nicht einmahl wargenommen, die uns am nechſten gelegen? Geſetzt, unſer Verſtand dürfte keine Klage über ſein Unvermögen führen, ſo hätte doch der Wille die Stärcke nicht, ihm ſtets Folge zu leiſten. Ein Freyer thut nichts, ohne ſeine Vernunft zu Rahte zu ziehen. Hat jemand ein ſo reines Gewiſſen, daß er ſich dieſen Ruhm geben könte, er habe nie etwas unternommen, welches er nicht vorher überleget? Haben nicht oft drey Blicke in ein koſtbar geputztes Gemach ſo viel Gewalt über uns, daß wir Vernunft und Witz dem Willen desjenigen, der darin ſeine Befehle austheilet, verkaufen? Fahren wir nicht oft auf den erſten Winck einer Perſon, die uns gefällt, zu, und begehen Dinge, die nach wenig Stunden von uns ſelbſt verdammet werden? Treibt uns nicht oft eine unvernünftige und läppiſche Meinung, die gangbar in der Welt iſt, daß wir ohne Unterſuchung das thun, was wir von andern ſehen? Hat nicht der Eindruck, den eine gewiſſe angenehme oder ſchmertzhafte Empfindung ehedem gemacht, oft den Verſtändigſten bewogen, unbeſonnen zu handeln? Ein Freyer muß geſchickt ſeyn, ſeinen Verſtand ſo lange aufzuhalten, biß er eine Sache von allen Seiten eingeſehen, und nichts unternehmen, als biß die Unterſuchung vollendet worden. Und wem iſt unbekant, daß die meiſten Menſchen theils durch ihre Trägheit, theils durch Ungedult, theils durch die Herſchaft der Lüſte verhindert werden, dieſe Pflicht recht zu beobachten? Es kommen ſelten Dinge vor, die nicht von einer gewiſſen Seite mit unſern natürlichen Neigungen übereinſtimmen oder nicht übereinſtimmen ſolten. Und kaum hat unſer Verſtand dieſe Seite entdecket, ſo iſt es mit der Berahtſchlagung zum Ende und der Schluß gemacht. Es darf nur ein Schein von Furcht oder Hofnung in unſer Hertze

fallen, ſo iſt das Gleich-Gewichte verlohren und der Verſtand ſo weit gebracht, daß er denen Begierden zu gefallen ſeine Urtheile einrichtet. Ein Freyer muß die Macht haben, bey dem zu bleiben, was er verſtändig überleget, und geſchickt ſeyn, ſeine Schlüſſe gegen alle innerliche und äuſſerliche Anfälle zu behaupten. Und von dieſer Macht beſitzet der ordentliche Menſch nur ein gar mäßiges Theil. Die allerbeſten Schlüſſe ſind entweder umgeſtoſſen, oder doch entkräftet, wenn ſich unſre inwendigen Begierden, andere Menſchen, oder gewiſſe Umſtände, dagegen ſetzen. Petrus hat den ernſthaften Schluß gefaſſet, JEſum biß in den Tod zu bekennen. Und eine nichtswürdige Magd ſieget mit dreyen Worten über ſeine Freyheit und macht ihn zum Knechte der Furcht und Zaghaftigkeit. Simſon hat ſich nach einer verſtändigen Ueberlegung überführet, daß er die gröſte Thorheit begehen würde, wenn er den Urſprung ſeiner auſſerordentlichen Stärcke offenbarte. Und ein liederliches Weibes-Bild weiß die Kunſt, ihn zu der gröſten Einfalt zu verleiten und ein Geheimniß herauszulocken, woran ſein Leben und gantze Zufriedenheit gebunden war. Wir bewundern dieſe und viele andere Exempel, die uns das Elend des Menſchen lehren, und ſind bereit zu glauben, daß wir viel weniger Schwachheit haben, und in gleichen Uemſtänden ungleich anders, als jene groſſe Leute, handeln würden. Und wir haben doch täglich die Gelegenheit gewiß zu werden, daß wir aus eben dem Fleiſch und Blute beſtehen, woraus jene gebildet geweſen, und eben die Fehler, die ſie unglücklich gemacht, auf eine andere Weiſe begehen.

Dieſe Erinnerungen können uns zeigen, daß wir zwar die Glückſeligkeit nicht gantz verlohren, die Freyheit heiſſet, aber doch ein ſehr groſſes davon eingebüſſet. Wir müſſen noch eines hinzufügen, um das Bild des Menſchen in dieſem Stücke nicht unvollkommen zu laſſen. Unzehlige Menſchen ſchwächen ihre natürliche Freyheit, die ſie noch haben, mehr und mehr: Und viele gerahten durch ihre eigne Schuld in den unſeligen Zuſtand, daß ſie faſt gar keine Freyheit mehr genieſſen. Wer dem etwas nachdencken will, was wir biß dahero vorgetragen, dem wird dieſes gar leicht und begreiflich ſcheinen. Man weiß, daß eine unglaubliche Menge Menſchen ſo elend erzogen wird, daß die Kraft des Verſtandes, die der HErr ihnen verliehen, bey nahe erſticket und zernichtet wird. Es kan keine Freyheit im Willen ſeyn, wo keine Klugheit im Verſtand. Wie viel Freyheit ſoll man denn einem groſſen Theil des menſchlichen Geſchlechtes zuſprechen? Man weiß, daß viele tauſende kaum daran dencken, daß ſie verbunden ſind, den Witz, den ſie von Natur haben, zu ſchärfen und zu ihrem und anderer Menſchen Gebrauch und Nutzen geſchickt zu machen. Man überhäufet ſeinen Verſtand von Jugend auf mit allerhand unverſtändigen eitlen und ungereimten Meinungen, die man hernach, wenn man älter worden, als ſo viel unbetriegliche Regeln anſiehet, wornach man ſich zu richten habe. Die ſich am beſten vorzuſehen meinen, geben doch ihrem Verſtande, wenn man ſo reden darf, unvermerckt einen gewiſſen Druck, der ihn unfähig machet, in vielen Sachen recht gebrauchet zu werden. Hat man Urſache, da es den meiſten Menſchen ſo gehet, zu ſagen, daß ſie eine völlige Freyheit beſitzen? Man weiß, daß nur eine kleine Zahl von Menſchen in der Welt hie und da zerſtreuet ſey, die ihren Begierden nicht

nicht alle Macht gönnen und in nichts willigen, als was ſie vorher geprüfet haben. Die allermeiſten thun das, was ihr Hertz begehret, ſind bereit zu gehorchen, ſo bald ein inwendiger Trieb ſich reget, und laſſen ſich durch den Wiederſtand, den ſie öfters antreffen, nur hitziger machen, ihren Wünſchen und natürlichen Begierden nachzujagen. Iſt der Menſch nicht verkehrt und elend? Die Hinderniſſe, die ſich unſern Neigungen ſo ofte wiederſetzen, und die Uebel, die uns begegnen, wenn wir ihnen zu Gebote leben, ſolten uns ſtarck machen, dieſem Tyrannen zu wiederſtehen, und ihre angemaſte Herſchaft zu beſtreiten. Und eben dieſe Uebel und Hinderniſſe vermehren in den Hertzen der meiſten die Luſt, ihre Begierden zu vergnügen, und ihren Sinnen die Wolluſt zu verſchaffen, die ihnen am angenehmſten iſt. Je länger dieſe Regierung der Lüſte und Begierden wehret, je tiefer wurtzelt ſie. Wer eine zeitlang alles ſeinem Hertzen einräumet, kömt allgemählich ſo weit, daß er ihm nichts mehr verſagen kan. Und ſo geſchicht es, daß die Freyheit, wo nicht gantz eingebüſſet, doch in ſehr enge Gräntzen geſchloſſen wird. Ach wie viele Menſchen ſind, die für nichts mehr, als Knechte gewiſſer Wallungen im Geblüte oder einiger ſinnlichen Empfindungen oder falſchen Vorſtellungen, können gehalten werden! Wir erfahren dieſes täglich, die wir dem HErren eine heilige Gemeine ſamlen und die Sterblichen zu einer unſterblichen Glückſeligkeit vorbereiten ſollen. Wir predigen einem ſechszigjährigen Alten, der die Helfte ſeines Lebens der Geld-Begierde gehorchet, vergebens von der Liebe und Freygebigkeit. Er iſt ein Knecht ſeiner Luſt geworden und hat die Stärcke verlohren, durch die Gründe, die ihm Vernunft und Offenbarung vorlegen, ſich aus der Dienſtbarkeit zu reiſſen. Und eben ſo geht es uns mit andern, die eine lange Zeit ihre Lüſte und Begierden über ſich herſchen laſſen, und ihr Wohl und Weh nach den Empfindungen ihrer Sinnen abgemeſſen.

Es iſt übrig, daß wir etwas von der berühmten Frage erwehnen: Ob der Wille nicht aus ſich ſelbſt zu etwas ſich entſchlieſſen könne? Ob ein jeder Schluß des Willens einen Bewegungs-Grund erfordere, der von dem Verſtande herkömt, oder ob der Wille fähig ſey, zuweilen etwas zu thun und zu beſchlieſſen, ohne dazu durch einen beſondern Trieb und Urſache erwecket zu werden? Ich würde ohne ſonderlichen Nutzen weitläuftig ſeyn, wenn ich alles, was über dieſe Frage geſtritten und beygebracht worden, erzehlen und ordentlich prüfen wolte. Ich will nur, bevor ich meine Gedancken eröfne, zwey Dinge überhaupt erinnern, die vielleicht einigen dienen können. Ich erinnere zuerſt, daß diejenigen, die über dieſe Frage uneinig ſind, keinen Streit untereinander führen, an deſſen Entſcheidung der Glückſeligkeit der Menſchen oder der Religion ſonderlich gelegen ſey. Es kommen beyde Theile darin überein, daß der Wille ſtets den Verſtand zu Rahte ziehen und fragen müſſe, wenn er nach den Abſichten und der Ordnung GOttes ſich richten will. Und hat demnach der Wille das Vermögen, ſich aus ſich ſelbſt zu etwas zu entſchlieſſen, ſo darf er ſich deſſelben doch nur ſelten bedienen. Denn iſt der Wille erſt befugt, ſeine eigne Stärcke zu gebrauchen und vor ſich zu handeln, wenn der Verſtand keinen Bewegungs-Grund angeben kan, warum man ſo und nicht

anders ſich verhalten müſſe. Und wie viel gibt es ſolcher Fälle? In den Sachen, die einige Wichtigkeit haben und das wahre Glück und Unglück der Menſchen betreffen, finden ſich ſtets die Urſachen, die den Ausſchlag geben müſſen. Da dieſes von beyden Seiten eingeräumet wird, ſo betrift die übrige Uneinigkeit nur eine Neben-Sache, die zu keinen groſſen Folgen Anlaß geben kan, ſie mag ſo oder anders entſchieden werden. Der Wille iſt ſtets verbunden den Verſtand zu Rahte zu ziehen: In den Sachen, die etwas zu bedeuten haben, ſind die Bewegungs-Gründe leicht zu finden: Was bleibt denn zu entſcheiden übrig? Ob es gewiſſe Kleinigkeiten gebe, bey denen die Gründe ſchwerlich anzugeben ſind? Und ob in ſolchen geringen Begebenheiten der Wille aus ſeiner eignen Macht etwas dem andern vorziehen und wehlen könne? Sind dieſe Fragen ſo erheblich, daß man glauben muß, es könne niemand ohne Gefahr Ja oder Nein darauf antworten. Ein Fürſt hat in ſeinen Geſetzen die Dinge alle entſchieden, die einige Gemeinſchaft mit der Wohlfart des gemeinen Weſens haben, und den Unterthanen befohlen, nichts vorzunehmen, bevor ſie dieſe Geſetze ſorgfältig angeſehen. Indeß eräugen ſich zuweilen einige kleine Fälle, die man nach der Fürſchrift der Geſetze nicht ausmachen kan. Die Bürger gerahten in einen Streit, ob es in ſolchen Sachen, die niemand ſchaden können, bey ihnen ſtehe, zu thun, was ihnen gut deucht, oder ob ſie gar nichts unternehmen dürfen? Verdienet dieſer Streit, daß eine Parthey die andre als eine Bande anſehe, die an dem Untergange der allgemeinen Wohlfart arbeite? Ich erinnere vors andre: Diejenigen, die den Willen als eine Wage betrachten, die ſtets ein Gewichte brauchet, wenn ſie ſich auf eine Seite neigen ſoll, und ihm alſo die Kraft abſprechen, ohne einer Eingebung des Verſtandes zu einer That zu ſchreiten, geben doch zu, daß der Wille auch durch natürliche Urſachen, die nicht von dem Verſtande herkommen, in Bewegung gebracht werden könne. Ich ſehe dieſes aus den Antworten, womit ſie die Einwürfe abweiſen, die gegen ihre Lehre gemacht werden. Man ſagt ihnen unter andern: Es können zwey Müntzen einem Menſchen vorgelegt werden, die einander ſo ähnlich, daß niemand einen Unterſcheid warnehmen kan: Dieſer Menſch wird doch, wenn es ihm befohlen wird, eine von dieſen beyden Müntzen wehlen, ob er gleich nichts entdecken kan, weswegen die eine der andern vorzuziehen ſey. Iſt dieſes nicht ein klarer Beweiß, daß der Wille die Macht habe, vor ſich zuweilen zu handeln, und nicht ſtets eines Triebes bedürfe, der von dem Verſtande entſpringet? Man gibt auf dieſen Einwurf dieſe Antwort: In dieſem Fall wird doch eine Urſache vorhanden ſeyn, die den Willen in den Gang bringet, ob man ſich gleich derſelben nicht bewuſt iſt. Der Menſch wird die Müntze wehlen, die ihm am bequemſten lieget. Geſetzt, es habe dieſes ſeine Richtigkeit; So iſt doch daher klar, daß nicht ſtets der Verſtand den Willen regiere. Die Urſache, die hie würcket, liegt in der Stellung des Leibes, mit der die Vernunft nichts zu thun hat. Man muß alſo nicht ſagen, daß ſtets in dem Verſtande der Grund ſtecke, aus dem die Bewegungen des Willens entſtehen: Man muß zugeben, daß bald der Verſtand, bald ſonſt etwas äuſſerliches die Urſache der Thaten der Menſchen ſey. Was gegen die Antwort ſelber, aus der ich dieſen Schluß herleite, eingewendet werden kön-

könte, will ich jetzt übergehen. Mir deucht, es laſſe ſich noch etwas beybringen, das einer neuen Aufloſung bedarf.

Ich bin, nach einer genauen Ueberlegung, auf die Meinung gerahten, daß unſer Wille allerdings mit einem Vermögen verſehen ſey, aus ſich ſelbſt etwas zu unternehmen, und nicht ſtets gewiſſe Bewegungs-Gründe brauche, aus ſeiner Ruhe geſetzet zu werden. Die Verſuche, die ich mit mir ſelber aufs vernünftigſte in vielen Dingen angeſtellet, haben mich zuerſt bewogen, dieſes zu glauben: Und hernach hat mich eine gewiſſe Betrachtung feſter in dieſem Glauben gemacht. Ich habe aus einer oft wiederholten Erfahrung befunden, daß ich das Vermögen beſitze, meinen Verſtand gleichſam zu blenden, ihn bey gewiſſen Dingen, die vorkommen, von aller Ueberlegung und Betrachtung zurücke zu halten, und, wenn ich ihn in den Zuſtand gebracht, aus einem bloſſen Triebe des Willens zu thun oder nicht zu thun, und eines dem andern vorzuziehen. Ein Freund bittet mich, ich ſolle mit ihm einige Stunden durch einen Spatzier-Gang hinbringen. Ich bin ſo weit Meiſter über meinen Verſtand, daß ich ihm gleichſam befehlen kan, ſtille zu ſeyn und nicht einmahl daran zu gedencken, ob es mir vorträglich oder nicht ſeyn werde, dem Willen meines Freundes nachzuleben. Mein Verſtand gehorchet: Und ich ſage, wenn er gantz ruhig iſt, aus einem freyen Willkühr Ja oder Nein, nachdem es mir gut deucht. Ich habe dieſes in ſehr vielen andern Dingen verſuchet, die von keiner ſonderlichen Wichtigkeit geſchienen, und habe ſtets einerley Würckung geſpüret. In Sachen, die von einiger Gröſſe und Erheblichkeit, hat es nie angehen wollen. Habe ich mich bey dieſen Verſuchen betrogen? Oder iſt meine Seele in einigen Dingen den Seelen anderer Menſchen nicht ähnlich? Das letzte fält von ſelbſten weg: Das erſte wird mich ſchwerlich jemand bereden. Ich habe völlig über mich gewachet und auf alle Regungen meines Geiſtes ſo genau, als es möglich, acht gehabt. Kan man ſich, wenn man ſo ſcharf und bedachtſam alles prüfet, was in ſeiner Seelen vorgehet, doch betriegen und irren, ſo iſt es ſchwer, in dergleichen Dingen, als dieſes, etwas auszumachen. Und würden beyde Theile denn nicht am beſten thun, wenn ſie die Sache in Zweifel lieſſen? Man wird meiner Erfahrung vielleicht zwey Dinge entgegen ſetzen. Man wird einmahl ſagen: Es wäre eine Urſache in meinem Verſtande zugegen geweſen, die den Willen auf die eine Seite gezogen, ob ich ſie gleich nicht gemercket: Es wären öfters gewiſſe Vorſtellungen in der Seele, die ſie ſelbſt nicht warnehme. Ich werde hierauf antworten, daß dieſes kein Beweiß gegen mich ſeyn könne, weil man nimmer wird darthun können, daß mir die Bewegungen meines Geiſtes zu eben der Zeit unbekant geblieben, da ich keinen Fleiß geſparet, auch die geringſte Regung der Gedancken zu beobachten. Ein allgemeiner Lehr-Satz, den man etwa zu dieſem Zwecke beybringen kan, iſt, wie man weiß, nicht tüchtig, eine Empfindung und Erfahrung ümzuſtoſſen, die ſich ſo oft und ſtets auf einerley Weiſe hervor gethan. Man wird vors andre vorgeben: Eben der Vorſatz, den ich gefaſſet, ohne Ueberlegung etwas fürzunehmen, ſey in dieſen Fällen der Bewegungs-Grund geweſen, der mich zu einem gewiſſen Schluſſe gebracht. Der ſich entſchlieſſe, ohne Bedacht etwas auszurichten, der bringe eben ſo wohl ſeinen Willen in Bewe-

gung, als der, ſo alles vorher unterſuche und nach einer gewiſſen Ordnung betrachte. Dieſe Antwort benimt meiner Meinung nichts. Es iſt wahr, der ſich vornimt, etwas zu thun, ohne vorher auf den Schaden oder Vortheil, zu dencken, der ihm aus der That erwachſen könte, der drückt ſeinem Willen einen Trieb ein etwas auszurichten. Allein kan denn auch ein ſolcher blinder Schluß einen Grund abgeben, warum dieſes und nicht jenes geſchehen, oder aus vielen Dingen eines gewehlet werden ſolle? Wer die Sache verſteht, von der geredet wird, der wird dieſes nie behaupten. Mir deucht, GOtt habe müſſen nach ſeiner Weisheit dem Willen des Menſchen ein ſolches Vermögen beylegen, ſich aus ſich ſelber zuweilen ohne Zuthun des Verſtandes oder andrer äuſſerlichen Gründe zu bewegen. Es eräugen ſich allerhand Fälle, in denen es auf keine Weiſe auszumachen ſteht, welche die gewiſſeſte und ſicherſte Seite ſey. Man müſte zuweilen weiſſagen und die Veränderungen voraus ſehen können, die in dem Gehirne einiger hundert Menſchen in etlichen Jahren entſtehen würden, wenn man gewiß ſagen wolte, welcher Weg aus dreyen, die man gehen kan, der richtigſte wäre. Es gibt Leute, deren Verſtand ſo beſchaffen, daß ſie auch in leichten und gewöhnlichen Dingen den Faden nicht finden können, der ſie aus der Verwirrung bringen möchte, und doch andern ihr Glück nicht vertrauen wollen, die ſie führen könten. Man findet endlich natürliche Zweifler, die zu ihrer eignen Unruhe ſinnreich ſind und ſo vieles bey einer jeden Sache zu überlegen und zu beſorgen antreffen, daß ihr Leben ſich eher, als ihre Berahtſchlagungen, endigen würde, wenn ſie nicht oft zugriffen und ihrem Verſtande Gewalt anthäten. Dieſes iſt die Betrachtung, welche mich in der Meinung beſtärcket, daß die Erfahrung, von der ich kurtz vorher geſaget, kein Traum und Einbildung geweſen. Es würde von unzehligen Dingen und Ueberlegungen kein Ende werden, wenn der Wille nicht mit der Kraft begabet wäre, ohne Grund und Urſache zu wehlen und zu ſchlieſſen. Das Vermögen iſt demnach da, wo mich meine Gedancken nicht betriegen. Aber ein Weiſer wird es nie brauchen, als wenn ſein Verſtand ihm Licht und Hülfe verſaget. Und wer in dieſer Kraft das Weſen der Freyheit zu finden vermeinet, der gibt, meines Erachtens, den Verſtändigen Gelegenheit zu ſagen, daß die Freyheit nichts weniger, als ein Gut und eine Vollkommenheit ſey. Ich ſetze nichts hinzu, als dieſes: Daß dieſe Meinung gar nicht mit der Lehre ſtreite, die man zu unſern Zeiten mit ſo vielem Eifer behauptet, daß nichts ohne gnugſamen Grund und Urſache vorgehen könne. Die Seele und die ihr von GOTT ertheilte Kraft iſt der Grund, woraus die Thaten flieſſen, deren Urſachen man nicht finden kan. Man gibt zu, wie wir oben bemercket, daß eine gewiſſe Stellung des Leibes oder ſonſt etwas anders auſſer dem Verſtande gewiſſe Schlüſſe des Willens zuwege bringen könne. Handelt der ungereimter, der glaubet, daß die beywohnende natürliche Kraft des Willens der Grund verſchiedener Handlungen ſey, ſo wie die natürliche Schwere des Bleyes oder des Steines der Grund der gantzen Bewegung einer Uhr iſt?

§. X.

§. X.

In Abſicht auf geiſtliche Dinge ſteht es noch ſchlechter mit unſerm Willen. Iſt die Freyheit in menſchlichen und irdiſchen Dingen ſehr geſchwächet und entkräftet: So iſt ſie in geiſtlichen und göttlichen Sachen gar verlohren und eingebüſſet. Pſalm XIV. 2. 3. Unſerm Willen fehlt das Vermögen, die Dinge zu begehren und zu wollen, welche mit der Ordnung GOttes und dem Zweck, zu dem wir geſchaffen ſind, überein kommen. Röm. VII. 5. Und wenn gleich etwas von einer ſolchen Begierde in uns entſtehen könte, ſo iſt die Kraft doch nicht vorhanden, dieſe Begierde zu vollziehen und den Willen GOttes zu erfüllen. Joh. XV. 36. Die Schrift hat uns dieſes, um der Schwachheit der meiſten zu Hülfe zu kommen, Gleichniß-Weiſe gelehret. Sie hat, das Elend unſers Willens abzubilden, uns bald mit Sclaven und Knechten, Joh. VIII. 34. Röm. VI. 17. 20. 2. Petr. II. 19. bald mit todten und lebloſen Menſchen verglichen. Epheſ. II. 1. Kol. II. 13. Epheſ. IV. 17.

Erklärung.

Wir müſſen hie zweyerley thun, die Sache klar zu machen, von der gehandelt wird. Wir müſſen einmahl das Elend und Unvermögen des Willens in geiſtlichen Dingen vorſtellen: Wir müſſen hernach die nachdrücklichen Gleichniſſe der heiligen Schrift erläutern, damit ſie dieſes Elend abgebildet und erkläret hat.

Das gantze Elend, womit unſer Wille in Anſehen geiſtlicher Dinge behaftet iſt, heiſt mit einem Worte der **Verluſt der geiſtlichen Freyheit** oder die **geiſtliche Knechtſchaft**. Es iſt weit weniger Streit unter den Forſchern der göttlichen und menſchlichen Warheiten, über die Frage, was die geiſtliche Freyheit ſey, als über die Natur der irdiſchen und allgemeinen Freyheit. Deſto leichter wird es uns fallen, zu ſagen, was dieſelbe ſey: Und deſto klärer werden wir zeigen können, daß wir alle Urſache haben, den völligen Verluſt dieſes groſſen Gutes zu betrauren. Die geiſtliche Freyheit iſt **ein Vermögen des Willens, den Schlüſſen des von GOtt in geiſtlichen Dingen erleuchteten Verſtandes ſtets eine willige Folge zu leiſten.** Wir ſetzen hie zum voraus, die Freyheit ſey eine Vollkommenheit des Willens, und der Grund derſelben liege im Verſtande. Wir hoffen, daß wir dieſes oben hinlänglich bewieſen haben. Die geiſtliche Freyheit erfordert keinen ordentlichen, ſondern von GOtt erleuchteten

teten Verſtand. Dieſes kömt von den Dingen her, mit denen die geiſtliche Freyheit zu thun hat. Dieſe Dinge ſind göttlich und betreffen die übernatürliche und ewige Glückſeligkeit der Menſchen. Wer kan davon unterrichtet ſeyn, woferne ihn der HErr ſelber nicht erleuchtet und gelehret hat? Dieſe Erleuchtung war natürlich, ehe diejenigen ſich in die Ungnade des Schöpfers ſetzeten, von denen alle Menſchen abſtammen. Nachdem ihr Verbrechen ſie und alle ihre Nachkommen üm das Bild des Höchſten gebracht, ſieht niemand von Natur mehr, wie er recht wandeln müſſe, üm dem HErren zu gefallen. GOtt hat dieſem Mangel durch eine übernatürliche Offenbarung abgeholfen, die in den Schriften gewiſſer Männer, welche er zu ſeinen Zeugen an die Welt gewehlet, verfaſſet iſt. Und unſer betrübter Zuſtand, den wir von unſern erſten Vätern geerbet, hat es erfordert, daß er dieſe Schriften mit einer beſondern Kraft, neben der Deutlichkeit, verſehen müſſen, der kein Buch ſich rühmen kan, daß ein menſchlicher Verſtand zu Papier gebracht. Er hat in dieſelbe eine Stärcke legen müſſen, einen Verſtand, der wohl beſchaffen iſt, nicht nur zu unterrichten, ſondern auch zu rühren, einzunehmen und aufs lebendigſte zu überzeugen: Eine Stärcke, die den Verſtand durchdringet und durch den Verſtand den Willen zum Gehorſam lencket. Derjenige Verſtand heiſt alſo in der Finſterniß, in der wir jetzt gebohren werden, erleuchtet, der das Geſetz und den Willen des Schöpfers aus den göttlichen Büchern erlernet und durch die Kraft des heiligen Geiſtes, die mit den Lehren derſelben vereiniget iſt, lebendig und richtig begreifet, wohin die Begierden des Willens zu lencken und nach welchen Reguln der gantze Wandel eines Menſchen einzurichten ſey, der zum Beſitz der künftigen Güter der Seligkeit zu gelangen gedencket. Hie wird das Wort erleuchtet im genauen, eigentlichen und in der heiligen Schrift ſelbſt am gebräuchlichſten Verſtande genommen. Doch wer da will, dem ſteht es frey, auch in einer geringern und uneigentlichen Bedeutung diejenigen erleuchtet zu nennen, die bloß die Kraft der Heil. Schrift deutlich zu unterrichten in ſich würcken laſſen und ihrem Vermögen, den Verſtand zugleich thätig und lebendig zu überzeugen, keinen Raum in ihren Seelen gönnen wollen. Man kan nicht leugnen, daß ein Menſch, der ſich ſelbſt nicht hinderlich ſeyn will, und von Natur nicht gar ungeſchickt iſt etwas zu faſſen und zu bedencken, aus den göttlichen Büchern gründliche und klare Begriffe von den Lehren, die jeder wiſſen muß, der ſelig werden will, ſich zuwege bringen könne. Und was hindert es, einen Menſchen, der es ſo weit gebracht, erleuchtet, ja von GOtt erleuchtet zu nennen? Er heiſt erleuchtet, weil er mehr weiß, als ein bloß vernünftiger Menſch wiſſen und erkennen kan. Und er heiſſet von GOtt erleuchtet, weil das Buch, welches ihn ſo weiſe gemacht, von GOtt kömt und durch Männer aufgeſetzet iſt, die GOtt getrieben und für Irthum bewahret hat. Ich nehme mir die Freyheit, in dieſem Verſtande das Wort erleuchtet allhie zu gebrauchen Ich kan hie die Menſchen nicht als warhaftig erleuchtete anſehen. Thäte ich dieſes, ſo könte ich ihren Willen keiner geiſtlichen Knechtſchaft beſchuldigen. Der recht erleuchtete Verſtand ſetzet den Willen zugleich in Bewegung dem Lichte zu folgen. Und wo der Geiſt des HErren iſt, da iſt

Frey-

Freyheit. 2 Kor. III. 27. Eben ſo wenig kan ich mir die Menſchen als ſolche vorſtellen, die nicht mehr in göttlichen Dingen ſehen und erkennen, als die Kraft des Verſtandes, die in uns von Natur iſt, zu ſehen und zu erkennen erlaubet. Thäte ich dieſes, ſo hätte ich keine Urſache mehr, von der Frage zu handeln: Ob der Wille des Menſchen eine geiſtliche Freyheit habe? Es iſt bewieſen, daß ein Verſtand, dem keine Offenbarung von GOtt zugegeben, blind, finſter, ungewiß und unerfahren in den Sachen ſey, die GOtt und den Weg zur Vereinigung mit GOtt betreffen. Und es iſt voraus geſetzet, daß, wenn ein wahres und gewiſſes Erkentniß in dem Verſtande fehlet, keine wahre und rechtmäßige Freyheit in dem Willen ſeyn könne. Ich muß demnach hie einen Menſchen mir vorſtellen, den eine Offenbarung auf eine gewiſſe Weiſe aufgekläret und erleuchtet hat. Und die Frage, die ich zu entſcheiden habe, iſt dieſe: Ob ein Menſch, dem der Wille des Höchſten bekant iſt, ſo viel Kraft beſitze, daß er ſeinen Willen nach demſelben bequemen und die Schlüſſe deſſelben vollziehen könne?

Eine Seele, die ſich einer ſolchen Kraft rühmen will, muß zuerſt mit Warheit von ſich ſagen können, daß ſie nie geneigt ſey, etwas zu unternehmen oder zu begehren, ohne vorher die Meinung des Höchſten davon zu vernehmen. Sie muß weiter von ſich ſagen können, daß ſie ſtets eine Luſt und Begierde bey ſich ſpüre, das auszurichten und zu beobachten, was ſie dem Willen des HErrn gemäß zu ſeyn, geurtheilet hat, und das zu verwerfen, was mit der Ordnung und den Abſichten GOttes ſtreitet. Sie muß endlich von ſich ſagen können, daß ihr nichts im Wege ſtehe, dieſer Begierde zu gehorchen, und daß ihr Vermögen, GOtt durch Gedancken, Worte und Wercke vollkommen zu verehren, eben ſo ſtarck ſey, als das Verlangen, ſich ihm gefällig zu machen. Man wird ohne mein Erinnern ſehen, daß dieſe Dinge ſo untereinander verbunden, daß alle zugleich wegfallen, wenn nur eines gerühret und weggenommen wird. Man ſetze, jemand habe das Vermögen, die Bewegungen ſeiner Seelen und alle ſeine Thaten nach der Regul des göttlichen Geſetzes einzurichten: Würde dieſes Vermögen nicht todt, unkräftig und unnütz ſeyn, wenn die Begierde und die Luſt fehlete, ſich deſſelben zu bedienen? Man ſetze, daß jemand die Luſt und Begierde habe, ſein gantzes Leben dem HErrn aufzuopfern: Würde dieſe Luſt zu etwas dienen, wenn die Kraft fehlete, den Trieben zum Guten, Gehorſam zu leiſten? Ein Vermögen ohne dem Verlangen, ſich deſſelben zu bedienen, iſt eben das, was ein vor ſich ſtarcker Leib, dem die Seele fehlet: Und eine Begierde, die mit keiner Kraft zu thun und zu würcken verknüpfet, kömt mir wie eine Seele vor, die in einem verdorbenen und unbrauchbaren Leibe wohnet. Man ſetze endlich, daß Luſt und Vermögen zu thun vorhanden ſey, und nehme den Vorſatz weg, nichts ohne Raht, Beyſtand und Einwilligung des von GOtt erleuchteten Verſtandes zu beſchlieſſen und anzufangen: Wozu werden dieſe beyden Dinge dienen? Werden ſie nicht ſtets gemißbrauchet und gegen die göttliche Abſicht angewendet werden? Man gedencke an einen Reiſenden, der gerne bald dahin will, wohin er geſendet iſt, und dabey ein tüchtiges Fuhrwerck in ſeiner Gewalt hat, aber mit Fleiß die Weg-Zeiger nicht anſehen will, die zu ſeinem und anderer Reiſenden

ſenden Sicherheit hie und da an die Gaſſen geſetzet ſind! Dieſes iſt das Bild eines Menſchen, der gutes thun will und gutes thun kan, aber nicht forſchen will, was gut ſey, und ſo verfähret, wie es ihm ein blinder Trieb, oder ein unverſehener Zufall eingiebet.

Hat ein Geiſt, der mit keinen Gaben der Gnade ausgerüſtet iſt, dieſe Eigenſchaften, die wir jetzt benennet? Sind wir geneigt, das Zeugniß der wahren Weisheit über unſre Schlüſſe zu vernehmen, und eben ſo begierig, als vermögend, nach demſelben unſern Wandel anzuſtellen? Wir müſten wenig von uns ſelber, und noch weniger von der Schrift und Offenbarung, wiſſen, wenn wir ſo kühne wären, daß wir uns für ſolche freye Geſchöpfe ausgeben wolten. Die von Jugend auf durch eine ſorgfältige Hand ſo ſind bereitet worden, daß ſie Gefäſſe der Ehren in dem Hauſe GOttes ſeyn möchten, die man am gründlichſten von dem Willen und der Ordnung ihres Schöpfers unterrichtet hat, ſpüren kaum etwas von einem Triebe, das, was ſie dencken, thun und fürnehmen wollen, nach der göttlichen Regul zu beſtimmen, die man ihnen beygebracht hat. Wer gewiſſe Leute von GOtt, ſeinem Willen und Wegen reden höret, der ſolte ſchlieſſen, daß in ihnen die alten Heiligen der Welt wieder gegeben worden, deren Exempel uns zur Nachfolge aufgezeichnet ſind. Und wer das Thun und Verfahren dieſer Leute betrachtet, der ſolte ſich einbilden, daß ſie in den Ländern der Unwiſſenheit erzogen worden und nie GOtt recht kennen lernen. Woher dieſes? Der Menſch, wie er von Natur iſt, unterſcheidet in göttlichen Sachen das Wiſſen und Thun. Er hat ein weiſes Geſetz in ſeinem Gemühte. Er rühmet die Weisheit und Vortreflichkeit deſſelben. Er bemühet ſich gar, ſeine Gedancken zu bewahren, damit ſie nie etwas davon vergeſſen oder ändern mögen. Weiter geht er nicht. Iſt etwas zu thun, zu dencken, zu ſchlieſſen, zu unternehmen, ſo richtet er ſich nach einem andern Geſetze, das ſeine Begierden, der Lauf der Welt, die Beyſpiele ſeiner Geſellen, aufgeſetzet haben. Unſer Wille braucht, mit einem Worte, ſeine Sinnen zu Rahtgebern und ſieht die Wiſſenſchaft, die von GOtt kömt, wie ein Licht an, das zu nichts weiter dienen ſoll, als eine lere Kammer zu erleuchten. Doch geſetzt, daß es uns nicht an aller Neigung fehle, vor unſer Werck und Vornehmen zu prüfen und mit der Richtſchnur des erleuchteten Verſtandes zu vergleichen: Geſetzt, daß man von dieſer Neigung zur That ſchreite, und dieſe Prüfung anſtelle: Geſetzt endlich, daß man glücklich in dieſer Prüfung ſey und ſein Urtheil nach der Warheit abfaſſe: Was iſt damit gewonnen? Man ſuchet vergebens nach der Luſt und Begierde, das zu erfüllen und auszurichten, was der aufgeklärte Verſtand, als gut und Gottgefällig, angewieſen. Unſre natürlichen Neigungen ſtehen in einer ſtetigen Feindſchaft mit den göttlichen Ordnungen und Befehlen. Und woher ſolte denn das Verlangen entſtehen ſich nach GOtt zu richten? Wir reden von einem eifrigen, ernſtlichen, lebendigen Verlangen. Man zweifelt nicht, daß ein ſchwacher, unkräftiger und träger Wille zu dem Guten in dem Hertzen des Sünders ſich hervor thun könne, der in einige Wünſche ausbricht und hernach, wie ein falſcher Blitz, vorüberfähret. Ein alter Geitziger, der ſechs Schritte von der Grube entfernet iſt, erkennet deutlich, daß ein gewiſſer Betrug, den er zu ſeiner Bereicherung auszuüben willens iſt, nicht nur ungerecht, ſondern auch ungereimt ſey, weil die Früchte dieſer Sünde erſt nach ſeinem Tode werden

den zur Reife kommen, und ihm alſo nichts nützen werden. Hätte er kein Hertz, in dem eine unreine Luſt herſchete, ſo würde er die angefangne Bemühung abbrechen und am Ende ſeiner Tage keine neue Schuld auf ſich laden. Allein er kan den Willen, er kan die Luſt nicht finden, das zu thun, was ſein Verſtand gebilliget hat. Die eingewurtzelte Begierde nöhtiget ihn, gegen ſein Erkentniß zu ſündigen und den Unſchuldigen um ein Theil ſeiner Güter zu bringen. Es iſt, wie Paulus ſaget, ein Geſetz in unſern Gliedern, das da wiederſtreitet dem Geſetz in unſerm Gemühte und nimt uns gefangen unter der Sünden Geſetz. Röm. VII. 23. Ja was noch mehr: Eben die Weisheit, die uns beſſern ſolte, das Licht, das uns auf den Weg des Guten lencken ſolte, muß zuweilen unſerm verderbten Hertzen ein neuer Trieb zur Sünde werden. Man kan die Worte Pauli kaum ohne Verwunderung leſen: Die Sünde nahm Urſach am Gebote und erregete in mir allerley Luſt. Da das Gebot kam, ward die Sünde lebendig. Das Gebot reichet mir zum Tode, das mir zum Leben gegeben worden. Röm. VII. 8. 9. 10. Iſt es möglich, daß ein Menſch, dem der Wille GOttes klar vor Augen lieget, von demſelben Anlaß nehmen könne, ſich gegen ihn zu empören? Iſt es möglich, daß die Lüſte durch eben das Geſetz können lebendig gemacht werden, das ſie tödten und dämpfen ſolte? Paulus ſaget es, der nicht triegen kan: und unſre Erfahrung ſtimmet mit ſeinem Zeugniſſe überein. Der Verſtand, der den Willen in Ordnung bringen will, richtet oft nur eine gröſſere Unordnung in demſelben an. Der und jener hätte vielleicht weniger Begierde zu gewiſſen Laſtern geſpüret, wenn das Verbot des Geſetzes keinen unſeligen Trieb des Hertzens erwecket, die Frucht zu koſten, die ſo ſcharf verboten worden. Da ein Menſch in ſich keine rechtſchaffene Begierde zum Guten zu wege bringen kan, da er die Begierden nicht zu bezwingen vermag, die dem reinen und richtigen Erkentniſſe die Kraft zu würcken benehmen, ſo iſt es vergebens, daran zu gedencken, daß er die Kraft und das Vermögen beſitzen könte, das Gute, ſo er kennet, zu vollziehen. Und geſetzt, es wäre möglich, daß in uns ein rechtmäßiges Verlangen entſtehen könte, dem Geſetze nachzuleben, ſo würde es doch unſerm entkräfteten Willen unmöglich ſeyn, ein ſo gutes Verlangen zur würcklichen That zu bringen. Die Gedancken würden nicht gehorchen, noch gehorchen können: Sie würden mitten in ihrer Arbeit durch ſo viele falſche Begriffe und Meinungen, die wir bey uns aufheben, vergiftet und verunreiniget werden. Die Zunge und die übrigen Glieder würden nicht gehorchen: Sie würden in ihrer Bewegung durch die innerliche Luſt geſtöret und bald aufgehalten, bald unrichtig gelencket, werden. Unſer JEſus hat allen Menſchen, die viel auf das Vermögen ihres Willens bauen, die Hofnung abgeſchnitten, etwas Gutes auszurichten. Er ſagt zu ſeinen Jüngern: Ohne mich könnt ihr nichts thun. Joh. XV. 5. Niemand wird ſo einfältig ſeyn und dieſe Worte von natürlichen und ordentlichen Thaten und Wercken verſtehen. Das vorhergehende Gleichniß, worin JEſus ſich mit einem Weinſtocke und die Seinen mit den Reben vergleichet, zeiget klar, daß von geiſtlichen Wercken, die nach der Vorſchrift des Geſetzes zur Ehre GOttes verrichtet werden, die Rede ſey. Und wenn dieſes nicht da wäre, würde die Sache ſelber ſchon eine ſo unrichtige Erklärung wiederlegen.

legen können. JEſus leugnet alſo, daß ſeine Jünger etwas Gutes und GOtt gefälliges verrichten könten, woferne ſie nicht in der geiſtlichen Gemeinſchaft ſeiner Gnaden blieben. Iſt jemand ſo hochmühtig, daß er glauben könte, er ſey von dieſer allgemeinen Lehre JEſu ausgenommen, und habe die Stärcke, die den Jüngern JEſu mangelte? Die Zeugen Chriſti beſtärcken dieſen Ausſpruch ihres Meiſters an vielen Orten. Wir wollen nur ein Wort Pauli vernehmen: Fleiſchlich geſinnet ſeyn iſt eine Feindſchaft gegen GOTT. Sintemahl es dem Geſetze GOttes nicht unterthan iſt. Denn es vermag es auch nicht. Röm. VIII. 7. Wer dieſe Worte mit dem vorhergehenden v. 5. zuſammen hält, der ſieht ſo fort, daß ſie eine allgemeine Regul in ſich ſchlieſſen, wornach das geiſtliche Vermögen aller Sterblichen beurtheilet werden müſſe. Es heiſt v. 5. Die da fleiſchlich ſind, die ſind fleiſchlich geſinnet, die aber geiſtlich ſind, die ſind geiſtlich geſinnet. Dis iſt eben ſo viel, als wenn der heilige Mann geſaget hätte: Alle Menſchen haben die Eigenſchaft, die ich den fleiſchlichen Sinn nenne: Alle Menſchen ſind mit Begierden angefüllet, die dem höchſten Schöpfer mißfallen. Die Fleiſchlichen und die Geiſtlichen werden einander entgegen geſetzet. Ein Geiſtlicher iſt unſtreitig ein Menſch, dem der Geiſt des HErren verliehen iſt. Dieſe Erklärung iſt vor ſich deutlich und wird durch den H. Geiſt beſtätiget. Ein Fleiſchlicher kan daher kein anderer ſeyn, als einer, dem der Geiſt des HErren fehlet. Sind denn nicht alle Menſchen ſolche, die Paulus fleiſchlich nennet? Fleiſchliche ſind, mit einem Worte, alle Menſchen, die nichts mehr haben, als was die fleiſchliche und natürliche Geburt ihnen mittheilet. Und die ſind alle, nach dem Ausſpruch des Apoſtels, fleiſchlich geſinnet, oder haben einen Sinn, der dem Fleiſche gemäß iſt. Man wird mir leichte einräumen, daß dieſes ſo viel bedeute: Die ſind mit Neigungen und Begierden behaftet, die mit der natürlichen Beſchaffenheit des Menſchen übereinſtimmen, und alle auf das Vergnügen, die Wolluſt, die Pflege, die Ruhe des Fleiſches oder des Leibes zielen. Dieſer Zuſtand macht ſie zu Knechten und zur geiſtlichen Freyheit untüchtig. Sie ſind einmahl dem Geſetze GOttes nicht unterthan. Sie haben keinen Trieb, keine Luſt, keine Begierde, dem heiligen Willen ihres Schöpfers zu gehorchen. Alle Neigungen gehen auf das Fleiſch und die Befriedigung deſſelben. Sie vermögen es auch vors andre nicht. Lieſſe ihnen der Sinn des Fleiſches, die Lüſte die aus dem Fleiſche kommen und auf das Wohlſeyn des Fleiſches gerichtet ſind, ſo viel Kraft und Raum, daß ihr Hertz eine wahre Begierde zeugen könte, dem Geſetze GOttes nachzuleben, ſo würden ſie doch das Vermögen nicht antreffen, dieſe Begierde zu vollziehen. Wo weder Luſt, noch Vermögen gutes zu thun, da iſt keine Freundſchaft GOttes. Fleiſchlich geſinnet ſeyn iſt eine Feindſchaft wieder GOTT. Kan der HErr, der die Heiligkeit ſelber iſt, Frieden mit einem Geſchöpfe ſtiften oder unterhalten, das den Begierden nach widerſpenſtig und ungehorſam, den Kräften nach kranck und unvermögend iſt?

Der Geiſt GOttes braucht ein doppeltes Bild, dieſes natürliche Elend der Menſchen uns recht begreiflich zu machen. Wir haben kein beſſer Mittel, die Lehren der heiligen Schrift zu erklären, als die Gleichniſſe, wodurch ſie ihren

Vortrag erläutert. Wer ſich nur in acht nimt, daß er dieſelbe weder weiter ausdehnet, als es die Abſicht verſtattet, zu der ſie dienen ſollen, oder enger einſchlieſſet, als es die Kraft der Lehre erlaubet, die ſie erleuchten ſollen, der hat in ihnen einen ſichern und gewiſſen Beyſtand, die Worte der ewigen Warheit wider alle falſche Verdrehungen zu bewahren. Die Schrift vergleicht zuerſt die Menſchen, wie ſie von Natur ſind, mit Knechten: Sie ſtellet ſie vors andere unter dem Bilde abgelebter und todter Menſchen vor. Unſer Heyland ſelbſt trägt dieſe allgemeine Lehre vor: Wer Sünde thut, der iſt der Sünden Knecht. Joh. VIII. 34. Paulus unterrichtet die Römer, daß ſie, bevor ſie die Lehre JEſu angenommen, Knechte der Sünden geweſen wären. Röm. VI. 17. Petrus ſaget, daß die betriegeriſchen Lehrer ſeiner Zeiten ihren Jüngern Freyheit verſprächen, und doch ſelber nichts, als Knechte des Verderbens, wären. 2. Petr. II. 19. Die Sünde und das Verderben wird in dieſen Stellen wie ein Herr abgebildet, der Geſetze giebet und den Willen der Menſchen bindet. Wer dieſes ſiehet, der begreift zugleich deutlich, daß die Sünde, deren hie gedacht wird, keine würckliche Sünde ſeyn könne. Wie kan eine That oder etwas, das geſchicht und vorgehet, unter dem Bilde eines Herſchers, der befiehlet und gebeut, was geſchehen ſoll, vorgeſtellet werden? JEſus und die Apoſtel verſtehen demnach die inwohnende Sünde, die Neigung zum Böſen, die das Hertz der Menſchen verdorben, die Luſt und Begierde nach dem Willen des Fleiſches zu wandeln, die uns alle verunreiniget. Dieſer Sünde iſt der Menſch von Natur ſo unterthan, wie ein Knecht ſeinem Herren. Das heiſt ohne Umſchweif ſo viel geſagt; Der Menſch kan weder etwas Gutes wollen noch vollziehen, ſondern muß dem Triebe ſeiner böſen Natur Gehorſam leiſten. Man muß hie an keine andere, als ſolche Knechte, dencken, derer man ſich zu den Zeiten Chriſti bedienete. Dieſe waren Leibeigne, die vollkommen ihrem Herren zugehöreten und eben ſo von ihm genutzet werden kunten, wie er das Kleid, das er gekauft, oder den Weinberg, den er geerbet, brauchen konte. Paulus lehret dieſes an einem andern Orte gantz deutlich, wo er ſaget, daß er unter die Sünde verkauft ſey. Röm. VII. 14. Er will ſagen, er ſey in Anſehen der Sünde nicht anders anzuſehen, als ein eigener Knecht, den der Herr üm ſein Geld, nach der Weiſe der damahligen Zeiten, an ſich gebracht. JEſus redet gleich nach den Worten, die wir angezogen, von der Freyheit oder Befreyung der Knechte. Die Knechte, die freygelaſſen werden können, ſind leibeigne Sclaven, ſo zum Eigenthum des Herren gehören. Wer alſo den Menſchen kennen will, wer zu wiſſen begehret, wie viel er Macht und Vermögen habe dem Höchſten zu dienen, der betrachte nur einen ſolchen Knecht. Der Menſch verhält ſich ſo gegen die Sünde, die in ihm herſchet, wie ein angeſchafter oder geerbter Knecht gegen ſeinen Herren. Ein ſolcher Knecht hat keinen freyen Willen: Er muß gehorchen. Ein fremder Wille richtet ſein gantzes Leben, ſeine Thaten und Verrichtungen ein. Er wünſchet oft das Gegentheil von dem zu thun, das ihm befohlen wird, und das Joch, das ihn niederdrücket, gantz oder halb abzuwerfen. Und wie vergeblich ſind dieſe Wünſche? Das Recht des Herren, der Zwang, der Stecken des Treibers, machen, daß der Wunſch ohne Kraft bleibet, und ihm nur mehr Anlaß gibt, ſein Elend zu beſeufzen. Eben dieſes ſind wir unter der

Zucht der Sünde, die uns anklebet. Biß ſo weit erſtrecken ſich die Grentzen dieſes Gleichniſſes. Wer es weiter brauchen will, der verſiehet ſich. Ein Knecht, der einem Herren unterworfen, kan von eben demſelben losgelaſſen und in die Freyheit geſetzet werden. Ein Knecht kan durch Dienſte, durch Fleiß, durch Treue das Gemühte ſeines Herſchers erweichen, und dadurch allgemach der Freyheit näher kommen, biß er ſich gar derſelben bemächtiget. Iſt es mit uns eben ſo beſchaffen? Können wir allgemählig den Tyrannen, der uns beherſchet, beſänftigen und durch Arbeit, Bemühung und Fleiß die Bande der Sünden zerreiſſen? Iſt die Sünde ein Herr, der geneigt iſt nachzugeben und ſein Recht über uns zu mildern? Keinesweges. JEſus hat ſchon diejenigen, die dieſes Bild ſo weitläuftig deuten und den Menſchen das Vermögen ſich zu befreyen einräumen wollen, wiederleget. Er ſagt, niemand könne frey werden, als den der Sohn frey mache. Joh. VIII. 36. Die Sünde herſchet demnach ſo lange und wir gehen ſo lange in ihren Feſſeln, biß der Sohn durch die Warheit und Gnade ihre Tyranney zerſtört und uns die Kraft ertheilet, ihr Geſetz zu verachten.

Die Schrift vergleicht uns vors andre mit todten und lebloſen Menſchen. Paulus, der ſehr nachdrücklich in ſeinen Gleichniſſen iſt, hat dieſes Bild ſonderlich tüchtig gefunden, den Hochmuht des Menſchen zu ſtürtzen. Und es iſt würcklich ſo bündig, daß es dem Ruhmbegierigen Menſchen alle Hofnung abſchneidet, etwas zu ſeiner Seligkeit beyzutragen. Dieſer heilige Mann unterrichtet die Epheſer, daß ſie ehedem todt durch Uebertretung und Sünde geweſen wären, Eph. II. 1. und die Koloſſer, daß ſie durch die Predigt des Evangelii mit Chriſto lebendig worden, da ſie vorhin todt geweſen wären in Sünden und in der Vorhaut des Fleiſches. Kol. II. 13. Er verändert die Redens-Art in etwas an einem andern Orte, wo er ſaget, daß die Heyden entfremdet wären von dem Leben, das aus GOtt iſt. Eph. IV. 18. Wir haben den letzten Ort ſchon oben erläutert; Wir wollen hie bey den beyden erſten bleiben. Man darf es kaum ſagen, daß der Tod, der in denſelben dem Menſchen zugeſchrieben wird, ein geiſtliches Uebel bedeute und nichts anders, als ein vollkommenes Unvermögen etwas gutes und Gottgefälliges zu würcken, anzeige. Man verſtehet dieſes ohne Erklärung. In einem Todten iſt nichts, welches ihn einem Sünder ähnlich machet, als der Mangel der Kraft ſich zu bewegen, etwas auszurichten und vorzunehmen. Und ein Sünder gleichet ihm, weil er eben ſo wenig Vermögen hat, geiſtliche und gute Bewegungen und Wercke anzuheben und zu vollenden, als jener hat, natürliche Thaten und Arbeiten zu verrichten. Ich will alles mit drey Worten ausdrücken: Der Menſch heiſſet todt, weil er ſich zum Guten nicht bewegen kan. Ich kan nicht glauben, daß jemand, der recht weiß, was er dencket, weiter gehen und dieſes Bild auch auf die übrigen Bewegungen, die zur Natur, dem Leben und irdiſchen Wohlſeyn des Menſchen gehören, ziehen werde. Die Urſache dieſes Todes iſt die Sünde und die Uebertretung. Und welche denn? Redet Paulus von der würcklichen Sünde? oder meinet er die angeerbte Sünde und das natürliche Verderben? Wir wiſſen, daß viele, die den Menſchen gerne reicher von Natur machen wollen, als er iſt, von der erſten dieſe Worte auslegen. Sie wollen, daß dieſes Pauli Meinung ſey:

Die oftmahlige Wiederholung der würcklichen Sünde hat euch auch ehedem ſo weit gebracht, daß ihr gar keine Luſt, gar kein Vermögen mehr gehabt etwas löbliches und tugendhaftes vorzunehmen. Ihr habt nichts gethan, als geſündiget, und dieſe Gewonheit böſes zu thun, hat euch endlich um alles Vermögen gutes zu thun gebracht. Können wir mit dieſer Erklärung zufrieden ſeyn? Wir geſtehen, wenn der erſte Ort Pauli allein vorhanden wäre, ſo würde es uns ſchwer fallen, aus den Worten allein dieſe Ausleger abzuweiſen. Die Worte können dieſen Verſtand ertragen: Und wer einige der alten Weiſen geleſen, der kan aus ihnen Stellen beybringen, denſelben zu befeſtigen. Allein der andre Ort, der etwas deutlicher, wie der erſte, hebet allen Zweifel und unterſtützet diejenigen, die das inwendige Verderben des Menſchen für die Urſache des geiſtlichen Todes und Unvermögens ausgeben. Paulus nennet an dem letzten Orte das die Vorhaut des Fleiſches, was er in dem erſten überhaupt die Sünde genant hatte. Iſt es glaublich, daß er die würcklichen Sünden mit dieſem Nahmen ſolte bezeichnet und mit der Vorhaut verglichen haben? Worin gleichen die böſen Thaten der Menſchen einer Vorhaut? Die Vorhaut iſt etwas natürliches, das zu dem Leibe des Menſchen gehöret, und von demſelben nicht anders, als durch Gewalt und Bemühung, kan abgeſondert werden. Und die Sünde demnach, die als eine Vorhaut kan betrachtet und eine Vorhaut kan genennet werden, muß ebenfalls in der Natur des Menſchen ſtecken und ihm ſo eigen ſeyn, daß es Mühe brauchet, ſie von ihm zu trennen. Mir deucht, daß wir alſo die gröſte Urſache haben, in den Stellen Pauli dieſe Lehre zu ſuchen: Die Sünde, die uns ſo wie eine Vorhaut angebohren wird, das Verderben, das in unſerer Natur wohnet, machet uns eben ſo unvermögend und untüchtig etwas gutes zu dencken und zu verrichten, als der Verluſt des Lebens den Menſchen machet, die Glieder zu bewegen und etwas entweder zu begehren oder auszurichten.

§. XI.

Die Neigungen und Begierden, die ihren Sitz in dem Willen haben, ſind eben ſo wenig rein und richtig, als der Wille ſelber, zu dem ſie gehören. Die beſten und reineſten Begierden, die der HErr in die Seele des Menſchen gepflantzet, ſein wahres Glück zu befördern, ſind verlohren. Wer von denen Sterblich-Gebohrnen weiß mehr von einer wahren Liebe zu GOtt? Wer weiß mehr von einem reinen Verlangen ihm zu gefallen, und ſich täglich vollkommener zu machen? Wer weiß mehr von einer Begierde andern, die ihm der Natur nach ähnlich, zu dienen und zu einer rechtſchaffenen Glückſeligkeit und Zufriedenheit behülflich zu ſeyn? Wer weiß endlich von einer rechten Sehnſucht, den allgemeinen Wohlſtand der Welt und der Menſchen recht zu bauen und zu befeſtigen?

Erklärung.

Wir haben den Willen des Menſchen vor ſich betrachtet und ihn kranck und elend gefunden. Man kan daraus ſchon ſchlieſſen, daß die Neigungen und Begierden, welche man die Seele des Willens heiſſen kan, nicht beſſer können beſchaffen ſeyn. Wir nehmen uns vor, dieſe Neigungen jetzt beſonders anzuſehen und genau nach der Richtſchnur der Schrift und Vernunft zu prüfen. Wer uns vorwerfen wird, daß wir Dinge, die nicht können geſchieden werden, voneinander abſondern, der wird uns erlauben zu antworten, daß wir bereit ſind, wenn wir dem Begriffe der Menſchen zu Hülfe kommen und der Deutlichkeit dienen können, noch ſtärckere Vorwürfe der kleinen Zahl von Menſchen, die ſcharf ſiehet und gründlich urtheilet, auf uns zu laden. Wir haben uns nicht vorgeſetzet, die klugen und groſſen Geiſter zu unterrichten. Wir wollen die Einfältigen nur lehren und denen, die uns an Mitelmäßigkeit des Verſtandes gleichen, die Hand bieten, ihr Erkentniß zu beſſern und zu vergröſſern.

Wir nehmen das Wort Begierde weitläuftig. Wir nennen eine jede Bewegung der Seelen, die dahin zielet, etwas zu erhalten oder von ſich abzuwenden, eine Begierde. Daher iſt es uns vergönnet die Begierden in gute und böſe abzutheilen. Eine gute Begierde heiſt überhaupt ein Verlangen nach einer Sache, die würcklich gut und zu der Vollkommenheit deſſen, der es begehret, etwas beytragen kan. Daraus verſteht ſich gleich, was, insgemein geredt, eine böſe Begierde ſey. Sie iſt ein Verlangen der Seelen nach einer Sache, die zwar gut ſcheinet, aber in der That mehr das Elend und Verderben desjenigen, von dem ſie kömt, als ſeine Glückſeligkeit, anbauet. Die Begierden in ſich, ſind weder gut, noch böſe. Die Sachen, worauf ſie gehen, verurſachen, daß ſie bald gut, bald böſe, heiſſen. Doch dieſe allgemeine Beſchreibung reichet noch nicht zu, in dem jetzigen Stande der Unvollkommenheit, in dem wir leben, den Begriff von einer böſen und guten Begierde recht feſte zu ſetzen und einzuſchrencken. Man kan dieſe Beſchreibung der guten Begierden auf Bewegungen ziehen, die, wenn ſie genau betrachtet werden, ſträflich und ſündlich ſind: Und man kan durch dieſe Beſchreibung der böſen Neigungen ein Verlangen, das rechtmäßig iſt, zu einer unrichtigen Begierde machen. Wir werden alſo durch drey Dinge genöhtiget, dieſe Beſchreibung weitläuftiger zu machen, um allem Irthum und Misverſtande vorzubeugen. Das eine iſt die Natur der Begierden ſelber: Der andere die Natur der Dinge, worauf die Begierden gerichtet werden. Eine Begierde in ſich iſt etwas weitläuftiges, das gröſſer und kleiner werden kan nach dem Willen desjenigen, in dem es ſich findet. Solche Dinge müſſen, wenn ſie gut oder böſe werden ſollen, ein gewiſſes Maaß und Beſtimmung haben. Dieſes Maaß muß von der Abſicht genommen werden, zu der das Weſen, in dem die Begierden entſtehen, geſchaffen iſt, und von der beſondern Beſchaffenheit deſſelben. Wir reden hie von den Begierden der Menſchen. Der Menſch iſt zur Glückſeligkeit geſchaffen: Indeß iſt ein groſſer Unterſcheid unter den Menſchen in Anſehen der Beſchaffenheit des Leibes und Geiſtes. Dieſer Unterſcheid erfordert bey einem jeden Menſchen eine beſondere Einrichtung der Mittel, die zur Erhaltung der

der Glückſeligkeit gegeben ſind. Hiernach müſſen ſich alſo die Begierden richten, wann ſie gut heiſſen ſollen. Geſetzt die Sache iſt gut, wornach der Wille ſich ſehnet: Und die Begierde iſt entweder gröſſer oder kleiner, als die Glückſeligkeit des Menſchen und ſein beſonderer Zuſtand es erfordert, ſo kan ſie nicht richtig und gut heiſſen. Dieſes zeiget uns ſchon, daß es nöhtig ſey, den Begriff der guten und böſen Begierden zu erweitern. Wir müſſen Kraft dieſer Erinnerung ſchon ſagen: Eine gute Begierde iſt ein Verlangen nach einer in ſich guten und nützlichen Sache, welches mit der Abſicht, wozu der Menſch gebildet, und ſeinen beſondern Uemſtänden übereinkömmet und weder gröſſer noch geringer iſt, als die Abſicht und der beſondere Zuſtand des Menſchen es erfordert. Eine böſe Begierde hergegen muß auch ein ſolches Verlangen heiſſen, das die Sachen, die in ſich gut ſind, in einem gröſſern oder geringern Maaſſe begehret, als ſie nöhtig ſind. Die Erfahrung macht uns täglich gewiß, daß unzählige Dinge, die in ſich vortreflich und dienlich, zu einem üblen Gebrauch können angewendet werden: Eben dieſe überführet uns, daß gewiſſe Dinge, die in ſich ſchädlich und der Welt nachtheilig, zuweilen müſſen begehret werden, damit ein groſſes Gut gewonnen oder erhalten werden möge. Abermahl etwas, das uns beweget, der Beſchreibung der guten und böſen Begierden einen Zuſatz zu geben. Eine Begierde nach einer guten Sache wird böſe und ſträflich, wenn der, in dem ſie wohnet, entſchloſſen iſt, dieſelbe zu ſeinem oder anderer Schaden zu gebrauchen. Kan man den Wunſch eines Menſchen loben, der deswegen nach Wein und Speiſen verlanget, damit er ſeine Vernunft unter der Menge derſelben vergraben und den muntern Geiſt einſchläfern möge, oder zu dem Ende die Vernunft ſchärfet, damit ſein unſchuldiger Feind geſtürtzet werde? Ein Verlangen nach einer in ſich böſen Sache, muß rühmlich heiſſen, wenn es mit der Abſicht verbunden iſt, ſich und die Welt von einem groſſen Uebel zu erledigen. Kan man eine Obrigkeit beſchuldigen, die den Tod eines Straſſenräubers wünſchet und befördert, oder einen Vater ſchelten, der ſein Kind einer beſſern Geſundheit halber der Unbarmhertzigkeit eines Wundartztes überläſſet? Jetzt wird alles beyſammen ſeyn, was zu einem vollkommenen Begriff der guten und böſen Begierden gehöret. Eine gute Begierde iſt ein Wunſch der Seelen, einer in ſich dienlichen Sache in ſo ferne theilhaft zu werden und zu genieſſen, als ſie zur Erhaltung unſerer wahren Ruhe und Glückſeligkeit nöhtig iſt. Eine böſe Begierde iſt ein Trieb der Seelen, der entweder nach würcklich ſchädlichen Sachen ſich ſehnet, oder nützliche und gute Dinge theils übermäßig, theils zu einem ſündlichen Zwecke verlanget. Man wird aus dem folgenden abnehmen, daß dieſe kleine Bemühung, die wir angewandt, den Begriff der böſen und guten Begierden feſte zu ſetzen, nicht ohne Urſache und Nutzen angewendet worden.

Uem zu wiſſen, was für Begierden in dem Menſchen ſeyn müſten, wenn er rein und unſchuldig wäre, iſt es nöhtig, den Menſchen ſelber in Erwegung zu ziehen und die Abſicht zu betrachten, weswegen er gebildet worden. Ein Menſch iſt ein aus zwey Theilen, einem Stücke künſtlich gebildeter und eingerichteter Erde, und einem vernünftigen Geiſte, zuſammen gefügtes Weſen, das zu dem Ende auf eine Zeitlang in eine Welt, die mit vielen ſeines gleichen angefüllet iſt, geſe-

ſet worden, damit es die allgemeine Abſicht GOttes befördern, ſich, ſo lange es möglich, in dem Zuſtande, worin es iſt, erhalten und die Ruhe und Glückſeligkeit beyder Theile, woraus es beſtehet, unterhalten ſoll. Dieſe Beſchreibung wird niemand, wie ich hoffe, anfechten, als der entweder ſich ſelber nicht kennet, oder aller Religion abgeſaget hat. Und wer dieſelbe wird gelten laſſen, der wird mit uns in den Dingen nicht uneinig ſeyn können, die wir jezt von den Begierden, ſo in einem Gottgefälligen Menſchen ſeyn müſſen, ſagen wollen. Ich will alles, ſo viel es meine Schwachheit vergönnet, ordentlich aus einander ſetzen, was hieher gehöret. (I) Ein vernünftiges Weſen, das zu einer gewiſſen Abſicht geſchaffen worden, wäre das nicht, was es iſt, wenn es nicht mit einer Kraft zu begehren und zu verlangen verſehen wäre. Wie kan man nach einer gewiſſen Ordnung handeln und ſeine Gedancken und Thaten zu einem Zwecke richten, wo man nicht mit dem Vermögen ausgerüſtet iſt, ſeinen Willen auf die Dinge zu lencken, die zu dieſem Zwecke dienen? (II) Ein vernünftiges Weſen, das zu einer gewiſſen Abſicht gebildet, muß die allgemeine Kraft zu begehren die ihm beywohnet, ſo einrichten und ordnen, wie es der Zweck ſeiner Schöpfung mit ſich bringet. Das Vermögen zu begehren iſt in ſich eben das, was ein Gewehr, welches ſchaden und nützen, wohl oder übel kan gebrauchet werden. Die Vernunft muß es demnach regieren und theils auf die Dinge lencken, die geſchickt ſind, das Beſte des Menſchen zu befördern, theils in gewiſſe Schrancken einſchlieſſen, die der Nohtdurft deſſelben gleich und ähnlich ſind. (III) Ein vernünftiges Weſen, das aus zweyen gantz ungleichen Theilen beſtehet, und beyde nach ihrer Art und Beſchaffenheit glücklich machen ſoll, muß nach beyder Zuſtand ſeine Begierden einrichten und des einen nicht vergeſſen, indem es für das andre ſorget. Der handelt wie ein Weiſer, der nach ſolchen Dingen ſtrebet, die ſeinen Geiſt erheben, reinigen, erleuchten können: Der dieſe Sorge ſo weit ausdehnet, daß er darüber die Kräfte des Leibes erſchöpfet und die Wohnung des Geiſtes zerrüttet, der übertritt die Ordnung des Höchſten und macht ſich einer Thorheit ſchuldig. Der iſt vernünftig, der nichts unterläſſet, was den Bau eines hinfälligen und gebrechlichen Leibes erhalten kan: Der heiſſet mit recht unſinnig, der ſeine Hütte ſo nehret und pfleget, daß der Geiſt mehr darin ſchläfet und betäubet lieget, als lebet und arbeitet. (IV) Ein vernünftiges Weſen, das aus zweyen Theilen beſtehet, deren eines viel edler, gröſſer, vortreflicher, wie das andre, deren eines unſterblich, das andre ſterblich, deren eines einer weit reinern Glückſeligkeit fähig iſt, als das andre, muß mit einem viel ſtärckern Eifer ſeine Begierden auf die Dinge richten, die jenem vortheilhaft ſind, als auf das, was etwa dieſem nutzen kan. (V) Ein vernünftiges Weſen, das nach dem Raht des Höchſten, an ein gewiſſes Stück künſtlich zubereiteter Erde aufs genaueſte gebunden iſt, iſt verbunden alles zu begehren, was zur Erhaltung deſſelben dienen kan. Es ſpüret, daß es Unluſt aus den Dingen empfindet, die ſeine irdiſche Wohnung beſchädigen oder zerſtören können, und Vergnügen aus denen Sachen, die derſelben eine Dauer und Feſtigkeit zu geben vermögen. Es ſchlieſſet daraus mit Recht, daß der Urheber ſeiner Natur das Haus der Seelen ſo lange, als es möglich, wolle erhalten wiſſen. Zu was

Ende ſolte ſonſt der weiſe Schöpfer Leib und Geiſt auf eine ſolche Art vereiniget haben, daß eine Bewegung, die den Leib zernichtet oder kräncket, den Geiſt zugleich betrübet und quälet, eine andre Regung, die den Leib erhält und beſſert, den Geiſt ermuntert und erfriſchet? Es iſt alſo nicht nur natürlich, es iſt auch von GOtt verordnet, daß ein ſolches Weſen die Wolluſt in einem gewiſſen Maſſe ſuchen, den Schmertzen fliehen, nach angenehmen Empfindungen ſich ſehnen, vor ſchmertzhaften Regungen einen Abſcheu tragen ſoll. Ein Geiſt ſündiget nicht, der in der gehörigen Maſſe die Dinge verlanget, die zur Bequemlichkeit, Ruhe und Vergnügung ſeines Leibes gehören. Dieſe Begierden ſtimmen mit der Abſicht des Höchſten überein, der uns durch die eingepflantzten Triebe der Natur unterrichtet, er wolle das Band der Seelen und des Leibes nicht vor der von ihm geſetzten Zeit getrennet wiſſen. (VI) Wo zwey der Natur nach gantz unterſchiedene Dinge verknüpfet ſind, da müſſen zuweilen Fälle entſtehen, in denen die Glückſeligkeit und Wohlfart beyder Theile nicht zugleich erhalten werden kan. Es iſt unmöglich, daß eine ewige und unvergängliche Glückſeligkeit ſtets ſo kan geſuchet werden, daß die irdiſche und vergängliche nie etwas dabey leiden ſolte. Es iſt unmöglich, daß ein irdiſches und menſchliches Vergnügen ſtets ſo kan erhalten werden, daß der Hofnung zu einem unwandelbaren Glücke nie dadurch etwas benommen werde. Es iſt unmöglich einen unſterblichen Geiſt, der in der Gemeinſchaft eines ſterblichen Leibes ſtehet, ſo zur Herrlichkeit zu führen, daß dieſer allezeit ſein völliges Wohlſeyn behält. Es iſt unmöglich, einen verweslichen Leib in einer ſtetigen Ruhe zu erhalten, ohne jemahlen den zur Ewigkeit geſchaffnen Geiſt, der mit ihm gepaaret iſt, aus ſeinem Wohlſeyn und Zufriedenheit zu ſetzen. Was thut ein vernünftiges Weſen in ſolchen Fällen, die nicht ſelten ſind? Es iſt verbunden, die Begierden zu erſticken, die auf die Erhaltung und Wohlfart ſeines ſchlechten Theiles zielen und die Neigungen alleine zu unterhalten, die ſein edles und unſterbliches Theil vollkommen und glücklich machen können. Es iſt verpflichtet zu vergeſſen, daß es von einer gewiſſen Seiten zu einer Welt gehöret, die ſichtbar iſt, und muß ſeine Wünſche allein auf einen Zuſtand wenden, in dem ein kurtzer und vergänglicher Schmertz auf eine unendliche Weiſe kan vergolten werden. (VII) Ein vernünftiges Weſen, das in einer Welt lebet, welche mit vielen ſeines gleichen beſetzet iſt, die alle zu einem gemeinen Endzweck auf eine gewiſſe Weiſe verbunden ſind, muß ein Theil ſeiner Begierden auf das Beſte dieſer groſſen Geſellſchaft, deren Mitglied es iſt, richten. Unſer Leben ſelber und die tägliche Erfahrung können uns ſattſam unterrichten, daß GOtt gleichſam eine Stadt hienieden angeleget, die durch gewiſſe Ordnungen und unveränderliche Geſetze an einander henget und auf eine gewiſſe Zeit, die kein Sterblicher weiß, dauren ſoll. Kan man glauben, daß der ein rechtſchaffner und würdiger Bürger in dieſer Stadt GOttes heiſſen könne, der ſich wie ein Weſen betrachtet, das vor ſich beſtehen kan und nur anderer Wohlfart in ſo ferne ſuchen darf, als ſeine eigne es erfordert? Ich bilde mir ein, daß wenige an der Warheit dieſer Sätze zweifeln werden. Und man brauchet nichts mehr, zu erkennen, wie die Begierden der Seelen in dem Menſchen ſich verhalten müſſen,

wenn er unverfälſcht und nach der Ordnung GOttes beſchaffen wäre. Ein weiſer und vollkommener Menſch muß vor allen Dingen die Glückſeligkeit ſeines beſten und edelſten Theiles ſuchen, und das Wohl des Leibes, mit dem dieſes Theil vereiniget iſt, in ſo weit verlangen und begehren, als es zur Erhaltung deſſelben nöhtig iſt, und es theils die Wohlfart des Geiſtes, theils die allgemeine Glückſeligkeit der Welt vertragen kan. Es müſte alſo in uns einmahl eine Begierde ſeyn, der Seelen alle die Glückſeligkeit und Zufriedenheit zuwege zubringen, der ſie fähig iſt und zu der ſie geſchaffen worden: Es müſte vors andre eine aufrichtige Begierde in uns herſchen, der Stadt GOttes hienieden zu nützen und die allgemeinen Abſichten GOttes, die wir in derſelben entdecken können, nach dem Vermögen, das uns verliehen, zu befördern. Es müſte drittens eine gemäßigte Begierde bey uns ſich aufhalten, dem Leibe ſo viel Nahrung, Vergnügen, Bequemlichkeit zu verſchaffen, als es ſein Zuſtand und die beyden vornehmſten Begierden vertragen können, die wir benennet haben.

Ich will hie mit denen Leuten nicht ſtreiten, welche entweder alle, oder die letzten von dieſen Begierden gantz ausgerottet wiſſen wollen. Vielleicht wiſſen einige von ihnen, ſonderlich die, ſo von gantz keinen Begierden der Seelen hören mögen, ſelbſt nicht, was ſie ſich und andern fürſchreiben. Man ſage mir, was unſer Geiſt ſeyn würde, wenn das Wollen und Begehren von ihm abgeſondert wäre. Mir fället es leichter, ein Feuer ohne Glantz, Wärme und Flamme zu begreifen, als eine vernünftige Seele, die nicht wünſchet, liebet, verlanget und begehret. Und begehren denn nicht diejenigen ſelbſten, die am allerheftigſten auf den Tod und die Erſtickung der Begierden dringen? Wünſchet der nicht, der uns ſaget, daß er nichts mehr wünſche, als daß andre ihm ähnlich ſeyn möchten? Wünſchet er nicht, daß die Freyheit, in der er meinet zu ſtehen, beſtändig wehren möge? Wünſchet er nicht, daß die Lehre von der Unempfindlichkeit, die er verkündiget, zu einem allgemeinen Lehr-Satze der gantzen Welt werden möge? Die, ſo die erſte von dieſen Begierden für vergönnet, die andern für ſündlich halten, ſehen ſich nicht wie Menſchen an, die in einer Welt leben, in der eines dem andern die Hand reichet und alles zu einem weiſen Endzweck verbunden iſt. Sie nehmen ſich gleichſam aus der Ordnung, in der ſie ſtehen, heraus, und dencken von ſich, wie von Geſchöpfen, die nur zu ihrem eignen Dienſte gebildet worden. Ihr Leib, der ſo künſtlich gebauet und ſo weiſe zu gewiſſen Nohtwendigkeiten eingerichtet, muß ihnen wie ein beſchwerlicher Anhang ſcheinen, den keine weiſe und liebreiche Hand mit dem Geiſte vereiniget hat. Sind dieſes Gedancken, die man von Menſchen, die von andern gezeuget und unter Menſchen leben, vermuhten ſolte? Doch wir wollen dieſe Leute fahren laſſen, die entweder ſich übel erklären, oder übel und unverſtändig urtheilen: Wir wollen den Menſchen, wie er jetzt iſt, nach dem Abriſſe, den wir gemacht, betrachten.

Ein vernünftig Weſen muß mit einer Begierde verſehen ſeyn, ſein beſtes Theil, ſeinen Geiſt, der zu einer beſſern Welt, als dieſe ſichtbare, beſtimmet iſt, glücklich und vollkommen zu machen. Ein Geiſt hat zwo Kräfte, Verſtand und Willen.

Die Vollkommenheit des Verſtandes beſteht in der Wiſſenſchaft und Weisheit. Der Wille iſt dann glücklich und vollkommen, wenn ſeine Neigungen und Begierden nach dem Willen des Schöpfers eingerichtet ſind. Hieraus begreifen wir, was unſer Geiſt vornemlich begehren und wünſchen müſte, wenn ihm nichts fehlete. Er müſte wünſchen, ſein Erkentniß, ſein Licht, ſeine Weisheit, immer zu vergröſſern. Er müſte ſich bemühen, die Natur ſeines Schöpfers und der Dinge, die von ihm herkommen, die Verbindung aller Wercke des Höchſten, die Abſichten und Anſchläge der unendlichen Weisheit mehr und mehr einzuſehen. Er müſte üm nichts ſo ſehr bekümmert ſeyn, als wie er die Strafe des Irthums vermeiden und der Warheit eine ruhige Wohnung bey ſich bereiten möchte. Er müſte eine Unluſt des Leibes, eine verdriesliche Bewegung in ſeinem Geblüte und Lebens-Säften, eine unangenehme Arbeit, willig übernehmen, wenn ſie zu einem Mittel dienen könte, ihn mit einer klaren und reinen Wiſſenſchaft zu erfüllen. Er müſte, mit einem Worte, eifrig begehren, ſtets erleuchteter und weiſer zu werden. Eben ſo geneigt müſte er ſeyn, die Vollkommenheit ſeiner andern Kraft, des Willens, zu vermehren. Er müſte nie aufhören, nach der Uebereinſtimmung ſeines Willens mit dem Willen ſeines Urhebers ſich zu ſehnen. Er müſte dieſen unterſuchen, und jenen ſo zu lencken und zu regieren trachten, wie es dieſer forderte. Es müſte, wenn ich mit der Schrift reden ſoll, ein beſtändiger Trieb zur Heiligkeit und Gerechtigkeit und ein immerwehrendes Verlangen bey ihm ſeyn, heilig zu werden, wie der heilig iſt, dem er Leben und Odem zu dancken hat. Und je mehr das Licht des Verſtandes zunehmen würde, je mehr würde dieſe Ordnung des Willens anwachſen. Was würde eine Welt ſeyn, die mit Geiſtern erfüllet wäre, in denen ſo edle und reine Begierden herſcheten? Würde ſie nicht mehr, als ein Paradies, ſeyn? Muß nicht der Abriß, den ſich die Einbildung davon machen kan, den Geiſt ſchon entzücken und ein Verlangen darnach erwecken? Sind dieſe edlen Begierden in uns? Wir kennen uns entweder nicht, oder wir müſſen antworten, daß dieſe ſeligen Triebe nicht vorhanden ſind. Wo ſind die Menſchen, die eine reine Begierde mit ſich gebracht, der Weisheit nachzujagen und Theil an der Klarheit zu nehmen, die den Urſprung aller Dinge, unſern GOtt, ümgiebt? Wo ſind die Seelen, die ſich vor allen ſehnen, eine Freundſchaft mit der Warheit und Weisheit zu ſchlieſſen, und die Handvoll Staubs, womit ſie ümgeben ſind, lieber kräncken, als ihren wahren Vortheil verſäumen wollen? Wo ſind die Menſchen, die ſich bearbeiten, ihrem Schöpfer zu gefallen, und ſeiner Gnade durch einen Eyfer, ihm zu dienen, ſich würdig zu machen? Wer dencket an Licht und Weisheit? Wer achtet Gerechtigkeit und Heiligkeit? Unſere Begierden gehen allein auf den Leib und die Wolluſte, die uns die Sinnen ſamt der Einbildung verſchaffen können. Unſre Neigungen haben keine andre Abſicht, als unſerm niedrigſten und geringſten Theil eine kurtze Wolluſt zu erwecken und in unſerm Gehirne eitle und thörichte Vorſtellungen zuwege zu bringen. Die beſten und edelſten Begierden, die in einem vernünftigen Weſen, das aus Leib und Geiſt beſtehet, ſeyn ſolten, ſind hin und verlohren. Sie müſſen da geweſen ſeyn. Wer dieſes leugnen wolte, der würde die Majeſtät des Schöpfers beleidigen, und dem Höchſten und reineſten

Weſen eine Arbeit zueignen, an der das Beſte und Schönſte fehlet. Es müſſen alſo dieſe Begierden eingebüſſet ſeyn.

Ein vernünftig Weſen, das in einer Geſellſchaft unzehliger ſeines gleichen lebet, die zu einem gemeinen Endzweck verbunden ſind, muß das allgemeine Wohlſeyn dieſer groſſen Geſellſchaft nach ſeinem Vermögen ſuchen. Es muß ſich tüchtig und geſchickt machen, nach der Gabe, die ihm verliehen, und nach denen Uemſtänden, worin es ſtehet, zur Erhaltung der allgemeinen Wohlfart ſein Theil beyzutragen. Es muß arbeiten, die Hinderniſſe zu beſiegen, die ſich ihm entgegen ſetzen, vielen zu dienen und nützlich zu ſeyn. Es muß ſeiner Natur Gewalt anthun, wenn ſie ſich etwa weigert, das Leben dem Dienſte der Stadt des Höchſten zu widmen. Es muß aufhören ſein eignes Wohl zu ſuchen, wenn es ohne Beſchädigung der öffentlichen Ruhe und Zufriedenheit nicht wohl kan erhalten werden. Kan man glauben, daß alle Menſchen von Natur gleiche Rechte haben, daß die Nohtwendigkeiten der Welt nur einen Unterſcheid unter den Nachkommen Adams gemacht, daß wir nichts, als Glieder in einem groſſen Reiche, ſind, welches der HErr hienieden auf eine unbekante Zeit angeleget, und an der Warheit dieſer Dinge zweiflen? Sind dieſe reinen und guten Begierden in uns? Man muß ſich die Sprache der Welt und gewiſſe ſcheinbare Thaten und Bemühungen nicht blenden laſſen, wenn man aufrichtig und gründlich auf dieſe Frage antworten will. Man höret viel unter den Menſchen von der Liebe des Vaterlandes und der Begierde, GOTT und der Welt nützlich zu ſeyn. Der etwas lernet, der Zeit, Geld und Arbeit anwendet etwas zu begreifen, der ſeiner Neigung zur Faulheit und Wolluſt ein gewiſſes Ziel ſetzet, um die Grund-Reguln einer beſchwerlichen Kunſt zu faſſen und ſeinen Gliedern die Geſchickligkeit zu erwerben, nach denſelben zu handeln, der will den Nahmen haben, daß er alle dieſe Mühe der Welt zum Beſten übernehme. Wer ſeine Kinder ſorgfältig ziehen und unterrichten läſſet, der verlanget, man ſolle ihm glauben, daß er die Abſicht habe, ſie zur Beförderung der Ehre des Höchſten und dem Dienſte andrer Menſchen tüchtig zu machen. Wer den Degen ergreifet und ſich und ſein Leben gleichſam verkaufet, der ſagt uns oft, daß ihn die Liebe zum Vaterlande dringe, ſein Blut preiß zu geben. Und der Staats-Bediente, der den Tag theils in gefährlichen Wollüſten, theils unter dem Zwang einer beſtändigen Verſtellung lebet, und die Nacht anwendet, die Verrichtungen des Tages in Ordnung zu bringen und der Warheit Gehör zu geben, will für einen Märtyrer gehalten ſeyn, der ſeine Glückſeligkeit dem gemeinen Weſen aufopfert. Man wird betrogen, wenn man dieſem Vorgeben trauet. Man arbeitet für ſich, für ſeinen Unterhalt, für ſeine Ehre, für ſeine Begierden. Man will ſich eine groſſe Gemächligkeit und Ruhe durch kleine Arbeiten erwerben. Man will die Zeitungen mit dem Ruhme ſeiner Tapferkeit, ſeines Fleiſſes, ſeiner Gedult angefüllet wiſſen. Man will den Dichtern und Geſchichts-Schreibern der künftigen Zeiten etwas zu arbeiten ſchaffen. Man will von einer mittelmäßigen Stuffe zu einer gröſſern ſteigen und gerne ſo weit kommen, daß man mehr befehlen, als gehorchen, darf. Man will einen Schatz ſamlen, der den Nachkommen dienen ſoll, die Welt zu verwirren oder ihre Wollüſte zu unter-

terhalten. Die Begierde, der Welt zu dienen, die Liebe zum Vaterlande, die Sorge für das Beſte der menſchlichen Geſellſchaft, ſind nichts als ſchöne Nahmen, womit man den Eifer für ſeine eigne Ehre, Ruhe und Ueberfluß bedecket, der allein die Thaten der Menſchen belebet. Die wahre Begierde, GOttes Abſichten in der Welt zu befördern und ſein Reich hienieden zu erhalten und zu bauen, iſt mit der erſten Unſchuld verlohren worden. Die ſo arbeitſam, ſo hitzig, ſo eifrig, ſo unermüdet ſind, der Welt zu dienen, würden kälter wie das Eis ſeyn, wenn die Welt, der ſie dienen wollen, kein Land wäre, das ihnen eine Befriedigung ihrer Wollüſte verſpräche, oder die Hofnung ausſtürbe, die ſie auf etwas groſſes, angenehmes und anſehnliches haben. Verderbte Menſchen! Was ſind wir? Betrüger von uns ſelbſt und von andern. Leute, die an ihres gleichen Schein und Warheit leicht unterſcheiden können, und dabey das, was ſie an andern haſſen, ſelber brauchen, ſich beliebt und angeſehen zu machen. Gefäſſe, die mit Thon, Staub und Unflaht angefüllet ſind, und doch den Platz in dem Hauſe des Höchſten bekleiden wollen, der den nützlichſten und unentbehrlichſten Werckzeugen gewidmet iſt. Unſre beſten Begierden, die in uns, als vernünftigen Geſchöpfen, ſo das Bild ihres Urhebers tragen, ſeyn ſolten, ſind verlohren. Niemand ſuchet mehr GOtt zu gefallen, ſeinen Geiſt zu heiligen, das Reich des Höchſten zu erweitern und zu erhalten. Die niedrigſten Begierden ſind noch da. Wir ſehen auf unſern Leib, auf die Luſt unſrer Sinnen, auf das Vergnügen unſrer Einbildung. Auf gewiſſe Weiſe können dieſe Neigungen nicht ſtrafbar ſeyn: Allein ſie ſind gantz in Unordnung gerahten und verderben mehr, als ſie beſſern und aufrichten.

§. XII.

Es halten ſich noch in der Seelen des Menſchen Begierden auf, die vor ſich und in ihrer Natur nicht ſträflich oder ſündlich ſind. Es ſind Begierden bey uns, unſern Leib zu erhalten und zu erquicken, unſern Geiſt zu vergnügen, unſer Geſchlecht fortzupflantzen. Wer wird dieſe Regungen in ſich für böſe und dem Höchſten verhaſſet ausgeben? Es iſt bey den meiſten Menſchen ein Verlangen, ſich Liebe und Anſehen bey andern zu erwerben und von Mangel und Elend befreyet zu leben. Auch darin wird nichts unreines ſeyn, wenn es vor ſich angeſehen und mit der Beſchaffenheit der Geſellſchaft, die GOtt hie gepflantzet, zuſammen gehalten wird. Es ſind Neigungen zu gewiſſen Gewerben, Verrichtungen Lebens-Arten, Sitten, in den Menſchen. Dieſe kommen, wie mir deucht, von einer weiſen Einrichtung des Schöpfers her, der die Glieder ſeiner Stadt hienieden mit unterſchiedenen Gaben und Regungen verſe-

hen müſſen, um das Band derſelben zu befeſtigen und einen Menſchen dem andern nohtwendig zu machen.

Erklärung.

Die Begierden, die noch in dem Menſchen wohnen, werden von allen nicht auf einerley Weiſe angeſehen. Viele verdammen ſie insgeſamt und reden nicht anders, als wenn der Geiſt, den der HErr dem erſten Menſchen eingeblaſen, nach dem Fall ausgefahren und eine gantz andre Seele, die ein böſes Weſen geſchaffen, ſeine Stelle erſetzet hätte. Andre können nichts Unheiliges in den Neigungen erblicken, mit denen wir gebohren werden, und ſind bereit zu behaupten, daß alles, was natürlich, auch gut und gerecht ſey. Beyde Theile haben ſo viel Freunde und Anhänger nie finden können, daß ihre Meinungen zu Glaubens-Lehren groſſer Völcker und Länder geworden. Und vielleicht reden auch beyde Partheyen ſchärfer, als ſie dencken. Die meiſten haben einen Mittel-Weg gewehlet und die Begierden der Natur theils für gut, theils für böſe gehalten. Allein es iſt nicht alles in den Schriften derer, die dieſer Meinung zugethan, ſo ordentlich und deutlich aufgeſetzet, daß man keine Urſache zu zweiflen oder zu rahten antrift. Bald dürfte ich ſagen, daß man von langen Zeiten ein Recht zu haben vermeinet, von den Begierden der Menſchen unordentlich und verwirret zu reden und mit der andern Hand das umzureiſſen, was man mit der einen gebauet hat. Ich weiß nicht, ob ich dieſe Fehler, die ich meine bey andern gefunden zu haben, vermeiden werde. Es kan ſeyn, daß ich noch in gröſſere verfalle. Die Sache iſt ſchwer: Wer kan des Menſchen Hertz ergründen? Doch eben dieſe Schwierigkeit der Sache kan einem mittelmäßigen Verſtande bey billigen Leuten zur Entſchuldigung dienen, wenn er etwa auf Abwege geräht oder der Ordnung in ſeinen Gedancken verfehlet.

Man muß, meinem Bedüncken nach, in gewiſſen Begierden und Neigungen der Menſchen, die noch vorhanden ſind, das, was von GOtt und ſeiner Vorſehung kömt, von dem unterſcheiden, was der Fall und die Sünde hinzu gethan. Der Urſprung gewiſſer Begierden kömt von dem Urheber der Natur. Seine Weisheit hat die heiligſten und weiſeſten Abſichten gehabt, da ſie dieſelbe in die Seele der Menſchen gepflantzet. Der Fall hat verurſachet, daß das, was in ſich gut und zu einem heiligen Zwecke beſtimmet, jetzt böſe, ſündlich und unrein iſt. Der Menſch iſt geſchaffen ſein Geſchlecht fortzupflantzen, in der Geſellſchaft anderer zu leben, und die Abſichten des Schöpfers zu erfüllen. Was hätte von dieſen Dingen erreichet werden können, wenn gar keine Begierden und Neigungen in der Seelen deſſelben gewohnet hätten? Der HErr hat demnach ſein vernünftiges Geſchöpf, ſo bald er es gebildet, mit gewiſſen Trieben und Regungen verſehen müſſen. Von dieſen Trieben ſind die edelſten verſchwunden: Doch ſind noch einige da, die, in ſich betrachtet, keine Laſter und Schandflecken der Kinder Adams heiſſen können.

Es gibt zuerſt natürliche Begierden in dem Menſchen, die auf die Erhaltung ſeiner ſelbſt und des Geſchlechts, zu dem

er gehöret, zielen. Dieſe haben alle Menſchen unter einander gemein. Wir ſpüren alle eine Regung, unſern Sinnen und der Einbildung ein Vergnügen zu verſchaffen. Wir verlangen alle, Schmertz, Unluſt, Traurigkeit von uns abzuwenden. Wir ſuchen alle unſer Leben, ſo lang es möglich, zu verlängern. Wir ſpüren alle eine Furcht für der Zernichtung und Auflöſung unſers Weſens. Wir wünſchen alle, den Leib durch Nahrung, Speiſe und Tranck zu erquicken. Wir ſcheuen alle Hunger, Blöſſe, Kälte, Durſt und andre Uebel. Wer dieſe Begierden in ſich betrachtet und ſie mit der Natur des Menſchen vergleichet, der wird ſie, wo ihn kein falſcher Wahn blendet, oder dem Gehirne keine Kranckheit zugeſtoſſen, für gut und nöhtig halten. Der Menſch iſt Kraft eines innerlichen Triebes verbunden, das Band, wodurch GOtt einen unſterblichen Geiſt mit einem Theil belebten und künſtlich eingerichteten Thons verknüpfet hat, ſo lange zu erhalten, als es geſchehen kan. Leib und Geiſt ſind, damit der Menſch dieſe Verbindung nicht verſäumen möge, auf eine wunderbare Weiſe vereiniget. Dasjenige, was dem Leibe ſchadet, erwecket eine betrübte Regung in dem Geiſt. Das, was den Leib ſtärcket und erhält, ſchaffet eine angenehme Empfindung in der Seelen. Das, was die Seele vergnüget, erfreuet, ermuntert, das, was die Einbildung durch die Sinnen ergötzet, pfleget ordentlich dem Leibe einen Zuſatz an Stärcke, Kraft und Munterkeit zu geben. War nicht der von Alter ausgezehrte Jacob ſtarck genug in Egypten zu reiſen, da ſein Geiſt durch die Nachricht von dem Leben Joſephs lebendig wird. 1 B. Moſ. XXV. 27. 28 Das, was den Geiſt in Kummer, Misvergnügen und Traurigkeit ſetzet, entzeucht zugleich dem Gefehrten des Geiſtes, dem Leibe, Kraft, Stärcke, Nahrung und Geſundheit. Stirbt nicht jener ſelbſt beynahe, wenn ſein Freund die Augen ſchlieſſet? Hat man nicht Exempel genug von Leuten, die eine traurige Zeitung in die Grube geleget hat? Ein Geſchöpf, das ſo wunderbar von ſeinem Urheber gebildet und gemacht iſt, muß nohtwendig das, was den Geiſt und den Leib erquicken kan, begehren, und das, was dieſem oder jenem Theile ſeines Weſens Quaal und Unruhe zuwege bringen kan, verabſcheuen. Es thut nichts, indem es dieſes thut, als daß es dem Willen des Schöpfers folget, der ſeine Natur auf eine gewiſſe Zeit will erhalten wiſſen. Es würde ſündigen, wenn es ſich ſelber ohne Noht marterte und dadurch Schuld an ſeinem Untergange würde. Eine gewiſſe Geſellſchaft von Chriſten mag ſehen, wie ſie es dereinſt verantworte, wenn ſie denen, welche die Heiligung ſuchen, den Raht giebt, das Gehäuſe des Geiſtes zu verderben und zu peinigen, und die Einbildung mit lauter unangenehmen und ſchrecklichen Bildern zu füllen. Und die einem Chriſten alles Vergnügen des Geiſtes, das aus dem Anſchauen und dem Beſitze der irdiſchen Dinge entſtehet, abſprechen, mögen bey ſich überlegen, wie ſie auskommen wollen, wenn ſie befraget werden: Zu was Ende GOtt uns mit Dingen umgeben, deren Genuß und Anblick den Geiſt vergnüget? Und wozu der Seelen die Kraft verliehen ſey, aus denſelben ein Vergnügen zu ziehen, das den gantzen Menſchen erneuret und belebet? Wir empfinden alle einen Trieb, das Geſchlecht, zu dem wir ſelbſt gehören, fortzupflantzen, und ein zärtlich Verlangen, diejenigen, welchen die weiſe Vorſehung durch unſre Vermittelung das Leben und den Odem gegeben, zu verſorgen, zu pflegen und zu erhalten. Wir gehen noch

weiter. Wir wünſchen uns in unſern Nachkommen unſterblich und auf eine gewiſſe Weiſe verewiget zu ſehen. Wir wolten, wenn es geſchehen könte, durch unſre Bemühung und Arbeit gerne uns zu Stamm-Vätern eines Geſchlechtes machen, deſſen Nachkömlinge bey dem Ende dieſer Welt zugegen wären. Man ſondere von dieſen Trieben die Unordnung ab, die damit in dem verdorbenen Menſchen vereiniget iſt, ſo ſiehet man nichts, als eine anbetenswürdige Einrichtung des weiſen Schöpfers und ein Merckmahl ſeines heiligen Willens, der dieſe Welt will auf eine gewiſſe Zeit bewohnet wiſſen. Die beyden Geſchlechter, die zur Fortpflantzung der Menſchen nöhtig ſind, waren ſchon da, ehe die Luſt nach der verbotenen Frucht das Hertze des Menſchen verunreinigte. Beyde waren ſchon mit eben den ſo weiſe und künſtlich eingerichteten Gliedern der Zeugung verſehen, deren Betrachtung jetzt die beſten Forſcher der Natur in eine ehrerbietige Verwunderung ſetzet. Das Band, welches die zwiefache Art der Menſchen zu dem Ende vereiniget, damit ſie vergnügter leben und ſich ſelbſt vermehren können, war ſchon von dem Höchſten ſelbſt zu der Zeit geflochten und geſchloſſen, da der Menſch noch voll von Gehorſam und Liebe gegen ſeinen Schöpfer war. Dieſe Regungen demnach, von denen wir reden, würden ſich auch auf gewiſſe Weiſe in dem Stande der Reinigkeit und Unſchuld gezeiget haben. Wie können ſie denn jetzt an ſich verboten und unrein ſeyn? Ich weiß, was gewiſſe Leute ausgedacht, dieſe Meinung zu entkräften. Die Welt hat ſich vom Anfange des Chriſtenthums mit Feinden der Ehe und der Begierden, die dieſe Verbindung erfordern, geplaget. Der eine davon iſt auf dieſe, der andere iſt auf jene Einbildung gefallen, üm die Regungen, welche die Menſchen empfinden, Nachkommen zu hinterlaſſen, gleich zu einer Furcht der Sünde zu machen. Allein ich weiß auch daß keiner von dieſen etwas geſagt, ſo Leute vergnügen könte, die Grund und Beweiß von dem verlangen, was man ihnen zu glauben vorlegt. Man mag aus allen Erfindungen dieſer Art, die vorhanden ſind, diejenige wehlen, die man will, ſo wird man ſich genöhtiget ſehen, zuletzt auf eine von zweyen der allergröſten Thorheiten zu gerahten. Ich will dieſes ſagen: Man muß entweder behaupten, daß eine vollkommene Verwandelung des Leibes und Geiſtes der Menſchen vorgegangen und ihr gantzes Weſen umgekehret worden, ſo bald ſie die verbotne Frucht gekoſtet, oder man muß einräumen, daß man aus der Betrachtung des Menſchen und der gantzen Natur nichts von den Wegen, Abſichten und Vollkommenheiten des Schöpfers ſchlieſſen könne. Jenes iſt abgeſchmackt und ungereimt: Dieſes wird denen ſehr angenehm ſeyn, die alle natürliche und geoffenbarte Religion gerne geſtürtzet und aufgehoben ſehen.

Es gibt eine andere Art von Begierden in den Menſchen, die nicht allen gemein ſind und mehr auf unſer Wohlſeyn in der Welt, als auf die Erhaltung unſers Weſens und Geſchlechtes, gerichtet werden. Es wohnt in den meiſten ein Verlangen, in der Geſellſchaft zu der ſie gehören, geliebet und angeſehen zu ſeyn. Dieſer Trieb iſt bey denen, die damit verſehen ſind, dem Maſſe nach ſehr unterſchieden. Der Geiſt von einigen iſt ſo groß, daß er gleichſam die gantze Welt begreifet, und alles, was von vernünftigen Geſchöpfen auf dem Erdboden wohnet, zu ſeinen Freunden oder Verehrern machen will. Andern iſt es genug, daß ſie unter wenigen geachtet und für Leute,

die der Welt zu keiner Schande dienen, gehalten werden. Einige ſind mit dem gütigen Urtheile der Zeit, in der ſie leben, zufrieden: Andre verſchwenden Gut und Kräfte, um ihren Ruhm und Anſehen aller Vergeſſenheit zu entreiſſen und bis auf die ſpäteſte Nachwelt zu bringen. Dieſer läſt ſich vergnügen, wenn er durch Worte und Geberden geehret wird: Jener will zugleich herſchen und ſich ein Recht zu einem beſtändigen und immerwehrenden Anſehen und Ehre zu wege bringen. In den Mitteln, die wir wehlen, zu dieſem Gute zu gelangen, findet ſich noch ein gröſſerer Unterſcheid, als in der Gröſſe der Begierde. Wer kan die Wege zehlen, auf welche das Geſchlecht der Menſchen ſich vertheilet, Hochachtung, Nahmen, Liebe und Anſehen zu erlangen? Und wer hat nicht in dem täglichen Uemgange Gelegenheit die Mannigfaltigkeit der Meinungen über das, was löblich, Groß, Herrlich und Erbar heiſſet, zu bewundern? Es iſt indeß eine einige Quelle, woraus alle dieſe ſo unterſchiedene Gedancken und Bewegungen flieſſen. Das gröſte Theil der Menſchen will beliebt, geehrt, hochgeſchätzet ſeyn. Das Verlangen nach der Liebe andrer Menſchen iſt vor ſich nicht böſe. Die Liebe iſt das Band, wodurch die Geſellſchaft der Menſchen zuſammen gehalten und befeſtiget wird. GOtt demnach, der die Einigkeit und Verbindung ſeiner vernünftigen Geſchöpfe will, die das Mittel ihrer Erhaltung iſt, hat das Hertze derſelben mit einer Neigung begaben müſſen, die Liebe von ihres gleichen an ſich zu ziehen. Die Liebe andrer kan durch nichts, als durch Gefälligkeit, Dienſte und Gutthaten erworben werden. Wo alſo eine Begierde nach der Liebe in einem vernünftigen Geiſte wohnet, da muß auch der Vorſatz ſich finden, um andre durch Dienſte, Wohlthaten und Gutthätigkeit ſich verdient zu machen. Sieht man hieraus nicht, daß die Sehnſucht nach der Liebe anderer Menſchen eines der ſicherſten Mittel ſey, die Welt unter einander zu verbinden und den Mächtigen und Begüterten auf gewiſſe Weiſe zum Diener des Niedrigen und Elenden zu machen? Man kan von dem Triebe, der ein gut Theil der Menſchen nöhtiget, Anſehen und Ehre zu begehren, faſt nichts anders urtheilen. Ich rede von der Begierde in ſich und ſondere alle Unvollkommenheiten und Laſter davon ab, die ſie ungeſtalt und zuweilen abſcheulich machen. Die Bereitwilligkeit der Menſchen andern zu helfen und beyzuſtehen, gründet ſich auf die gute Meinung die man von ihnen hat. Wer mag einem Menſchen die Hand bieten, den allenthalben ein böſes Gerüchte begleitet? Wer mag ſich ſelber beſchwerlich fallen, um einem andern die Mühe des Lebens zu erleichtern, deſſen Zufälle die Welt wie gerechte Strafen ſeiner Thorheit und Unverſtandes anſiehet? Niemand kan ſich, mit einem Worte, viel Hofnung auf den Beyſtand, die Freundſchaft und Hülfe andrer Menſchen machen, als der, von dem die Welt glaubet, er ſey es wehrt, daß ein anderer ſeinetwegen eine Laſt auf ſich nehme. Hat dieſes den weiſen Schöpfer nicht bewegen müſſen, die Menſchen, die in einer Geſellſchaft leben und ſich erhalten ſollen, mit einem Verlangen nach einer guten Meinung und einem Anſehen zu begaben? Und kan der laſterhaft heiſſen, der auf eine rechtmäßige Weiſe ein Mittel ſuchet, das ihm aus der Fülle andrer Menſchen das verſpricht, was ihm etwa und den Seinen mangeln kan? Paulus ſelber ſetzet dieſes auſſer allen Zweifel. Er giebt den Philippern die Lehre, daß ſie ſich mit Ernſt um die Dinge bekümmern ſolten, die ihnen ein Lob, ein

ein Anſehen, einen guten Nahmen und Gerüchte zuwege bringen könten: Was wohl lautet (εὔφημα, was einen guten Nahmen zuwege bringet) iſt etwa eine Tugend, iſt etwa ein Lob, dem dencket nach. Er bezieht ſich dabey auf ſein eigen Beyſpiel: Welches ihr auch gelernet und empfangen und gehöret habet, und geſehen an mir. Phil. IV. 8. 9. Ich ſetze noch eines hinzu. Dem die gute Meinung, die Liebe und das Anſehen fehlet, der iſt, woferne er keine Macht hat, ungeſchickt, dem leidenden Bruder Rettung und Troſt zu ſchaffen. Man iſt taub, wenn er bittet. Seine Fürſprache iſt ein Wort ohne Nachdruck. Seine Bemühung ſcheinet eine Arbeit, die einer böſen Abſicht gewidmet iſt. Der Unſchuldige, dem er helfen will, wird durch die Flecken, die auf ihm haften, mit verunreiniget. Man glaubt, er würde ruhig ſeyn, wenn der, dem er dienen will, ihm an Geiſt und Eigenſchaften nicht ähnlich wäre. Seine Niedrigkeit und Verachtung verſchlieſſet ihm den Zutritt zu denen, die das Vermögen zu helfen beſitzen. Hat uns nicht der HErr geſchaffen, daß wir des andern Laſt mit tragen ſollen? Sind wir nicht da, daß wir einer dem andern dienen und helfen ſollen? Kan ihm denn eine Begierde mißfällig ſeyn, oder kan ein Trieb einen böſen Urſprung haben, der, in ſich angeſehen, zu dieſer Abſicht beförderlich iſt? Ich übergehe verſchiedenes, das zum Beweiſe dieſer Sache dienet, üm es an einem andern Ort, der bequemer iſt, ordentlich auszuführen und vorzuſtellen.

Es iſt in den meiſten Menſchen eine Begierde etwas mehr zu beſitzen, als man nohtwendig zu ſeinem Unterhalt und zum Leben brauchet, und mehr zu ſamlen, als man verbunden iſt zu zerſtreuen. Dieſes Verlangen, in ſo weit man es von dem Verderben der Menſchen abziehet, wird durch mehr denn eine Urſache gerechtfertiget. Es läſſet, als wenn es nöhtig wäre, daß in einer groſſen und weitläuftigen Geſellſchaft, die ſtets in einer Art des Zuſammenhangs bleiben ſoll, eine gewiſſe Zahl mit der Begierde mehr zu ſamlen, als ſie bedürfen, müſſe verſehen ſeyn. Eine Menge, die unter ſich verbunden leben ſoll, muß aus Gliedern beſtehen, deren eines des andern zu ſeinem Glücke und Wohlſeyn bedarf. Wie bald würde eine Gemeine zerfallen, die aus Menſchen zuſammen geſetzt wäre, deren keiner durch den andern glücklicher, vergnügter und ruhiger werden könte? Wie wenig Liebe, Hochachtung, Freundſchaft, und Ordnung würde in einer Verſamlung wohnen, in der man keine Ungleichheit des Standes, des Vermögens und andrer Dinge bemercken könte? Scheinet dann nicht ſelbſt die Erhaltung der Geſellſchaft hienieden es zu erfordern, daß der Mangel mit dem Ueberfluſſe darin zugleich herſche, und der eine von dem andern das erwarte, was ihm zum Leben und zum Unterhalt der Begierden, die von der Natur kommen, nöhtig iſt? Wer dieſes einräumet, wird, wo ich nicht irre, geſtehen müſſen, daß die Vorſehung in gewiſſe Menſchen einen Trieb, ſich zu bereichern und mehr Vermögen, als ſie bedürfen, zu erwerben, habe legen müſſen, damit ſie der Dürftigkeit ihrer Mitglieder zu Hülfe kommen könten. Mir kommen die Begüterten dieſer Welt nicht anders, als wie die Schatzmeiſter eines Königes, für, denen groſſe Gelder anvertrauet werden, üm dieſelbe unter die übrigen, die dem Herren des Landes dienen

nen, auszutheilen. Wehe denen, die ihrer Pflicht vergeſſen, und den Schatz, den der Fürſt zu dem Unterhalt ſeiner Knechte gewidmet hat, zu ihrem Nutzen anwenden! Und wehe denen Reichen dieſer Welt, die nur ſamlen üm zu beſitzen, die ihr Gut, als einen Lohn, anſehen, der ihrem Fleiſſe gebühret, und ihren Mitknechten die Mittel verſagen, die Abſichten des Höchſten hienieden zu erfüllen! Und woher würde dieſer Ueberfluß bey den meiſten entſtehen, wenn es ihnen an der Neigung fehlete, ihr Vermögen weit über die Grentzen der Nohtdurft zu bringen? Wer bekümmert ſich üm etwas? Und wie kan ein Menſch ſich üm etwas bekümmern, das ihm entweder mißfält oder ſchlecht und geringe ſcheinet? Ich will dieſe Erinnerung ſo ſcharf nicht treiben, wie ich könte, und einem jeden die Freyheit gönnen, ob er ſie annehmen oder verwerfen wolle. Es fehlt nicht an andern Gründen, das zu behaupten, was ich geſagt habe. Man erwege das wenige, was folget. Ein Geſchöpfe, das berufen iſt, gewiſſe Pflichten zu leiſten, die niemand erfüllen kan, der nichts mehr hat, als was die höchſte Noht verlanget, ein Geſchöpfe, das verbunden iſt, ſich, ſo lange es möglich, zu erhalten und gegen alle Unglücks-Fälle zu verwahren, ein Geſchöpfe, das durch eine unbetriegliche Erfahrung weiß, die Dürftigkeit und das Elend des Leibes ſey eine Mutter vieler Laſter und eine Urſache einer groſſen Verwirrung und Unordnung in dem Geiſte, dem der Leib zur Wohnung gegeben iſt, und dabey in einer Welt wohnet, in der die Laſterhaften den gröſten Haufen ausmachen und unzeblige Wiederwärtigkeiten und Veränderungen zu befürchten ſind, kan weder thöricht noch ſtrafwürdig heiſſen, wann es ſo viel Vorraht wünſchet, als ihm nöhtig iſt, den Zweck ſeines Schöpfers zu beobachten, ſeinem Beruf gemäß zu leben, und das Unglück worin es vielleicht gerahten kan, ſo gut als möglich zu ertragen. Sind wir nicht alle ſolche Geſchöpfe? Ich werde an einem andern Ort Gelegenheit finden, das, was etwa einigen dunckel in dieſer Vorſtellung ſcheinen möchte, vollkommen zu erklären. Und iſt denn die Begierde nach einigem Ueberfluſſe, vor ſich betrachtet, ein Uebel der menſchlichen Natur, das nicht beſchnitten, ſondern gar ausgerottet werden muß? Oder wird ein ſonſt unbefleckter Menſch, der auf Mittel und Wege gedencket, wie er ſein Gut beſſern und ſich von der Furcht des Mangels befreyen möge, ein Miſſethäter, den man haſſen und verdammen muß?

Es gibt eine dritte Art von Begierden und Neigungen in den Menſchen, wie ſie jetzt ſind, die in ſich gleichgültig ſcheinen und weder auf die Befriedigung der natürlichen Nohtdurft, noch auf unſer Wohlſeyn in dem gemeinen Leben unmittelbar gerichtet ſind. Einige von dieſen haben mit der Beſchaffenheit unſers Leibes eine Verwandſchaft: Andre ſcheinen bloß Regungen und Triebe des Geiſtes zu ſeyn, mit denen der Leib nichts zu ſchaffen hat. Jener ſcheuet das geringſte Ungemach und ſuchet ſeinem Leibe alles, was Bequemlichkeit heiſſen kan, zu verſchaffen: Dieſer heiſſet es eine Art der Wolluſt, wenn ein Leib durch eine ſtarcke Bewegung erſchüttert wird, oder mehr Froſt und Hitze empfindet, als der Natur zuträglich iſt. Jenen ſchrecket ein Kupfer, worauf eine groſſe Gefährlichkeit, ein Schiff-Bruch, eine Schlacht, ein mördlicher Anfall natürlich vorgeſtellet iſt:

Dieſer wünſchet Theil an ſolchen Zufällen zu nehmen, und wartet auf eine Gelegenheit, zu erfahren, wie ſein Geiſt beſchaffen ſeyn würde, wenn er den Untergang ſeines Leibes befürchten müſte. Dieſer fleucht das Geräuſch andrer Menſchen und meinet allezeit, er dulde etwas, wenn er Zeugen von ſeinen Worten und Thaten üm ſich ſiehet. Jener iſt nie munterer, als wenn er ſich in einem Getümmel findet oder vielen ſeines gleichen ſein Hertz eröfnen darf. Der hat von Natur einen Trieb, den Himmel bey der Nacht-Zeit zu betrachten und den Lauf der Sterne abzumeſſen: Dieſem gefällt es, eine Wiſſenſchaft zu lernen, die den Leib mehr, als den Geiſt, bemühet. Jener glaubet, der ſey glücklich, der die Zeiten kenne, in denen er lebet, und alles erfahre, was in ſeinen Tagen auf dem Erdboden vorgeht. Dieſer bemercket die Sachen kaum, die in ſeiner Gegenwart geſchehen, und findet ſich dagegen entzückt, wenn er die alten Griechen und Römer auf ihren Feldzügen mit den Gedancken begleiten und ihre Geſetze, Thaten, und Ordnungen unterſuchen kan. Dieſer meinet, er würde ſterben, wenn ihm die Luft, in der er gebohren, auf einige Tage entzogen würde: Jener glaubet, ſein Vaterland ſey für ſeinen Geiſt zu klein, in der Fremde allein werde er die Glückſeligkeit, die ihm gebührete, antreffen. Und wer kan alle Neigungen, Begierden und Triebe erzehlen, die das Geſchlecht der Menſchen in Bewegung bringen und regieren? Wir ſind einander ſo ungleich in Anſehen derſelben, daß man ſchwerlich zweene Menſchen von gleichen Gemühts-Gaben und Neigungen auf dem Erdboden antreffen wird. Wir werden, allem Anſehen nach, keinen Vorwurf zu befürchten haben, wenn wir behaupten, daß dieſe Gattung von Begierden in ſich von aller Schuld und Sünde entfernet ſey. Die Weisheit GOttes, deren Abſichten kein menſchliches Auge recht entdecken kan, findet es nöhtig, die Einwohner dieſer Welt mit ſo unterſchiedenen Neigungen auszurüſten, um ſie zu einem gemeinen Zwecke mit einander zu verbinden, und ſein Reich, das er hie aufgerichtet, zu erhalten. Jede Begierde von dieſer Art, wo ſie nicht auf unerlaubte Sachen zielet, hat einen Einfluß in unzehlige Dinge, die zur Befeſtigung und Erbauung der menſchlichen Geſellſchaft gereichen. Man kan ſich ſelber davon überführen, wenn man will. Man erwege nur den Wandel des geringſten Menſchen, der durch eine gewiſſe Begierde von dieſer Gattung gelencket wird: Man folge ihm, ſo zu reden, auf allen ſeinen Wegen und Spuren nach: Man erkundige ſich, ſo viel es möglich, was ſein Trieb hie und da ausgerichtet und gewürcket: Was wird man nicht für ſichtbare Merckmahle einer unſichtbaren Weisheit, die auf der Welt regieret, antreffen? Was wird man nicht für Gründe finden zu glauben, daß auch die Neigungen, die uns die verächtlichſten zu ſeyn ſcheinen, in der Welt nöhtig und unentbehrlich ſind? Was wird man für Gelegenheit haben, den Unverſtand vieler zu bewundern, denen dieſes Leben, wie ein verworrener Schauplatz, vorkomt, worauf ein blindes Verhängniß und ein ungefehrer Zufall regieren? GOTT! wie groß würde unſer Vergnügen ſeyn, wenn wir deine Wege vollkommen einſehen, die Nohtwendigkeit aller Dinge, die von dir geordnet und geſchaffen ſind, erkennen, und die weiſe Verbindung aller Theile deiner heiligen Regierung warnehmen könten? Wie groß würde unſre Verehrung dei-

deiner Herrlichkeit ſeyn, wenn es möglich wäre, daß unſer Geiſt in dieſer elenden und zerbrechlichen Hütte den Zuſammenhang deines Königreiches auf Erden überſehen und das Verhalten der geringſten Sachen, die uns oft Eckel erwecken, gegen die Abſicht, welche du dir vorgeſtellet, erkennen könte?

§. XIII.

Allein der Fall hat auch dieſe in ſich unſchuldigen Begierden gantz verunreiniget und in Unordnung gebracht. Sie ſind in dem verderbten Menſchen theils mit böſen und in ſich ſündlichen Neigungen vereiniget, theils übel untereinander gepaaret und verbunden. Dieſes iſt der Urſprung von dem Streite derer Begierden, wodurch wir öfters ſo empfindlich beunruhiget werden. Wären ſie von dieſer üblen Geſellſchaft befreyet, ſo wären ſie deswegen nicht unſträflich. Sie fallen, einmahl, auf ſolche Dinge, die zu dem Zwecke nicht dienen, wozu ſie gegeben ſind. Sie ſchweifen, vors andere, weit über das Ziel und halten weder Maaſſe noch Ordnung. Sie haben alle, drittens, eine Abſicht, die mit den Abſichten GOttes nicht übereinſtimmet, und machen den Menſchen, in dem ſie wohnen, zu einem Götzen, dem ſie alleine zu dienen ſchuldig wären 1. Joh. II. 10.

Erklärung.

Haben wir behauptet, daß ein Theil der Begierden, die noch in dem Menſchen wohnen, vor ſich unſträflich und zur Erreichung der weiſen Abſichten unſers Schöpfers dienlich: So haben wir zugleich geſtanden, daß die Geſtalt, in der ſie jetzt erſcheinen, häßlich und dem Höchſten mißfällig ſey. Das Werck GOttes iſt verdorben. Die Schönheit und Unſchuld unſrer Triebe iſt nicht beflecket, ſondern verlohren. Wir ſind einem Kunſtwercke ähnlich, worin alle Räder unrichtig gehen und eine gantz andre Würckung zuwege bringen, als der Künſtler ſich vorgeſtellet hat. Dieſe Unordnung und Verwirrung unſrer Neigungen und Begierden muß deutlich erkläret werden. Wir wollen alles zu dreyen Haupt-Stücken bringen. I) Mit den Begierden die in ſich unſchuldig, ſind nach dem Sünden-Falle in den meiſten Menſchen ſündliche und böſe Triebe und Begierden vereiniget. Wäre noch was gutes, reines und richtiges in uns, ſo würde dieſe böſe Nachbarſchaft die Kraft deſſelben hemmen und dem guten Willen Feſſeln anlegen. II) Die Begierden, die in ſich nicht verwerflich, ſind in den gefallenen Geiſtern übel und unordentlich gepaaret. Unſre Seele iſt oft ein Sitz von unterſchiedenen Begierden, die ſich nicht zugleich vergnügen laſſen. Soll die eine leben, ſo muß die andre ſterben. Wollen wir der einen gehorchen, ſo haben wir mit einer andern zu ſtreiten. Kennen wir nicht alle

den Kampf der Begierden, der ſo oft in uns entſtehet und ſo viel Verwirrung in der Seelen, als Mattigkeit in dem Leibe, verurſachet? (III) Die in ſich nicht verwerflichen Begierden ſind in eine völlige Unordnung gerahten und fehlen theils in Anſehen der Dinge, die ſie wünſchen, theils in Anſehen der Maaſſe, theils in Anſehen des Zwecks und der Abſicht. Die Schrift nent ſie deshalben fleiſchliche, böſe, ſündliche Lüſte. Was iſt löbliches an einer Begierde, die oft nichts gutes ſuchet, und wenn ſie noch etwas verlanget, das in ſich nicht böſe, theils von der Maaſſe, theils von dem rechten Ziele, abweichet? Zuweilen verdammet die Schrift die Luſt und Begierde in ſich, ohne ein ander Wort beyzufügen, wodurch ihre Natur bezeichnet wird. Ich wuſte nichts von der Luſt, ſagt einer der Apoſtel JEſu Chriſti, wo das Geſetz nicht hätte geſagt: Laß dich nicht gelüſten. Röm. VII. 7. Wenn die Luſt empfangen hat, ſagt Jacobus, gebieret ſie die Sünde. Jac. I. 15. Die Chriſto angehören, die kreutzigen ihr Fleiſch ſamt den Lüſten und Begierden: Sind Pauli Worte. Gal. V. 24. Dieſes geſchicht mit Recht. Die Luſt, die Begierde, ſo wie ſie jetzt da und in den Menſchen wohnet, iſt vor ſich verwerflich und ſündlich. Wir wollen ein jedes von dieſen Dingen inſonderheit erwegen.

(I) Mit den Begierden, die vor ſich, als nützlich und unſchuldig, können betrachtet werden, ſind in den meiſten Menſchen würcklich ſündliche und ſträfliche Begierden vereiniget. Man bemercke hie die Worte: In den meiſten Menſchen. Ich müſte mehr wiſſen, als ich wiſſen kan, und das gantze Geſchlecht der Menſchen, ſo zu reden, gemuſtert haben, wenn ich ſetzen wolte, daß in allen Menſchen ſolche Begierden wohneten, die vor ſich böſe und dem Höchſten misfällig wären. Es kan ſeyn, daß eine kleine Anzahl auf der Welt lebet, die das Glücke hat, von ſo beſchwerlichen und gewaltigen Feinden ſeiner Wohlfart und Ruhe befreyet zu ſeyn. Der gröſte Hauſe plaget ſich, wiewohl in unterſchiedener Maaſſe, mit ſolchen Lüſten, die von keiner Seite gut heiſſen können. Und diejenigen, die entweder davon nichts wiſſen wollen, oder würcklich davon nichts wiſſen, haben deswegen keinen Ruhm vor GOtt und ſind nicht weniger, als die übrigen Menſchen, Sünder und Miſſethäter. Ich heiſſe eine in ſich böſe und ſträfliche Begierde eine unſinnige Neigung zu einer ſchädlichen und ſündlichen Sache, die nichts zu der Wohlfart und Ruhe desjenigen, der ſie ſuchet, beytragen kan. Werde ich Mühe haben dergleichen verdamliche Begierden in den Hertzen der gefallenen Menſchen zu finden? Wie viele Tyrannen ſtellet uns die alte und neue Geſchichte auf, die mit einer tollen Begierde nach andrer Menſchen Blut, Unglück und Verderben von der Zeit ihres Eintritts in dieſe Welt behaftet geweſen und ſich nie vergnügter bezeuget, als wenn ſie eine Menge Menſchen misvergnügt, verzweiflend und jämmerlich ſterbend geſehen? Doch vielleicht wird man dieſe Leute für eine Art von Ungeheuren und Misgeburten unter den Menſchen ausgeben, von denen man keine Exempel nehmen könte, wenn die allgemeine Beſchaffenheit des menſchlichen Geſchlechts ſoll erkläret werden. Ich will dieſes gelten laſſen: Ich will näher kommen und nur bey dem bleiben, was uns täglich

lich Anlaß zu Beſchwerungen giebt und üm uns her vorgehet. Sind wir nicht mit Leuten allenthalben ümgeben, die einen natürlichen Trieb haben, Zwietracht und Uneinigkeit in der Welt auszuſäen, die nie ruhiger einſchlafen, als wenn ſie vorher überleget, auf was Art ſie Feindſchaft ſtiften und unterhalten können, die ſich betrüben, wenn ſie genöhtiget werden, einen Vergleich mit einem andern, den ſie unſchuldig angegriffen, einzugehen, und indem ſie vor der Welt Frieden ſchlieſſen, im Hertzen auf neuen Zanck und Unruhe dencken? Wo iſt eine Gemeine, ein Flecken, ein Dorf, das nicht über Leute klaget, die ihren Mitgenoſſen falſche Laſter andichten und die Welt mit lügenhaften Zeitungen von andern, deren Schmach ihnen doch keinen Nutzen oder Ehre bringen kan, anfüllen? Wird man mir mit Recht vorwerfen können, daß ich die Natur der Menſchen ohne Grund läſtere, und unſer Verderben vergröſſere, wenn ich ſage, daß unter zehen Menſchen ſtets einer ſeyn wird, der eine Begierde hat, auch ohne ſeinem Vortheil die Ehre andrer Menſchen anzutaſten und durch Unwarheiten zu beflecken? Ich will den Ausſpruch über dieſe Frage denen überlaſſen, die das innerliche der Welt kennen und durch einen beſtändigen Uemgang mit andern Menſchen die Neigungen derſelben ſich bekant gemacht haben. Iſt die Welt nicht voll von Menſchen, die durch einen gewiſſen Trieb der Natur angefeuret werden, andre aus dem Beſitz ihrer rechtmäßig erworbenen Vortheile zu ſetzen, ob ſie gleich nichts von dem gewinnen können, was jene verliehren? Was iſt gemeiner, als der Neid? Und was iſt der Neid anders, als eine Begierde, den andern desjenigen beraubet zu ſehen, was er ſich erworben und beſitzet? Bringen wir nicht faſt alle etwas von dieſer Seuche mit in die Welt? Zeuget ſich nicht in den meiſten ſchon zu der Zeit, da man noch nicht weiß, was Nutzen oder Schaden heiſſet, ein geheimes Verlangen, andere auf gewiſſe Weiſe unter ſich zu erniedrigen und ihres kleinen Gutes zu berauben? Wie oft ſieht auch ein Unmündiger, der doch ſelbſt ſatt iſt, mit Wiederwillen und Verdruß, daß ein anderer ſeinen Hunger ſtillet? Wie viel treffen wir täglich an, die nichts lieber ſehen, als daß andre mit Irthümern und falſchen Meinungen angefüllet und gantz von der Warheit getrennet werden? Viele wünſchen dieſes ihres Vortheils halber: Dieſe Gattung will ich nicht hieher gerechnet haben. Ich rede von ſolchen, die weder Ehre, noch Gewinn zu hoffen haben, wenn der andre Gedichte und thörichte Meinungen für Warheit annimt, und doch alle Kräfte anſtrecken, ſeinen Verſtand zu verderben und zu verfinſtern. Und dergleichen Leute ſind ſo ſelten nicht unter den Menſchen. Man braucht keiner Leuchte, ſie aus ihren Winckeln hervorzuziehen: Sie geben ſich ſelber an, und rühmen noch wohl eine Bemühung, die kein Vernünftiger loben wird. Iſt es eine Ehre, ein Lügen-Krämer zu ſeyn und ein Geſchöpf, das der HErr zum Erkentniſſe der Warheit geſchaffen, zu blenden und zum Dienſt der Welt auf gewiſſe Weiſe untüchtig zu machen? Ich weiß nicht, ob ich unrecht handle, wenn ich zu dieſen böſen Begierden die Neigung ſetze, die bey ſo vielen ein großmühtiger, edler und erhabner Trieb heiſſet, die Angſt, die Quaal, das Aechzen und Winſeln unvernünftiger und wilder Thiere zu ſehen und zu hören? Die Thiere ſind zum Gebrauch und Nutzen des Menſchen da: Und wer ihnen das Leben nimt, ladet keine

 Schuld

Schuld auf ſich. Aber was iſt in der Vernunft und Natur, womit man diejenigen entſchuldigen kan, die ſie erhitzen und ermuntern, ſich untereinander anzugreifen, zu martern und zu zerreiſſen, üm ihre Augen in ihrer Wuht, Raſerey und Blut zu weiden? Was kan denen zum Schutze gereichen, die kein Thier eher ſterben laſſen, als biß es vorher einen zehenfachen Tod durch Angſt, Schrecken und Verfolgung gelitten? Sind wir befugt die Geſchöpfe unſers GOttes, welche uns ſeine Liebe zum Gebrauch und zu unſerm Unterhalt gegönnet, zu mißhandeln und gegen ſeine Abſicht zur Erſättigung einer Luſt, die gewiß nicht lobwürdig heiſſen kan, zu quälen? Ich habe nur ſolche Begierden benennet, die gar gemein und gewöhnlich unter den Menſchen ſind. Man kan die Anzahl derſelben vergröſſern und noch gewiſſe andre Neigungen hinzuthun, die man nur in einigen antrift und daher ſelten bemercket. Man kennet Menſchen, die man mit Zwang zurück halten muß, wo ſie nicht die allergefährlichſten Dinge unternehmen ſollen. Man ſieht oft Leute, die ein faſt unüberwindlicher Trieb reitzet, ihre Hände nach fremden Gütern auszuſtrecken. Hie und da finden ſich einige, die nie zufrieden ſind, als wenn ſie Unordnung ſehen oder ſtiften können, und mit Luſt das ümreiſſen, was ein langwieriger Fleiß gebauet hat. Dort muß ſich ein Volck mit einer ziemlichen Anzahl Menſchen plagen, die durch ein unglückliches Feuer der Natur gereitzet werden, alle Geſetze der Scham und Ehrbarkeit zu beleidigen und durch ihre beſtändige Ausſchweifungen ſich und andre in Unglück zu ſtürtzen. Doch es iſt genug geſagt worden, das zu beſtätigen, was wir uns hie darzuthun vorgenommen.

(II.) Die Begierden, die vor ſich betrachtet unſträflich, ſind in den Geiſtern der gefallenen Menſchen übel und unordentlich gepaaret und vereiniget. Die Natur beſteht aus lauter Dingen, die gut, nöhtig, und zu den Abſichten GOttes bequem: Und doch laufen die Würckungen derſelben oft gegeneinander Die Kraft des einen tödtet und erſticket die Kraft des andern. Die Weisheit des Höchſten hat die Theile und Glieder der Natur mit ſo wiedrigen Kräften begaben müſſen, üm ſein Werck vollkommen zu machen und den Zuſammenhang deſſelben zu befeſtigen. Die Regungen und Triebe der vernünftigen Geſchöpfe laſſen ſich in dieſem Stücke mit der Natur vergleichen. Die Glückſeligkeit der groſſen Geſellſchaft, die das Geſchlechte der Menſchen heiſſet, hat mannigfaltige Begierden erfordert. Der eine hat Luſt zu dieſer, der andre zu einer andern Sache haben müſſen. Einige dieſer Begierden müſſen nohtwendig denen andern entgegen ſtehen. Aber dieſe wiederwärtigen Begierden haben auf eine ſolche Weiſe vertheilet werden müſſen, damit eine der andern nicht im Wege ſtünde, und alle mit geſamten Kräften die gemeinſame Wohlfart des Gantzen befördern und baueten. Vielleicht thue ich wohl, wenn ich mich noch etwas deutlicher erkläre. In einer groſſen Geſellſchaft vernünftiger Geſchöpfe, die ein unendlicher Verſtand angeleget, kan nichts umſonſt, nichts überflüßig, ſeyn. Der Urheber derſelben hat ſich eine allgemeine und heilige Abſicht vorgeſtellet. Zu demſelben muß ein jedes Glied das Seine beytragen. Und ein jedes Glied hat daher ſeinen beſondern Zweck, der in einer gewiſſen Verbindung mit der allgemeinen Abſicht des Höchſten ſtehet. Wie die-

dieſer Zweck iſt, ſo müſſen auch die Begierden und natürlichen Triebe deſſelben beſchaffen ſeyn. Es verſteht ſich von ſelbſten, daß dieſe beſondern Abſichten GOttes in einer ſo groſſen Menge von Menſchen mannigfaltig und ſehr unterſchieden ſeyn müſſen: Und daraus iſt zugleich klar, daß die Menſchen unterſchiedlich geſinnet und geartet ſeyn müſſen. Man ſtelle ſich eine weitläuftige Geſellſchaft, deren Mitglieder alle von gleichen Neigungen und Begierden ſind, vor, und urtheile, ob dieſelbe in einer beſtändigen Verbindung und Vereinigung bleiben und zu einem allgemeinen Zwecke arbeiten könne. Wo viele und mancherley Abſichten ſind, die alle in einen groſſen und allgemeinen Zweck zuſammen laufen, da muß ſich nohtwendig eine Art der Wiederwärtigkeit und des Streites finden. Ich will ſo viel ſagen: Eine beſondere Abſicht muß mit der andern ſtreiten, wenn beyde allein und auſſer ihrem Zuſammenhange betrachtet werden, ob ſie gleich beyde, wenn man ſie in ihrer Ordnung und Verbindung mit dem allgemeinen Zwecke anſiehet, auf gewiſſe Weiſe zuſammen ſtimmen. Wem dieſes dunckel ſcheinet, der kan nur an die Natur gedencken, in der viele Dinge, die in einer natürlichen Feindſchaft ſtehen, nichts deſto weniger auf eine gewiſſe Art gemeinſchaftlich zum allgemeinen Beſten würcken. Man erinnere ſich an Feuer und Waſſer, an Hitze und Kälte, an Licht und Finſterniß. Sind dieſe Dinge nicht die ordentlichen Bilder, die man brauchet die allergröſte Zwietracht und Uneinigkeit vorzuſtellen? Und ſind ſie dem ungeachtet nicht in einer gewiſſen Gemeinſchaft und zur Erhaltung der gantzen Welt zugleich unentbehrlich? Die Begierden der Menſchen müſſen ſich, wie wir ſchon geſaget haben, nach denen Abſichten richten, zu denen ſie von der Weisheit ihres Schöpfers beſtimmet ſind. Und ſind demnach die Abſichten, wenn man ſie in ſich betrachtet, einander entgegen, ſo können auch die Begierden, die auf dieſelbe zielen, nicht untereinander einig ſeyn. Eine groſſe und unzehlige Menge, die zu einem allgemeinen Zwecke verbunden und erhalten werden ſoll, brauchet viele Dinge, die einander zuwieder. Sie brauchet hie Unruhe und Arbeit, dort Stille und Ueberlegung, hie eine groſſe und durchdringende Weisheit, dort ein mittelmäßiges Erkentniß, hie Hertzhaftigkeit und Muht, dort Fruchtſamkeit und Bedachtſamkeit, hie Ueberfluß und Reichthum, dort Mangel und Bedürfniß, hie Macht und Gewalt, dort Niedrigkeit. Habe ich nicht Recht, hieraus zu ſchlieſſen, daß die Neigungen und Begierden der Einwohner des Erdbodens nicht nur ungleich, ſondern auch einander zuwieder und entgegen ſeyn müſſen? Allein ein unumſchränckter Verſtand weiß dieſe wiedrige Begierden in der Geſellſchaft, die er gemachet, ſo zu vertheilen, daß ſie alle zur Erreichung ſeiner Rahtſchlüſſe dienen und keine den Nutzen der andern aufhebet oder zurücke hält. Er giebt dem einen dieſen, dem andern jenen Trieb: aber er vereiniget nie wiederwärtige Triebe in dem Hertzen eines einigen. Sind zwo oder drey Neigungen, die gegen einander laufen, in eine Seele gepflantzet, ſo iſt nichts, als Unruhe in dem Geiſte und Unordnung im Leben und Wandel, zu erwarten. Aber drey wiederwärtige Begierden in den Hertzen dreyer unterſchiedener Menſchen können zugleich, ohne ſich zu hindern, eine Urſache einer groſſen Glückſeligkeit in keinem geringen Theile der Welt ſeyn. Wären wir das geblieben, was der Stamm-Vater unſers Geſchlechtes war, der das Bild ſeines

Schöpfers in der Welt trug, ſo würden wir von keiner Uneinigkeit in unſern Begierden wiſſen. Die eine würde mit der andern ſtimmen und alle würden nach dem Ziele trachten, das ihnen die Weisheit GOttes bemercket. Wie in unſerm GOtt alle Vollkommenheiten und Eigenſchaften, die in ſich unterſchieden ſcheinen, ein einiges glückſeliges und unendlich heiliges Weſen ausmachen, in dem keine Veränderung, noch Wechſel des Lichts und der Finſterniß, Jac. I. 17. keine Uneinigkeit und Unordnung, keine Ungleichheit des Willens, keine Unbeſtändigkeit der Gedancken ſeyn kan: ſo würde in unſerm Geiſte ein beſtändiger Friede gewohnet und ein vereinigter Eifer aller Regungen und Begierden, den Willen GOttes zu erfüllen, ſich bemühet haben. Wir würden nichts, als ſolche Neigungen, in uns ſpüren, die dem Zwecke, zu dem wir von GOtt geordnet, gemäß wären. Wir würden nie Urſache finden zu klagen, daß ein innerlicher Feind gegen unſre gute Abſichten ſich empöre und den Lauf unſers Willens aufhalte oder anders wohin lencke: Wir würden nie, wenn etwas zu thun, durch zwo ſtreitende Begierden ungewiß gemacht und bald auf dieſe, bald auf jene, Seite gezogen werden. Brauche ich hie mehr Worte, als es einigen nöhtig ſcheinet, die ſofort den gantzen Sinn einer Lehre einſehen, wenn nur der erſte Grund derſelben vorgeſtellet iſt, ſo werden dieſelbe ſich erinnern, daß es wenige in der Welt gebe, die ihnen in dieſem Stücke ähnlich ſind.

Dieſe Einigkeit und Uebereinſtimmung unſrer Begierden iſt, nebſt den übrigen Gütern, üm die uns der Fall gebracht, eingebüſſet. Unſer Geiſt iſt ein Sitz von Begierden, die einander zuwieder laufen und mit einander ſtreiten. Die Begierden, die vor ſich nicht laſterhaft, ſind ſo mit einander in dem verderbten Menſchen gepaaret, daß ſie ihm ſelber Beſchwerung und Unruhe, in der Welt Verwirrung und Unglück, ſtiften. Die Luſt zu ſamlen und die Luſt auszutheilen ſind beyde vor ſich unſchuldig und in der Welt nöhtig. Zwey Menſchen, deren einer dieſe beſitzet, der andre jene, können, woferne ſie die Ordnung und Maaſſe beobachten, nützliche Werckzeuge zu vielem Guten werden. Jetzt ſind dieſe beyden Neigungen in vieler Menſchen Hertzen mit einander vereiniget: Und iſt von dieſer Geſellſchaft zweyer ſtreitenden Regungen etwas Gutes zu vermuhten? Man gehe mit ſeinen Gedancken die Zahl von Menſchen durch, die man inſonderheit kennet, und urtheile, ob man nicht in allen, wiewohl auf unterſchiedene Weiſe, eine ſolche Verbindung unterſchiedener uneiniger Begierden antreffen wird. In dieſem wohnet ein Trieb zur Wiſſenſchaft, und wird unbrauchbar, weil eine Luſt zur Ruhe und Trägheit ihm zur Seiten ſtehet. Jener iſt geneigt zu arbeiten, und wird zurück gehalten, weil er zugleich Bequemlichkeit und Stille liebet. Dort findet ſich eine gewiſſe natürliche Gleichgültigkeit und Sorgloſigkeit: Und eben dieſes Hertz ſchlieſſet ein Verlangen in ſich, etwas in der Welt zu gelten und der Verachtung zu entgehen. Cajus wünſchet die Erhaltung und Verlängerung ſeines Lebens: Er ſpricht alles, was er von Aertzten kennet, um Hülfe an, wenn ein geringer Zufall ſeinen Leib angreift: Wer den Nahmen des Todes nennet, der treibet ihm einen Angſt-Schweiß aus. Iſts möglich, daß eben der Cajus nach dem Tode ſich ſehnen und in Gedancken denſelben als das Ende ſeiner Leiden und den Hafen ſeiner Ruhe betrachten kan? Die Erfahrung überzeugt uns, daß dieſe ſo

wiedrige Neigungen zuweilen zuſammen ſind und gewiſſe Menſchen den Tod zugleich fürchten und verlangen. Titius will groß in den Augen andrer Menſchen ſeyn und eine Meinung von ſeinen Gaben und Verdienſten hinterlaſſen, die keine Zeit aufheben kan, und zugleich ſucht er die Gemeinſchaft ſolcher Leute, die verachtet und geringe, ja gar übel berüchtiget ſind. Woher dieſes? In der Seelen Titius ſind zwey gantz wiederwärtige Begierden zu ſeinem Unglück gepaaret: Eine Begierde nach Hoheit und Anſehen und eine Neigung zur Demuht und Niedrigkeit. Der Menſch, wie er ſich jetzt findet, iſt ein Geſchöpf, das mit niemand zuweilen mehr ſtreitet, als mit ſich ſelbſten. Kaum iſt ſo viel Feindſchaft unter den natürlichen Dingen, die man als Exempel des gröſten Wiederwillens anzuführen pfleget, als oft unter den Begierden iſt, die in der Seelen eines einigen Menſchen ſich aufhalten.

Was entſteht aus dieſer unordentlichen Verbindung unſrer Lüſte nicht für Unruhe in uns ſelbſten? Wir quälen uns oft mit den beſchwerlichſten Zweifeln, welchem Triebe aus zweyen oder dreyen wir gehorchen ſollen. Und die Vernunft, die dieſen Streit heben ſolte, wird durch denſelben zuweilen gantz verwirret und untüchtig gemacht, ihr Amt zu verrichten. Hat die eine Neigung obgeſieget, ſo erwecket oft die andre nach wenig Stunden in uns eine verdriesliche Reue über die Uebereilung, der wir meinen ſchuldig zu ſeyn. Haben wir dieſe beſänftiget, ſo läſſet ſie doch oft einen geheimen Verdruß nach, daß wir uns ſelber auf eine Zeitlang beunruhiget und ohne Urſache verklaget haben. Wie viel unfruchtbare Entſchlieſſungen entſpringen aus dieſem Kampfe unſrer Begierden, die bey vielen die beſte Zeit des Lebens verderben? Wir greifen heute mit Freuden eine Sache an, die mit einer gewiſſen Neigung unſrer Seelen ſich reimet, welche wir heftiger, als ſonſten, in uns empfinden. Nach einigen Tagen erwachet, man weiß nicht wie, eine gantz andre Regung und beweget uns, die Hand zurücke zu ziehen und eine andre Arbeit vorzunehmen. Dieſe neue Bemühung gehet ſo lange fort, biß wir von einer andern Regung überwältiget werden. Und gibt es nicht viele, die durch dieſen beſtändigen Wechſel ihrer Begierden zurück gehalten werden, ein einiges Werck zu vollenden, und am Schluſſe ihres Lebens bedauren, daß ſie nie zu einem beſtändigen Zweck ſich entſchlieſſen können. Wie viel Unheil ſtiftet dieſe üble Verbindung der Begierden in dem Uemgange mit andern Menſchen, im Leben und Wandel, in den Geſchäften der Welt? Sie macht, daß es ungemein ſchwer fält, ſich einen rechten Begriff von den Leuten zu machen, mit denen man zu thun hat, das heiſt, ſie hebet die Gewißheit, das Vertrauen, die Freundſchaft unter den Menſchen auf. Wie oft weiß man nicht, was man aus gewiſſen Menſchen machen ſoll? Man ſieht, daß viele zugleich Neigung zum Unglauben und zum Aberglauben haben: Man ſieht, daß viele heute liebreich und dienſtfertig, bald darauf hart, unbarmhertzig und unwillig ſind: Man ſieht, daß einige zu gewiſſen Zeiten verſtändig überlegen, Schein und Warheit von einander ſondern, richtig urtheilen und ſchlieſſen, zu einer andern Zeit gegen die erſten Gründe der Vernunft ſündigen, auf einen falſchen Schluß die allergröſten Dinge bauen, durch die ſanften Worte eines Schmeichlers ſich einnehmen laſſen, die ſchändlichſten Fehler zu begehen: Man ſieht, daß eben die-

jenigen, die heute das Nohtwendigſte hingeben, die Blöſſe eines Elenden zu decken, morgen taub bey dem beweglichſten Flehen eines Unglücklichen ſind, der ohne ſeine Schuld ins Elend gerahten. Dieſes kömt von der Wiederwärtigkeit der Neigungen her, die bey den Sterblichen herſchen. Kan man ſich Hofnung machen, Menſchen, die ſo geartet ſind, recht kennen zu lernen? Kan ein Weiſer auf dergleichen Geſchöpfe trauen? Iſt in einer Welt, die mit ſolchen Einwohnern beſetzet, Treue, Beſtändigkeit, Freundſchaft und Sicherheit zu hoffen? Kan man gewiß auf das Künftige rechnen, und ſich einbilden, daß die Wercke, die man in ſeinem Verſtande entworfen, dereinſt werden vollführet und die Anſchläge, die man mit Mühe erſonnen, und mit ſeinem Schaden ins Werck gerichtet, lange dauren werden?

(III) Die Begierden, die in ſich zu einem guten Zwecke gegeben ſind, beobachten weder Regul, noch Ordnung. Sie fallen auf Dinge, die zu ihrem Zwecke nicht dienen. Sie überſchreiten das Ziel, das ihnen fürgeſchrieben iſt. Sie verfehlen endlich des Hauptzwecks, zu dem ſie dem Menſchen verliehen ſind. Eine vor ſich nicht tadelhafte Neigung wird ſträflich, wenn ſie verbotene oder unnütze Mittel brauchet, den Zweck zu erreichen, zu dem ſie dienen ſoll. Man kan den Zweck nicht wünſchen und verlangen, ohne zugleich nach gewiſſen Mitteln ſich ümzuſehen, die zu demſelben führen, und, wenn man die angetroffen, ſich nach denſelben gleichfals zu ſehnen. Sind dieſe Mittel untüchtig, oder gar böſe und ſündlich, ſo ſind auch die Begierden nach denſelben entweder eitel oder böſe: Und taugen die Begierden nicht, die man annimt, die Haupt-Begierde zu vergnügen, ſo verliehret auch dieſe allen Nutzen, Wehrt, und Hochachtung. Unſre vor ſich nicht böſe Begierden werden auf dieſe Weiſe gantz verunreiniget und verdorben. Bald verurſachet die Blödigkeit unſers Verſtandes, bald die Hitze unſrer Einbildung, bald eine gewiſſe unartige Luſt, die wir ſelbſt zuweilen nicht mercken, daß wir Mittel wehlen, den Zweck unſrer Neigungen zu erreichen, die theils unvernünftig und kindiſch, theils untüchtig, theils ſündlich und böſe, ſind. Die dieſe Fehler täglich ſehen, haben Urſache die Unordnung unſrer Lüſte und das Elend des Menſchen zu bedauren: Aber ſie gehen zu weit, wenn ſie gar die Begierden ſelber deswegen für ſchädlich, unrein und einem Chriſten unanſtändig halten. Iſt es nicht bekant, daß etwas in ſich gutes auf eine ungereimte und ungerechte Weiſe kan geſuchet werden? Es iſt an ſich nicht böſe, ſeinem Leibe eine angenehme Empfindung und ſeiner Einbildung ein gewiſſes Vergnügen zu verſchaffen. Dieſes dienet zur Erhaltung des Menſchen und ſtärcket gleichſam den ermüdeten und abgenützten Geiſt. Unſer GOtt hat unſre Glieder ſo weiſe gebauet und eingerichtet, und den Geiſt ſo mit dem Leibe verbunden, daß wir eines ſolchen Vergnügens theilhaft werden können. Und die Natur iſt mit unzehligen Dingen angefüllet, die ſich unſchuldig zu dieſem Ende brauchen laſſen. Was thut der verderbte Menſch? Er geräht mit ſeinen Gedancken, üm dieſen Zweck zu erhalten, auf Dinge, die mehr Unluſt, als Luſt, erwecken, auf Uebungen, die den Klugen lächerlich ſcheinen und dem Leibe Schaden bringen, auf Anſchläge, die zum Verderben ſeiner Mitbrüder und zur Befleckung ſeines eignen Gewiſſens gereichen. Er überladet den Leib mit

einem hitzigen Getrāncke, das die Krāfte der Natur verzehret und ein ſchādliches Feuer in den Adern anzündet. Er will, daß gewiſſe Leute ihren Verſtand verderben und ſich ſelbſt zu Thoren machen ſollen, damit er ſich an ihrer einfāltigen Bosheit und nārriſchen Klugheit ergetzen möge. Er nimt den Niedrigen und Elenden ein Stück des Brodes, deſſen ſie zum Unterhalt und Erziehung ihrer Kinder benöhtiget ſind, damit er ſeine Augen mit dem Glantze einer unnützen und vergeblichen Pracht füllen möge, und ladet die Seufzer und Thrānen der Witwen und Wayſen auf ſich, üm die Koſten zu finden, die ſeine übermāßige Luſt-Seuche erfordert. Er ſtellet gewiſſe Zuſammenkünfte und Geſellſchaften an, die den böſen Lüſten Kraft und Nahrung geben und den Laſterhaften den Weg zu einer unreinen Bekantſchaft, den Betriegern zu einem verbotenen Gewinn, weiſen. Es iſt in ſich nicht böſe einen guten Nahmen zu ſuchen und ein Anſehen in der Geſellſchaft, in der man lebet, zu wünſchen. Man kan weder ſich, noch andern mit einigem Nachdrucke rahten, wenn ein zweifelhaftes oder böſes Gerüchte vor uns hergehet, und die meiſten mit der Meinung behaftet ſind, daß die Welt unſerer ohne Schaden entbehren könne. Was thut der verdorbene Menſch? Er machet es wie die Kinder, die ſich einbilden, daß ſie mehr denn andre gelten, wenn die Farbe ihrer Kleider gemengter und anſehnlicher iſt, als andrer. Er wehlet thörichte Mittel, das Anſehen, das er wünſchet, zu erhalten und ſtrebet nach denſelben, als wenn es Güter wāren, die man nicht ſchātzen könte. Jener verſtecket gleichſam ſeinen Leib in mancherley auslāndiſche Ziera hten und aus allen Theilen der Welt geſamleten Putz, in der Meinung, ein Menſch, der keinem Menſchen mehr āhnlich ſiehet, werde die Augen andrer auf ſich ziehen und zugleich ihr Hertz zu ſeiner Hochachtung lencken. Welch eine Einfalt? Der glaubet, ſeine beredte Zunge werde ihm Verehrer erwerben, und ſpricht daher von allen Dingen mit einer gewiſſen Kühnheit, die den Verſtāndigen zum Mitleiden beweget. Der meinet gar, die Welt werde ihn wie ein Muſter der Weisheit anbeten, wenn er ſich zum Meiſter des Unglaubens aufwerfen werde, und ſamlet deswegen aus gewiſſen gottloſen Büchern alles zuſammen, was etwa diejenigen irre machen kan, die nicht gründlich genug unterrichtet ſind. Die Begierde etwas zu ſamlen iſt in ſich nicht ſtrāflich und gottlos. Wer mehr hat, als er nohtwendig brauchet, kan den Dürftigen mittheilen und die Seinen zum Dienſte der Welt beſſer, als andre, bereiten. Was braucht unſre Unart für Wege, dieſe Begierde zu vergnügen? Sie verdirbt Vernunft und Geſundheit zugleich, damit ſie etwas mehr, denn andre Menſchen, zu zehlen habe. Sie dencket darauf, wie ſie durch Arg-Liſt und Betrug ſich des Gutes bemāchtigen möge, das ein redlich geſinntes Hertze mit Fleiß und Arbeit erſparet hat. Sie wiederſetzet ſich den nützlichſten Rahtſchlāgen und Erfindungen, die ein groß Theil der Welt verſorgen könten, wenn ſie ſieht, daß ihre Geld-Sucht dabey verliehren werde. Und hat ſie Macht und Gewalt in Hānden, ſo braucht ſie oft die grauſamſten Strafen und die unbilligſte Gewaltthātigkeit einen geringen Schaden zu verhüten, und ſieht das Blut eines Armſeligen mit Luſt vergieſſen, der etwas zu ſchlāfrig und nachlāßig geweſen den Vortheil ſeines Herrn zu beobachten. Die ungerechten und böſen Mittel, die unſre in ſich nicht

verdamliche Begierden zu wehlen, ihren Zweck zu erreichen, machen die Begierden ſelbſt vollkommen ſündlich und unrein.

Eine in ſich nicht böſe Begierde wird ſträflich und ungerecht, wenn ſie das Ziel übertritt, und gröſſer oder kleiner iſt, als wie es die Abſicht erfordert, zu der ſie gegeben iſt. Dieſes begreift man ohne Beweiß. Ein Regent gibt ſeinen Unterthanen Gewehr, ihr Leben damit gegen eine fremde Gewalt zu beſchützen. Wer von ihnen dieſer Abſicht vergiſſet und ſich entweder ohne Wiederſtand zerſtümmeln läſſet, oder ſeine Waffen gegen ſeinen Freund und Mitbürger brauchet, der wird ſtrafwürdig. GOtt hat uns gewiſſe Neigungen und Begierden eingepflantzet, die mit denen Abſichten übereinſtimmen, zu welchen er uns gebildet und in die Welt geſetzet. Wird das Maaß dieſer Begierden ſo von uns eingerichtet, wie es dieſe Abſichten erfordern, ſo haben wir uns keine Unruhe über die Begierden ſelber zu machen. Laſſen wir ſie weiter ausſchweifen, oder unterdrücken wir ſie, wenn ſie würcken ſolten, ſo zerſtören wir das Werck und die Abſichten des Höchſten und werden ſchuldig vor ſeinem Richter-Stuhl. Und wo iſt ein Menſch auf dem Erdboden, der von ſich rühmen könne, daß ſeine Begierden die von GOtt fürgeſchriebene Ordnung beobachten, oder ſo von ihm regieret werden, wie es der Raht des Schöpfers haben will? Sind nicht unſre Lüſte wie ein ungeſtümes Meer, das nie in ſeinen Ufern bleiben kan? Iſt nicht alles unrichtig und unordentlich bey uns? Sind wir nicht entweder unerſättlich in unſern Neigungen, oder gantz ungeſchickt und verkehrt in der Einrichtung derſelben? Verlangen wir nicht gleich was anders, wenn wir das, wornach wir uns lange geſehnet, erhalten haben? Iſt nicht gleich ein neuer Hunger da, wenn der kaum geſättiget worden, mit dem wir uns einige Jahre gequälet haben? Wenn ſtehen wir ſtille? Wenn halten wir unſre Begierden auf? Wenn ſagen wir, es ſey genug? Die Luſt zu leben iſt ein Trieb der Natur, deſſen ſich niemand entledigen kan, als der, dem eine Kranckheit des Gehirns die Vernunft verrücket hat. GOtt hat uns mit dieſer Begierde zu dem Ende verſehen, damit wir an die Erhaltung unſers Weſens gedencken möchten. Wir ſchreiten weit über dieſes Ziel. Wir wollen auch denn leben, wenn unſer Tod die Ehre GOttes erhöhen und das Wohl vieler Menſchen gründen kan. Wir wollen auch denn leben, wenn uns der HErr gebeut, dieſen Schauplatz andern zu überlaſſen. Könte der Tod vieler Menſchen unſer Leben verlängern, ſo würden wir gerne durch den Untergang andrer unſre Erhaltung erkaufen. Und wir würden mit Freuden den Aufgang eines Feuers anſehen, welches die halbe Welt verzehren ſolte, wenn wir verſichert wären, daß wir allein verjüngt aus der Aſche hervor ſteigen würden. Das Verlangen nach Speiſe und Tranck iſt natürlich: Der Wunſch, ſeinem Leibe Bequemlichkeit und ſeinem Geiſte einige Ergötzung zu verſchaffen, iſt erlaubt. Aber wie unmäßig verhalten ſich dieſe Lüſte in dem verdorbenen Menſchen? Von tauſend Menſchen iſt kaum einer, der nicht noch einmahl ſo viel Nahrung zu ſich nimt, als der Unterhalt ſeines Leibes erfordert. Und wo finden wir diejenigen, von denen man ſagen kan, daß ſie Maaſſe und Ordnung in den Ergötzungen halten, die zur Erfriſchung der Kräfte des Leibes und des Geiſtes nöhtig ſind? Die ſo viel Vermögen

gen beſitzen, daß ſie nach ihrem Gefallen leben können, glauben meiſtentheils, daß ſie nur in der Welt da ſind, ſich zu beluſtigen, und ſcheiden ſelten von einer Art der Wolluſt, ohne den Vorſatz zu faſſen, die Zeit durch eine andre zu verderben, ſo bald ſie ſich von der Ermüdung erholet. Das Verlangen zu geben und mitzutheilen iſt bey der jetzigen Verfaſſung der Menſchen unentbehrlich. Könten diejenigen, die etwas von dieſer Neigung bey ſich ſpüren, dieſelbe ſo regieren, wie es die Vernunft und Offenbarung befehlen, ſo wären ſie nützliche Glieder der Geſellſchaft hienieden. Die Begierde zu ſamlen iſt vor ſich kein Laſter. Könten diejenigen, die dazu geneigt ſind, dieſelbe ſo mäßigen, wie es ihre Uemſtände und die Wohlfart andrer Menſchen haben wollen, ſo wären ſie brauchbare Werckzeuge in der Hand des Höchſten, der den Erdboden regieret. Wer iſt unter den Menſchen hierzu tüchtig? Auch dieſenigen, welche die Gnade geheiliget hat, müſſen die Fehler bedauren, die ſie täglich hierin gegen die Ordnung GOttes begehen und bey einer genauen Prüfung ihres Verhaltens bekennen, daß kein gefallener Menſch ſeine Begierden recht einzurichten und die Zeit des Suchens und Verliehrens, des Samlens und Wegwerfens, Pred. Sal. III. 6. zu treffen wiſſe. Unſre Lüſte, ſie mögen in ſich noch ſo unſchuldig ſeyn, halten weder Maaſſe, noch Ordnung: Dieſes macht ſie unrein und ungeſtalt.

Ich will mich dieſer Gelegenheit bedienen, einen Gedancken dem Urtheil der Vernünftigen zu übergeben, der mir beygefallen, wenn ich gewiſſe Beweiſe von der Unſterblichkeit unſrer Seelen geleſen habe. Unſre Begierden ſind nie ruhig, ſondern immer in Bewegung. Sie verlangen ſtets was neues. Sie ſteigen weit höher, als die Kräfte der Menſchen ſteigen, und wolten ſich gerne eine Glückſeligkeit zueignen, die kein endliches Geſchöpf erhalten kan. Kaum iſt ein gewiſſes Vergnügen vorbey, ſo macht man ſchon Anſchläge auf ein neues, bey dem man mehr Zufriedenheit ſich einbildet: Und kaum hat man etwas von dieſer neuen Luſt geſchmecket, ſo zündet ſich ein Verlangen nach einer andern an. Kaum hat man dieſe Ehre erlanget, ſo ſehnet man ſich nach einer gröſſern. Unſre Begierden ſind, mit einem Worte, ohne Maaß und Ende. Man nimt hievon einen Beweiß, die Unſterblichkeit unſerer Seelen darzuthun. Ein Geiſt, ſagt man, der unendliche Begierden hat, kan nicht vergänglich und ſterblich ſeyn. Ein Weſen, das nie mit dem zufrieden, was es hat, und immer mehr, oder etwas anders begehret, muß auf gewiſſe Weiſe Theil an der Unendlichkeit nehmen und kan daher gewiß vermuhten, daß es ewig dauren werde. Ich zweifle ſehr an der Kraft dieſes Beweiſes. Die beſtändige Unruhe unſrer Begierden, das heftige und unerſättliche Verlangen unſers Geiſtes, ſcheinet mir vielmehr ein Zeichen des Verfalls unſrer Natur, als ein Merckmahl der Unſterblichkeit, zu ſeyn. Unſer Geiſt, ob er gleich unſterblich, bleibt doch ſeiner Natur nach endlich. Ein endliches und umſchrencktes Weſen muß, meines Erachtens, wenn es in ſeiner Ordnung iſt, auch mit ſolchen Begierden verſehen ſeyn, die mit ſeiner Natur ſich reimen und alſo gleichfals endlich ſind. Unendliche Begierden in einem endlichen und umſchrenckten Weſen ſind, ſo viel ich begreife, eine Unvollkommenheit, die von einer andern Urſache, als von einem weiſen und heiligen Schöpfer, entſtehen muß. Hätte der Urheber unſers Geiſtes denſelben ſo gleich, da er ihn geſchaffen, mit ſolchen Begierden, die nie können befriediget werden, verſehen, ſo hätte er zwey Din-

Dinge vereiniget, die wiederwärtig ſind. Was ſtreitet mehr mit einander, als das Endliche und Unendliche? Wo eine ſolche Wiederwärtigkeit iſt, da muß nohtwendig eine Urſache einer ſtetigen Unruhe und eines beſtändigen Mißvergnügens vorhanden ſeyn. Iſt es nicht ein Jammer, ein Verdruß, ein Unglück, ſtets nach einem unendlichen Gute ſtreben, ja ſtreben müſſen, und doch keine Hofnung haben, jemahls zum Beſitz deſſelben zu gelangen, weil die Natur, in der dieſes Verlangen wohnet, keines unendlichen Gutes fähig iſt? Selbſt in jener Ewigkeit, die uns mit GOtt vereinigen wird, können wir uns keine andre Glückſeligkeit, als eine ſolche, verſprechen, die unſerm Weſen und den Kräften unſrer Seelen die ihre gemeſſene Schrancken haben, gemäß iſt. Und würden uns demnach die unendlichen und ungemeſſenen Begierden, die uns hie verunruhigen, bis an den Thron des Höchſten begleiten, ſo würde uns gewiß die Unruhe mit dahin folgen, die uns dieſes Leben verdrieslich macht, und wir würden allezeit mehr begehren, als wir erhalten können. In dem Stande der Unſchuld waren die Begierden des Menſchen auſſer Streit nicht heftiger, noch gröſſer, als es die Beſchaffenheit ſeines Weſens und ſeine Ruhe verſtattete. Unſre erſte Mutter legte den Grund zu ihrem und aller ihrer Nachkommen Unglück, da ſie ihnen vergönnete, über das Ziel zu gehen, und von der Schlange ſich bereden ließ, eine vollkommene Gleichheit mit GOtt zu begehren, und alſo ein gröſſer Gut zu verlangen, als ſie hoffen konte. 1 B. Moſ. III. 5. Von der Zeit an wünſchen wir, Kraft des Verderbens, das durch ſie auf uns kommen iſt, mehr, als wir erlangen können, und wiſſen den Zügel nicht zu finden, wodurch unſre regen und unbändigen Triebe eingeſchrencket und aufgehalten werden müſſen. Die Gnade, die uns heiliget, will uns zu der verlohrnen Mäßigkeit und Ordnung wieder zurück führen, und die ausſchweifende Neigungen des Menſchen in gewiſſe Schrancken ſchlieſſen. Und würde nicht der Menſch ſelig ſeyn, der ſo weit käme, daß er nichts mehr ſuchte und verlangte, als, was ihm erlaubt iſt zu begehren, und möglich iſt zu erhalten? Dencken nicht alle Verſtändige auf Mittel, wie ſie zu einem ſolchen Zuſtande kommen, und dadurch der Ruhe und Zufriedenheit, die uns hie mangelt, theilhaft werden mögen? Wäre alſo der Beweiß von der Unſterblichkeit der Seelen, von dem wir hie handeln, feſte und richtig, ſo hätte dem erſten Menſchen ein groſſer Grund gefehlet, woraus er die Unvergänglichkeit ſeines Geiſtes erkennen können: Und je mehr wir in der Heiligkeit und Erneurung wüchſen, je kleiner müſte in uns die natürliche Ueberzeugung von dem ewigen Leben unſrer Seelen werden. Ich gebe dieſe Gedancken nicht für gewiß und unbetrüglich aus. Die mehr Witz, als ich, beſitzen, mögen Richter ſeyn, wie weit ſie gelten können. Vielleicht verſtehe ich die Meinung derjenigen nicht recht, die das unerſättliche Verlangen unſrer Seelen für ein Zeichen ihrer Unſterblichkeit halten. Ich und andre mit mir werden ihnen eine Wohlthat ſchuldig ſeyn, wenn ſie ihren Beweiß deutlicher erklären und dieſe Zweifel dadurch auflöſen werden.

Eine Begierde, die vor ſich rechtmäßig, wird ſündlich und verwerflich, wenn ſie zu einem unrechtmäßigen und böſen Zweck gegen die Ordnung GOttes gerichtet wird. Kein Verſtändiger kan an der Warheit dieſer Lehre zweifeln. Und wer von dieſer Seite auch die Neigungen

gen der Menſchen, die in ſich die unſchuldigſten ſind, anſehen wird, dem müſſen ſie nohtwendig vollkommen böſe und ſträflich ſcheinen. Was von unſern Begierden von GOtt kömmet, das iſt zu dem Ende verliehen, daß wir die Ehre unſers Schöpfers erweitern, uns ſelbſt erhalten, andern Menſchen nützlich werden und das allgemeine Beſte der gantzen Welt, ſo viel an uns iſt, befördern und bauen ſollen. An dieſe Abſichten dencken keine andre Menſchen, als die der HErr ergriffen und durch eine übernatürliche Kraft zu ſeinem Dienſte geheiliget hat. Die übrigen ſinnen auf nichts, als auf ſich ſelbſt und ihr eigenes Vergnügen: Und eben dieſes Vergnügen iſt gröſten Theils nur ſcheinbar und mehr ſchädlich, als nützlich. Es iſt wahr, die Welt ziehet Vortheil aus den Begierden der Menſchen und unſre Neigungen halten auf gewiſſe Weiſe das Band dieſer groſſen Geſellſchaft zuſammen, die auf dem Erdboden lebet. Aber niemand ſtellet ſich dieſen Vortheil vor, wenn er ſeinen Begierden folget, und deswegen kan das Gute, das daraus entſtehet, ihm nicht zugerechnet werden. Die Vorſehung GOttes iſt es, die alle Dinge ſo heilig und weiſe regieret, daß unſre unordentlichen und verderbten Neigungen zufällig eine Urſache von vielem Guten werden und gegen unſern Willen und Meinung zur Beförderung ſeiner gerechten und zum theil unerforſchlichen Abſichten dienen müſſen. Wir könten ohne Sünde in einer gewiſſen Maaſſe eine Wolluſt und Ergetzung ſuchen, wenn wir die Abſicht hätten, Leib und Geiſt dadurch deſto tüchtiger zu machen, GOtt durch unſre Arbeiten zu ehren und unſern Brüdern zu helfen. Wir könten uns um ein gewiſſes Anſehen unter den Menſchen bewerben, wenn wir es zu dem Ende thäten, damit wir deſto geſchickter würden, das Böſe zu verhüten, die Bedrängten zu ſchützen, den Schwachen und Ohnmächtigen beyzuſtehen. Wir könten uns um Reichthum und Güter dieſer Welt bekümmern, wenn wir den Vorſatz dabey hätten, mit unſerm Ueberfluß dem Mangel der Dürftigen abzuhelfen und denen beyzuſtehen, die durch Nohtdurft und Armuht zurück gehalten werden, das Pfund, das der HErr ihnen vertrauet, zu brauchen und anzuwenden. Wer kan ſich rühmen, daß er dieſer Urſache halber Wolluſt, Gemächlichkeit, Ehre und Ueberfluß verlange? Saget uns nicht unſer eignes Hertze, daß wir nur auf uns ſelber dencken, und das, was wir wünſchen und ſuchen, nur darum begehren, damit wir unſre Unart befriedigen und entweder andre verachten, oder gar beherſchen und unterdrücken mögen?

Man legt insgemein allen Begierden der Menchſen einen dreyfachen Hauptzweck bey. Wir ſehnen uns, ſagt man, entweder nach einer Wolluſt des Fleiſches, oder nach Ehre, oder endlich nach Gut und Reichthum. Es ſind alſo drey Haupt-Begierden oder drey Haupt-Laſter, die Luſt-Seuche, der Ehrgeitz, die Geld-Sucht. Die übrigen Laſter und Begierden ſtammen alle von dieſen dreyen her. Dieſe Eintheilung rechtfertiget man theils durch die Erfahrung, theils durch den bekanten Ort des Heil. Johannis 1. Joh. II. 16. Alles, was in der Welt iſt, nemlich des Fleiſches Luſt, der Augen Luſt, und hofärtiges Leben, iſt nicht vom Vater, ſondern von der Welt. (*) Ich unterſtehe mich, ſo wohl bey

(*) Man ſehe des ſel. Joh. Franciſc. Buddei Theologiam Moral. P. I. cap. I. Sect. I. §. XLIII. p. 153.

bey dieſer gewöhnlichen Abtheilung, als bey dem Beweiſe derſelben, den man aus dem heiligen Johanne nimt, etwas zu erinnern. Es bleibet einem jeden frey, meine Gedancken anzunehmen oder zu verwerfen: Und ich werde deswegen nicht aufhören, die Verdienſte derjenigen zu verehren, von denen dieſe Eintheilung bisher gebilliget worden, weil ich glaube, daß ſie in einigen Dingen verbeſſert werden könte.

Meinem Bedüncken nach, haben alle unſre Begierden nur einen einigen Haupt-Zweck. Wir ſuchen alle unſre Wolluſt und Vergnügung, aber auf unterſchiedene Weiſe. Ich nehme dieſe Wörter weitläuftig und verſtehe nicht nur eine würckliche Luſt, ſondern auch eine Freyheit von Unluſt, von Schmertz und Misvergnügen dadurch. Wir arbeiten nur allein darum, damit wir uns angenehme Empfindungen zuwege bringen, und, wenn wir ſie erhalten, uns in dem Genuſſe derſelben befeſtigen mögen. Niemand würde Ehre, Reichthum oder ein ander Gut begehren, wenn er nicht glaubte, daß ihn der Gebrauch oder Beſitz dieſer Dinge einer Wolluſt, einer Ergötzung, einer Zufriedenheit, einer Vergnügung theilhaftig machen würde. Unſre Einbildung ſtellet uns vor, daß in unſerm Leibe oder Geiſte ſüſſe und erquickende Bewegungen und Empfindungen entſtehen und bleiben werden, wenn wir uns dieſer oder jener Sache bemächtiget haben. Dieſe Vorſtellung bringet den gantzen Menſchen in Bewegung. Wir begehren erſt. Hernach dencken wir auf Mittel, dieſe Begierde zu vergnügen. Haben wir die Mittel gefunden, ſo bedienen wir uns derſelben mit Eifer, unſern Zweck zu erreichen. Je lebhafter die Vorſtellung der Einbildung von der Wolluſt iſt, die wir zu erlangen vermeinen, je heftiger ringen, ſtreben und ſorgen wir. Und daher ſind die Begierden und Affecten bey keinem Menſchen ſtärcker, heftiger und beſtändiger, als bey denen, die mit einer weitläuftigen, fruchtbaren und lebhaften Einbildung begabet ſind. Wir ſind einer dreyfachen Wolluſt fähig, einer Wolluſt der Seelen, einer Wolluſt der Einbildung, einer Wolluſt der Sinnen. Wer die Wolluſt nur zweyfach abtheilen und die Wolluſt der Einbildung zu der Wolluſt des Geiſtes rechnen will, der bleibt in der Sache ſelber mit mir einig und ändert nur die Art des Vortrags. Und wer gar ſagen will, es ſey nur eine einige Art der Luſt: Der Geiſt werde allein durch die Sinnen und durch die Einbildung erfreuet: Mit dem habe ich auch nichts zu ſtreiten. Er darf mir nur zugeſtehen, der Geiſt könne auf dreyerley Weiſe vergnüget werden, durch ſich ſelbſt, durch die Sinne, durch die Einbildung, ſo bin ich zufrieden. Vielleicht lebt kein Menſch, der nicht dieſe dreyfache Art der Wolluſt, wiewohl mit ungleichem Eifer, zugleich wünſchet und verlanget. Allein wie die Menſchen dem Leibe und Geiſte nach ſehr unterſchieden ſind, ſo ſind einige mehr zu dieſer, andre mehr zu einer andern, Gattung von Vergnügung und Wolluſt geneiget. Und man trift nicht ſelten Leute an, die ſo ſtarck von der Begierde zu einer einigen von dieſen Arten der Wolluſt beherſchet werden, daß man bey nahe zweiflen muß, ob auch etwas von einer Sehnſucht nach den übrigen bey ihnen vorhanden ſey. Ich will mich in dieſe Unterſuchung jetzt nicht einlaſſen, ſondern die Begierden, die uns verunruhigen, nach dieſen verſchiedenen Arten der Wolluſt, zu der wir geſchickt ſind, abtheilen.

Es giebt viererley Arten der Begierden in dem Menſchen. Wir wollen entweder unſre

unſre Seele allein, oder unſre Einbildung, oder unſre Sinne, oder einige von dieſen Stücken zugleich, vergnügen und beluſtigen. Es gibt, erſtlich, Begierden, die auf eine Wolluſt und Vergnügung der Seelen zielen. Der Geiſt kan auf mehr, den eine, Weiſe beluſtiget und vergnüget werden. Und ſo vielfältig unſre Seele vor ſich kan ergötzet werden, ſo mancherley ſind auch die Lüſte, die zu dieſer Gattung gehören. Cajus ſuchet eine unzehlige Menge von Büchern zuſammen, und weiß dieſe Begierde nicht zu befriedigen. Was iſt ſeine Abſicht? Er will ſeiner Seelen eine beſtändige Wolluſt erwecken. Sein Geiſt findet ein Vergnügen, wenn er die unterſchiednen Meinungen und Gedancken der gröſten Leute ſehen und untereinander vergleichen kan, wenn er hie die Abwege der Menſchen, dort die gewiſſen und feſten Tritte eines weiſen und geübten Kopfes bemercket, wenn er die unzehligen Arten einerley Sachen vorzutragen in ſo vielen Büchern warnimt, und das, was der Menſch weiß, und nicht weiß, auseinander ſetzet. Cajus will in ſeiner Seelen gerne dieſe angenehme Empfindungen erwecken und unterhalten. Titius ſpüret einen unveränderlichen Trieb zur Stille und Einſamkeit in ſeinem Hertzen. Worauf zielet dieſer Trieb? Auf eine bloſſe Wolluſt des Geiſtes. Seine Seele wird, ich weiß nicht wie, erquicket, wenn ſie die Wege der Menſchen, ihre unnützen Arbeiten und Sorgen, den Wehrt ihrer Erfindungen, ihre eitlen Wollüſte, recht betrachten und entweder belachen, oder betrauren, kan. Die Geſellſchaft und das Geräuſch der Welt ſind Urſache, daß ſein Geiſt dieſer Wolluſt nicht genieſſen kan. Er fleucht demnach die Welt und geht nur darüm zuweilen in die Verſamlungen der Menſchen, üm neuen Vorraht zu der Wolluſt zu holen, die er ſeiner Seelen gerne machen will.

Es gibt, vors andre, Begierden, die nach einer Wolluſt der Einbildung ſich ſehnen. Die Einbildung kan bald auf dieſe, bald auf eine andre, Art beluſtiget werden, nachdem die Einſicht der Menſchen, der Zuſtand ihres Leibes, ihr Glück und Unglück, beſchaffen iſt. Daher muß auch keine geringe Zahl von Begierden unter dieſer Gattung ſtehen. Was iſt die Luſt, die ein Ehr-liebender empfindet, wenn er ſeinen Zweck erreichet, anders, als ein Vergnügen ſeiner Einbildung? Er hat die Meinung, der ſey glücklich, dem andre einen Vorzug vor vielen ſeines gleichen einräumen: Und ſeine Einbildung wird demnach lebendig vergnüget, wenn ſie ſich vorſtellet, daß dieſe Glückſeligkeit könne gewonnen werden, oder ſchon gewonnen ſey. Daher kömt der unauslöſchliche Durſt nach Ehre und Anſehen. Daher entſtehet die Hurtigkeit, ſolche Arbeiten zu übernehmen, die er für Züchtigungen und Strafen achten würde, wenn ſie ihm gegen ſeine natürliche Neigung aufgeleget würden. Was bewegt Titium, Häuſer, Palläſte, Gärten mit den ſchwereſten Koſten aufzuführen und anzulegen? Er ſucht eine Luſt der Einbildung. Er vergnüget ſich ungemein, wenn er ſich in Gedancken vorſtellet, daß der Ruhm, den die Künſtler, die er in Arbeit ſetzen will, ſich erwerben werden, auf ihn zum Theil zurück fallen, und daß die Welt einen Mann hoch ſchätzen werde, der denſelben Gelegenheit gegeben, ihre Kunſt anzubringen. Was treibt Cajum, ſein Leben beſchwerlich und mühſelig zu machen, damit er nach ſeinem Tode groß und anſehnlich ſcheinen und in ſeinen hinterlaſſenen Arbeiten bewundert werden möge? Nichts, als eine Begierde nach einer Wolluſt der Einbildung. Sein Geiſt hat die Kraft

in die Nachwelt hineinzuſehen und ſich ein ſchönes Bild von den Verſamlungen zu machen, in denen man ihn dereinſt loben wird. Er ſieht die Ehren-Seulen zum voraus, die man ihm ſetzen wird, die Gemächer, in denen ſein Gemählde unter den Bildern der gröſten Leute ſtehen wird, die Bücher-Säle, in welchen ſeine Schriften einen der beſten Plätze einnehmen werden. Er weiß die Worte und Redens-Arten zu erfinden, womit man ſeine Tugend und Geſchicklichkeit an ſo vielen Orten herausſtreichen wird. Er wird gleichſam entzücket, wann er dieſes alles bedencket und ſich durch die Einbildung gegenwärtig machet. Was thut er nicht, dieſer Wolluſt oft zu genieſſen und ſeine Einbildung ſo nachdrücklich zu erquicken? Antonius lebt kümmerlich bey Waſſer und Brod. Sein Leib ſteckt in einem Sacke und muß ſich oft in Dornen herüm weltzen. Sein Lager iſt mehr ein Marter-Platz, als eine Ruhe-Stelle. Sein Gehirn entzündet ſich von dem vielen Faſten, welches er ſich aufleget, und ſtellet ſeiner Seelen bald ſchreckliche, bald wieder angenehme Träume vor. Was will dieſer Mann? Er will ſich die gewiſſe Hofnung erwerben, daß nach einigen hundert Jahren ein Römiſcher Biſchof ihn unter die Heiligen ſetzen werde. Und wozu wird es ihm dienen, wenn er vollkommen überzeuget iſt, daß dieſes geſchehen werde? Zu einer Wolluſt der Einbildung. Er freuet ſich, wenn er daran dencket, und er iſt geſchickt, recht lebhaft daran zu dencken, daß ſein verfaulter Leib mit der gröſten Ehrerbietung aufgehoben, mit tauſend Fackeln und einer unzehligen Menge Volcks begleitet in eine koſtbar geſchmückte Capelle gebracht, in einer ſilbernen Kiſte auf einen Altar geſetzt, und von den Höchſten und Niedrigſten mit einer gleichen Ehrfurcht werde gegrüſſet werden. Er iſt kaum bey ſich ſelber, wenn er ſein Bild im Geiſte an ſo vielen heiligen Oertern erblicket, wenn er die Pracht des Feſtes, das man ihm widmen wird, betrachtet, wenn er die Menge der Leute berechnet, die ſeine halb vermoderte Knochen auf den Knien küſſen und ihn ſelbſt, wenn er nicht mehr iſt und lebet, üm Hülfe anſprechen werden? Wäre der Weg zu dieſer Ehre noch einmahl ſo mühſelig und beſchwerlich, ſo würde er ihn doch ohne Furcht antreten, ſeiner Einbildung dieſe unbeſchreibliche Luſt zu erwecken. Was thun wir Elende nicht, dieſe Kraft unſrer Seelen zu vergnügen? Sind wir nicht unſre eigne Peiniger, damit wir nur Gelegenheit haben mögen, mit einem angenehmen Traum einige Stunden zu verderben?

Es gibt, drittens, Begierden, die nach Wollüſten der Sinne ſich ſehnen. Es iſt unnöhtig, zu erklären, was durch dieſe Wollüſte gemeinet werde. Niemand kan ſich ſelber ſo unbekant ſeyn, daß er nicht wiſſen ſolte, daß etwas ſeinen Sinnen angenehm, etwas unangenehm ſey. Und wer ſpüret nicht ein Verlangen, durch dieſelbe auf dieſe oder jene Weiſe ſeiner Seelen eine Luſt zu verſchaffen, oder, wie man zu reden pfleget, ſeine Augen, Ohren, Zunge, Geruch, zu vergnügen. Die Anzahl von dieſen Begierden, die ſich auf eine Wolluſt der Sinnen beziehen, iſt ſo groß, daß ſie beynahe unendlich heiſſen kan. Es ſteht dahin, ob einige Menſchen vorhanden ſind, in denen die Werckzeuge der Sinnen auf eine vollkommen gleiche Weiſe gebildet und zubereitet ſind. Und bevor dieſes ausgemacht iſt, kan niemand gewiß urtheilen, ob ſich einige Menſchen

finden,

finden, die einerley Wollüſte der Sinnen genieſſen, und durch ihre Sinnen auf eine gantz gleiche Weiſe befriediget werden. Es ſcheinet, als wenn dieſe oder jene eben das verlangen und empfinden was einige andre: Und vielleicht würde es ſich nach einer genauen Prüfung finden, daß die Begierden, die ſich ſo gleich und ähnlich ſcheinen, von einer gewiſſen Seite einander gantz unähnlich ſind.

Es gibt endlich, viertens, gemengte Begierden. Mit dieſem Worte verſtehe ich diejenigen Neigungen, die eine einige Sache einer zwiefachen oder dreyfachen Wolluſt halber begehren. Es kan jemand Geldſüchtig ſeyn und nichts mehr dadurch, als eine thörichte Luſt der Einbildung, ſuchen. Es ſind würcklich viele, die nur darům begütert heiſſen wollen, damit die vorübergehenden Handwercker und Taglöhner einer zu dem andern ſagen ſollen: Dort wohnet der reiche Euclio. Hätte ich die Schätze, die dieſe Wohnung beſchleuſt, wie vergnügt und glücklich würde ich ſeyn! Die Einbildung dieſer Thoren wird vergnüget, wenn ſie ſich dieſe und andre Reden der Einfältigen vorſtellet. Aber es ſind auch andre, die nach Reichthum ſtreben, ům die Einbildung und die Sinnen zugleich zu weiden. Der ringet nach Ehre und Anſehen, ům die Welt mit dem Gerüchte von ſeiner Herlichkeit und Gröſſe anzufüllen, und ſich der Wolluſt recht zu verſichern, die er bey ſich ſpüret, wenn er andern gebieten und Geſetze geben kan. Ein andrer arbeitet eben dahin, damit er nicht nur groß ſcheinen, ſondern auch das erhalten möge, was die unordentlichen Lüſte des Fleiſches haben wollen. Jenem, der die Einſamkeit liebet, iſt es bloß darům zu thun, daß er deſto freyer und ungehinderter ſeine Gedancken unterhalten und die Warheit erforſchen möge. Dieſer will noch mehr durch eben dieſe Begierde erlangen. Er will zugleich ſeinem Leibe die Ruhe und Gemächlichkeit verſchaffen, der er in der Geſellſchaft andrer entbehren muß. Titius läuft in alle Verſamlungen, wo er Muſic und Sayten-Spiel anzutreffen meinet, und ſuchet nur eine einfache Wolluſt. Seine Seele iſt ſo beſchaffen, daß ſie durch die verſchiedene Arten der Thöne, die in die Ohren fallen, erquicket und beluſtiget wird. Cajus thut eben dieſes, was jener, und hat dabey eine dreyfache Abſicht. Er ſucht eine Vergnügung des Geiſtes. Sein Geiſt beluſtiget ſich, wenn er über das, was Harmonie und Disharmonie heiſſet, urtheilen, oder überlegen kan, wie die Thöne müſſen vertheilet werden, wenn ſie entweder eine lebendige Freude oder eine ſtille Traurigkeit erwecken ſollen. Sein Geiſt empfindet eine geheime Luſt, wenn er entweder Fehler gegen die Reguln der Kunſt bemercken, oder die Geſchicklichkeit der Kunſtverſtändigen bewundern kan. Er ſuchet eine Luſt der Einbildung. Er will ſeine Gedancken über das Stück, das aufgeführet wird, den Anweſenden eröfnen und ſich dadurch den Nahmen erwerben, daß er ein rechter Kenner der Kunſt ſey. Er ſuchet endlich eine Luſt der Sinnen. Er will ſein Gehör vergnügen und ſeine Augen an der Fertigkeit der ſo genannten Virtuoſen beluſtigen. Arme Menſchen! Wo endigen ſich endlich alle unſre ſo mannigfaltigen und beſchwerlichen Sorgen, Arbeiten und Bemühungen? In einer kleinen, nichtswürdigen, vergänglichen Wolluſt. Unſer Schöpfer hat uns aus weiſen Urſachen ſo gebildet und geſchaffen, daß wir derſelben theilhaftig werden können: Und wir wären daher keine Sünder, wenn wir in einer gewiſſen Ordnung und Maaſ-

ſe derſelben uns bedienten, wenn wir nur durch ſie, als durch ein Mittel, zu gröſſern und heiligern Abſichten zu gelangen trachteten, wenn wir endlich uns durch dieſelbe erwecken lieſſen, zu dem Urſprung und Urheber alles Vergnügens gleichſam hinaufzuſteigen, und unſer Hertz zu der Liebe und Ehrerbietung deſſelben zu erwecken. Wer iſt unter den Kindern Adams zu dieſer Klugheit und Mäßigkeit geſchickt? Es iſt uns um die bloſſe Wolluſt zu thun. An die Urſachen, die GOtt bewogen, unſern Geiſt auf eine ſolche Art mit einem in ſich verächtlichen Thon zu vereinigen, daß wir derſelben fähig würden, dencken nur die, welche GOtt ſelbſt zu ſeinem Dienſte bereitet hat.

Der Beweiß, den man aus dem Heil. Johanne anführet, die Abtheilung der Laſter nnd Begierden, von der wir hie handeln, zu beſtätigen, gehöret, meiner Meinung nach, zu dieſer Sache nicht. Die gröſten Leute haben oft in der Schrift vieles zu ſehen vermeinet, wenn ſie dieſes heilige Buch nur darüm geleſen, damit ſie ihre vorher angenommene Meinungen daraus beweiſen möchten, das andre darin nicht ſehen können. Johannes redet offenbar von ſolchen Gewonheiten und Laſtern, die nicht vom Vater, ſondern von der Welt, kommen. Kommen die Haupt-Laſter und Begierden, die den Menſchen verſtellen und quälen, von der Welt her oder von den Menſchen, die in der Welt wohnen? Stammen ſie nicht vielmehr aus dem böſen Abgrunde unſers Hertzens, nach dem Ausſpruche JEſu? Matth. XV. 19. und dem Verderben unſerer Natur? Der heilige Mann muß auſſer Streit für ſolche Fehler und Untugenden warnen, welche die Unart der Menſchen zu den Zeiten, in denen er lebete, eingeführet hatte, und keine allgemeine, ſondern gewiſſe, beſondere Laſter ſtrafen, welche man dazumahl liebete, weil er die Welt zur Erfinderin derſelben machet. Und dieſe Erklärung wird durch die Nahmen ſelber, welche er dieſen Laſtern giebet, auſſer Zweifel geſetzet. Man kan, ich geſtehe es, ohne den Worten einen ſonderlichen Zwang anzuthun, durch die Fleiſches-Luſt das Laſter verſtehen, was man ſonſt Wolluſt heiſſet, und durch das hofärtige Leben die Untugend, die man Ehrgeitz nennet. Allein wird man, wenn man alles genau erweget, ſich bereden können, daß die Redens-Art die Luſt der Augen eine Beſchreibung der Geldſucht oder des Geitzes ſeyn? Hätte man jemahls eine dunckelere Benennung von dieſem Laſter gehöret? Wie viele ſind denn unter denen, die damit behaftet ſind, die nichts anders ſuchen, als ihre Augen an dem Schein und der Menge des Geldes zu vergnügen? Sind es nicht die allerwenigſten? Haben nicht die meiſten, die Schätze ſamlen, gantz andre Abſichten? Iſt es denn üblich und einem Verſtändigen, der deutlich lehren und unterrichten will, vergönnet, den allgemeinen Nahmen eines Laſters von einer gewiſſen Abſicht zu nehmen, die man bey den wenigſten von denen antrift, die ſich von demſelben regieren laſſen? Iſt es klug und weiſe gehandelt, einem Laſter einen Nahmen zu geben, der eben ſo geſchickt iſt, andre Laſter zu bezeichnen, und dadurch die Begriffe unterſchiedner Untugenden zu vermengen? Man findet Menſchen, die deswegen Ehre ſuchen, damit ſie ihre Augen an der Zahl ihrer Anbeter und an den äuſſerlichen Zeichen, womit dieſe nichtswürdigen Schmeichler ihre inwendige Furcht und Niedrigkeit offenbaren, beluſtigen mögen. Hat man denn ein Recht deswegen den Ehr-Geitz eine Luſt

der

der Augen zu nennen? Die Schrift, antwortet, man nennet auch an andern Orten den Geitz ſo. Johannes hat einen Nahmen gebrauchet, deſſen Bedeutung man dazumahl wol verſtanden. Salomo ſaget Sprichw. XXVII. 20. Hölle und Verderbniß werden nimmer voll, und der Menſchen Augen ſind auch unſättig. Und an einem andern Orte: Pred. IV. 8. Es iſt ein eintzeler, und nicht ſelbander = = und ſeine Augen werden Reichthums nicht ſatt. Allein wer ſieht nicht gleich die groſſe Ungleichheit zwiſchen der Redens-Art Salomonis und Johannis? Es ſind zweene gantz verſchiedene Sätze und Lehren: Viele Menſchen können ihre Augen oder vielmehr ihr Hertz nie ſättigen und begehren ſtets mehr Güter: Und: der Geitz iſt nichts, als eine Luſt der Augen. Iſt der Schluß richtig: Der Geitzige verlanget immer mehr: Daher kan der Geitz eine Luſt der Augen heiſſen? Johannes verbeut, wo ich mich nicht gantz betriege, die vornehmſten Laſter und böſen Sitten, die damahls unter den Heyden im Schwange gingen. Die Heyden waren der Trunckenheit, der Unzucht, und andern Laſtern ergeben, die dem Fleiſche oder dem Leibe angenehm ſind. Dieſe nennet der Apoſtel die Luſt des Fleiſches. Die Heyden branten, wie bekant, von einer gantz unmäßigen und tollen Luſt nach allerhand Schau-Spielen und Beluſtigungen der Augen, die faſt alle ſündlich, unrein und ſchändlich waren. Es war in Rom zum Sprichwort worden, daß das Volck nur zwey Dinge begehrete, Brod und Schauſpiele. Die meiſten Völcker der Welt bemüheten ſich durch allerhand koſtbare Anſtalten dieſe unſinnige Begierden zu vergnügen. Die Häupter des Römiſchen Volcks bedienten ſich dieſer Schwachheit des gemeinen Mannes, ſich dadurch in ſeine Gunſt und Gewogenheit zu ſetzen, und ſtelleten ſo wohl zu Rom, als anderswo, mit den gröſſeſten Unkoſten dergleichen Luſt-Spiele an. Einer ſuchte den andern in dieſem Stücke zu übertreffen. Dieſe ſo beliebten Luſtbarkeiten dieneten zum Verderben der Welt. Sie unterhielten die Grauſamkeit, die Unzucht, die Faulheit, und andre ſchädliche Laſter in den Hertzen der Zuſchauer. Die Chriſten waren daher ungemein ſorgfältig, die ihrigen von dieſen Schauſpielen abzuhalten, und nanten dieſelbe die Pracht des Teufels. (*) Die zur Taufe gelaſſen wurden, muſten ſich verbinden, dieſer Schau-Luſt hinführo abzuſagen. Man urtheile, ob Johannes etwas anders, als eben dieſe Begierde nach den Schau-Spielen, mit dem Nahmen der Luſt der Augen verdammen wolle? Die Heyden liebten die Pracht und Ueppigkeit in Kleidern, Bedienten, Aufzügen, Gaſt-Mahlen und andern Dingen ungemein. Wir haben gantze Bücher der Gelehrten von dieſer böſen Luſt, die jetzt unter den Chriſten die alte Herſchaft wieder erobert hat, die ihr das Licht des Evangelii genommen. Dieſes iſt das hofärtige Leben, das Johannes an den Seinen nicht dulden will.

(*) Pompa diaboli.

§. XIV.

Dieſes Elend unſrer Natur iſt deſtomehr zu bedauren, weil es uns an Mitteln fehlet, daſſelbe zu beſiegen oder nur zu entkräften. In gewiſſen Leuten kan die Vernunft zuweilen eine Art des Sillſtandes zuwege bringen und den ſtreitenden und unruhigen Begierden etwas von ihrer Gewalt nehmen. Andre kan das Geſetz GOttes und die Furcht der Strafen, die in demſelben gedrohet werden, zu einer Arbeit und Eifer bringen, den unordentlichen Lüſten und Neigungen einen Zaum anzulegen. Allein weder dieſe, noch jene, können ihr Vorhaben ausführen. Die Stille, die man ſich auf dieſe Weiſe erwirbt, dauret nicht lange. Die Natur tritt bey der geringſten Gelegenheit in ihr altes Recht zurücke: Und die ungeſtüme Gewalt und Unordnung der Lüſte wird oft durch den Zwang nur heftiger, den man ihnen eine kurtze Zeit angethan. Röm. VIII. 3.

Erklärung.

Ein groſſes Uebel iſt doch erträglich, wenn man gewiß iſt, daß Mittel vorhanden ſind, daſſelbe zu bezwingen. Ein Krancker iſt in ſeinen Schmertzen frölich, wenn er durch den Mund eines erfahrnen Artztes verſichert wird, es ſey in dem Reiche der Natur mehr denn ein Kraut und Gewächs vorhanden, ſeinen inwendigen Feind zu tödten. Aber leiden, und dabey wiſſen, daß man ohne Hofnung der Erlöſung leide, geplaget werden, ſein Elend kennen, und dabey ſehen, daß man ſich keine Rettung verſprechen könne, iſt das höchſte Unglück, worin man fallen kan. In dem Zuſtande iſt der Menſch, der auſſer dem Stande der Gnaden lebet. Er iſt ein Knecht ſeiner Lüſte und muß dahin folgen, wohin ihn ſein Verderben ziehet. Zuweilen wacht er auf und wünſchet ſeine Errettung. Doch je mehr er ſich nach einer Hülfe umſiehet, je weniger findet er ſie. Er verſuchet, was er kan, ſeine Ketten zu zerreiſſen. Er bildet ſich oft ein, daß er viel gewonnen, und ſchon von einer Seiten frey ſey. Und nicht lange hernach lehret ihn ein heftiger und unverhofter Fall, daß die Natur unbezwinglich und der Menſch ein verdorbenes Geſchöpfe, das durch ſich ſelbſt nicht könne gebeſſert werden. Könte die Unordnung unſrer innerlichen böſen Neigungen durch unſre Kraft gehoben werden, ſo müſten wir es entweder durch eine weiſe und vernünftige Ueberlegung ſo weit bringen, oder den Ausſpruch des Geſetzes: Laß dich nicht gelüſten Röm. VII. 7. uns ſo einzudrücken wiſſen, daß das Hertz dadurch umgekehret werde. Dieſe beyden Mittel ſind in ſich und ihrer Natur nach vortreflich und kräftig. Aber wir ſind ſolchen Krancken ähnlich, die ſchon mit dem Tode ringen, in deren bereits angeſteckten und faulenden Leibern das

das edelſte Mittel ohne Würckung verderben muß. Vernunft und Geſetz haben in ſich Stärcke und Vermögen genug: In der verfallenen Seele der Menſchen wenig oder nichts. Man wird aus dem folgenden von der Warheit dieſer Lehre überzeuget werden.

I. Die Vernunft kan uns von der Herſchaft und Gewalt unſerer böſen Begierden nicht befreyen. Ich verſtehe hie durch die Vernunft ein weiſes und gegründetes Urtheil unſers Verſtandes über die Bewegungen und Lüſte unſrer Seelen. Der Menſch hat ſo viel Kraft und Stärcke des Geiſtes, daß er die Unordnung und Ungerechtigkeit ſeiner Begierden einſehen und erkennen kan. Er kan, wo er nicht von Natur einfältig oder durch ſeine Lüſte geblendet iſt, begreifen, daß ſein Hertz ein Sammel-Platz, von allerhand Neigungen, die vermögend ſind, ſeine eigene Ruhe zu ſtören, den Leib zu entkräften, die Schärfe des Geiſtes zu verzehren, und Verwirrung und Unglück unter andre Menſchen zu bringen und fortzupflantzen. Und glaubt er, daß ihn ein weiſes Weſen zu einer gewiſſen Abſicht in dieſe Welt geſetzet, ſo wird er ſich hiedurch genöhtiget finden zu ſchlieſſen: Ich muß dieſe unmäßigen und ſchädlichen Begierden theils abſchaffen, theils einziehen, wo ich mich nicht ſelbſt beleidigen und dem gerechten Richter des Erdbodens dereinſt in die Hände fallen will. Wie könte ich GOtt mit einem Hertzen gefallen, das zu meinem eignen Untergange arbeitet und nichts weniger ſuchet, als die Ordnung des Herren in der Welt zu zerſtören und ſeine Unterthanen zu kräncken? Dieſe Gedancken müſten uns ändern und beſſern, wenn ſie recht in uns haften, tief wurtzeln und zu einer lebendigen Würckung in unſrer Seelen gelangen könten. Die Warheit muß da ſiegen, wo es ihr vergönnet wird, ihre Kraft recht zu gebrauchen, und das Licht muß erleuchten, wo ſeine Stralen nicht aufgehalten und verhindert werden. Unſer natürlicher Zuſtand leidet es nicht, daß dieſes weiſe Urtheil unſrer Vernunft etwas bey uns ausrichte. So ſtarck die Warheit iſt, ſo kan ſie doch nichts, wo ihr nicht erlaubt wird, ſich recht auszubreiten, und in ihrer Vollkommenheit dem Verſtande des Menſchen ſich darzuſtellen. Dieſes verſtattet unſer benebelter, ſchwacher und verfinſterter Verſtand nicht, der von allen Seiten mit ſo vielen Wolcken umgeben iſt, daß die Klarheit des Lichts nur matt, gebrochen und mit allerhand Dunſt verfälſchet hineinfallen kan. Wie bald laſſen ſich aus dem Leben Methuſalems ſelbſten die Stunden zuſammen rechnen, in denen er die Warheit in ihrer rechten Geſtalt, rein, ungehindert und vollkommen erblicken können? Oder, daß ich klärer rede, wie ſchwer iſt es, in dem allerlängſten Leben die Zeiten anzugeben, in denen man mit einem freyen, klaren und gewiſſen Auge die Schönheit der reinen Warheit geſehen und beurtheilet hat? Es iſt wahr, der Glantz der Weisheit ſcheinet in gewiſſen Stunden durchzudringen und uns auf eine unbeſchreibliche Weiſe zugleich zu überzeugen und zu vergnügen. Es giebt glückſelige Augenblicke, in denen es ſcheinet hell in uns zu werden. Man meinet zuweilen, man habe ſich vollkommen der Warheit bemeiſtert und werde durch ihre Kraft das gantze Heer ſeiner eigennutzigen und böſen Begierden verjagen. Man beſchlieſſet in dieſen Stunden, daß man ſich völlig mit der Vernunft vergleichen, und ſeinen alten Neigungen alle Freundſchaft aufkündigen wolle: Und man

zweifelt

zweifelt nicht, daß man dieſen Vorſatz vollziehen werde. Was geſchicht denn? Man iſt einige Stunden, einige Tage, ruhiger und ſtiller: Man fühlet die Anfälle der Lüſte eine kurtze Zeit ſo ſtarck nicht: Man wird ſicher durch dieſe Ruhe, und meinet gewonnen zu haben. Welch ein Selbſt-Betrug? Unſre Begierden thun, wie ein kluger Feind. Sie ziehen ſich zuſammen und ſparen ihre Kräfte, biß ihr Wiederſacher eingeſchläfert iſt. Bey der erſten Gelegenheit, die ihnen günſtig ſcheinet, rücken ſie mit erneuerten Kräften aus ihren Winckeln hervor, und greifen das unruhige Hertze an. Warheit und Vernunft können in dem Lande eines ſo mächtigen Feindes nicht lange dauren. Sie ſind gleichſam Fremdlinge die auf einem unbekanten Boden ſtehen. Sie weichen demnach: Und unſre eine Zeitlang niedergedrückten Lüſte rächen ſich an uns durch eine Verdoppelung ihrer Kräfte. Wir werden ärger, wie vorhin, und behalten von unſerer kurtzen Vergnügung nichts, als ein betrübtes Andencken, zurück, das viel zu ſchwach iſt, den Wiederſtand in uns zu erneuern. Euclio, der an der Geld-Seuche franck lieget, iſt vor acht Tagen auf vernünftige Gedancken gefallen, da er ſeinen Freund beerdigen ſehen, der mit ihm eines Sinnes geweſen. Die gantze Anſtalt des Leich-Begängniſſes, die vergnügten Erben, die Unterredungen der Begleiter, die ſeinem Freunde wenig Ruhm gelaſſen, und andre Dinge mehr, haben ihn unvermuhtet auf die Gedancken gebracht, es ſey thöricht und alber, um eine Sache ſich ſo viel zu bekümmern, die in jener Welt nichts nütze werde und oft hie in den Händen der Leute bleibe, denen man ſie am wenigſten gönnet. Er hat dieſe Betrachtung fortgeſetzet und ſich dadurch recht gerührt gefunden. Fünf Tage gehen vorbey, und Euclio redet und handelt in denſelben wie ein Mann, der ſich von der Thorheit des Geiſtes frey gemacht, und ſein Gut ſich und der Welt zum Nutzen anwenden will. Der arme Nachbar freuet ſich, und hoffet durch die Freygebigkeit dieſes gantz veränderten Mannes ein kleines Gut zu gewinnen, das er ſeinen Wayſen hinterlaſſen kan. Die Bedienten verkündigen das Glück, das in ihrem Hauſe aufgegangen, allenthalben. Der Diener des Evangelii, dem ſich dieſer Mann vertrauet, glaubet, eine auſſerordentliche Gnade habe ſein Hertz zum Tempel des Geiſtes GOttes gemacht. Am ſechſten Tage ändert ſich alles. Ein Jude meldet ſich, und verſichert den bekehrten Geitzigen, es ſey eine Gelegenheit da, zehen auf hundert zu gewinnen, wenn man eine kleine Sünde begehen wolle. Ein Paar Wayſen ſteckten in der äuſſerſten Noht, und jetzt ſey es Zeit, ein kleines Gütgen, das einige Erbe ihrer Väter, an ſich zu bringen. Was wird Euclio, indem er dieſes höret? Das Geblüte wird rege. Die verſteckte Luſt bricht, wie ein aufgehaltner Strom, hervor. Warheit und Vernunft müſſen in zwey Augenblicken das Gemüht räumen. Er eilet zu ſeinem Kaſten, das Geld zu zehlen. Da er hiemit umgehet, ſieht er einen Vorraht abgeſetzter und halbgültiger Müntze, den er lange gerne anbringen wollen. Es fält ihm ein, ein Theil davon unter das Geld, ſo man fordert, zu mengen. Man muß aus Noht mit dem, was er geben will, zufrieden ſeyn. Er häufet alſo Sünde mit Sünde, und hat den Vortheil von ſeiner vermeinten Beſſerung, daß ſeine alte Luſt mit einer verjüngten Kraft raſet.

Wir wollen zu dieſer allgemeinen Betrachtung, die durch die Erfahrung täglich beſtätiget wird, einige beſondere Erinnerungen hinzuſetzen, die, wie ich glaube, das Unvermögen der Vernunft die Begierden zu bändigen noch deutlicher machen werden. Die erſte Erinnerung. Die gröſte Zahl von Menſchen hat faſt keine Vernunft, zum wenigſten kan ſie ſich derſelben zu ihrem Vortheil nicht bedienen. Der Hauffe iſt klein, der die Bewegungen, die in ihm ſich äuſſern, verſtändig beurtheilen und Kraft der allgemeinen Warheiten der Vernunft ſich von der Unrichtigkeit derſelben überführen kan. Die meiſten haben es nur gehöret, daß in dem Menſchen etwas edles und gutes ſey, welches man Vernunft nennet, aber nie verſuchet, ob dieſe Gabe auch in ihnen wohne und zu etwas dienen könne? Die Welt läſſet ſich durch ihre Sinnen und Einbildung führen und brauchet den Verſtand nur ſo weit, als dieſe gehen. Wie wenige bemühen ſich die Grund-Lehren kennen zu lernen, die zur Richtſchnur dienen müſſen, wenn Recht und Unrecht, Laſter und Tugend, Warheit und Falſchheit ſollen von einander geſchieden werden? Und wie viele ſind ſelbſt unter denen, welchen dieſe Grund-Lehren nicht unbekant, ſo dieſelbe recht zu gebrauchen und ſo wohl zur Erfindung der Warheit, als zu ihrer eignen Beruhigung anzuwenden wiſſen? Wird ſich auch unter drey tauſend Einwohnern eines Landes ein einiger finden, der geſchickt iſt, durch eine ordentliche Folge von Vernunft-Schlüſſen zu erweiſen, daß die unmäßige Begierde nach Ehre eine ſträfliche und böſe Eigenſchaft ſey? Wie kan die Vernunft ein allgemeines Mittel ſeyn, die Begierden zu ändern oder zu beſänftigen, da ſie von ſo wenigen beſeſſen und noch von viel wenigern gebrauchet wird?

Die zweyte Erinnerung. Die, ſo ihre Vernunft geſchliffen und nicht ohne Luſt ſind ſich derſelben zu bedienen, werden durch allerhand innerliche und äuſſerliche Urſachen gehindert, dieſelbe zu ihrem Beſten zu gebrauchen. Vielleicht ſind einige glückſelige Menſchen in der Welt, denen der Verſtand nie Hülfe verſaget, wenn ſie von ihm verlanget wird. Vielleicht ſind einige, die zu allen Zeiten gleich geſchickt ſind, die Warheit einzuſehen und, was vorfällt und geſchicht, nach der Richtſchnur derſelben zu prüfen. Die allermeiſten genieſſen dieſes Glückes nicht. Es ſind mehr danckle und trübe Tage in dem Leben der ordentlichen Menſchen, als helle und heitere: Ich will ſagen: Unſer Geiſt geneuſt die wenigſte Zeit, die wir hie wallen, einer rechten Freyheit und kan ſich nur zuweilen aus den Banden heraus wickeln, in denen er hie lieget, üm gründlich, ordentlich und genau zu urtheilen. Wir ſind nicht ſtets ſo klug und verſtändig, wie wir ſeyn wollen. Heute ſehen wir ſcharf, und meinen den Schlüſſel zu vielen Geheimniſſen gefunden zu haben: Morgen wird unſer Witz, man weiß nicht wie, mit einer Wolcken überzogen, die kaum einen ſchwachen Wieder-Schein von dem geſtrigen Lichte durchläſſet, und viele Tage herdurch gegen alle unſre Bemühungen ihren Platz behauptet. Eine kleine unvermuhtete Aenderung und geheime Bewegung in unſerm Leibe ſtöret den Geiſt in ſeiner Arbeit und zerrüttet die richtigſten und ordentlichſten Gedancken. Drey Worte eines Freundes der uns ohngefehr beſuchet, ein Blick in die Welt, ein unvermuhteter Einfall, wirft oft alles üm, was durch eine lang-

wierige Betrachtung iſt gebauet worden, und ſetzet uns ſo zurücke, daß wir in langer Zeit unſre Kraft nicht wieder ſamlen. Mitten in der ſchärfſten Betrachtung ſetzet ſich oft ein gewiſſer innerlich aufſteigender Nebel zwiſchen uns und dem Lichte, wornach wir ſtreben, der uns in die alte Unwiſſenheit zurücke führet und uns gegen unſern Willen nöhtiget, die Unterſuchung liegen zu laſſen. Die allerweiſeſten Schlüſſe entfallen uns in weniger Zeit, wo ſie nicht mit Sorgfalt unterhalten und erneuret werden. Und was wäre noch jetzt unſer Wiſſen und Erkentniß, wenn man nicht die Kunſt gefunden hätte, die Bilder und Gedancken der Seelen durch gewiſſe Zeichen auf Papier auszudrücken? Würden wir nicht ohne dieſem Mittel noch in der gröſten Unwiſſenheit liegen und am Ende unſers Lebens den ſchlechten Nutzen, den uns der Gebrauch der Vernunft zu wege gebracht, beſeufzen müſſen? Kan eine Gabe, die wir ſelten recht brauchen können, die ſo leichte in ihrer Arbeit geſtöret wird, ein gewiſſes Mittel gegen ein Uebel ſeyn, das uns alle Tage quälet und nicht einmahl ruhet, wenn wir ſchlafen?

Die dritte Erinnerung. Nichts iſt mehr zu bedauren, als daß uns die Vernunft zu der Zeit faſt gantz verläſſet, wenn uns ihre Hülfe am nöhtigſten iſt. Was heiſt ein Gewehr, das man in der Zeit der Noht nicht finden kan, oder eine Artzney, die verſchloſſen iſt, wenn man den Tod vor Augen ſiehet? Unſre Regungen und Begierden gerahten zuweilen in eine ſtarcke Hitze und verlangen durchaus von uns, daß wir ihnen gehorchen und folgen ſollen. Wer erinnert ſich nicht, daß in ihm ſehr oft ein ſolcher Aufruhr gewiſſer natürlicher Regungen entſtanden, die theils mit einander geſtritten, theils die Vernunft von allen Seiten eingeſchloſſen und beſetzet, daß er ſelbſt nicht gewuſt, wie ihm geſchehe? Und wie viele ſind, die an dieſe Unordnungen nie ohne Schrecken und Erniedrigung gedencken, weil ſie ſich darin von der Sünde übereilen laſſen und ihr Leben mit Flecken beſchmützen, die viele Jahre nicht abwiſchen können? In dieſen ſo gefährlichen Stunden, in dieſem Auflauf der Begierden, in dieſen gewaltſamen Anfällen der Lüſte brauchen wir der Vernunft am allermeiſten. Dieſe ſolte uns beruhigen, die Begierden abtreiben, das Hertze in die alte Ordnung bringen, die unbändige Hitze der Natur mäßigen. Und wo iſt die Vernunft bey dem Klügſten in dieſen Fällen? Haben wir auch Vernunft, oder kan ſich auch die Vernunft zeigen, wenn die Begierden recht aufwachen und eine heftige Bewegung nach der andern in dem engen Raum unſers verderbten Hertzens erwecken? Sind nicht der Welt-Weiſe und der Tag-Löhner einander ähnlich, wenn es ſcheinet, daß ihr Glück und Ruhe etwas leiden ſollen und daher Zorn, Traurigkeit, Rache und Furcht mit allen Kräften aufſteigen? Beyde haben keine Vernunft und brauchen in dieſer Verwirrung eines fremden Verſtandes, üm ſich wieder zu ſetzen. Und was kan zuweilen ein fremder Verſtand, wenn er noch ſo rein iſt, bey einem Gemühte ausrichten, das recht in Bewegung gebracht iſt und den Trieb der Begierden lebendig ſpüret? Der Weiſe, der viele Jahre nach der Gemühts-Ruhe gerungen, beweinet ſeinen Sohn eben ſo bitter, wie eine Rahel, und will ſich nicht tröſten laſſen. Man wundert ſich hierüber: Und man hat keine Urſache dazu. Der Weiſe hat ſo wohl ſeine Begierden und

und Affecten, die aus den Begierden ſtammen, als Rahel. Dieſe haben in beyden die Vernunft erſticket und in einen Winckel gewieſen, aus dem ſie nicht hervorkommen kan. Was iſt ein Beyſtand nütze, der die Flucht nimt, wenn der Feind am ſtärckſten anſetzet, und nicht eher wiederkehret, als biß er nach erhaltnem Siege abgezogen?

Die vierdte Erinnerung. Alle Gründe der Vernunft, die unſer verderbtes Hertz bewegen ſollen, müſſen mit der Eigen-Liebe, und noch dazu mit einer unreinen Eigen-Liebe, gleichſam gewürtzet und vermenget ſeyn. Man ſage uns, was man will, gegen die Lüſte, man beweiſe ſo ſtarck und deutlich, als es möglich: Sehen wir nicht, daß etwas zu gewinnen oder zu verliehren, ſo bleibt unſer Hertz in ſeiner ſündlichen Trägheit liegen. Wir loben den Verſtand und die Beredſamkeit derer, die uns auf eine geſchickte Weiſe die Häßlichkeit der Lüſte und der Laſter abmahlen. Wir freuen uns, wenn wir ſelbſt durch unſer Nachſinnen etwas entdecket, das zur Ueberzeugung derer dienen kan, die den Begierden des Fleiſches nachhengen. Indeß bleiben wir auf dem alten Wege und kehren nicht eher um, als biß wir ſehen, wir könten vielleicht in einen Abgrund gerahten, wenn wir fortführen. Man muß nicht gar zu geitzig ſeyn: Denn dis Laſter macht verhaſt und lächerlich. Man muß den Ueberfluß des Weins vermeiden: Denn die Unmäßigkeit verdirbt die Geſundheit. Man muß ſeinem Hochmuhte Ziel und Maaß ſetzen: Denn man zieht ſonſten viele Feinde auf ſich, die einem an der Erreichung ſeines Zwecks hinderlich ſeyn können. Man muß ſeine Rach-Begierde nicht ſtets vergnügen: Denn man kan darüber ſeine gantze Ruhe und Wohlfart verliehren. Dieſes ſind die Gründe, die allein bey dem böſen und verderbten Hertzen gelten. Die übrigen, die weder Furcht, noch Hofnung rege machen, werden von uns angehöret, gelobet, in den Wind geſchlagen. Und was iſt mit dieſen Vorſtellungen ausgerichtet? Wenig. Einige ſind ſo verdorben und von ihren Begierden eingenommen, daß auch dieſe Gründe wie ſtumpfe Pfeile von ihrem Hertzen abſpringen und kein Merckmahl von einiger Kraft zurücke laſſen. Bey andern, die noch beſſer ſind, vermögen ſie ſo viel, daß man behutſamer wird und ein gewiſſes Mittel trift, wodurch die Eigen-Liebe und zugleich die Begierden vergnüget werden. Der Hochmühtige und Ehrſüchtige behält die unordentliche Luſt in der Seelen, und gehorchet ihr: Er ändert ſich nur darin, daß er ſie mit dem Mantel der Demuht und Leutſeligkeit bedecket. Der Geitzige gebeut ſeiner Begierde, die er nicht abſchaffen will, daß ſie die Augen der Aufſeher betriegen und im äuſſerlichen ſich nach denen richten ſoll, die kluge Haushalter in der Welt heiſſen: Er iſt gar zuweilen freygebig, aber nur in der Abſicht, durch dieſe Gewalt, die er ſich ſelber anthut, zu gewinnen. Eben ſo machen es diejenigen, die mit andern Begierden behaftet ſind. Was haben wir damit gewonnen, daß unſre Sünden und unreinen Begierden ſo eingerichtet werden, wie es unſerm Verderben am bequemſten und angenehmſten iſt? Wie viel Erkentlichkeit verdienet ein Artzt, der das Gift in den Adern wüten und die edelſten Theile des Leibes verzehren läſt, aber der Haut des Krancken durch eine neu erfundene Schmincke einen Glantz und Anſehen giebet? Ich laſſe verſchiedenes zurücke, wodurch die Schwachheit

der Gründe, die uns die Eigen-Liebe an die Hand giebt, noch deutlicher könte bewieſen werden, üm nicht gar zu weitläuftig zu ſeyn. Es gibt Leute, die entweder natürlich ſo beſchaffen, oder ſo hoch in der Welt geſetzet, daß ſie wenig oder nichts verliehren können, wenn ſie gleich ihren Neigungen alles einräumen. Was zeiget uns die Vernunft für ein Mittel, dieſe Gattung auf einen beſſern Weg zu bringen? Es giebt gewiſſe Begierden, die würcklich ſchädlich und die Ordnung GOttes ſtören, und doch von der Welt mehr hochgeſchätzet, als verworfen werden. Die Liebe zur Pracht und Ueppigkeit bey den Herſchern dieſer Erden heiſſet kein Fehler in der Welt, ſie mag ſo hoch getrieben werden, als es ſeyn kan. Die Begierde, die Rechte und Einkünfte der Fürſten und Regenten mit dem Schaden der Unterthanen und Nachbaren zu vermehren, iſt oft eine Eigenſchaft, die mit Ehre und Anſehen belohnet wird. Die Begierde die Welt zu blenden und eine falſche und ungegründete Meinung zu ſeinem Vortheil zu gebrauchen, verdienet bey den meiſten den Nahmen der Klugheit. Dergleichen Begierden kan man weit mehr benennen. Was iſt für Hofnung, dieſelbe durch die Vernunft zu beſitzen?

Man wird vielleicht dieſe Erinnerungen durch die Erfahrung zu wiederlegen ſuchen. Sind nicht, wird man ſagen, Exempel genug von Leuten vorhanden, die ihre Vernunft ſo wohl angewendet, daß ſie dadurch beſſer, vorſichtiger, mäſſiger und ordentlicher geworden? Man wird mit der Antwort auf dieſen allgemeinen Einwurf warten können, biß uns die Exempel derer, worauf er ſich beziehet, vorgeſtellet und zu einer genauen Unterſuchung übergeben ſind. Wir werden vielleicht bey einem jeden vieles zu erinnern finden, ehe wir es annehmen. Wir werden bey dieſem zeigen können, daß die Tugend, die er durch die Vernunft ſoll erlanget haben, nichts, als ein künſtlich verkleidetes Laſter, ſey. Wir werden bey jenem darthun können, daß ihn nicht die Vernunft geändert, ſondern die Liebe zum Leben und zur Ehre ein wenig ordentlicher in ſeinen Thorheiten gemacht. Bald werden wir beweiſen, daß nur eine böſe Begierde die andre verjaget und der Oberſte der Teufel, wenn wir ſo reden dürfen, einen andern, der ohnmächtiger, ausgetrieben. Bald werden wir bemercken, daß die Bekehrung, welche der Vernunft zugeſchrieben wird, nichts, als eine Würckung der Natur, ſey: Daß eine unvermerckte Veränderung in dem Leibe, eine heftige Kranckheit, das anwachſende Alter die Luſt zu gewiſſen Sünden geſchwächet oder gar ausgetilget: Daß ein ſtarcker Verdruß, worin man in der Welt gefallen, Abzug, Stille und Verachtung der Eitelkeit zuwege gebracht. Iſt es unbekant, daß die meiſten Cartheuſer werden, weil es ihnen in gewiſſen Dingen nicht gelingen wollen, weil man ihre Mühe und Arbeit in der Welt nicht nach ihrem Wunſche belohnet, weil ſie eine groſſe Hofnung verlohren, weil ſie unglücklich in der Liebe geweſen? Steckt in vielen Einſiedeleyen nicht ein Geiſt, der heute ſeine alte Perſon gerne in der Welt wieder ſpielen würde, wenn man ihn verſicherte, daß er das werden würde, was er vorhin vergeblich zu werden gewünſchet?

(II) Das Geſetz GOttes hat in dem verdorbenen Menſchen die Kraft nicht, die tobenden und unordentlichen Begierden zu bändigen und zu tödten. Ein Geſetz kan durch drey Dinge in unſer Gemüht würcken und daſſel-

daſſelbe zum Gehorſam bewegen. Einmahl durch die Liebe und Ehrerbietung gegen denjenigen, der es gegeben: Hernach durch ſeine eigne Billigkeit und Gerechtigkeit: Endlich durch die Drohungen und Verheiſſungen, die demſelben beygefügt ſind, wodurch Furcht und Hofnung erwecket wird. Bey dem göttlichen Geſetze finden ſich dieſe drey Stücke in einer viel gröſſern Vollkommenheit, als bey allen menſchlichen Ordnungen. Wer verdienet mehr Liebe und Ehrerbietung, als unſer Schöpfer, der uns Leben, Odem, Empfindung und das, was wir ſind, gegeben und in alle Geſchöpfe ein ſichtbares Siegel ſeiner Macht und Weisheit eingedrücket? Was iſt billiger, weiſer, gerechter? Was ſtimmet mehr mit unſerm wahren Glücke überein, als das, was durch die Vernunft und Offenbarung von ihm den Menſchen fürgeſchrieben worden? Was iſt endlich gröſſer und geſchickter, die Liebe des Menſchen zu ſich ſelbſt zu erregen und die Hofnung zu ermuntern, als die Verheiſſungen, die an dieſe Geſetze gehenget ſind? Was iſt dagegen erſchrecklicher, als die Strafen, die den Uebertretern derſelben gedrohet ſind? Wäre nur noch ein Reſt von der alten Unſchuld bey uns übrig, ſo müſten wir durch dieſe Dinge ümgekehrtet und zu einem willigen Gehorſam gebracht werden. Allein in dem Stande, in dem wir uns jetzt befinden, iſt keines von denſelben fähig, die böſe Luſt des Hertzens zu überwinden. Wir ſind einmahl ungeſchickt, eine wahre nnd lebendige Ehrerbietung und Liebe zu GOtt durch die Kraft der Natur in unſrer Seelen hervor zu bringen. Wir erkennen allerdings die Gröſſe unſers Geſetz-Gebers theils aus ſeinen Wercken, theils aus ſeinem Worte. Unſer Geiſt kan aus dem, was er von GOtt erkennet, ſich ein gewiſſes Bild von ihm zuſammen ſetzen, das alle ſeine Kräfte in Bewegung ſetzet, und ihn mit lauter Verwunderung und Liebe erfüllet, ſonderlich wenn es zu einer Zeit recht betrachtet wird, da nichts äuſſerliches die Gedancken ſtöret, und die Begierden ruhig ſind. Aber wie viel Menſchen taugen zu der Erhebung der Seelen, die dieſe Betrachtung erfordert? Kleben nicht die meiſten ſo an dem ſichtbaren und vergänglichen Weſen dieſer Welt, daß es ihnen beynahe eben ſo ſchwer fält, mit ihren Gedancken in die Höhe zu ſteigen, als mit ihrem Leibe zu fliegen? Doch laſſet es uns zugeben, daß es keinem an dem Vermögen fehle, ſich einen ſo groſſen Abriß von dem Urheber dieſer Welt und ſeines eignen Weſens zu machen; Wird der zureichen, ihn zu beſſern und ſeinen Begierden Regul und Maaſſe zu geben? Nimmermehr. Der Begriff von GOtt, den wir uns hie können zuwege bringen, ſey ſo rein und vollkommen, wie er wolle, er hat doch ſtets einen ſtarcken Zuſatz von unſrer Schwachheit und iſt mit allerhand Bildern gleichſam vermenget, die von vergänglichen und irdiſchen Dingen genommen ſind. Wo ſind die Weiſen nach dem Fleiſch, die von ſich rühmen können, daß ſie GOtt, ſo zu reden, in ſeiner rechten und wahren Geſtalt beſchauen? Wo ſind die Menſchen, die in der gröſten Andacht nicht durch ſinliche und menſchliche Vorſtellungen geſtöret werden? Dieſe Vermengung des Geiſtlichen und Körperlichen, des Reinen und Unreinen, in Betrachtung GOttes muß die Kraft derſelben hemmen und aufhalten, und die Ehrerbietung und Liebe, die daher entſtehen ſolte, ungemein verringern. Das Bild eines GOttes, den unſer blöder Verſtand ſtets von einer gewiſſen Seite mit dem, was wan-

wandelbar und unvollkommen, verglei= chet, kan uns unmöglich recht entzünden und erheben. Doch geſetzt, es hätte dieſe Kraft, ſo könten wir es doch bey uns nicht bewahren, erhalten, und ge= gen alle fremde Gewalt beſchützen. Der hohe Begriff von GOtt, den man ſich zuweilen in der Einſamkeit, in der Kam= mer, die dem Gebete und der Andacht gewidmet iſt, unter dem Leſen eines wohl geſchriebnen Buches, machet, iſt ſchon halb ausgelöſchet, wenn man nur an ſeine ordentlichen Geſchäfte gedencket: Und er verſchwindet beynahe gar, wenn man ſich wieder unter die Welt menget und die Pflichten ſeines Berufs beobach= tet. Wollen wir ihn erneuren, ſo müſ= ſen wir die Stille wieder ſuchen und al= les irdiſche Weſen aus der Seelen weg= ſchaffen, womit er gleichſam überſtri= chen und unkentlich gemacht worden. Könten wir auch dieſes Hinderniß beſie= gen, könten wir es ſo weit bringen, daß das reineſte Bild unſers GOttes in den Augen unſers Gemühtes allezeit gegen= wärtig wäre, ſo würde es doch durch un= ſern ohnmächtigen Verſtand und unſer böſes Hertz in ſeiner Kraft und Würckung geſtöret werden. Unſer Verſtand kan demſelben ſo viel Leben nicht geben, daß es den unreinen Willen recht bewegen und die wiederſpenſtigen Begierden zu= rück halten kan: Und ſcheinet es gleichſam lebendig zu werden, ſo ſchickt das verderb= te Hertz demſelben ſeine Lüſte entgegen, die es gleich wieder unterdrücken. Das Erkentniß mit einem Worte, das die Na= tur geben kan, iſt todt: Und ein todtes Erkentniß kan keine lebendige Triebe, kei= ne feurige Liebe, keine rechtſchaffene Ehr= erbietung zuwege bringen.

An die Billigkeit, Weisheit und Ge= rechtigkeit der göttlichen Geſetze kehret ſich der verdorbene Menſch wenig. Er beurtheilet alle Dinge nach der Luſt und Unluſt, die er aus denſelben erwar= ten kan. Man überzeuge ihn mit un= umſtößlichen Gründen, daß ihm nichts zuträglicher, nichts heilſamer, nichts nützlicher ſey, als die Beobachtung deſ= ſen, was GOtt von ihm verlanget; Wie viel wird man ausrichten? Sein Verderben zeiget ihm ſo fort, daß die Natur etwas leiden würde, wenn er ſich nach dem Willen GOttes beque= mete, und erneuret bey ihm das Anden= cken der angenehmen Empfindungen, die er in der Ausübung gewiſſer Lü= ſte verſpüret. Mehr brauchet es nicht, ihn zum Ungehorſam und Wiederſpen= ſtigkeit zu bringen. Reget ſich etwa noch ein ſchwacher Wille, ſo iſt er von keiner Dauer und erſticket von ſelbſten, weil keine Kraft in dem Menſchen zur Vollziehung vorhanden. Man hat Ur= ſache, die Arbeiten derjenigen zu rühmen, welche die Herlichkeit der Religion, die Schönheit der Geſetze GOttes, den Nu= tzen des Gehorſams gegen dieſelbe dar= thun, und inſonderheit beweiſen, daß GOtt nichts befohlen, als was wir ſel= ber wehlen würden, wenn wir Licht und Freyheit genug hätten, unſer wahres Be= ſtes zu erkennen und zu befördern. Es dienen dergleichen Schriften theils zur Ueberzeugung der rohen Welt, die ſich gegen den HErren auflehnet, theils zum Vergnügen der Kinder des Höchſten, welche die Gnade ſchon auf den Weg der Wiedergeburt und Erneurung geführet, theils zur Beſchämung gewiſſer Unſinni= gen, die den Zuſtand der Chriſten wie eine beſtändige Folter=Banck vorſtellen. Allein vor ſich werden ſie die Bekehrung eines Sünders nicht vollenden. Er wird die Gedancken vielleicht loben, der Warheit ſeinen Beyfall geben, die Zier= lichkeit der Schreib=Art und die Richtig= keit der Beweiſe bewundern, und wann das

das Buch geſchloſſen iſt, ſo wieder wandeln, wie es ſeine Lüſte begehren. Und es kan gar ſeyn, daß ihm die Wiſſenſchaft, die er dadurch erlanget, dienen muß, ſeine Begierde groß, tiefſinnig und weiſe zu ſcheinen, zu vergnügen.

Die Belohnungen und Strafen, die das Geſetz verheiſſet und drohet, würden viel bey uns vermögen, wenn wir uns davon recht lebendige und vollkommene Begriffe machen und dieſelbe unter allen Unruhen und Veränderungen, durch welche wir hie gehen müſſen, unterhalten könten. Ein aufrichtiges Bild von dem Himmel und der Höllen, das uns ſtets begleitete und bey allen unſern Bemühungen und Geſchäften eben ſo deutlich und helle bliebe, als es in der Einſamkeit und Stille iſt, wäre das ſicherſte Mittel gegen die einbrechende Gewalt der Sünden. Wer kan ſich in der jetzigen Schwachheit einen ſolchen wahren, lebendigen und nachdrücklichen Abriß machen? Wir ſehen durch einen Spiegel in einem dunckeln Wort und erkennen nur ſtückweiſe, was GOtt denen verheiſſen, die ihn lieben, und denen gedrohet, die ihn haſſen. 1. Kor. XIII. 12. Es iſt noch nicht erſchienen, was wir ſeyn werden, 1. Joh. III. 2. Die allerfähigſte Einbildung, die von der beredteſten Zunge erwecket wird, iſt viel zu ſchwach, unſre Augen ſo aufzuklären, daß ſie die wahre Geſtalt der Auserwehlten in jener Ruhe und der Verſtoſſenen in jener Quaal erblicken und betrachten könte. Und geſetzt, ſie wäre ſtärcker: Geſetz, Kunſt, Nachſinnen, Beredſamkeit könten den Menſchen gleichſam in jene Welt verſetzen und den Geiſt unter die Schaaren der Seligen und Verdamten führen: Wie lange würde dieſe Entzückung wehren? Ein Bild des Geiſtes und des Verſtandes dauret nicht lange gegen die Gewalt der Bilder, ſo durch die Sinnen in unſre Seele gebracht werden, und wird, ehe man es vermuhtet, ausgelöſchet. Wer noch ſo ſehr gerühret, beweget und eingenommen iſt, und hernach zu den Dingen wiederkehret, die zu dieſer Welt gehören, der wird in wenig Stunden verändert und ſuchet am Abend vergebens nach der Vorſtellung, die in ihm des Morgens Furcht, Freude, Hofnung, und andre Bewegungen verurſachet hat. Das Geſetz kan demnach nichts gegen unſre Begierden in dem jetzigen Zuſtande des Verderbens ausrichten. Es kan zuweilen einen guten Willen, oder eine Furcht erwecken, wodurch uns einige äuſſerliche Wercke abgezwungen werden, die wir ohne Grund für Früchte unſrer Bekehrung halten. Es kan den Ruchloſen, dem es nachdrücklich vorgehalten wird, auf einige Tage behutſam machen und zu einem Schein-Gehorſam bringen. Es kan gewiſſe Gemühter bewegen, daß ſie ihr Leben zwiſchen GOtt und der Welt theilen und was ſie in dieſer Stunde geſündiget in der folgenden durch ein übereiltes Gebet, durch einen geſchwinden Seufzer, durch ein kleines Werck der Liebe wieder ausſöhnen wollen. Das Hertz kan es nicht ändern und von der gewaltſamen Herſchaft der Begierden befreyen.

Wir erklären hie nur das weitläuftiger, was der heilige Paulus mit wenig Worten vorgeſtellet. Röm. VIII. 3. Das dem Geſetz unmöglich war, ſintemahl es durch das Fleiſch geſchwächet ward, das that GOTT und ſandte ſeinen Sohn. Er beſchweret ſich weitläuftig in dem vorhergehenden Capitel über die Gewalt der Begierden, die in ihm und allen Menſchen von Natur wohneten.

Hie zeiget er theils die Ohnmacht des Geſetzes, dieſes Uebel zu heben, theils das wahre Mittel, das den verderbten Sünder in die Freyheit ſetzen kan. Dem Geſetze, ſagt er, iſt es unmöglich, dem Menſchen zu helfen. Und davon gibt er gleich die Urſache: Denn es wird durch das Fleiſch geſchwächet. Dieſe Worte enthalten eine doppelte Lehre: Die erſte: Das Geſetz, vor ſich angeſehen und betrachtet, hat Kraft genug uns ümzukehren und unſre Lüſte in Ordnung zu bringen. Es kömt nemlich von GOtt. Es iſt ein Mittel, das von ihm gegen die Ausſchweifung der Begierden gegeben iſt. Wie kan es denn vor ſich unkräftig ſeyn? Die andre: Das Geſetz hat die Kraft, die es vor ſich hat, verlohren, es hat kein Vermögen mehr, das Hertze zu ändern, ſeit dem der Menſch gefallen und verdorben worden. Woher kömt dieſe Schwachheit des Geſetzes? Von dem Fleiſch. Es iſt bekant, daß Paulus mit dieſem Worte ſehr ofte die inwohnende Sünde und Unart des Menſchen anzeige. Dieſes Fleiſch, die böſe Luſt, die Neigung zur Sünde, ſetzet ſich gegen die natürliche Kraft des Geſetzes und ſchwächet daſſelbe ſo, daß wir keinen Gehorſam leiſten können. Die Liebe GOttes hat dieſem Elende abgeholfen und ein ander Mittel dem gefallenen Menſchen an die Hand gegeben, die Sünde und das Verderben zu ertödten. GOtt that das, was das Geſetz nicht thun konte, und ſandte ſeinen Sohn, deſſen Tod und Leiden uns die Gnade der Rechtfertigung und Heiligung erworben.

§. XV.

Dieſem allen ungeachtet, könten wir uns doch noch einer gewiſſen Art der Glückſeligkeit rühmen, wenn dieſe unruhigen Begierden, die wir nicht bändigen können, in unſerer Seelen blieben und ihre Macht bloß anwendeten, die Ruhe unſers Gemühtes zu ſtören. Sie gehen weiter. Sie ſind mit der Herſchaft über unſern Geiſt nicht vergnüget. Sie wollen völlig befriediget ſeyn und ruhen nicht eher, biß wir ihrem Triebe Genügen geleiſtet und die böſe That begangen haben, wodurch ſie können geſättiget werden. Jac. I. 15. Hiedurch wird unſer geiſtliches Elend vollkommen. Wir behalten, wenn die Begierde vergnüget und die Sünde vollzogen iſt, ein beängſtetes Hertze und verwundetes Gewiſſen: Wir häufen uns Quaal und Unruhe auf die Stunden, in denen wir zu uns ſelber kommen: Wir werden an dem Verderben und Unglück andrer Menſchen ſchuldig, und ſtürtzen dieſe in eine zeitliche Unluſt, jene gar in die ewigen Strafen, welche die göttliche Gerechtigkeit den Sündern bereitet hat.

Erklärung.

Erklärung.

Es iſt Unglücks und Elendes genug, daß das Hertze eines verdorbenen Menſchen einem Kampf-Platze ähnlich iſt, auf welchem ein Feind nach dem andern auftritt und ſeine Stärcke verſuchet. Es iſt traurig und betrübt genug, daß wir dieſen Feinden unſrer Ruhe weder den Eingang verſchlieſſen, noch die Freyheit nehmen können, unſre Seele in Verwirrung, Unordnung und Leiden zu ſetzen. Was iſt ein Verſtand, der ein müßiger Zuſchauer von unzehligen Anfällen ſeyn muß, die täglich auf die Ruhe der Seelen geſchehen, die er ſchützen ſolte, und ſeinen Feinden nicht wehren kan, ein Feuer nach dem andern anzuzünden? Was iſt ein Wille, der gezwungen iſt, ſeinen Wiederſachern zu gehorchen und ſein eigen Leben zu beſtreiten? Und doch wäre dieſes ein Elend, daß auf gewiſſe Art zu dulden wäre, wenn es in den Schrancken unſerer Seelen bliebe, und ſich endlich durch die Zeit und unſre Arbeit beſänftigen lieſſe. Allein unſre Begierden wollen befriediget ſeyn. Und ſie finden dieſe Befriedigung nicht eher, als biß die That vollbracht wird, darauf ſie gerichtet ſind. Judas wird ſo lange von der inwendigen Geldſucht gemartert und gequälet, biß er ſich entſchlieſſet, das abſcheulichſte Laſter zu begehen, um dreißig Müntzen zu gewinnen, deren Glantz ins Auge fällt. Die Luſt, die in David rege wird, da er die Bathſeba erblicket, laſſet ſich nicht durch die Vernunſt wieder ſtillen: Sie bringt Leib und Geiſt in Unordnung: Sie gibt Befehle, ohne den Verſtand zu fragen: Sie vollziehet alles, was ihr angenehm ſcheinet, und williget in ein Verbrechen, das ſonſt mit der Wolluſt ſelten gepaaret wird, in Grauſamkeit, in Verrähterey, in Todſchlag, damit ſie ihre Herſchaft behalten und zugleich erlaubt in den Augen der Welt ſcheinen möge. Eine Begierde, die recht in dem verderbten Menſchen erwecket wird, bietet alles, was in demſelben iſt, zu ihrem Dienſte auf: Und alles iſt zu unſerm Unglücke bereit, ihrem Befehle Gehorſam zu leiſten. Der Verſtand läſſet ſich ſeine Stärcke nehmen und blendet ſich gleichſam ſelbſt. Er brauchet ſeine gantze Kraft, der Luſt zu dienen, und bemühet ſich bald das Laſter zu beſchönen, das der herſchenden Begierde gefält, bald Mittel zu erſinnen, wodurch dieſelbe ihren Zweck erhalten möge. Die Einbildung iſt beſchäftiget, das Vergnügen zu vergröſſern, das die böſe That, die man begehen will, zu verſprechen ſcheinet, und die Augenblicke, die eine vergängliche Wolluſt wehren kan, in Monate und Jahre zu verwandeln. Das Gedächtniß ſuchet die gleichſam vergrabenen Spuren der angenehmen Empfindungen hervor, die man ehedem bey der Verübung gewiſſer Sünden genoſſen, und weiß eine gute Anzahl Menſchen her zu rechnen, die bey allen ihren Sünden ein ruhiges und geſundes Alter erreichet. Der Wille liefert ſich mit allen ſeinen Kräften in die Knechtſchaft der Begierde, die ihn nach ſich zeucht, und will weder etwas begehren, noch ausrichten, als was derſelben gefällig iſt. Der Leib ſelbſt machet ſich bereit, den Willen der unartigen Luſt zu vollbringen, und ſamlet gleichſam alle Lebens-Geiſter in diejenigen Glieder zuſammen, die zu Werckzeugen der verbotenen That gebrauchet werden müſſen. Iſt es Wunder, daß ein Geſchöpf, welches der Herſchaft ſeiner Begierden ſo unterworfen iſt, durch dieſelbe zu den gröbſten Miſſethaten verleitet wird, und ſich nicht eher

eher beruhigen kan, als biß es dieſelbe vergnüget und geſättiget hat?

Es ſteht von dieſer Gewalt der Lüſte ein vortreflicher Ort in dem Briefe des heiligen Jacobus, Jac. I. 14. 15. Der Menſch, ſagt er, wird verſuchet, wenn er von ſeiner eignen Luſt gereitzet und gelocket wird. Darnach, wenn die Luſt empfangen hat, gebieret ſie die Sünde, die Sünde aber, wenn ſie vollendet iſt, gebieret den Tod. Man kan dieſe Stelle in einem gewiſſen Verſtande das Geſchlecht-Regiſter der Sünden und böſen Thaten nennen, in die wir zu verfallen pflegen. Der Apoſtel wiederlegt diejenigen, die ſchon in den erſten Zeiten des Chriſtenthums das Böſe, das der Menſch begehet, auf GOtt ſelbſt zu ſchieben ſich bemüheten. Man hat zu allen Zeiten Leute gefunden, die den Höchſten gerne zum Urheber der Sünden auf mancherley Weiſe machen wollen. Und ſo gottlos und ungereimt die Lehre ſolcher Leute geweſen, ſo viel hat ſie ſtets Anhänger gefunden, weil der unreine Menſch gerne bey ſeiner Bosheit rein und unſträflich ſeyn will. Was glaubt ein Sünder nicht, der in ſeiner Unart gerne fortfahren und doch von der verdrieslichen Anklage des Gewiſſens frey ſeyn will? Der Apoſtel zeigt zuerſt, daß der natürliche Begriff, den wir von dem Weſen GOttes haben, ihn von aller Beſchuldigung der Menſchen, die ihm ihre Sünden gerne aufbürden wollen, frey ſpreche. GOtt, ſagt er, kan niemand verſuchen und zum Böſen reitzen. Denn er wird ſelbſt nicht verſuchet, ſondern iſt vollkommen rein und heilig. Er weiſet hernach, daß der Urſprung der Sünden in dem böſen Hertzen des Menſchen ſelber und in den Lüſten, die daſſelbe beſitzen, geſuchet werden müſſe. Er unterſcheidet drey Dinge, die Zeugung der Sünden deutlich vorzuſtellen: Das Reitzen der Luſt, das Empfangen der Luſt, die Geburt der Sünde. Die Mutter der böſen Thaten iſt die inwohnende Unart und böſe Begierde. Dieſe wird bald durch äuſſerliche Vorſtellungen, bald durch Worte, bald durch die Einbildung, bald durch andre Urſachen rege gemacht und erwecket, daß ſie ſich ſehnet unſelige Früchte zu zeugen und den Menſchen zur Sünde zu verführen. Sie reitzet und locket, wenn ſie erhitzet iſt, den Menſchen, daß er dieſe Sehnſucht erfüllen und befriedigen möge. Sie weiß ſich alle Gedancken und Regungen des Menſchen ſo zu eigen zu machen, daß ihn ſeine gantze Natur zu ermuntern ſcheinet, ihr Gehör zu geben. Was hat der Menſch für Kraft einer ſolchen inwendigen Gewalt zu wiederſtehen? Er folget. Er unterhält die ſündlichen Gedancken, welche die Luſt erreget hat. Er braucht Verſtand, Einbildung und Gedächtniß dieſelbe zu ſchmücken und zu entſchuldigen. Er gibt alſo der Luſt den Samen, wodurch ſie geſchickt wird, zu ihrem Zweck zu kommen. Die Luſt empfängt, ſagt der Zeuge JEſu. Der Menſch, der von ihr zuerſt in Bewegung geſetzet worden, unterhält ſie, pfleget ſie, vergröſſert ſie und läſſet ihr Raum, ſein gantzes Hertz zu erfüllen und den Leib zugleich in eine unordentliche Hitze zu bringen. Dieſes iſt das Empfängniß der Luſt. Wer ſo weit kommen, iſt völlig beſieget. Das aufgeſchwollene und von der Luſt eingenommene Hertze eilet zur Vollbringung der ſündlichen That. Die Luſt gebieret die Sünde. Biß hieher iſt der Sünder unempfindlich und von einem vermeinten Vergnügen truncken. Aber die Frucht, welche die unbändige Luſt an die Welt geſetzet, macht ihn beſtürzt und verwirrt. Dis Kind des Verderbens iſt gleich wieder

der

der Geburt nahe und macht ihn zum Vater ſeines eigenen Unglücks. Die Sünde gebieret den Tod. Ich nehme hie das Wort Tod ſo weitläuftig, daß alle böſe Würckungen, die aus der vollbrachten Sünde flieſſen, darunter begriffen werden. Die Schrift pfleget nach der Weiſe der Morgenländer die Wörter Leben und Tod ſo zu gebrauchen, daß ſie durch jenes alles, was man Glück und Wohlfart nennen kan, durch dieſes, alles, was Unheil, Pein, Kummer und Leiden heiſſet, anzeiget. Der Tod bedeutet die Angſt und Unruhe des Gewiſſens, das Unglück, das man ſich in der Welt durch ſeine Laſter zuzeucht, die Furcht der ewigen Strafen, die Strafe der Sünden ſelbſt, und alles, was auf eine vollbrachte Sünde zu folgen pfleget. Dieſe Dinge ſind bekant, und ſo wohl in der Schrift, als andern Büchern, weitläuftig genug vorgeſtellet worden. Ich finde es daher unnöhtig, hie von den Folgen der Sünde, die das Elend der Menſchen vollkommen machen, zu reden. Wie viel hat ein Geſchöpf Urſache ſeinen Zuſtand zu bedauren, das von einer immerwehrenden Unruhe inwendig geplaget wird, und von derſelben nicht eher kan entlediget werden, als biß es ſich in eine noch viel gröſſere geſtürtzet und ſein altes Elend mit einem neuen Zuſatze vergröſſert hat?

§. XVI.

Die Begierden und Neigungen des Willens brechen zuweilen in ſtarcke und heftige Bewegungen aus, wenn ſie durch gewiſſe Dinge, entweder in uns, oder auſſer uns, recht erhitzet und aufgebracht werden. Dieſe Bewegungen nennet man insgemein Affecten. Ein Affect iſt nichts anders, als eine gewiſſe angenehme oder unangenehme Bewegung der Seelen, die ſich nicht wohl beſchreiben läſſet, welche alsdenn in uns entſtehet, wenn eine gewiſſe Begierde des Willens recht erwecket und aufgebracht wird, und insgemein das Blut und die Lebens-Geiſter zugleich in eine heftige Wallung ſetzet. Alle Affecten entſtehen aus der natürlichen Begierde, die den Menſchen eingepflantzet iſt, glücklich zu ſeyn, welche ſich in unzehlige Zweige oder Begierden, nach der unterſchiedenen Beſchaffenheit der Menſchen vertheilet und daher ſehr verſchiedene Würckungen hat. Wie können dieſe Bewegungen rein und gut ſeyn, da die Begierden, aus denen ſie entſtehen, unrein, verdorben und ſündlich ſind?

Erklärung.

Es iſt nichts mehr übrig, den Beweiß von dem Verderben unſers Willens vollkommen zu machen, als daß wir die Bewegungen der Seelen betrachten, die man

Affecten nennet, und ſehen, wie weit dieſelbe durch den Fall verunreiniget worden. Wir wollen dieſes Wort Affect beybehalten, ob es gleich fremde und von den Lateinern geborget iſt. Mir ſind die deutſchen Wörter nicht unbekant, womit einige Sitten-Lehrer dieſes Römiſche Wort zu überſetzen vermeinen. Allein mir ſcheinet keines von dieſen geſchickt zu ſeyn, die Sache recht vorzuſtellen, die durch das Wort Affect gemeinet wird. Zum wenigſten weiß ich keines unter den bißher erfundenen Wörtern, das zu der Beſchreibung, die hie von einem Affect gegeben worden, ſich völlig ſchickte. Und ich mag die Zeit nicht verderben, üm ein anders aus zu dencken, deſſen ich mich ſo bedienen könte, daß es zu keiner Vermengung unterſchiedener Begriffe Anlaß gäbe, die ein Verſtändiger, ſo viel es immer möglich, vermeiden muß.

Es iſt nöhtig, daß ich zuerſt etwas insgemein von den Affecten ſage, ehe ich das, was in denſelben gut oder böſe iſt, unterſcheide. Ich will das meiſte der Dinge, die von den Forſchern der menſchlichen Natur davon beygebracht und zum Theil geſtritten ſind, vorbeygehen und nichts mehr vortragen, als was denen bekant ſeyn muß, die das, was in ihnen vorgehet, recht beurtheilen und andre Menſchen gründlich unterrichten und gewiß führen wollen. Man geſteht unter den Gelehrten, daß der Fleiß der Menſchen dieſe Lehre ſehr verwirret und verdunckelt hat. Und wer davon ſelbſt ein Zeuge ſeyn will, der kan nur drey von denen, welche dieſelbe erklären wollen, gegen einander halten und ſich bemühen, ihre Sätze entweder recht zu begreifen, oder zu vereinigen. Meines Erachtens kömt dieſe Unordnung und Verwirrung vornemlich aus zweyen Urſachen her. Man iſt einmahl über die Bedeutung und Beſchreibung des Wortes Affect nicht einig. Der eine gibt demſelben einen ſo weitläuftigen Verſtand, daß er darunter alle Begierden des Willens, und alle Veränderungen, die in dem Gemühte der Menſchen vorgehen, begreift, ja zuweilen die äuſſerlichen Zeichen der innerlichen Bewegungen und gewiſſe Laſter, die aus den Affecten ſtammen, mit zu den Affecten rechnet. Der andere zieht die Bedeutung dieſes Wortes viel enger ein und macht die Zahl der Begierden ſo groß, daß ihm wenige Bewegungen der Seelen übrig bleiben, die er zu den eigentlichen Affecten rechnen kan. Man darf ſich daher nicht verwundern, wenn man bey einem ein langes Regiſter der Affecten, bey dem andern eine gar kleine Reihe antrift. Hätten beyde Theile ſich über das verglichen, was ſie einen Affect nennen wolten, ſo würde die Zahl vielleicht gleich groß, oder der Unterſcheid in der Zahl wenigſtens viel kleiner ſeyn. Viele, vors andre, richten dieſe Lehre nicht ſo wohl nach der Erfahrung, als nach gewiſſen Meinungen, ein, die ſie für unſtreitig wahr angenommen haben, und als Grund-Sätze der gantzen Weisheit anſehen. Wer von ſolchen Sachen gründlich handeln will, die in dem Menſchen vorgehen und empfunden werden, der muß, wie ich glaube, in ſich ſelber den Grund ſeiner Wiſſenſchaft ſuchen. Er muß das, was er bey ſich ſpüret, ſorgfältig beobachten, die Prüfung ſeiner eignen Empfindungen offters wiederholen, die Gelegenheiten, bey welchen ſie entſtehen, warnehmen, die Würckungen, die daraus flieſſen, genau bemercken und nicht eher von der Natur und dem Urſprunge der menſchlichen Bewegungen urtheilen, biß er ſich ſelber recht kennen lernen. Wie viele finden ſich unter den

Weiſen dieſer Welt, die nach dieſer Regul handeln? Die meiſten ſuchen gewiſſe allgemeine Warheiten, woraus alles übrige, was wir wiſſen und erkennen können, hergeleitet werden müſte, und bilden ſich endlich ein, daß ſie dieſelbe gefunden haben. Hernach muß ſich alles, was in der Natur und dem Leben der Menſchen erkläret werden ſoll, nach dieſen vermeinten Warheiten richten. Streitet die Erfahrung andrer Menſchen mit denſelben, ſo muß ſie falſch ſeyn. Findet man ſelbſt zuweilen bey ſich Regungen, die etwas anders zu ſagen ſcheinen, als was man glauben will, ſo müſſen ſie unterdrücket oder überſehen werden. Mangelt hie oder da etwas an dem Entwurf, den man ſich gemacht hat, ſo muß es die Einbildung erſetzen. Wie leicht könte es bewieſen werden, daß man in der Lehre von den Affecten oft eben dieſen Weg gegangen? Hätten viele einfältiger ſeyn können und bey ſich ſelbſt den Anfang gemacht, die Warheit in dieſer Sache zu erforſchen, ſo dürften viele, die ſich aus andrer Schriften gerne unterrichten wollen, nicht klagen, daß ſie mehr Licht in dem Wandel und Uemgang mit den Ungelehrten und in ihrem eignen Hertzen, als in den Büchern der Gelehrten, angetroffen hätten.

Wir haben das, was wir einen Affect nennen, ſo deutlich beſchrieben, als es die Natur der Sache erlauben wollen. Es iſt etwas in der Sache, der wir dieſen Namen geben, das ſich nicht erklären und deutlich machen läſſet: Dieſes iſt, das innerliche Weſen derſelben. Wir können ſagen, woher ein Affect entſtehe, oder den Urſprung deſſelben anzeigen: Wir können ſagen, welches die nechſte Gelegenheit ſey, die einen Affect erreget: Wir können endlich ſagen, was ein Affect in der Seelen und dem Leibe würcke. Wer uns weiter fräget und wiſſen will, worin denn eigentlich das Weſen eines Affects beſtehe? Was denn recht das ſey, was wir ſpüren, wenn dieſe oder jene Dinge ſich in uns äuſſern und durch gewiſſe Zeichen offenbaren? So wiſſen wir wenig zu antworten. Wir können nichts mehr, als ein allgemeines Wort, zurücke geben, womit alle Veränderungen, die in uns vorgehen, bezeichnet werden. Wir ſagen, ein Affect ſey eine Empfindung, eine Bewegung. Wer damit nicht zufrieden iſt und von uns verlanget, daß wir höher ſteigen und uns erklären ſollen, was eine Empfindung oder Bewegung ſey, der zwinget uns, daß wir unſre Unwiſſenheit geſtehen müſſen. Wir können die Veränderungen, die in uns vorgehen, nicht anders, als nach den Würckungen, beſchreiben, die ſie in uns zuwege bringen. Sie machen uns entweder zufrieden oder misvergnügt. Sie ſind alſo entweder angenehme oder unangenehme Empfindungen. Man fordere von einem Menſchen nicht mehr, dem das Weſen ſeiner Seelen groſſen theils unbekant iſt, und der daher durch Worte nicht ausdrücken kan, was in derſelben vorgehet, wenn ſie bald ſo, bald anders, geſinnet wird: Und man getraue ſich auch nicht mehr zu ſagen, damit man von andern den Vorwurf nicht hören möge, daß man die Natur und das Weſen der Sache von ihrem Urſprunge und Würckungen nicht unterſchieden habe. Ein Affect in ſich iſt eine Bewegung, die ſich nicht beſchreiben läſſet. Liebe, Haß, Freude, Traurigkeit, Hofnung, ſind Namen, womit wir gewiſſe ſüſſe oder verdrieſliche Würckungen in der Seelen bezeichnen, die wir ſelber nicht recht kennen und die wir noch dunckler machen, als ſie in ſich ſind, wenn wir ſie bekant machen wollen. Wo ich

ich mich nicht ſehr irre, ſo hat ſich eben deswegen viel Misverſtand und Undeutlichkeit in gewiſſe Schriften von den Affecten, und inſonderheit in einige Bücher von der Liebe GOttes, eingeſchlichen, weil man hieran nicht gedacht. Wie oft geht es ſo, daß man ſich beredet, man kenne die Sache, da man doch nur gewiſſe Dinge kennet, die zu derſelben gehören, und die entweder von ihr herkommen oder dieſelbe erwecken und rege machen?

Wir haben einen Affect überhaupt eine Bewegung der Seelen genennet, um die Frage zu vermeiden, die von einigen zuweilen hitzig getrieben wird: Welches der Sitz der Affecten ſey: Ob es der Verſtand? Ob es der Wille? Ob es das Gehirn? Wir rechnen dieſe Bewegungen darum zu dem Willen, weil ſie von den Neigungen und Begierden herſtammen, die niemand von dem Willen trennen wird. Weiter haben wir nichts mit dieſer Unterſuchung zu ſchaffen, und können es dulden, daß man zu dieſer, oder jener Meinung trete. Sonſt wollen wir nicht leugnen, daß uns dieſe Frage ſtets zum theil etwas undeutlich, zum theil überflüßig, geſchienen. Was heiſt das Wort Sitz in derſelben? Iſt es ſo viel als der Urſprung? Und ſoll die Frage dieſen Verſtand haben? In welcher Kraft der Seelen die Affecten entſtehen? Oder heiſſet Sitz ſo viel, als der beſtändige Aufenthalt und die Wohnung? Und will man dieſes wiſſen, in welcher Kraft der Seelen die Affecten beſtändig herſchen? Es könte ſeyn, daß diejenigen, die über dieſer Frage ſich nicht vergleichen können, alle Feindſchaft gegen einander fahren lieſſen, wenn ſie mit andern und gewiſſern Worten den Sinn derſelben erkläreten. Doch wozu iſt es nöhtig zu unterſuchen, welches Vermögen unſers Geiſtes oder welches Theil unſers Weſens die Mutter oder der Wohnplatz der Affecten ſey? Gewönnen wir, wenn die Frage vollkommen ausgemacht wäre, dadurch etwas, unſer Verderben zu beſiegen? Oder würde uns ein neues Licht aufgehen, das uns diente unſre Seele beſſer kennen zu lernen und genauer über dieſelbe zu wachen? Ich will nicht einmahl ſagen, daß man ſich ſtets eine ſchwere und beynahe verwegene Arbeit auflade, wenn man in einem ſo einfachen Weſen, wie unſer Geiſt iſt, in dem ſtets alle Kräfte zugleich würcken, gewiſſe Theile mit ſeinen Gedancken machen und einem jeden ſeine beſondere Kräfte, Gaben und Eigenſchaften zuſchreiben will. Man wird aus dem, was wir von dem Urſprunge der Affecten gleich ſagen werden, ſehen, daß unſer gantzer Geiſt Theil an denenſelben nehme, ob gleich die Begierden eigentlich, als die Quelle derſelben, betrachtet werden können. Wir werden davon nur allein noch zu reden haben: Das übrige in unſrer Beſchreibung iſt deutlich und kan durch die Erfahrung eines jeden beſtätiget werden.

Die Affecten kommen von den Begierden und Neigungen unſers Willens her. Alle unſre Begierden ſtammen aus einer einigen Haupt-Neigung, dem Verlangen glücklich zu ſeyn. Man kan alſo ſagen, wenn man kurtz die Natur eines Affects vorſtellen will: Ein Affect ſey nichts anders, als eine recht in Bewegung geſetzte Begierde oder eine heftige Erweckung des Verlangens glücklich zu ſeyn, deſſen ſich kein Menſch entſchlagen kan. Ich will dieſes etwas klärer vorſtellen. Man erinnere ſich, wenn man dieſe Ausführung lieſet, daß ich die Sache ſo vortrage, wie ich ſie begreife und einſehe. Niemand muß mich daher nach den Mei-

nun-

nungen, Reguln und Gedancken anderer, die in dieſer Sache ihren Verſtand verſuchet haben, beurtheilen, ſondern alles nach der Vernunft und Erfahrung erwegen. Ich ſetze ohne Beweiß zum voraus, daß in allen Menſchen ein Verlangen ſey, glücklich zu ſeyn, das heiſt eine Begierde, Leib und Geiſt in einen ruhigen und vollkommenen Zuſtand zu ſetzen und darin zu erhalten, allen Schmertz und Traurigkeit von ſich abzuwenden, und den beyden Theilen, woraus wir beſtehen, ſo viel Vergnügen, als es möglich, zu verſchaffen. Dieſes Verlangen reget ſich in uns, ſo lange wir Verſtand und Kraft zu dencken behalten. Selbſt diejenigen, die ſich zu haſſen ſcheinen, und in dieſem Leben nicht dauren können, werden bloß von dieſer Begierde getrieben. Ein Selbſt-Mörder wünſchet glücklich zu ſeyn: Und darum leget er nur die Hand an ſich, weil er die Zufriedenheit und Ruhe, wornach er ſich ſehnet, nicht zu finden hoffet, ſo lange er ein Mitglied dieſer Welt iſt. Ich ſetze weiter ohne Beweiß voraus, daß dieſes Verlangen glücklich zu ſeyn, mit dem alle Menſchen verſehen, keine Folge des Falles der erſten Menſchen, ſondern vor ſich und alleine betrachtet unſerer Natur von dem weiſen Schöpfer eingepflantzet ſey. Der verſchlagene Geiſt der die erſten Einwohner der Welt zur Sünde verleitete, bedienete ſich eben dieſes von GOtt ihnen verliehenen Verlangens, als eines Mittels, ſie zu verführen. Er erweckte in der Eva die natürliche Begierde glücklich zu ſeyn, da er ihr vorſtellete, ihre Vollkommenheit und Herlichkeit würde durch den Genuß der verbotnen Frucht bis an die Herlichkeit GOttes ſelber ſteigen. Wird man denn auf einige Weiſe leugnen können, daß der noch unbefleckte Menſch nicht anders überhaupt geſinnet geweſen, als ſeine befleckte Nachkommen, die alle darnach trachten den Weg zur Wohlfart zu finden? Wer mit mir in dieſen beyden Dingen einig iſt: Und ich hoffe, daß keine mit mir darüber uneinig ſeyn werden, als die, ſo wenig gedacht und nachgeſonnen haben: Dem wird das übrige, was ich von dem Urſprunge, Beſchaffenheit und andern Eigenſchaften der Affecten noch zu ſagen habe, nicht ungegründet ſcheinen. Ich will mich bemühen, meine Gedancken deutlich und ordentlich zu erklären.

Wir ſind in eine Welt geſetzet, in der eben ſo viel Dinge ſind, die zum Wachsthum unſers Glückes dienen können, als Hinderniſſe unſrer wahren Wohlfart. Und der erſte Anblick zeiget uns nicht gleich, welche zu dieſer oder jener Gattung gehören. Man kan ſein Unglück wehlen, und den betrübten Fehler unſrer erſten Mutter täglich begehen, wo man dem Schein trauet und obenhin von den Sachen dieſer Erden urtheilet. Unſre Begierde glücklich zu ſeyn kan uns daher zum Fall-Stricke des Verderbens werden, wo ſie nicht durch eine ſichere Regul regieret wird, die uns den Unterſcheid der wahren und falſchen Güter zeiget und das, was uns inſonderheit bequem und nützlich iſt, aus dem übrigen Hauſen auszuſondern lehret. Dieſe Regul iſt der Verſtand, den die Güte GOttes uns zu dem Ende vornemlich anvertrauet hat, daß wir alles prüfen und das Gute behalten ſollen. 1. Theſſ. V. 21. Dieſer richtet demnach, er ſoll zum wenigſten nach der Ordnung GOttes richten, was uns ſchädlich, was uns dienlich, was uns heilſam, was uns nachtheilig ſey. Und kaum hat er ſein Amt verrichtet, kaum hat er beſchloſſen, dieſes

oder

oder jenes könne unſer Wohlſeyn erhalten oder vermehren, kaum hat er geurtheilet, dieſes oder jenes könne unſre Zufriedenheit ſtören oder unſer Ungemach vergröſſern, ſo antwortet ihm eine gewiſſe Regung und Begierde in unſerm Willen, die entweder nach einer Sache verlanget, oder ſich für derſelben ſcheuet. Es iſt unmöglich und gegen die Natur der Menſchen, daß er nicht nach dem Beſitz und Genuß einer Sache, die ſein Verſtand ihm als gut und nützlich vorgeſtellet, ſich ſehnen, und keinen Widerwillen und Abſcheu gegen etwas faſſen ſolte, das ſein Geiſt ihm als einen Feind ſeiner Wohlfart gewieſen. Dieſe Begierde, dieſe Sehnſucht, die zuerſt aus dem Urtheil des Verſtandes über die vorkommenden Dinge entſtehet, iſt noch das nicht, was eigentlich ein Affect heiſſet. Die Neigungen und Begierden ſind ordentlich in den meiſten Menſchen ſtille und ruhig, und erwecken keine ſonderliche Bewegung des Geiſtes und des Leibes, biß ſie durch eine gewiſſe Gelegenheit in Hitze und Wallung gebracht werden. Man kan lange jemand für ſeinen Feind halten und bey dieſer Meinung wenig Unruhe und Verdruß verſpüren. Ein Affect aber heiſt eine heftige Bewegung des Geiſtes, die zugleich den Leib angreift, und muß daher von dem bloſſen Verlangen nach einer Sache, es ſey ſo kräftig, wie es wolle, unterſchieden werden. Und was iſt es denn, das eigentlich die Regung erwecket, die man einen Affect nennet? Ich antworte: Alles das, was eine ſonſt ſtille und ruhende Begierde recht erregen und ſo zu reden lebendig machen kan. Dieſes iſt nicht von einer Art und Gattung. Es ſind mancherley Dinge, die unſerm Willen gleichſam gebieten können, alle ſeine Kräfte zu ſamlen und die in ihm wohnende Neigungen auszurüſten. Und dieſe unterſchiedenen Dinge ſind ebenfals in Anſehen ihrer Kraft ſehr ungleich. Ich will ſagen: Sie würcken weder alle über alle Menſchen ohne Unterſcheid, noch ſtets und zu allen Zeiten in denen, bey welchen ſie etwas gelten, ſondern empfangen von der natürlichen Beſchaffenheit des Menſchen, die ſo mannigfaltig und bald ſo, bald anders bewand, das Maaß ihrer Kräfte. Bald macht eine Unordnung und unrichtige Bewegung des Blutes und der Lebens-Säfte die ſchlafende Begierde rege, die in allerhand gewaltſame Affecten und Bewegungen ausbricht. Bald erhitzet ein Ueberfluß der Lebens-Geiſter den Willen, daß er ſtärcker, als ſonſten, begehret und die Macht dieſer Begierden nicht aufhalten kan. Würde nicht jener Reiche viel weniger von Zorn, von unzüchtigen Trieben, von Neid, Rach-Begierde, und andern ſchädlichen Regungen ſpüren, wenn er ſeinem Leibe nicht mehr Nahrung gäbe, als er zu ſeiner Erhaltung bedarf, und ein gewiſſes hitziges Getrancke von ſeiner Tafel ſchaffete, woran er ſich gewehnet hat? Bald bringet die bloſſe Einbildung, dadurch man ſich eine Sache, welche man für ſchädlich, oder nützlich hält, lebendig vorſtellet, einen ſtarcken Auflauf unſerer natürlichen Begierden und zugleich allerhand Affecten zuwege. Man hält dafür, das der Uemgang mit einer gewiſſen Perſon angenehm und unſrer Zufriedenheit zuträglich ſey: Man ſpüret daher zuerſt eine Begierde, dieſelbe öfters zu ſehen. Die Einbildung vergröſſert das Vergnügen und den Nutzen, den man aus ihrer Geſellſchaft zu ziehen glaubet: Und ehe man es ſelber meinet, entſtehet durch dieſe Vorſtellung eine brennende Liebe, die Gemüht und Leib beunruhiget. Der lieſet eine Geſchichte

ſchichte, in der traurige und fröliche Zufälle abwechſeln: Jener ſieht ein Schau-Spiel, in dem die Gemühts-Bewegungen der Menſchen natürlich abgebildet werden. Indem dieſe leſen oder ſehen, werden ſie in eben die Bewegungen unvermerckt geſetzet, die ihnen vorkommen. Iſt dieſes nicht bloß ein Spiel der Einbildung, die durch eine geſchickte Erzehlung oder künſtliche Nachahmung der Natur ſtarck gerühret und eingenommen worden und gewiſſe natürliche Begierden des Menſchen erwecket hat? Der dencket an eine gewiſſe traurige oder fröliche Begebenheit, die er ehedem erfahren, und geräht in dieſen Gedancken in eben die Gemühts-Bewegungen, die er dazumahl geſpüret, als ihm das Glück oder Unglück begegnet iſt, woran er ſich erinnert. Ein andrer bildet ſich im Geiſte die Glückſeligkeit vor, in die er treten würde, wenn er dieſen Platz, jene Ehre, dieſe Erbſchaft, jene Ehe-Gattinn, erhalten würde. Ein Gelehrter geräht mitten in ſeinen Betrachtungen auf den Einfall, wie angeſehen er unter den Leuten ſeines Standes ſeyn werde, wenn er eine weitläuftige und mühſame Arbeit den Augen der verſtändigen Welt vorgeleget. Beyde werden durch dieſe Ueberlegung gleichſam entzücket, und von Hofnung, Eyfer, Freude, ſo getrieben, daß ſie auch ohne Zeugen und in der Einſamkeit durch Worte, durch Geberden, durch Bewegungen den Grund des Hertzens offenbaren müſſen. Iſt es nöhtig zu beweiſen, daß die Einbildung alle dieſe Dinge würcke und das Hertz durch die Bilder, die ſie dem Verſtande vorſtellet, nach ihrem Gefallen regiere? Oft iſt es die einfältige Erzehlung eines Freundes, oft der Anblick oder die Gegenwart ſelbſt der Dinge, die uns angenehm oder zuwieder ſeyn, oft ein unvermuhteter und geſchwinder Einfall, der, man weiß nicht wie, ſich eräuget, oft ein trauriger oder frölicher Zufall, der nicht weit von uns vorgehet, oft ein deutlicher und ordentlicher Traum, oft ein altes Exempel unſerer Vorfahren, oft eine ſchmertzhafte oder angenehme Empfindung in dem Leibe, oft etwas, das man ſelbſt nicht kennet, wodurch die ſchlafenden und ſtillen Lüſte unſers Willens ſo ermuntert werden, daß ſie die Seele in Unordnung ſetzen und Geiſter, Blut und Glieder zugleich aufbringen. Ich will das Regiſter der Dinge, wodurch die Begierden können erwecket werden, nicht verlängern. Der muß wenig von der Welt, und noch weniger von ſich ſelber, wiſſen, dem es unbekant iſt, daß wir auf mancherley Weiſe und durch allerhand Dinge ſo weit gebracht werden können, daß wir unſern Begierden auf einige Zeit die völlige Gewalt über uns einräumen müſſen. Wenn dieſes geſchicht, wenn die Begierde durch eine gewiſſe Vorſtellung oder einen Zufall recht erwecket wird, und die Herſchaft bekömt, ſo wird ſie eine Mutter einiger angenehmer oder unangenehmer Bewegungen in der Seelen, die ſo geartet und beſchaffen ſind, wie die Urſache, wodurch die Begierde erreget worden, und insgemein den Leib mit angreifen. Dieſe Bewegungen nennet man Affecten. Man weiß, woher dieſelbe entſtehen: Man weiß, was ſie ausrichten. Man ſpüret die Gewalt und Stärcke derſelben: Allein man kan nicht ſagen, was ſie in ſich ſind, weil eine innerliche Empfindung ſich faſt unmöglich beſchreiben läſſet. Könten wir das, was in uns vorgehet und empfunden wird, wenn uns eine von denen Bewegungen, die man Affecten heiſſet, überfält, durch anſtändige Worte ſo erklären, daß in andern ein klarer Begriff von der Sache erwecket würde, ſo wäre

doch noch keine richtige und allgemeine Beſchreibung von dieſen Affecten vorhanden. Es würde ſich alsdenn fragen laſſen: Ob die Empfindungen andrer Menſchen mit den unſrigen übereinſtimmeten? Geſetzt, ich könte genau und deutlich ſagen, was ich ſpüre und empfinde, wenn in mir der Affect entſtehet, den man Freude nennet: Wie kan ich wiſſen, ob mein Freund eben das bey ſich mercket, was ich, wenn er ſich freuet? Und wüſte ich auch dieſes, wie kan ich verſichert ſeyn, daß in allen Menſchen, die von dieſem Affect gerühret werden, einerley Luſt und Vergnügen ſey? Vielleicht ſind die Bewegungen, die mit dem allgemeinen Nahmen der Affecten bezeichnet werden, eben ſo unterſchieden, wie die natürliche Einrichtung der Menſchen iſt. Vielleicht wird Paulus gantz anders gerühret, wenn er Zorn und Eifer mercket, als Petrus. Vielleicht haben zwey Brüder, die zugleich den Tod ihres Vaters beweinen, einerley äuſſerliche Stellung und eine gantz ungleiche innerliche Regung und Empfindung. Wer kan das Hertz des Menſchen beurtheilen? Wer kan die verborgenen Triebe der Seelen einſehen und untereinander vergleichen?

Es ſcheinet mir nöhtig, zu dieſer Vorſtellung von der Natur und dem Urſprunge der Affecten einige beſondere Erinnerungen zu ſetzen. Es werden dieſelbe theils dienen können einige Schwierigkeiten, die man etwa dagegen erregen könte, zu heben, theils etliche Dinge, die man in einem allgemeinen Unterricht nur obenhin berühren kan, etwas beſſer zu verſtehen.

Die erſte Erinnerung. Wir haben geſaget, daß eine jede Begierde des Willens; die einen Affect zuwege bringen kan, durch ein Urtheil des Verſtandes erwecket werde. Der Menſch will glücklich ſeyn. Sein Verſtand überleget, welche Dinge zu dieſem Zweck dienen oder nicht dienen können. Der Wille richtet ſich in ſeinen Begierden nach dem Schluß und Urtheil des Verſtandes. Streitet dieſes nicht gegen die Erfahrung? Wie viele Menſchen gibt es, die dieſe Ordnung bey ihren Regungen halten? Werden nicht bey den meiſten die Begierden, ohne Zuthun des Verſtandes, durch äuſſerliche Dinge oder innerliche Bewegungen des Geblütes und der Geiſter erreget und aufgebracht? Wird nicht der Verſtand von der erregten und erhitzten Begierde betäubet und hingeriſſen, daß er das für gut hält, was die Begierde wünſchet? Sind die Sinnen nicht bey den meiſten die ſtummen Rahtgeber, denen ſich der Wille überläſſet? Man leugnet dieſe betrübte Erfahrung nicht: allein ſie ſtreitet auch ſo ſtarck mit dem nicht, was wir geſaget, als es ſcheinet. Der Einwurf kan auf mehr denn eine Weiſe aufgelöſet werden. Wir antworten zuerſt: Der den Urſprung und die Fortpflantzung der Dinge, die in den Menſchen vorgehen, überhaupt erklären will, der muß nicht auf die Unordnung ſehen, die man bey den meiſten antrift, ſondern ſich die Sachen ſo vorſtellen, wie ſie nach der Ordnung der Natur in Menſchen, die den Nahmen der Menſchen verdienen, auf einander folgen müſſen. Wir haben uns den Anfang und den Fortgang der Affecten ſo eingebildet, wie es der Zuſtand eines Geſchöpfes mit ſich bringet, das mit den Gaben und Eigenſchaften verſehen iſt, die GOtt den Menſchen verliehen. Es iſt Elend genug für die Welt, daß die Reguln, die man ſich machet, wenn man die Menſchen vor ſich betrachtet, groſſen theils wegfallen, wenn man ſie in ihrer Verbindung mit der Welt und

mit andern Menſchen anſiehet. Wir antworten, vors andre: Wir haben überhaupt geſagt, daß die Begierden aus dem Urtheil des Verſtandes über die Natur der Dinge entſtünden: Allein wir haben nicht geſetzet, daß dieſes Urtheil des Verſtandes allezeit bedachtſam, verſtändig und ordentlich abgefaſſet und eingerichtet werde. Es iſt wahr, die Sinnen erregen oft durch allerhand äuſſerliche Dinge einen Aufruhr der Begierden, die den Verſtand, ehe er ſeine Kräfte recht ſamlen kan, auf ihre Seite ziehen. Hebet dieſes die allgemeine Lehre auf, daß zu einer Begierde ein Schluß des Verſtandes nöhtig ſey? Der Verſtand wird betrogen, übereilet, von der herrſchenden Begierde überwältiget: allein er beſchlieſſet, er urtheilet, er dencket doch. Er ſieht Böſes für Gutes, Sünde für Tugend, Einfalt für Klugheit an: Aber er ſieht doch, und gibt oder verſaget der Sache, die ihm vorgehalten wird, ſeinen Beyfall. Mehr braucht es nicht, die Warheit unſrer Lehre zu beſtärcken. Wir ſetzen, dieſes zu erläutern, noch eines hinzu, davon ſich ein jeder ſelbſt überführen kan. Die Begierden entſtehen oft in uns ohne Zuthun des Verſtandes: Wir verſpüren zuweilen eine aufſteigende Hitze, ohne daß wir an etwas gewiſſes vorher gedacht haben. Doch dieſe ſo plötzlich erweckte Begierden würden gleich ihre Kraft verliehren, wenn der Verſtand nicht genöhtiget würde mit ihnen übereinzuſtimmen. Dieſe Hitze würde ein Feuer ſeyn, dem die Nahrung fehlet, wenn der Geiſt dabey ſtille ſeyn könte. Die böſe Luſt, die bey David durch den Anblick der Bathſeba erreget wird, wäre ihm wie ein Traum nach wenig Augenblicken geweſen, wenn ſie nicht die Macht gehabt, dem Verſtande das Urtheil abzunöhtigen, die erblickte Perſon könne durch ihren Beſitz ſein Glück vermehren. Man muß demnach eine vorübereilende Bewegung des Willens, den Anfang einer Luſt von einer geſetzten und beſtändigen Begierde unterſcheiden. Es iſt nicht ſtets ein Schluß des Verſtandes dazu nöhtig, daß eine Luſt aufwache und rege gemacht werde: Aber eine erweckte Luſt kan nie recht unterhalten werden oder in der Seelen haften, wo der Verſtand dem Willen nicht zu Hülfe kömt und das Verlangen deſſelben durch ſeinen Ausſpruch rechtfertiget.

Die zweyte Erinnerung. Vielleicht werden einige zweifeln, ob wir von der Urſache, welche die Begierden in Bewegung ſetzet und zugleich die Affecten erreget, ordentlich genug geredet haben. Wir haben bloß geſaget, daß die Begierden durch allerhand innerliche und äuſſerliche Dinge können angefeuret werden. Iſt dieſes nicht zu wenig geſaget? Hätte man nicht zeigen müſſen, auf was Art und Weiſe die Begierden durch dieſe Dinge ermuntert werden? Hätte man nicht müſſen hinzuſetzen, daß dieſelben zuerſt eine Vorſtellung in dem Verſtande, die meiſtentheils undeutlich, zuwege bringen, daß dieſe Vorſtellung die verborgene und ruhende Luſt anreitze, daß die gereitzte und erweckte Luſt allerhand traurige und fröliche Bewegungen und Empfindungen zeuge? Wir geben denen, die etwa auf dieſe Gedancken gerahten werden, zur Antwort, daß wir uns mit Fleiß nicht deutlicher erklären wollen. Ich ſetze die Frage beyſeite, die zu meinem Zwecke wenig dienet: Ob ſtets eine Vorſtellung in dem Verſtande vorher gehen müſſe, ehe eine Begierde ſo lebendig werden kan, daß ſie einen ſo genanten Affect hervor bringet? Man hat, nachdem man alles erwogen, gefunden, ſie laſſe ſich überaus

 ſchwer

ſchwer ſo ausmachen, daß kein Zweifel zurücke bleibet. Und ich ſcheue mich, etwas für gewiß auszugeben, davon ich mich nicht durch klare und richtige Beweiß-Gründe verſichert habe. Es kan ſeyn, daß, wie eine Begierde zuweilen natürlicher Weiſe, man weiß nicht wie, erwachet, alſo auch ein Affect aus derſelben entſpringet, dem kein Begriff des Verſtandes zum Leben geholfen hat. Es kan auch ſeyn, daß ſtets im Verſtande einige Vorſtellungen vorhanden ſind, ſo oft wir in einen Affect gerahten, ob wir gleich dieſelbe nicht ſtets mercken und warnehmen. Die mehr Licht und Erkentniß, als ich, beſitzen, mögen den Ausſchlag in dieſem Zweifel geben. Ich will nichts mehr ſagen, als mir bekant iſt.

Die dritte Erinnerung. Die Affecten ſind, nach unſerer Meinung, inwendige Bewegungen und Empfindungen, die ſich denn äuſſern, wenn die Begierden unſers Willens erhitzet und erwecket werden. Wird dieſe Beſchreibung nicht von gewiſſen Leuten wiederleget, deren gantzes Leben faſt nichts, als ein beſtändiger Affect iſt? Jener weiß den Tag in ſeinem gantzen Leben nicht, an dem er die Bewegung nicht geſpüret, die man Freude nennet. Sein Geiſt iſt ſtets belebt, aufgeweckt und frölich: Sein Geſicht allezeit aufgeheitert: Sein Leib ſtets in einer ſolchen Stellung, die mit der innerlichen Munterkeit des Gemühtes übereinſtimmet. Ein anderer bringet ſeine Tage in einer immerwehrenden Traurigkeit zu, und muß die wenigen Augenblicke, in denen er ſich ermuntern will, nur durch eine ſtärckere Schwermuht büſſen. Jenen plaget die Furcht von der Morgenröhte an biß zum Untergang der Sonnen: Dieſen verläſſet die Hofnung auf ein künftiges Glück nicht einmahl, wenn er eingeſchlafen. Iſt es möglich, daß ein Menſch einen gewiſſen Affect ſtets ſpüret und bey ſich unterhält, wie kan man denn ſagen, daß die Affecten Bewegungen ſind, die aus einer heftig erregten Begierde entſtehen? Sind in dieſen Leuten die Begierden denn ſtets wach? Und was iſt die Urſache, wodurch ihre Begierden in einem beſtändigen Feuer erhalten werden? Dieſer Zweifel wird uns wenig Mühe machen. Man unterſcheide eine gewiſſe natürliche Beſchaffenheit des Menſchen, die eine Aehnlichkeit mit dieſem oder jenem Affect hat, von derjenigen Bewegung, der eigentlich dieſer Nahme gebühret. Man findet Leute, die natürlich ſo geartet ſind, daß man glauben ſolte, ſie wären ſtets mit Freude, mit Furcht, mit Traurigkeit, mit Angſt behaftet. Und man betriegt ſich in dieſer Meinung. Ein Affect iſt in dieſer Art von Leuten eben ſo wohl, als in andern Menſchen, gantz eine andere Bewegung, als diejenige, die man ſtets an ihnen warnimt. Die Freude iſt in dem, der ſtets frölich zu ſeyn ſcheinet, leicht von dem Triebe der Natur, der ihn belebet, zu unterſcheiden. Die Traurigkeit ſieht bey dem Schwermühtigen viel anders aus, als ſein ordentlicher Zuſtand. Dieſes wird ſich zeigen, wenn man nur genau auf das Verhalten ſolcher Menſchen mercken will. Man bringe einem Menſchen, der die Freude ſelber zu ſeyn ſcheinet, die Zeitung, daß er unvermuhtet ein Beſitzer eines groſſen Gutes geworden, wornach er ſich lange geſehnet: Man wird eine gantz andre Bewegung bey ihm ſpüren, als diejenige iſt, in der man ihn ſonſt ſiehet. Und dieſe iſt der Affect: Die andre iſt ein Spiel der Natur, das kein Affect heiſſen kan. Man kündige einem Menſchen, in deſſen

Geſichte ſonſt die Traurigkeit ſtets wohnet, den Verluſt eines lieben Freundes an: Werden ſich bey dieſem die Geberden und das gantze Bezeigen nicht ändern? Werden nicht gantz andre Bewegungen entſtehen, als die ordentlichen? Und dieſe ſind bey ihm das, was der Affect der Traurigkeit heiſſen muß. Sein gewöhnlicher Zuſtand muß kein Affect, ſondern eine natürliche Beſchaffenheit ſeines Leibes und Geiſtes, heiſſen. Wir werden eben ſo leichte einem andern Zweifel begegnen, der dieſem nicht ungleich iſt.

Die vierdte Erinnerung. In vielen Leuten werden die Begierden erreget, und ſie werden doch von keinen Affecten beunruhiget. Cato liebet ſeinen Sohn. Man leget ihn todt vor ſeinen Augen nieder. Und Cato ſieht den Leichnam unbeweglich an. Socrates hält Ruhm und Ehre beynahe für das höchſte Gut. Man ſchimpfet, hönet, tadelt, ſchlägt ihn. Socrates lachet bey dieſen Beleidigungen. Cajus iſt geitzig. Sein nach China verſandtes Schif kömmet reich und wohl behalten zu Hauſe. Und man kan es ihm nicht anſehen, daß er durch dieſe Nachricht im geringſten aus ſeiner Gelaſſenheit geſetzet werde. Iſt es denn nicht falſch, daß allezeit Affecten enſtehen, wenn die Begierden eines Menſchen in Bewegung gebracht werden? Auch dieſe Exempel bewegen uns nicht, unſere Meinung zu ändern. Man vermenget hie die Affecten mit den äuſſerlichen Zeichen derſelben. So oft eine Begierde recht aufwachet, ſo oft folget nach den unveränderlichen Geſetzen der Natur eine gewiſſe Empfindung, die zu den Affecten gehöret. Allein einige hat eine langwierige Uebung und Bemühung ſo weit gebracht, daß ſie vermögend ſind, dieſe Regungen zurücke zu halten und zu verbergen, daß ſie nicht durch ſichtbare Zeichen kund werden. In andern iſt die Bewegung des Blutes und der Lebens-Geiſter von Natur ſo ſchwer und langſam, daß ihre innerlichen Leiden ſo leicht durch äuſſerliche Geberden und Stellungen nicht verrahten werden. Bey vielen werden die Begierden allgemach durch das Alter, durch Ueberlegung, durch mancherley Zufälle ſchwächer, und der Verſtand ſtärcker. Iſt es Wunder, daß in dieſen nur geringe Spuren der Affecten ſich ſehen laſſen? Und vielleicht ſind einige ſo geartet, daß die aufgebrachten Begierden bey ihnen natürlich eine Art der Unempfindlichkeit und Erſtarrung zuwege bringen: Vielleicht iſt eben das, was wir Stille, Gelaſſenheit, Gleichgültigkeit in gewiſſen Leuten nennen, eben das, wodurch ſich der Affect offenbaret, eben das, was die ermunterte Begierde nach ſeiner beſondern Beſchaffenheit bey ihm würcken muß. Man erzehlet uns nichts, als ein ungegründetes Gedichte, wenn man uns ſaget, daß es möglich ſey, Begierden zu haben, zu unterhalten, zu ſpüren, und dabey keine Affecten zu empfinden. Jene groſſe Leute, die man uns vorſtellet, dieſes zu beweiſen, ſind eben das geweſen, was andre Menſchen, und haben bloß dieſen Vorzug beſeſſen, daß ſie den Lauf der Affecten aufhalten und ihnen die Freyheit, den Leib zu erſchüttern und zu bewegen, abſchneiden können, oder ſie ſind kalt in ihren Begierden geworden. Wir richten uns in unſern Gedancken über andre gar zu ſtarck nach dem Urtheile unſrer Augen. Was wir nicht an ihnen ſehen und entdecken können, das, meinen wir, ſey nicht vorhanden. Schwachheit und Uebereilung! Wer den Menſchen kennen will, der muß nicht auf das mercken, was er an ihm ſiehet und von ihm höret: Er muß die

Natur der Menſchen ſich vorſtellen und nach dieſer die Bedeutung der äuſſerlichen Zeichen beurtheilen. Man kan eine verdorbene Uhr ſo ſtellen, daß ſie eine Zeitlang richtig zu gehen ſcheinet.

Die fünfte Erinnerung. Indeß ſind die Menſchen nicht alle vollkommen einander gleich in Anſehen der Affecten. Der eine iſt mehr zu dieſem Affect geneiget, der andre zu jenem. Der eine wird leichter gerühret und beweget, der andre brauchet einen weit ſtärckern Trieb. Dieſer wird durch eine Urſache in Bewegung geſetzet, die jener nicht einmahl mercket. Dem einen geſchicht, wenn er in einen Affect geräht, als wenn ſich ein gewaltſames Feuer in allen ſeinen Adern entzündete: In dem andern iſt die Bewegung ſo ſanft und gelinde, daß ſie wenig von ihm ſelber, und noch weniger von andern, geſpüret wird. Vor allen iſt zu mercken, daß alle Menſchen nicht allen Affecten unterworfen ſind. Einige können ſich mit Warheit das Zeugniß geben, daß ſie nie von gewiſſen Bewegungen in ihrer Ruhe geſtöret worden. Doch dieſes muß nicht von den Haupt-Affecten verſtanden werden, ſondern nur von gewiſſen Neben-Regungen, die eine beſondere Einrichtung des Leibes und des Geiſtes erfordern, die nicht bey allen Menſchen iſt. Man rühmet, meines Erachtens, einige ohne Urſache, daß ſie nichts von gewiſſen Affecten wüſten: Und man thut hergegen einigen Unrecht, wenn man glaubet, daß ſich alles in ihnen rege, was ein Affect heiſſen kan. Es muß ein vernünftiger Unterſcheid gemachet werden. Ich heiſſe Haupt-Affecten: Liebe, Haß, Furcht, Hofnung, Freude, Traurigkeit. Dieſe Bewegungen ſind unſtreitig nohtwendige Würckungen der Begierden, und müſſen in einer Seelen entſtehen, die ihr Verlangen auf gewiſſe Dinge gerichtet hat. Wer uns ſaget, daß dieſer oder jener nie etwas von einer unter dieſen Bewegungen bey ſich wargenommen, der ſaget uns, daß dieſer Menſch frey von allen Begierden ſey: Und das heiſſet eben ſo viel, als wenn er ſagte, er wäre kein Menſch. Viele geben von ſich vor, daß ſie nie Furcht geſpüret. Dieſer Ruhm iſt eitel. Man kan glauben, daß ſie in gewiſſen Fällen, in denen die meiſten Menſchen in Furcht gerahten, unverändert geblieben: Man kan glauben, daß ſie weniger, als andre Menſchen, die Kraft von dieſer Bewegung empfunden: Allein man kan unmöglich glauben, daß ſie nie durch dieſen Affect beunruhiget worden. Haben denn dieſe Leute nie gewünſchet etwas zu beſitzen? Haben ſie ſich nie einen gewiſſen Zweck vorgeſtellet? Haben ſie ſich nie Mühe gegeben, einer Sache theilhaft zu werden? Sind ſie nie in die Gefahr gefallen, aus ihrer Hofnung geſetzet zu werden? Ein Menſch, der ſtets ohne Furcht geweſen, muß nie Gefallen oder Abſcheu an einer Sache geſpüret und in dieſer Welt ſo gewandelt haben, als wenn ihn nichts darin anginge. Wo ſind ſolche Menſchen? Man ſagt von gewiſſen Leuten, daß ſie nie traurig, noch frölich wären. Man ſolte ſagen, daß man ſelten an dieſen Leuten die gewöhnlichen Zeichen der Freude oder der Traurigkeit erblicken könte. Die Affecten ſelber müſſen würcklich in ihnen entſtehen, weil ſie Menſchen ſind, die einige Sachen für gut, und andre für ſchädlich, halten. Es iſt unbegreiflich, daß ein Geſchöpf, das ſeine Wohlfart liebet, nicht ſolte auf eine angenehme Weiſe gerühret werden, wenn es die Dinge erlanget, die es zu ſeiner Glückſeligkeit nöhtig erachtet, und nicht ſolte eine unangenehme Regung mercken, wenn

das verlohren gehet, was ihm zu ſeinem Glück unentbehrlich geſchienen. Wir Menſchen betriegen uns und andre, ſo lange wir dem Schein und der Ruhmrähtigkeit trauen. Kein Menſch iſt vor den Haupt-Bewegungen ſicher, die ich benennet habe, ſo lange er etwas wünſchet. Allein es gibt einige andre Affecten, die keine ſo nohtwendige Folgen der allgemeinen Begierden ſind, die in den Menſchen wohnen, und nicht ſo wohl aus der Natur des menſchlichen Geſchlechts, als aus einer beſondern Beſchaffenheit dieſes und jenes Menſchen, entſpringen. Dergleichen ſind **Zorn**, **Neid**, **Eiferſucht**, **Verzweiflung**, **Mittleiden**. Man weiß aus einer Erfahrung, die nicht trieget, daß zu dieſen Bewegungen eine gewiſſe Einrichtung des Leibes und des Geiſtes gehöre, die nicht allen Menſchen gemein iſt. Und man kan alſo zugeben, daß dieſelbe nicht in allen ſich regen, oder regen können. Ich glaube gerne, daß gewiſſe Leute nie das empfunden, was man **Neid** nennet. Dis kömt daher, weil ihre Begierden enger eingeſpannet und mit keiner ſonderlichen Bosheit verbunden ſind. Ich bilde mir leicht ein, daß es Menſchen geben könne, denen der Zorn entweder nie, oder ſehr ſchwach, zugeſetzet. Denn ich kan mir eine ſolche natürliche Einrichtung eines Leibes vorſtellen, die dieſer gewaltſamen Bewegung ſo leichte keinen Raum läſſet. Es kan ſeyn, daß Cajus mich nicht betrieget, der mich verſichert, daß ihn die Eiferſucht nie unruhig gemacht. Er hat vielleicht ſo viel Einbildung nicht, als dieſer Affect gebrauchet, oder iſt flüchtig von Gemühte und ſieht die Dinge nur obenhin an.

Die ſechſte Erinnerung. Wer uns fraget, woher es komme, daß dieſer Affect jetzt, zu einer andern Zeit ein anderer, bey uns entſtehe, daß heute Freude, morgen Traurigkeit, jetzt Furcht, dann Hofnung, ſich rege, der kan ſich ſelber leicht antworten, wo er nicht gar klein und niedrig vom Verſtande iſt. Es kömt dieſes von dem Unterſcheide der Vorſtellungen her, wodurch die ruhenden Begierden in den Gang gebracht werden. Wie die Urſache iſt, die die ſchlafende Luſt reitzet und erwecket, ſo iſt der Affect und die Bewegung, die daraus entſtehet. Titius freuet ſich, weil die Sache, die er wünſchet, ſich ihm, als nahe oder gegenwärtig, vorſtellet. Cajus wird bange, weil das Uebel, dem er entgehen will, ihm nicht weit entfernet zu ſeyn ſcheinet. Wir wollen mit einer Erinnerung ſchlieſſen, die zwar nur die Worte und dem Gebrauch derſelben angehet, aber kein geringes beytragen wird, Misverſtand und Irrungen in dieſer ſehr verwickelten Lehre zu vermeiden.

Die ſiebende Erinnerung. Die Wörter, die wir brauchen, die eigentlich ſo genanten Affecten zu bezeichnen, haben auch eine weitläuftigere Bedeutung. Sie zeigen zuweilen einen gewiſſen natürlichen Zuſtand des Menſchen, zuweilen die Begierde, daraus der Affect entſtehet, zuweilen die Neigung des Menſchen zu einem gewiſſen Affect an. Man ſaget: Der Menſch liebet dieſes oder jenes, und will nur ſo viel damit anzeigen: Der Menſch hat eine Begierde nach dieſer oder jener Sache. Man ſaget: Der Menſch haſſet, und meinet damit nur dieſes: Der Menſch kan dieſe oder jene Sache nicht wohl vertragen. Man ſaget: Mein Freund iſt voll von Furcht. Dieſes ſoll nur ſo viel heiſſen: Mein Freund iſt von einer furchtſamen Gemühts-Beſchaffenheit und kan leicht bange werden.

Man ſaget: Die Hofnung verläſſet mich nie: Und will dieſe Worte ſo verſtanden wiſſen: Ich dencke ſtets, mein Zuſtand werde ſich noch einmahl beſſern. Man muß ſich durch dieſe und dergleichen Redens-Arten mehr nicht bewegen laſſen, an der Warheit deſſen zu zweiflen, was wir von der Natur und dem Urſprunge der Affecten geſaget haben. Wer etwas höret oder lieſet, das demſelben entgegen zu ſeyn ſcheinet, der ſehe nicht auf die Worte, ſondern auf die Bedeutung der Worte. Viele machen ſich und andern nur deswegen vergebliche Zweifel und Einwürfe, weil ſie meinen, die Menſchen hätten ſich über die Bedeutungen der Wörter, die ſie brauchen wollen, vereiniget, und ein Satz, der warhaftig heiſſen könte, müſte in der That mit allen Redens-Arten übereinſtimmen, die ihm den Worten nach gleichen.

§. XVII.

Die Begierden, die uns treiben, ſind von einer zwiefachen Art. Einige wünſchen gewiſſe Dinge zu beſitzen oder zu behalten, weil der Verſtand geſchloſſen, daß ſie unſerer Wohlfart zuträglich ſind. Einige verlangen gewiſſe Sachen von ſich entfernet zu ſehen, weil der Verſtand geurtheilet, daß ſie unſer Unglück und Elend bauen würden. Daher können nicht mehr, als zweene Haupt-Affecten, ſeyn, die der Grund aller übrigen Bewegungen unſrer Seelen ſind, **Liebe** und **Haß**. Jene entſteht aus der erſten Gattung von Begierden: Dieſer aus der letzteren. Beyde können auf unterſchiedene Weiſe gereget und erwecket werden, und daher allerhand beſondere Bewegungen hervorbringen. Scheinet es, als wenn die Sache, die wir lieben, werde eingebüſſet werden, ſo entſtehet bald eine unangenehme Bewegung, die wir Furcht nennen. Hat es das Anſehen, daß wir unſern Zweck erreichen oder im Beſitze des Guten bleiben werden, ſo fühlen wir eine angenehme Regung, welche die Hofnung genant wird. Urtheilen wir, eine Sache, die wir heftig wünſchen, werde nie erhalten werden, ſo ringen wir mit einer höchſt verdrieslichen Bewegung, der man den Nahmen der Verzweiflung gegeben. Verliehren wir, was wir geſuchet haben, oder fürchten wir ſehr, daß wir es verliehren werden, ſo hat unſre Seele mit einer Bewegung zu thun, die man Traurigkeit nennet. Und erhalten wir dagegen das, was uns nützlich und groß ſcheinet, ſo regieret uns die vergnügte Regung, die man mit dem Wort Freude zu bezeichnen pfleget. Man weiß aus der Erfahrung

fahrung, daß dieſe Affecten hie ſtärcker, dort gelinder, und hat daher Nahmen erſonnen, die verſchiednen Stuffen derſelben anzuzeigen. Dieſer Unterſcheid entſtehet theils daher, weil die Meinung von dem Wehrt der Sache, aus der die Begierde erwachſen, nicht einerley, theils aus der ungleichen Leibes- und Gemühts-Beſchaffenheit der Menſchen. Es darf kaum erinnert werden, daß oft zweene von dieſen Affecten zugleich in dem Menſchen, wiewohl auf unterſchiedne Weiſe, würcken. Die Hofnung iſt nie ohne einer Art der Freude. Die Furcht, wo ſie nicht gar zu heftig, behält ſtets etwas von Hofnung. Die Hofnung, wo ſie nicht aufs höchſte geſtiegen und zur Zuverſicht geworden, wird allezeit von einer mäßigen oder kleinen Furcht begleitet.

Erklärung.

Der allgemeine Unterricht, den wir von der Natur und der Erzeugung der Affecten gegeben, wird nicht zureichen, alles zu verſtehen, was wir von dem Verderben und der Heiligung dieſer Bewegungen zu ſagen haben. Wir müſſen etwas näher treten, die vornehmſten Affecten nacheinander anſehen, und die Urſache und Natur eines jeden erklären. Wir werden uns bey dieſer Abhandlung ſo einſchrencken, wie es unſer Vorhaben mit ſich bringet. Man kan das, was wir mit Bedacht nicht berühren, in den Büchern der Welt-Weiſen ſuchen, die das Hertze der Menſchen zu ergründen ſich angelegen ſeyn laſſen.

Die Affecten ſind nichts, als Bewegungen, die aus den Begierden entſtehen. Dieſes iſt bisher gezeiget worden. Man muß alſo auf die Natur der Begierden und die Urſachen, wodurch dieſelbe bald ſo, bald anders, gereget werden, ſehen, wenn man ſie recht eintheilen und nach ihrem Urſprunge und Würckungen betrachten will. Unſer Wille kan nichts mehr, als verlangen, oder verwerfen. Er verlangt das, was ſich dem Verſtande, als gut und nützlich, vorſtellet. Er verwirft das, was uns böſe und ſchädlich ſcheinet. Zwo Haupt-Begierden regieren demnach unſre Seele: Eine Begierde, die Sachen zu erlangen oder zu behalten, die man für gut, nützlich und dienlich hält: Und ein Verlangen, die Dinge von ſich abzuwenden, die dem Glücke, das wir ſuchen, hinderlich fallen können. Dieſes iſt gnug geſaget, um darzuthun, daß es gleichfals nicht mehr, als zweene, Haupt-Affecten geben könne. Ein Affect iſt nichts, als eine heftig erweckte und erhitzte Begierde. Unſer Wille iſt nur zweyer Haupt-Begierden fähig. Wer wird denn mehr, als zwey Haupt-Affecten, machen können, aus denen die übrigen Bewegungen, die man ſo zu nennen pfleget, ihren Urſprung haben? Wird die Begierde, die das ſuchet, was unſre Wohlfart erhalten, vermehren oder zuwege bringen kan, recht erreget, ſo entſtehet die Bewegung der Seelen, oder der Affect, dem man den

Nahmen der Liebe gibt. Und dieſe Bewegung iſt ſo beſchaffen, wie die Sache, worauf die erwehnte Begierde fält, und die Vorſtellung des Verſtandes, die uns dieſelbe als gut und nützlich zeiget, es mit ſich bringen. Sie iſt heftiger, wenn uns die Sache, die wir begehren, als gantz unentbehrlich zu unſerer Ruhe und Zufriedenheit ſcheinet: Sie iſt geringer, wenn das Verlangen auf etwas gehet, das, unſerer Meinung nach, nur einen Theil unſers Wohlſtandes berühret. Sie iſt ſtarck in denen, die reich an Einbildung und von Natur fähig ſind, eine Sache zu vergröſſern und lebhaft zu begreifen: Sie iſt mäßig in denen, welchen GOTT die Kraft nicht gegönnet, ſich recht klare, deutliche und weitläuftige Vorſtellungen zu machen. Wird die andre Begierde, die das abzutreiben wünſchet, was unſer Glück verkleinern oder gar umkehren kan, recht erwecket, ſo haben wir mit der Bewegung zu ſtreiten, die man Haß zu nennen pfleget. Und dieſer Affect iſt eben ſo unterſchieden nach der Beſchaffenheit der Sachen und der Perſonen, wie die Liebe. Iſt eine von dieſen beyden Haupt-Regungen da, ſo folgen die übrigen ſo, wie die Meinungen und Vorſtellungen des Verſtandes ſich ändern. Es iſt unmöglich, ſich einzubilden, daß einer Furcht, Hofnung, Traurigkeit, Verdruß, Zorn, Freude, bey ſich empfinden könne, wo man nicht zum voraus ſetzet, daß in ihm entweder Liebe oder Haß, Verlangen nach einer Sache oder Abſcheu dawieder, herſche. Der Grund von allen dieſen Bewegungen bleiben ſtets die Empfindungen, die Haß und Liebe heiſſen, zu denen bald eine andere angenehme, bald unangenehme Bewegung hinzugeſetzet wird, wie es unſre Meinung und der Lauf unſrer Sachen und Umſtände erfordern und mit ſich bringen.

Was heiſſet Liebe? Was heiſſet Haß? Hätten wir den Willen weitläuftig zu ſeyn, ſo fünden wir hie die bequemſte Gelegenheit, demſelben zu dienen. Wir könten mit den verſchiedenen Antworten der Weiſen auf dieſe beyde Fragen viele Blätter nach einander füllen und hernach mit der Prüfung derſelben viel Zeit zubringen. Wozu würde dieſes in einem ſolchen Wercke, als dieſes, dienen? Und was würden unſre Leſer ſonderlich gebeſſert ſeyn, wenn wir ſie überführen könten, daß die meiſten Beſchreibungen dieſer beyden Bewegungen ihre Mängel hätten? Wir wollen nur eines erinnern, und darauf die Sache ſelbſt, wie ſie uns vorkömt, erklären. Das, was wir erinnern wollen, iſt dieſes: Viele, bald hätte ich geſaget, die meiſten, welche die Natur der Liebe und des Haſſes deutlich machen wollen, ſehen in ihren Erklärungen nicht auf dieſe Bewegung ſelber, ſondern entweder auf den Urſprung derſelben, oder auf die Würckungen, die aus derſelben flieſſen. Irre ich mich nicht ſehr, ſo iſt dieſes gleichſam ein ſtilles Bekentniß, daß ſich die Bewegung ſelber, die wir Liebe nennen, zwar empfinden, aber nicht beſchreiben laſſe. Ein groſſer Mann unſrer Zeiten ſaget: Lieben heiſſe, ſich an eines andern Glückſeligkeit vergnügen oder eines andern Glückſeligkeit, als die ſeine, anſehen. (*)

Dieſe

(*) Gottfr. Wilhelm Leibnitz in der Vorrede zu dem Codice Iuris gentium diplomatico: Amare ſive diligere eſt felicitate alterius delectari, vel, quod eodem redit, felicitatem alienam aſciſcere in ſuam.

Dieſe Worte betreffen einmahl nur eine gewiſſe Art und Gattung der Liebe, diejenige nemlich, die wir zu andern lebendigen Geſchöpfen tragen, die einer Glückſeligkeit fähig ſind: Und hernach ſtellen ſie uns nicht das Weſen und die eigentliche Beſchaffenheit der Liebe, ſondern nur eine Frucht und Würckung derſelben vor. Die Luſt an eines andern Wohlergehen und Glückſeligkeit entſpringet aus der Liebe, mit der ich jemand zugethan bin: Sie iſt die Liebe ſelber nicht. Man muß vorher glauben, daß der Uemgang und die Gemeinſchaft mit einer Perſon unſrer eignen Wohlfart einen Zuſatz geben könne: Man muß weiter eine gewiſſe angenehme Empfindung und Bewegung in der Seelen ſpüren, welche das Blut und die Lebens-Geiſter in Wallung und Regung ſetzet, ſo oft man dieſe Perſon entweder ſiehet oder an dieſelbe gedencket: Aus dieſen beyden Dingen erwächſet die Freude und das Vergnügen an der Wohlfart und Glückſeligkeit derſelben. David hätte keine Luſt über Abſolons Glück bey ſich ſpüren können, wenn er nicht geglaubt, daß das Wohlergehen dieſes Sohnes zu ſeiner eignen Wohlfart und Zufriedenheit nöhtig wäre, und vermittelſt dieſer Meinung eine ſüſſe und unbeſchreibliche Bewegung bey ſich ſelber gemerckt hätte. Mit dieſen und andern dergleichen Beſchreibungen, die ſich leichte ſamlen laſſen, ſtimmen die Sprachen überein, derer man ſich ordentlich im gemeinen Leben zu bedienen pfleget. In den meiſten Redens-Arten, in denen das Wort lieben vorkömt, heiſſet es entweder etwas, als ein Stück des höchſten Gutes, anſehen, wornach man trachtet. Dieſes iſt der Urſprung der Liebe. Oder es bedeutet: Sich nach jemandes Willen bequemen und alles thun, was man kan, deſſelben Erhaltung und Wohlſtand zu befördern. Und dieſes ſind Früchte und Würckungen der Liebe.

Unſrer Meinung nach, iſt die Liebe ſelbſt nichts anders, als eine ſtille, geheime, aber dem Menſchen angenehme Bewegung der Seelen, die niemand einem andern recht erklären und beſchreiben kan. Dieſe Bewegung mag vielleicht ſo mannigfaltig ſeyn, als ſich Menſchen finden, die davon gerühret werden. Ich kan nicht ſagen, was ich ſelber empfinde, wenn ich liebe: Wie werde ich denn das, was andre bey ſich warnehmen, beſchreiben können? Und durch was für Mittel oder Vernunft-Schlüſſe werde ich es ausmachen, daß Johannes und Petrus, die zugleich lieben, einerley Empfindung und Bewegung bey ſich mercken, da keiner von dieſen beyden das, was in ihm vorgehet, dem andern mit Worten recht vorſtellen kan? Es entſteht dieſe Bewegung, ſo bald der Menſch ſich mit Recht oder Unrecht überführet hat, daß dieſe oder jene Perſon oder Sache einen Theil ſeiner Vollkommenheit, Ruhe und Wohlfart ausmache, und bringet aus ſich allerhand Arbeiten und Bemühungen hervor, dieſes vermeinte Gut zu erhalten, zu vergnügen, zu beſchützen, zu verbeſſern, die bekanter ſind, als daß ſie dürfen erzehlet werden. Der einfältigſte iſt im Stande, hieraus eine Beſchreibung der Liebe zu machen: Sie iſt eine gewiſſe angenehme und ſüſſe Bewegung der Seelen und zugleich der Geiſter und des Blutes, die ſich in einem Menſchen äuſſert, der durch eine gewiſſe Sache oder Perſon ſein Glück zu machen vermeinet, und daher eine ſtarcke Begierde nach derſelben bey ſich ſpüret. Jacob liebet Joſeph. Was bedeutet dieſes?

dieſes? Jacob hält dafür, daß die Gegenwart, das Anſchauen, die Gemeinſchaft Joſephs die Plage und Mühe ſeines Lebens erleichtere, ſeine abgehenden Kräfte erneure, ſeine Ruhe und Zufriedenheit unterſtütze. Er wünſchet und verlanget daher, daß dieſer Sohn ſtets um ihn ſeyn und bleiben möge: Und ſo oft dieſe Begierde recht erwecket wird, fühlet er ein gewiſſes Feuer, eine ſanfte Regung, eine ſtille und angenehme Wallung, die ſeine Geiſter ermuntert und ſein Gemüht erquicket, und ihn erwecket, alles zu thun, damit Joſeph erhalten werden und von allem Uebel befreyet bleiben möge. Weiß jemand genauer und deutlicher zu erklären, was Liebe heiſſe, von dem werde ich mit Danckbarkeit und Freude mich unterrichten laſſen.

Ich finde Urſache hiebey die unendliche Weisheit und heilige Vorſorge unſers gütigen Schöpfers zu preiſen und zu verehren, der uns recht wunderlich zu dem Zwecke, den er ſich bey unſerer Schöpfung vorgeſtellet, gebildet und Leib und Seele auf eine Geheimniß-volle Weiſe vereiniget hat. Er hat uns und unſer Geſchlecht erhalten und glücklich wiſſen wollen. Zu dem Ende hat er unſer Weſen ſo einrichten müſſen, daß ſtets eine ſüſſe und uns angenehme Empfindung und Bewegung in unſrer Seelen erwecket würde, ſo bald wir recht erkant, daß dieſes oder jenes zu unſrer Erhaltung und Wohlſtand vonnöhten wäre, und daher unſre Begierde ſtarck darauf gerichtet, und daß dagegen eine verdrießliche und unangenehme Regung entſtünde, ſo bald wir uns überführet, daß dieſes oder jenes unſern Zuſtand verſchlimmern oder unſre Wohlfart zerſtören könte, und daher einen Wiederwillen dagegen bekommen haben. Wären dieſe beyden Dinge nicht in ſolchen zerbrechlichen Geſchöpfen ſtets vereiniget, folgte nicht ſtets auf die Meinung, daß uns dieſes oder jenes nützen oder ſchaden könte, eine ſüſſe oder unangenehme und ſchmertzhafte Bewegung, wie wenig würde uns die Meinung ſelber antreiben, dem Guten oder Böſen nachzuſtreben? Wie träge, wie ſchläfrig, wie nachläßig würden wir ſeyn, unſer Beſtes zu ſuchen? Wie bald würde es üm uns und unſer Weſen geſchehen ſeyn? Unſer Unglück kömt daher, weil die erſten Stamm-Väter unſers Geſchlechtes ihren Verſtand übel gebrauchet und etwas ſchädliches für gut und nützlich angeſehen. Dadurch ſind alle ihre Nachkommen in den kläglichen Stand geſetzet worden, daß ſie in ihren Gedancken fehlen und das Glück, das ſie in beſtändigen Dingen antreffen könten, in Koht, in Nichts, in ſcheinbaren Thorheiten zu finden vermeinen. Sie lieben, da ſie haſſen, und haſſen, da ſie lieben ſolten. O! mein GOtt! wie wird mein Geiſt gerühret, wenn ich den Spuren deiner Weisheit, die in mir ſelber ſind, folge und in meinem gantzen Weſen die Züge einer liebreichen und mächtigen Hand bewundere! Wie freuet ſich mein Hertze, wenn ich in dem Staube, mit dem ich ümgeben bin, deine Gnade und Vorſehung erblicke und mitten in der Unordnung meiner erniedrigten Seelen Kennzeichen deines heiligen und weiſen Willens antreffe? Wie ſehne ich mich bey dieſer Ueberlegung nach den Wohnungen, in denen ich dieſes, was ich nur jetzt dunckel erkenne, vollkommen einſehen und begreifen werde? Die Erklärung der Natur der Liebe macht zugleich die Beſchaffenheit der Bewegung klar, die man den Haß nennet. Und wir werden hernach von derſelben noch etwas beybringen.

Dieſe Haupt-Bewegung der Liebe verändert ſich auf unterſchiedne Weiſe, wie die

die Vorfälle und Uemſtände des Menſchen in Anſehen der Begierde, die in ihm wohnet, ſich verändern. Daher rühren die übrigen Affecten und Bewegungen der Seelen. Die Begierde nach der Sache, die wir nöhtig zu unſerer Wohlfart halten, wird zuweilen heftig durch die Meinung erwecket, daß wir dieſelbe entweder nicht erhalten, oder verlieren werden. Geſchicht dieſes, ſo geſellet ſich zu der Liebe eine unangenehme und der Seelen verdriesliche Bewegung, der man den Nahmen der Furcht, der Angſt, der Traurigkeit, der Unruhe, gegeben. Was iſt die Furcht, wenn mit dieſem Worte ein ſo genanter Affect gemeinet wird, anders, als eine unangenehme Bewegung der Seelen, die mit Worten nicht wohl beſchrieben werden kan, welche ſich in uns hervorthut, wenn wir meinen, die Sache, die wir für ein Gut unſers Lebens halten, werde eingebüſſet und verletzet werden, oder unſre Wohlfart werde auf gewiſſe Weiſe Abbruch leiden? Man muß ſich nicht an die verſchiedenen Bedeutungen kehren, die das Wort Furcht in der ordentlichen Sprache der Menſchen hat, wenn man die Warheit dieſer Beſchreibung prüfen will. Hie haben wir bloß mit der Furcht, als einem Affecte, zu thun. Wir werden vielleicht ſonſten Gelegenheit finden, von dem übrigen Gebrauch dieſes Wortes etwas zu gedencken. Adam ſagt zu GOtt: Ich hörte deine Stimme im Garten und furchte mich 1 B. Moſ. III. 10. Was ging in Adam vor, da er dieſe Furcht empfand? Er weiß, daß ſein Leben, Glück, Wohlfart, in der Macht desjenigen ſtehet, der durch eine gewiſſe ihm bekante Stimme ſeine beſondere Gegenwart in dem Paradieſe ankündigte. Er iſt dabey überzeugt, daß er durch ſein Verſehen die Ungnade deſſelben ſich zugezogen. Indeß wünſchet er, den Reſt der Glückſeligkeit, der noch da war, zu behalten und dem Tode zu entgehen, den ihm das Geſetze drohete. Dieſe Begierde wird durch die Ankunft des Richters heftig gereget. Die Stimme des Schöpfers ſtellet ihm den nahen Verluſt der Ruhe und des Leben vor, das er liebte. Bey dieſer Vorſtellung wird ſeine Seele mit einer verdrieslichen Bewegung erfüllet, die ſein gantzes Weſen in Unordnung bringet. Dieſe nennet er Furcht.

Der Furcht ſtehet eine andre erfreuliche und dem Leibe und Geiſte angenehme Bewegung entgegen, welche den Namen der Hofnung führet. Der Himmel kläret ſich zuweilen auf. Der Menſch ſieht das Gut, das ſein Glücke machen ſoll, gleichſam in der Nähe. Die Gelegenheit ſcheinet ihm die Hand zu bieten, daſſelbe zu ergreifen und ſich zu eigen zu machen. Er ſieht die Feinde zum Theil fallen, die ihm den Beſitz des Vergnügens, welches er genoſſen, rauben wollen. Der Schmertz zeucht aus dem Leibe ab und läſſet ihn etwas von der alten Stille und Geſundheit ſpüren. Die Begierde nach der Sache, die er liebet und für vortreflich hält, wachet hiebey auf und wird von einer angenehmen und erquickenden Bewegung in der Seelen begleitet. Er weiß ſelber nicht, wie er dieſe Regung beſchreiben ſoll. Er empfindet nur, daß er erfreuet, belebet, befriediget, erneuert, geſtärcket wird. Die Hofnung iſt eine ſüſſe Bewegung der Seelen, die ſich in dem Menſchen äuſſert, wenn ſeine Begierde nach einer Sache, die ihm gut und dienlich ſcheinet, ſo erwecket wird, daß er ſich zugleich dieſelbe, als nahe, vorſtellet und gläubet, daß er ſie entwe-

der in ſeiner Gewalt behalten oder leicht gewinnen werde. Paulus iſt durch dieſe Bewegung der Seelen in den Händen ſeiner Feinde vergnügt. Ich habe die Hofnung zu GOtt, ſagt er, daß zukünftig ſey die Auferſtehung der Todten. Apoſt. Geſch. XXIV. 15. Er betrachtet jene Auferſtehung der Todten, als den Anfang der vollkommenſten Glückſeligkeit, und ſehnet ſich nach dieſer Zeit, da die Gewalt der Ungerechten über die Heiligen aufhören und der Leib den Geiſt in die reineſte Herlichkeit begleiten wird. Die Treue und Warheit, die in dem GOtt weſentlich wohnen, dem er dienet, verſichern ihn, daß dieſe Zeit gewiß anbrechen werde. Die Jahre, die zwiſchen ſeinem Tode und dem letzten Tage der Welt ablaufen werden, düncken ihm bey dieſer Gewißheit Augenblicke zu ſeyn. Bey dieſem Glauben ſpüret er eine lebendige Bewegung der Seelen, die ihn gantz einnimt und mit Muht, Freudigkeit und lauter vergnügten Empfindungen anfüllet. Man pflegt dieſe Bewegung, wenn ſie ſo hoch geſtiegen, wie in Paulo, und gar keinen Zweifel übrig läſſet, die Zuverſicht oder das Vertrauen zu nennen. Dieſes Wort zeiget aber nicht die Bewegung ſelber, ſondern die Quelle und den Urſprung derſelben, an. Man fühlet eine recht ausnehmend vergnügte Regung der Seelen, wenn man die Sache zwar noch entfernet, aber doch ſo betrachtet, als wenn ſie ſchon würcklich da und vorhanden wäre. Die Hofnung iſt nie ohne einer Art der Furcht. Wird die Gewißheit der Sache, die man begehret, ſo groß, daß die Furcht aufhöret, ſo verwandelt ſich die Hofnung in Zuverſicht und Vertrauen. In der ordentlichen Sprache, und in der Schrift ſelber, werden die beyden Wörter Hofnung und Zuverſicht oft miteinander verwechſelt, und eines vor das andre geſetzet. Ein behutſamer Ausleger muß dieſes mercken, um keinen Fehltritt in ſeinen Auslegungen zu begehen.

Unſer Gut, das wir über alles achten, wird oft unſern Augen gantz entzogen. Alle Wahrſcheinlichkeit daſſelbe wieder zu gewinnen fält weg, und wir werden dadurch zu der angenehmen Regung, die man Hofnung nennet, gantz unfähig. Dieſer Zuſtand des Gemühtes gebieret eine höchſt traurige und der Seelen ſchädliche Bewegung, die zuweilen die Menſchen in das äuſſerſte Verderben führet. Man hat ihr den Nahmen der Verzweiflung gegeben. Man braucht dieſes Wort in der gewöhnlichen Sprache nicht ſtets ſo, wie wir es hie nehmen. Man ſchreibt auch denen zuweilen die Verzweiflung zu, die in Sachen von mittelmäßiger Wichtigkeit zu hoffen aufhören und darüber unruhige und unangenehme Empfindungen ſpüren. Dieſe Bewegung heiſſet bey uns nur eine Traurigkeit. Die Verzweiflung iſt etwas heftigers nach unſern Begriffen, und eine gewaltſame Bewegung, die ſich äuſſert, wenn wir urtheilen, daß die Dinge eingebüſſet, in welchen wir unſer höchſtes Gut und Glücke ſetzen. Man ſagt auch, daß der oder jener verzweifle, der nur die Hofnung aufgiebet, eine Sache zu erhalten, die er geſuchet, ob er gleich dabey keinen ſonderlichen Schmertz und Quaal des Geiſtes empfindet. Man muß ſich durch dieſe unterſchiedenen Bedeutungen des Worts Verzweiflung nicht irre machen laſſen. Es ſteht jedem frey, denen Wörtern, der er ſich bedienet, einen groſſen oder kleinen Wehrt zu geben, wenn er nur nicht vergiſſet, denen, die ihn leſen oder hören, davon

Nach-

Nachricht zu ertheilen. Wir halten es für rahtſam, Traurigkeit und Verzweiflung zu unterſcheiden. Jenes Wort von denen Bewegungen zu brauchen, die uns in dem Verluſte oder in der Gefahr des Verluſtes ſolcher Dinge beunruhigen, worauf unſre höchſte Glückſeligkeit eben nicht gegründet iſt, und die wiederum durch andre Vorſtellungen zu mäßigen oder zu beſänftigen ſind: Dieſes als den Nahmen der Bewegungen anzugeben, die ſich in uns hervorthun, wenn ſolche Sachen dahin ſind, die wir zu unſrer höchſten Wohlfart unumgänglich nöhtig erachten, und welche recht traurige und höchſtſchädliche Würckungen nach ſich ziehen. Dabey ſind wir doch ſo unbillig nicht, daß wir die einer Uebereilung oder Unvorſichtigkeit beſchuldigen ſolten, welche die Verzweiflung für eine Art der Traurigkeit ausgeben oder die höchſte und vollkommenſte Traurigkeit nennen. Man kan es in ſolchen Dingen machen, wie man will, wenn man nur Ordnung und Deutlichkeit in dem Vortrage beobachtet. Judas verzweifelt. Was dieſes heiſſe, iſt leicht zu erklären. Judas kan die Gnade des Höchſten und die künftigen Güter nicht anders, als die gröſten Schätze, anſehen, die das Geld, das er ſonſten liebet, unendlich weit übertreffen. Die Sünde, die er durch die Verrähterey ſeines Erlöſers begangen, machet ſich ſo groß in ſeinem Geiſte, daß er überführet wird, er habe alle Anſprüche an dieſe Güter und alle Hofnung dieſelbe zu gewinnen vollkommen verlohren. Sein Geiſt wird hiedurch trübe. Die Begierde nach der Seligkeit, die in dieſen Uemſtänden recht rege wird, vereiniget ſich mit der ſchrecklichſten und ſchmertzhafteſten Bewegung der Seelen, die man erdencken kan. Es iſt ihm unmöglich, die Begierde glücklich dereinſt zu werden bey ſich auszulöſchen, und eben ſo unmöglich ein Mittel zu finden, derſelben etwas von einer Hofnung zu verſchaffen. Die Vernunft verliehret ſich gantz in dieſer Unruhe. Die Raſerey geht ſo weit, daß er ein gröſſer Uebel erwehlet, dem kleinern zu entgehen. Er will ſich geſchwinder, als es die Geſetze der Natur verlangen, ewig unglücklich machen, um den kläglichen Regungen ſeines Gemühtes zu entgehen, und lieber zu der vollkommenen Verzweiflung der Verdamten vor der Zeit eilen, als dieſelbe lebendig im Buſen tragen. Judas geht hin und erhenckt ſich.

Die Bewegung, die wir Betrübniß, Traurigkeit, Schwermuht, heiſſen, würcket in den Menſchen ſo erſchreckliche Zufälle nicht. Sie iſt eine unangenehme Empfindung der Seelen, die wir nohtwendig ſpüren müſſen, wenn die Gründe eines Theiles unſerer Wohlfart und Glückſeligkeit entweder wancken oder gar weggeriſſen und uns entzogen werden. Ein Menſch, dem die Traurigkeit zuſetzet, weiß wenig zu antworten, wenn er den Zuſtand ſeiner Seelen offenbaren und das, was er empfindet, kund machen ſoll. Er kan nur ſagen, woher die Empfindungen, die ihn quälen, kommen. Die äuſſerlichen Würckungen derſelben ſind allen offenbar. David iſt traurig über den Tod Abſolons. Er hat Abſolon als einen Menſchen angeſehen, deſſen Leben und Wohlfart zu ſeiner Ruhe, Glück und Wohlſeyn nohtwendig gehörete. Dieſes Stück ſeiner Zufriedenheit wird ihm geraubet. Die Natur reget ſich bey dieſer Begebenheit. Die Begierde nach dieſem Gute, welches er nicht mehr ſiehet, wird aufgebracht. Indem dieſes geſchicht, wird er von einer unangenehmen und dem Leibe ſo wohl, als dem

Geiſte

Geiſte ſehr empfindlichen Bewegung gemartert.

Der Traurigkeit iſt die Freude entgegen geſetzet. Wer jene kennet, dem fält es leicht zu ſagen, was dieſe ſey. Der Menſch erhält entweder dasjenige, was er ſich für gut und nützlich hält, oder meinet, daß es ihm nicht entgehen werde. So gleich ſpüret er eine ſüſſe Empfindung, die ſeinen Geiſt ermuntert und ſeinen Leib in Bewegung ſetzet. Das heiſſet Freude. Der weiſe Schöpfer hat unſer Weſen ſo eingerichtet, daß dieſe Bewegung natürlicher Weiſe folgen muß, wenn die Seele überzeuget worden, daß ihre Begierde glücklich zu werden vergnügt und der Zweck, den ſie ſich vorgeſtellet, gantz oder zum Theil erreichet ſey. Jacob freuet ſich, da ihm die Zeitung überbracht wird, daß ſein geliebter Joſeph nicht nur lebe, ſondern auch die erſte Stelle nach dem Könige in dem mächtigen Reiche der Aegyptier bekleide. Die Schrift brauchet von dieſer Freude eine ſehr nachdrückliche Redens-Art: Der Geiſt Jacobs ward lebendig, 1. Buch Moſ. XLV. 27. Jacob hatte ehedem geglaubet, daß ſein Glück und Leben an dem Leben und der Wohlfart Joſephs hinge. Ein unvermuhteter Zufall hatte ihm dieſes Gut entzogen. Seine Seele war deswegen mit ſchmertzhaften Empfindungen gequälet worden, die zwar zuweilen geruhet, aber ſtets heftig worden, ſo oft ihm die Einbildung das Geſicht, das Weſen, die Reden und Gaben Joſephs vorgeſtellet hatte. Viele Jahre hatten indeß die Meinung, daß Joſeph ſein Vergnügen ſey, und das Verlangen, dieſes verlohrne Gut wieder zu finden, nicht unterdrücken und wegnehmen können. Dieſes Verlangen wird zu einer Zeit vergnüget, da er am wenigſten darauf dencket. Er ſieht ſich wiederüm nicht weit von der Gemeinſchaft der Perſon entfernet, in der er ehedem eine unſchätzbare Zufriedenheit gefunden. So fort wird ſeine Seele mit einer angenehmen Bewegung eingenommen, die Gebeine und Adern durchdringet und dem entkräfteten und ausgezehrten Leibe die Kraft und Munterkeit der erſten Jahre wiedergiebet. Dieſer gantze Unterricht iſt einfältig. Der und jener wird vielleicht glauben, es hätte mehr müſſen geſaget werden. Es würde dieſes gewiß geſchehen ſeyn, wenn ich nach einer verſtändigen Ueberlegung mich getrauet hätte, mehr zu ſagen. Wer mehr von dieſer Sache weiß, als ich, der behält die Freyheit, meine Gedancken zu verbeſſern, und kan glauben, daß ich ſtets begierig ſeyn werde, von ihm etwas mehr zu lernen.

§. XVIII.

Unſer Geiſt wird eben ſo gerühret, wenn die Sache von der andern Seite angeſehen und der Menſch denen Dingen entgegen geſetzet wird, die er als Hinderniſſe ſeiner Ruhe und Wohlfart anſiehet. Die Begierde glücklich zu ſeyn, die uns alle beherſchet, nöhtiget uns, den Untergang und die Abweſenheit der Sachen zu verlangen, die wir uns für ſchädlich halten.

Wenn

Wenn dis Verlangen recht entzündet wird, ſo entſteht zugleich eine verdriesliche Bewegung, die man Haß nennet; Und dieſer Haß verwandelt ſich in Furcht, Hofnung, Freude, Verzweiflung und Traurigkeit, nachdem es der Lauf unſers Schickſals mit ſich bringet. Der Zorn iſt ein beſonderer Affect, der eine gewiſſe Beſchaffenheit des Leibes und des Geiſtes zum voraus ſetzet und daher nicht allen Menſchen gemein iſt. Mir deucht, daß dieſe Bewegung keinen eignen und von den übrigen unterſchiedenen Affect ausmache. In einigen ſcheinet er mir nichts, als eine gewaltſame Furcht, in andern nichts, als eine gewaltſame Traurigkeit oder eine Art der Verzweiflung, zu ſeyn. Sonſten gibt es beſondere Affecten, in welchen Haß und Liebe zuſammen kommen, oder die aus dieſen beyden Regungen zugleich entſpringen. Ich rechne zu dieſen die Scham, die Rachgier, den Neid, die Eiferſucht, und andre.

Erklärung.

Das, was wir von denen Affecten, die aus der Haupt-Regung der Liebe entſtehen, geſaget haben, ſchlieſſet das meiſtentheils in ſich, was zur Erleuterung der Regungen gehöret, die aus der andern Haupt-Bewegung unſers Hertzens, dem Haſſe, entſtehen. Wir haben alſo das Recht dadurch gewonnen, hie kürtzer, als vorher, zu ſeyn. Der Menſch urtheilet, daß gewiſſe Dinge ſeinem Glücke, ſeiner Ruhe, ſeiner Ehre, ſeiner Wohlfart hinderlich oder ſchädlich ſind. Auf dieſes Urtheil folget ſo gleich ein Abſcheu und Wiederwillen gegen dieſe Dinge oder eine unüberwindliche Begierde, ſein Glück von dieſen Feinden zu befreyen. Dieſes Verlangen ruhet ofte: Und wir wiſſen ſelber zuweilen nicht, daß es in uns wohne. Der und jener verſichert ſeinen Lehrer, er habe den Haß beſieget, und zeiget bald hernach, daß es nur an Gelegenheit gemangelt, die ſchlafende Regung zu erwecken. Findet ſich eine ſolche Gelegenheit, geht etwas in uns oder auſſer uns vor, welches unſre Einbildung recht erregen und mit derſelben die erwehnte Begierde aufmuntern kan, ſo fühlen wir eine verdriesliche und unangenehme Bewegung, die uns zu allerhand Dingen treibet. Dieſe heiſſet eigentlich der Haß. Ich weiß demnach nichts mehr von der Natur dieſes Affects, als dieſes, zu ſagen: Er ſey eine ungeſtüme und der Seelen ſo wohl, als dem Leibe empfindliche Bewegung, die ſich in uns hervorthue, wenn der Wiederwillen gegen eine Sache, oder die Begierde, uns eines Dinges, das unſerm Glücke ſchädlich ſcheinet, zu entledigen, ſtarck ermuntert und erwecket wird. Eſau haſſet Jacob. Dieſes heiſſet ſo viel: Eſau meinet, Jacobs Glück und Leben ſey ein Stein, an

dem ſich der Fortgang ſeiner Ruhe und Wohlfart ſtoſſe, wünſchet, daß derſelbe aus dem Mittel geräumet werden möge, und ſpüret, ſo oft dieſer Wunſch in ihm lebendig wird, etwas im Gemühte, das ſeine Seele beunruhiget und quälet.

Dieſe Bewegung zeuget eben ſo gewiß und leichte die übrigen Affecten, von denen wir oben geredet, als die Liebe. Man begreift dieſes ohne vielem Nachſinnen. Wir wollen nur das angeführte Exempel des Eſaus brauchen, die Sache in der Kürtze vorzuſtellen. Eſau wünſchet, daß Jacob unterdrücket werden möge, weil er das Leben und Wohlergehen deſſelben ſeiner Ruhe und Glückſeligkeit für nachtheilig hält. Man bringet ihm die Nachricht, ſein Bruder ſey von ſeinem Schwieger-Vater betrogen und werde noch dazu durch einen harten und beſchwerlichen Dienſt mehr und mehr ausgezehret. Er zieht daraus dieſe Folge: Mein Bruder, der mir an Stärcke nicht gleichet, wird dieſem doppelten Uebel nicht lange wiederſtehen. Verdruß und Arbeit werden ihn bald in den beſten Jahren aufopfern. Es kan ſeyn, daß ich in kurtzer Zeit ſeinen Abſchied erfahre. Sein Hertz wird bey dieſen Gedancken mit einer ſüſſen Regung erfriſchet und erquicket. Das heiſſet: Eſau hoffet. Er empfindet eine angenehme Bewegung, die aus der Meinung entſtehet, daß der Wiederſacher ſeiner Ruhe bald dahin ſeyn könte. Man verkündiget ihm, Jacob nehme an Reichthum, Kindern und Ehre zu: Er werde durch ſeine Knechte und Bedienten mächtig: Er habe durch Demuht, Leutſeligkeit und Treue das Hertze der Einwohner des Landes gewonnen. Was würcket dieſe Zeitung? Sie macht es ihm wahrſcheinlich, daß ſein verhaßter Bruder nicht nur ſeinen Nachſtellungen werde entgehen, ſondern auch gar was Wichtiges gegen ſeinen Wohlſtand und Glückſeligkeit unternehmen können. Dieſe Einbildung erfüllet ihn mit einer unruhigen und verdrieslichen Bewegung. Das heiſſet: Eſau fürchtet. Sein Unglück wächſet, ſeiner Meinung nach, und er muß darüber den Anfall einer beſchwerlichen Bewegung ausſtehen. Man ſagt ihm, Jacob habe die Flucht ergriffen, und Laban eile ihm mit gewafneten Bedienten nach. Er freuet ſich, da er dieſes vernimt. Er glaubet, es ſey mit Jacob geſchehen, der nechſte Bote werde von der Gefangenſchaft oder gar dem Tode ſeines Bruders berichten, und empfindet dabey gewiſſe Triebe der Seelen, die ihn vergnügen und beluſtigen. Dieſe Triebe heiſſen Freude. Er erfähret gleich darauf das Gegentheil von dem, was er zu hören gewünſchet. Man verſichert ihn, Jacob ſey mit Laban ausgeſöhnet und ſetze die angefangene Reiſe in Zufriedenheit, mit ſeinem gantzen Hauſe begleitet, fort. Eſaus Unglück iſt alſo geſtiegen. Sein Feind wird gröſſer und geſchickter ihn zu beunruhigen. Die angenehme Bewegung muß ſich daher, nach dem gewöhnlichen Laufe der Natur, in eine unangenehme und beſchwerliche verwandeln, die Traurigkeit und Verdruß genennet wird. Mehr brauchet es nicht, eine ſo leichte Sache vollkommen deutlich zu machen.

Sonſten entſpringet aus dem Wiederwillen gegen eine Sache oder dem Haſſe noch ein eigner und beſondrer Affect, dem der Nahme des Zorns gegeben worden. Von dieſem werden wir abſonderlich reden müſſen. Ich finde, daß diejenigen, welche die Natur des

Zorns

Zorns erklären wollen, ziemlich weit in ihren Meinungen von einander abgehen. Es dienet zu meinem Vorhaben nicht, dieſe gegen einander laufende Gedancken zu erzehlen und zu unterſuchen. Es iſt genug, wenn ich ſage, daß ich mich nicht recht entſchlieſſen können, nachdem ich die vornehmſten in Betrachtung gezogen, einer unter denſelben in allen Stücken beyzufallen. Die Verſtändigen mögen aus dem, was ich davon ſagen werde, urtheilen, ob dieſes aus Einfalt, aus Eigenſinn, oder aus andern Urſachen geſchehen ſey. Mir deucht nicht, daß der Zorn ein beſonderer und von denen übrigen Bewegungen, die aus dem Haſſe und der Liebe entſtehen, gantz unterſchiedener Affect ſey. Man höre den Beweiß von dieſer Meinung. Es iſt ausgemacht, daß viele Menſchen faſt gar in die Bewegung nicht gerahten, und ungeachtet ſie hoffen, fürchten, trauren, ſich freuen, doch vom Zorne nie eingenommen werden. Es iſt eben ſo gewiß, daß diejenigen, die dieſes Affects fähig ſind, doch zu gewiſſen Zeiten nichts von demſelben wiſſen, ob ſchon eben die Dinge vorgehen, die zu einer andern Zeit dieſe Bewegung in ihnen zuwege gebracht. Ich ſchlieſſe hieraus zweyerley: Erſtlich, daß der Zorn eine gewiſſe Einrichtung und Beſchaffenheit der Geiſter, des Geblütes, des Leibes und Gemühtes erfordere, die in einigen Menſchen gar keine ſtat hat, in andern nur zu gewiſſen Zeiten ſich findet. Hernach, daß dieſer Affect nur eine Art gewiſſer andrer Bewegungen ſey und für keine unterſchiedene Regung gehalten werden könne. Das erſte wird mir, wie ich glaube, ohne Schwürigkeit zugeſtanden werden. Das andre wird einer Erklärung bedürfen, die ich jetzund geben will. Der weiſe Urheber unſrer Natur hat in allen Menſchen eine gleiche Begierde glücklich zu werden und zu bleiben geleget. Er hätte unſern erſten Vater den Adam mit keinen Drohungen ſchrecken, mit keinen Verheiſſungen ermuntern können, wenn er nicht gleich in der erſten Bildung ſeine Seele mit dieſer Begierde verſehen hätte. Hieraus folget, daß die vor ſich unſträflichen Bewegungen, die aus dieſem, allen Menſchen eingepflantzten, Verlangen herſtammen, auch in allen Menſchen ſich regen müſſen. Ein jedweder weiß, daß allenthalben, wo eine Sache, die gewiſſe Würckungen hervorbringet, in gleichem Maaße zugegen iſt, auch einerley Würckungen entſtehen und erfolgen müſſen. Könten in gewiſſen Menſchen nur etliche von denen Regungen entſtehen, die nohtwendige Folgen von der Begierde glücklich zu werden ſind, andre nicht, ſo müſte der HErr einige nur mit einem Theil der oft genanten Begierde, andre mit derſelben völlig begabet, das heiſſet, einige zu dem Zweck, den er ſich vorgeſtellet, halb geſchickt, andre gantz tüchtig gemachet haben. Dieſes kan weder mit den Vollkommenheiten GOttes, noch mit dem, was wir täglich ſehen und warnehmen, gereimet werden. Der Zorn, vor ſich betrachtet, iſt eine unſträfliche Regung der Seelen. Würde Adam vielleichte nicht gezürnet haben, wenn er die Liſt der Schlangen, ſeine Unſchuld zu berücken, unvermuhtet entdecket hätte? Und eben dieſer Zorn flieſſet natürlich aus dem angeſchaffenen Verlangen, ſeine Wohlfart zu bauen und im Stande zu erhalten. Und wäre er demnach eine beſondere und von den übrigen Haupt-Affecten unterſchiedene Bewegung, ſo müſte niemand von derſelben frey ſeyn, weil es keinem unter allen Menſchen an einem ſtarcken Verlangen ſeine Wohlfart zu erlangen, zu vermehren und zu er-

erhalten, fehlet. Und doch iſt er weder in allen Menſchen, noch in denen, die zürnen können, zu allen Zeiten, wenn ſich etwas zuträget, das ihnen ſchädlich und ihrer Zufriedenheit hinderlich ſcheinet. Wir werden alſo uns bereden müſſen, daß er zu einer von den übrigen Haupt-Bewegungen gehöre, die aus dem Affect des Haſſes entſpringen, oder, welches einerley iſt, daß gewiſſe Regungen unſrer Seelen in einigen Menſchen ſolche Würckungen hervorbringen, daß man ſie für etwas gantz beſonders anſiehet.

Wir fügen dieſem noch eines hinzu, das, uns zum wenigſten, noch klärer ſcheinet. Einerley Urſachen bringen einerley Würckungen hervor. Dieſes wird niemand ſo leichte in Zweifel ziehen. Hieraus ſchlieſſen wir dieſes: Wenn zwey Dinge dem Anſehen nach einander ungleich ſind, und doch aus einerley Urſachen ſtammen, ſo hat man Recht zu glauben, daß dieſe Ungleichheit nicht in der Sache ſelber, ſondern nur in unſern Meinungen zu ſuchen, und daß dieſe Meinung allein daher komme, weil ein Ding in einer verſchiedenen Geſtalt ſich zeigen und nach der Beſchaffenheit der Uemſtände, hie kleiner und mäßiger, dort heftiger und gewaltiger ſeyn könne. Man ziehe dieſes auf den Zorn. Es findet ſich nach einer verſtändigen Ueberlegung, daß dieſe Bewegungen keine andre Urſachen haben, als diejenigen, die Furcht oder Traurigkeit zuwege bringen. Was iſt es, das uns zornig machet? Entweder die Gewißheit, daß ſich etwas unſerer Begierde glücklich zu werden entgegen ſetze, oder die Nachricht, daß wir etwas verlohren, das wir für ein Stück unſeres Glückes gehalten. Dieſe ſind eben die Dinge, die uns furchtſam oder traurig machen. Entſpringt der Zorn aus eben den Dingen, woraus Furcht und Traurigkeit entſtehen, und iſt es gewiß, daß einerley Urſachen auch einerley Dinge würcken, ſo hat es ſeine Richtigkeit, daß der Zorn keine Regung, die der Natur und dem Weſen nach von dieſen beyden Bewegungen unterſchieden. Wer in dieſen beyden Beweiſen gewiſſer Urſachen halber etwas weniger Licht und Klarheit findet, als er allenthalben gerne ſehen will, den wird das ohne Zweifel ſtärcker bewegen und überzeugen, was wir bald hernach aus der Erfahrung beybringen werden, unſre Meinung zu behaupten.

Wir werden von dem Zorn in zweyerley Fällen eingenommen. Einmahl, wenn etwas geſchicht, das uns auf die Meinung bringet, unſrer Ruhe und Glückſeligkeit werde etwas entzogen werden. Die in dieſen Uemſtänden ſich finden, ſpüren insgemein die verdriesliche Bewegung, die man Furcht nennet. In denen, die feuriger und von lebhaftern Geiſte ſind, läſſet ſich oft der Zorn ſpüren, wenn ihre inwendige Luſt auf dieſe Art gereget wird. Die Jüden zürnen über JEſum, der am Sabbath einen Elenden geſund gemacht. Joh. VII. 23. Dieſes von Unwiſſenheit und falſchen Meinungen geblendete Volck beſorget, der Ehre des Geſetzes, das Moſes gegeben, würde durch dieſe That des Heilandes etwas entgehen. Und die Erhaltung dieſes Geſetzes ſchiene ihnen der vornehmſte Grund ihres Ruhe-Standes und der Glückſeligkeit des Volcks Iſrael zu ſeyn. Ihre Furcht offenbaret ſich auf eine heftige und recht unruhige Art. Der Zorn überfält uns, vors andere, wenn würcklich etwas vorgegangen, das uns eines Theiles unſerer vermeinten

Wohlfart und Glückſeligkeit beraubet. Solche Zufälle erwecken ordentlich Traurigkeit. In vielen läſſet ſich an ſtatt dieſer Bewegung der Zorn ſehen. Jener Herr wird zornig, da er höret, daß ſein Knecht, dem er eine groſſe Schuld erlaſſen, wegen einer viel kleinern übel mit ſeinem Mit-Knechte verfahren. Matth. XVIII. 34. Dieſer Herr hält dafür, ſein Knecht habe ſich an ihm ſelbſt vergriffen, und durch ſeine Bosheit keine gemeine Verachtung gegen ſeinen Gutthäter an den Tag geleget, das heiſt, die Ehre und Glückſeligkeit deſſelben gekräncket. Ein andrer, der weniger Macht gehabt, würde über dieſen Undanck in Traurigkeit gerahten ſeyn. Dieſer wird deſto eher zu einer heftigen Bewegung gereitzet, je mehr dieſer übel geartete Knecht ihm unterworfen iſt, und je gröſſer die Gnade, die er ihm erwieſen. Man ſage mir, wenn man dieſes verſtändig erwogen, ob der Zorn etwas anders ſey, als entweder eine gewaltſame Furcht, oder eine gewaltſame Traurigkeit, da er nichts, als eine ſtarcke und unruhige Bewegung, die bey einigen in eben den Fällen ſich hervorthut, in denen andre Furcht oder Traurigkeit ſpüren? Gewaltſam nenne ich dasjenige, was theils den Menſchen ſtärcker beweget und angreift, theils denſelben in eine heftigere Arbeit und Bemühung bringet. Mir fält, indem ich dieſes ſchreibe, eine andre Erklärung dieſes Affects ein, die vielleicht einigen deutlicher ſcheinen wird, ob ſie gleich in der That von der, die wir jetzt gegeben, durch nichts, als durch die Art der Vorſtellung, unterſchieden. Zorn iſt eine Furcht oder Traurigkeit, in der die Bewegung des Haſſes ſtärcker, als ſonſten, aufgebracht und erreget wird. Niemand kan begreifen, woher Furcht und Traurigkeit entſtehe, der nicht zum voraus ſetzet, daß ein Abſcheu, Haß und Wiederwillen gegen etwas in der Seelen des Menſchen vorhanden ſey, der ſich fürchtet oder trauret. Dieſer Haß, der die Mutter der Furcht und Traurigkeit iſt, zeiget ſich zuweilen ſtärcker, zuweilen danckler und undeutlicher. Wenn derſelbe recht ſtarck erreget und mit der Furcht oder Traurigkeit gepaaret wird, ſo heiſſet dieſe zuſammengeſetzte Bewegung der Zorn. Wem dieſe Erklärung gefält, der kan mit unſerm guten Willen den Affect des Zorns auf dieſe Weiſe beſchreiben: *Der Zorn iſt eine Furcht oder Traurigkeit, in der ſich zugleich der Haß und Wiederwillen gegen die Sache oder Perſon, die unſrer Glückſeligkeit ſchaden will, oder ſchon Abbruch gethan, auf eine gewaltſame und heftige Weiſe zeiget.* Saul wird zornig über David. Soll ich dieſe wenigen Worte mit andern deutlicher machen, ſo werde ich ſagen: Saul ſtellet ſich vor, David ſey der geheime Feind ſeines Vorzugs oder Königreichs, und wird ſo von der Furcht, welche ihn in dieſer Betrachtung überfält, eingenommen, daß zugleich der Haß ſich aufs deutlichſte zeiget und ihn zu allerhand Bemühungen verleitet, das Uebel, welches ihm drohet, aus dem Wege zu räumen.

Ich habe mich oben auf die Erfahrung berufen. Ich will alſo jetzund dieſelbe zu Hülfe nehmen, meine Gedancken zu beſtätigen. Zweene nahe Verwandten ſind durch den Tod eines Vettern rechtmäßige Erben keines geringen Vermögens geworden. Der, ſo in ihrem Nahmen Beſitz von der Erbſchaft nehmen ſoll, wird in ſeinem Vorhaben durch den Wiederſpruch eines andern gehindert, der eben ſo viel Recht zu dieſem erledigten Gute zu haben vermeinet. Man bringt

bringt dieſe Botſchaft beyden, da ſie in einer Geſellſchaft andrer ſich befinden. Ihre Bewegungen ſind unterſchieden. Der eine wird ſtille, und verändert ſeine Geberden ſo, daß die beyſitzenden mercken können, die Furcht, ſein erlangtes Glück zu verlieren, ſey in ihm rege geworden. Der andre geräht in eine ſtarcke Wuht, ſchilt, drohet, fluchet und thut alles, was ein Zorniger zu thun pfleget. Was bedeutet dieſer Unterſcheid der Regungen? Nichts, als daß die Furcht, gewiſſer Urſachen halber, in dem andern ſchwächer ſey, oder daß der Haß gegen denjenigen, der das gemeinſchaftliche Glücke dieſer beyden ſtören will, in dem einen ſich heftiger zeige, als in dem andern. Beyde fürchten ſonder Zweifel. Die Art ihrer Furcht iſt nur unterſchieden. Der Haß wird bey dem einen ſo lebhaft und gewaltig, daß die Bewegung der Furcht weniger gemercket wird, die doch vorhanden iſt. Zweene Brüder ſind mit einer gleichen Liebe ihrem Vater zugethan. Sie erfahren in der Fremde, daß ein alter Feind ihres Geſchlechts denſelben liſtig überfallen und ermordet habe. Der eine fält bey der Anhörung dieſer Poſt in eine tiefe Traurigkeit und iſt kaum von einer Ohnmacht zu erretten. Der andre wird raſend, holet Waffen und Gewehr, ſchweret dem Mörder den Tod und machet ſich fertig, ſein Vorhaben zu vollziehen. Kan jemand zweifeln, daß dieſe beyden Brüder nicht voll von Unmuht und Traurigkeit ſind? Woher entſtehet denn ihr ungleiches Bezeigen? Der Unterſcheid ihrer natürlichen Beſchaffenheit machet, daß die Traurigkeit in dem erſten ſtiller, in dem andern arbeitſamer und gewaltiger iſt. Die Bewegung der Traurigkeit bemeiſtert ſich der Seele des einen ſo, daß der Haß gegen den Mörder ſeines Vaters wenig zu ſpüren iſt. Der Haß wird in dem andern ſo aufrühriſch und heftig, daß man die andre Bewegung der Traurigkeit, die ihn doch empfindlich gerühret, äuſſerlich nicht recht warnehmen kan. Man ſagt einem Feld-Herren zu zweyen mahlen, der Feind rücke heran. Er iſt zu beyden mahlen geſchickt, demſelben zu begegnen. Und doch verhält er ſich das erſte mahl gantz anders, als hernach, da eben dieſe Zeitung einläuft. Er wird einmahl blaß, das andre mahl roht und feurig. Er verräht das erſte mahl die Furcht, das andre mahl den Zorn. Dieſes kömt daher, weil er zu der einen Zeit geſchickter iſt, den Haß gegen den Feind recht ſtarck zu empfinden, der ſeine Ruhe ſtöret, als zu der andern, wodurch die anweſende Furcht zurücke gehalten wird, ſich ſehen zu laſſen.

Beyde Haupt-Begierden, das Verlangen nach einer Sachen und der Widerwillen gegen etwas, und die daher rührenden zween Haupt-Affecten, Liebe und Haß, finden ſich zuweilen in der Seelen eines Menſchen auf eine beſondere Weiſe. Dieſe beſondere Vereinigung zweyer wiederwärtigen Regungen gebieret eine gewiſſe Art von heftigen Regungen, aus denen man eine eigne Gattung von Affecten machen muß, üm deutlich zu werden. Man muß mercken, daß wir geſaget, eine beſondre Vereinigung des Haſſes und der Liebe bringe eine neue Art von Affecten hervor. Wir wiſſen, daß bey der Furcht und bey der Traurigkeit eben ſo wohl Haß und Liebe zuſammen kommen. Allein dieſes geſchicht auf die Weiſe, ſo ſtarck, ſo heftig nicht, als in denen Regungen, von denen wir jetzund reden wollen. Man wird aus der Erklärung der Affecten ſelber, die wir in die Ordnung der vermengten Affecten ſetzen,

welche durch Haß und Liebe zugleich entſtehen, den Unterſcheid dieſer beyden Vereinigungen leicht verſtehen lernen. Wir rechnen zu dieſen Affecten die Eiferſucht, den Neid, die Scham, die Rach-Begierde. In dem Hertzen eines Eiferſüchtigen reget ſich eine doppelte Begierde, die eine eigne und heftige Bewegung, zur Unruhe deſſen, der ſie empfindet, erwecket. Er hält den Beſitz und die Neigung einer gewiſſen Perſon gegen ſich für ſein höchſtes Glück und findet eine ſüſſe und vergnügende Empfindung darüber. Man verſteht ſchon, daß dieſes Lieben heiſſe. Er erfahrt, daß ein andrer den Beſitz dieſes Gutes mit ihm theilen oder gar an ſich ziehen wolle. Dieſes erreget in ihm einen Wiederwillen gegen den Feind ſeiner Wohlfart, der eine unruhige und verdrießliche Bewegung mit ſich führet. Man ſiehet leicht, daß dieſes der Haß ſey. Dieſe beyden Bewegungen, deren eine angenehm, die andre beſchwerlich, geſellen ſich, indem ſie gereget werden, ſo zuſammen, daß ſie eine Quaal des Gemühts und höchſtwiederwärtige Bewegung aus ſich hervorbringen, zu der, wie die Uemſtände fallen, Furcht, Zorn und Traurigkeit zum gröſſern Unglücke des Menſchen zuweilen noch hinzutreten. Man wird hieraus abnehmen, was diejenigen martert, welche man eiferſüchtige zu nennen pfleget. Das Leiden, welches ſie empfunden, iſt eine ſchmertzhafte und ſehr beſchwerliche Bewegung der Seelen, der Geiſter und Lebens-Säfte, die in denen Leuten ſich hervorthut, welche einen ſtarcken Haß gegen eine Perſon ſpüren, die ſie in dem angenehmen und vergnügten Beſitz einer andern, welche ſie heftig lieben, ſtören will. Was würcket dieſe elende Plage für traurige Zufälle nicht? Was erzehlet uns die Geſchichte und Erfahrung für kläglische und ungereimte Dinge, die von denen begangen worden, welche dieſer Bewegung Raum in ihrer Seelen gegönnet? Es geſchicht oft, daß ſich mit der Liebe gegen die Perſon, die man anbetet, ebenfals der Haß auf eine neue Weiſe vereiniget. Dann werden die Würckungen dieſes Affects noch ſeltſamer und ſchädlicher. Die Liebe kan, wenn ſie ſo mit dem Haſſe verbunden wird, grauſam werden und Dinge begehen, die der heftigſte Haß ſonſten kaum zuwege bringen kan.

In dem Neide ſehe ich eben dieſe unglückliche Vereinigung des Haſſes und der Liebe. Niemand könte das Uebel empfinden, welches man Neid und Misgunſt nennet, wenn er nicht in der Meinung ſtünde, daß gewiſſe Dinge ſchön, vortreflich und zur Beförderung ſeiner Wohlfart geſchickt wären. Warum würden die Brüder Joſephs ihm den Vorzug in der Gunſt ihres Vaters misgönnen, wenn ſie nicht dafür hielten, daß die Liebe des Vaters denjenigen, der ſie genieſſet, glücklich machen könne? Man muß alſo vorher lieben, wenn man den Neid bey ſich ſpüren ſoll. Zu dieſer Liebe geſellet ſich ein Verdruß, ein Wiederwillen, ein Haß gegen denjenigen, der die Güter beſitzet, die uns dienlich, vortheilhaft und unſrer Zufriedenheit zuträglich ſcheinen. Iſt nicht in dem Hertzen des Eſaus, der Jacob den väterlichen Segen misgönnet, ein Haß gegen ſeinen Bruder, der denſelben unrechtmäßig, wie er meinet, auf ſich und ſeine Nachkommen gebracht? Dieſe beyde Bewegungen, die Liebe zu einer Sache, der Haß gegen eine Perſon, dem dieſelbe zugefallen, erwecken, wenn ſie lebendig werden, die Unruhe der Seelen, die der Neid heiſſet. Unſre Antwort demnach

auf die Frage: **Was iſt der Neid?** wird dieſe ſeyn. **Es iſt eine ungeſtüme und verdriesliche Bewegung der Seelen, die in denjenigen Menſchen entſtehet, in welchen die Liebe zu einer gewiſſen Sache und der Haß gegen den, dem ſie zugefallen, zugleich erreget wird.**

Die Rach-Begierde iſt ein heftiges und quälendes Feuer, welches die Seele eines Menſchen angreift, der verſichert iſt, daß ihm ein andrer etwas entzogen, das zu ſeinem Glücke unümgänglich nöhtig iſt. Dieſes iſt genug geſaget, einen jeden, der ſehen will, zu überführen, daß an dieſer unruhigen und traurigen Bewegung die Liebe eben ſo viel Theil nehme, als der Haß. Der Rachgierige iſt der Meinung, er ſey glücklich geweſen, biß ihm dieſes oder jenes genommen worden, und kan nicht aufhören, die verlohrne Sache zu lieben und hoch zu achten. Er iſt eben ſo ſtarck von dem Haſſe gegen die Perſon eingenommen, die Urheber des Verluſtes iſt, den er gelitten. Beyde Bewegungen erwecken eine brennende Begierde, den andern eben ſo unglücklich, als ſich ſelber, zu machen, die mit einer unruhigen und empfindlich quälenden Bewegung begleitet wird. Man ſaget uns, daß die eingebohrnen Einwohner von America, die man Wilde zu nennen pfleget, alle mit dieſer ſchädlichen und traurigen Regung von Natur behaftet ſind. Dieſes armſelige Volck muß alſo mit einer gewaltigen Liebe zu dem, was ſie Ehre oder Hoheit nennen, geplaget werden, die einen heftigen Haß gegen ihre Nachbaren, welchen es öfters einfält, ſie ihrer vermeinten Glückſeligkeit zu berauben, hervorbringet und dabey in ihren Hertzen grauſame und blutgierige Bewegungen zeuget.

In der Scham werden wir, wenn wir die Sache genau einſehen, eben dieſe Gemeinſchaft des Haſſes und der Liebe antreffen. Wer ſich ſchämet, liebet die Ehre, und haſſet theils das, ſo ihn verleitet, etwas zu begehen, das derſelben einen Schand-Flecken angehenget, theils ſich ſelber, daß er ſich dahin bringen laſſen, der guten Meinung von ſich Schaden zuzufügen. Daraus entſteht eine unangenehme Bewegung des Hertzens, die der Menſch nicht zurücke halten kan. Man ſtrafet einen jungen Menſchen mit ernſthaften Worten, der etwas gegen die Erbarkeit und den Wohlſtand verſehen. Gleich ſteigt in dem Hertzen deſſelben eine verdriesliche Regung auf, die durch die Veränderung und gewiſſe Geberden von ihrer Gegenwart zeuget. Woher kömt dieſe? Der Uebertreter hält dafür, daß kein geringes Theil ſeines Glückes in dem guten Urtheile der Menſchen von ihm, von ſeiner Tugend und Vernunft beſtehe, und ſehnet ſich daher nach dieſem Gute. Dieſe Begierde wird durch die nachdrückliche Erinnerung ſeines Vaters oder Lehrers, die ihm zeiget, daß er ſich ſelber etwas von dieſer gewünſchten Ehre entzogen, ſo heftig erwecket, daß die Liebe ſich ſpüren läſſet. Zugleich wünſchet er, daß das, was geſchehen iſt, nicht geſchehen wäre, und empfänget einen Wiederwillen gegen die Gelegenheit, die ſeinen Fehltritt verurſachet, und gegen ſeine eigne Schwachheit. Beydes zugleich macht ihn ſo beſtürtzt und unruhig, daß er den Unmuht der Seelen nicht bergen kan. **Scham iſt eine unangenehme Bewegung des Hertzens, welche ſich äuſſert, wenn das Verlangen etwas zu gelten oder die Liebe der Ehre ſich in dem Menſchen mit einer Art des Haſſes gegen die, welche ihn aus der guten Meinung der Menſchen geſetzet,**

tzet, in unſerm Gemühte vereinbaret. Unſer Zweck erlaubet uns, hie die Erklärung der menſchlichen Bewegungen, die man Affecten nennet, abzubrechen. Sie iſt, wir geſtehen es gerne, unvollkommen. Dieſes kömt theils daher, weil es faſt unmöglich fält, die Regungen, die in den Menſchen ſich offenbaren, unter ſo ſichere Reguln zu bringen, daß keine oder nur wenige Ausnahme ſtat haben. Wer kan das Hertz der Sterblichen recht ergründen? Wie wenig ſind wir geſchickt, die ſo mannigfaltigen Gemühts-Arten und Beſchaffenheiten der Einwohner des Erdbodens, welche eine Menge von Regungen erwecken, die ſich gewiſſer maaſſen gleich und ungleich ſind, ſo einzutheilen, daß niemand zweifeln darf, in welche Ordnung er die Menſchen, die ihm aufſtoſſen, ſetzen ſolle? Wie werden wir denn mit den Bewegungen auskommen, die allezeit etwas an ſich haben, das mit dieſen Gemühts-Arten und übrigen Beſchaffenheiten und Uemſtänden der Menſchen übereinkömt? Es iſt unſtreitig wahr, daß alle, die von dem Menſchen, ſeiner Natur und Eigenſchaften reden wollen, nicht ſo wohl den Menſchen überhaupt, als die Art und Gattung der Menſchen, mit denen ſie bekant worden, ſich vorſtellen. Und wer kan dieſen Fehler beſſern? Die Menſchen ſind gleich: Wer wird dieſes leugnen? Aber die Geburt, der Leib, die Erziehung, die Luft, die Lebens-Art, das Land, die Nahrung und andre Dinge mehr, die unendlich unterſchieden ſind, haben ſo viel Gewalt über ſie, daß ſie dadurch auf mancherley Weiſe ungleich werden. Man muß alſo in ſolchen Dingen, wie dieſe, mit einem Unterricht zufrieden ſeyn, der nur einiger maaſſen auf die Natur des gantzen menſchlichen Geſchlechts ſich ſchicket. Der, den wir gegeben, wird hoffentlich ſo beſchaffen ſeyn. Und wer dieſe Art der Unvollkommenheit darin nicht dulden will der muß darauf bedacht ſeyn, wie er ſich und andre mit gröſſern Kräften der Seelen, als wir hie haben, verſehen wolle. Eine andre Gattung der Unvollkommenheit in unſrer Vorſtellung entſpringet aus der Natur der Abſicht, die wir uns vorgeſtellet. Man trift hie nicht alles an, was von den Affecten kan geſaget werden: Aber man findet ſo viel darin, als zu unſerm Zwecke nöhtig iſt. Niemand wird uns vorwerfen können, daß wir etwas überſehen und ausgelaſſen, biß er ſich durch eine verſtändige Betrachtung unſers gantzen Vorhabens überführet, daß die Dinge, die er hie vergeblich ſuchet, nohtwendig zu demſelben gehören.

§. XIX.

Dieſe Bewegungen der Seelen, die man Affecten heiſſet, ſind, ſo lange ſie vor ſich betrachtet werden, keinesweges böſe. Sie ſtammen aus den Begierden her, die in ſolchen Geſchöpfen, als die Menſchen ſind, nohtwendig haben ſeyn müſſen, da der HErr gewolt, daß ſie auf ihre Erhaltung und Glückſeligkeit ſolten bedacht ſeyn. Und wer genau auf ſie und ihre Würckungen in dem Menſchen acht hat, der hat Urſache, die Weisheit des Schöpfers zu bewundern, der den Menſchen zu denſelben fähig gemacht

macht hat. Die Schrift leget denen Engeln ſelber dieſe Bewegungen bey. Luc. XV. 10. 1. Petr. I. 12. Was noch mehr? Unſer heiligſter Erlöſer ſpürte dieſelbe. Luc. XIX. 41. Joh. XI. 33. Die uns demnach ſagen, daß wir uns bemühen müſſen, dieſelbe gantz abzuſchaffen und auszurotten, wiſſen entweder nicht, was ſie reden, oder verlangen, daß wir das Werck GOttes zerſtören und ein nöhtiges Stücke der menſchlichen Natur verderben und gegen alle Möglichkeit unterdrücken ſollen.

Erklärung.

Die Natur der Affecten iſt in ſo weit, als es unſre Arbeit erfordert, erkläret. Jetzt muß gezeiget werden, wie weit dieſelbe zu unſerm Verderben gehören. Sind dieſe Empfindungen durchaus böſe? Oder ſind ſie nur durch den Fall der erſten Menſchen verdorben und verſtellet worden? Es liegt viel an dieſer Frage. Das gantze Verhalten eines Chriſten muß nach der Antwort auf dieſelbe eingerichtet werden. Die wahre Beſchaffenheit deſſen, was die Schrift Verleugnung, Heiligung, Erneurung nennet, kan nicht eher dargethan werden, biß es ausgemacht, ob die Affecten Folgen der erſten Sünde oder der menſchlichen Natur ſind. Deſto betrübter iſt es, daß die Chriſten ſich hie, wie in tauſend andren Dingen, theilen. Die meiſten glauben, es ſey etwas Gutes und etwas Sündliches in den Affecten: jenes komme von GOtt, dieſes von dem Verderben, welches uns die Uebertretung des göttlichen Geſetzes zugezogen. Andre behaupten, alles, was ein Affect heiſſen kan, ſey ſträflich: Und der könne erſt ein rechter Jünger JEſu heiſſen, der ſich eine vollkomne Stille und Ruhe der Seelen erworben und die Affecten nur aus ſeinen alten Empfindungen und aus dem Exempel andrer Menſchen kenne. Man hat allezeit Leute von dieſer letztern Art unter den Chriſten gefunden: Doch in den Zeiten, die uns am nechſten ſind, iſt die Anzahl derſelben ſehr vergröſſert worden und wächſet beynahe mehr, als daß ſie abnehmen ſolte. Die Zwietracht hat ſich auch unter dieſe Gattung gemenget. Man hat ihnen Schwierigkeiten gegen ihre Meinung vorgeleget die viele erheblich gefunden, und ſich nicht völlig aufzulöſen getrauet haben. Dadurch iſt es geſchehen, daß etliche ihre Lehre etwas genauer eingeſchrencket und einige Schritte näher zu denen getreten, die nicht auf die Ausrottung, ſondern auf die Verbeſſerung der Affecten dringen, indem die übrigen nur hartnäckiger geworden, das, was ſie einmahl angenommen, zu behaupten.

Man glaubet insgemein, daß die Stoicker, eine Art von heidniſchen Welt-Weiſen, die am meiſten durch ihre ſtrenge Sitten-Lehre bekant worden, die erſten geweſen, welche vorgegeben, die Affecten taugten durchaus nicht, und ein Weiſer müſſe ſich von denſelben gantz und gar befreyen. Doch dieſe Leute finden unter den Gelehrten ihre Vertheidiger. Die ihnen wohl wollen, ſagen, daß dieſer Vorwurf ſich bloß auf einen Mis-Verſtand gründe: Man hätte darauf nicht

nicht acht gehabt, daß die Stoicker mit einer beſondern Sprache geredet und denen in der Welt üblichen Worten eine neue Bedeutung gegeben: Sie hätten das Wort Affect nicht für eine traurige oder fröliche Bewegung der Seelen, die aus einer Begierde entſtehet, genommen, ſondern damit die gewaltſamen, heftigen und ſchädlichen Würckungen dieſer Bewegungen gemeinet: Sie hätten alſo nur gelehret, daß die Hitze der Affecten müſſe gebändiget und der Auflauf derſelben ſo fort unterdrücket werden: Und dieſe unſchuldige Lehre wäre von unbehutſamen Richtern übel verſtanden worden. Es liegt ſo gar viel nicht daran, ob wir dieſe Art von Leuten, die GOtt nicht gekant, in dieſer Sache für unſträflich halten, oder nicht. Doch da die Sache leicht entſchieden werden kan, wollen wir unſre Meinung ſagen. Wir thun dieſes um ſo viel lieber, weil wir dabey Gelegenheit finden werden, eine Erinnerung zu geben, die in vielen andern Streit-Fragen nützen kan. Wer auf die erſten Gründe der Lehre ſiehet, welche die Stoicker für die Weisheit ausgegeben, der findet die gröſte Urſache zu glauben, daß ſie eine vollkommene Ausrottung der Affecten ihren Schülen fürgeſchrieben. Ein Weiſer muß die Tugend allein für gut, vortreflich und nützlich halten, und die übrigen Dinge der Welt wie nichtswürdige Kleinigkeiten anſehen, die für ihn nicht gemacht ſind. Dieſes iſt der Haupt-Satz der Stoiſchen Sitten-Lehre. Iſt der richtig, ſo iſt es unſtreitig, daß ein Weiſer keine Begierde nach einer andern Sache, als nach der Tugend, in ſich unterhalten dürfe. Iſt es möglich, das zu begehren, was man kaum des Anſchauens würdig hält? Und geht es an, einen Wiederwillen gegen die Dinge zu ſchöpfen, die unſern Begierden hinderlich ſind, wenn uns keine Begierde verunruhiget? Hören die Begierden auf, wo werden die Affecten bleiben? Wer uns ſaget, daß wir keinem Wunſche, keiner Sehnſucht, keinem Verlangen, es ſey welches es wolle, Platz in unſrer Seelen gönnen müſſen, der lehret uns zugleich, daß ein jeder in uns auffſteigender Affect böſe und ein Zeugniß unſerer Thorheit, weil er die Gegenwart einer Begierde verräht. Die Lehre von der Wegſchaffung der Affecten henget alſo mit den erſten Gründen der Stoiſchen Weisheit zuſammen. Wie kömt es denn, daß dem ungeachtet verſtändige Männer ſich getrauet dieſen Leuten das Wort zu reden? Daher, weil einige unter ihnen in der Ausführung und Erklärung ihrer Sätze von den Grund-Reguln ihrer Lehre abgewichen ſind und gelinder geſprochen, als es der Zuſammenhang derſelben dulden kan. Ihre Wiederſacher griffen vornemlich von dieſer Seite, welche die ſchwächſte iſt, das Gebäude an, welches ſie aufgeführet, und fanden keinen gemeinen Beyfall. Der gemeine Mann, dem man dieſe Sache ohne Mühe deutlich machen konte, vereinigte ſich hie mit dem Gelehrten und bildete ſich einen Stoicker, wie einen Mann ab, der die Natur der Menſchen zernichten und unter dem Schein die Leute vollkommen zu machen, ſie in unempfindliche Klötze und unnütze Mit-Glieder der Geſellſchaft verwandeln wolte. Dieſes machte ein gut Theil dieſer Secte ſo vorſichtig, daß es ſeine Gedancken theils zierlicher einkleidete, theils gar nach den gemeinen Meinungen mehr einrichtete. Man hat, da man noch etwas von dieſen gelinden Erklärungen in den Büchern der Alten angetroffen, das Wort und die Stimme der gantzen Parthey darinn zu finden vermeinet,

 und

und daher geſchloſſen, daß der Unverſtand und Neid den Stoickern einen Flecken angerieben, den ſie lange abgewiſchet hätten. Dieſes hat ſo viel leichter geſchehen können, da man ſchon zu der Zeit, da die Stoicker noch Schulen gehalten, hie und da geneigt geweſen, auf das Wort einiger von ihnen der gantzen Secte eine beſſere Lehre zuzuſchreiben, als ihr insgemein beygeleget wird. Und ich bin doch gewiß, daß diejenigen von ihnen, welche eben nicht verlanget der Welt gefällig zu werden, die andern, die ſich mehr nach den ordentlichen Gedancken gerichtet, für Verderber der wahren Weisheit und unrechte Kinder des erſten Erfinders der Stoiſchen Lehre ausgegeben. Iſt dieſes nicht der gewöhnliche Lauf der Welt, der noch ſtets eine Urſache vieler Verwirrung iſt? Gewiſſe Leute tragen eine neue Lehre vor und finden Anhänger. Andre zeigen, daß dieſelbe gantz unrichtig und der Vernunft und Schrift entgegen laufe. Man ſieht in dem Fortgange der Streitigkeit, daß man zu ſchwach ſey, alles zu vertheidigen, was man im Anfange ſchlechterdings behauptet hat. Dieſes bringet Erläuterungen, Erklärungen, Einſchrenckungen der allgemeinen Sätze, beſcheidene Ablehnungen gewiſſer Vorwürfe zuwege. Auf dieſe ſehen hernach einige, wenn ſie von der Richtigkeit und Unrichtigkeit der beſtrittenen Lehre urtheilen ſollen. Andre hergegen halten ſich an dem, was zuerſt geſetzet worden und was mit dem Weſen der gantzen Lehre übereinkömt. Daher kömt ſo viel Zwiſt und Uneinigkeit unter denen her, die von gewiſſen geiſt- und weltlichen Sätzen ihre Meinungen ſagen ſollen. Würde die Römiſche Kirche ſo viele Vertheidiger haben, wenn ſich nicht Leute fünden, die mehr auf die ſanften Auslegungen gewiſſer Glieder dieſer Kirche, als auf die erſten Grund-Lehren und den gantzen Zuſammenhang ihres Glaubens acht hätten? Die Welt wird mit dieſer Unordnung zu thun haben, ſo lange ihre Einwohner Menſchen ſeyn werden, die ſich nach dem Anſehen richten und in ihren Urtheilen übereilen.

Man wirft einigen Lehren der erſten Kirche, welche man Väter zu nennen pfleget, ſonderlich dem Clemens von Alexandria, vor, daß ſie mit eben dieſer Lehre behaftet geweſen, welche man nicht ohne Grund den Stoickern beymiſſet. (*) Und in der That iſt es wahr, daß die, ſo bloß auf gewiſſe Stellen ihrer Schriften ſehen wollen, in welchen ſie von den Affecten reden, ümſonſt an ihrer Vertheidigung arbeiten müſſen. Sie laſſen es gar zu deutlich ſehen, daß ſie an den Stoiſchen Lehren einen Gefallen gehabt. Indeß getraue ich mir doch nicht völlig zu ſagen, daß ſie alles, was ſie davon geſchrieben, nicht anders im Hertzen gemeinet, als wie ihre Worte lauten. Es hat denen erſten Lehrern der Chriſten an Wiederſachern gefehlet, die ſie in ihren Redens-Arten und Vorſtellungen behutſam und vorſichtig machen können. Ich finde, daß ſie an andern Orten verſtändiger geredet und das gleichſam wieder zurücke genommen, was ſie anderswo für wahr ausgegeben. Ich will alſo lieber glauben, daß ſie ſich nicht allezeit recht klare und deutliche Begriffe von den Sachen gemachet, welche ſie vortragen ſollen, und daher öfters etwas hingeſetzet, das ſie würden weggelaſſen haben, wenn ſie alles genauer und ordent-

(*) Johann Barbeyrac Morale des Peres cap. V. §. XLIV. p. 62.

ordentlicher bey ſich überleget. Hat doch keiner von ihnen einen recht aneinander hangenden und vollſtändigen Aufſatz von ſeiner Lehre und Glauben hinterlaſſen, ſondern alle nur beyläufig und ohne Ordnung allerhand Lehren und Meinungen vorgetragen Wird man ihnen denn das Recht verſagen können, welches man denen einräumet, die nicht eigentlich und genau von einer Sache ſchreiben, und nur im Vorbeygehen bald dieſes, bald jenes, aus einer Wiſſenſchaft berühren? Was hält man ſolchen Leuten nicht für unrichtige Ausdrücke und Redens-Arten zu gute?

Es läſſet ſich mit mehr Gewißheit ſagen, daß in den neuern Zeiten gar viele unter denen, die eine Art einer geheimen und beſondern Gottſeligkeit lehren wollen, auf den Wahn gefallen, daß ein Chriſt gar keine Affecten bey ſich dulden und in einer unveränderlichen Stille der Seelen ſich erhalten müſſe. Die Wiſſenſchaft, die ſie lehren, brauchet dieſen Satz nohtwendig. Und die alſo ihren dürren Worten einen beſſern und leidlichern Verſtand geben wollen, ſitzen nur noch in dem Vorhofe, der zu ihren Geheimniſſen führet, und müſſen noch weiter gebracht werden. Das iſt gewiß, daß nicht alle, die dieſem Satze zugethan, denſelben auf einerley Weiſe erklären und vortragen. Wie könte es ſeyn, daß ſie hierin einig wären, da ſie in unzehligen Dingen miteinander ſtreiten und zuweilen durch nichts, als etliche allgemeine Lehren und Worte, verbunden ſind? Ich habe in dem wenigen, was ich von ihren Schriften durchblättern können, vier Meinungen von dieſer Sache angetroffen. Die ſtrengeſten lehren, daß das Hertze eines Chriſten vollkommen einem ſtillen Meere gleichen müſſe, auf dem gar keine Bewegung zu ſpüren, damit die Sonne der Gottheit ſich in demſelben recht ſpiegeln und abmahlen könne. Dieſes will ſo viel ſagen: Ein Chriſt muß weder von Begierden, noch Affecten das geringſte wiſſen, ſie mögen ſeyn, welche ſie wollen, und eben ſo geneigt ſeyn, Tod als Leben, Glück als Unglück, Seligkeit als Verdamniß, von der Hand GOttes anzunehmen. Seine Seele iſt ſo gleichgültig, daß er lieber wünſchet in der Höllen zu ſeyn, wenn es GOtt ſo haben will, als im Paradieſe, wenn GOtt nicht will, ja ſelbſt die Quaal der Teufel und Verdamten der Freude des Himmels vorziehen würde, wenn er wüſte, daß GOtt an dieſer Quaal Gefallen hätte. (*) Sie reden zwar von einer gewiſſen Liebe GOttes: aber die iſt gantz was anders, als das, was man insgemein Liebe nennet, und kan eigentlich kein Affect heiſſen. Eine andre Art will noch etwas von Begierden und Affecten in der Seelen zurück laſſen; Allein es ſollen lauter hohe und göttliche Regungen ſeyn, die auf nichts menſchliches, irdiſches und zur Welt gehöriges gehen. Man kan lieben: Doch nur GOtt. Man kan haſſen: Doch nur den Satan und die Welt. Man kan ſeufzen, eifern, girren, verlangen: Aber weg mit allen Seufzern und Begierden, die auf die Erhaltung unſers Lebens, die Wohlfart der Unſern, und dergleichen Dinge gerichtet ſind! Die dritte Gattung ſchei-

(*) Man kan unterſchiedliche ſolcher Redens-Arten aus der Catharina von Siena, Angela von Foligny und andern antreffen in Boßvets Inſtructions paſtorales. p. 338. f.

net die Natur der Menſchen und unſere Schwachheit beſſer einzuſehen. Die ſaget, es gehe nicht wohl an, die Begierden gantz und gar wegzuſchaffen, das Fleiſch werde ſtets gegen den Geiſt gelüſten: Allein ſo weit müſte es nicht kommen bey den Frommen, daß aus dieſen Begierden Affecten würden: Dieſe unartigen Kinder der böſen Luſt müſten gleich bey der Geburt erſticket werden. Die letzten reden mit einem gewiſſen Unterſcheide. Die Chriſten, ſagen ſie, ſind ungleich. Einige können die höchſte Stuffe der Vollkommenheit erreichen. Dieſe wiſſen nichts von Begierden oder Affecten. Ihre Seele iſt in GOtt verſencket und mit ſeinem Weſen zuſammen geſchmoltzen. Iſt in dem Weſen GOttes Veränderung oder Wechſel des Lichts und der Finſterniß? Andre ſtehen etwas niedriger in der Zahl der Heiligen. Dieſe haben Affecten und Begierden, doch keine, als vollkommen reine und lautere. Was geht ihnen das Weſen dieſer Welt an, das vergehet? Wieder andre ſollen noch ſteigen, und ſteigen doch zuweilen nicht, weil ſie gar zu viel Hinderniſſe auf dem Wege antreffen. Dieſe ſpüren oft einen ſtarcken Anſatz von der Luſt, die in dem Fleiſche und dem unedlen Theil der Seelen oder in der viehiſchen Seele wohne, allein keine Affecten. Erkläre ich dieſe Meinungen übel und unrecht, ſo ſind diejenigen ſelber Schuld daran, die ſie vorgetragen. Mein Vermögen geht ſo weit nicht, daß ich ohne Irthum alles deutlich vorſtellen könte, was Leute, die verworren und mit ungewöhnlichen Worten reden, der Welt beybringen wollen. Ich muß hiebey erwehnen, daß eben dieſe Uneinigkeit die beſte Hülfe derer ſey, welche dieſe Gattung von Leuten entſchuldigen wollen. In einer groſſen Menge von Leuten, die zwar einerley Lehre bekennen wollen, aber ſich unterſchiedlich erklären, finden ſich allezeit etliche, die glimpflich und beſcheiden ſprechen und einem nicht ungeſchickten Vertheidiger Kraft geben, der gantzen Parthey einen guten Schein zu geben.

Es wird uns nicht ſchwer fallen, zu zeigen, daß die, welche die Affecten gantz verbannet wiſſen wollen, ſie mögen ihre Meinung einkleiden, wie ſie wollen, im Irthume ſind und mehr die Affecten der verdorbnen und unheiligen Menſchen, als dieſe Regungen in ſich ſelber, beſtreiten. Ehe wir unſre Beweiß-Gründe darlegen, wird es nöhtig ſeyn, die Frage zu berühren, über welche verſchiedene geſchickte Männer ſich nicht vergleichen können: Ob die Affecten, in ſich betrachtet, gleichgültig ſind, oder ob einige durchaus böſe und alſo gar abzuſchaffen ſind? Wir könten dieſen Streit gar beyſeite ſetzen. Wir haben hie nur eigentlich mit den Haupt-Affecten zu thun, die allen Menſchen gemein ſind. Und die werden doch, ſo viel ich weiß, von allen, die keine Stoicker oder ſo genante Myſtiſche GOttes-Gelehrten ſind, in ſich für zuläßig gehalten. Doch die Zeit iſt nie übel angewandt, die zur vernünftigen Entſcheidung einer Streit-Frage gebraucht wird, welche zu der Sache, von der man handelt, gehöret. Man macht viele Leute unſchlüßig und verwirrt, wenn man ſolche Dinge, die ihrem Bedüncken nach müſſen ausgemacht werden, gar vorbey läſſet. Wir wollen gleich ohne Uemſchweif ſagen, daß man, unſrer Meinung nach, Ja und Nein auf dieſe Frage antworten könne, nachdem man die Affecten ſich vorſtellet. Ein Affect, in ſich angeſehen, iſt nichts, als eine angenehme, oder unangenehme Bewegung der Seelen, die auf unterſchiedene Weiſe, nach

der unterſchiedenen Beſchaffenheit der Menſchen und der Zufälle, gemäßiget wird. Wer dieſe Beſchreibung annimt, der kan auf die Seite derer mit Fug treten, die keinen Affect für böſe wollen gehalten wiſſen. Eine Regung, die den Geiſt entweder erquicket, oder beunruhiget, iſt, ſo viel ich ſehen kan, gantz gleichgültig und eigentlich weder gut noch böſe. Und will man das Gut heiſſen, an dem keine Schuld, nichts ſträfliches oder ſündliches klebet, und das von GOtt dem Menſchen auf gewiſſe Art eingepflantzet iſt, ſo hat man gar die Freyheit, alle ſolche Regungen gut zu nennen. Was macht es denn, daß groſſe und verſtändige Leute die Affecten in gleichgültige und böſe eintheilen? Daran ſind zwo Dinge ſchuld. Man ſieht einmahl einen Affect nicht in ſich an, ſondern ſetzet theils die Urſache und Quelle, theils die Würckungen deſſelben hinzu. Der Haß gegen andre Menſchen, der Neid, die Rachgier, die Eiferſucht, werden böſe Affecten genennet. Wir ſind bereit, dieſes ebenfals zu ſagen, wenn wir vorhero die Beſchreibung eines Affects geändert und weitläuftiger gemacht. Der Haß gegen andre iſt allerdings böſe. In ſich? Mitnichten. Es iſt bloß eine unruhige und verdrieſliche Bewegung der Seelen. Warum denn? Weil die Begierde böſe iſt, woraus er herſtammet, und weil er böſe Folgen nach ſich ziehet. Wer wird den Neid loben? Er iſt allerdings böſe. Man mercke nur, daß dieſe Sträflichkeit nicht in der Bewegung ſelber liege, die Neid heiſſet, ſondern in dem Urſprunge deſſelben. Der Neid entſteht aus der unreinen Luſt, einen andern eines gewiſſen Gutes verluſtig zu ſehen, welches man ſich ſelber wünſchet. Und eben ſo iſt es mit denen meiſten der übrigen Affecten bewand, die böſe heiſſen. Wir können demnach gantz füglich ſagen: Einige Affecten ſind böſe, einige ſind gleichgültig. Welche ſind die gleichgültigen? Die ſo wohl aus löblichen als unreinen Begierden erwachſen können. Welche die böſen? Die aus ſolchen Lüſten nohtwendig entſpringen, die unſtreitig unrein und böſe ſind. Es gibt auſſer Streit, wie wir oben bewieſen, in dem verunreinigten Menſchen gewiſſe Begierden, die auf keine Weiſe gut werden oder nur gleichgültig heiſſen können. Was aus dieſen entſtehet, das muß eben ſo ungerecht und böſe ſeyn, als die Mutter, die ihm das Leben giebet. Die andre Urſache, weswegen einige Affecten für gantz böſe ausgegeben werden, iſt dieſe. Man rechnet zu den Affecten gewiſſe Triebe der Seelen, die eigentlich zu denen Laſtern gehören und im genauen Verſtande den Nahmen der Affecten nicht führen können. Sind Ehr-Geitz, Geld-Geitz, Luſt-Seuche nicht eigentlich Laſter? Doch ſieht man hie und da dieſe Begierden der Seelen unter die Affecten gemenget. Wir laſſen denen ihre Freyheit, welche das Wort Affect ſo weitläuftig nehmen wollen. Sie werden uns hergegen erlauben, daß wir nichts einen Affect nennen, als eine ſtarcke Bewegung der Seelen, die aus einer aufgebrachten Begierde entſtehet.

Der Streit iſt alſo zwiſchen denen gehoben, die entweder alle Affecten für gleichgültig, oder einige für gantz böſe wollen gehalten haben. Iſt noch etwas zu entſcheiden übrig, ſo betrift dieſes nur gewiſſe Affecten, die von einigen zu den gleichgültigen oder guten, von andern zu den böſen, gerechnet werden. Es kömt hauptſächlich auf den Zorn und auf die Begierde oder den Eifer andere zu übertreffen an. Wie glücklich wäre die Welt, wenn alle Streitigkeiten ſo

leichte

leichte beyzulegen wären, als dieſe! Der Zorn heiſſet bey den meiſten ein gleichgültiger Affect. Gewiſſe Leute, deren Verdienſte und Abſichten hochzuſchätzen ſind, glauben, daß er ſtets böſe ſey. Die das annehmen wollen, was wir kurtz vorher von der Natur des Zorns erinnert, die werden verbunden ſeyn, mit uns zu glauben, daß der Zorn ſo wohl aus einer guten, als aus einer böſen Quelle entſpringen könne, und alſo nicht ſtets böſe ſey. Uns iſt der Zorn nichts, als eine gewaltſame Furcht oder Traurigkeit, oder eine Furcht und Traurigkeit, in der ſich der Haß gegen die Dinge, die unſre Glückſeligkeit verletzet haben oder verletzen wollen, auf eine heftige Weiſe offenbaret. Sind Furcht, Traurigkeit, Haß Bewegungen, denen bald eine ſträfliche, bald eine unſträfliche Begierde der Seelen das Leben ertheilen kan, wird es denn nicht folgen, daß der Zorn, der zu dieſen Regungen gehöret, in eben dieſe Reihe geſetzet werden müſſe? Ich ſehe mich ſo vielmehr genöhtiget, dieſe Meinung zu wehlen, weil ich in unſerm JEſu ſelber dieſen Affect erblicke und mich erinnere, daß eine gewiſſe Art des Zorns von denen geheiligten Kindern des Höchſten erfordert werde. JEſus eifert über die Käufer und Verkäufer im Tempel und geht ſo weit in dieſer Bewegung, daß er dieſe Verächter der heiligen Oerter mit Schlägen einen andern Platz zu ſuchen nöhtiget. Joh. II. 13. Luc. XIX. 45. Ich mag meinen Verſtand zwingen, wie ich will, ſo kan ich doch dieſem Eifer JEſu keinen andern Nahmen, als den Nahmen eines gerechten und heiligen Zornes geben. Unſer Heyland wird traurig über die Unehre, die dem Höchſten durch dieſe Leute angethan wurde, welche ſeinen Tempel zum Kauf-Platze machten, und empfindet dabey einen lebendigen Haß gegen ihren Frevel. Und das iſt der Zorn. JEſus ergrimt im Geiſt, da er in den Thränen der Juden bey dem Grabe Lazarus ihr noch ungläubiges Hertze ſiehet. Joh. XI. 33. Kan man ſich entbrechen zu ſagen, daß in JEſu dazumahl ein göttlicher Zorn ſich erreget habe? Der Eifer für die Ehre GOttes iſt eine heilige Bewegung, die in allen Wiedergebohrnen ſich regen muß. Und was iſt dieſer Eifer anders, wenn er genau erwogen wird, als eine mit einem rechtmäßigen Haſſe verbundene Traurigkeit der Seelen über die Bosheit gewiſſer Menſchen, welche die Ehre des HErren mit Worten oder Wercken antaſten? Und könte, daß ich nichts mehr hinzuſetze, könte GOtt ſelber der Zorn zugeſchrieben werden, wenn er in ſich etwas ſündliches und eine Folge unſers Verderbens wäre? Die Begierde oder der Eifer, es andern nach oder gar zuvor zu thun, wird auch von denen für unzuläſſig gehalten, die ſonſt gegen die Bewegung des Zorns gelinde geſinnet ſind. Dieſe Bewegung entſpringt, ihren Gedancken nach, ſtets aus dem Ehr-Geitze. Und was daraus kömt, muß eben ſo laſterhaft ſeyn, wie dieſes Laſter ſelber. Es lieſſe ſich, wenn man weitläuftig ſeyn wolte, noch unterſuchen, ob es ausgemacht, daß dieſer Eifer, andre zu übertreffen, unter die eigentlich ſo genante Affecten gehörete. Wir haben Begierden und Affecten zu unterſcheiden. Und in dieſer Regung ſcheinet nichts, als eine Begierde, zu ſeyn, die eben keine beſondere angenehme oder unangenehme Bewegung in der Seelen nach ſich ziehet. Doch es mag dieſe Hitze, die uns treibet, andern den Vorzug abzugewinnen, den Platz behalten, den man ihr gegönnet. Wir wollen nur erinnern, daß wir uns noch nicht ſo weit bringen können, denen völlig bey-

zu pflichten, welche ſie für gantz verwerflich halten. Wir können klar und deutlich begreifen, daß ſie zuweilen von einer löblichen und GOtt gefälligen Begierde angezündet werden könne. Paulus ſiehet, daß die übrigen Apoſtel unſers HErren ein groſſes vor ihm voraus haben und durch ihre Treue, Leiden, Arbeiten und andere Dinge ſich weit würdiger ihres Nahmens gemacht, als er. Durch dieſe Betrachtung läſſet er ſich ermuntern nachzujagen und alle Kräfte anzuſtrecken, ihnen ähnlich zu werden. Er misgönnet ihnen dieſen Vorzug nicht. Er läufet, ringet, arbeitet nur, damit er ihnen gleich und ein güldenes Gefäſſe in dem Hauſe des HErren werden möge. Iſt in dieſem Eifer etwas tadelhaftes? Wir brauchen nicht einmahl ein ſo groſſes Exempel. Ein Gelehrter, der nicht ſo wohl Ehre ſuchet, als der Welt mit ſeinen Bemühungen und Arbeiten dienen will, gibt auf andre acht, die mit ihm einen Weg erwehlet, und mercket, daß er noch weit zurück ſey. Dieſes ermuntert ihn, nachzueilen und durch Fleiß und Arbeit ſeinen Vorgängern ſich gleich zu machen. Iſt die Begierde das Ziel zu erjagen, das andre ſchon erreichet, in der Abſicht der Welt zu dienen, ſträflich? Und iſt denn die Hitze, die daraus erfolget, eine Unart des Hertzens? Wer ſich hierauf zu antworten getrauet, der wird den Streit in einen Wort-Krieg verwandeln, und zuletzt, wo er ſich nicht übereilet, oder ſeinen Meinungen nicht gar zu geneigt iſt, inne werden, daß er eine etwas zu enge Beſchreibung von dem ſogenanten Affecte der Aemulation oder des Nachſtrebens gegeben.

Alle Beweiſe, der man ſich bißher bedienet hat, darzuthun, daß die Affecten in ſich unſträflich und nachdem die Begierden beſchaffen, gut oder böſe werden könten, ſind nicht gleich ſtarck, die Sache auszumachen. Ich entſinne mich, in unterſchiedenen Büchern dieſen Grund angetroffen zu haben: Wie würden die Regierungen der Welt können erhalten werden? Was würden die Geſetze gelten? Was würde man aus Strafen und Belohnungen machen? Wenn die Hertzen der Menſchen nicht von Furcht, von Hofnung, von Freude, von Traurigkeit, von Liebe, von Haß hin und her getrieben würden? Die Affecten ſind gut. Denn ſie dienen, das Band der menſchlichen Geſellſchaft zu unterhalten, und die Ruhe der Menſchen gegen die Gewalt und Bosheit der Gottloſen zu befeſtigen. Dieſer Schluß läſſet ſich ſehr wohl gegen diejenigen brauchen, welche ſich einbilden, daß die Affecten gar zu nichts in der Welt dienen. Ich wüſte nicht, daß jemand dieſes ſo ſchlechthin behauptet hätte. Die, auf welche wir hie ſehen, werden es einräumen, daß unter dem rohen Haufen der Welt-Menſchen, die durch Geſetze und Strafen im Zaum gehalten werden müſſen, die Affecten ihre Würckung thun. Allein ſie werden hinzuſetzen, daß man von der Welt auf die Stadt GOttes nicht ſchlieſſen könne. Eine Gemeine von heiligen und erleuchteten Chriſten bedarf keiner Geſetze, keiner Drohungen, keiner Verheiſſungen, keiner Obrigkeit und Regierung: Sie iſt von der Welt und den Geſchäften derſelben entfernet. Ein Chriſt ſieht die Erde, wie ein Land, an, das ihn nicht angehet, und die Güter, die daſſelbe anbeut, wie Kohlen, die zwar glimmen, aber auch brennen und zünden. Es fräget ſich, ob ein ſo geſinter Menſch, der in GOtt gezogen und mit ihm vereiniget iſt, noch denen Bewegungen der natürlichen Menſchen Raum bey ſich laſſen könne? Und ob ſie ihm nicht

mehr ſchädlich, als hinderlich ſind? Iſt dieſer Schwierigkeit damit abgeholfen, daß man zeiget, die Regenten der Welt würden ihres Zwecks verfehlen, wenn die Menſchen die Affecten unterdrückten? Wir wollen uns bemühen, die Sache auf eine deutlichere und leichtere Weiſe auszumachen.

Wir berufen uns zuerſt auf die Natur des Menſchen und auf die Abſicht GOttes, zu der wir gebildet ſind. Man wird durch das, was wir mehr denn einmahl erinnert, ſich haben überzeugen laſſen, daß der HErr uns zur Glückſeligkeit geſchaffen, und, damit wir nach derſelben ringen möchten, unſere Seele mit einem ſtets lebendigen Verlangen begabet habe, dieſelbe zu gewinnen, zu vermehren und zu erhalten. Man nehme dieſe Begierde aus der Seele der erſten Menſchen und urtheile hernach, ob der Höchſte ſolchen Menſchen hätte Geſetze geben, oder der Satan an ihrem Fall und Verderben arbeiten können. Alle Kraft des Geſetzes, das der HErr gab, gründete ſich auf dieſe Drohung: Ihr werdet eure Glückſeligkeit verliehren, wenn ihr gegen meinen Willen handelt. Und aller Eingang, den die Liſt des Wiederſachers zu dem Hertzen unſrer Väter fand, ward durch dieſe Unwarheit eröfnet: Ihr werdet eure Glückſeligkeit vergröſſern, wenn ihr die Gebote des HErren verachten werdet. Was würde beydes ausgerichtet haben, wenn die Seele Adams und Eva von keinem Triebe glücklich zu werden gewuſt hätte? Dieſes allgemeine Verlangen, ſo der HErr dem Menſchen verliehen, muſte nohtwendig die doppelte Art von Begierden nach ſich ziehen, die wir noch in unſerm Geiſte ſpüren: Ich meine die Sehnſucht nach den Dingen, die uns ſcheinen nützlich und angenehm zu ſeyn, und den Abſcheu gegen die Sachen, die uns als ſchädlich und nachtheilig vorkommen. Hie ſehen wir den Urſprung unſerer Begierden. War dieſes genug, den Menſchen recht zu dem Zwecke, den ihm die Liebe ſeines Schöpfers gönnet, zu bereiten? War es genug, daß ſich in ihm ein allgemeines Verlangen nach der Wohlfart und vermittelſt deſſelben beſondere Begierden nach den Sachen, die ſie beförderrt, und wieder die Dinge, welche ſie kräncken könten, regeten? GOtt, der unendlich weiſe, ſahe wohl, daß noch etwas da ſeyn müſte, wodurch dieſe Neigungen unterhalten und der Menſch begieriger nach ſeiner Glückſeligkeit gemacht würde. Das bloſſe Verlangen nach gewiſſen Dingen, die man gut gefunden, würde bald wieder erkaltet und durch die Macht der Sinnen und andre Dinge erſticket worden ſeyn. Der bloſſe Wiederwillen gegen eine Sache, die man für ſchädlich angeſehen, würde leicht unter allerhand Veränderungen ſich verlohren haben. Unſer Hertz gleicht einer Uhr, die ſtehen bleibet, wenn ſie durch kein Gewicht im Gange erhalten wird. Unſer GOtt richtete uns daher ſo künſtlich und weiſe ein, daß die Begierde der Seelen nach einer nützlichen und heilſamen Sache allezeit mit einer ſüſſen Empfindung, und der Abſcheu gegen eine Urſache unſers Unglücks ſtets mit einer verdrieslichen Bewegung, begleitet würde. Wir nennen dieſe beyden Regungen Haß und Liebe. Dieſe ſind der geheime Zunder, wodurch unſre Begierden, die ſonſt bald verſchwinden würden, unterhalten und genehret werden. Sie machen einen ſo tiefen Eindruck in die Seele, daß wir das Verlangen und den Wiederwillen nicht wohl verliehren und abſchaffen können, biß ſich unſre Meinung von den Dingen ändert. Die ſüſſe und erquickende Empfindung, die ſich mit

der

der Begierde nach einer Sache, wenn ſie recht rege wird, vereiniget, ſpornet und treibet uns an, deſto ſtärcker nach derſelben zu ringen. Die verdrießliche Regung, die auf den Wiederwillen in unſrer Seele folget, thut das Gegentheil. GOtt ging weiter, um uns recht geſchickt zu machen, unſer Wohl zu ſuchen. Er bereitete uns ſo, daß wir ſtets eine entzückende und vergnügte Empfindung ſpüren müſſen, wenn die Sachen ſich entweder nach unſerm Wunſch anlieſſen, oder wir gar dahin gelangten, wohin wir uns geſehnet, und dagegen mit einer unangenehmen und ſchmertzhaften Bewegung eingenommen würden, wenn wir uns von unſerm Ziele zurücke getrieben ſähen. Wie wenig würden wir uns um unſre Wohlfart bekümmert haben? Wie wenig würde es uns gerühret haben, wenn wir ein Stücke unſers Glücks erhalten oder eingebüſſet? fals der HErr uns ſo weiſe und künſtlich nicht gebildet hätte? Dieſe traurige oder angenehme Bewegungen, die uns ſo ermuntern und erfreuen, wenn wir eine Stuffe höher geſtiegen ſind, und ſo niederſchlagen, wenn wir nicht wohl fortkommen können oder gar zurücke gehen müſſen, laſſen unausleſchliche Spuren in unſerm Gemühte zurück. Dieſe Spuren erneuren ſich ſtets, wenn etwas anders vorkömmet, das uns dienen oder ſchaden kan, und geben uns ein Theil des Vergnügens oder der Unluſt zu ſchmecken, die wir ehedem genoſſen, da wir glücklich oder unglücklich worden. Und was würckt dieſe Erinnerung nicht? Wie ſchnell, wie geſchwinde, wie arbeitſam machet ſie uns, damit wir eben das wieder genieſſen mögen, was uns ehedem ſo ſelige Augenblicke gemacht, und das von uns abwenden mögen, was uns vor dieſem mit ſo vieler Wehmuht und Misvergnügen angefüllet? O! unendlich weiſer Schöpfer! welch ein Meiſter-Stücke ſind wir? Wie wunderlich hat uns deine Hand gebildet? Wie wohl und vorſichtig iſt alles zu dem Zwecke in uns geordnet, zu dem du uns geſchaffen? Mein Geiſt muß durch eine gewiſſe natürliche Folge, die ich nur dunckel in dieſem Elende erkenkenne, belebt und erquicket werden, ſo oft ich Dinge erblicke, die meiner Meinung nach zu meiner Vollkommenheit und Ruhe etwas beytragen können. Und durch eben eine ſolche Folge muß mein Gemühte eine Unluſt und Quaal verſpüren, wenn mir Sachen begegnen, die mein Vergnügen, wie ich glaube, ſchwächen oder hinnehmen können. Mein Geiſt muß nach einer unveränderlichen Ordnung, ich weiß nicht wie, entzücket werden, wenn ich näher zu dem Ziele meiner Wünſche komme, und in Misvergnügen und Schmertz gerahten, wenn ich mein Vergnügen aus dem Geſichte verliehre? Was würde ich ſeyn, wenn mein Weſen nicht auf dieſe Art eingerichtet wäre? Würde ich nicht ein Geſchöpfe ſeyn, das in ſeinen Begierden veränderlich und unbeſtändig und bald hie, bald dorthin, getrieben würde? Würde ich nicht heute auf dieſes, morgen auf jenes, fallen und zu nichts weniger, als zu einer rechten Verbeſſerung meiner Wohlfart taugen? Aber was würde ich ſeyn, wenn ſich meine Meinungen über das, was gut und böſe heiſſet, nie verirreten, und mein Geiſt weder durch falſche Schlüſſe, noch durch die Vorſtellungen der Sinnen ſich bezaubern lieſſe, Unglück für Glück zu wehlen? Diejenigen unter den Feinden der Affecten, die geſchickt ſind, dieſe einfältige Vorſtellung recht zu begreifen, müſſen glauben, daß dieſe Bewegungen ein rechtmäßiges Antheil der menſchlichen Natur ſind und ſo wenig in uns, als die nöhtigen Räder und Gewichte in einem Treib-Werck, fehlen können.

Es iſt nicht nöhtig, ſich in Gedancken eine andre Welt, als dieſe, oder eine Geſellſchaft von Menſchen, vorzuſtellen, die ſich weder freuen, noch betrüben, weder lieben, noch haſſen, weder hoffen, noch fürchten kan, und das Verhalten ſolcher Geſchöpfe in Betrachtung zu ziehen, um die Warheit derſelben deutlicher einzuſehen. Wir wiſſen, daß dergleichen Gedichte der Seelen mehr Abzug der Sinnen und Stärcke des Geiſtes erfordern, als von den meiſten Menſchen verlanget werden kan. Man kan näher zu dem kommen, was wir hie gerne deutlich machen wollen. Sind nicht Menſchen in der Welt vorhanden, in welchen die Jahre oder andre Zufälle die Affecten ſo geſchwächet haben, daß ſie wenig mehr zu ſpüren ſind? Was ſind ſolche Menſchen? Abgenützte Werckzeuge, die zu keinen Sachen von einiger Wichtigkeit dienen können. Ihre Begierden regen ſich wenig mehr. Ihr Wille iſt theils unbeſtändig und wanckelhaft, theils unbeweglich und eigenſinnig. Sie ſehnen ſich in dieſer Stunde nach gewiſſen Dingen: Sie laſſen zu andern Zeiten etwas von einem Wiederwillen mercken. Wie bald iſt es mit dieſen Begierden geſchehen? Sie ſind oft in eben dem Augenblicke, darinn ſie gezeuget worden, ihrem Untergange nahe. Woher dieſes? Die ſüſſen oder unangenehmen Bewegungen, die in andern Menſchen die Begierden beleben, die das Oel ſind, wodurch das Feuer der Lüſte und Neigungen unterhalten wird, die den Menſchen reitzen und treiben das Ziel ſeiner Wünſche zu ſuchen, können in ihnen nicht mehr zu einer rechten Stärcke kommen. Oft bleiben ſie ohne Grund und Urſache bey einem gewiſſen Vorhaben, welches ihnen und andern Schaden und Unheil gebehren muß. Woher dieſes? Man kan durch keine Vorſtellung das in ihnen recht rege machen, was Freude, Traurigkeit, Hofnung in andern Menſchen genennet wird. Darum bleibet ihre Meinung unveränderlich. Man ſehe nicht alle Beſtändigkeit und Treue in bejahrten Leuten für Weisheit und Tugend an. Die Unempfindlichkeit der Seelen iſt es oft, die ſie ſo hart und unbeweglich machet. Was würde die Welt ſeyn, wenn ſie mit lauter ſolchen Menſchen beſetzet wäre? Wie wenig wären wir zu der Abſicht, wozu uns der heilige und gerechte Schöpfer gebildet, geſchickt geweſen, wenn wir ſo wären von ihm geſchaffen worden? Wer würde die Kraft gehabt haben, uns aus unſrer Stille zu bringen und zum Laufe nach dem Ziel, das uns verordnet iſt, zu bewegen?

Wir ſind dieſer Urſachen halber gewiß, daß der Stand der Unſchuld ſelber nicht hätte beſtehen können, wenn die Menſchen nichts von Affecten gewuſt hätten. Adam hat zum wenigſten erkant, daß er in einem glücklichen Stande lebte und gewünſchet, in demſeben ſein Leben fortzuſetzen. Was würde dieſes Erkentniß, was würde dieſe Begierde bey ihm vermocht haben, fals keine Traurigkeit, Freude, Hofnung, Zuverſicht, in ihm entſtehen können? Man ſondere in Gedancken von dieſer Begierde die Liebe ab, und urtheile, ob ſein Eifer ſich in ſeiner Ruhe zu erhalten heftig und arbeitſam würde geweſen ſeyn. Adam weiß, daß ein gewiſſer Wiederſacher ſeiner Zufriedenheit gefährliche Schlingen ſtelle. Er kan nicht anders, als darauf dencken, wie er demſelben entgehen möge. Doch laſſet uns glauben, daß ihn bey dieſer Bemühung nichts von der Bewegung beunruhiget hätte, die man Haß gegen

die

die böſen Wercke nennet, wie lange würde ſeine Wachſamkeit angehalten haben? Würde er nicht bald in ſeine Stille wieder gefallen und dadurch dem Feinde das Feld geöfnet haben, ihn ohne Hinderniß anzutreffen? Geſetzt, Adam hätte einmahl geſieget und den Wiederſacher genöhtiget, mit Schande ſich zurücke zu ziehen. Iſt es möglich, ſich ihn in dieſen Uemſtänden ohne Freude vorzuſtellen? Und iſt es glaublich, daß er mit eben dem Ernſte aufs neue dieſen Anfällen ſich würde wiederſetzet haben, wenn er ungeſchickt geweſen, dieſe lebhafte und vergnügte Bewegung zu ſpüren? Kan ein Geſchöpf, das ſich und ſein Vergnügen liebet, ſtarre und ohne Regung bleiben, wenn es einen Grund zu ſeiner Sicherheit auf das künftige geleget hat und mit Gewißheit ſchlieſſen kan, es werde hinführo weniger Gefahr auszuſtehen haben? Wir wollen noch eines ſetzen. Ein Geiſt hinterbringet dem erſten Menſchen, es ſey etwas verſehen, eine gewiſſes Stück ſeiner Wohlfart habe Schaden gelitten, ſein Feind habe etwas erobert, daran er bißher Vergnügen gefunden. Ich weiß nicht, was ich aus Adam machen ſoll, wenn ich meine Einbildung dahin bringen will, daß ſie ihn bey dieſer Zeitung ohne Traurigkeit und Unmuht ſich vorſtellen ſoll. Er kömt mir nicht mehr, wie ein vernünftiges Geſchöpfe, vor, das nach einem gewiſſen Zwecke ringen ſoll. Ich kan nicht umhin, zu glauben, daß er ohne Sorge und Bekümmerniß den Reſt ſeiner Wohlfart würde in die Hände des Satans geliefert haben, wenn er ohne Empfindung den Verluſt eines Theiles derſelben erduldet hätte.

Die übrigen Gründe, welche die Rechtmäßigkeit der Affecten in ſich beweiſen, ſind ſo leichte und ſo oft von andern ausgeführet worden, daß ich ſie nur obenhin berühren darf. Die Schrift leget dem Höchſten ſelber Affecten bey. Mir iſt gantz bekant, daß dieſes auf eine GOtt anſtändige Weiſe geſchehe und daß man die göttlichen Affecten ſo erklären müſſe, wie es die unendliche Heiligkeit und Vollkommenheit ſeines Weſens dulden kan. Ich weiß, daß in GOtt keine eigentlich ſo genante Begierde und alſo auch kein rechter Affect entſtehen könne. Allein das hindert uns nicht ſo zu ſchlieſſen: Die Schrift ſtellet uns GOtt ſo vor, als wenn in ihm Affecten wohneten: Daher können dieſe Bewegungen in ſich keine Fehler und Mängel unſrer Natur ſeyn. Wer kan es glauben, daß der Geiſt GOttes von den Kranckheiten und Mängeln unſrer unreinen Natur Bilder ſolte genommen haben, das vollkommenſte Weſen den Menſchen in etwas begreiflich zu machen? Wem die Dinge, die in ſich ſträflich und böſe ſind, nur mit dem geringſten Grunde können zugeſchrieben werden, der muß etwas an ſich haben, das nicht vollkommen kan gelobet werden. Iſt uns der HErr auf gewiſſe Weiſe ähnlich, und iſt das, worin er uns ähnlich iſt, vor ſich unrein und ſeiner Heiligkeit zuwieder, ſo iſt es klar, daß er an unſern Unvollkommenheiten, wiewohl in einem geringen Maaſſe, Theil nehme. Unſer JEſus läſſet ſich bald von Freude, bald von Eifer, bald von Traurigkeit, bald von Liebe, einnehmen. Er beweinet den nahen Untergang der Stadt GOttes. Er fühlet einen gerechten Zorn über die Heucheley der Phariſeer und den Undanck der Juden. Er freuet ſich im Geiſte über die Geheimnißvolle Wege des HErren Luc. X. 21. Er ſpüret eine ſtärckere Neigung zu dem heiligen Johannes, als zu den übrigen Jüngern. Thun wir übel, wenn wir glauben, ein Menſch ſey nicht ver-

verworfen, der in dieſen Bewegungen ſeinem Erlöſer, obſchon auf eine unterſchiedene Weiſe, gleichet? Die Heiligſten, die uns als Bilder der Nachfolge vorgeſtellet werden, können ſich der Affecten nicht entledigen. Und GOtt ſetzet dieſes niemahls an ihnen als einen Fehler aus, den wir vermeiden müſſen. Die vollkommenen Geiſter, die in der Ewigkeit wohnen, werden uns als eine Verſamlung vorgeſtellet, die von Freude, Vergnügen und Liebe getrieben und erreget wird. Die Gerechten werden ermahnet, mit den weinenden zu weinen, und mit den frölichen ſich zu freuen, Röm. XII. 15. ſich in dem HErren zu freuen, Phil. IV. 4. zu ſchaffen, daß ſie mit Furcht und Zittern ſelig werden, Phil. II. 12. einer göttlichen Traurigkeit Raum geben. 2 Cor. VII. 10. Was ſollen wir aus dieſen und ſo vielen andern Stellen von dieſer Art machen, wenn es die Pflicht eines Chriſten iſt, alle Bewegungen der Seelen zu dämpfen?

Wir wollen uns mit der Wiederlegung der Gründe nicht aufhalten, womit die ihre Meinung zu vertheidigen vermeinen, die den Affecten gantz abgeneigt ſind. Es iſt keiner unter allen, den man nicht brauchen könte, ſie einer groſſen Uebereilung im Urtheilen zu überführen. Was haben die Affecten nicht für Unglück in der Welt geſtiftet? Was für Mord, für Blutvergiſſen, für Zerrüttung gantzer Länder iſt nicht aus einer unſinnigen Liebe oder einem unbeſtändigen Haß entſtanden? Hat der blinde Zorn nicht gantze Völcker aufgerieben? Dieſer Grund beweiſet nichts mehr, als, daß die Affecten, wo ſie nicht gemäßiget und auf gute Sachen gerichtet werden, Schuld an vielem Unglücke werden können. Wer hat dieſes je geleugnet? Allein mit was für Rechte kan man ſagen, daß alles abgeſchaffet werden müſſe, deſſen unrechtmäſſiger Gebrauch der Welt Schaden bringet? Wie übel brauchen viele die Stärcke und Geſundheit, die ihnen GOtt verliehen? Soll denn der Menſch ſeine Kraft mit Fleiß verzehren laſſen, weil Geſundheit und Stärcke von wenigen zum Vortheil und Beſten der Welt gebrauchet worden? Ein andrer Grund. Verunruhigen die Affecten das Gemühte nicht? Machen ſie nicht einen betrübten Aufſtand nach dem andern in unſrer Seelen, der uns oft Tage, Wochen, Monate in der Zerſtreuung und Sicherheit erhält? Rauben ſie uns nicht Andacht, Gottſeligkeit, Gelaſſenheit, Demuht und alles, was einen Chriſten ſchätzbar machet? Dieſer Grund ſtreitet nicht ſo wohl gegen die Affecten, als gegen die böſen Begierden, welche die Affecten zeugen und rege machen. Es iſt indeß wahr, daß Begierden und Affecten zugleich Feinde unſrer Ruhe und der wahren Gottſeligkeit ſind. Und ſo viel iſt alſo hiedurch bewieſen, daß dieſe Regungen, ſo wie ſie jetzt in dem verdorbenen Menſchen ſich finden, Hinderniſſe der Bekehrung und Zeugniſſe unſrer Unart ſind. Nun iſt noch übrig darzuthun, daß dieſe Dinge, die anjetzt böſe ſind, an ſich ſelber betrachtet für eben ſo ſträflich und unrein müſſen gehalten werden. Es kan etwas ſeiner Art nach gut und nützlich ſeyn, und durch gewiſſe Zufälle verdorben werden. Doch wozu dienet es, Leute zu wiederlegen, die meiſtentheils die beſten Zeugen gegen ſich ſelber ſind? Die, ſo am ſtärckſten gegen die Affecten eifern und die Stille der Seelen mit der gröſten Beredſamkeit predigen, ſind gemeiniglich mehr, als andre Leute, damit behaftet. Man erkühne ſich ihnen mit einigem Nachdruck zu wieder-

derſprechen: Und gleich wird man die Spuren von einem gewiſſen Feuer ſehen, das niemand für etwas anders, als einen Affect, halten wird.

§. XX.

Allein der Fall hat auch dieſe in ſich nicht unſträfliche Bewegungen verdorben und verunreiniget. Sie ſind unrein in ihrem Urſprunge. Iſt es nicht insgemein eine böſe und laſterhafte Begierde, die ihnen das Leben giebet? Sie ſind ihrer Natur nach böſe und gantz von ihrer wahren Art abgewichen. Sie wären auſſer Streit in dem Menſchen, wenn er unbefleckt geblieben, einem gelinden und ſanften Feuer ähnlich geweſen, das dem Gemühte Freyheit und Stille übrig gelaſſen hätte. Was ſind ſie jetzt? Ein gewaltſamer Sturm, der alles niederreiſſet, oder ein ſchädlicher Gift, der den Geiſt franck und ohnmächtig machet. Sie ſind gantz unordentlich in ihrer Kraft und Würckungen. Wo ſie ſtarck und heftig ſeyn ſolten, da ſind ſie ſchwach und ohne Leben. Wo ſie mäßig ſeyn ſolten, da ſind ſie gewaltig und ungeſtüm. Wo ſie recht aufwachen und ſich regen ſolten, da ſind ſie gantz ſtille und unbeweglich: Und die ſich alsdenn die gröſte Mühe geben, ſie zu erwecken, erfahren mehr denn zu viel, daß der Menſch ungeſchickt zu recht guten und ſeligen Bewegungen ſey.

Erklärung.

Wir wollen den Anfang mit der Antwort auf einen Einwurf machen, der denen einfallen kan, die das vorhergehende mit Bedacht geleſen haben. Wir ſagen hie, daß die Affecten ſündlich und böſe: Heiſt dieſes nicht einiger maſſen von dem abgewichen, was wir von der Natur der Affecten gemeldet? Ein Affect iſt nichts, als eine angenehme oder unangenehme Bewegung in dem Menſchen, die vornemlich den Geiſt angreift, obgleich der Leib insgemein dieſelbe mit empfindet. Der Menſch, der eine ſolche Wallung ſpüret, ſcheinet bloß gegen ſeinen Willen zu leiden und wenig oder nichts zu dem, was er ſpüret, beyzutragen. Hat es denn nicht das Anſehen, daß die Affecten eben ſo wenig für ſündlich und unrein können gehalten werden, als der Schmertz oder die Wolluſt, die durch die Sinnen in dem Leibe erwecket werden? Mit was für Grunde läſſet ſich eine bloſſe Empfindung der Seelen zu einem Stücke unſers Verderbens machen? Man muß, dieſen Einwurf gründlich zu beantworten, mercken, daß eine ſolche Bewegung, die ein Affect heiſſet, dem Verſtande unter einer doppelten Geſtalt

ſtalt

ſtalt könne vorgeſtellet werden. Man kan ſie einmahl gantz allein und vor ſich betrachten, als einen Schmertz, oder als eine Wolluſt, die aus gewiſſen vorhergegangenen Dingen nohtwendig entſpringen muß. Man kan ſie hernach in ihren Uemſtänden, in ihren Urſachen, in ihrem Zuſammenhang mit andern Dingen, in ihren Würckungen, in ihrem Fortgange, anſehen. Die auf jene Weiſe einen Affect betrachten, ſollen uns ſehr geneigt zum Beyfall finden, wenn ſie behaupten, daß er in ſich gleichgültig und eigentlich weder gut noch böſe ſey. Wir hoffen dagegen, daß verſtändige und billige Gemühter ſich mit uns leicht vereinigen werden, zu ſagen, daß er bald etwas Gutes, bald etwas böſes heiſſen könne, wenn man ihn von dieſer Seiten in Erwegung ziehet. Sachen, die vor ſich unſträflich, aber durch fremde und unreine Zuſätze verdorben und von ihrer wahren Natur abgezogen werden, heiſſen mit Recht böſe und verdorben. Und iſt das alles Sünde, was von der Ordnung GOttes, von ſeiner eigentlichen Abſicht, von der Richtſchnur des göttlichen Willens abweichet, ſo kan dieſes Wort eben ſo füglich von den Affecten, wie ſie jetzt beſchaffen ſind, als von den Thaten der Menſchen, die wieder das Geſetze lauſen, gebrauchet werden. Wir hoffen durch eine klare und deutliche Beſchreibung der jetzigen Beſchaffenheit der Affecten ſo viel zu erhalten, daß ſich nicht leicht jemand wegern wird, zu bekennen, der Menſch habe auch in dieſen Bewegungen die Unreinigkeit und Unvollkommenheit ſeiner Natur zu bedauren. Man mag auf den Urſprung derſelben, man mag auf ihre Natur, oder auf die Art, nach der ſie unſern Geiſt einnehmen, man mag endlich auf die Würckungen und Kräfte derſelben sehen, ſo findet man Gelegenheit zu wünſchen, daß wir anders ſeyn mögten.

Was iſt der **Urſprung** und **Anfang** unſrer Affecten? Eine, wo nicht gantz böſe, doch unreine und von ihrem Zwecke abgewichne, Begierde. Das Hertz empfindet ſeine Lüſte, die niemahls ſo beſchaffen ſind, daß man ſie recht loben könte, Dieſe Lüſte werden durch innerliche oder äuſſerliche Vorſtellungen erhitzet und geregt. In dieſem Zuſtande zeugen ſie Furcht, Traurigkeit, Hofnung, Freude und die übrigen Affecten. Wird ein Kind einer verdorbenen und unreinen Mutter nicht ebenfals eine unreine und befleckte Frucht ſeyn? Iſt es möglich, daß man das gut oder gleichgültig nennen könne, was durch einen unſeligen Trieb hervorgebracht und erwecket wird? Kan man ſagen, die Freude, die Judas empfindet, da er ſeine Geld-Begierde vergnüget ſiehet, ſey nicht verwerflich, ob gleich die Luſt, aus der ſie entſtehet, zu ſeiner böſen Natur gehöre? Es iſt nicht nöhtig, dieſes weitläuftiger auszuführen. Wer billig iſt, wird es ohne Beweiß einräumen, daß die Würckungen einer Sache von eben der Art ſeyn müſſen, wie die Sache ſelbſt. Kan man auch Trauben leſen von den Dornen, oder Feigen von den Diſteln? Matth. VII. 16.

Die **Natur** der Affecten, oder ihre Art den Geiſt zu bewegen und einzunehmen, macht uns ihre Häßlichkeit noch deutlicher. Man kan ſich hiebey getroſt auf die Erfahrung aller Menſchen beruſen Keiner, der ſie empfunden: Und wer hat ſie nicht empfunden? Keiner wird ſagen, daß ihr Anlauf richtig, ordentlich und unſrer Beſchaffenheit gemäß ſey. Und keiner, der einen rechten Be-

Begriff von dem hat, was gut, gerecht und GOtt gefällig, wird einen ſolchen unordentlichen Anlauf für was erträgliches und dem Menſchen anſtändiges ausgeben. In dem erſten Menſchen, auch wenn er nicht gefallen wäre, hätten ſich Affecten äuſſern und regen müſſen. Allein ſie würden die Ordnung des Schöpfers nicht verkehret, noch den Menſchen ſeiner Stille, ſeiner Freyheit, ſeiner wahren Gelaſſenheit und Ruhe, beraubet haben. Es wären ſanfte, richtige, ſtille Regungen geweſen, welche die guten und nützlichen Begierden der Seelen in ihrer rechten Kraft erhalten und der Seelen dabey das Vermögen gelaſſen hätten, ſich ihrer verliehenen Gaben verſtändig zu bedienen. Sie wären einem wärmenden und ſtärckenden Feuer ähnlich geweſen, wodurch das Leben des Geiſtes mehr ermuntert, als gedämpfet worden, und hätten uns zur Ausübung heiliger und GOtt gefälliger Wercke geſchickt und tüchtig gemacht. Die Furcht, zum Exempel, die Adam etwa zuweilen empfunden, würde ſeinen Verſtand geſchärfet, ſeine Luſt zum Guten erhoben, ſeine Augen aufgekläret, ſein gantzes Gemühte ermuntert, und nichts weniger, als Quaal, Kummer, Unruhe, Blindheit, Uebereilung, nach ſich gezogen haben. Der Haß Adams wäre eine rege und der Seelen unſchädliche Bewegung geweſen, die ihn fleißig gemacht hätte, ſeine Pflicht zu beobachten und mit deſto mehr Eifer nach dem Zwecke zu ringen, zu dem er geſchaffen worden. Und wenn dieſe Bewegung ſich in gewiſſen Uemſtänden in einen Zorn verkehret hätte, würde dadurch ſeiner Gemühts-Ruhe nichts entgangen, noch ſein Wille zu unbedachtſamen und ſchlecht überlegten Thaten ſeyn getrieben worden. Es fält mir ſchwer, die Worte zu finden, die mir nöhtig ſind, einen Zuſtand zu beſchreiben, in dem keiner von denen, die jetzt die Welt bewohnen, ſich jemahls befunden. Wir können nicht eigentlich ſagen, was unſre Affecten in dem ſeligen Stande der Unſchuld würden geweſen ſeyn: Wir können nur zeigen, was ſich bey ihnen nicht würde gefunden haben, und durch unſre Gedancken die Mängel der jetzigen Affecten von den Bewegungen des erſten Menſchen abſondern. Und die ſolche Dinge vorſtellen ſollen, ſuchen vergebens in der Sprache, der ſie ſich bedienen, ſie mag ſo reich ſeyn, wie ſie wolle, die rechten Wörter, welche die Sache erfordert. Sie müſſen ſich mit allgemeinen Redens-Arten, die keinen recht deutlichen Begriff erwecken, aushelfen, und zuletzt in der Natur ein Bild oder Gleichniß ſuchen, das der Einbildung mehr, als dem Verſtande, zu Hülfe kömt. Man verlange alſo keine vollkommene Beſchreibung eines reinen und unſchuldigen Affects von uns. Wenn wir alle Fehler, womit unſre Affecten jetzt behaftet ſind, von den Affecten Adams zurücke gewieſen, ſo können wir noch einen Abriß hinzufügen, der aber mehr einem Schatten, als Bilde, ähnlich ſiehet. Wir können ſagen: Ein Affect in dem erſten Menſchen wäre ein Feuer geweſen, das nicht brennet und verletzet, ſondern erquicket und belebet. Das iſt es alles. Und hätte jemand von uns das Glück genoſſen, einen ſolchen unſchuldigen und reinen Affect in ſeiner Seelen zu ſpüren, ſo würden wir doch nicht viel mehr ſagen können. Wie wenig weiß ſich unſer Verſtand zu helfen, wenn er inwendige Empfindungen erklären und beſchreiben ſoll? In unſerm JEſu ſehen wir göttliche, heilige und unſträfliche Affecten. Aber wo iſt das Licht, das uns in das Innerſte der Seelen unſers theureſten Erlöſers führen und die Natur der Regungen, die ſich in ihm hervorgethan, recht abbilden könte?

Unſre jetzigen Affecten ſind von einer gantz andern Beſchaffenheit. Wie geſchicht uns, wenn unverſehens eine ſolche Bewegung unſer Hertz einnimt und in ſeiner Ruhe ſtöret? Scheinet es nicht, als wenn ein gewaltſamer Strom aus ſeinen Ufern breche und alles überſchwemme? Scheinet es nicht, ſonderlich in denen, die von lebhaftem Geiſte ſind, als wenn ein heftiges Feuer ſich anzünde und mit einem dicken und unangenehmen Dampfe den gantzen Raum unſrer Seelen anfülle? Der Verſtand, das Licht, das den gantzen Menſchen führen ſoll, wird dunckel und gleichſam mit einem giftigen Nebel umgeben. Man ſieht ſelber nicht, und weiß nicht, was man wehlen ſoll: Und die, ſo noch ſehen und uns durch ihre Vernunft führen wollen, können den Weg zu unſerm Hertzen nicht finden. Man ſage einem Zornigen, einem Furchtſamen, einem Rachgierigen, alles, was die Weisheit und Vernunft ſelber eingeben können: wird es nicht leer zurücke kommen, ſo lange der Affect in der Seelen herſchet? Wird es nicht wie ein ſtumpfer Pfeil an einem Felſen abſpringen und kaum eine Spur von ſeiner Kraft hinterlaſſen? Wie zerrüttet muß der Geiſt eines Menſchen ſeyn, der einer fremden Vernunft bedarf und ſich doch derjenigen, die ihm zum Gebrauch angeboten wird, nicht bedienen kan? Der Wille kennet in dieſen Uemſtänden weder Maaß noch Ziel. Er hat ſeinen Führer verlohren und ſieht ſich genöhtiget, der Gewalt der blinden und raſenden Begierde zu folgen, die bald auf dieſe, bald auf jene, Seite fället. Der Leib geräht in Unordnung und muß oft durch Schmertz und Unluſt die Fehler der verunruhigten Seele büſſen. Haben nicht viele, denen ein geſetzter und geſunder Leib ein hohes Alter zu verſprechen ſchiene, das Grab gar frühe gefunden, weil ſie einem einreiſſenden Affect nicht wiederſtehen können? Der, ſo am gelindeſten von dieſen Regungen angegriffen wird, fühlet doch ſo viel, daß er ſich verſichern kan, dieſe heftigen und ungeſtümen Bewegungen können nicht von einem gerechten und liebreichen Weſen kommen, das die Wohlfart ſeiner Geſchöpfe liebet. Solte der GOtt, der unſern Geiſt mit Witz und Verſtand begabet, demſelben ein gefährliches Feuer zur Seiten geſetzet haben, wodurch dieſes unſchätzbare Gut unbrauchbar gemacht und verdorben werden könte? Solte der HErr, der uns unſre Erhaltung anbefohlen, ein verborgenes Gift in uns geleget haben, welches die Kräfte des Leibes unvermerckt abnützen und unſern Untergang nach und nach zuwege bringen könte? Solte das gewaltige Brauſen, das uns untüchtig machet, an uns ſelbſt zu dencken, und die Kräfte der Seelen, die in einer beſtändigen Vereinigung arbeiten ſollen, ſo von einander trennet, daß die eine ſtille ſtehet, wenn die andre in Bewegung iſt, ſolte dieſes eine Anſtalt des Höchſten ſeyn, der Ordnung, Erkentniß, Warheit, Verſtand und Stille verlanget? Es iſt wahr: Ein Affect vor ſich betrachtet leget ein Zeugniß von der Macht und Güte des Schöpfers ab. Aber die Gewalt und Heftigkeit deſſelben, die Art, womit er die Seele rühret und einnimt, die Unordnung, die er auch nach ſeinem Abzuge zurück läſſet, iſt ein Beweiß von ſeinem Verderben und dem unheiligen Zuſtande des Menſchen. Ich ſtelle mir einen klugen Werck-Meiſter vor, der ein gut Theil Waſſers durch Kunſt in ein gewiſſes Behältniß verfaſſet, um durch wohlangelegte Röhren ſo viel ſtets in ein benachbartes Land zu bringen, als zu dem Wachsthum der Früchte und Erquickung der Thiere und Menſchen von-

vonnöhten iſt. Ich bewundere in dieſer Arbeit die Klugheit und Vorſichtigkeit des Künſtlers, und begreiſe, daß das Land weder ſeinen Samen nehren, noch dem Menſchen nützen würde, wenn dieſes Waſſer ſtille ſtünde, und die künſtlich angebrachten Gänge verſtopfet würden. Nach einiger Zeit ſchieſſet dieſes Waſſer mit Gewalt hinein und erſticket das, was es unterhalten und zum Nutzen der Menſchen bereiten ſolte. Seine Wuht geht oft ſo weit, daß die Menſchen in Gefahr gerahten und kümmerlich zuweilen das Leben retten. Kan ich etwas anders, als hieraus ſchlieſſen, daß das Kunſt-Stück verdorben und die weiſe Einrichtung des Meiſters durch einen Zufall vernichtet ſey? Niemand wird ſo unwiſſend und einfältig ſeyn, daß er dieſes Gleichniß nicht leicht auf den jetzigen Zuſtand unſerer Affecten ziehen ſolte.

Man kan ſich auf eine andre Art von dem Verderben der Affecten überführen, wenn man auf das Maaß ihrer Kräfte und Würckungen in dem Menſchen acht gibt. Eine Sache, die von einem weiſen Künſtler dazu beſtimmet iſt, daß ſie andre Dinge unterſtützen und in Ordnung erhalten ſoll, wird, ſo lange ſie unbeſchädigt bleibet, ſtets ſo viel Kraft hergeben, als der Zuſtand der Sache erfordert, der ſie dienen ſoll. Die Treib-Federn, Räder und Gewichte, die den Gang einer Uhr erhalten ſollen, ſtimmen in ihren Würckungen allezeit mit der Abſicht überein, zu der das Werck verordnet iſt, woferne ſie nicht aufgehalten oder verletzet werden. Und geht die Uhr unrichtig und wieder die Abſicht des Verfertigers, ſo zweifelt niemand, daß die Stücke und Theile in derſelben, welche eine regelmäßige Bewegung unterhalten ſolten, verdorben und verfälſchet ſind. Wir haben bewieſen, daß der HErr, der uns mit einer erſtaunenden Weisheit zuſammen gefüget, die Affecten oder vielmehr das Vermögen der Seelen, in die Bewegungen zu gerahten, die man Affecten heiſſet, zu dem Ende in uns geleget habe, damit unſre Begierden dadurch im Gange erhalten und wir dadurch deſto geſchickter würden, an unſrer Wohlfart und Glückſeligkeit zu arbeiten. Das Uhr-Werck, wenn ich ſo reden darf, das Gewichte, das Maaß der Affecten, müſte alſo ſtets, wenn der Menſch in ſeinem rechten Zuſtande wäre, nach den Begierden und dem Wehrt oder Unwehrt derſelben ſich richten. Ich will mich deutlicher erklären. Auf eine Begierde, die auf eine groſſe und vortrefliche Sache gerichtet iſt, müſte ein Affect folgen, der heftig, ſtarck und der Natur der Sache, die man wünſchet, gemäß. Den Verluſt einer Sache, die zu unſrer Wohlfart unentbehrlich, müſte eine beſondere und ungemeine Traurigkeit begleiten, um den Menſchen zu erwecken, alle Kräfte wieder ſolche Uebel anzuwenden. Die Wahrſcheinlichkeit etwas zu gewinnen, das uns in der That vollkommener und glückſeliger machen könte, müſte nach der Ordnung GOttes eine ſtarcke und lebendige Hofnung erwecken, um uns zum Eifer zu ermuntern, dieſes Gut an uns zu bringen. Begierden hergegen, die mit gemeinen, ſchlechten und wenig nützenden Dingen beſchäftiget, ſolten mäßige, geringe und halb lebendige Bewegungen nach ſich ziehen. Die Traurigkeit und Furcht eines Menſchen, der eine Sache von ſchlechter Wichtigkeit eingebüſſet hat, oder verliehren ſoll, müſte ſo geſchwinde entſtehen, als vergehen, und dem Gemühte eine gar kleine Beſchwerlichkeit erwecken. Die Freude, das Vergnügen, die Hofnung derer, die etwas ſuchen, wor-

an ſo gar viel nicht gelegen, ſolte gelinde und von einer kurtzen Dauer ſeyn. Mit einem Worte: Unſre Affecten ſolten ſteigen und fallen, ſich erheben und niederlaſſen, wie es der Wehrt der Dinge, worauf unſre Neigungen fallen, erforderte, und ſtets nach der Gröſſe und Würde der Güter, die wir verlangen, eingerichtet und gemäßiget ſeyn. Iſt das Maaß der Affecten in uns ſo beſchaffen? Oder verhält es ſich umgekehrt? Man wird bald, wenn man will, aus ſeinen eignen Empfindungen lernen, daß dieſe Bewegungen in uns bald ſtarck, wo ſie ſchwach ſeyn ſolten, bald ſchwach, wo ſie Stärcke haben ſolten, und da, wo ſie am allermeiſten ſich zeigen ſolten, gar nicht einmahl aufgebracht und erreget werden können. Das Gleich-Gewichte, das zwiſchen den Affecten und unſern Begierden ſeyn ſolte, iſt verlohren, und die Affecten ſelber können deswegen in dem natürlichen Menſchen nicht anders, als für verderbt und ſündlich gehalten werden.

Unſre Affecten ſind da ſchwach, wo ſie ſtarck ſeyn ſolten. Wiſſenſchaft, Tugend, Vernunft, Klugheit, ſind auſſer Streit die edelſten Dinge, die ein Menſch beſitzen kan. Man kan mit einer mittelmäßigen Beredſamkeit den Zuſtand eines Menſchen, der mit dieſen Gaben verſehen, ſo abmahlen, daß die laſterhafteſten ihn loben müſſen. Man kan gar durch eine kluge und richtige Vorſtellung in denen, die am weiteſten davon entfernet ſind, eine Begierde darnach zuwege bringen. Würde dieſe Begierde durch eine ſtarcke Liebe und einen heftigen Haß begleitet, ſo würde ſie ein Feuer werden, das Arbeit, Fleiß, Bemühung erweckete, dieſe Güter an ſich zu bringen. Allein der Affect will das Leben der Begierde nicht unterhalten. Die Regungen, die man Haß und Liebe nennet, bleiben zurücke. Iſt es noch möglich, etwas von denſelben in gewiſſen Gemühtern zu erregen, ſo iſt die Bewegung doch viel zu ohnmächtig, als daß ſie der Begierde einen rechten Nachdruck geben könte. Sie iſt, wie ein falſcher Blitz, der nicht zündet. Daher kömt es, daß die gute Regung gleich wieder vorüber gehet und die Spuren der aufgebrachten Neigung durch die erſten Dinge, die uns begegnen, wieder ausgetreten werden. Iſt dieſes nicht ein Zeichen unſers Elendes, und ein Beweiß, daß unſre Seele ihre rechte Ordnung verlohren, und die Affecten nicht ſo mit derſelben gepaaret ſind, als es billig ſeyn ſolte?

Unſre Affecten ſind da ſtarck, wo ſie ſchwach und geringe ſeyn ſolten. Was iſt Stand, Ehre, Hoheit, Reichthum, vor ſich betrachtet? Sind es nicht Dinge, die wie nichts gegen unſre wahre Glückſeligkeit ſich verhalten? Sind es nicht Güter, die uns meiſtentheils durch ihre Gegenwart mehr beunruhigen, als vergnügen? Haben die, ſo am meiſten mit denſelben begabet geweſen, nicht zuletzt geſtanden, daß ſie einen Schatten der Glückſeligkeit ergriffen, und ein gläntzendes Elend für ein wahres Gut angeſehen? Unſre Affecten müſten demnach, wenn ſie in ihrer rechten Ordnung ſtünden, denen Begierden, welche auf dieſe Dinge fallen, mit wenigen Kräften zu Hülfe kommen. Und geſchicht nicht das Gegentheil? Kaum hat ſich die Begierde nach der Hoheit in dem Hertzen eines Menſchen gereget, ſo ſchickt der Affect der Liebe ſein gantzes Vermögen zu ihrer Stärckung ab. Kaum hat ſich der Schein des Reichthums unſrer Seelen gezeiget, ſo iſt Liebe, Hofnung, Freude, Verlangen mit einer ſolchen Stärcke da, daß die

Begierde nicht ſterben oder nachlaſſen kan. Was ſind einige Jahre, mehr oder weniger in einem Leben, das aus Mühe, Arbeit und Unluſt gröſtentheils zuſammen geſetzet iſt? Wir wiſſen, daß auch die Weiſeſten ſich des Wunſches zu leben nicht gantz entſchlagen können. Allein ſolte dieſe Begierde ſich lange bey ihnen aufhalten? Solte die Verſicherung, daß man noch eine kleine Anzahl Tage in der Gemeinſchaft eines geplagten Leibes würde zubringen können, die Stärcke haben, das Hertze in eine auſſerordentliche Wallung zu bringen, und eine ungemeſſene Freude zu erwecken? Und was iſt doch gewöhnlicher. Ein Diener des Evangelii hat bey dem Bette eines abgezehrten Alten faſt alle Kraft des Geiſtes erſchöpfet, in ihm ein Verlangen nach einer beſſern Wohnung zu erregen. Er hat ſo viel ausgerichtet, daß der Sterbende kein Entſetzen ſpüren läſſet, und mit einer gewiſſen Gelaſſenheit das Ende erwartet, das er nicht aufſchieben kan. Er iſt zufrieden mit dieſem Zuſtande. Er weiß, daß die edelſte Begierden in dem unreinen Menſchen nur matt ſind, und daß Liebe, Hofnung, Sehnſucht, Abſcheu in den beſten Gemühtern zurücke bleiben, ungeachtet das Hertze nicht übel beſchaffen iſt. Nach wenigen Augenblicken verkündiget der Artzt, daß Zeichen der Verlängerung des Lebens vorhanden. Es iſt Hofnung da, daß der hie und da ſchon angegriffene und wackelnde Leib noch einige Monate, wiewohl nicht ohne Schmertzen, der einreiſſenden Fäulung wiederſtehen werde. Dieſes Wort erreget die Begierde zu leben. Und gleich vereiniget ſich eine übermäßige Hofnung und Freude mit derſelben. Die Sache iſt klein und geringe, wornach dieſer Alte ſich ſehnet. Er kan auf nichts, als einige ſchmertzhafte Jahre, hoffen. Der Affect iſt doch gewaltig und groß, der die Begierde nach dieſer ſo verächtlichen Sache belebet. Der halb erſtorbene Greis eilet aus der Ewigkeit mit ſeinen Gedancken zurücke. Der Diener des HErren muß verſtummen, oder ſeine Ermahnungen in einen Glückwunſch verwandeln. Nach einigen Minuten muß Geſetz und Evangelium weichen und dem einreiſſenden Affect den gantzen Raum der Seelen überlaſſen. Iſt es etwas gutes und löbliches, daß ein ſo nichtswürdiges Geſchencke, eine ſo niederträchtige Begierde, dennoch eine ſo heftige Bewegung nach ſich ziehen kan?

Unſre Affecten ſind da gantz und gar ſtille, wo ſie am allermeiſten arbeiten ſolten. Unſchuld, Heiligkeit und die Seligkeit in jener Welt ſind die allergröſten Schätze, die uns verheiſſen ſind. Von Natur iſt kein rechtes Verlangen nach denſelben in uns. Wären wir zu einem ſolchen wahren Verlangen durch die angebohrnen Kräfte fähig, ſo wären wir nicht ferne von dem Reiche GOttes. Doch das iſt gewiß, daß in uns allen eine Art einer natürlichen Sehnſucht nach dieſen Dingen wohne, die durch Kunſt, ſo zu reden, in etwas ermuntert werden kan. Wer von denen, die Chriſten ſeyn wollen, wünſchet nicht, ſo bald er gläubet, daß ein GOtt und eine künftige Seligkeit ſey, jenem zu gefallen und dieſe zu erhalten? Und wie oft wird dieſer ſtille Wunſch in den Stunden, die man zur Andacht ausgeſetzet, oder durch das Anhören einer erbaulichen und weiſen Rede, angefriſchet und aufgewecket, ohne daß deswegen eine wahre Heiligung und Bekehrung, oder ein ernſtlicher Eifer nach dem Reiche GOttes enſtehet? Jener Schrift-Gelehrter läſſet ſich durch ein ſolches natürliches Verlangen der Seligkeit

ligkeit dahin lencken, daß er bey unſerm Heylande nach den Mitteln fräget das ewige Leben zu erwerben. Luc. X. 25. Was wären wir, wenn zu dieſer Begierde ſich gleich eine Liebe GOttes, ein Haß der Sünde, eine Furcht dem HErren zu misfallen geſellete? Allerdings würde dieſe todte und ohnmächtige Regung durch die Affecten Kraft gewinnen und der Gnade, die uns angeboten wird, alle Zugänge des Hertzens öfnen. Allerdings würde ſie die wiederſpenſtige Seele, die zu ihrem Unglücke mit den Zügen der Kraft des HErren, die uns wiedergebehren will, ſtreitet, zur Ruhe bringen und in den Stand ſetzen, die Gnade nicht vergeblich zu empfahen. Unſer Unglück iſt, daß ſich nichts von einem ſolchen Affecte bey uns rühren will, dieſes Verlangen zu bekräftigen, ſo groß die Sachen ſind, die wir uns zum Zweck unſrer Wünſche vorſtellen. Der Wille, der in einem gewiſſen Verſtande gut heiſſen kan, erkältet daher ſo fort wieder. Die Gnade, die allein das rechte Wollen und Vollbringen würcken muß, kehret fruchtlos wieder zurück. Der Sünder bleibet im Tode und würde, wenn er ſich ermuntern könte, bedauren, daß ihn ſeine Affecten in der Stunde ſtets völlig verlieſſen, in der ſie ihm die meiſte Hülfe erweiſen ſolten. Man wird vielleicht ſagen, wenn man dieſes geleſen, der Wille und die Begierden deſſelben wären Schuld an dieſem Uebel. Wäre der Wille rein und die Begierden ſtets ſo eingerichtet, wie ſie ſeyn ſolten, ſo würde es an denen Affecten nicht fehlen. Der Affect könte ſich darum nicht recht zeigen, weil die Neigung des Willens zu groſſen, heiligen, nützlichen Dingen nicht recht aufgebracht und erwecket werden könte. Wir glauben nicht, daß wir dieſe Gedancken als einen Einwurf gegen das, was wir von dem Verderben der Affecten geſagt, zu betrachten haben. Wir fragen hie nicht: Was für Urſachen die Affecten in die Unordnung bringen, in der ſie ſtehen? Wir fragen nur: Ob ſie unordentlich oder verdorben ſind?

§. XXI.

Hiezu kömt noch eines. Die unbändigen und unordentlichen Affecten verſtellen die ohne dem häßliche Seele noch mehr, und machen den verdorbenen Menſchen immer verderbter. Epheſ. IV. 22. Sie ſind es, die den Verſtand benebeln und die Kraft, der er noch genieſſet, erſticken. Sie ſind es, die den böſen Willen in ſeinen ſträflichen Neigungen verhärten und ein heimliches Gift der Seelen einflöſſen, wodurch die Begierden unterhalten und bey der erſten Gelegenheit erwecket werden. Wer ſich von ihnen treiben und ohne Wiederſtand lencken läſſet, der wird endlich ungeſchickt, die Warheit einzuſehen und entfernet ſich völlig von der Hofnung, aus ſeinem elenden Zuſtande heraus zu kommen. Der Geiſt GOttes ermahnet deswegen die Chriſten ernſtlich, ihrer Gewalt durch die Gnade mit Nachdruck zu wiederſtehen und ſich von ihrem Zwang

Zwang, ſo viel es möglich, frey zu machen. Röm. VI. 12. VIII. 13. Gal. V. 24. Wir werden unten ſehen, wie dieſe Ermahnung müſſe ins Werck geſetzet werden.

Erklärung.

Wir haben noch eines zu erwegen, das Verderben der Affecten in dem Menſchen, wie er jetzt iſt, vollkommen kennen zu lernen. Sie vergröſſern durch ihre Gewalt und Heftigkeit die Unart, in der wir gebohren werden. Sie machen aus Leuten, die noch etwas der Welt nützen könten, unverſtändige Knechte von ſich ſelber, die dahin laufen, wohin ſie von dem blinden Befehl der Luſt gewieſen werden und ſich mit Fleiß in dem Abgrund vertiefen, woraus ſie ſich retten ſolten. Sie ſind das, was eine heftige Bewegung in einem ſiechen und abgezehrten Körper, die insgemein die Kranckheit vermehret und den Reſt der Kräfte völlig wegnimt. Muß man das nicht für recht böſe und ſündlich halten, was die Herſchaft der Sünden erweitert und den Menſchen immer untüchtiger machet, dem Ruf der Gnaden, die ihn retten will, ja der Stimme der Vernunft, die noch etwas ſehen kan, Gehör zu geben? Wir wollen jetzt den Schaden vorübergehen, den dieſe Bewegungen in dem Leibe des Menſchen und in dem gantzen Leben deſſelben ſtiften. Wie viel iſt davon geſchrieben und erinnert worden? Man hat dargethan, daß dieſe Bewegungen, wo ſie nicht in ihrer Gewalt aufgehalten werden, die edelſten Kräfte der Menſchen aufreiben und das Oel in unſrer Lampen, wenn ich ſo reden darf, unvermerckt verzehren: Daß die ſtärckſte Geſundheit gegen die wiederholten Anfälle derſelben nicht aushalten könne: Daß ſie denen Sinnen, die ſo nöhtig ſind, dieſes Leben wohl und nützlich zu führen, ihre Kraft allgemach nehmen: Daß der gewaltige Zuſchuß des Geblütes und der Leibes-Geiſter, der mit demſelben verknüpfet iſt, die Fugen unſers Leibes und die Blut-Gefäſſe verletze und dadurch die Stärcke und den Gebrauch der Gliedmaſſen ſelber hemme ja zuweilen gar aufhebe. Man hat unzehlige Exempel ſolcher Leute, die mitten in der Hitze eines Affects vom Schlage und andern erſchrecklichen Uebeln gerühret und theils ſo fort hingeraffet, theils auf eine noch kurtze Zeit zu einem ſichtbaren Zeugniſſe von dem menſchlichen Elende gemachet worden. Die Geſchichte aller Völcker erzehlet Kriege, Zerrüttungen des gemeinen Weſens, Empörungen, Todſchläge und unzehlige Uebel mehr, die durch nichts, als durch einen heftigen Affect, erſt gereget worden. Und bald glaube ich, daß kein Geſchlecht auf dem Erdboden wohne, welches nicht von einigen Unglücks-Fällen zu ſagen wiſſe, die zurücke geblieben wären, wenn die Väter oder Vorfahren deſſelben über ihre Bewegungen hätten zu herſchen gewuſt. Wer nur von dieſer Seite die Affecten anſiehet, der wird geſtehen müſſen, daß ſie bey den ordentlichen Menſchen nicht für gut und rein können gehalten werden. Doch dieſes ſoll jetzt nicht berühret werden. Man kan ſich ſelber ſo leichte davon unterrichten, daß es überflüßig ſeyn würde, viele Worte zu einer weitläuftigern Ausführung anzuwenden. Wir wollen nur zeigen, daß dieſe Bewegungen, die

nach

nach der Abſicht GOttes dazu dienen ſollen, daß wir unſre wahre Wohlfart und in derſelben ſeine Ehre befördern, in unſerm jetzigen Zuſtande den krancken Geiſt immer ungeſunder machen und die Seele täglich mehr verſtellen und verderben. Wir wollen in dieſem Beweiſe von dem, was allgemein, anfangen, oder zuerſt überhaupt darthun, daß die Lüſte und Affecten den Geiſt des Menſchen immer mehr zu ſchwächen pflegen. Wir wollen hernach inſonderheit anſehen, was dieſe unordentliche Bewegungen in einer jeden Kraft unſers Geiſtes für Schaden ſtiften. Wir wollen zuletzt einige Stellen der Schrift betrachten, worin die Frommen ermuntert werden, der Macht ihrer Begierden und Affecten mit aller der Kraft, welche ihnen die Gnade verleihet, zu wiederſtehen. Es ſcheinet, als wenn dieſe Stellen, worin die bereits Geheiligten erwecket werden, in dem Streite gegen die Affecten nicht zu ermüden, nicht eben an dieſen Ort gehöreten, wo von dem natürlichen Zuſtande der Menſchen, die noch unwiedergebohren ſind, geredet wird. Doch wir hoffen, daß man uns keines ſonderlichen Fehlers gegen die Ordnung beſchuldigen werde, wenn man beym Nachſinnen finden wird, daß uns eben dieſe Stellen, ob ſie gleich die Gerechten eigentlich angehen, doch keinen geringen Beweiß an die Hand geben, unſern Haupt-Satz zu beſtätigen, daß die unmäßigen Affecten die Seele des Menſchen immer häßlicher und elender machen. Kan jemand etwas mit Grunde an der Gültigkeit dieſes Schluſſes ausſetzen? Der Geiſt des HErren ermahnet die Gerechten aufs nachdrücklichſte, über ihre Lüſte und Affecten zu wachen, damit ſie nicht gar zu rege werden mögen. Hieraus folget, daß die Hitze dieſer Bewegungen, wo ſie nicht gedämpfet wird, die Wiedergebohrnen zurücke ſetzen und zuletzt gar in die Netze des alten Verderbens, welche ſie verlaſſen, wieder liefern könne. Haben die Affecten dieſe Macht, daß ſie eine fromme und in der Gnaden ſtehende Seele ihrer Herrlichkeit und Freyheit berauben und in den verlaſſenen Stand der Sünden wieder ſtürtzen können, was werden ſie denn nicht in der Seelen eines Menſchen ausrichten, der auf keinen andern Beyſtand, als auf die Hülfe einer ſehr verdunckelten Vernunft, rechnen kan? Kan ein unbändiger Affect über eine übernatürliche Kraft ſiegen, was wird er nicht gegen die geringen Kräfte, die uns das Verderben noch übrig gelaſſen hat, ausrichten? Kan er das Licht verdunckeln, welches der Geiſt des HErren in uns angezündet, wie viel eher wird er den ſchwachen Schein des natürlichen Erkentniſſes auslöſchen? Wir kommen zur Sache.

Den allgemeinen Beweiß davon, daß der Menſch durch die Heftigkeit der Lüſte und Affecten ſtets verſchlimmert werde, wollen wir aus der Schrift nehmen. Paulus redet die Epheſer mit dieſen Worten an: So leget nun von euch ab nach dem vorigen Wandel den alten Menſchen, der durch Lüſte in Irrthum ſich verderbet. Epheſ. IV. 22. Man ſieht gleich, daß in dieſer Stelle dieſe Lehre enthalten ſey: Der alte Menſch verdirbt ſich oder wird verdorben durch die verführiſchen Lüſte, durch die Lüſte, die verführen. Dieſe Ueberſetzung wird niemand befremden, der geſchickt iſt von der Schreibart des heiligen Pauli zu urtheilen und ſeine Worte in der Sprache zu leſen, in der ſie geſchrieben ſind. Alle vernünftige Ausleger ſind einig, daß die Worte, wel-

che Lutherus gegeben hat: Lüſte in Irthum, eigentlich dem Verſtande nach müſſen überſetzet werden: Lüſte der Verführung, Lüſte des Irthums, oder, beſſer nach unſrer Sprache zu reden, betriegliche, verführiſche Lüſte. Ein jedweder verſteht die Kraft dieſes Nahmens, der den Lüſten hie beygeleget wird. Wer weiß nicht, daß die Lüſte der Natur uns in Irthum, in Elend, ins Verderben zu ſtürtzen oder zu verführen pflegen? Paulus redet von den Lüſten oder von den Begierden: Wir handeln hie von den Affecten, die wir ſelbſt von den Lüſten unterſchieden haben. Gehört dieſer Ort denn hieher? Dieſen Zweifel zu heben, muß man mercken, daß der heilige Paulus zwar zuweilen die Lüſte und Affecten durch ihre eigne Nahmen unterſcheide, aber auch oft die Wörter, womit die Griechen die Lüſte und Affecten zu benennen pflegen, mit einander verwechſele, das heiſſet, da zuweilen das Wort πάθημα oder πάθος ſetze, welches einen Affect bey den Griechen bedeutet, wo von den Lüſten eigentlich die Rede iſt, und hergegen da das Wort ἐπιθυμία brauche, wo von denen Affecten vornemlich gehandelt wird. Wir können uns nicht aufhalten, dieſes darzuthun. Wer ſich nur die Mühe geben will, die Regiſter der griechiſchen Wörter, die in dem Neuen Teſtamente vorkommen, aufzuſchlagen, der wird leicht Exempel finden können, dieſe Erinnerung zu beſtätigen. Paulus hat hierin die beſten unter den Griechen zu Vorgängern. Man muß weiter mercken, daß Paulus an den meiſten Oertern, wo er der Lüſte bloß erwehnet, gewaltige und heftige Lüſte meine, die, ſo oft ſie nur gereget werden, ſich durch Affecten offenbaren. Dieſes verſteht ſich ohne Beweiß. Wer kan es glauben, daß Paulus ſo ſtarck gegen ſolche Lüſte eifern ſolte, die nie recht zur Kraft kommen können und in ihrer Geburt wiederum erſticken? Wir gründen auf dieſe beyden Anmerckungen dieſe Regul, die vielleicht nicht undienlich ſeyn wird, verſchiedene Stellen der heiligen Schrift beſſer zu verſtehen: Wo der Geiſt GOttes der Lüſte und Begierden erwehnet, da müſſen faſt allezeit die Affecten mit verſtanden werden, und wo allein der Affecten gedacht wird, da müſſen die Lüſte, aus welchen die Affecten entſtehen, nie ausgeſchloſſen werden. Der Ort, den wir jetzt erklären, iſt ſo beſchaffen, daß man aus der Sache ſelber abnehmen kan, daß dieſe Regul hie ſtatt habe. Es wird von Lüſten oder Begierden geredet, die den alten Menſchen, der in ſich böſe iſt, noch mehr verderben. Wird man dieſes von ſolchen Begierden verſtehen können, die keine Affecten nach ſich ziehen, und ſchwerlich ſo weit gebracht werden, daß ſie in Hitze gerahten? Das übrige, ſo zur Erklärung dieſer Stelle nöhtig iſt, betrift das Wort Verderben. Die Ausleger können ſich nicht recht vergleichen, in welchem Verſtande ſie daſſelbe hie annehmen ſollen. Einige groſſe und verdiente Männer behaupten, es heiſſe hie ſo viel, als ſich in die Verdamniß und den ewigen Tod ſtürtzen. Nach dieſer Meinung würde Paulus ſagen, daß die verführiſchen Lüſte den Menſchen in die Hölle ſtürtzen und der Seligkeit verluſtig machen. Zum Beweiß führet man verſchiedene Stellen der ſiebentzig Dolmetſcher und des Neuen Teſtaments an, in welchen das griechiſche Wort, φθείρειν, deſſen ſich Paulus hie bedienet, dem Anſehen nach nichts anders bedeuten kan, als einen in das ewige Verderben bringen. Andre, und vielleicht die meiſten, glauben, daß das angeführte Wort hie ſeine gewöhnlichſte

lichſte Bedeutung behalte, und nichts mehr heiſſe, als etwas verſchlimmern und in einen ſchlechtern Zuſtand ſetzen. Wir tragen kein Bedencken, uns dieſen letztern beyzufügen. Es iſt unnöhtig, zu unterſuchen, ob man Stellen der Schrift finde, in denen dieſes Wort nichts anders bedeuten kan, als *in das ewige Verderben und in die Verdamniß fallen.* Man kan dieſes einräumen. An unſerm Orte kan es gewiß dieſe Bedeutung, die ohnedem wenig üblich, nicht wohl annehmen. Sagte Paulus ſchlechterdings, der Menſch würde durch die verführiſchen Lüſte verdorben, ſo würden die Gedancken derer, von denen wir abgehen, ſehr wahrſcheinlich werden. Allein er redet nicht von dem Menſchen überhaupt: Er redet von dem *alten Menſchen,* Es iſt bewieſen, daß *der alte Menſch* die Unart, das Verderben, die böſe Neigung ſey, die wir von dem älteſten und erſten Menſchen geerbet haben. Von dieſer angeerbten Unart läſſet ſich nicht wohl ſagen, daß ſie ſich *durch die Lüſte der Verführung in die Gewalt des Satans* liefere. Es würde dieſe Redens-Art nichts weniger, als natürlich, verſtändlich und der Sachen gemäß ſeyn. Die Unart der Natur iſt vor ſich ſchon der Verdamniß wehrt und darf den Weg dazu nicht erſt ſuchen. Und ſie ſelbſt wird eigentlich nicht verdammet oder verdorben: Der Menſch, in dem ſie wohnet, eilet zur Höllen, wenn er derſelben nachhenget. Wir wollen einige andre Dinge, die erinnert werden könten, nicht berühren. Aber es läſſet ſich überaus wohl ſagen, daß dieſe angebohrne Bosheit und Unart durch die Macht und Gewalt der böſen Lüſte und Affecten mehr verſtärcket und ärger gemacht oder verdorben werde. Und wir ſind daher gewiß, daß dieſes die wahre Meinung des Apoſtels ſey. Er vergleicht die unreine und ſündliche Begierde, die von Natur in uns wohnet, mit einem Menſchen, der durch das Alter und andre Dinge kranck, elend und der Verfaulung nahe iſt. Und die böſen und unordentlichen Lüſte und Affecten betrachtet er, wie die Dinge, welche dieſen angeſteckten und verdorbenen Menſchen gantz und gar verwüſten. Man weiß, daß ſolche Leiber, die aus unreinen und zur Verweſung geneigten Theilen beſtehen, wenn ſie in eine inwendige Bewegung gebracht werden, immer mehr angezündet, ſtinckend gemacht und zum völligen Verderben zubereitet werden. Ein ſolcher Leib iſt gleichſam das Hertze des Menſchen. Die Gewalt der Lüſte und Affecten erhitzet das krancke Weſen deſſelben mehr und mehr, und machet dadurch, daß ſein elender Zuſtand vergröſſert wird, und die ohnedem krancke und unreine Natur auch den Schein des Lebens verliehret.

Die Warheit dieſer Lehre wird aus dem erhellen, was wir von dem Schaden, den die Affecten den Kräften der Seelen inſonderheit zufügen, melden wollen. Die Kraft des Verſtandes, die den Willen regieren ſoll, wird durch dieſe Bewegungen allezeit mehr geſchwächet und verfinſtert. Alle Menſchen werden es inne, daß ein Affect, der nur mittelmäßig ſtarck, dem Verſtande alle Macht benehme, ſeine Begriffe in Ordnung zu bringen, dieſelbe deutlich zu betrachten und gründlich darüber zu urtheilen. Es iſt nicht anders, als wenn eine Finſterniß in uns entſtünde, ſo bald eine recht erweckte Luſt unſer Hertz in eine gewaltige Bewegung bringet. Der weiſeſte und beredteſte, der einen Menſchen, ſo von Furcht, von Traurigkeit, von Hofnung recht getrieben wird, zur Vernunft und Ueberlegung führen will, verliehrt

liehrt alle Frucht ſeiner Arbeit und Bemühung. Man hat keine Vernunft, wenn man einem Affect Raum über ſich gelaſſen. Und die Vernunft andrer Menſchen, die uns ſonſten dienen kan, wenn unſre eigne ihre Hülfe verſaget, weiß den Ort nicht zu finden, wodurch ſie in ihre Seele bringen könte. Was nützet es, daß Paulus mit der gröſten Gelaſſenheit und Ordnung zu einer erbitterten und aufgebrachten Gemeine redet und ſeine Unſchuld mit den kläreſten Gründen darthut? Der Zorn machet es, daß ſie taub und blind iſt und mit einem unbändigen Geſchrey, mit Staub-Werfen und andern Zeichen der Raſerey antwortet. Apoſt. Geſch. XXII. 22. 23. Die Sinnen ſelber verrichten in dieſem Zuſtande ihr Amt nicht mehr, und überliefern ihre gantze Kraft in die Herſchaft des wütenden Affects. Man ſiehet und höret nichts anders, als was dieſer haben will. Der geſtern ein Buch, das die Vernunft ſelber aufgeſetzet, mit Bedacht geleſen und mit einer Art der Entzückung geprieſen, ſieht heute, da die Traurigkeit ſeiner Seelen ſich bemeiſtert, nichts als Unordnung und Schwachheit darin. Die Wörter und Buchſtaben ſelber werden ſeinen Augen, ſo zu reden, unkentlich. Er überſieht die Verbindungen der Gedancken und Sätze und meinet eine Schrift zu leſen, welche ein blinder Zufall aufs Papier geworfen, oder ein irrender Verſtand mehr verlohren, als hervor gebracht hat. Wir ſamlen, wann dieſe Hitze ſich in etwas geleget, einige Kräfte zu dencken und zu urtheilen wieder: Aber es wehret lange, ehe alles wieder in ſeine Ordnung kömt. Und was gehen indeß nicht für Fehler vor? Was noch mehr? Es bleibt faſt ſtets, wann der Affect heftig geweſen, ein giftiger Nebel zurück, der dem Verſtande von einer gewiſſen Seite den freyen Gebrauch ſeiner Kraft benimt, wo er ihn nicht gar untüchtig dazu machet. Die Gewalt der Begierde bemächtiget ſich insgemein eines gewiſſen Theiles der Einbildung und bindet daſſelbe ſo, daß die Vernunft es nicht leicht erledigen kan: Ich will ſagen: Die angenehmen oder unangenehmen Empfindungen des Geiſtes erwecken und befeſtigen in uns gewiſſe Meinungen und Bilder, die keine Kunſt und Ueberlegung tilgen und wegnehmen kan. Und dieſe ſtehen allezeit hernach im Wege, wenn der Verſtand ſich auf die Dinge lencken will, von denen der Affect entſtanden, und flöſſen ihm falſche Urtheile ein, die auf unverſtändige Thaten abzielen. Ich wünſchete, daß ich mich deutlicher und vernehmlicher in einer Sache erklären könte, die mehr empfunden und in ihren Würckungen wahrgenommen, als in ſich ſelbſt begriffen und verſtanden wird. Doch man darf in ſolchen Dingen, die jeder in ſich ſelbſt ſpüret, die Menſchen nur einiger maſſen auf den Weg bringen. Sie können hernach leicht ihre eigne Lehrmeiſter ſeyn. Wie glücklich wäre die Welt, wenn wir hie etwas vorzuſtellen ſucheten, das den meiſten unbekant wäre, und daher recht ausführlich beſchrieben werden müſte? Der den Affect der Traurigkeit lebhaft empfunden, behält etwas von einer geſchwächten und beſchädigten Einbildung, wenn gleich die Bewegung ſelber nachgelaſſen. Es drücket ſich nemlich ſeinem Geiſte die Sache, woher der Affect entſtanden, unter einem ſehr unangenehmen Bilde ein: Und dieſes ſchreckliche Bild verhindert ihn ſtets, recht zu ſehen und ohne Fehler zu urtheilen, ſo oft die Sache ſelbſt oder etwas, das ihr gleich und ähnlich, ſeinen Gedancken oder Sinnen ſich zeiget. Geſetzt: Man iſt über den

Abſchied der Seinen hertzlich betrübt worden. Die Zeit lindert den Schmertz: Allein die Urſache des Schmertzens hat ſich ſo tief in die Kraft der Einbildung hineingedrungen, daß man von der Zeit an das, was Tod, Trennung, Abſchied, heiſſet, ſelten in ſeiner rechten Geſtalt anſiehet, und ſo, wie es die Weisheit haben will, betrachtet. Wer uns von dergleichen Dingen ſaget, der hat faſt weniger mit unſerm Verſtande, als mit unſrer Einbildung, zu thun, und muß oft daher ungereimte Gedancken hören. Jener, der Verſtand, muß ſich ſo bequemen, wie es die Vorſtellungen dieſer Kraft, der Einbildung, mit ſich bringen, da, der Ordnung des Höchſten nach, dieſe durch jenen ſolte regieret werden. Mit den übrigen Affecten verhält es ſich nicht anders. Der eine Menſch hat etwas mehr von dieſer Schwachheit, als der andre: Doch keiner kan ſich rühmen, daß er gantz frey von derſelben ſey. Und vielleicht merckt der eine nur deutlicher das Uebel, das er ſich zugezogen, als der andere. Ein jeder heftiger Affect nimt alſo etwas von der Schärfe unſers Verſtandes weg, indem er die Einbildung von einer gewiſſen Seite verdirbt und widerſpenſtig machet. Je mehr Affecten aufeinander folgen, je tieſer wurtzeln dieſe Mängel ein; Je vielfältiger die Urſachen ſind, wodurch ſie erwecket und gerühret werden, je enger wird die Kraft unſers Verſtandes zuſammen gezogen. Ein falſcher Begriff hengt ſtets mit vielen andern zuſammen und zieht oft eine gantze Kette von unrichtigen Meinungen nach ſich. Elende Menſchen! Wir wiſſen oft nicht, woher ein gewiſſer Abſcheu, gewiſſe Neigungen, gewiſſe Vorſtellungen, die kein Witz noch Nachſinnen ändern kan, gewiſſe Empörungen der Einbildung gegen alle unſre weiſen Ueberlegungen entſpringen. Wir beſchuldigen bald die Natur und das Blut, aus dem wir entſproſſen, bald die Erziehung, bald unſre Freunde. Und könte unſer Gedächtniß die gantze Ordnung der Zufälle, die eine geraume Zeit uns begegnet, herrechnen und den Zuſammenhang derſelben behalten, ſo würden wir vielleicht warnehmen, daß eine gewaltſame und ſtarcke Bewegung der Seelen das gantze Uebel, welches uns beſchweret, zuerſt zuwege gebracht. Daher iſt es ſo ſchwer, vernünftig mit Leuten zu handeln, die ihren Affecten alle Herſchaft ſtets gegönnet haben oder noch gönnen. Man kan faſt nichts vorbringen, wodurch ihre verdorbene Einbildung nicht verletzet und gekräncket wird, die unzehlige Falten angenommen, welche der Vernunft nicht nachgeben wollen. Das dritte Wort regt das Bild einer Sache, die ihnen etwa Gelegenheit zu einer ſtarcken Erhitzung der Begierden gegeben. Und damit iſt es geſchehen. Vernunft, Witz, Beredſamkeit zurück: Die Einbildung gönnet kein Gehör mehr. Es iſt wahr, was man insgemein zu ſagen pfleget: Die Welt iſt voller Thoren. Man ſetze nur hinzu: Daß die Affecten die meiſten dazu machen. Was iſt ein Thore? Nichts, als ein Menſch, deſſen Einbildung entweder gantz, oder zum Theil, ſo verdorben und beſchädiget iſt, daß ſie dem Verſtande und der Vernunft nicht mehr gehorchen und nachgeben kan. Wo werden wir die Weiſen auf dem Erdboden finden, wenn dieſe Beſchreibung eines Thoren richtig iſt? Iſt jemand, der ſich rühmen kan, daß die Affecten ſeine Einbildung nicht beſchädiget, noch auf eine gewiſſe Seite gezogen?

Eben ſo viel Unheil verurſachen dieſe Bewegungen in der andern Kraft der

Seelen

Seelen, welche der Wille heiſſet. Die Vollkommenheit des Willens beſteht darin, daß die Begierden deſſelben der Vernunft gehorchen und nicht eher ausbrechen, biß ſie von derſelben gut geheiſſen worden. Wie viel iſt von dieſer Vollkommenheit übrig, nachdem wir die erſte Unſchuld eingebüſſet? Was die Kraft hat, die Neigungen und Begierden des Willens in Ordnung zu bringen und der Vernunft mehr und mehr zu unterwerfen, das befördert den Wohlſtand und die Vollkommenheit deſſelben. Was hergegen dazu Gelegenheit gibt, daß dieſe Neigungen leichter und geſchwinder aufwachen, daß ſie mehr Stärcke gewinnen, daß ſie freyer und ungehinderter herſchen und gegen die Vernunft toben, das verdirbt den Willen und vergröſſert ſeine natürliche Knechtſchaft. Die Erfahrung hat längſtens alle, die ſich und andre Menſchen zu kennen geſuchet, überzeuget, daß die Affecten das unſelige Vermögen haben, dieſes letztere auszurichten und die Gewalt und unbändige Herſchaft der ſtreitenden und unruhigen Begierden zu vermehren. In den meiſten Menſchen iſt anfangs eine gewiſſe umſtändliche Vorſtellung nöhtig, wenn eine Begierde erwachen und ſich regen ſoll. Und wenn ſie aufgebracht und erreget worden, ſo wird doch meiſtentheils der Verſtand nicht ſo fort auſſer aller ſeiner Kraft dadurch geſetzet. Er behält zuerſt noch etwas Freyheit an das, was in der Seelen vorgehet, zu dencken, die Bewegungen, die er empfindet, zu beurtheilen, und ſich nach Mitteln zu ihrer Beruhigung umzuſehen. Zuweilen iſt er gar ſo glücklich, daß er denſelben etwas von einem Zwang anlegen und entweder gar, oder doch auf eine Zeitlang, einen Schein der Oberherſchaft behaupten kan. Die allerniedrigſten unter den Menſchen, die ſich kaum daran erinnert, daß in ihren Seelen eine Vernunft wohne, die durch Fleiß und Uebung erhöhet werden könne, werden dieſes, ein jeder nach ſeiner Maaße, bey ſich abnehmen. Dieſe geringe Freyheit nimt gleich ab, ſo bald der Affect ſich zu der Begierde geſellet hat, und wird gantz und gar verlohren, wenn derſelbe ſich verſtärcket und öfters wiederkömt. Es braucht mit der Zeit faſt gar keiner Vorſtellung mehr, die Begierde in Bewegung zu bringen. Sie findet ſich gleichſam von ſelbſten. Ein Winck, ein Wort, ein nichtswürdiger Einfall, eine geringe Gleichheit gewiſſer Dinge, die in der That ungleich ſind, eine Falte des Geſichts, ja nichts zu weilen, macht ſie wach und lebendig. Das Feuer darf nicht mehr angezündet werden: Es brennet würcklich: Eine kleine Luft iſt mächtig genug die Flamme zu erheben und auszubreiten. Und oft iſt die vorhandene Glut vor ſich alleine geſchickt, weiter um ſich zu greifen und die Seele einzunehmen. Man ſieht nichts mehr in ſolchen Uemſtänden. Man muß den Feind wüten und toben laſſen, der insgemein einen neuen Affect zu Hülfe nimt, ſich in ſeiner Herſchaft zu befeſtigen, und nicht eher ruhet, biß er in einer ſündlichen That ſeine unbändige Hitze abgekühlet. Zuletzt bleibt der Menſch kein Menſch mehr. Er muß ſich lencken laſſen, wohin die Begierde ihn führen will, und kan nicht eher ruhen, biß dieſelbe den Leib und die Geiſter ſo weit ermüdet und verzehret hat, daß ſie ihr keinen Unterhalt weiter geben können. Euclio iſt nicht gantz unvernünftig. Man hat ſich bemühet, ihm einen Vorſchmack von der Weisheit beyzubringen und ihn zum Dienſte der Welt in der Jugend vorzubreiten. Er ſieht, da er mehr Gemeinſchaft mit den Men-

ſchen zu pflegen anfänget, daß Reichthum und Güter alles, was man wünſchet, Ehre, Anſehen, Gewalt, Gemächlichkeit, und was noch mehr? Tugend, Wiſſenſchaft, Vernunft in der verdorbenen Welt ihrem Beſitzer zuwege bringen können. Was wird man nicht nach den heutigen Meinungen und Sitten, wenn die Welt weiß, daß man ſeine Zinſen berechnen, ſeinen Nachkommen etwas zu verſchwenden hinterlaſſen und andern das Lob, womit man beehret wird, bezahlen kan? Er geräht, indem er dieſes warnimt, in eine Begierde ſich ebenfals zu bereichern, und, ſo gut es möglich, Schätze zu ſamlen. Im Anfange iſt dieſelbe ſo gar heftig nicht. Er behält noch Zeit und Raum ſich zu beſinnen und hat gar in gewiſſen Augenblicken ſo viel Gewalt über ſich, daß er die vernünftigen Lehren, die man ihm beygebracht, gegen den Angriff der Geldſucht gebrauchen kan. Die Luſt will ſich gerne ſeines Gemühtes völlig bemeiſtern, und kan nicht recht dazu gelangen, weil die Einbildung noch nicht gantz verdorben und eingenommen iſt. Was geſchicht? Euclio wird unvermuhtet Beſitzer eines Gutes, das ein naher Verwandter zu einer gantz andern Abſicht geſamlet und durch ſeinen Tod demjenigen, dem er es am wenigſten gegönnet, überlaſſen müſſen. Dieſer Zufall erweckt bey ihm eine unbeſchreibliche Freude. Und von dieſem Augenblicke an wird ſeine vorhin matte Begierde ſtarck und gewaltig. Die angenehme Empfindung, die er in dieſer Bewegung geſpüret, läſſet einen gewiſſen fruchtbaren Samen nach ſich, aus dem bey der geringſten Gelegenheit eine Begierde nach der andern erwächſet, die ſeine Seele gantz erfüllen und unter ſich bringen. Er wünſchet täglich einer ſolchen Luſt zu genieſſen: und Kraft dieſes Wunſches bleibt er in einer ſtetigen Bewegung und Aufmerckſamkeit, das Mittel zu finden, wodurch er zuerſt ſo erquicket und bezaubert worden. Nach einiger Zeit verliehrt er ein groſſes Theil der Güter, die er mit ſo vieler Zufriedenheit an ſich gebracht. Man kan leicht erachten, daß ſeine Seele darüber beunruhiget und betrübet worden. Hebt dieſer wiederwärtige Affect die Begierde? Nichts weniger. Er gibt ihr vielmehr einen neuen Zuſatz, und machet ſie viel reger und heftiger. Er vergleichet in dem Schmertzen, der ihn überfält, die jetzige verdrießliche Empfindung mit der angenehmen, die ihn vorhin ſo vergnüget, und nimt von jener einen Antrieb ſich nach dieſer deſto ſtärcker zu beſtreben. Beyde Affecten, ſo ſehr ſie mit einander ſtreiten, vereinigen ſich auf eine gewiſſe Weiſe zu einem Wercke. Sie erſticken zugleich alle Vernunft und reitzen den Menſchen, nichts mehr zu ſuchen, als was die Begierde ſättigen und befriedigen kan. Furcht, Hofnung, Zuverſicht und andre Affecten kommen hinzu: Und jede von dieſen Bewegungen träget etwas bey, das Feuer zu unterhalten und zu vergröſſern. Endlich kömt es dahin, daß es ſcheinet, als wenn in dem Menſchen nichts mehr lebte, denn die Begierde reich zu werden. Nichts iſt ſo klein und geringe, das ſie nicht ermuntern könte. Er ſieht die Strahlen der Sonnen, die dem Golde gleichen. Gelegenheit genug ſeine Luſt zu erwecken und in den Gang zu bringen! Kleider, Bücher, Maaß, Gewicht, Zahlen, alles, was er ſiehet und höret, hat etwas bey ſich, das ihn auf ſeine Haupt-Neigung lencken kan. So geht es uns Menſchen. Durch die Affecten werden die Kranckheiten unſers Willens gehäufet und unterhalten, und die Lüſte, die gegen die Seele ſtreiten, ſo tief es ſeyn kan, in derſelben gegründet. Der Wille des Menſchen, der von ihnen ſich beherſchen läſſet,

wird

wird unvermerckt von dem Verſtande gäntzlich losgeriſſen und geht ohne Licht und Führer, wie er von dem Zufall und den äuſſerlichen Dingen gelencket wird. Man ſieht in ſolchen Leuten einen beſtändigen Uemlauf der Begierden und Affecten, die einander neue Kraft und Stärcke mittheilen. Die Begierde zeugt einen Affect. Der Affect drückt die Begierde tiefer in die Seelen, und macht, daß ſie leicht wieder ſich hervor thut. Die geregte Begierde läſſet es gleich wieder zum Affect kommen. Dieſer flöſſet der Begierde ein neues Leben wieder ein. Und wo iſt der Menſch, der durch ſich ſelbſt dieſes Spiel endigen und den abwechſelnden und ſich einander unterſtützenden Begierden und Affecten Stille und Ruhe gebieten kan?

Man hat ſich befliſſen, die Urſache durch Nachſinnen zu finden, weswegen die Affecten ſo vermögend ſind, die Begierden des Willens zu ſtärcken und zugleich die Kraft unſrer Seelen zu verderben. Gewiſſe verſtändige Leute erklären die Sache ſo: Ein jedweder Affect macht der Seelen eine Vergnügung und Beluſtigung. Auch die, ſo von verdrieslichen Regungen, von Gram, von Traurigkeit, von Furcht getrieben werden, ſpüren doch etwas, das ihnen angenehm und ſüſſe ſcheinet. Dieſe Wolluſt, die einen jeden Affect begleitet, läſſet gewiſſe Spuren in der Seelen zurücke, welche ſich ſtets erneuren, ſo bald uns etwas vorkömt, das mit der Sache, die den Affect ehedem gereget, nur in etwas übereinkömmet. Die Erneurung dieſer Spuren der empfundenen Wolluſt erwecket allezeit die Begierde ſelbſt. Und ſo oft dieſes geſchicht, ſo oft wird dieſelbe tiefer ins Hertz gegraben, und, ſo zu reden, mehr und mehr mit der Natur des Menſchen ſelber vereiniget. Daher kömt es, daß die Begierden, die zum Affecte kommen ſind, mit der Zeit durch keine Kunſt und Ueberlegung können geſchwächet oder gar ausgerottet werden. Daher kömt es, daß die Neigung oder der Wiederwille gegen gewiſſe Menſchen oder Dinge, die in eine ſtarcke Liebe oder in einen rechten Haß verwandelt worden, faſt unſterblich werden und mit dem Blute ſehr ofte in die ſpäteſten Nachkommen ſich ergieſſen. Dieſe Art von Unterſuchungen iſt ſo ſchwer, daß die Klügſten darin fehlen, und geſtehen müſſen, es werde allezeit etwas dabey bleiben, daß wir nicht ſo deutlich auflöſen können, wie wir wünſchen. Deſto weniger wird man es denen, die Urheber dieſer Meinung ſind, zur Schande rechnen können, wenn wir darthun, daß dieſelbe verbeſſert werden müſſe. Dürfen wir unſrer eignen Erfahrung und Empfindung und den Worten anderer Menſchen trauen, ſo iſt das falſch, was man hie zum Grunde leget, daß ein jeder Affect, er ſey angenehm oder verdrieslich, der Seelen eine Wolluſt erwecke. Gewiß ein Hertze, dem Furcht, Traurigkeit, Gram, Angſt, Haß zuſetzen, empfindet keine Wolluſt. Und der dieſe Regungen recht geſpüret, wünſchet nichts weniger, als dieſelben wiederüm bey ſich zu beherbergen. Er fleucht vielmehr alle Gelegenheit dazu: Und wir kennen Menſchen, die lieber den Tod wünſchen, als noch einmahl eine gewiſſe Gemühts-Unruhe und Traurigkeit erfahren wollen, die ſie zurück geleget haben. Könte dieſes ſeyn, wenn es wahr wäre, daß alle Affecten eine Art der Luſt in uns zeugten und zuwege brächten? Sind wir nicht von Natur geneigt, wieder in den Zuſtand zugerahten, indem wir ehedem uns vergnügt

gefun-

gefunden und eine Art der Wolluſt genoſſen haben? Vielleicht wird das, was wir jetzt ſagen wollen, weniger Gelegenheit zu einem ſolchen Einwurfe an die Hand geben. Alle Empfindungen, ſie mögen angenehm oder unangenehm ſeyn, drücken ſich der Einbildung und dem Gedächtniſſe weit tiefer ein, als die übrigen Dinge, die wir ſonſt begreifen, erfahren und bemercken. Die Weisheit unſers Schöpfers hat dieſes ſo veranſtaltet, damit wir deſto aufmerckſamer werden möchten, die Dinge zu vermeiden, die uns ſchaden, und nach denen zu trachten, die uns nützen und erhalten können. Wer alles vergeſſen hat, was er viele Jahre herdurch zu lernen ſich bemühet, der erinnert ſich doch ohne Mühe der Luſt oder Unluſt, die ihm vor langer Zeit begegnet. Die Affecten ſind Bewegungen der Seelen, die allezeit mit einer fröhlichen oder traurigen Empfindung vereiniget ſind. Und natürlicher Weiſe müſſen ſie daher merckliche Fußſtapfen von ſich in der Einbildung und dem Gedächtniſſe zurücke laſſen. Je öfter ſie ſich bey uns regen, je tieffer werden dieſe Fußſtapfen nohtwendig. Und bekommen ſie gar die Oberhand, ſo werden dieſelben wie die unausleſchlichen Züge, welche die Hand eines Künſtlers in Stein und Ertz gegraben hat. Dieſes reichet, wie ich glaube, zu, die Urſache zu finden, die wir hie ſuchen. Der Eindruck, den Schmertz oder Wolluſt gewiſſen Kräften unſers Geiſtes zu geben pflegen, kan durch die geringſte Gelegenheit erneuret und gereget werden. Wir wiſſen aus der Erfahrung, daß ein Wort, ein Laut, eine Geſichts-Stellung und zuweilen etwas, das wir ſelber nicht wiſſen, uns in die Zeiten der Traurigkeit oder des Vergnügens zurücke führen und das Andencken der alten Empfindungen erfriſchen könne. Mit dieſem Andencken müſſen zugleich die Urſachen uns wieder vorkommen, von denen die angenehmen und ſchmertzhaften Bewegungen entſtanden. Die Urſachen der Affecten ſind die heftig erregten Begierden. Iſt es denn zu bewundern, daß dieſe ſich allezeit ermuntern, ſo oft die Spuren der dadurch erweckten Luſt und Unluſt in uns wieder aufgeriſſen werden, und, wann dieſes oft geſchicht, der Natur ſelber gleichſam ſich einprägen und einverleiben? Iſt es zu verwundern, daß ein Menſch, der ſich durch mancherley Affecten herüm treiben laſſen, eben dadurch gantz und gar in die Knechtſchaft ſeiner Lüſte geräht und allgemählig der Vernunft allen Gehorſam aufſaget? Man hat ſich einmahl recht gefreuet und ein tiefes Merckmahl dieſes Affects in der Seelen zurücke behalten. Ein kleiner Uemſtand, ein Geſpräch mit einem Freunde, ein Blick in eine muntere Geſellſchaft kan daher dieſe Empfindung uns gar leicht wieder zu Gemühte führen. So bald dieſes geſchehen, dencken wir zugleich an die Sache, die uns ehedem zu der Freude gebracht, das heiſſet, an die Erſättigung einer gewiſſen heftigen Begierde. Iſt es möglich, daß dieſes in uns vorgehen und nicht die Begierde ſelber erreget werden ſolte, woraus dieſe vergangene Ergetzung entſproſſen? Und verſteht man nicht gleich, daß eben dieſelbe uns dadurch bekanter, angenehmer und beliebter werden und allezeit mehr Kraft über unſre Seele gewinnen müſſe? Das übrige, was wir beyfügen könten, werden die, ſo nicht gar ungeſchickt zu dencken, von ſich ſelbſt hinzuthun. Wir wollen noch einige Oerter der Schrift, wie wir verſprochen haben, erwegen, in denen die Frommen zum Streit gegen die Affecten angefriſchet werden.

Aus der Menge der Stellen, die zu dieſer Sache in den heiligen Büchern gehören, wollen wir nur drey wehlen und mit kurtzen Anmerckungen erläutern. Die erſte iſt dieſe: **So laſſet nun die Sünde nicht herſchen in eurem ſterblichen Leibe, ihr Gehorſam zu leiſten in ihren Lüſten. Röm. VI. 12.** Man muß mercken, den rechten Nachdruck dieſer Worte einzuſehen, daß der Apoſtel hie nicht von den böſen Würckungen der Sünden in dem gantzen Menſchen rede; ſondern allein von ihrer Herſchaft in dem Leibe, der ſterblich iſt. Von ihrer Herſchaft über die Seele handeln die vorhergehenden Worte, die wir jetzt nicht berühren wollen, weil ſie an einen andern Ort gehören. Er mahlet die angebohrne Unart der Menſchen unter dem Bilde eines Tyrannen ab, der ſeine alte Herſchaft durch die Bekehrung der Römer auf gewiſſe Weiſe verlohren, und doch ſtets arbeitet, Geiſt und Leib wieder unter ſein Joch zu ziehen. Er bittet die Römer, ſich dieſen Bemühungen der Sünde zu wiederſetzen, und die erhaltene Freyheit des Leibes und des Geiſtes gegen ihre Liſt und Gewalt zu vertheidigen. Er zeiget, damit ſie deſto weniger fehlen möchten, worin die Herſchaft der Sünden beſtehe. Wir ſehen hie bloß auf das, was er von dieſer Herſchaft in dem Leibe ſaget. Die Sünde herſchet auf zweyerley Weiſe in dem Leibe, nach dem Ausſpruch des Apoſtels, einmahl durch die Lüſte, hernach durch den Misbrauch der Glieder zu böſen, gottloſen und ungerechten Thaten. Die erſte Art der Herſchaft bemercket er deutlich in dieſen Worten: **Ihr Gehorſam zu leiſten in ihren Lüſten.** Die Lüſte werden hie als die Bediente eines Regenten vorgeſtellet, die ausgeſandt werden, ſeinen Willen den Unterthanen zu hinterbringen. Wer ſolchen Bedienten gehorchet, der thut den Willen des HErren ſelber. Unſre böſen und unordentlichen Begierden ſind allerdings ſolche Boten des in uns wohnenden Verderbens, die uns, ſo oft ſie ſich regen, den Wunſch und die Neigung des Tyrannen kund machen, der ſich unſrer Natur bemächtiget hat. Wer alſo denſelben Platz und Gewalt läſſet, der gehorchet der Sünde, und läſſet ſie in ſeinem Leibe herſchen. Wer ihnen hergegen wehret, daß ſie ſich nicht recht zeigen und die Meinung ihres HErren vortragen können, der ſchneidet der Sünde die Gelegenheit ab, etwas von dem wieder zu gewinnen, was ſie verlohren. Von der andern Art der Herſchaft handeln die folgenden Worte: **Auch begebet nicht der Sünden eure Glieder zu Waffen der Ungerechtigkeit.** Der Verſtand dieſer Worte leuchtet allen von ſich ſelbſt in die Augen. Der Apoſtel will dieſes ſagen: Vollziehet durch eure Glieder den Willen der inwendigen Luſt nicht, und hütet euch, euren Leib zu böſen und ſträflichen Handlungen zu gebrauchen. Wir berühren dieſe Worte nur im vorübergehen, damit der Zuſammenhang der Rede des Apoſtels und ſeine Abſicht deſto deutlicher werde. Sonſt haben wir allein mit den zuerſt angeführten Worten zu thun, worin die Römer ermahnet werden, den Lüſten, als Dienern der inwohnenden Sünde, kein Gehör zu geben. Man ſieht, daß dieſelbe dieſen Satz in ſich halten: **Die Sünde herſchet in dem ſterblichen Leibe durch die Lüſte.** Es iſt alſo von Lüſten die Rede, die in dem Leibe vornemlich ſich aufhalten. Die eigentlich ſo genanten Begierden wohnen in der Seelen. Sie werden durch die Sinnen und Empfindungen des Leibes gereget und erwecket: Allein ihre Wohnung,

ihr Sitz, ihr Aufenthalt iſt die Seele. Aus dem Hertzen, ſagt unſer Erlöſer, kommen arge Gedancken, Mord, Ehebruch, Hurerey. Matth. XV. 19. Wir meinen alſo vollkommen berechtiget zu ſeyn, das Wort Lüſte in dieſer Stelle des Apoſtels vornemlich von den heftigen Würckungen der Begierden, die den Leib erſchüttern und in Unordnung bringen, oder von den Affecten, zu erklären. Keine Seele iſt ſo rein und vollkommen, in der nicht zuweilen ſündliche Gedancken und unordentliche Bewegungen entſtehen ſolten. Dieſe geben den Sünden noch keine rechte Herſchaft über die Seele, vielweniger über den Leib, woferne ſie gleich erſticket und in ihren Winckel zurücke gewieſen werden. Doch man laſſe dieſen aufſteigenden Regungen den Zügel ſchieſſen: Man gönne ihnen Zeit ſich recht zu ſetzen: Was wird geſchehen? Sie werden unümgänglich Affecten und gewaltſame Bewegungen hervorbringen, die ſich aus der Seelen in den Leib ziehen und den gantzen Menſchen verwirren werden. Und ſind dieſe da, ſo herſchet die Sünde in dem ſterblichen Leibe durch die Lüſte, denen wir gehorchet haben. Uns deucht alſo, des Apoſtels Meinung ſey dieſe: Wer den böſen Begierden, die kein Sterblicher verhüten kan, ſo viel nachgiebet, daß ſie in rechte und gewaltige Affecten ſich verwandeln können, der hat ſeinem alten Feinde die Herſchaft über den Leib wieder eingeräumet, in dem er hie lebet. Wer dieſes Unglück fürchtet, der bemühe ſich, daß die Begierden nicht weit kommen, noch durch die Affecten den Leib ſtören und angreifen mögen.

Der andre Ort, den wir mit wenigen aufklären wollen, ſteht in eben dem Briefe an die Römer VIII. 13. Wo ihr nach dem Fleiſche lebet, ſo werdet ihr ſterben müſſen: Wo ihr aber durch den Geiſt des Fleiſches Geſchäfte tödtet, ſo werdet ihr leben. Was unſre Ueberſetzung in dieſen Worten gegeben hat: Geſchäfte des Fleiſches, das müſte eigentlich nach dem Griechiſchen heiſſen: Wercke oder Thaten des Leibes. Doch zum Verſtande der Worte wird es wenig beytragen, ob wir dieſe oder jene Ueberſetzung wehlen wollen. Es wird bloß zu unterſuchen ſeyn, was mit dieſen Geſchäften des Fleiſches oder Wercken des Leibes gemeinet werde. Insgemein verſteht man dadurch die Sünden und böſen Thaten. Man glaubt, daß der heilige Mann haben wolle, man ſolle die ſündlichen Wercke, die aus dem Verderben, welches der Leib oder das Fleiſch heiſſet, entſtehen und durch den ſichtbaren und äuſſerlichen Leib ausgeübet werden, vermeiden und laſſen. Und wer nicht weiter, als auf die Worte ſelber, ſiehet und dieſelbe mehr nach der unter uns üblichen Sprache, als nach der Schreib-Art des Apoſtels, beurtheilet, der hat Grund genug zu dieſer Erklärung. Wir halten uns verbunden, von dieſer gemeinen Meinung abzuweichen und zu glauben, daß Geſchäfte oder Wercke des Fleiſches hie nichts anders anzeigen, als die herſchenden und gewaltigen Lüſte, die in Affecten und ſtarcke Bewegungen ausbrechen. Wir wollen dieſe Erklärung durch einen zwiefachen Grund beſtätigen. Den einen gibt uns das Wort tödten an die Hand, welches Paulus von den Wercken des Fleiſches brauchet. Dieſes Wort iſt, unſerm Bedüncken nach, ſo beſchaffen, daß es ſich übel zu würcklichen Sünden und böſen Thaten, aber ſehr wohl zu den böſen Lüſten und Affecten ſchicket, aus denen die ſträflichen Thaten gebohren werden. Kan man füglich ſagen: Ich will den Ehe-

bruch,

bruch, ich will den Diebſtall, ich will die Verleumdung, ich will den Mord tödten? Geht es an, denen böſen Thaten, die nach und nach verrichtet werden, das Leben zu nehmen? Es iſt wahr, man kan zuweilen mitten in der böſen That ſich ſo weit beſinnen, daß man dieſelbe nicht gantz vollziehet. Allein wie ſchwer iſt dieſes? Und wer kan es glauben, daß Paulus ſolte erlaubet haben, es biß zu der Sünde ſelber kommen zu laſſen und in der Hitze der Laſter erſt darauf zu dencken, wie dieſelbe gedämpfet werden möchten? Wir wiſſen, daß ſeine Sitten-Lehre gantz andre Reguln und Fürſchriften gebe. Man ſage, was man will, die Redens-Art: **Die würcklichen Sünden und Wercke des Fleiſches tödten**, wird ſtets hart und unbequem bleiben. Zudem findet ſich keine Stelle in den Schriften des Apoſtels, in der ein Beyſpiel von einem ſolchen Ausdrucke anzutreffen wäre. Hergegen iſt es gewöhnlich in ſeinen Briefen, daß die Gläubigen ermuntert werden, die Lüſte und Begierden zu tödten. Und dieſe Art zu reden iſt der Sache gemäß. Einer aufſteigenden Luſt kan durch die Kraft des Geiſtes, durch Ueberlegung, durch Gebet, das Leben oder die Kraft genommen werden, den Menſchen zur Sünde zu verführen. Einer würcklichen Sünde, die begangen wird, läſt ſich eben ſo wenig der Tod anthun, als einer Kugel, die von einer Höhe auf einem ebnen Wege herunter läuft, in der Ferne die Bewegung nehmen, oder in einem Geſchütze, das eben losgebrennet wird, den Knall und die Würckung, ſo darauf folgen muß, zu hemmen. Aber eine böſe Begierde, ein gewaltiger Affect kan allgemach entkräftet, und eben ſo mit der Zeit ſeiner Stärcke und Gewalt beraubet werden, wie gewiſſe Artzeneyen die unnatürlichen Bewegungen des Blutes und der Lebens-Säfte verändern oder die Heftigkeit der innerlichen Schmertzen dämpfen können. Mit dieſer Erklärung ſtimt die Folge und der gantze Zuſammenhang der Rede des Apoſtels, zu der dieſe Worte gehören, überein: Und davon werden wir den andern Beweiß nehmen. Es iſt zuerſt gewiß daß das Wort Leib, das Paulus hie brauchet, keine andre Bedeutung habe, als das Wort Fleiſch, deſſen er ſich in dieſem Capitel ſo oft bedienet. Man darf nur die Worte leſen und ſie mit dem, was vorhergehet, verbinden, ſo wird man nicht mehr daran zweifeln können. Lutherus hat deswegen das Wort Fleiſch behalten, ob gleich das Wort Leib dem Griechiſchen gemäſſer iſt, um den Leſern den Verſtand dieſes Ortes zu erleichtern, und niemand auf die Meinung zu bringen, als wenn von einer neuen Sache die Rede wäre, weil das Wort gewechſelt und an ſtatt Fleiſch der Leib geſetzet würde. Dieſe Erinnerung beweiſet, andrer Urſachen, die eben das augenſcheinlich darthun, nicht zu gedencken, daß die beyden Redens-Arten, die in dieſer Stelle des Apoſtels vorkommen: **Nach dem Fleiſche leben** und **die Geſchäfte des Fleiſches oder Leibes tödten**, einander entgegen geſetzet ſind oder zwo Sachen bedeuten, die einander zuwieder ſind. Um demnach zu wiſſen, was die letzte bedeute, darf nur unterſuchet werden, welches der Sinn der erſten ſey. Es iſt bekant, daß der, ſo die Natur eines von ſolchen Dingen verſtehet, die einander entgegen ſtehen, daraus ſicher von dem Weſen und der Natur ihres Gegentheils ſchlieſſen könne. Fleiſch und Geiſt werden hie mit einander verglichen. v. 6. 7. 8. 9. Dieſer bedeutet die Kraft des Heiligen Geiſtes, die den Gläubigen in der Bekehrung mitgetheilet wird. Jenes muß

alſo die natürliche Unart, die in dem Menſchen wohnet, welche Paulus ſonſten die Sünde nennet, anzeigen. Und niemand zweifelt an der Warheit dieſer Auslegung. Nach dem Fleiſche leben heiſt alſo nichts anders, als den Willen der natürlichen Unart, die uns allen anklebet, vollbringen oder nach den Befehlen des Tyrannen ſich richten, der über die Hertzen aller Kinder Adams herſchet. Es bleibt eine Frage übrig: Ob das Wort leben von einem innerlichen oder äuſſerlichen Leben hie müſſe angenommen werden? Paulus pfleget daſſelbe ſo wohl von innerlichen Regungen der Seelen in den Gerechten und Ungerechten, als von ihren äuſſerlichen Verrichtungen und Thaten zu gebrauchen, oder: Er bezeichnet bald das damit, was entweder die Gnade oder die böſe Luſt inwendig in dem Menſchen würcket, bald das, was nach den Trieben der Gnade oder des Verderbens äuſſerlich verrichtet wird. Die letztere dieſer Bedeutungen iſt gantz gemein. Wer von der erſten ein Exempel haben will, der erinnere ſich nur an ſeine vortreflichen Worte Gal. II. 20. Ich lebe aber, doch nun nicht ich, ſondern Chriſtus lebet in mir. Iſt hie nicht von einem innerlichen Leben der Seelen und des Geiſtes die Rede? Wie wird dann hie das Wort leben genommen? Bedeutet nach dem Fleiſche leben dem Verderben die Macht über ſeine Seele und die Regungen und Begierden derſelben einräumen? Oder heiſſet es: Seinen äuſſerlichen Wandel nach dem Willen des Fleiſches einrichten? Wir finden uns genöhtiget, die erſtere Bedeutung zu wehlen, weil der Apoſtel in dem vorhergehenden dieſe Redens-Art durch das Wort: Fleiſchlich geſinnet ſeyn, erkläret. Es iſt gantz klar, daß die Worte des v. 6. Fleiſchlich geſinnet ſeyn iſt der Tod: Aber geiſtlich geſinnet ſeyn, Leben und Friede vollkommen, dem Verſtande nach, mit den Worten übereinkommen, die wir jetzt erklären. Nach dem Fleiſche leben iſt alſo eben das, was Fleiſchlich geſinnet ſeyn, und beydes bedeutet nicht ſo wohl den Willen der böſen Luſt durch Wercke und Thaten ausüben, als ſeine Gedancken, ſeine Begierden, ſeine Neigungen, ſeine gantze Seele, dem Wunſche und der Neigung der Unart des Fleiſches zu widmen und zu übergeben. Und nunmehr iſt zugleich die Kraft der Redens-Art, die dieſer entgegen geſetzet iſt, gefunden. Die Geſchäfte des Fleiſches tödten, heiſſet die inwendigen Regungen des Verderbens, die böſen Lüſte und die Affecten, die daraus erwachſen, ſchwächen, entkräften, unterdrücken. Die Meinung des heiligen Mannes iſt unſtreitig vermöge dieſer Gründe dieſe: Die ſo denen Lüſten und Affecten, welche die verdorbene Natur entzündet, ihren Lauf in der Seelen laßen, die können nichts beſſers, als ein völliges Unvermögen etwas gutes zu thun und zuletzt die Verdamniß, erwerben: Die hergegen, welche den aufſteigenden Lüſten ſo fort durch die Kraft der Gnaden, die ihnen verliehen, oder durch den Geiſt, den Zügel anlegen und nicht erlauben, daß ſie in Affecten und ungeſtüme Bewegungen ausbrechen, die werden eine wahre Freyheit der Seelen und endlich das Leben, das den Auserwehlten verſprochen, erlangen. Vielleicht glauben einige, daß wir zu viel Mühe und Uemſchweiſe nehmen, den Sinn einiger Worte der heiligen Schrift deutlich und gewiß zu machen. Wir bitten die, ſo etwa auf dieſe Gedancken fallen können: zu erwegen, daß keine Mühe beſſer angewand werde,

als die, welche den Worten des heiligen Geiſtes gegönnet wird, und daß eine recht gründlich erklärte Stelle ein Licht ſey, welches ſeinen Schein über viele andre ausbreitet. Wir führen neben dem hie die Feder zum Beſten der Gelehrten nicht, die in der Schrift geübt ſind, und ſo wohl hie, als ſonſt, uns unterrichten können. Wir ſuchen nur diejenigen zu führen, die mittelmäßig im Erkentniſſe ſind, und, ſo wie wir ſelber, täglich zu wachſen ſich befleiſſen.

Den Schluß wollen wir mit den ſchönen Worten des Apoſtes machen, die Gal. V. 24 ſtehen: Welche aber Chriſto angehören (welche wahre Jünger Chriſti ſind) die creutzigen (oder haben gecreutziget, wie das Griechiſche eigentlich muß gegeben werden) ihr Fleiſch ſamt den Lüſten und Begierden. Dieſer Ort iſt, meines Erachtens, der deutlichſte von denen, in welchen von den Stücken, die zu dem Verderben des Willens gehören, gehandelt wird. Paulus unterſcheidet drey Dinge von einander, das Fleiſch, die Lüſte dieſes Fleiſches und die Begierden. Das heiſſet recht genau und eigentlich den Zuſtand des verdorbenen Menſchen vorſtellen. Fleiſch iſt die allgemeine und natürliche Neigung zu den Sünden und böſen Begierden, die in allen Menſchen ſich aufhält. Wir glauben, daß wir dieſes nicht beweiſen dürfen. Dieſe Neigung kan leicht durch eine Vorſtellung der Sinnen oder der Einbildung erwecket und rege gemachet werden. Alsdenn entſtehen die Begierden. (ἐπιθυμίαι) Die Begierden erzeugen die Affecten. Dieſe hat Lutherus in ſeiner Ueberſetzung Lüſte genant. Das griechiſche Wort, welches er ſo giebt, iſt dasjenige, ſo einen Affect eigentlich bedeutet. Dieſe drey Dinge werden von denen gecreutziget, die Chriſti ſind oder zu ſeinem Hauſe gehören, wie man füglich überſetzen kan. Dieſes Wort ſchlieſſet ein Bild in ſich, das von den Uebelthätern hergenommen, die an einem Creutze ihr Leben beſchlieſſen müſſen. Und wir, wenn wir die Sache, die Paulus vorſtellen will, durch ein Gleichniß erklären ſolten, würden mit allem Nachſinnen kein geſchickters erfinden können. Wir getrauen uns nicht zu ſagen, daß der heilige Mann den Tod des Creutzes nach allen ſeinen Uemſtänden vor Augen gehabt, da er dieſes Wort hingeſetzet, und uns alſo ein Recht gegeben, alles das, was bey einer Creutzigung ehedem vorgegangen, mit der Bemühung der Gerechten ihre Lüſte zu dämpfen, zu vergleichen. Eben ſo wenig können wir wiſſen, ob ſeine Meinung geweſen, die böſen Begierden in einem ſo weitläuftigen Verſtande denen Miſſethätern, die man an einem erhöheten Pfale ſterben lieſſe, entgegen zu ſtellen, daß wir alle Eigenſchaften eines ſolchen Unglückſeligen auf die unartigen Lüſte unſers Hertzens ziehen können. Wir wiſſen, daß viele Ausleger, die ſonſt Wiſſenſchaft beſitzen und mit ihren Arbeiten Ruhm verdienet, die Wörter der heiligen Bücher, in welchen ein Bild von einer natürlichen Sache oder von einem alten Gebrauche lieget, ſo weitläuftig, als es ſeyn kan, ausdehnen und alles, was ſie durch ihre Erfahrung oder Gelehrſamkeit in einem ſolchen Bilde entdecket haben, in der geiſtlichen Sache, die dadurch ſoll erläutert werden, zu finden ſich bemühen. Und wir ſind vollkommen bereit, einem jeden in ſolchen Dingen ſo viel Freyheit zu gönnen, als er ſelber zu haben glaubet, wenn ſie nur zu keiner unzuläßigen Kühnheit ausſchläget, noch auf gezwungene und ungereimte Deutungen geräht. Uns wird kein

Weiſer dagegen verargen, daß wir in der Erklärung der Bilder, die es dem Geiſte GOttes zu brauchen beliebet, nur auf die Haupt-Eigenſchaft derſelben ſehen und an einer allgemeinen Uebereinſtimmung der geiſtlichen und irdiſchen Dinge, die mit einander verglichen werden, uns begnügen laſſen. Wer kan uns mit unfehlbaren Gründen verſichern, daß die Verfaſſer der heiligen Bücher alles in dem Sinne gehabt, was zu einer gewiſſen natürlichen oder irdiſchen Sache gehöret, wenn ſie daſſelbe angezogen, einer geiſtlichen mehr Licht und Klarheit zu geben? Und wer wird uns gegen den Vorwurf ſchützen, daß wir dem heiligen Geiſte fremde Gedancken beygeleget und in ſeinen Worten mehr verborgene Warheiten geſuchet, als darin zu finden ſind? Der Haupt-Begriff des Creutzigens iſt dieſer: Einen Menſchen feſt an ein Holtz nageln oder binden, damit er langſam und allgemählig an demſelben ſterben möge. Und es iſt genug, wie wir glauben, auf dieſen allein an dieſem Orte zu ſehen, und die übrigen Uemſtände, die bey dieſer Todes-Art vorkommen, zurücke zu ſetzen. Paulus will alſo dieſes ſagen: wie der Leib JEſu an ein Creutz genagelt worden, und an demſelben endlich geſtorben: Alſo ſind die, welche ihm angehören, verbunden, die böſen Lüſte und Affecten, ſo zu reden, feſte zu binden oder alles, was ſie in Bewegung und Arbeit bringen kan, wegzunehmen, damit ſie endlich völlig erſterben und in ihnen alle Kraft und Stärcke verliehren mögen. Sieht nicht jedermann, daß das Bild einer Creutzigung ſich vortreflich zu der Sache ſchickt, die hie ſoll eingeſchärfet werden? Es ſtellet die Bemühung der Heiligen gegen ihre Unart recht lebhaft und nachdrücklich vor. Wir binden zuerſt unſre Lüſte. Wir nehmen ihnen durch den Geiſt, der uns gegeben iſt, ihre alte Gewalt und Stärcke. Indeß leben ſie noch, wiewohl ſchwächer, denn vorhin. Sie arbeiten, ſich los zu wickeln und zu ihrer vorigen Gewalt zu gelangen. Die Gnade feſſelt ſie immer mehr. Und ſie verliehren dadurch immer etwas mehr von ihrem Leben, biß ſie endlich, wie ein Gecreutzigter, nach vielen vergeblichen Bemühungen, langſam dahin ſterben. Wer den Nutzen wiſſen will, den dieſe Sprüche in der Lehre haben, die wir jetzt ausführen, der muß das wieder leſen, was wir oben beym Anfange davon erinnert haben.

§. XXII.

Wir wären unglücklich und elend genug, wenn unſer Wille bloß in dieſem natürlichen Zuſtande und dem Elende, das wir bißher beſchrieben, bliebe und unterhalten würde. Solte man es denn glauben, daß wir uns ſelber bemüheten, dieſe Kraft unſrer Seelen noch mehr zu ſchwächen und zu niedrigen? Und wir arbeiten doch würcklich daran. Wie viele ſind unter den Menſchen, welche ſich bemühen die Vernunft, die ihnen GOtt verliehen, zu ſchärfen? Laſſen die meiſten dieſe edle Kraft nicht verroſten und unbrauchbar werden? Und die dieſes thun, verderben gewiß

gewiß ihren Willen, indem ſie die Macht der Lüſte vergröſſern und erhöhen. Wie viele ſind auf ihrer Hut, daß ſie nicht ungewiſſe, falſche und albere Meinungen ſtatt der Warheit ergreifen? Wie viele erinnern ſich daran, daß der Schein betriege und daß alles, was die Sinne einnimt, nicht eher müſſe gut geheiſſen werden, biß es die Vernunft geprüfet und unterſuchet hat? Sind die meiſten nicht voll von unrichtigen Einbildungen, und ſtets geneigt, dem Gutachten der Augen, der Ohren und der übrigen Sinne zu folgen? Und heiſt das nicht, dem Willen blinde und untüchtige Führer geben, die ihn auf Abwege führen müſſen? Und was würcket die Begierde andern zu gefallen, die unordentliche Liebe zum Leben, die Furcht, ein geringes Anſehen oder ein Theil unſerer irdiſchen Güter zu verliehren, was würcken dieſe oder andere Dinge nicht? Wir treffen, wo wir hin ſehen, Feinde unſers Willens an, welche denſelben auf mancherley Weiſe verderben und unvollkommener machen.

Erklärung.

Wir haben oben dargethan, daß der von Natur ſchwache und krancke Verſtand durch allerhand innerliche und äuſſerliche Urſachen noch mehr verdorben und verfinſtert werde. Mit dem Willen verhält es ſich nicht anders. Der Menſch, der ſich bearbeiten ſolte, den Kranckheiten deſſelben abzuhelfen, iſt unvermerckt geſchäftig, ihn völlig zu verwirren und unter das Joch der Begierden zu liefern. Wie weitläuftig lieſſe ſich dieſes darthun, wenn wir dem Menſchen auf ſeinen Spuren und Wegen bedachtſam nachgehen und die Finſterniß, in die er ſich ſelber zu hüllen pfleget, aufklären wolten? Wir wollen nur etwas ſagen, und das übrige denen zum Nachſinnen überlaſſen, die ſich bemühen, daß ſie Menſchen werden und ſich ſelber kennen mögen.

Unſre unmündigen Jahre, die bey den meiſten länger wehren, als man gerne glauben will, legen den erſten Grund zu dem Unglücke, von dem wir reden wollen. In denſelben wird unſre natürliche Neigung zu den Dingen, die den Sinnen ſchmeicheln, und unſer Unvermögen, dem Willen der Vernunft unſern eignen Willen zu unterwerfen, ungemein geſtärcket und befeſtiget. Und dieſes ſind eigentlich die beyden Haupt-Kranckheiten unſers Willens. Die uns in der Zeit der Unwiſſenheit führen, ſolten denſelben auf alle Weiſe begegnen. Sie ſolten unſern Verſtand ſchärfen und uns allgemach geſchickt machen, durch eine vorſichtige Ueberlegung die angenehmen Vorſtellungen der Sinnen zu überwinden. Sie ſolten uns gewehnen, denen Regungen der Begierden zu wiederſtehen und uns nichts ſo verdächtig machen, als unſer eignes Hertze und die Wünſche deſſel-

deſſelben. Sie ſolten uns die Sachen dieſer Welt recht kennen lehren und die böſen Folgen ohne Unterlaß zeigen, die aus der Herſchaft der Lüſte zu entſtehen pflegen. Und ihre Arbeit würde nicht gantz ümſonſt geſchehen. Sehen wir nicht an den Exempeln derer, die zur Regierung und andern groſſen Dingen erzogen werden, wie viel der Fleiß und die Sorgfalt der Menſchen über die Natur ausrichten kan? Sehen wir nicht, daß man denen zarteſten Gemühtern ohne ſonderliche Kunſt eine gewiſſe Fertigkeit einflöſſen kan, ſich zu zwingen, ſich zu verſtellen, ſich an eine gewiſſe der Natur unangenehme Ordnung zu binden, ſich beliebter und reitzender Wollüſte zu enthalten? Ich lobe nicht alle Mittel, derer man ſich zu dieſem Zwecke zu bedienen pfleget. Man vertreibet meiſtentheils eine Kranckheit durch die andre. Man verdirbt zuweilen den Verſtand und erhebet die Einbildung, damit man den Willen zu rechte bringen möge. Man macht zuweilen die Menſchen blind, einfältig und alber, üm ſie ordentlich und zu den Händeln der Welt geſchickt zu machen. Ich brauche nur dieſe bekanten Beyſpiele, damit ich zeigen möge, daß eine verſtändige Anführung denen natürlichen Fehlern unſers Willens das Wachsthum und den Fortgang benehmen könne. Können falſche und unvernünftige Begriffe, die mit Sorgfalt in den erſten Jahren in die Seele gepflantzet werden, eine ſcheinbare Ordnung und Vollkommenheit des Willens zuwege bringen, würde denn nicht eine kluge und der Vernunft gemäſſe Zucht noch was gröſſers und beſſers ausrichten können? Wäre eine ſolche weiſe Zucht und Anführung bekanter und gemeiner in der Welt, ſo würde es hie an lebendigen und augenſcheinlichen Beweiſen nicht fehlen. Allein ſie iſt ſo ſeltſam und ungewöhnlich, daß wir hie bloß von dem kleinen auf das gröſſere ſchlieſſen, und die Stärcke einer falſchen Klugheit brauchen müſſen, die Gewalt der wahren Weisheit zu beweiſen. Woran dencken diejenigen weniger, denen die Aufſicht unſrer Jugend anvertrauet iſt, als wie ſie unſern krancken und wiederſpenſtigen Willen zur Stille, zum Gehorſam und zur Ordnung erwecken und führen mögen? Man erlaubt uns ohne Bedacht, denen Ergetzungen der Sinnen wozu wir geneigt ſind, nachzuhengen, ſo lange ſie uns nicht offenbar an der Geſundheit ſchaden. Unſre herſchenden Begierden, ich verſtehe die Neigungen, die in unſrer Natur ſelber liegen, verrahten ſich frühe. Man ſieht bald, was uns ſonderlich angenehm, oder zuwieder. Wieder dieſe natürlichen Neigungen ſolte gleich gearbeitet werden. Und man thut doch das Gegentheil. Man gibt acht darauf, zu was für Lüſten unſre Natur uns am meiſten treibe. Man braucht hernach dieſe Wiſſenſchaft die Dinge von uns zu erhalten, die uns eben nicht lieb ſind. Und dadurch macht man uns die Lüſte ſchätzbarer, ja gröſſer, als die Dinge, die unſrer wahren Glückſeligkeit zuträglich ſind. Iſt was natürlicher, als daß ein Unverſtändiger die Sachen, die ihm zu Belohnungen ſeiner Arbeit gegönnet werden, höher hält und mehr liebet, als die Beſchwerung, wodurch er dieſelbe erwerben muß. Und iſt es nicht klar, daß die Mühe ſelber, die ein ſolcher anwenden muß, zu dergleichen Wollüſten zu gelangen, den Wehrt derſelben in ſeinen Augen vergröſſern und die Sehnſucht vermehren müſſe? Was mache ich, wenn ich einem Kinde, das Luſt an Seil-Täntzern und Taſchen-Spielern findet, verſpreche, daß es ſeine Luſt völlig büſſen ſolle, wenn

es

es einige Stunden ernſthafte Dinge getrieben? Mache ich es nicht dadurch begieriger und hitziger darnach, als es vielleicht ſonſten würde geweſen ſeyn? Stärcke ich nicht dadurch dieſe natürliche Neigung? Wird nicht eben durch die Bemühung, wodurch es ſich den Weg zur Erſättigung derſelben bähnen muß, die Luſt, der es hernach genieſſet, lebhafter und empfindlicher gemacht? Und bleiben von einer ſolchen empfindlichen Luſt nicht tiefe Spuren in dem Gemühte kleben, die ſich ſchwerlich auslöſchen laſſen? Was mache ich, wenn ich einem jungen Menſchen, der gerne Fabeln und erdichtete Geſchichte lieſet, erlaube, daß er mit dieſem Zeitvertreibe die Stunden hinbringen dürfe, die ihm frey gelaſſen werden? Ich gründe ſeine natürliche Schwachheit tiefer und werde vielleicht Schuld daran, daß er die Zeit ſeines Lebens mit einer thörichten Fabel-Liebe behaftet bleibet. Würde ich nicht klüger handeln, wenn ich mich bemühete, dieſe Neigung der Natur zu entkräften? So pfleget und ernehret man von der erſten Jugend an die Lüſte, die hernach unſern Willen gantz zu ſich reiſſen und der Vernunft nicht mehr Gewalt laſſen, den Willen zu regieren, als es ihnen bequem und vortheilhaftig iſt. Indeß vergehen die Jahre, in denen wir weich ſind und noch gelencket und gebeuget werden können. Wir erreichen die Zeit, da wir uns ſelbſt regieren und unſrer wahren Wohlfart mit Verſtande nachſtreben ſolten. Und die Erfahrung zeiget es uns und andern bald, daß wir meiſtentheils zu nichts weniger taugen und durch die Unvorſichtigkeit derer, die uns hätten recht bilden ſollen, nur ſchwächer, halsſtarriger, wiederſpenſtiger und in unſern Lüſten unbändiger worden. Dieſes alles muß von der kleinen Zahl derer verſtanden werden, an deren Erziehung noch gedacht wird. Was werden wir von der groſſen Menge der übrigen urtheilen, die man nach ihrem Willen aufwachſen läſſet, die ohne Hinderniß dem Urtheil ihrer Begierden folgen und die Seele allein dahin lencken, wohin die Nohtdurft des Leibes und die Wollüſte der Sinnen gehen wollen? Die meiſten Menſchen ſind, wenn ſie erwachſen, aller Freyheit, aller Vollkommenheit und Stärcke des Willens beraubet und um ein gut Theil ärger worden, als ſie gebohren waren.

Wir wollen etwas weiter in das Leben der Menſchen fortrücken. Auch da werden wir den gröſten Haufen beſchäftiget ſehen, ſich ſelbſt ſchwächer und ſeinen Willen verdorbener zu machen. Man iſt einig, daß die Freyheit und Vollkommenheit des Willens ſich nach der Stärcke und Geſchicklichkeit des Verſtandes richte. Je reiner, klärer, und geſetzter der Verſtand iſt, je ſtiller und ordentlicher iſt der Wille. Je gröſſer und deutlicher die Einſicht des Geiſtes, je kleiner und ſchwächer iſt die Gewalt der Lüſte und Begierden, die ſich in dem Willen aufhalten. Iſt es demnach wahr, daß die allermeiſten ihren Verſtand verſäumen, viele ihn mit Fleiß nicht brauchen, andre denſelben muhtwillig verderben, ſo iſt es zugleich ausgemacht, daß der elende Menſch ſich ſelbſt bemühe, ſeinem Willen mehr und mehr Kranckheit und Unvermögen zuzuziehen. Und was iſt warhaftiger, als das erſte von dieſen beyden Dingen? Drey Theile des menſchlichen Geſchlechts laſſen ihren Verſtand, den ſie beſſern, erheben und ſo wohl zu ihrem, als der Welt Dienſte bereiten könten, wüſte liegen. Dieſes geſchicht auf zweyerley Weiſe. Einige dencken weder daran,

wie ſie die Kraft des Verſtandes, die ihnen beywohnet, ſchärfen und recht brauchbar machen, noch wie ſie denſelben mit einer nöhtigen und nützlichen Wiſſenſchaft zieren und ausrüſten mögen. Andre ſamlen ſich einen Vorraht von Wiſſenſchaft und bereiten dabey den Verſtand nicht ſo, daß er ſich derſelben recht bedienen könne. Jene ſind denen gleich, die einen an ſich guten Acker gantz und gar verwildert und ungebauet liegen laſſen. Dieſe gleichen denen, die in einem Acker, der weder vorhero gereiniget, noch ſonſten gehörig zubereitet iſt, einen Samen unbedachtſam hineinwerfen, der ohne Frucht erſticken muß. Hat dieſe letztere Gattung etwas von einem Vorzuge für jener, ſo iſt doch derſelbe nur klein und geringe. Wozu dienet es, das Gedächtniß mit einer Menge vieler Dinge anfüllen, die wegen der Untüchtigkeit des Verſtandes zu nichts dienen und oft mehr Schaden, als Nutzen bringen? Wie viel hat der, ſo zwar Gewehr beſitzet, aber den Nutzen und Gebrauch deſſelben nicht weiß, für dem voraus, der gar keine Waffen hat? Sind nicht beyde unvermögend ſich zu beſchützen? Man mag ſeinen Verſtand auf dieſe oder jene Art verſäumen, ſo wird man Schuld an der Zunahme des Verderbens in dem Willen. Ein Geiſt der nicht geſchickt gemacht iſt, die Dinge zu prüfen, worauf die Begierden gerichtet ſind, der gibt denenſelben die Macht das zu wehlen, was ihnen anſtehet, und räumet ihnen die Herſchaft über den Verſtand ein, welche dieſer über die Begierden billig führen ſolte. Sehen wir dieſes nicht alle Tage bey denen ordentlichen Menſchen? Ihre Seele empfängt durch die Sinne eine Luſt zu gewiſſen Dingen. Kaum iſt dieſe Luſt rege worden, ſo bequemet ſich der gantze Wille nach ihrem Gefallen. Der Verſtand weiß dieſem Aufruhr nicht zu begegnen. Er findet nichts, das er dem wütenden Feinde entgegen ſetzen könte. Und geſetzt er fünde etwas, ſo hat man ihn nicht gewehnet, ſein Gut zur Befriedigung der Seelen und zum Siege über die Lüſte zu gebrauchen. Man wird alſo von den Begierden weggeriſſen und täglich ärger, unbändiger und unartiger. Dieſes iſt die Frucht der Faulheit, in der die meiſten Menſchen liegen wollen.

Vielleicht findet man etwas gegen dieſe Vorſtellung zu erinnern. Der Menſch, kan man ſagen, verſäumet ſeinen Witz und Verſtand nicht: Sein Unvermögen ſteht ihm im Wege, denſelben zu beſſern. Die Natur hat die meiſten Menſchen einfältig, unverſtändig, träge, und unwitzig gemacht. Es fält ihnen unmöglich, ſich aus dieſer natürlichen Tumheit heraus zu reiſſen. Wie kan man die Menſchen beſchuldigen, daß ſie nicht an der Beſſerung ihres Verſtandes arbeiten, da ihr Verſtand einem ſteinigten, öden, undanckbaren Felde ähnlich iſt, bey dem Fleiß, Kunſt, und Arbeit nichts ausrichten können? Liegt es an dem Schwachen, daß er nicht ſtärcker iſt? So gemein dieſe Entſchuldigung iſt, ſo wenig ſcheinet ſie uns mit der Warheit überein zu kommen. Wir haben dieſelbe nicht länger für richtig gehalten, als biß wir den Wandel und die Wege der Menſchen etwas genauer betrachtet haben. Wir wollen nicht leugnen, daß viele Menſchen mit ſo geringen Gaben des Verſtandes gebohren werden, daß ſie ſchwerlich, ja zuweilen unmöglich, zu einem rechtſchaffenen und deutlichen Erkentniſſe gelangen können. Allein dieſer ſind, wo wir nicht ſehr übel urtheilen, nur

nur wenig an der Zahl, wenn ſie mit den andern verglichen werden, denen es bloß an dem Willen fehlet, ihrem Verſtande mehr Schlüſſe und Kraft zu geben. Die meiſten Menſchen ſind ſo klein und geringe nicht, daß ſie nicht ſolten durch Fleiß und Uebung ſo viel Licht ſich erwerben können, als ſie brauchen, ſich ſelbſt, die Welt, die wahre Beſchaffenheit der Dinge, die ihnen vorkommen, den Zweck, zu dem ſie geſchaffen, und andre Sachen recht kennen zu lernen und durch dieſe Wiſſenſchaft dem verdorbenen Willen in etwas zu Hülfe zu kommen. Der bloſſe Uemgang mit denen, die man einfältig, alber, tumm und ungeſchickt zu nennen pfleget, hat uns hievon überführet. Wir haben wargenommen, daß auch der Verſtand derjenigen, denen man allen Witz abgeſprochen, von einer gewiſſen Seite geſchliffen und gereiniget geweſen. Wir haben bemercket, daß auch die, denen weder Unterricht, noch Erziehung gegönnet worden, gar geſchickt geweſen, die Folgen einer Sache zu beurtheilen, an der ihre Wohlfart Theil genommen. Wir haben gefunden, daß man die, welche die gantze Welt als Exempel einer natürlichen Einfalt angegeben, doch in einem gewiſſen Verſtande verſchmitzt und verſchlagen heiſſen können. Durch dieſe und einige andere Urſachen ſind wir verſichert worden, daß die Einfalt und Blindheit der allermeiſten Menſchen, die ſo ſehr bedauret wird, nur eingebildet ſey. Der Menſch will thöricht und ungeſchickt bleiben. Er arbeitet nur in ſo weit an ſeinem Verſtande, als es ihm zur Erfüllung ſeiner Lüſte, Neigungen und Begierden nöhtig zu ſeyn ſcheinet. Sein Hertze iſt unruhig und will ſeine Lüſte befriediget wiſſen. Dieſer innerliche Trieb erwecket ſeinen Fleiß, den Verſtand anzugreifen und in ſo weit zu bauen, als es die Erfüllung ſeiner Begierden erfordert. Sein Vorhaben gelingt ihm. Er wird ſcharfſinnig in denen Sachen, die ihm von Natur angenehm ſcheinen. In Anſehen der übrigen Dinge, die doch nicht ſchwerer und unbegreiflicher ſind, als jene, will er mit Fleiß unverſtändig bleiben. Und die ihn deswegen zur Rede ſtellen, müſſen an ſtatt einer rechtſchaffenen Antwort eine ungegründete Klage über ſeine angebohrne Einfalt, Unverſtand und Blindheit hören. Arme Menſchen! Iſt euer Verſtand ſo rauhe und grob, daß er nicht geſchliffen werden kan, warum iſt er denn in Abſicht auf die Dinge, die eurer Unart gefallen, rein und helle? Iſt es ſchwerer zu begreifen, daß der Geitz eine Thorheit, und die Ehrſucht eine Raſerey, als die krummen und beſchwerlichen Wege zu lernen, wodurch man zum Beſitz des Reichthums und der Ehre gelanget? Iſt es ſehr möglich, in der Kunſt andrer Augen und Vernunft zu blenden, ſehr weit zu kommen, warum iſt es denn unmöglich, ſich ein deutliches Bild von ſeinem böſen Hertzen, von der Nichtigkeit der irdiſchen Dinge, von den Mitteln ſich ſelbſt zu beſiegen, zu machen? Wüſten wir in dieſem Elende die Kunſt zu finden, die Dinge, die zu unſrer wahren Wohlfart gehören, ſo vorzuſtellen, daß ſie den Menſchen gefielen und angenehm würden, wie bald würde der Verſtand aufgekläret werden? Wüſten wir ein Mittel, der Tugend den Glantz und die Farbe zu geben, in der ſich die Laſter und das ſo genante Glück der Welt den Augen der meiſten Menſchen zeigen, wie geſchwinde würde es helle in unſrer Seelen werden? Wie lange wollen wir ſagen: Der Menſch ſey gantz blöde und ungeſchickt etwas zu erkennen? Laſt uns ſagen, der Menſch wolle

wolle ſeinen Verſtand nur in einem gewiſſen Maaſſe beſſern, ſo ferne nemlich, als es ſeiner böſen Luſt gemäß iſt, und laſſe mit Fleiß den Reſt deſſelben in ſeiner Finſterniß ſtecken.

Viele, die den Verſtand geſäubert und ſich ein brauchbares Erkentniß erworben, wollen ihr erworbenes Gut da nicht brauchen, wo es am nöhtigſten iſt. Dieſe ſtärcken und vermehren das Verderben ihres Willens, eben ſo, wie jene, denen es gefält, in der Einfalt zu beharren. Man hat uns oft in Zeiten gewehnet, unſern Verſtand zu brauchen und nützlich anzuwenden. Man hat uns oft frühe genug gezeiget, daß der ordentliche Lauf der menſchlichen Dinge ſehr verkehrt gehe, daß die Welt eine Wohnung ſolcher Geſchöpfe, die an ihrem Verderben mit Luſt arbeiten, daß die meiſten ſaure Mühe übernehmen, damit ſie andern gefallen mögen, die unverſtändiger als ſie ſelbſt ſind, daß die Menſchen von keinen Tyrannen ſo können gequälet werden, als ſie von ihren eigenen Meinungen, die doch ungereimt und zuweilen kindiſch, hin und her getrieben werden, daß die Dinge viel anders in der That beſchaffen ſind, als ſie äuſſerlich unſern Sinnen ſcheinen, daß der Wehrt der meiſten Sachen, deren Beſitz die Menſchen durch Kummer und Gefahr erkaufen, in ihrer krancken Einbildung ſtecke, daß die, ſo die gröſten, vornehmſten und anſehnlichſten ſcheinen, meiſtentheils nur eine fremde Perſon vorſtellen, und ſehr wenig von den gemeinen Schauſpielern unterſchieden ſind. Wir haben dieſe Warheiten nicht nur gefaſſet, ſondern auch vollkommen richtig gefunden. Wir können uns nicht enthalten, wenn wir den Schau-Platz der Welt von weitem anſehen, über die Bewegungen und Geberden der ſpielenden Perſonen zu lachen, oder vielmehr das Elend der Sterblichen zu bedauren, die auf Stelzen gehen wollen, damit ſie deſto eher fallen mögen, und ſich aus dem Othem arbeiten, um einen Wind zu erſchnappen, der ihnen ſchädlich iſt. Biß ſo weit können wir uns eines Glückes rühmen. Es iſt viel, die Welt recht zu kennen und das Ziel zu ſehen, wohin die Wege der Menſchen laufen. Wer dieſes Erkentniß brauchen und ſich darnach richten würde, der hätte gewiß einen groſſen Vortheil über ſeinen Willen erhalten, und würde denen hervorbrechenden Begierden bald den Fortgang abſchneiden können. Wie viele von denen, die ſo weit kommen ſind, richten ſich darnach? Gewiß ſo wenige, daß man weit ſuchen müſte, wenn man ſie finden wolte Der ſo weit weiſe und verſtändig geworden, rent meiſtentheils in der Welt eben die Straſſe, worauf die wandeln, die ſich nie um Warheit und Vernunft bekümmert. Wir folgen den Meinungen der Welt. Wir verlieben uns in die Kinder-Spiele der Welt Wir ſind recht ſo geſinnet, wie gewiſſe Welt-Weiſen der Griechen, die in ihren Schulen ſtarck gegen die Ehrbegierde eiferten, ihre Schüler gegen die gemeinen Einbildungen verwahrten, und das Volck auslacheten, hernach wenn die Zeit der öffentlichen Spiele kam, ſich ſelbſt dem Pöbel zum Schauſpiele darſtelleten, und eben ſo hitzig, wie ein Tagelöhner, um einen Krantz von Eichen-oder Lorbeer-Blättern kämpfeten und ſchwitzeten. Unſre Weisheit gehöret vor unſre Kammer, und vielleicht vor eine kleine Zahl von Freunden, denen wir unſern Verſtand gerne zeigen wollen. In der Welt vergeſſen wir, daß wir mehr, denn andre, begreifen und

meinen oft viel gethan zu haben, wenn wir das Poſſen-Spiel aufgeweckter und luſtiger gemacht. Cato, der groſſe, der weiſe Cato, deſſen Anblick dem gantzen Rahte zu Rom eine Ehrfurcht einjagte, vergiſſet ſich beym Truncke unter ſeinen Freunden und ſchämet ſich nicht, einen jungen Menſchen zu rühmen, der in einem liederlichen Hauſe ſeine tolle Luſt gebüſſet hatte (*) Heißt das nicht, ſich ſelber auf gewiſſe Weiſe unähnlich ſeyn, und die Weisheit und Tugend, die man ſo oft geprieſen, verächtlich machen? Und ſo ſind doch viele, die in der Welt für weiſe und kluge Leute gehalten werden. Sie gleichen niemand weniger, als ſich ſelber, wenn man ſie nach ihrem Erkentniſſe, Wiſſenſchaft und Verſtande betrachtet, und brauchen ihre Vernunft nicht weiter, als es die Thorheit dieſer Welt erlaubet. Man ſieht ohne unſer Erinnern, daß durch dieſe Nachläßigkeit und Trägheit die Kraft der Begierden müſſe geſtärcket, und der Wille alſo mehr und mehr verdorben werden. Es iſt gleich viel, ob man ſeine Vernunft gantz und gar wüſte liegen läſſet, oder ob man ſie nur darum ſchärfet und reiniget, damit man der Welt einen Menſchen darſtellen möge, der in einem ſtetigen Kriege mit ſich ſelbſt begriffen und das durch ſeine Lebens-Art und Sitten verwirft, was er mit dem Verſtande und Munde lobet.

Man mag dieſes oder jenes thun, ſo ſtürtzet man ſich dadurch in ein ander Uebel, welches noch gröſſer und zur völligen Unordnung des Willens das meiſte beyträget. Man duldet, daß der Verſtand täglich mehr verdorben und mit der Zeit unbrauchbar gemacht wird, den Willen zu regieren und die Begierden deſſelben zu dämpfen. Die Welt iſt voll von ungegründeten Meinungen, die für Warheiten gehalten und ausgegeben werden. Unter dieſen ſind viele, die bloß im Verſtande oder in der Einbildung ſtecken bleiben, und mit dem Leben und Wandel der Menſchen nichts zu thun haben. Doch die meiſten ſind von der Art, daß ſie auf das Leben der Menſchen ſich beziehen und eine lange Reihe von allerhand Thaten und Unternehmungen aus ſich ſelbſt hervorbringen. Dieſe ſind es, die den Menſchen verunreinigen und in ſo viele eitle, thörichte und mit der Tugend, Vernunft und Warheit ſtreitende Bemühungen ziehen, daß man es kaum ſagen kan. Wer die Augen nur öfnen will, kan täglich davon die Exempel zu ſeinem Misvergnügen erblicken. Eine einige von ſolchen Meinungen iſt eine Mutter vieler andern Irthümer, die ſich durch den gantzen Verſtand unvermuhtet ausbreiten und ihn gleichſam zu einem Acker machen, der mit Unkraut beſäet iſt. Und es iſt zu bewundern, daß die Menſchen ſelten der Folgen verfehlen, die aus den falſchen Meinungen flieſſen, welche ſie angenommen haben. Wer ſo einfältig iſt, daß man ihm die leichteſten und natürlichſten Folgen einer Warheit nicht ohne Mühe erklären kan, hat doch Witzes genug, aus einer närriſchen Einbildung, die er ſich beybringen laſſen, eine ſtarcke Anzahl unfehlbarer Schlüſſe herzuleiten, und dieſelbe in einer guten Ordnung in ſeinem Verſtande zu pflantzen. Der Menſch rechnet und den-

(*) HORATIUS lib. I. Sat. II. v. 31.
Quidam notus homo cum exiret fornice, Macte
Virtute eſto, inquit ſententia dia Catonis

dencket nie beſſer und richtiger, als wenn er das Geſchlechte ſeines Aberwitzes ausmachen und die Zweige, die aus der Wurtzel eines einigen ungegründeten Satzes hervor ſchieſſen, zehlen ſoll. Man dencke, zum Exempel, das ſich jemand dieſen unverſtändigen Wahn gefallen laſſen: Der iſt glücklich, den viele Menſchen loben und rühmen. Wie fruchtbar wird derſelbe nicht in kurtzer Zeit in dem Gemühte desjenigen ſeyn, der ihn angenommen? Wie viel andere Gedancken und falſche Schlüſſe wird er zeugen? Wie leichte und wie geſchwinde ſieht dieſer Menſch die Mittel nicht ein, die zu ſeiner vermeinten Glückſeligkeit etwas beytragen? Wie hurtig urtheilet er, ob dieſes oder jenes ſeinem Zweck nützlich oder nachtheilig? Wie ſinnreich iſt er, theils neue und unbekante Wege zu erfinden, theils denen zu begegnen, die ihm hinderlich fallen wollen? Eine einige Meinung, die für Warheit gehalten wird, verdirbt ein gut Theil des Verſtandes und macht es unnütze. Und ſo viele falſche Gedancken aus einem ſolchen Irthume flieſſen, ſo viele ſträfliche und unordentliche Begierden entſtehen in dem Willen. Iſt es nicht unſtreitig, daß der Wille ſich nach denen Dingen ſehnen müſſe, die ſich dem Verſtande als ſchön, groß, löblich, angenehm und nützlich darſtellen? Je tiefer die Zeit, der Uemgang mit den Menſchen und andre Zufälle die Meinungen mit ihren Folgen in die Einbildung und das Gedächtniß der Menſchen graben, je unreiner wird die Vernunft und je gewaltiger werden die Begierden, die ſich darauf gründen. Was iſt bey einem Menſchen zu thun, der ſich lange Jahre mit falſchen Begriffen geſchleppet und darnach ſeine Thaten eingerichtet? Muß man ihn nicht wie einen ungerade gewachſenen Baum anſehen, dem man keine beſſere Stellung mehr geben kan? Muß man nicht zufrieden ſeyn, wenn man nur dem Fortgange ſeiner Thorheiten in etwas wehren und die Hitze, die ihn treibet, auf gewiſſe Weiſe mäßigen kan? Man urtheile hieraus, wie unglücklich der Zuſtand derer ſey, die entweder ihren Verſtand nie geübet haben, oder den geübten Verſtand nicht brauchen wollen oder können? Sie ſind geneigt, in alle Netze zu fallen, die ihnen ihre Luſt, andre Menſchen und ihre Sinnen aufſtellen. Eine jede Meinung, die etwas Anhang in der Welt hat, findet einen offenen Eingang in ihre Seele. Sie ſetzet ſich in derſelben feſte und breitet ihr Geſchlecht mit einer unglaublichen Geſchwindigkeit ſo weit aus, als es ſeyn kan. Sie mit allen ihren Kindern arbeitet hernach, den Willen zu verderben und zu verunreinigen. Ein jeder falſcher Begriff zeuget eine unvernünftige und zuweilen höchſtſündliche Begierde. Eine jede dieſer Begierden machet, wenn ſie durch etwas in Bewegung gebracht wird, einen Affect rege. Ein jeder Affect benebelt den Verſtand, verfälſchet die Einbildung, vergröſſert den Schein des Irthums, aus dem er erwachſen. Auf dieſe Art ſchaden Verſtand und Wille ſich eines um das andre. Unſre Unvorſichtigkeit läſſet alles das in unſre Seele hineinſchleichen, was der Aberwitz der Menſchen für heilſam gefunden, und ſich in derſelben vermehren. Dieſes Heer von nichtigen Träumen reiſſet alle Stärcke des Willens an ſich, damit es ſich deſto beſſer ſchützen und befeſtigen möge. Der Wille folget und macht ſich an Kraft arm, um den Verſtand gantz zu unterdrücken. Dieſer iſt ſo danckbar, daß er wiederum nichts ſparet, jenen aller ſeiner Gewalt zu berauben. So machen wir uns ſelber zu elenden Knechten, die einem

Her=

Herren, den ſie ſelbſt aus Nichts gemacht haben, ihre Ruhe verkaufen und aufopfern.

Ich will mich nicht länger bey der Erklärung einer Sache aufhalten, die jeder in ſich ſelber warnehmen und aus dem Grunde lernen kan. Wo ſind die Weiſen, die ſich weder von einer leeren Einbildung haben betrügen laſſen, noch die Irthümer ihres Verſtandes zum völligen Verderben ihres Willens angewendet haben? Ich will ein Exempel von den Leuten meines Standes nehmen, um die, ſo dieſes leſen, aufzuwecken, etwas aufmerckſamer an ſich ſelbſt zu dencken und ihre falſchen Tritte zu bemercken. Was iſt gemeiners unter den Gelehrten, als dieſer Wahn? Ein Gelehrter muß viel Bücher beſitzen. Solten wir nicht, ehe wir uns denſelben gefallen lieſſen, unſern Verſtand anwenden, üm zu prüfen, wie weit derſelbe gelten könne, oder nicht? Und was geſchicht weniger von den allermeiſten, die zu dem Reiche der Wiſſenſchaften gehören? Man ſagt Ja, ehe man noch den Sinn dieſer Meinung begriffen und läſſet den Verſtand ſo viel Folgen aus derſelben herleiten, als er ſelber will. Dieſer fehlet, wie wir ſchon erinnert haben, nie ſeltener, als wenn er aus ungewiſſen und betrieglichen Begriffen neue Irthümer heraus zu ziehen ſuchet. Und gleich demnach iſt eine Kette von Schlüſſen fertig, die an einem Gliede, das wir noch nicht kennen, henget und doch richtig genug in einander gefüget iſt. Was würde für ein Regiſter herauskommen, wenn wir alles, was aus dieſer Einbildung nohtwendig folgen muß, erzehlen wolten? Ich muß Tag und Nacht darauf ſinnen, wie ich meinen Vorraht vergröſſere. Das iſt die erſte Folge. Und die iſt ſchon gleich fruchtbar von allerhand andern Meinungen, ſo bald ſie nur da iſt. Ich muß alles leſen, was ich kan. Ich muß nicht lange das bedencken und überlegen, was ich leſe. Wie würde ich ſonſt mit der Menge der Bücher fertig werden, die zu meiner Wiſſenſchaft gehören? Titius verdienet meine Ehrerbietung und Liebe. Denn er weiß wegen der Menge ſelber nicht mehr, was er für Bücher beſitzet. Ich mache mich um die Welt verdient, wenn ich ihm die Hand biete, höher zu ſteigen. Cajus kan nicht taugen. Wie viel Wiſſenſchaft kan ein Mann haben, deſſen Bücher kaum den halben Theil einer ſchmalen Wand bekleiden? Es wäre eine Schande für mich, wenn ich mir ſeine Wohlfart zu Hertzen gehen lieſſe. Alles dieſes ſind natürliche Folgen der Meinung, die wir benennet haben. Und wir wegern uns gar nicht, denſelben bey uns Raum zu geben. Der Wille muß ſich gleich nach dieſen Schlüſſen und Gedancken bequemen. Man kan ohne mein Erinnern ſehen, was für Begierden und Neigungen aus dieſen Begriffen und Einbildungen erwachſen müſſen. Dieſe ziehen den gantzen Willen unter ihre Herſchaft und führen uns aus einer vergeblichen, ja ſchädlichen und ſündlichen Bemühung in die andre. Dieſe Arbeiten und Bemühungen, welche die Begierden erwecken, ziehen immer mehr Finſterniß und Nebel um den Verſtand. Viele ſterben dahin, ehe ſie die Knechtſchaft ihres Willens bemercken und pflantzen ein Theil ihrer Thorheit auf ihre Nachkommen fort. Viele ſehen ihre Schwäche, wenn die Zeit ſie abgenutzet, und bedauren in den letzten Jahren, daß ſie ihren Verſtand übel angewand und dadurch ihren Willen verſchlimmert haben.

§. XXIII.

§. XXIII.

Unſer elender und auf mancherley Weiſe gekränckter Leib macht endlich unſer Verderben vollkommen. So wohl die natürliche Beſchaffenheit der Leiber, als die Veränderungen, denen ſie unterworfen, tragen dazu das Ihrige bey. Der wird durch ein dickes und ſchweres Geblüte gehindert, ordentlich und richtig zu dencken. Dem ſteht die Schwäche der Werckzeuge, durch welche der Geiſt würcken muß, im Wege, in der Betrachtung zu beharren und ſich ein klares und reines Erkentniß zuwege zu bringen. Der wird durch andre Urſachen abgehalten, ſich ſelber und die Dinge, mit denen er umgeben, zu ſeinem Beſten kennen zu lernen. Der empfängt in dem Blute, woraus er gebildet wird, den Samen der laſterhaften Neigungen, die ſein gantzes Leben hernach verunruhigen. Ein anderer ſaugt mit ſeiner erſten Nahrung die Luſt zu gewiſſen Laſtern ein. Die Hitze der Jugend macht uns ungeſchickt nachzuſinnen und den Raht der Klugen anzunehmen. Die Stärcke des männlichen Alters zeuget in vielen einen ſträflichen Eigenſinn. Der Froſt der hohen Jahre macht uns träge und ſchläfrig, der Warheit Gehör zu geben, und ungeſchickt, unſere Neigungen zu ändern. Wie alt iſt die Klage, daß der Leib den Geiſt bald erſticke, bald verwirre, bald in ſeiner Arbeit hindere und aufhalte?

Erklärung.

Die Sünde, die den Geiſt ſeiner Glückſeligkeit beraubet, hat zugleich den Leib verdorben und zum Schmertzen, zu allerhand Kranckheiten und Uebeln, zum Ende und zur Verweſung zubereitet. Daher entſteht der Kummer und das Elend der Tage, die wir hie in dem Lande unſrer Prüfung zubringen. Und eben daher erwachſen neue und ſtarcke Hinderniſſe, die uns abhalten, unſre wahre Wohlfart zu ſuchen und uns aus dem Abgrunde, worin wir liegen, heraus zu arbeiten. Der Zuſtand unſers Leibes vergröſſert das allgemeine Verderben des Menſchen und benimt einer Seelen, die ſich ſelber beobachtet, alle Hofnung wider ſich ſelbſt etwas nützliches auszurichten. Wir finden uns durch die Sache ſelber, die wir hie abhandeln, genöhtiget, dieſes etwas umſtändlicher vorzuſtellen. Es ſoll indeß mehr berühret, als ausgeführet werden. Die Sache iſt zu bekant, als daß es nöhtig wäre, weitläuftig zu ſeyn.

Man iſt einig, daß eine genaue Gemein-

meinſchaft zwiſchen dem Leibe und der Seelen ſey, daß der eine dieſer beyden Theile, woraus wir beſtehen, Theil an der Glückſeligkeit des andern nehme, daß der eine ſich nach dem Zuſtande und Befinden des andern richte, daß der Geiſt durch die Empfindungen des Leibes verwirret und gekräncket werde, daß der Leib durch die Bewegungen des Geiſtes leide, daß ein freyer, reiner, zufriedener Geiſt einem ſchwachen und kräncklichen Leibe Dauer, Stärcke und Geſundheit einflöſſe, daß ein verdorbener, ſchwerer, übel beſchaffener Leib einen in ſich nicht ungeſchickten Geiſt niederhalte und in ſeiner Ordnung ſtöre. Man iſt uneinig, aus was für einem Grunde dieſe ſo genaue Gemeinſchaft zweyer ſo unterſchiedener Weſen entſpringe, durch was für ein Band ſie unterhalten werde, nach welchen Geſetzen der Geiſt über den Leib, und dieſer über jenen eine gewiſſe Herſchaft führe. Wir wollen denen, die ſcharffſinniger, als wir ſind, dieſes Geheimniß der Natur zu erklären überlaſſen, und das allein annehmen, was von allen zugegeben wird, daß Leib und Geiſt in ihren Würckungen und Verrichtungen übereinſtimmen und einander, man weiß nicht wie, gehorchen. Wir brauchen nicht mehr zur Erläuterung desjenigen, was wir zu ſagen gedencken, und dürfen keine von denen Meinungen deswegen billigen, die bißher zur Erklärung der gemeinſchaftlichen Herſchaft des Leibes und des Geiſtes erfunden ſind. Wir wollen den Anfang mit einer allgemeinen Erinnerung machen. Von dieſer wollen wir zu einigen beſondern Anmerckungen fortgehen. Der Leib iſt durch die Sünde dem Tode unterthan worden, und führet die Urſachen des Todes mit ſich, wenn er gebohren wird. Daher muß er gleichſam in einer immerwehrenden gewaltſamen Bewegung ſeyn. Er nimt zu: Er nimt ab. Beydes erfordert, daß er auf eine gewiſſe Art angegriffen und beunruhiget werde. Er ſteiget zu einer gewiſſen Gröſſe: Und gleich hernach fält er wieder. Er beſteht aus Theilen, die leicht aus einander gehen: Und iſt mit lauter Dingen umgeben, die eine ſolche Trennung verurſachen können. Er braucht täglich neue Nahrung. Dieſe iſt bald zu ſchwach, bald zu ſtarck, bald ungeſund. Und die beſte muß doch, wo ſie dienen ſoll, ſeinen Theilen Arbeit, Bewegung und Empfindung erwecken. Die Fugen, die Gefäſſe, die Werckzeuge der Sinnen, die übrigen Theile dieſes künſtlichen Gebäudes werden alſo allgemach geſchwächet und abgenützet. Es eräugen ſich Schmertzen, verdriesliche Empfindungen, Kranckheiten, die ſeine Ruhe und Stille noch heftiger ſtören. Die Stücke, woraus er beſtehet, gehen allgemählig auseinander und nahen ſich Schritt vor Schritt zu ihrem Untergange. Ein Leib, der zergehen und in den Staub, aus dem er gebildet, wieder zerfallen ſoll, der ſich erſt biß zu einer gewiſſen Länge und Gröſſe ausdehnen, der hernach gleich zur Abnahme und zur Zerſtörung ſich neigen muß, der kan nie ſtille ſeyn, nie in einem unveränderlichen Zuſtande beharren, der muß allezeit bald von dieſer, bald von jener Seite, dann durch dieſen, dann durch jenen Zufall getrieben, beweget und verunruhiget werden. Wir leiden daher täglich Gewalt. Die natürlichſten Bewegungen werden allezeit mit einer gewiſſen Heftigkeit begleitet, die dem Leibe auf verſchiedene Art zuſetzet und Abbruch thut. Die äuſſerlichen Dinge, unſre Verrichtungen, die Beſchäftigungen der Sinnen, machen, daß wir die Beſchwerlichkeiten und Gewalt dieſer beſtändigen Veränderungen und Bewegungen ſo

ſonderlich nicht ſpüren. Sie ſind nichts deſto weniger da. Und ein jeder Menſch kan von ſich ſagen, daß er in einem Gehäuſe wohne, darin nimmer Friede, und welches ſich in ſich ſelbſt zerſtöret und verwüſtet. Man urtheile, ob eine Seele die in einer ſolchen Wohnung ſich aufhält und Kraft der genaueſten Vereinigung das mit fühlen muß, was in derſelben vorgehet, jemahls in einer rechten Stille und Ordnung ſeyn, jemahls ihre Kraft recht brauchen, jemahls ungehindert dencken, wollen, begehren, arbeiten könne. Man warf ehedem denen Weltweiſen, welche dieſe Welt oder die Geſtirne für begeiſtert hielten, vor, wie es möglich, daß die Geiſter, die in dieſen Körpern ſich aufhielten, bey der ſchnellen, heftigen und ſtetigen Bewegung derſelben einer Ruhe und Stille genieſſen, und daher einer Glückſeligkeit theilhaftig ſeyn könten? Bald glaube ich, daß wir denen Menſchen, die auf die Stärcke ihrer Vernunft trotzen, die da meinen, daß ſie geſchickt ſind, rein, ordentlich, und weiſe zu dencken, die viel von der Kraft und Fertigkeit ihres Geiſtes verſprechen, eben dieſe Frage vorlegen können: Iſt es möglich, daß eine Seele, die an einen Leib gebunden, der durch eine immerwehrende Bewegung zerrüttet und beunruhiget wird, in dem ein Rad und Gewicht das andere, und noch dazu meiſtentheils mit einer ungleichen Stärcke, treibet, in dem der geheime Feind des Lebens täglich einen neuen Aufruhr erwecket, der allezeit Schaden thut und ein Stück nach dem andern aufreibet, oder ſchwächet, iſt es möglich, daß eine ſolche Seele jemahls recht bey ſich ſelber ſeyn, jemahls recht den Meiſter ſpielen, jemahls ihre Kraft recht zuſammen nehmen und brauchen könne? Vielleicht eben ſo wenig, als ein Menſch, der in einem Schiffe, das hin und her geworfen wird und mit beſchäftigten See-Leuten angefüllet iſt, eine ſchwere Aufgabe aus der Meßkunſt auflöſen, oder ein Lied in eine angenehme Geſangs-weiſe bringen kan? Erkläre ich mich nicht deutlich und richtig genug in einer Sache, die ſo ſtarck eben nicht gemercket wird, ſo werde ich doch ſo viel geſaget haben, daß man meine Meinung verſtehen kan. Es iſt ſo uneben und übel nicht geſprochen, was ehemahls Plato und ſeine Anhänger geſaget, wenn es nur von ihren übrigen Lehren, zu denen es, als eine Folge, gehöret, abgeſondert wird: Daß der Geiſt in dem Leibe gleichſam betaubet liege und halb ſchlummere, daß er nicht wiſſe, wie ihm geſchehe, daß er ſich zuweilen ermuntere und ein Stück der Warheit ſehe, aber bald wieder hinfalle und durch das Geräuſche der Sinnen eingeſchläfert werde, daß dieſer Zuſtand nicht eher aufhören werde, als biß die Banden durch den Tod gelöſet werden, die ihn mit dem Körper vereinigten. Ich ſorge, daß diejenigen dieſes oft am meiſten erfahren, die am wenigſten davon wiſſen wollen. Man verſtehe dieſes nicht unrecht. Der Zweifler findet hie keinen Beyſtand. Wir geſtehen, daß die Seele Warheiten erkennen, unterſcheiden, gebrauchen könne: Wir ſagen nur, daß ſie durch den unruhigen Zuſtand ihres ſterblichen Leibes gehindert werde, ihre Kraft recht zu gebrauchen und deutlich und lebhaft alles zu erkennen nnd zu beurtheilen. Hieraus kan man überhaupt ſehen, wie viel der jetzige ſchwache Leib zu dem Verderben des Menſchen beytrage.

Dieſer allgemeinen Erinnerung will ich einige beſondere hinzu fügen, die der Sache etwas mehr Klarheit ertheilen wer-

werden. Man hat theils auf die natürliche Beſchaffenheit unſers Leibes, theils auf die Veränderungen, denen derſelbe unterworfen iſt, zu ſehen, um zu erkennen, wie viel derſelbe zur Vergröſſerung unſers Elendes und Verderbens helfe. Jene, die natürliche Beſchaffenheit, macht in vielen den Verſtand gantz ſtumpf und unbrauchbar, in andern ſchläfrig und träge, in den meiſten ſehr wanckelhaft und unbeſtändig: Den Willen in einigen hartnäckigt und widerſpenſtig, in andern boshaft und verwegen, in vielen laſterhaft, unzüchtig, ehrſüchtig, und ſo weiter. Man ſieht dieſes ſo vielfältig, und man klagt ſo heftig darüber, daß wir eine überflüßige Mühe anwenden würden, wenn wir es lange beweiſen wolten. Man kan in einigen mit der gröſten Arbeit kein deutliches und klares Erkentniß von den nöhtigſten und nützlichſten Dingen erwecken. Man kan in andere zwar etwas Licht hinein bringen: Allein es fehlet ihnen an Fähigkeit, daſſelbe zu unterhalten. Man freuet ſich in einer Stunde über ihr Wachsthum, und in der andern findet man Urſache ihre Vergeſſenheit zu bedauren. Wir wiſſen, daß ſo gar viele nicht ſind, die ſich mit Recht über ein ſolches Unvermögen zu beſchweren haben. In der That ſolten die meiſten derer, die über ihren ſchlechten Verſtand, über den Mangel des Gedächtniſſes, über die Trägheit ihres Geiſtes klagen, vielmehr die Nachläßigkeit ihres Willens und ihr böſes Hertz beſeufzen, welches den Verſtand nicht weiter will aufgekläret wiſſen, als es die böſen Lüſte vertragen können. Indeß giebt es doch einige, die von Natur aberwitzig, ſtumpf, untüchtig zu dencken, langſam zu faſſen und mit einem Worte denen übrigen Menſchen nur an der Bildung und an gewiſſen natürlichen Trieben gleichen. Woher rühret das Elend dieſer Leute? Von der Einrichtung ihres Leibes, von der Ungeſchicklichkeit der Werckzeuge, durch welche die Seele in dem Leibe würcket, von der Beſchaffenheit des Geblütes, und vielleicht von etlichen andern Dingen, die uns ſtets unbekant bleiben werden. Der Geiſt liegt in einem ſolchen Leibe gefangen und dencket zuweilen kaum an ſeine Erlöſung. Wir ſagen noch mehr: Viele ſind ungläubig, viele ſind Zweifler, viele ſind geiſtliche Träumer und eingebildete Propheten, weil ihr Leib, ihr Geblüt, die Beſchaffenheit ihres Gehirns die Seele auf gewiſſe Weiſe zwinget und aus ihrer Freyheit ſetzet. Möchten doch dieſes diejenigen nie vergeſſen, die berufen ſind, an der Beſſerung ſolcher Leute zu arbeiten! Möchte doch ſtets ſo viel Licht unter den Dienern des HErren ſeyn, daß ſie die Irthümer eines dicken und verfälſchten Geblüts, die Schwachheiten eines zerrütteten Gehirns, die Einbildungen eines wüſten und mit Dünſten beſchwerten Hauptes, von den Lehren der Bosheit und des verkehrten Hertzens unterſchieden und da nicht Zwang, Strafen und lange Beweiſe brauchten, wo die Artzeney-Mittel beſſere Dienſte thun würden. Lucilius kan die Kraft der Beweiſe nicht bey ſich ſpüren, womit wir die Ehre der Religion retten. Sollen wir ihn einen Boshaften und Läſterer ſchelten? Es kan ſeyn, daß er dieſes Nahmens nicht unwürdig iſt. Doch es iſt auch möglich, daß eine gewiſſe Kranckheit, die kein Artzt zu nennen, oder zu beſchreiben weiß, ſeiner Seelen die Scharfſinnigkeit wegnimt. Laſſet uns, ehe wir ihn verurtheilen, auf ſein übriges Weſen acht haben und ſehen, ob ſein Wandel mit ſeinem Unglauben überein komme. Cajus ſieht in allen Dingen

Zweifel und Ungewißheit: Er geſteht, es fehle wenig, ſo werde er ſich zu denen ſchlagen, welche die Mühe die Warheit zu erforſchen für vergeblich und unnütz halten. Doch vielleicht würde er ſtandhafter und gewiſſer ſeyn, wenn ſeine Seele nicht in einem Leibe wohnte, der durch jeden Wind verändert wird, der träge und ſchläfrig, der dem Geiſte ſo viel Zeit und Raum nicht laſſen kan, als er braucht, die vorkommenden Dinge genau zu beobachten und zu überlegen. Wir haben mit einigen Leuten zu handeln Gelegenheit gehabt, die ihr wanckender, kräncklicher und ich weiß nicht wie eingerichteter Leib gegen ihren Willen nöhtigte, ſich mit beſtändigen Zweifeln zu quälen. Und wir haben in dem Uemgange mit der Welt angemercket, daß keine leichter in dieſe Gemühts-Kranckheit gerahten, als Leute, in denen ein mittelmäßiger Verſtand, eine ſtarcke Einbildung und ein empfindlicher, ſchwacher und gemächlicher Leib zuſammen kommen. Titius redet von nichts als Erſcheinungen und pflegt, ſeiner Meinung nach, eine immerwehrende Gemeinſchaft mit dem Himmel und den Einwohnern deſſelben. Ein anderer läſſet es ſich einfallen, daß ihn der HErr gerufen, die Welt zu beſſern und ein neues geiſtliches Reich aufzurichten. Beyde ſind dem gemeinen Weſen ſchädlich. Beyde ziehen die Einfältigen in ſchädliche Stricke und in Gefahr der Seelen. Man meinet dieſe Verführer mit Gründen, mit Vernunft-Schlüſſen, mit Stellen der Schrift auf beſſere Gedancken zu bringen. Und hat man auch darauf gemercket, daß ſie gewiſſen beſchwerlichen Zufällen des Leibes unterworfen und vielleicht durch eine undienliche Nahrung ſich ein unreines Geblüte zugezogen? Hat man auch darauf acht gehabt, ob ſie nicht natürliche Thoren, in deren Bildung die Natur einen Fehler begangen? Wir ſind überzeuget, daß viele, die Schwärmer, Erleuchtete, Träumer, Enthuſiaſten, heiſſen, nichts als Krancke ſind, die vielleicht zur Geſundheit kommen würden, wenn man ſie in die Stille brächte, zu einer ordentlichen Lebens-Art gewehnete und mit geſunden Speiſen eine Zeitlang unterhielte. Wir können mehr als ein Exempel ſolcher Leute anführen, die geſund im Glauben worden, ſo bald ſie angefangen der verdorbenen Geſundheit ihres Leibes beſſer zu pflegen. Und an dem Haupte einiger Leute, die eine Unruhe nach der andern geſtiftet und ſich Haß und Verfolgung nicht ohne Urſache zugezogen, haben wir mit Verwunderung gewiſſe Zeichen wargenommen, woraus man ſchlieſſen können, daß die inwendigen Theile deſſelben entweder gegen die Natur geordnet, oder doch anders, als bey den übrigen Menſchen, beſchaffen ſeyn müſten. Der Unglauben, der Irglauben, der Aberglauben, die in unſerer Welt ſo viele klägliche Begebenheiten verurſachen, ſind von einer zwiefachen Art. Die eine Art dieſer groſſen Uebel gehöret zu den Kranckheiten der Seelen, die aus einer blinden und verderbten Vernunft oder einem unartigen Willen entſpringen. Die andere Art kan zu den geheimen Kranckheiten des Leibes gerechnet werden, die ſich für der Scharfſichtigkeit der beſten Aertzte verbergen und den Geiſt, man weiß nicht wie, irre machen und anſtecken. Jene Gattung muß durch Schrift und Vernunft bezwungen und ausgetrieben werden. Dieſe wird oft bloß durch Sanftmuht, durch Mitleiden, durch Pflege, durch Gedult zu weichen genöhtiget. Wir wollen dieſe und einige andere Dinge bey ſeite ſetzen, weil ſie nur die kleinſte

Zahl

Zahl der Menſchen betreffen, und zu etwas gehen, das uns alle betrift und dahero mehr zu unſerm Vorhaben dienet.

Wir wiſſen, daß wir die ſichtbaren und unſichtbaren Dinge nicht allezeit auf einerley Weiſe anſehen und beurtheilen, und nach wenigen Tagen oft das für groß und vortreflich halten, was uns heute mittelmäßig und geringe ſcheinet, und das hergegen geringe ſchätzen, was uns jetzo von keinem gemeinen Wehrte zu ſeyn düncket. Wie oft meinen wir beynahe, daß wir vor kurtzer Zeit bezaubert geweſen, da wir in dieſer oder jener Perſon, in der oder jener Schrift, in der oder jener Sache Vorzüge und Schönheiten zu erblicken vermeinet, die uns jetzt wie Fehler und Flecken vorkommen? Wir wiſſen weiter, daß wir zu allen Zeiten nicht gleiche Geſchicklichkeit zu dencken und zu überlegen haben. Es kommen Stunden, in denen uns gleichſam ein Licht ümgiebt, in welchem wir die innerſte Beſchaffenheit der Dinge ſehen, die Folgen vieler Warheiten in der richtigſten Ordnung warnehmen, unſre Mängel erkennen, die Thorheiten dieſer Welt in der gröſten Klarheit beſchauen. Wie glücklich, wie weiſe bilden wir uns nicht ein in dieſen Stunden zu ſeyn? Und wir wären es in der That, wenn dieſer Zuſtand unveränderlich wäre und unſre Seele mit einer gleichen Stärcke zu allen Zeiten ſich erheben und arbeiten könte? Allein dieſes Licht läſſet ſich nur zu gewiſſen Zeiten ſehen. Es folgen andere Stunden in denen wir kaum wiſſen, wo wir anfangen ſollen, die Natur einer Sache einzuſehen, in denen uns aller Witz zu verlaſſen ſcheinet, in denen die nächſten Folgen einer bekanten Warheit uns finſter und verborgen bleiben, ja in denen wir die Worte nicht einmahl zu finden wiſſen, die uns nöhtig ſind, das, was wir dencken, andern zu eröfnen. Wie beſtürtzt werden wir nicht oft über dieſe Veränderung? Und wie misvergnügt würde ein Weiſer in dieſen Augenblicken ſeyn, wenn ihn nicht die Hofnung aufrichtete, daß dieſe Nebel ſich zertheilen und ein neues Licht aus der jetzigen Dunckelheit hervor brechen würde? Wir wiſſen, daß wir mitten in unſern beſten Betrachtungen oft geſtöret werden und ſelbſt nicht wiſſen, wie uns geſchehe. Wir folgen mit vielem Vergnügen dem Faden eines Schluſſes, den wir verſtändig geſponnen haben, und düncken uns am Ende eines Irganges zu ſeyn, in welchen wir uns hinein gewaget, der Warheit nachzugehen. Und ehe wir es uns verſehen, bricht unſre Arbeit und läſſet uns in der Ungewißheit ſtehen. Wir ſehen uns üm: Wir ſuchen Hülfe: Wir gehen zurücke und wollen noch einmahl den Weg antreten: Wir ſuchen einen Führer und Geleits-Mann. Alles vergebens. Wir ſind gezwungen, nachzugeben, und mit dem Vorſatz uns begnügen zu laſſen, daß wir zu einer andern Zeit von neuem anfangen und die Arbeit nur ſo lange ausſetzen wollen, biß wir neue Kräfte geſamlet haben. So geht es uns. Und wir glauben, daß die Weiſeſten ſich aus der Zahl derer, welche dieſe Veränderungen ſpüren, nicht ausnehmen werden. Kein Menſch kan daran zweifeln, daß dieſe ungleiche Beſchaffenheit unſers Verſtandes und der Kraft zu dencken, dieſe plötzliche Finſterniſſen unſrer Seelen, dieſer Wechſel von Tag und Nacht, uns nicht ungemein hinderlich falle, die Warheit zu finden und durch dieſelbe uns zu beſſern. Stünden uns die Dinge dieſer Welt ſtets in einer gleichen Geſtalt vor

Augen, erſchiene das, was uns heute prächtig und ſchön ſcheinet, zu allen Zeiten in eben der Bildung, würde das, was wir zu einer Zeit verachten, nie unſrer Meinung nach anſehnlicher und liebenswürdiger, wie gewiß würden wir fortgehen und wie feſte würden wir bauen können? Hätten wir zu allen Zeiten ein gleiches Vermögen, unſern Betrachtungen nachzuhengen, und müſten nicht oft Wochen und Monate auf heitere Tage in unſrer Seelen warten, wie weit würden wir nicht in der Erforſchung der Warheit kommen, woferne es uns nicht an Luſt zu lernen fehlete? Und wie fruchtbar müſte ein einiger Monat bey denen werden, die ſich gerne aus ihrer Unwiſſenheit und Ungewißheit herausreiſſen wollen? Machte uns nicht oft, ich weiß nicht was, mitten in den beſten Ueberlegungen irre und blind, wie viele Erfindungen würden beſſer gelingen und wie viele Anſchläge würden glücklicher ablauſen? Dieſe Wanckelmuht unſers Geiſtes ſchadet uns mehr, als man ſagen kan. Dieſe macht es, daß die beſten Schlüſſe oft nach wenig Tagen wegfallen, weil indeß die Dinge, worauf ſie gegründet ſind, die Geſtalt in unſern Gedancken und Augen verändert haben. Dieſe iſt es, die uns zu laſterhaften und unvernünftigen Thaten verleitet, weil der Witz auf eine Zeitlang verhindert wird, die wahre Art der Sachen zu beurtheilen, die wir unternehmen wollen. Dieſe verurſachet, daß ſich viele gar nicht mehr bemühen wollen, an den Unterſcheid des Guten und Böſen zu dencken, oder den Grund der Dinge zu erforſchen, weil ſie ſich ſo oft nicht finden und aus dem dicken Gewölcke herauswickeln können, das ihren Verſtand umzogen hat? Was heiſſet es, ſagt man zu ſich ſelber, daß ich arbeite? Weiß ich auch, ob die Klugheit, die ich heute mit Mühe einſamle, lange bey mir ſich aufhalten werde? Was ſoll ich Schweiß um ein Gut vergieſſen, das mein eigen nicht iſt und alsdenn oft am wenigſten in meiner Macht ſtehet, wenn es mir am nöhtigſten wäre? Dieſer Unbeſtand iſt Schuld daran, daß viele nichts für gewiß halten und zu den Zweiflern übergehen. Heute ſind wir ſo, morgen anders. Heute meinen wir Gold zu ſehen: Morgen glauben wir, geträumet zu haben. Heute dencken wir ungehindert und glauben Meiſter von einer langen Ketten gewiſſer Warheiten zu ſeyn: Morgen wiſſen wir weder den Anfang, noch das Ende derſelben zu finden. Kan ein Menſch, der ſo geartet iſt, ſich verſichern, daß er die Warheit erjagen und ergreifen werde! Vielleicht hat uns zu der Zeit, da wir ſcharfſichtig zu ſeyn geglaubet, ein unbekantes Blendwerck betrogen. So dencken einige, die dieſe Veränderungen unſers Verſtandes bey ſich überlegen. Und woher kömt dieſer Wechſel, der uns eben ſo verdrieslich, als gefährlich iſt? Gröſtentheils von der unterſchiedenen Beſchaffenheit unſers Leibes, der durch allerhand Urſachen, welche wir ſelbſt nicht erkennen, bald geſchickter, bald ungeſchickter gemacht wird der Seelen zu dienen. Der Geiſt iſt rege, wachſam und munter, wenn die Werckzeuge, deren er ſich bedienen muß, nichts weder beſchweret, noch verhindert: Und er ſincket gleichſam in einen Schlaf, oder arbeitet vergeblich, wenn dieſe aus ihrem natürlichen Zuſtande geſetzet werden. Iſt es nicht eines von den vornehmſten Stücken unſers Unglückes, daß unſre Seele ſo genau mit einem ſo ſchwachen und elenden Leibe vereiniget iſt, den ſo viele Dinge in Unordnung bringen und zu einem

Wie-

Wiederſacher der Seelen machen können, die gerne auf ſein und ihr eignes Beſtes dencken will?

Wir könten, wenn es nöhtig wäre, weitläuftiger zu ſeyn, zu dieſer Betrachtung noch viele andre hinzufügen. Wir haben oben ſchon dargethan, daß der Verſtand ſich in ſeinen Meinungen nach der Beſchaffenheit des Leibes zu richten pflege, und daß viele keine andre Urſachen haben, dieſes oder jenes zu behaupten, als weil es zu den Eigenſchaften ihres Körpers ſich gewiſſer maaſſen ſchicket. Dieſes könten wir hie mit weit mehreren Exempeln beſtärcken und ausführen. Nirgends kan man es deutlicher ſehen, als in den Religionen, oder den verſchiedenen Arten des GOttes-Dienſtes der abergläubiſchen und unbekehrten Völcker. Die Götter der Völcker ſind gemeiniglich ſo geartet, wie die Völcker, die ſie verehren. Sie ſind rauhe, ungeſchliffen, grob, grauſam, ſo lange ihre Verehrer hart, wilde, blutdurſtig, arbeitſam, und Feinde der Wollüſte bleiben. Allein ſie beſſern ſich mit der Zeit. Ihre Anbeter werden weichlicher, zärter, empfindlicher, höflicher: Die Götter richten ſich darnach und nehmen ebenfals ein feineres Weſen an. Man halte den Jupiter, den Homerus beſinget, gegen den, welcher zu den Zeiten des Plato und des Socrates angebetet ward. Sie gleichen ſich in vielen Dingen einander gar nicht. Jener bildet die natürliche Härte und Unbändigkeit des Volcks ab, das zu den Zeiten des zerſtörten Troja gelebet: Dieſer iſt viel artiger und ſanftmühtiger, weil in der Zeit ſein Volck ſich umgekehret und einen andern Leib, ſo zu reden, zugeleget hatte. Die Nordiſchen Völcker wurden durch die natürliche Beſchaffenheit ihres Leibes zur Freyheit, zu mühſamen und gewaltſamen Bemühungen, zum Kriege und Rauben getrieben. Und ihr Haupt-Gott Othinus war eben ſo. Er jagte ſtets ihrer Meinung nach: Er würgte, raubte und mordete: Und von allen Tugenden war ihm keine weniger bewuſt, als Mittleiden, Sanftmuht, Erbarmen und Gelindigkeit. Wir wollen uns weder hiebey aufs neue verweilen, noch ſonſt etwas, das hieher gehöret, anführen, damit wir in einer Sache, die ſo gar unbekant nicht iſt, nicht ohne Noht weitläuftig ſeyn mögen.

Wie viel unſer Leib zu der Unart unſers Willens beytrage, iſt faſt noch bekanter, als das, was er dem Verſtande zufüget. Der Samen unſrer böſen und unartigen Neigungen, die uns biß in die Grube verfolgen, lieget ſehr ofte mehr in unſern Lebens-Säften und Geblüte, als in unſrer Seelen. Viele würden aufhören Diebe, Räuber, Läſterer, Ehebrecher, Neider, Jachzornige zu ſeyn, wenn die Artzney-Kunſt Mittel an die Hand zu geben wüſte, das Blut zu verwandeln, das wir von den Eltern empfangen haben. Und allem Anſehen nach kan ſich keiner rühmen, daß ſein Leib nichts zu denen Lüſten beytrage, die ſeine Seele bewegen und verunruhigen. Die groben Laſter vieler Menſchen ſind nichts, als Kranckheiten, die ſie geerbet haben: Und die Erfahrung lehret uns leyder! täglich, daß bey ſolchen angebohrnen Laſtern oft eben ſo wenig auszurichten, als bey denen Geſchlechts und Erb-Kranckheiten. Wir haben uns dieſes bey gewiſſen Leuten zu erinnern, die ſtets zurücke fallen und durch keine Mühe von ihrer Unart können abgezogen werden, damit wir kein ungerechtes Urtheil ſprechen mögen. Man trift Leute an, denen es warhaftig ein Ernſt iſt, ihre Unart

art abzulegen, die mit Thränen ihre böſen Triebe beſeufzen, die alle morgen Beſſerung angeloben, und doch alle Abend über grobe Fehler zu ſeufzen haben, die ſie den Tag über gegen ihren Vorſatz und Willen begangen haben. Wir haben zuweilen an Leuten zu arbeiten, die, ſo oft ſie nur Wein und hitzig Geträncke koſten, in Unmäßigkeit verfallen, und in Kranckheiten gerahten, wenn ſie ſich enthalten wollen. Wir haben mit andern zu thun, die lebendig begreifen, daß die Zunge eines Läſterers ein Feuer, welches einen gantzen Wald anzündet, Jac. III. 8. und ein Greuel in den Ohren des HErren, der die Warheit und Gerechtigkeit liebet, und doch bey dem erſten Anblick eines Freundes, bey der erſten Gelegenheit, die ihnen aufſtöſſet, ſich nicht erwehren können, Gift und Galle auf die beſten Verrichtungen ihres Bruders zu ſpeyen. Wir haben oft mit einigen zu kämpfen, deren Hände gegen den feſten Schluß der Seelen nach fremdem Gute greifen, und die nicht eher ihre Sünde ſehen, als biß ſie verübet iſt. Iſt jemand ſo unerfahren in der Welt, daß ihm die Exempel ſolcher Unglücklichen unbekant geblieben? Was ſollen wir in ſolchen Fällen ſagen? Sollen wir das Hertz der Menſchen beſchuldigen? Sollen wir ſagen, daß ſie heucheln und ohne allem guten Willen ſind? Sollen wir Fluch, Verdamniß und Ungnade verkündigen? Wie können wir dieſes thun, da wir oft die klärſten Zeichen eines Hertzens ſehen, das ſich über ſeine Laſter ängſtet und mit dem Verluſt des Liebſten ſeine Beſſerung gerne erkaufen wolte? Sollen wir die Gnade unſers HErren beſchuldigen? Sollen wir ſagen, daß er dieſe Elenden zum Beyſpiel ſeiner Gerechtigkeit der Welt dargeſtellet und aus ihren Laſtern nicht retten wolle, damit er ſeine Rache an ihnen dereinſt mit Recht ausüben möge? Wie würden wir dieſes gegen ſeine Liebe und Güte, die uns ſo deutlich verkündiget iſt, verantworten können? Was ſollen wir denn machen? Wir können nichts weiter thun, als daß wir dergleichen Leute bitten, ſich für Betrug ihrer Seelen zu hüten, daß wir ſie ermahnen, im Kampfe nicht müde zu werden, daß wir ſie flehen, alle Gelegenheiten zu ihren natürlichen Laſtern zu verhüten, und zuletzt zur Ehre unſers GOttes, zu unſerm Troſt und zu andrer Befriedigung, einen Unterſcheid zwiſchen Laſtern und Kranckheiten, die wie Laſter ausſehen, machen. Die Gnade kehret die Natur nicht üm: Sie ſuchet nur das Hertz zu heiligen und die Mängel der Natur zu beſſern. Und bey vielen müſte die Gnade oder vielmehr die Allmacht GOttes eben ein ſolches Wunder thun, als bey der Schöpfung des erſten Menſchen: Sie müſte ein gantz anders Weſen bereiten und bilden: Sie müſte das Fleiſch, woraus wir beſtehen, das Blut, das in unſern Adern läuft, die Gefäſſe, welche die Säfte und Lebens-Geiſter durch den Leib führen, umſchmeltzen und neu ſchaffen, wenn die Unart der Seelen recht ſolte gehoben werden. Es ſey dieſes keinesweges zur Stärckung der Sichern und Boshaften geredet. Verflucht ſey der, der den Sündern den Ort weiſet, wo ſie ihrem Verderben neue Kräfte und Entſchuldigungen holen können! Wir erinnern dieſes, theils zu zeigen, was die üble Beſchaffenheit des Leibes für eine Macht über den Geiſt und die Neigungen deſſelben habe, theils rechtſchaffene Diener des HErren zu befriedigen, die ſich oft über die ſchlechte Frucht ihrer Bemühungen an gewiſſen Seelen betrüben und nicht wiſſen, wie ein gutes und wohl-

wohlgeſintes Hertz mit einem dem Schein nach ſträflichen Wandel könne gepaaret ſeyn. Unſer GOtt iſt gerecht. Er wird eine angebohrne Kranckheit der Natur, ein Laſter, das mehr in dem Blute, als in der Seelen, wohnet, eine Hitze, die uns gegen unſre Schuld mitgetheilet iſt, denen nicht als ein Verbrechen zurechnen, die redlich über ſich ſelber wachen, durch ihren Eifer ſich zu beſſern ihm zu gefallen ſuchen, und in ihres Heylandes Blute ihre täglichen Mängel mit wahrem Glauben abwaſchen.

Die natürlichen Veränderungen, die unſerm Leibe begegnen, geben uns eine andre Gelegenheit an die Hand, die Kraft des Leibes unſre Unart zu vergröſſern vorzuſtellen. Wer weiß nicht, daß der Zuſtand unſers Leibes mit unſern Jahren abwechſele und der Menſch ſelber gantz verſchiedene Geſtalten und Lebens-Arten annehme, nachdem ſein Leib beſchaffen iſt. Dieſer unterſchiedene Zuſtand zeuget gewiſſe Laſter und Unvollkommenheiten, die man natürliche nennen kan. Wer hat nicht von den Laſtern der Jugend, der männlichen Jahre und des Alters gehöret? In der Kindheit iſt alles ſchwach und zu einer deutlichen und gründlichen Wiſſenſchaft ungeſchickt, weil die Gliedmaſſen ſich noch nicht recht geſetzet, noch die Werckzeuge, durch welche der Geiſt arbeitet, zu ihrer rechten Stärcke und Vollkommenheit gelanget ſind. Wie viel trägt dieſer erſte Stand unſers Lebens zu unſerm Verderben bey? Wir ſind in demſelben weich, zärtlich, und ſchwach. Unſer Gehirn nimt alle Bilder an, die man demſelben einverleiben will, und behält das, was es in dieſen Zeiten angenommen, am längſten. Es iſt, ſo zu reden, neu, rohe und unbearbeitet: Daher kan man mit demſelben nach Belieben verfahren und es ſo bilden und einrichten, wie man es gut findet. Das Gedächtniß iſt friſch: Es behält leicht und faſſet das erſte, was ihm vorgehalten wird, ohne Mühe und Arbeit. Welch eine Urſache vieler Laſter und Fehler, die uns nachmahls biß auf den letzten Augenblick nachfolgen! Man ſorge für uns, wie man will: Man ſetze uns noch ſo viel Hüter und Wächter: Die Welt ſelber, in der wir leben, ſteckt uns in dieſen Jahren an. Die Sinnen werden durch die äuſſerlichen Dinge kräftig gerühret und eingenommen. Unſre Empfindungen ſind ſo lebhaft, als es ſeyn kan. Dieſe reitzen wiederum die Einbildung: Die Einbildung pflantzet ihre Begriffe auf die Seele fort. Wir ſind durch unſre Augen, Ohren und durch die Schwäche der innerlichen Werckzeuge, die der Seelen dienen, verdorben, ehe man meinet, daß wir verdorben werden könten. Die Jugend iſt voll Hitze und Feuer. Das Blut reget ſich beſtändig und läſſet dem gantzen Leibe keine Ruhe und Stille. Daher kömt der Mangel der Ueberlegung, ein unſtetes und flüchtiges Weſen, eine unverſtändige Uebereilung, ein unbändiger Trieb zu Wollüſten und ſolchen Dingen, die den Sinnen gefallen und die Lüſte erregen, ein thörichter Wanckel-Muht. Was machen dieſe Lüſte der Jugend nicht für eine Unordnung in unſerm Geiſt? Was ſpinnen ſie nicht für ein Gewebe, uns auf die übrigen Tage unſers Lebens zu beſtricken? Zu was für Sünden und ſchädlichen Unternehmungen verführen ſie uns nicht? Wir ſetzen uns endlich. Der Uemlauf des Geblütes wird ordentlicher. Die Erfahrung gibt dem Verſtande mehr Erkentniß und Einſicht. Der Genuß der Wollüſte ſelber hat den Geſchmack ſtumpf gemacht. Die inwendigen Fu-

gen unſers Leibes wollen ſich nicht mehr ſo bewegen und beugen laſſen, wie in den jüngern Jahren. Haben wir dadurch viel gewonnen? Wir haben ein Uebel verlohren und ein anders dadurch erhalten. Die natürliche Feſtigkeit des Leibes würckt, auf eine unbekante Weiſe, einen gewiſſen Eigenſinn der Seelen, dem man ohne Recht und Urſache den Nahmen eines geſetzten Weſens zu geben pfleget, und der nur zu andern Laſtern führet. Wir fallen in den jüngern Jahren von einer Thorheit auf die andre. Die Kindheit und Jugend iſt eitel, ſagt Salomo. Pred. Salom. XII. 10. Und er urtheilet weiſe. Der Zuwachs der Jahre macht, daß wir an einer oder an etlichen Thorheiten hengen bleiben und alle Kräfte des Geiſtes auf wenige Begierden wenden, die wir ſonſt unter viele vertheilet hatten. Haben wir dieſes als einen Vortheil zu rühmen? Kan der ſagen, daß er geſund worden, der in die Schwindſucht zuletzt fält, nachdem er eine geraume Zeit bald mit dieſer, bald mit jener Schwachheit geplaget worden? Wie betriegen uns oft die Nahmen, welche die Welt unſern Veränderungen zu geben pfleget? Meine Leichtſinnigkeit iſt vorbey, ſagt Porcius. Wie glücklich bin ich? Mein Geiſt iſt ſtandhaft: Meine Seele weiß, was ſie ſuchet. Ich kenne den Zweck, nach dem ich ringe. Meine Begierden haben ihre gewiſſe Abſicht. Ich bin kein Flatter-Geiſt mehr. Wie ſoll ich dem Himmel recht dancken, der mich von der Tyranney der Lüſte befreyet und dem unbeſtändigen Weſen, das mich aus einem Laſter in das andre verleitete, Ziel und Maaß geſetzet? Blinder Menſch! Iſt vielleicht die jetzige Standhaftigkeit nicht eine natürliche Folge der Veränderung, die das zunehmende Alter in dem Leibe zuwege gebracht hat? Iſt dieſe vermeinte Tugend vielleicht nicht eine Härte, ein Eigenſinn, ein Trieb, der uns zu gewiſſen Begierden unumgänglich neiget, da wir vorhin bald dieſes, bald das, gewolt? Wie heiſſet der einige und gewiſſe Zweck denn, darnach wir ringen? Iſt es nicht der Reichthum, die Ehre, eine Art der Wolluſt, die Verſorgung der Unſern, das Verlangen zu ſteigen, die Sehnſucht, ſein Haus zu erhöhen und anſehnlich zu machen? Sind dieſes die neuen Güter, die uns der Eintritt in die männlichen Jahre verſchaffet hat? Oder ſind es neue Laſter, die dem Alter, in dem wir ſtehen, gemäß ſind? Von den Schwachheiten der hohen Jahre weiß ein jeder zu ſagen. Die Kraft des Geiſtes nimt nach dem Geſtändniß der gantzen Welt in den meiſten Menſchen mit dem Leibe ab. Das Gehirn wird in den Alten ſtarre, trocken und unfähig, neue Begriffe anzunehmen und zu behalten. Das Gedächtniß verliehret ſich unvermerckt. Die Einbildung verſaget uns endlich alle Dienſte. Die Glieder weichen auseinander und machen das gantze Haus baufällig. Und dieſe natürliche Veränderung bringet neue Unvollkommenheiten und Laſter unſers Geiſtes hervor. Die gewöhnlichſten ſind Eigenſinn, Furchtſamkeit, Geitz. Und was ziehen dieſe nicht für Früchte, die durch das gantze Leben gehen? Es ſcheinet, als wenn der Eigenſinn der Alten eine natürliche Würckung ihrer ſtarrenden und durch die Zeit erhärteten Glieder und Gebeine ſey. Die Furchtſamkeit mag ſo wohl von ihrer Erfahrung, als von ihrem zitternden und wanckenden Leibe entſtehen. Der Geitz entſpringt nicht nur aus der Furchtſamkeit und andern Urſachen, ſondern auch aus dem Gefühl der Schwachheit und

der Mängel, die ſich uns täglich offenbaren. Der Geiſt, der die Fehler und Gebrechen ſeines Leibes ſpüret, ſchlieſſet in der Stille: Wo viele Schwachheit, da iſt viel Beyſtand nöhtig: Wo viel Hülfe und Beyſtand erfodert wird, da muß viel Vorraht ſeyn. Ich muß ſamlen, damit es mir nicht an Bequemlichkeit an dem Ende meiner Wallfart fehlen möge. Was wäre ich, wenn mich der Mangel in den Zeiten überfiele, da ich meine ſinckende Hütte durch mancherley Mittel unterſtützen muß? Das betrübteſte iſt, daß eben dieſer hinfällige und erſtorbene Leib die Bemühungen derer zu ſchanden machet, die den Geiſt erwecken, ſeiner Schuldigkeit erinnern und von dem irdiſchen abziehen wollen. Man höret mehr in dieſen Zeiten, als daß man vernehmen ſolte. Es will keine Vorſtellung recht haften und durchdringen. Man vernimt zuweilen; aber man findet keine Stärcke das vernommene zu behalten. Man behält oft: Aber was denn? Die Worte. Die Sache und das Weſen derſelben entgeht uns. Auf dieſen Zuſtand der Alten gründet der Geiſt GOttes durch Salomo die vortrefliche Ermahnung, an GOtt in der Jugend zu gedencken und, ſo lange die Kräfte noch friſch ſind, das Hertze mit der Furcht des Höchſten zu erfüllen. **Gedencke an deinen Schöpfer in der Jugend, ehe denn die böſen Tage kommen und die Jahre herzutreten, da du wirſt ſagen: Sie gefallen mir nicht. Predig. Salom. XII. v. 1.** An den Schöpfer gedencken kan hie nicht heiſſen, ſich des Schöpfers erinnern, ſeine Vollkommenheiten und Wege bey ſich ſelbſt erzehlen, ſeine Gnade und Warheit obenhin rühmen. Das kan man ſtets thun. Ein blöder Verſtand und abgenützter Leib taugen eben ſo wohl dazu, als ein friſcher Geiſt und munterer Leib. Es muß dieſe Redens-Art ſo viel ſagen wollen: Bemühe dich, eine recht gründliche, zulängliche, vollkommene Wiſſenſchaft von dem Schöpfer, der dich gebildet, und von der Gottſeligkeit dir zuwege zu bringen und dieſelbe tief in deine Seele zu drücken. Dazu iſt kein Verſtand geſchickt, den die Uebel des Leibes verdunckelt haben, und kein abgezehrter Leib, der ſich kaum recht feſte halten, vielweniger der Seelen zu langen und wichtigen Arbeiten die Kräfte verleihen kan. Es iſt zu ſpäte, nach dem Erkentniſſe GOttes, der Tugend, der Gottſeligkeit zu ſtreben, wenn die Kräfte zerſtoben ſind und der Geiſt der einreiſſenden Schwachheit des Leibes nachgeben muß. Es iſt zu ſpäte, die groſſen Warheiten der Religion recht zu faſſen und ſeiner Seelen einzudrücken, wenn dieſelbe von dem Leibe verlaſſen wird, und ſelbſt ihrer zerbrechlichen Wohnung überdrüßig iſt. Es iſt zu ſpäte, mit Nachdruck an den Schöpfer zu gedencken, wenn ein Zufall, ein Schmertz, eine unruhige Bewegung nach der andern die Aufmerckſamkeit unterbricht und dem Verſtande keine Stille gönnet, wenn die Bemühung zu überlegen und nachzuſinnen zugleich entſtehet und aufhöret, wenn die Vorſtellungen der Weiſen, wie die Geſichter der Nacht, vorübereilen und keine Fußſtapfen hinterlaſſen, wenn der Geiſt der abgenützten Werckzeuge ſich nicht mehr bedienen kan, ordentlich und gründlich zu gedencken. **Gedencke an deinen Schöpfer in der Jugend.** Was iſt denn zu thun, **wenn die Sonne, das Licht, der Mond und die Sterne finſter werden**, das heiſt, unſrer Meinung nach, wenn der Verſtand, der den Menſchen wie die Sonne erleuchtet, ſchwach wird, wenn der Wille, der wie

der Mond von der Sonnen, von dem Verſtande ſein Licht empfänget, hart und wiederſpenſtig geworden und von dem verdunckelten Verſtande wenig Licht mehr zu hoffen hat, wenn die Augen ſelber die Sachen nicht mehr recht unterſcheiden können? Was iſt denn zu thun, wenn die Wolcken wieder kommen nach dem Regen? Die Meinung dieſer verblümten Worte ſcheinet dieſe zu ſeyn. Das Gehirne der Alten wird beſtändig mit Feuchtigkeiten und Dünſten, die aus dem Magen aufſteigen, beſchweret, die ſich hernach wie ein Regen über den gantzen Menſchen ergieſſen. Darauf folgen neue Wolcken. Die Sinnen ſo wohl, als der Geiſt ſelber, werden durch dieſe Feuchtigkeiten wie mit einem Nebel überzogen. Wer kan ſeinen Witz recht brauchen, wenn ſich allezeit neblichte Dünſte aufziehen, die das Haupt einnehmen und die Bilder des Gehirnes verdecken oder ausleſchen? Wir gehen weiter, als wir uns vorgenommen hatten. Sieht man hieraus nicht, wie viel unſer verdorbener Leib zu unſerm Elende und Verderben beytrage?

§. XXIV.

Jetzt wird der Schluß leicht zu machen ſeyn, daß der Menſch, ſo wie er jetzt iſt, ſeine wahre Glückſeligkeit durch ſeine eigne Kraft weder finden, noch befördern könne. Die Unwiſſenheit, Dunckelheit und Schwachheit des Verſtandes, die er nie beſiegen kan, hält ihn ab, etwas fruchtbarliches und gutes zu dencken, zu erfinden und zu beſchlieſſen. Und iſt gleich etwas von ſolchen Dingen durch andrer Menſchen Fleiß, durch die Offenbarung, durch ſein eignes Nachſinnen ihm kund worden, ſo hat er doch das Vermögen nicht, dem Willen daſſelbe ſo vorzuſtellen, daß er eine rechte Luſt zu gehorſamen empfänget. Die böſen Neigungen, die in dem Willen ſich regen und, ſo oft ſie recht erwecket werden, heftige Bewegungen und Affecten zuwege bringen, empören ſich ohne Unterlaß und verfinſtern alles Licht, das noch hineinfallen könte. Entſteht einmahl eine Begierde ſich zu beſſern, ſo iſt ſie doch ſo matt und unkräftig, daß ſie ſtirbet, ehe ſie noch recht gebohren wird. Der Leib des Todes, Röm. VII. 24. der verwesliche und ſchwache Leib, der von ſeiner Geburt an ſich ſelbſt innerlich zu verzehren anfänget, träget das Seine bey, uns gantz unvermögend zu machen. Niemand betriege ſich. Wir können weder unſre Seligkeit und Beſſerung durch uns ſelbſt kennen, noch ſchaffen und erlangen.

Erklärung.

Wir werden hie faſt nichts zu erklären, und noch weniger auszuführen, finden. Das, was hie erinnert worden, iſt nichts, als ein leichter und natürlicher Schluß, der ohne allem Zwang aus dem flieſſet, was wir weitläuftig von dem natürlichen Zuſtande des Menſchen erinnert haben. Wir haben einen kurtzen Auszug aus dem gemachet, was bewieſen iſt; Wir haben aus demſelben das hergeleitet, was der Einfältigſte darin ſehen kan: Was ſollen wir hinzuſetzen? Der Menſch taugt weder der Seelen, noch dem Leibe nach. Er lebet in einer Welt, in der er täglich Gelegenheit ſich zu verſchlimmern, und faſt nirgends Hülfe ſich zu beſſern, antrift. Die Vernunft, die ihm helfen ſolte, dienet ihm zu nichts, als ſein Elend kennen zu lernen. Der Wille und ſeine Lüſte haben ſich von der Herſchaft des Verſtandes losgeriſſen. Die Bilder, die täglich durch die Sinne eindringen, erregen einen Sturm der Begierden nach dem andern und bringen die Kraft der Einbildung, die uns ſo nöhtig iſt, üm ihre Geſundheit. Die zerrüttete und verſehrte Einbildung nimt, unter dem Beyſtand der Unwiſſenheit, der inwohnenden Sünde, der täglich aufſteigenden Affecten, ſich immer mehr Gewalt über den Verſtand heraus. Der Verſtand ſieht endlich nichts mehr, als was ihm die Einbildung und die unreine Luſt darſtellet. Indeß meinet er doch zu herſchen. Er gebeut: er befiehlet: er regieret: er läſſet ſich träumen, als wenn ihm der Wille gehorchte; Und würcklich iſt er, wie ein Sclave, der nichts mehr ſagen und ſeinen Mit-Knechten eröfnen darf, als was ihm der Herr in den Mund geleget. Er iſt ein Diener ſeiner Unart und des verdorbenen Willens und gehorchet bloß, indem er zu regieren und zu herſchen vermeinet. Der Wille iſt wiederüm ein Knecht ſeines Leibes, andrer Menſchen, der thörichten Meinungen, die in der Welt herſchen. Ein Leibeigner regieret in dem elenden Menſchen den andern und weiß es doch kaum, daß er unter einem beſtändigen Joch liege. Die uns beſſern ſolten, ſind oft am tiefſten in die Dienſtbarkeit der Sünden und des Verderbens hinein gerahten. Was ſagt man denen vor, die am ſorgfältigſten erzogen werden? Lehret man ſie tugendhaft ſeyn, dem Herren zu dienen, die Welt zu verachten, ihre Sinnen zu regieren, ihre Vernunft auszuüben, über die Meinungen zu ſiegen, die Lüſte zu regieren? Weiſet man ihnen, wohin der Weg zu der wahren Ruhe und Zufriedenheit gehe? Zeiget man ihnen, mit einem Worte, wie ſie ſollen beſſer werden? Nichts weniger. Was man erziehen heiſſet, das heiſſet nichts anders, als die jungen Leute anführen, wie ſie ſich der Welt gefällig machen mögen, die doch im Argen lieget, wie ſie ein eiteles Lob durch ihre Sitten, Geberden und einige Schein-Tugenden von denen erlangen ſollen, die ſelber keines Lobes würdig ſind, wie ſie ihre böſen Neigungen mit der Decke der Tugend, Vernunft und Erbarkeit ſchmücken ſollen, wie ſie die Augen und Ohren andrer Menſchen betrügen und für das, was ſie nicht ſind, gehalten werden mögen, wie ſie in Gegenwart andrer an ſich halten und ihren Affecten nie den Lauf gönnen mögen, als wenn ſie ſich der Aufſicht andrer entriſſen haben. Die Welt, die kluge, die erbare, die vernünftige, die geſittete, die geſchliffene

Welt, man kan ſie nennen, wie man will, iſt in der That ein Krancken-Haus, darin der geſund heiſſet, der ſeine Schmertzen und Schwachheiten am geſchickteſten zu verbergen weiß, oder ein Schau-Platz, auf dem ein jeder in einer fremden Geſtalt dem andern ſich zeiget, damit er ihn immer mehr verderben und ſein Theil zu dem allgemeinen Unglück, unter dem wir liegen, beytragen möge. Was kan man aus allem dieſen für einen Schluß ziehen? Iſt es nicht dieſer? Kein Menſch iſt von Natur geſchickt, die wahre Glückſeligkeit zu finden. Und wäre jemand geſchickt dazu, ſo hätte er doch die Kraft nicht, ſich derſelben zu bemächtigen. Und wäre jemand dazu fähig, ſo würde es ihm doch an dem Vermögen fehlen, ſein erworbenes Gut für den Räubern, deren die Welt voll iſt, für den Feinden, die uns ſtets nachſtellen, zu bewahren und zu erhalten. Iſt es möglich, daß ein Menſch, der kaum halb ſiehet, der weder Luſt, noch Kraft hat, ſeine Füſſe recht anzuſetzen, der noch dazu mit Gefehrten umgeben iſt, die ihn mit einem lächerlichen Poſſen-Spiel aufhalten, der endlich alle Augenblicke durch den Staub, den man rund um ihn her erreget, gantz geblendet wird, iſt es möglich, daß ein ſolcher Menſch hoffen kan durch ein ungebahntes und verwachſenes Feld an den Ort ſeiner Ruhe zu gelangen, der ſehr weit von ihm entfernet lieget? Wer Verſtand hat, zu urtheilen, der überlege, wie weit wir alle, die wir hie auf eine kurtze Zeit wallen, von ſolchen Menſchen unterſchieden ſind? Der unendliche Wirbel von Geſchäften, von Zänckereyen und von Wollüſten, den wir die Welt nennen, betäubet uns zu ſtarck: Sonſt würden wir bald ſehen, daß kein Bild ſich beſſer auf uns ſchicke.

§. XXV.

Indeß ſind die Menſchen, die in dieſen Uemſtänden leben, nicht alle von gleicher Art und Beſchaffenheit. Einige kennen ihr Elend nicht, und leben ſo, als wenn ſie keine Urſache hätten, an eine Verbeſſerung zu gedencken: Andre kennen ihr Elend gewiſſer maſſen und ſuchen demſelben zu entgehen, allein durch Mittel, die unzulänglich ſind und ihre Quaal nur vergröſſern. In vielen kommen dieſe beyden Eigenſchaften zuſammen. Man findet Leute, die auf gewiſſe Weiſe ihren Zuſtand zugleich kennen und nicht kennen. Man findet andre, die ſtets wechſeln und eine zeitlang an ſich ſelber dencken, eine zeitlang ſich gantz zu vergeſſen ſcheinen. Wer die gewöhnlichen Redens-Arten behalten und ſagen will: Einige Menſchen leben im Stande der Sicherheit: Andre leben in dem Stande der geiſtlichen Knechtſchaft oder der Geſetzes, der geht von uns nur in den Worten ab. Wir haben geglaubet, daß die Redens-Arten: Stand der Sicherheit und Stand der Knechtſchaft vielen deutlicher wer-

werden würden, wenn wir ſie mit ſolchen Worten vorſtelleten, die den Grund anzeigen, woraus dieſer unterſchiedene Zuſtand der Menſchen zu entſtehen pfleget.

Erklärung.

Wer weiß nicht, daß die Menſchen, ungeachtet ſie alle Sünder und verderbt ſind, doch nicht alle auf einerley Weiſe verderbt heiſſen und den Nahmen der Sünder in verſchiedenem Verſtande führen? Die natürliche Ordnung unſerer Gedancken führet uns jetzt auf die Betrachtung dieſes Unterſcheides, der ſonſt niemanden unbekant iſt. Wir ſind mit der Vorſtellung des Standes der Natur, in dem wir gebohren werden, fertig, und haben, wo wir nicht irren, dargethan, daß wir alle kranck und elend ſind. Was bleibt übrig, als daß wir zeigen, dieſe verunreinigte Natur verhalte ſich in allen nicht auf gleiche Weiſe, ſondern bringe verſchiedene Würckungen, nach der unterſchiedenen Beſchaffenheit der Menſchen, hervor? Man ſagt insgemein, die ſündhaften Menſchen leben in einem zwiefachen Stande: Einige von ihnen brächten ihre Tage in dem Stande der Sicherheit zu, andre in dem Stande der geiſtlichen Knechtſchaft. Man theilet hernach die Menſchen, die in dieſen beyden Ständen leben, wiederüm in gewiſſe Arten ab. Die Sicherheit einiger iſt gar rohe, fleiſchlich und unvernünftig: Die Sicherheit andrer hat einen etwas beſſern Schein und iſt mäßiger. Die Knechtſchaft, in der etliche liegen, iſt ſtrenge, traurig und beſchwerlich: Mit andern, die in eben dem Elende ſtecken, ſieht es etwas leidlicher und erträglicher aus. Wir haben an dieſen Benennungen und Abtheilungen nichts auszuſetzen. Und da man daran ſich faſt überall gewehnet hat, ſo würde es theils eine vergebliche theils eine ſchädliche Arbeit ſeyn, wenn man ſie abzuſchaffen ſuchte. Uns wird es hergegen auch kein Verſtändiger übel deuten, daß wir dieſelbe durch Worte, die etwas bekanter und leichter zu verſtehen ſind, gleichſam auslegen und erklären. Wir meinen, man werde geſchwinder die verſchiedene Beſchaffenheit der Menſchen begreifen, wenn man ſaget, daß einige ihr Elend kennen, andre es nicht kennen, weil dieſe Worte keine neue Beſchreibung bedürfen und vor ſich klar und helle ſind. Betriegen wir uns in dieſer Meinung, ſo haben wir uns zum wenigſten unſchuldig betrogen: Und, die unſern Irthum ſehen, werden doch keine Urſache haben, uns eines groben und ſträflichen Verſehens zu beſchuldigen. Wir wollen die Menſchen unter dieſem zwiefachen Bilde ſo betrachten, daß wir theils ihren Zuſtand ſelber, ſo viel es nöhtig, bekant machen, theils die Urſachen, woher derſelbe entſtehet, unterſuchen.

Viele Menſchen kennen das Elend der Natur nicht, in der ſie gebohren werden. Die Eigen-Liebe, mit der wir alle beflecket ſind, mahlet uns unſern Zuſtand wo nicht ſchön, doch gar gut und erträglich, vor. Wir finden Gelegenheit, unſern Begierden ſtets Genügen zu leiſten. Wir werden von keiner Sorge, Angſt und Beſchwerung geplaget. Was fehlet uns denn? Sollen

len wir unſere eigne Peiniger werden? Sollen wir uns ſelber Schwermuht machen? Sollen wir gegen die Natur arbeiten? Es iſt wahr, daß wir von unſern Lüſten hin und her getrieben werden. Es iſt wahr, daß wir weder unſre Gedancken, noch unſre Worte und Thaten rechtfertigen können. Es iſt wahr, daß wir mancherley Mängel und Gebrechen ſpüren. Allein ſind die übrigen Menſchen nicht eben ſo beſchaffen? Kan der allgemeine Zuſtand des menſchlichen Geſchlechtes ein groſſes Elend und Verderben heiſſen? Und iſt heute Streit bey uns, ſo iſt doch morgen wieder Friede da. Teuſchet uns heute der falſche Schein einer Sache, ſo vergnügt uns morgen der Genuß einer wahren Wolluſt. Die Welt iſt ſo verworren und wüſte nicht, wie gewiſſe Leute vorgeben. Der Menſch wohnet hie ſo kümmerlich nicht, als man uns bereden will. So urtheilet das Hertze der Menſchen, ohne ſelber zuweilen zu wiſſen, daß es ſo ſchlieſſet und urtheilet. Wir begreifen die Gröſſe unſers geiſtlichen Elendes nicht, und wollen es nicht begreifen lernen. Wir hören die Vorſtellungen derer, die uns gerne erleuchten wollen, mit einer unſeligen Gelaſſenheit und Ruhe an und werden wenig oder gar nicht gerühret. Bald glauben wir, es ſey ein Stück des Amts dieſer Leute, daß ſie alles vergröſſern müſten. Bald dencken wir, daß ſie gegen die Vernunft nach ihren eigenen Uemſtänden den Zuſtand andrer Menſchen abmeſſen. Bald laſſen wir uns träumen, daß ſie nur ihre Luſt darin ſuchen, andre unruhig und misvergnügt zu machen. Bald ſagen wir, es ſey alles, was ſie vorbringen, ein hochgetriebenes Geſchwätze, daß ſie vielleicht ſelber nicht verſtünden. Bald fallen wir auf den abgeſchmackten Wahn, der ſo gemein unter den Menſchen, es ſey nöhtig zur Seligkeit, zu glauben, daß wir würcklich verderbt und elend wären, aber es würde ungereimt ſeyn, wenn man ſich darüber kränckte, oder ſich bemühete, dieſes Elend und Verderben lebendig zu empfinden. Und ſind nicht viele ſo bethöret, daß ſie keine lieber hören oder leſen, als die, welche die Kranckheiten unſrer Natur recht deutlich beſchreiben und erzehlen, nichts mehr beklagen und beſeufzen, als dieſe Mängel, und doch nichts mehr lieben nnd hochſchätzen, als eben das, was ſie dem Anſehen nach bedauren und an ſich ſelber haſſen? Man darf ſich über dieſe Unempfindlichkeit und Blindheit der Menſchen nicht ſonderlich verwundern. Ein Hertze, das an dem Hochmuht von Natur kranck lieget, kan nicht leicht einen Trieb bey ſich erwecken, ſeinen böſen Zuſtand kennen zu lernen. Andrer Urſachen nicht zu erwehnen, die wir bald berühren wollen.

Dieſe Unwiſſenheit iſt die Mutter der groſſen und bedaurens-würdigen Sicherheit und fleiſchlichen Ruhe, in der ſo viele Menſchen ihre Tage hinbringen. Wir werden von Kindheit an unterrichtet, daß die Erde, die wir bewohnen, von dem HErren verflucht ſey, 1. Buch Moſ. II. 17. Daß wir eines neuen Himmels und einer neuen Erde warten ſollen, in welcher Gerechtigkeit wohnet, 2. Petr. III. 13. Daß wir nach dieſer künftigen Welt uns ſehnen und mit Furcht und Zittern ſchaffen ſollen, damit wir ſelig werden mögen. Phil. II. 12. Was würcket dieſer Unterricht bey uns? Wenig oder nichts. Wir leben nicht anders, als wenn wir ſchon das Land der Verheiſſung erobert hätten und beluſtigen uns

an dem, was wir hie ſehen und empfinden, ſo ruhig, als wenn der Weg zu jener Welt mitten durch das Reich der irdiſchen Wolluſt gienge. Viele wandeln ſo unbeſonnen und verblendet, daß ſie auch die, welche ſonſt vorſichtig urtheilen, zu glauben nöhtigen, die Religion werde von ihnen für ein Gedichte gehalten, in welches ſich nur die Einfältigen verliebten. Was ſoll, was kan, man anders gedencken, wenn man Leute ſiehet, die aus einer Thorheit in die andre ſich ſtürtzen, Schalckheit, Betrug, Trunckenheit, Unzucht und andre Laſter für Luſt-Spiele halten, die zu einem glückſeligen Leben gehören, Geld mit Ungerechtigkeit ſamlen, damit ſie es durch Ueppigkeit wieder verſchwenden mögen, das Heiligſte bey aller Gelegenheit lächerlich machen, den Uebungen des Gottesdienſtes nur zum Zeitvertreibe beywohnen, und die, wenn ſie am Abend die Thaten des Tages berechnen wolten, ſich kaum an einige Worte erinnern würden, die ſie mit Bedacht und Ueberlegung ausgeſprochen? Wie voll iſt unſre heutige Welt, die ſo geſchickt und vernünftig heiſſen will, von ſolchen Menſchen? Wie viele werden wir unter denen, die dem Hofe dienen und zu den groſſen Geſchäften der Erden ſich brauchen laſſen, antreffen, die man nicht zu dieſer Art und Gattung rechnen könte? Andre, die ſo gar verfallen nicht ſind, laſſen es doch damit genug ſeyn, daß ſie einige Augenblicke auf das Leſen eines Gebetes wenden, zu gewiſſen Zeiten mit einer erbaren Stellung die Ermahnungen zur Gottſeligkeit obenhin anhören, da indeß das Hertze mit irdiſchen Gedancken ſich beluſtiget, die Lieder der Kirchen ohne Geiſt und Andacht mit ſingen, ſich und die ihrigen von den Laſtern abhalten, die durch die Geſetze verboten ſind. Wozu wird die übrige Zeit gebrauchet? Zu dem, was dem Fleiſche angenehm, was zu der Nahrung, zum Gewinn, zur Beluſtigung gehöret, was die Begierden erwecken, ſtärcken und unterhalten kan. Und bey dieſer Abtheilung der Zeit bleibet das Hertz in einer vollkommenen Ruhe. Man dencket kaum daran, ob man auch noch mehr zu thun habe, um zur Seligkeit zu gelangen. Man findet andere, die eine gröſſere Ordnung beobachten, und in der That doch eben ſo tief in der geiſtlichen Schlaf-Sucht liegen, als die wir bißher beſchrieben. Lyſicles iſt ein Eiferer für die Ehre GOttes. Wer einen Fluch nur halb ausgeſprochen, muß ſein Haus meiden und anderswo Brod ſuchen. Die ihm dienen, müſſen ſich alle Abend und Morgen mit ſeinen Kindern verſamlen, ein Stück aus der Heiligen Schrift anhören, etliche Lieder anſtimmen, und ein Gebet mit ſprechen. Er ſelbſt hat die beſten Schriften, die von der Gottſeligkeit handeln, durchgeleſen, und weiß alles, was man denen antworten kan, die entweder der Religion ſpotten oder dem Fleiſche das Wort reden wollen. Ihm gefält kein Prediger, der nicht ſcharf auf die innerliche Reinigung der Seelen und das thätige Chriſtenthum dringet. Er klaget oft, daß die Kirche GOTTes mit ſo vielen Bauch-Dienern beſetzet ſey. Seine Kinder hören oft von ihm groſſe Lob-Reden der Liebe: Er ſeufzet, daß dieſelbe unter den Chriſten gar erloſchen und bey den Juden und Türcken eher zu finden wäre, als bey den Jüngern Chriſti. Welch ein heiliger und erleuchteter Mann? Solte der zu der Zahl der Menſchen gehören, die ihr Verderben nicht kennen und in einer ſündlichen Sicherheit fortgehen? Sein übriges Weſen zeiget es, daß er würcklich zu dieſer

Art Leute geſetzet werden müſſe. Es iſt ihm noch nie in den Sinn kommen, daß ſein Hertz böſe wäre und voll unreiner und ſchändlicher Lüſte. Er hat niemahls daran gedacht, daß er eben ſo wohl, wie andre Menſchen, in Sünden empfangen und ſich durch die Buſſe erſtlich zur Gemeinſchaft mit GOtt erheben müſſe. Wer ihm dieſes zu ſagen ſich unterſtehen würde, der würde ihm ein Wunder erzehlen, daß er nimmer glauben könte. Seiner Meinung nach iſt die Gottſeligkeit ein Gut, das er geerbet. Und die Wiedergeburt hat keine ſtatt bey ihm, weil er nach der Taufe ſtets unſchuldig blieben. Er williget in alles, was ſeine Begierde verlanget und wünſchet. Er ſehnet ſich reich zu werden: Was alſo dazu dienet, iſt erlaubt und unſträflich. Denen Armen das Blut durch einen gottloſen Wucher ausſaugen, die Witwen um den kleinen Reſt ihres Vermögens bringen, das bey ihm niedergeſetzte Gut verleugnen, dem Schwachen und Verlaſſenen ſein väterliches Erbe abjagen, und wo etwas noch ſchändlicher iſt, als dieſe Dinge, ſind lauter Stücke, die ohne Anſtoß und Wiederſpruch des Gewiſſens von ihm begangen werden. Er hält dafür, eine gewiſſe Bedienung würde ihm anſtändiger ſeyn, als einem andern, der weit geſchickter dazu iſt. Mehr braucht es nicht, ihn zu bewegen, daß er dieſen Unſchuldigen verkleinert und mit allerhand erdichteten Laſtern beflecket. Der Elende kennet ſich nicht und lebet daher bey ſeinen Sünden in einer erſtaunenden Gemühts-Ruhe. Die Sicherheit der Menſchen verkleidet ſich in mancherley Geſtalten. Sie wird bey vielen ſo ausgeſchmücket, daß man ſie beynahe zu einer Tugend machen und für eine beſondere Glückſeligkeit halten ſolte.

Die Urſachen dieſes unſeligen Zuſtandes ſind mancherley. In den Hertzen vieler, die darin leben, regieret ein verborgener und geheimer Unglaube, den ſie ſelber nicht warnehmen. Wie viele ſind derer in der Welt, die ſich nur einbilden, daß ſie die Religion für gewiß und warhaftig halten, und in der That alles, was dazu gehöret, in Zweifel ziehen? Wenn jener, der ſo wüſte wandelt und ſo frech ſündiget, recht in ſein Innerſtes gienge und nach dem Grunde ſeines Glaubens forſchete, was würde er antreffen? Würde er nicht ſehen, daß ſein Gottesdienſt eitel, und nichts, als eine Gewohnheit, die ihm durch die oftmahlige Wiederholung leicht und angenehm worden? Würde er nicht finden, daß er von denen ſey, von denen unſer Heyland ſaget: **Sie haben nicht Wurtzel. Eine Zeitlang glauben ſie**, oder meinen vielmehr, daß ſie glauben. Luc. VIII. 13. Andre werden durch den **Hochmuht der Natur** und die **Eigen-Liebe** in der Blindheit des Sinnes unterhalten und zugleich zur Sicherheit angeführet. Wir ſind alle Anbeter von uns ſelbſten und laſſen uns nicht leichte bewegen, zu glauben, daß wir keine Urſache zu dieſer Verehrung haben. Dieſe gute Meinung von uns hält uns ab, unſre wahre Beſchaffenheit zu unterſuchen. Iſt es nöhtig, zu fragen, wie ſich eine Sache befinde, von der man das Beſte vermuhtet? Und wer pflegt ſich um die Geſundheit eines Menſchen viel zu bekümmern, den er für ſtarck und unverletzlich hält? Die ſich noch zuweilen dahin bringen können, daß ſie die Augen über ſich ſelbſt aufſchlagen, die werden durch die angebohrne Neigung, die ſie zu ſich ſelber tragen, ſo geblendet, daß ihre Mängel ihnen gar geringe, ja faſt wie nichts ſcheinen. Was machen ſich

die

die Krancken nicht für Träume, die gerne geſund heiſſen wollen? Wie bemüht ſind ſie nicht, ihre böſen Zufälle für ſich ſelber zu verbergen und mit ſanfte lautenden Nahmen zu bedecken? Es iſt leichte zu ſehen, daß wir uns ſelber haſſen müſten, wenn wir fünden, daß wir böſe, verderbt, unrein und mit allerhand Kranckheiten behaftet wären. Und wozu iſt ein Menſch ſchwerer zu bringen, als zu einem Wiederwillen und Haſſe gegen ſich ſelbſten? Daher wehren wir uns ſo lange, als es möglich, damit wir uns nicht recht kennen lernen mögen, und nehmen bald hie, bald daher eine Decke, unſern Schaden zu verhüllen, wo er ja zuweilen ſich mercklich ſpüren läſſet. Iſt es zu bewundern, daß diejenigen, die ſo wenig Luſt haben, ſich ſelber bekant zu ſeyn, ohne Sorge und Bekümmerniß dahin leben? Andre werden durch falſche und irrige Vorſtellungen von GOtt und von ſeinem Willen eingeſchläfert und ſicher gemacht. Wer in GOtt nichts als Güte, Erbarmung, und Mitleiden ſiehet, der meinet berechtiget genug zu ſeyn, ſeine Tage ohne unruhige Gedancken dahin flieſſen zu laſſen. Wer die Meinung angenommen, daß die menſchlichen Dinge durch ein unwandelbares Verhängniß regieret werden, der wird leicht in eine Trägheit und Stille gerahten, die ihm nichts zu ſeiner Beſſerung vorzunehmen erlauben wird. Wer es mit denen hält, die ſich einbilden, wie der Menſch gebohren ſey, ſo werde er allezeit bleiben, und es ſey zur Befriedigung des Gewiſſens genug, ſich an den Erlöſer zu halten, der für unſre Sünden gebüſſet, wie viel Mühe wird der anwenden, ſeiner Unart los zu werden? Wer ſich gewiß gemacht hat, daß das Geſetz GOttes wenig von uns fordere, daß die aufſteigenden Lüſte niemand ſchuldig machen, daß die böſen Thaten, die aus keinem Frevel kommen, zwar Schwachheiten, aber keine Sünden, daß der HErr den Willen für die That annehme; Und wie viel ſind nicht unter den Chriſten zu dieſen Irthümern geneigt? Der hat ſeinem Verderben ein ſanftes Küſſen bereitet, worauf es einer völligen Ruhe genieſſet. Solten viele genau geprüfet werden, deren Sicherheit und ruchloſer Wandel uns öfters ſo ſehr befremdet, ſo würden wir über Vermuhten finden, daß ſie dieſe und andre dergleichen Meinungen bey ſich hegeten und oft ſelber kaum wüſten, daß ſie damit angeſteckt wären. Mitten in dem Schoſſe der reinen Kirchen leben die ärgſten und ſchädlichſten Ketzer. Die Liebe zu ſündigen macht die Einfältigſten geſchickt, neue Lehr-Begriffe zu erdencken und an ſtatt des Glaubens, den uns unſer Heyland verkündiget, einen Irglauben zu ſchmieden, den der Satan gerne würde predigen laſſen, wenn es ihm der HErr vergönnete, Apoſtel in die Welt zu ſenden. Viele macht eine gewiſſe natürliche Nachläſſigkeit des Geiſtes, eine angebohrne Gleichgültigkeit, eine angeerbte Sorgloſigkeit, in göttlichen Dingen eben ſo gleichgültig und unachtſam. Wer kennet ſolche Leute nicht, die nicht anders ſich verhalten, als wenn nichts von allen Dingen dieſer Welt ſie angienge, und allein durch ihre natürlichen Begierden ſich erwecken laſſen, dieſes oder jenes zu beobachten? Dieſer Fehler der Natur, er mag kommen, woher er wolle, erſtreckt ſich insgemein auch auf die Sachen, welche die Seele betreffen. Die mit demſelben behaftet, ſind ſo ſchwer dahin zu bringen, daß ſie eine Ermunterung zur Seelen-Sorge mit der nöhtigen Aufmerckſamkeit anhören, daß man beyna-

he verzagen muß, ihre ſündliche Gelaſſenheit zu überwinden. Ein anderer hat einen ſchweren, trägen, gemächlichen, zur Trägheit geneigten Leib. Der Geiſt nimt, man weiß nicht wie, dieſe Art des Leibes an und wird eben ſo ſcheu und verdrieslich, wenn er von Betrachtung, von Andacht, von Veränderung des Sinnes, von Ueberlegung höret, als der Leib, wenn ihm eine Laſt und Arbeit vorſtehet. Wie ſchwer ſind ſolche Menſchen zu bewegen, daß ſie ihren Zuſtand recht unterſuchen und kennen lernen? Den machet ſeine Neigung zur Wolluſt ſicher und unbedachtſam: Ein anderer wird durch die Exempel, die er täglich um ſich ſiehet, eingewieget. Dieſen hat die Erziehung, der er genoſſen, auf die breite Straſſe derjenigen gebracht, die ohne Nachſinnen aufs ungewiſſe fortwandeln: Jenen bezaubert ein eingebildetes Gut, daß er ſeine Gedancken auf nichts, als die Erhaltung und den Beſitz deſſelben, wenden kan. Und wozu iſt es nöhtig, alle Urſachen zu erzehlen, wodurch die Menſchen in den ſchädlichen Stand der Sicherheit gerahten können? Man kan ohne Lehrmeiſter in ſolchen Dingen ſich unterrichten, wann man nur ſeine Augen auf die Menſchen wirft, mit denen man täglich umzugehen hat?

Andre Menſchen kennen ihren Zuſtand und ſuchen demſelben durch unzulängliche Mittel zu entgehen. Die nicht gar in der Welt-Liebe erſoffen, die eines natürlich ſtillen Weſens ſind, die nicht nur ſehen, hören und fühlen, ſondern auch dencken, und nachſinnen, die ſich von GOtt und ſeinen Vollkommenheiten einen rechten Begriff zuwege gebracht, die durch ihre Lüſte und Begierden bald traurig und verdrieslich gemacht, bald in gewiſſe gefährliche Umſtände geſetzet werden, die durch groſſe Mühe und Arbeit nichts, als Kummer und Unglück, in der Welt erworben haben, die aus einem geſegneten Zuſtande unvermuhtet in Mangel, Leiden und Kranckheit verſetzet worden, die empfinden und ſpüren oft das Elend des Zuſtandes, in dem ſie gebohren ſind. Man geräht oft durch eine natürliche Veränderung in eine gewiſſe Stille des Gemühtes, in der man ſo viel Kraft und Zeit gewinnet, daß man den künftigen Zuſtand einer laſterhaften Seele ſich lebendig einbilden kan, und wird dadurch ſo weit gebracht, daß man genauer auf ſich ſelber und ſein Weſen mercket. Und wer es weiß, ſiehet und erkennet, daß er unglücklich und elend ſey, der wäre kein Menſch, wenn er nicht dadurch ſich erwecken lieſſe, an die Verbeſſerung ſeines Zuſtandes zu gedencken. Theages iſt von Natur mäßig und ordentlich. Er lieſet täglich die Schrift und genieſſet bey dieſer Arbeit oft einer ſolchen Freyheit des Geiſtes, daß er auf das mercken kan, was er lieſet. Sein Geiſt hat eine Fertigkeit, entfernte und abweſende Dinge ſich gleichſam gegenwärtig zu machen. Und er brauchet zuweilen dieſe Geſchicklichkeit, die Seligkeit der auserwehlten Seelen und den Jammer der von GOtt verworfenen Geiſter ſich genau und umſtändlich zu Gemühte zu führen. Sein Leib iſt empfindlich und fühlet einen geringern Schmertzen ſo ſtarck, als einen gefährlichen Zufall. Dieſe Beſchaffenheit hat bey ihm eine Furcht für allen Dingen erwecket, die unangenehme Empfindungen zuwege bringen können, und eine groſſe Vorſichtigkeit, nichts zu unternehmen, was dazu Gelegenheit geben könte. Was iſt natürlicher, als daß dieſer Menſch anfänget

fänget, ſich genauer, als andre Menſchen, zu prüfen, wie nahe er der Seligkeit, oder der Verdamniß ſey? Und was iſt leichter, als daß er überzeuget wird, er ſey noch ferne von dem Reiche GOttes? Was der Klarheit und Deutlichkeit ſeines Erkentniſſes hierin fehlet, das erſetzet die Furcht, die ihm beywohnet, und die Sorge in Unglück zu gerahten, die nie von ihm weichet. Er wacht demnach auf gewiſſe Weiſe auf und will ſich retten. Er frägt ſich: Womit ſoll ich den HErren verſöhnen? Mit Bücken für dem hohen GOtt? Mich. VI. 6. Er macht Anſtalt, dem Unglück, das ihm drohet, zu entgehen.

Die ſo weit kommen ſind, würden aus ihrem Elende ſich heraus helfen, wenn ſie nur ihre Seele der kräftigen Gnade des Höchſten überlieſſen und den heilſamen Zügen derſelben in Ruhe und Gedult folgten. Und was geſchicht? Wir wollen unſre eigne Aertzte werden. Wir ſehen uns nach Mitteln um, die uns retten können, und vergeſſen das vornehmſte von dem, was wir gelernet haben, ich meine dieſes, daß das Unvermögen des Menſchen, ſich ſelber zu helfen, das wichtigſte Stücke des Elendes ſey, in dem wir liegen. Wir fallen bald auf dieſes, bald auf jenes, und wehlen doch nichts, das zu der Abſicht dienet, die wir uns vorgeſtellet haben. Alles, was uns gefält, hat nur den Schein eines Mittels zu der Gemeinſchaft GOttes zu gelangen, und iſt in der That geſchickter, uns weiter davon abzuziehen. Es verlohnt ſich der Mühe, die unterſchiedenen Wege, auf welche die Menſchen verfallen, die in ſolchen Uemſtänden ſich ſelber rahten wollen, etwas deutlicher zu bemercken. Einer handelt thörichter, wie der andere: Und alle ſind ſich darin gleich, daß ſie ohne Frucht und zu ihrer eignen Beſchwerung arbeiten. Die Beſten wehlen Dinge, die in ſich gut und heilig ſind, aber durch die Kräfte der Menſchen nicht können verrichtet werden. Dieſe ſind gewiſſen natürlich Krancken gleich, die durch eine Artzney geneſen wollen, welche nicht zu haben iſt, und ſich durch einen geſchickten Betrüger verführen laſſen, der der Natur nachzuäffen ſich erkühnet. Andre gerahten auf Sachen, die meiſtentheils vor ſich weder gut noch böſe, und nur bey ſolchen Leuten gut heiſſen können, die eines gebeſſerten Hertzens ſind, ob ſie gleich denen Ungeübten ſchön und herlich ſcheinen. Die gleichen denen, die ein Mittel gegen ihre Uebel brauchen, das keine Kraft zu heilen hat, und nur einigen, die bereits geneſen ſind, eine beſſere Farbe geben kan. Andre laſſen ſich gar ſchädliche und thörichte Dinge gefallen und machen es ſo, wie die Krancken, die durch Segen-ſprechen, angehängte Zettul und abergläubiſche Zeichen das Fieber vertreiben wollen. Was ſoll ich thun? ſagt jener. Ich kenne mich und GOtt. Wie weit ſind wir getrennet? Wie werde ich es machen, daß ich ſein Kind und Erbe heiſſen und die Strenge ſeines Eifers gegen meine Sünden löſchen möge? Was kan ich beſſer thun, als daß ich ſein Geſetz halte? Dieſes weiß ich. Ich will alſo meine Begierden zwingen, daß ſie ſich nicht übereilen. Ich will meine Glieder zu keinen böſen Thaten brauchen. Ich will geben und mittheilen. Ich will meiner Zungen einen Zaum anlegen. Ich will alles genau erfüllen was ich in den Büchern der Schrift dem Menſchen fürgeſchrieben ſehe. Wohl gewehlet! Nur eines fehlet noch. Wo

iſt die Kraft und das Vermögen das Geſetz recht zu erfüllen? Die Liebe iſt des Geſetzes Erfüllung. Röm. XIII. 10. Wie wird dieſe Liebe in die verdorbene und verfinſterte Seele gebracht werden? Indeß arbeitet doch dieſer Menſch. Er bemühet ſich ſein Aeuſſerliches nach dem Buchſtaben des Geſetzes einzurichten. Er quälet ſich, wenn er ſiehet, daß das Fleiſch nicht gehorchen will. Er macht alle Morgen neue Entſchlieſſungen und ſchöpfet dabey eine friſche Hofnung: Und ſieht alle Abend Grund zu einer neuen Traurigkeit, weil der Tag ſeine Hofnung zu ſchanden gemacht und ihn zu vielen Sünden verleitet. Ein anderer, der eben ſo groſſe Begierde hat ſelig zu werden, ſucht ſich eine Straſſe, die etwas leichter zu wandeln iſt. Das Geſetz, ſagt er bey ſich ſelbſt, iſt ſchwer: Und ich bin ſchwach. Ich werde mich umſonſt bemühen, demſelben zu gehorchen. GOtt verlangt dieſes nicht einmahl. Er hat es, meines Erachtens, wie gewiſſe Herren gemacht, die weit mehr von ihren Knechten begehren, als ſie leiſten können, damit nur etwas von ihnen geſchehen möge. Ich will alſo thun, was mir mein Vermögen vergönnet. Ich will dort die alte Kirche niederreiſſen laſſen und auf meine Koſten eine neue bauen. Wird das GOtt nicht gefallen? Ich will einmahl in der Woche keine Geſellſchaft beſuchen und vor mich ein nützliches Buch leſen, ja wohl gar vor Abends keine Nahrung zu mir nehmen. Dort iſt der Altar nichts nütze: Und hie iſt die Kantzel bey nahe verfaulet. Ich will dieſem Uebelſtande abhelfen und GOtt zu Ehren ſein Haus ſo gut ſchmücken, als es ſeyn kan. Ich höre, daß man Prediger unter die Heyden ſchicket, die ſich kümmerlich behelfen müſſen und groſſe Arbeit um einen geringen Sold ausſtehen. Wohlan! Ich will zeigen, daß ich ein Chriſt bin, und dieſen treuen Leuten etwas zulegen, damit ſie mit etwas weniger Mühe ihr Amt verrichten können. Mein Acker hat mehr als gewöhnlich getragen. Ich will meinen Segen mit dem HErrn theilen. Zehen Prediger ſollen dieſes Jahr ein gewiſſes Korn aus meinem Ueberfluſſe genieſſen. Hier will ich ein Stück Geld niederlegen, von deſſen Zinſen die Armen hinführo ſollen beerdiget werden: Dort will ich die Schule bauen, die kaum mehr wieder Wind und Ungewitter aushalten kan. Bey dieſen Wercken hält ſich der verblendete Menſch ſicher. Er denckt, da er ſo viel mit ſeinem Schaden gethan, werde ihm der HErr wieder aus Erkentlichkeit erlauben, daß er gute Tage ſuche und nach ſeinen Lüſten wandele. Die Evangeliſche Geſchichte lehret uns, daß die Phariſäer ſo beſchaffen geweſen, die die Müntze, Dille und Kümmel verzehndeten, und die Gräber der Gerechten ſchmücketen, aber das ſchwerſte im Geſetz dahinten lieſſen, nemlich das Gericht, die Barmhertzigkeit und den Glauben. Matth. XXIII. 23. Und wie viele werden ſich unter den vermeinten Heiligen einer jeden Zeit finden laſſen, die es denen Phariſäern nachgemacht? Die ärgſte Art von denen, die zu dieſer Gattung von Menſchen gehören, ſind die, welche mehr zu thun ſich vornehmen, als das Geſetz haben will, und, kraft dieſes Vorſatzes, GOtt durch ſchädliche, ungereimte und verbotene Dinge zu verſöhnen ſuchen? Wir wollen auch dieſe reden laſſen, damit ihr Geiſt deſto deutlicher erkant werden möge. Der Weg, ſagt JEſus, zum Himmel iſt ſchmal, und wenige ſind, die ihn finden. Die Welt mache es,

wie ſie will: Ich will mir dieſes Wort nie aus dem Sinne kommen laſſen. Wie werde ich dieſen ſchmalen und engen Weg finden? Kan ich glauben, daß ich dahin gelangen werde, wenn ich mich nach dem Beyſpiel der Menſchen richte, die zwar GOtt fürchten, aber doch der Welt gebrauchen? Es kan ſeyn, daß unter dieſen viele ſelig werden. Allein mir deucht, daß ihre Hofnung doch ſehr zweifelhaft und unſicher ſey. Wie leicht können ſie berückt und auf einen Abweg gebracht werden? Ich muß mich meines ewigen Heils feſter und gewiſſer verſichern. Ich will mehr thun, als mir geboten und befohlen iſt: So werde ich zum wenigſten das gewiß erhalten, was ich ſuche. Wer mehr ſamlet, als er bedarf, der hat doch den Vortheil, daß er keine Armuht fürchten darf. Ich will meinen Leib es fühlen und empfinden laſſen, daß in ihm ein eifriger und brünſtiger Geiſt wohne. Er ſoll darben: Er ſoll ſchmachten: Er ſoll die Geiſſel und Peitſche ſchmecken, damit er meiner Seelen keine Irrungen mache und in der Zucht bleibe. Ich will mich ausdörren, damit mein abgezehrtes Geſichte und entkräftetes Gebeine andern zum Spiegel einer rechten Buſſe werden möge. Mein Verſtand ſoll nicht mehr dencken. Wie leicht könte es ſeyn, daß mir mitten unter den guten Gedancken böſe einfielen, wenn ich ihn weiter brauchte? Er ſoll alſo verroſten und ich will mit Fleiß ein Narr um Chriſti willen heiſſen. Ich will alle Geſchäfte, die zur Welt gehören, liegen laſſen und an einem einſamen Orte wohnen, wo ich weder Bequemlichkeit, noch Pflege, genieſſen kan. Ich will mich zwingen, gantze Tage in der Betrachtung zuzubringen: Und dencke ich gleich nichts gewiſſes in dieſer Zeit, ſo iſt doch das genug, daß ich nicht, wie andre Menſchen, bin, und das alles abgeleget habe, was einen Menſchen ausmachet. In mein welckes Fleiſch will ich den Nahmen meines Heylandes oder ſeine fünf Wunden ritzen und einprägen. Und wenn ich einmahl ſterbe, ſoll doch niemand Zeuge von meinem letzten Kampfe ſeyn. So quälet ſich der verderbte Menſch, der durch den Glauben die Welt überwinden und an ſich erfahren könte, daß es wahr ſey, was Johannes geſaget: **Die Gebote GOttes ſind nicht ſchwer. 1. Joh. V. 1.** Muß man ſich nicht wundern, daß es Leute giebt, die dem HErren dadurch zu gefallen vermeinen, daß ſie ſich zum Dienſte ihrer Brüder untüchtig machen und das Geſchöpfe des Höchſten, das ihnen vertrauet iſt, zerſtören? Und wie muß eine bekante Gemeine in den Augen des Schöpfers ausſehen, die dergleichen ſündliche Entſchlieſſungen für die wahre Heiligkeit ausgiebet, und ſolchen Leuten Dienſt, Opfer und Weyrauch nach ihrem Abſchiede bringet, die bald eine natürliche Thorheit, bald ein verdorbenes Geblüt, bald ein empfindlicher Verdruß, der ihnen in der Welt wiederfahren, dahin gebracht, daß ſie ihre eigene Peiniger geworden, und, unter dem Vorwand GOtt zu gefallen, ſeine deutlichen Geſetze übertreten? Alle dieſe, die wir biß daher vorgeſtellet, werden mit Rechte **geiſtliche Knechte**, oder Leute, die im **Stande des Geſetzes und der geiſtlichen Knechtſchaft** leben, genennet. Sie tragen ein Joch, wie die Knechte und Leibeignen, welches ſie ſich ſelber zubereitet haben. Der GOtt, der wie ein Vater ſolte verehret werden, ſcheinet ihnen ein ſtrenger und ſcharfer HErr zu ſeyn. Und die Furcht, die aus der Betrachtung ihres Elendes und ſeiner Gerech-

rechtigkeit erwächſet, bringet ſie ohne Unterlaß etwas zu thun, das, ihrer Meinung nach, ſeinen Eifer beſänftigen könte.

Man kan aus mehr, denn einer Urſache in dieſen Stand des Zwangs und der geiſtlichen Furcht gerahten. Wir haben die, ſo dazu gehören, unter gewiſſe Abſätze und Gattungen gebracht. Und dieſes iſt ſchon genug, einen jeden zu überzeugen, daß in jenem dieſe, in dieſem jene, Dinge die unordentliche Furcht würcken, woraus die Knechtſchaft der Seelen entſtehet. Wo verſchiedene Würckungen ſind, da muß man verſchiedene Urſachen vermuhten. Ueberhaupt kan man ſagen, daß dieſer Stand des Geſetzes entſtehe, wenn ſich mit dem verborgenen Hochmuhte der Seelen eine beſondere Beſchaffenheit des Leibes oder des Geiſtes vereiniget, welche die Menſchen zur Zaghaftigkeit, zur Furcht, zur Angſt und Traurigkeit bereitet. Die von Natur tiefſinnig und bedachtſam, die ſchwermühtig und furchtſam gebohren, die weit hinaus ſehen und die Folgen der Dinge, mehr als andere Menſchen, beobachten, die weich, empfindlich und leicht zu bewegen, die von einer fähigen und lebendigen Einbildung, die ſind mehr denn andre dazu geneigt, wo dieſe Eigenſchaften durch andre wiederwärtige nicht gemäßiget und niedergehalten werden. Doch dieſe natürlichen Neigungen würden es nicht allein thun, wenn der Hochmuht ihnen nicht zu Hülfe käme. Sie können die Seelen mit Angſt, Schrecken und Unmuht erfüllen, wenn die Menſchen vorher ihre Uemſtände recht kennen und die Häßligkeit ihrer Natur einſehen lernen: Allein ſie können den Vorſatz nicht erwecken, durch ſeine eigene Kraft und Stärcke, durch einen ſelbſt gewehlten Dienſt, ſich aus ſeinem Verderben heraus zu reiſſen, der das Leben des Standes der Knechtſchaft iſt. Dieſen Vorſatz kan allein der Stoltz der Natur, der Hochmuht, der in uns allen herſchet, zuwege bringen. Wir ſehen unſere Mängel: Wir wollen anders werden. Kaum ſind wir ſo weit, ſo tritt dieſes Laſter in die Mitte und erlaubt uns nicht, dem HErrn unſre Seele zu übergeben, der allein dieſelbe heiligen kan. Solten wir unſre Seligkeit jemanden anders ſchuldig ſeyn, als uns ſelber? Solten wir geſtehen, daß wir unnütze und zu nichts, als zur Sünde, geſchickt? Es iſt genug, daß wir uns genöhtiget gefunden, zu geſtehen, daß wir uns ändern müſſen, wo wir unſern Anſpruch an die Seligkeit jener Welt nicht verliehren wollen. Mehr können wir nicht einräumen. Wie könte ſich der Menſch ſo haſſen, daß er ſich gantz und gar verdamte und zugäbe, daß er nicht einmahl ſeinen gefährlichen Zuſtand beſſern könte? Wir müſſen uns ſelber helfen. So berücket uns unſer böſes Hertz. Eben die Eigen-Liebe, eben der Stoltz der Natur, der einige Menſchen frey und ſicher machet und dahin bringet, daß ſie ihr Elend nicht ſehen, der verleitet andre, die etwas anders von Natur beſchaffen, daß ſie Knechte werden, die durch ſich ſelbſt höher ſteigen und das Recht der Kindſchaft ohne fremde Hülfe erwerben wollen. Wer alſo einen Menſchen von der Art derer, die im Stande der Knechtſchaft und des Geſetzes leben, beſchreiben will, der kan ſagen: Es ſey ein Menſch, in dem Demuht und Hochmuht zu ſeiner ewigen Quaal gepaaret ſind. Er kennet ſich zum theil: Das macht ihn demühtig. Er kennet ſein Unvermögen nicht: Das macht ihn ſtoltz und hochmühtig; Das bringet ihn ſo weit, daß er Mittel ſuchet, ſeinem Elende

de zu entgehen, die nicht zureichen und ſeine Plage gröſſer machen. Was in einigen dieſer Leute die Natur thut, das richten andre Urſachen und Uemſtände in andern aus. Der ſchläget ſich auf dieſe Seite, weil man ihn von Jugend auf ſcharf erzogen und ſeine Eltern und Vorgeſetzte nie anders, als mit Furcht und Schrecken, anzuſehen gelehret. Wie bald zieht der Menſch ſeine irdiſchen Uemſtände auf die Sachen, die ſeine Seele betreffen? Wie bald iſt der Schluß gemacht: Sind Menſchen ſo ſtrenge, die ſelbſt von Fehlern zuſammen geſetzt ſind, was wird GOtt nicht ſeyn, dem kein Mangel anklebet? Ein andrer wird ſo geſinnet, weil er ſich gewiſſe Meinungen von GOtt unbedachtſam gefallen laſſen, die nichts, als Bangigkeit und Furcht, einjagen können? Den zieht ein betrübter und unvermuhteter Zufall aus dem Stande der Sicherheit in den Stand der Knechtſchaft, jenen, ein heftiger Verdruß, der ihm in der Welt begegnet. Theagenes wird ein Einſiedler, weil er kein Feldherr oder Staats-Bedienter werden können. Titius nimt eine Franciſcaner Kappe, weil Phryne die Hand ſeinem Neben-Buhler giebet. Der alte Marius wird im ſiebentzigſten Jahre andächtig und ſtrenge, weil ihn das Andencken ſeiner Uebelthaten martert, die er in funfzig Jahren nacheinander begangen. Sejus gibt GOtt den Zehenden ſeiner Habe, weil ihm ſein Gewiſſen ſaget, daß er ſieben Theile deſſelben der Welt genommen. Alle dieſe würden ſo ungereimt nicht verfahren, wenn der ſtille Hochmuht des Hertzens ſie nicht heimlich reitzete, ihre Seligkeit ſelber zu ſchaffen. Dieſer iſt alſo gleichſam das Leben und die Seele des ſo genanten Standes der Zucht, der Knechtſchaft und des Geſetzes. Wer ſich ſelber kennen gelernet und der Gnade Raum läſſet, dieſes Laſter zu beſtreiten, der iſt nicht ferne von der Freyheit der Kinder GOttes, und wird lieber die Beſſerung von der Hand des HErren nach der Ordnung, die er fürgeſchrieben, erwarten, als ſich ſelber durch ſeine Kunſt retten wollen.

Viele Menſchen kennen den elenden Zuſtand ihrer Natur und kennen ihn zugleich nicht. Laſſen ſich dieſe beyden Dinge in dem Menſchen miteinander reimen? Iſt es nicht ein offenbarer Wiederſpruch, zu ſagen, der Menſch kenne und kenne ſich nicht? So ſcheinet es. Und die Erfahrung lehret uns doch, daß viele würcklich in einer ſolchen Beſchaffenheit der Seelen ſtecken, und weder zu der Gattung derer, die ſich kennen, noch zu der Art derer, die ſich nicht kennen, vollkommen gebracht werden können. Was iſt ſo ſtreitig und uneinig, das in unſerm böſen Hertzen nicht einen gewiſſen Vertrag ſtiften und aufrichten könne? Wir wollen unſre Meinung deutlicher erklären. Die zu dieſer Art von Menſchen gehören, ſind von einer zwiefachen Natur. Einige ſind zu gleicher Zeit Sichere und Knechte: Das zeiget, daß ſie ſich auf gewiſſe Weiſe kennen und nicht kennen. Andere ſind eines üm das andre Sichere und Knechte: Das zeiget, daß ſie bald ihren Zuſtand etwas einſehen, bald wiederum ſich ſelber unbekant werden. Die Welt iſt voll von dieſen beyden Gattungen. Viele nehmen allerhand beſchwerliche Dinge vor, GOtt zu verſöhnen, und gebrauchen dabey dieſer Welt und ihrer Lüſte ſo, als wenn ſie jene Welt für ein Gedichte hielten. Wer ſie von einer Seite anſiehet, der meinet Schü-

ler jener ſtörrigen und verdrieslichen Heiligen zu ſehen, die in der Hölen eines abgelegenen Felſen ehedem mit Fleiß ihre Vernunft ſtumpf, ihre Einbildung kranck und ihren Leib theils ſchwach, theils unempfindlich, gemacht haben. Wer ſie von der andern Seite betrachtet, der glaubet, daß ſie Luſt hätten, die Laſter der alten Welt, die vor der Sündfluht gelebet, in ihrem Wandel vorzuſtellen. Heiſſet das nicht, mit ſich ſelber zu Felde liegen und ſich zugleich theils kennen, theils nicht kennen? Jenes Volck zu Athen läufet täglich auf dem Marckt zuſammen und ſuchet bloß durch neue Zeitungen die Ohren und den Fürwitz zu vergnügen, und zu gleicher Zeit iſt es in allen Stücken abergläubiſch und bauet bekanten und unbekanten Göttern Altäre, um ſicher zu ſeyn. Apoſt. Geſch. XVII. 22. 23. 24. Unzehlige Glieder der Römiſchen Kirchen theilen ihre Zeit zwiſchen allerhand vermeinten heiligen Uebungen und den gröſſen Laſtern. Der Morgen wird zuweilen in den Armen einer unkeuſchen Buhlerin, der Nachmittag an dem Altar eines Heiligen oder mit einem geiſtlichen Spazier-Gange zugebracht. Der Menſch macht ſich nur darüm ſehr ofte zu einem ſorgfältigen und furchtſamen Knechte, damit er deſto freyer und ſorgloſer ſeine Begierden vollziehen und mit mehr Kühnheit den Willen des HErren übertreten möge. Man ſiehet, daß man aller Gnade und Barmhertzigkeit des Höchſten bedürfe und will ſie nicht verliehren. Daher kömt die Angſt und Furcht. Man glaubt, daß man mit dem Hertzen, welches man in die Welt gebracht, vor ſeinem Throne beſtehen könne, und kennet die tiefen Wunden deſſelben nicht. Daher kömt die Ruhe und Sicherheit. GOTT ſcheinet in den Augen dieſer Leute das zu ſeyn, was die Fürſten und Herſcher dieſer Welt ſind, die mit gewiſſen äuſſerlichen Dienſten, die zu rechter Zeit geleiſtet werden, zufrieden ſind und ihren Bedienten erlauben, die Zeit, die ſie davon erübrigen können, wohl oder übel anzuwenden. Von dieſen ſind diejenigen weit unterſchieden, die ſtets wechſeln und aus einem Stand in den andern treten, nachdem die Zufälle und Uemſtände ſich verändern. Cajus hat am erſten Tage des Jahres eine Rede gehöret, die ihn aufgewecket und dahin gebracht, daß er ſich entſchloſſen, ſeinen Lüſten Abſchied zu geben. Dieſer Schluß dauert den erſten Monat. Sein Wandel iſt eingezogen. Sein Geſicht ernſthaft. Seine Reden bedachtſam. Seine Vorſichtigkeit, niemanden zu kräncken, ungemein. Sein Haus iſt eine Schule der Gottſeligkeit, in dem Arbeit, Andacht, Beten und Ermahnen mit einander abwechſeln. Der Arme ſpricht ihn nie vergebens an. Und keiner geht ohne Erbauung von ihm. Am letzten Tage des Monats höret dieſes alles auf. Wie denn? Ein alter Freund ſpricht bey ihm ein und will ſeine Zeit vergnügt zubringen. Gleich iſt alles umgekehrt. Man lachet, ſpielet, ſchertzet, iſſet, trincket, ſchmähet, ſpottet, betrieget. Man denckt kaum daran, daß man ſich beſſern wolle. Dieſes wehret, biß die Zeit heran nahet, in der man gewohnet iſt, das Gedächtniß der Leiden JEſU zu begehen. Dieſer Uemſtand der Zeit macht eine neue Veränderung. Man geht wieder in die vorige Stille und will die die begangene Thorheit durch Andacht und Ordnung büſſen. Bleibt es lange bey dieſem Vornehmen? Nicht länger, als biß ein neuer Vorfall eine Veränderung in den äuſſerlichen Uemſtänden

macht. Wehrt dieſer vermeinte Eifer lange, ſo hört er doch gewiß auf, wann die Tage anbrechen, die dem Andencken der Auferſtehung JEſu gewidmet ſind. Die geiſtliche Freude, die man in dieſer Zeit in den Menſchen zu erwecken bemühet iſt, ziehet die irdiſche nach ſich. Und dieſe bedienet ſich zu ihrer Rechtfertigung des Schmuckes der erſten. Was iſt es nöhtig, dem Menſchen weiter zu folgen und ſeine immerwehrende Abwechſelungen vorzuſtellen? Wir beſorgen, daß ſich mehr als zu viele unter den Chriſten finden, die aus ihrem eigenen Wandel das hinzu thun können, was wir mit Fleiß weglaſſen wollen. Die Welt klaget über die groſſe Anzahl der Wanckelmühtigen und Unbeſtändigen, die heute dieſes, morgen jenes, wollen und dadurch die beſten Anſchläge und Ordnungen zu nichte machen. Der Geiſtlich-Unbeſtändigen ſind gewiß nicht weniger. Was würde für eine Menge heraus kommen, wenn alle diejenigen verſamlet werden ſolten, die bald gegen die Laſter eifern und Buſſe predigen, bald wiederüm eben die Laſter mit ihrem Beyſpiele preiſen, die ſie kurtz vorher verworfen, bald durch Thränen und Demuht die Gnade des Höchſten, und gleich hernach durch Schertz, Wolluſt und Uepigkeit die Liebe ſeiner Feinde, zu gewinnen ſich bemühen?

Wir wollen hie aufhören von dem natürlichen Zuſtande des verderbten Menſchen zu reden. Viele werden in dieſer Betrachtung mehr finden, als ſie darin ſuchen: und viele werden mehr darin ſuchen, als ſie finden. Einigen wird ſie hie und da zu kurtz und mangelhaft: andern wird ſie an vielen Orten zu weitläuftig ſcheinen. Was iſt zu machen? Wir halten uns für ſo geſchickt nicht, daß wir aller Geſchmack und Meinung vergnügen könten. Und iſt jemand in der Welt, der es bey ſolchen Dingen ſo machen könte, wie es ein jeder nach ſeiner beſondern Einſicht verlanget? Wir haben unſern Zweck erreichet, wenn man nur aus dem, was wir geſaget, ſich überführen wird, daß der Menſch ſeine Unſchuld und Glückſeligkeit eingebüſſet und ſeiner verdorbnen Seelen ſelber nicht zu helfen vermöge. Iſt ſonſt etwas zu viel, oder zu wenig, geſaget, ſo gebe man uns daſſelbe, als einen Neben-Fehler, zurücke, und laſſe ſich an der Haupt-Sache begnügen. Vielleicht haben einige vermuhtet, daß wir hie von dem Laſter und den unterſchiedenen Arten deſſelben handeln würden. Wir hatten uns dieſes vorgenommen. Allein nach einer reifern Ueberlegung haben wir geſchloſſen, daß wir an einem andern Orte bequemer das würden vortragen können, was zu dieſer Sache gehöret.

Das Zweyte Hauptſtück
Von
den Urſachen, wodurch der Menſch in dem Stande des Verderbens unterhalten wird.

Inhalt.

Die Menſchen werden durch allerhand Urſachen in dem geiſtlichen Elende, in dem ſie gebohren werden, unterhalten. Dieſe ſind theils bey ihnen ſelber, theils auſſer ihnen. §. I.

Zu der erſten Art gehöret 1) die grobe und ungemeine Unwiſſenheit, die ſich in geiſtlichen Dingen bey den meiſten findet, ſo wohl in den Haupt-Gründen, worauf die gantze Religion beruhet. §. II.

Als in den Sachen, die zu der Religion ſelber gehören. §. III.

2) Die falſchen und unrichtigen Meinungen, die unter den Menſchen im Schwange gehen, ſowohl in denen Dingen, die zum Glauben, §. IV.

Als in denen, die zur Gottſeligkeit und zum Leben gehören. §. V.

3) Die Lebens-Art und Beſchäftigungen ſowohl derer, die reich und begütert, § VI.

Als derer, die ihr Brod ſuchen und erwerben müſſen. §. VII.

Die andre Art, läſſet ſich wieder abtheilen, in allgemeine Urſachen, die bey allen vorkommen, und in beſondere, die gewiſſen Gattungen von Menſchen eigen ſind. §. VIII.

Zu den erſten gehöret die Liſt des Satans, der ſein Reich zu erhalten und zu erweitern bemühet iſt. §. IX.

Die böſe und ungereimte Erziehung, der die meiſten genieſſen. §. X.

Die ſträflichen und unreinen Sitten unſrer Zeiten. §. XI.

Die ſchlechte Unterweiſung ſo wohl der Jugend in den Catechiſationen, §. XII.

Als der Erwachſenen und Alten in den Predigten. §. XIII.

Die üblen Anſtalten, die ſich ſo wohl bey der Beſetzung des Lehr-Amtes, §. XIV.

Als bey dem Unterhalt derer finden, die daſſelbe verwalten. §. XV.

Die Menge der gottloſen und ſchädlichen Bücher, die allgemach die Welt überſchwemmen. §. XVI.

Die Verachtung und Schmach, welche auf diejenigen insgemein geleget wird, welche ſich der Gottſeligkeit mit Ernſt befleißigen. §. XVII.

Die beſondern Urſachen bey den Vernünftigen und Angeſehenen dieſer Welt, ſind die Menge der Spötter und Ungläubigen, die ſich allenthalben findet. §. XVIII.

Die unverſtändigen Vorſtellungen von

der

der Natur der Gottſeligkeit und des Chriſtenthums. §. XIX.
Und der Mangel an Büchern, worin daſſelbe auf eine beliebte, angenehme und deutliche Weiſe vorgeſtellet wird. §. XX.
Die ärgerlichen Streitigkeiten und das unvernünftige und rohe Weſen vieler, die das Lehr-Amt verwalten. §. XXI.
Bey den niedrigen und geringen das Joch ſelber, welches viele ſo tragen müſſen, daß der Geiſt ſich kaum erheben kan. §. XXII.
Die geringe Vorſicht, welche angewendet wird, denen Armen und Elenden zu Hülfe zu kommen. §. XXIII.

§. I.

Eine deutliche und vernünftige Abbildung des Verderbens und Elendes, in dem ſich der Menſch findet, kan denſelben ſchon allein erwecken, mit Ernſt an ſeine Rettung und Beſſerung zu dencken, wo es ihm nicht an Achtſamkeit, oder an Verſtande fehlet, dieſelbe recht zu faſſen und zu begreifen. Wir lieben uns natürlich: Und daher werden wir gewiß nicht unterlaſſen, an unſer Glücke zu dencken, wo man uns nur überführet hat, daß wir unglücklich und elend ſind. Wie kömt es denn, daß ſo wenige bey ſo klaren und hellen Vorſtellungen ihres unreinen und böſen Zuſtandes in der Tiefe ihres Verderbens liegen bleiben? Es liegt dieſes an gewiſſen Dingen, die den Menſchen gleichſam feſſeln, daß er ſich nicht zu erheben und der Warheit zu gehorchen vermag. Dieſe können am leichteſten in die Urſachen abgetheilet werden, die ſich bey dem Menſchen ſelber finden, und in diejenigen, die auſſer ihm anzutreffen ſind. Wir wollen nach dieſer Ordnung von den vornehmſten Hinderniſſen reden, die der Bekehrung der Menſchen ſich entgegen ſetzen.

Erklärung.

Wir glauben bewieſen zu haben, daß der Menſch nach allen Kräften der Seelen verdorben und daher von Natur untüchtig ſey, ſich ſelbſt zu beſſern und zu der Gemeinſchaft GOttes zu führen. Unſer Beweiß wird deſto gewiſſer ſeyn, da wir uns auf die Schrift, auf die Vernunft und auf die Erfahrung zugleich berufen können. Ein Satz, der aus dieſem dreyfachen Grunde, worauf alle unſre Wiſſenſchaft beruhet, beſtärcket werden kan, muß auſſer Streit

geiten, und kan niemanden ungewiß ſcheinen, als Leuten, denen es entweder an Verſtande, oder an Achtſamkeit mangelt. Was würde ein Menſch, der in der Einſamkeit erwachſen und ſich ſelber doch kennet, urtheilen müſſen, wenn er dieſe Vorſtellung bedachtſam erwogen und richtig gefunden hätte? Würde er nicht ſo bey ſich ſelber dencken? Der Menſch iſt ein verdorbenes und unheiliges Geſchöpfe, das ſein eigner Artzt nicht ſeyn kan. Daran kan ich nicht mehr zweifeln, nachdem ich das, was ich geleſen, mit meinem Zuſtande nur obenhin verglichen. Und eben dieſer unreine und verdorbene Menſch liebet ſich doch und hat ein unauslöſchliches Verlangen glücklich und vergnügt zu ſeyn. Dieſes ſpüre ich aus meinen eigenen Bewegungen, mit denen ſonder Zweifel die Neigungen der übrigen Menſchen, die einerley Urſprung mit mir haben, übereinſtimmen werden. Weiß die Welt demnach, die ich noch nicht kenne, das, was mir bewuſt iſt, ſo muß es eine Geſellſchaft ſeyn, die unaufhörlich daran arbeitet, aus ihrem Elende heraus zu kommen und den Schöpfer, der ihr allein die verlohrne Vollkommenheit wiedergeben kan, beſtändig um Gnade, Hülfe und Beyſtand anflehet. Ich werde, wenn ich unter die Menſchen gerahte, nichts als Leute ſehen, die darnach ringen, wie ſie frey werden und GOTT gefallen mögen. Wie kan es ein Geſchöpf, das ſein Unglück kennet und doch die Begierde, glücklich zu werden, nicht bey ſich dämpfen kan, anders machen? Was würde dieſer Menſch ſagen, wenn man ihn in die Welt führete und in derſelben ihm Gelegenheit gäbe, das Verhalten und den Wandel der Sterblichen zu beſchauen? Wie würde er ſich verwundern, daß ihn ſeine Gedancken, die er in ſeiner Wüſten für unbetrüglich gehalten, ſo betrogen hätten? Wie unbegreiflich würde es ihm ſcheinen, wenn er warnähme, daß die Menſchen, die ſo oft gehöret haben, daß ſie untüchtig ſind, ihre ewige Wohlfart zu befördern, die an der Warheit deſſen, was ihnen ſo vielfältig vorgehalten worden, nicht zweifeln, die täglich Anlaß finden, ihren Jammer zu beſeufzen, nicht nur gerne in dieſem gefährlichen Zuſtande bleiben, ſondern auch denſelben zu vergröſſern ſuchen? Bald würde er ſich fragen: Ob auch ſeine Vernunft einen groſſen Fehler begangen, da ſie die Natur der Menſchen in Betrachtung gezogen? Bald würde er auf den Wahn gerahten, daß ſeine Sinnen ihn vielleicht täuſcheten und durch falſche Bilder verführeten? Doch dieſe Verwunderung würde nicht lange wehren. Ein kurtzer Aufenthalt in der Welt würde ihm zeigen, daß alles das richtig, was er ſowohl begriffen als erfahren. Eben das Verderben, das uns erwecken ſolte, unſre Seligkeit zu ſchaffen, hat gewiſſe allgemeine Netze und Fall-Stricke in der Welt geſponnen, wodurch die Menſchen ſo beſtricket werden, daß ſie an die Bekehrung ihres Hertzens und die Aenderung ihres Zuſtandes wenig dencken können. Viele würden zu GOtt kommen und ihr Hertze der liebreichen Gewalt ſeiner Gnade unterwerfen, wenn die zuſammengeſetzten Kräfte der verdorbenen Natur nicht aus dieſer Welt ein Gefangen-Haus gemachet, in dem ein jeder etwas antrift, das ihn abhält, das Licht und die Freyheit zu ſuchen. Der eine genieſſet ſo viel Licht nicht, daß er den Weg zu dem Ausgange treffen könte. Der andre hat ſich ſo viel zu thun gemacht, daß er bey jedem Schritte han-

hangen bleibet und wieder zurücke gehen muß. Jenem gefält die Geſellſchaft, in der er ſo lange zugebracht, ſo wohl, daß er die Luſt, ſich zu retten, nicht erwecken kan. Dieſer iſt von ſeinen Mit-Gefangenen mit einer Laſt beſchweret, die er nicht abwelzen kan. Man wird dieſes Bild aus dem, was wir gleich ſagen werden, ohne Mühe erklären. Wir wollen ohne Gleichniß unſre Meinung überhaupt ausdrücken: Durch die Bosheit, durch die Nachläßigkeit, durch die Unart der Menſchen ſind in der Welt nach und nach allerhand allgemeine Urſachen erwachſen, die Schuld daran ſind, daß ſich ſehr viele aus dem Verderben ihrer Natur nicht heraus wickeln können, die, wenn ſie von dieſen Urſachen nicht zurücke gehalten würden, der Knechtſchaft der Sünden ſich entreiſſen würden.

Wir haben uns vorgeſetzet, die vornehmſten dieſer Urſachen ſo deutlich und kurtz, als es uns möglich, vorzuſtellen. Und wir hoffen, daß man dieſe Bemühung weder für unnöhtig, noch für überflüßig, halten werde. Wer von einer Kranckheit handelt, der iſt zugleich befugt, der Urſachen mit zu gedencken, weswegen viele von derſelben nicht befreyet werden können. Wir machen uns die Hofnung nicht, daß dieſe Arbeit die Welt ſonderlich beſſern und den Uebeln, womit ſie ſich ſelber plaget, abhelfen werde. Die Welt wird ihren Weg gehen und, nach dem Ausſpruche unſers Heylandes, ſo ſicher bey ihren Lüſten und böſen Gewohnheiten beharren, wie die Leute, die in den Tagen Noah lebten, biß der Tag des HErren ſie übereilen wird. Doch ſo viel können wir ſtets mit einigem Grunde vermuhten, daß eine verſtändige und deutliche Beſchreibung der allgemeinen Mängel und Thorheiten, die der wahren Ruhe und Glückſeligkeit ſo vieler Menſchen im Wege ſtehen, hie und da einige erwecken und ermuntern werde, ſich vorzuſehen, andre, die etwas vermögen, den Strom des gemeinen Welt-Laufs an ihrem Orte in etwas aufzuhalten. Und haben wir dieſes erhalten, ſo können wir doch gewiß ſeyn, daß uns der HErr, dem wir dienen, an jenem Tage nicht für unnütze Knechte ſchelten werde. Selig iſt der, der bey ſeinem Abſchiede aus dieſem Lande der Prüfung und der Unruhe, die Verſicherung mit ſich nehmen kan, daß er die verfallenen Mauren Zions nur hie und da unterſtützet, dort in etwas gebeſſert und gebauet habe! Die Allmacht GOttes müſte uns zu Hülfe kommen, wenn wir mehr, als dieſes, ausrichten ſolten. Wir wiſſen, daß man ſchwerlich von denen Dingen, die wir jetzt berühren wollen, ſo behutſam reden könne, daß man nicht das verkehrte Hertz einiger Menſchen zum Wiederwillen bewegen und gewiſſen Unverſtändigen Gelegenheit geben ſolte, Argwohn und Läſterung auszuſtreuen. Und wir wollen nicht leugnen, daß uns dieſes mehr, denn einmal, auf die Meinung gebracht, daß es beſſer für uns ſeyn würde, zu ſchweigen, als zu reden. Allein endlich haben wir geurtheilet, daß die falſche Klugheit derer, die eine Handvoll Ehre und Anſehens durch ein liſtiges Stillſchweigen erkaufen wollen, dem HErrn ein Greuel, und daß es beſſer ſey, die Schmach JEſu und ſeiner Zeugen in dieſer Wallfart zu tragen, als die Ehre der Phariſeer bey den Menſchen zu gewinnen. Wir wollen indeß, ſo viel unſre Schwachheit es erlauben wird, das nicht verſäumen, was die wahre Weisheit ihre Kinder zu lehren pfleget, und acht haben, daß unſere

Rede, nach dem Befehl des Apoſtels, mit Saltz gewürtzet ſey. Bittere Klagen, Flüche, hochgetriebene Beſchreibungen, Abriſſe, die ſich zu der unvollkommenen Welt, in der wir wallen, nicht ſchicken, Vorſchläge, die nichts, als gottſelige Träume,heiſſen können, dienen nur darzu, daß die Uebel dieſer Erden vergröſſert werden. Die Erfahrung hat uns unterrichtet, daß die Aertzte, die ſich vermeſſen, einen von Natur krancken und ungeſunden Leib gantz und gar zu heilen, verlachet werden und den Verſtändigen mit Recht verdächtig ſcheinen. Und gewiſſe Uebel, die niemand, als eine unendliche Macht, wegnehmen kan, iſt es rahtſamer gantz ruhen zu laſſen, als anzugreifen. Der HErr wird unſre guten Abſichten ſegnen und uns regieren, daß wir der Maaſſe nicht vergeſſen und ſeine Langmuht und Liebe uns zum Muſter und Beyſpiele vorſtellen.

Man wird zweyerley überhaupt zu mercken haben, damit man keine Gelegenheit finden möge, uns übel und gegen unſre Meinung zu verſtehen. Man muß zuerſt mercken, daß wir in unſrer gantzen Betrachtung unſre Abſicht vornemlich auf die Evangeliſche Kirche richten, zu der wir gehören. Wir würden uns eine gar zu weitläuftige Arbeit aufladen, wenn wir die allgemeinen Kranckheiten der gantzen Welt erzehlen und Mittel gegen dieſelbe angeben wolten. Und wie wenig würden unſre Kräfte zureichen, dieſes Vorhaben auszuführen? Solten wir nur von denen Mängeln und Gebrechen reden, die in allen Gemeinen der Chriſten den Fortgang des Reiches GOttes aufhalten, ſo würden wir doch die zu dieſem Zwecke nöhtige Erfahrung und Wiſſenſchaft vergebens bey uns ſuchen. Die beſondern Fehler und Unordnungen einer Gemeine kan niemand recht einſehen und beurtheilen, als, der ein Mitglied derſelben iſt, und mit Verſtand alles gegen einander gehalten hat, was zu der Einrichtung derſelben gehöret. Es iſt am beſten, daß wir bey dem bleiben, was uns bekant ſeyn muß, und uns verſichern, daß die göttliche Vorſehung an andern Orten ſich Werckzeuge werde zu erwecken wiſſen, die der Warheit und Gottſeligkeit das Wort mit Nachdruck reden. Man muß vors andre mercken, daß wir das, was wir von den allgemeinen Urſachen, wodurch die Unart der Menſchen in unſerer Kirche erhalten wird, ſagen werden, nicht ſo wollen verſtanden wiſſen, als wenn ſich dieſelbe in einer jeden Gemeine, die zu unſerer Kirche gerechnet wird, zuſammen fünden, oder allenthalben mit einer gleichen Kraft würcketen. Eine Gemeine hat mehr, andere weniger, von dieſen Fehlern. Einige Gemeinen werden in einer beſſern Zucht und Ordnung gehalten, als andere. Denen Verſtändigen iſt nicht unbekant, daß das, was an den meiſten Orten ſich deutlich zu erkennen gibt, als etwas allgemeines betrachtet werden könne. Wer die geiſtlichen Kranckheiten der Welt bekant machen und beſſern will, der kan es nicht wohl anders machen, als wie die Aertzte der Leiber, die das, was bey den meiſten Kranckheiten vorkömt, für etwas allgemeines halten, ob ſie gleich täglich Ausnahmen von ihren Regeln antreffen. Mehr wird nicht nöhtig ſeyn zu erinnern. Wir können uns keine Hofnung machen, daß Spötter, Ungläubige, Verächter GOttes und der Religion einige Stunden auf dieſe Blätter wenden werden. Dieſe Art von Leuten hat mehr mit ihren Sinnen und mit ihrer Einbildung zu thun, als daß ſie etwas in einem Bu-

che leſen konte, das zum Beſten der Gottſeligkeit geſchrieben iſt. Könten wir glauben, daß einer oder der andre von dieſer Bande einen Blick auf dieſe Vorſtellung werfen würde, ſo würden wir noch eine Bitte an dieſelbe hinzufügen. Wir würden ſie flehen, das, was wir jetzt ſagen wollen, zur Wiederlegung eines Einwurfs gegen die Religion unſers Heylandes anzuwenden, der ſehr gemein worden iſt. Müſten die Menſchen, ſagt man, nicht beſſer werden, als ſie ſind, wenn die Lehre JEſu göttlich wäre? Müſten ſo viele Ermahnungen und Uebungen, die täglich angeſtellet werden, die Laſter unter den Chriſten nicht ausrotten, wenn eine Kraft des HErren in dem Worte ſteckte? Wir geben ihnen das Haupt-Stück, das wir jetzt anfangen, an ſtatt einer Antwort zurück. Kan eine Artzney, ſie mag noch ſo edel ſeyn, würcken und Frucht ſchaffen, die bald gar nicht genommen, bald übel gebrauchet, bald mit Gift, oder doch mit fremden Zuſätzen, verdorben wird? Kluge dieſer Welt! Viele von euch ſind ſo mächtig, daß ſie einige von denen Urſachen, die wir jetzt erzehlen wollen, wo nicht gantz, doch zum Theil, aus dem Wege räumen könten. Thut dieſes zuerſt: Und urtheilet hernach, wie viel Kraft die Lehre JEſu habe? Es ſteht ſehr übel vor Leute, die klüger als andre heiſſen wollen, wenn ſie eine Lehre für ohnmächtig ſchelten, und derſelben dabey alles in den Weg legen, was ſie können, daß ſie nicht recht arbeiten und ihre Kraft äuſſern kan.

§. II.

Unter den Urſachen der erſten Gattung ſteht billig die grobe und unglaubliche Unwiſſenheit in geiſtlichen Sachen oben an, welche ſich bey den meiſten Chriſten findet. Welch eine Blindheit und Dunckelheit herſchet mitten unter denen, die Kinder des Lichts heiſſen wollen? Die wahren Chriſten ſolten billig zuerſt von den allgemeinen Gründen, worauf ſo wohl die Religion überhaupt, als inſonderheit die Chriſtliche, beruhet, recht überzeuget ſeyn und Rechenſchaft von dem Grunde der Hofnung geben können, die in ihnen iſt. 1. Petr. III. 15. Wie viele können ſich eines ſolchen Erkentniſſes rühmen? Man zweifelt nicht daran, daß ein GOtt ſey, daß man demſelben dienen müſſe, daß nach dieſem Leben Strafen und Belohnungen erfolgen werden, daß die Lehre, die JEſus verkündiget, göttlich ſey. Allein iſt das genug zur Gottſeligkeit, daß man an dieſen Dingen nicht zweifelt? Solte man nicht auch das recht wiſſen, oder gründlich darthun können, was man zu glauben vorgibt? Und iſt es wunder, da man

keine rechte Ueberzeugung hat, daß man ſo wandelt, als wenn man nichts von dieſen Lehren glaubte?

Erklärung.

Soll das Hertze des Menſchen recht gewonnen und zum Gehorſam gelencket werden, ſo muß der Verſtand zuerſt aufgeklaͤret, uͤberzeuget und mit einer wahren und gruͤndlichen Wiſſenſchaft von GOtt ausgeſchmuͤcket werden. Man kan durch gewiſſe lebendige Vorſtellungen und Ermahnungen den Willen eines Menſchen rege machen, daß er ſich entſchleuſt, dieſes oder jenes zu unternehmen. Allein es iſt nicht moͤglich, einen recht kraͤftigen, nachdruͤcklichen und beſtaͤndigen Fuͤrſatz in demſelben zu erwecken, wo man den Verſtand nicht vorher von ſeiner Pflicht und den Urſachen des Gehorſams, den man verlanget, uͤberzeuget hat. Wer dieſes erweget, der wird die Urſache bald einſehen, weswegen wir die Unwiſſenheit, die grobe und unglaubliche Unwiſſenheit in geiſtlichen Dingen, die in dem Reiche unſers Heylandes faſt allenthalben ſich zeiget, zu der erſten Quelle des Verderbens der Menſchen machen. Wie werden wir die Menſchen zur Buſſe und Bekehrung bringen, die weder GOTT, noch ihren Zuſtand, noch ihren Beruf, kennen, und die Warheiten, durch welche der Geiſt des HErren in den Seelen wuͤrcket, nie recht gefaſſet haben? Wir koͤnnen uns der Muͤhe uͤberheben dieſes weitlaͤuftiger auszufuͤhren. Man gibt es allenthalben zu. Man geſtehet, daß eine gruͤndliche und rechtſchaffene Wiſſenſchaft von goͤttlichen Dingen bey denen ſeyn muͤſſe, die in der Gottſeligkeit recht ſollen geſtaͤrcket und erhalten werden. Man betruͤbt ſich uͤber die Einfalt und die Unwiſſenheit der meiſten Chriſten. Man machet, ſo viel man kan, Anſtalt derſelben abzuhelfen. Wir wollen alſo das, was uͤberall angenommen wird, zum voraus ſetzen, und nur inſonderheit zeigen, was zu einer wahren Wiſſenſchaft von goͤttlichen Dingen gehoͤre, und wie wenige derſelben ſich ruͤhmen koͤnnen. Man wird, wenn wir dieſes dargethan, von ſelbſten urtheilen koͤnnen, wie viel dieſer Mangel des Erkentniſſes zu dem Unterhalt der Gottloſigkeit und des ſuͤndlichen Weſens der Menſchen beytrage.

Eine wahre und rechtſchaffene Wiſſenſchaft beſteht aus zweyen Dingen: aus einem reinen, deutlichen und richtigen Begriff gewiſſer Lehren, und aus einer Fertigkeit von der Warheit derſelben ſich und andre mit tuͤchtigen Gruͤnden zu uͤberfuͤhren. Man kan jenes Erkentniß: Man kan dieſes Ueberzeugung nennen. Die mit unſrer Kirche reden wollen, werden ſagen, zu der wahren Wiſſenſchaft gehoͤre Erkentniß und Beyfall. Wem eines von dieſen beyden Stuͤcken fehlet, der ſaget ohne Grund und Urſache, daß er wiſſe oder eine Wiſſenſchaft habe. Die mit klaren und deutlichen Begriffen verſehen ſind und dabey den Grund derſelben nicht angeben koͤnnen, die ſcheinen uns in der That nicht beſſer zu ſeyn, als diejenigen, die eine Geſchichte artig erzehlen koͤnnen und nicht wiſſen, ob ſie wuͤrcklich geſchehen oder nur erdichtet worden. Ihre vermeinte Wiſſenſchaft dienet zu nichts. Sie giebt weder Raht, noch Troſt, noch Staͤrcke, wenn die Stunden der Verſuchung herannuͤcken und die Ruhe unſers Lebens ſtoͤren.

ſtören. Geſetzt, man begreiffe den Verſtand aller Reguln, die zur Vernunft-Lehre gehören: Wozu nützet dieſes ſonderlich in der Hitze eines Streites, wenn man ungewiß iſt, ob ſie richtig oder unrichtig, gegründet oder ungegründet, wahr oder falſch ſind? Hergegen, wer gewiſſe Warheiten aus ihren Gründen herleiten und zu ſeiner und anderer Menſchen Ueberzeugung darthun und beweiſen kan, der muß dieſelbe deutlich erkennen und einſehen. Wie würde er das thun können, was er thut, wenn ihm nur ein ungewiſſer, dunckler und halb-deutlicher Begriff beywohnete? Iſt es möglich darzuthun, daß in einem Viereck ein Dreyeck ſtecke, wenn man nicht recht weiß, was ein Dreyeck oder Viereck ſey? Kan man es gründlich ausmachen, daß das Gute in dieſer Welt das Böſe überwege, ohne genau und eigentlich zu verſtehen, was den Nahmen des Guten und des Böſen verdiene? Wir wollen dieſes auf die Wiſſenſchaft der Religion oder geiſtlicher und göttlicher Dinge ziehen. Wer dafür angeſehen ſeyn will, daß ihm die Religion bekant ſey, oder daß er dieſelbe wiſſe, der muß ſich zuerſt unterſuchen, ob er die vornehmſten Stücke derſelben nicht mit dem Gedächtniſſe, nicht mit der Einbildung, ſondern mit dem Verſtande deutlich gefaſſet und begriffen habe. Iſt daran zu zweiflen, werden viele bey ſich ſelber ſagen? GOtt lob! Wir können mit dem Apoſtel ſagen, daß wir wiſſen, an wen wir gläuben. Man frage uns: Wir werden vielleicht mehr antworten können, als man von uns erwartet. Wohl, mein Freund! Wir bitten nur eines zu erwegen und zu unterſuchen: Hat das, was du ſo fertig weiſt, das, was dir gleich aus dem Gedächtniſſe in den Mund fält, wenn nur jemand dazu Gelegenheit gibt, hat das ſeinen Sitz in deinem Gedächtniſſe, oder in deinem Verſtande? Merckeſtu, wenn du die Worte herſageſt, daß in deiner Seelen zugleich ein gewiſſes Licht aufgehe, das dir die Natur und Beſchaffenheit der Sachen vorſtellet, die durch die Worte angezeiget werden? Verſteheſtu auch, was du ſageſt, oder gehöret und geleſen haſt? Doch geſetzt, es ſey mit dem Erkentniſſe richtig: Geſetzt, der Verſtand ſtimme mit dem Gedächtniſſe und der Einbildung überein: Dieſes macht doch noch nicht alles aus. Wer ſich rühmen will, daß er die Religion verſtehe und wiſſe, der muß auch von derſelben überzeuget ſeyn, der muß aus gewiſſen Gründen die Warheit derſelben darthun und einem jeden, der daran zweiflen will, zeigen können, daß er nicht blind und ohne Urſache gläube. Zu der Religion gehören zweyerley: Einmahl gewiſſe allgemeine Lehren, die den Grund derſelben abgeben und von niemand daher in Zweifel gezogen und geleugnet werden dürfen: Vors andre beſondere Lehre und Warheiten, die theils mit dem Verſtande gefaſſet, theils mit dem Leben und Wandel ausgedrücket werden müſſen. Jene, die allgemeinen Lehren, beziehen ſich alle auf zweene Haupt-Sätze. Der erſte: Es iſt ein GOtt, der weiſe, mächtig, gütig, gerecht und heilig. Der andre: JEſus iſt der Sohn GOttes und der Erlöſer der Welt. Die beſondern Warheiten ſind bekant genug und ſtehen in ſo viel tauſend Büchern, die zum Unterricht der Jugend geſchrieben ſind. Wer ein geſetzter und weiſer Chriſt heiſſen will, muß von beyden auf die Weiſe, wie wir geſaget haben, unterrichtet ſeyn. Daran fehlt es leyder! unter uns. Und daher kömt es, daß die Kraft des Wortes

bey vielen nicht durchdringen kan und die Gnade vergebens anklopfet. Wir wollen dieſes zuerſt in Anſehen der allgemeinen Warheiten der Religion darthun, die als Gründe derſelben müſſen betrachtet werden: Hernach wollen wir zu den beſondern fortgehen, welche eigentlich die Religion ſelber ausmachen.

I. **Die meiſten Chriſten ſind von den allgemeinen Warheiten der Religion ſchlecht unterrichtet und noch ſchlechter überzeuget.** Was dieſes heiſſe, iſt aus dem, was wir geſagt haben, offenbar. Und wer Gelegenheit haben will, das Elend der Welt zu bedauren, der kan allenthalben mehr, als zu viel, Menſchen finden, die ihm nach wenig Fragen den Beweiß davon gleichſam aufdringen werden. Der Nahme GOttes iſt in aller Menſchen Munde: Und die allerwenigſten kennen den GOtt, den ſie üm Hülfe, Beyſtand, und Gnade anſprechen. Man kan es kaum glauben, was der gemeine Haufe von dem HErren, der unſer Schöpfer und Erhalter iſt, ſich für ſeltſame, ungereimte und ſo wohl der Warheit, als Gottſeligkeit, hinderliche Begriffe zu machen pflege. Bey den meiſten iſt die Meinung von GOtt ſo niedrig, wie der Zuſtand iſt, in dem ſie leben. Viele, die ſehr gut von ihm zu dencken ſcheinen, mahlen ſich ihn mit allen den guten und böſen Eigenſchaften ab, die ſie in denen Herren finden, welchen ſie unterworfen ſind. Eine kleine Anzahl ſteigt etwas höher und ſondert von dem unendlichen Weſen die Dinge ab, die ihr an dem etwa misfallen, der Gewalt über ſie hat. Doch wie oft geſchicht es, daß eben dieſe Dinge, die der Menſch an ſeinem Regenten nicht tragen kan, würcklich Tugenden und gute Gaben ſind? Es iſt keine Schwachheit der Sterblichen, die der Menſch nicht gerne ſeinem Schöpfer beymiſſet, wenn ſie ſeinen natürlichen Begierden ſchmeichelt. Und es iſt keine Tugend, die der Menſch nicht gerne von GOttes Weſen abſondert, wenn ſie ihm unangenehm und verdrieslich ſcheinet. HErr! Wie würden wir, denen du die Mittel gegeben, unſre Vernunft auszubeſſern, wie würden wir uns entſetzen, wenn alle, die dich anbeten, das Bild von dir, das in ihrem Verſtande lieget, recht entwerfen und deutlich vorſtellen könten? Was würden wir für Uneinigkeit unter denen ſehen, die alle von deiner Furcht und Liebe wollen eingenommen heiſſen? Wie viel grobe und unvernünftige Züge würden wir erblicken? Wie oft würden wir mit dem Apoſtel ſeufzen müſſen: *Sie haben verwandelt die Herlichkeit des unvergänglichen GOttes in ein Bild gleich dem vergänglichen Menſchen.* Röm. I. 23. Und wie oft würden wir gezwungen ſeyn, denen, die es noch am beſten gemacht, vorzurücken, daß ihr Glaube von dir viel zu niederträchtig und unedel, als daß er eine rechtſchaffene Verehrung deines Nahmens zuwege bringen könte? Mit der Ueberzeugung iſt es noch viel ſchlechter bewand. Wo ſelten wir diejenigen unter den ordentlichen Chriſten ſuchen, die geſchickt wären, die Gründe ihres Glaubens, daß ein GOtt ſey, daß dieſer GOtt weiſe, allmächtig, gerecht, heilig, daß die Lehre, die JEſus verkündiget, der einige Weg zur Seligkeit ſey, mit Verſtand und Gewißheit darzuthun? Man zweifelt daran nicht. Und warüm zweifelt man nicht? Weil niemand von denen daran zweifelt, die wir, als Freunde, als Wohlthäter, als Lehrer, als Vorgeſetzte, anſehen, weil

man

man uns von der erſten Kindheit an dieſe Lehren eingepräget, weil man dieſelbe ſtets öffentlich vortragen höret. Kan dieſes ein Glaube heiſſen? Was würde ſolchen Chriſten wiederfahren, wenn ein verſchlagener Knecht des Satans ihnen mit einer beredten Zunge wieſe, daß der Türcke, der Jude, der Heyde mit eben dieſen Gründen ſeinen Glauben beweiſen könte? Daß wir von denen, die uns erzogen, vieles erlernet, welches wir hernach unrichtig und falſch befunden? Daß alſo noch zu unterſuchen ſtünde, ob unſer Glaube die Probe aushalten könte? Würden ſie nicht wancken und vielleicht gar zurücke gehen? Die der heutigen Welt kundig ſind, die wiſſen, daß die, ſo den Unglauben verkündigen, auf dieſe Art das Hertze der Unſchuldigen, die da glauben, angreifen, und, wo ſie daſſelbe nicht beſſer bewafnet antreffen, bey dem erſten Anfalle gemeiniglich überwältigen.

Woher kömt dieſes Uebel? Von mehr denn einer Urſache. Bald von der Armuht der Menſchen, die ihnen nicht erlaubt, viel Zeit auf die Erlernung der Religion zu wenden: Bald von der Trägheit und Faulheit derſelben, die nichts zu wiſſen verlanget, als was dem Verſtande keine Mühe verurſachet: Vornemlich rührt es daher, weil man weder in den Büchern, worin die Religion abgehandelt wird, noch in denen Reden an das Volck, noch in denen Unterweiſungen der Jugend die Haupt-Warheiten der Religion recht zu erklären und gründlich zu beweiſen pfleget. Was in den gemeinen Lehr-Büchern der Jugend davon ſtehet, iſt ſehr wenig: Und dieſes wenige wird noch dazu unordentlich und dunckel vorgetragen. Die, ſo dieſe Lehr-Bücher der Jugend erklären ſollen, könten dieſem Mangel abhelfen. Und ſind nicht die meiſten dieſer Leute ſo beſchaffen, daß man ſie ſelbſt noch unterrichten müſte, wenn ſie ihr Amt recht verrichten ſolten? Die öffentlich reden und das Volck ermahnen, halten ſich bey denen Lehren auf, die zu der Religion ſelber gehören, und ſcheinen verſichert zu ſeyn, daß ihre Zuhörer in den Haupt-Warheiten ſattſam gegründet ſind und nur vor Irthümern und Laſtern bewahret werden dürften. Woher ſoll denn der ordentliche Chriſt die Wiſſenſchaft ſchöpfen, die ihm ſo nöhtig iſt? Wie ſoll ihm das bekant werden, was ihm nicht unbekant bleiben darf, wo ſeine Wiſſenſchaft dem guten Samen gleichen ſoll, der Wurtzel hat? Luc. VIII. 13. Man hat freylich einige Urſachen bey der Hand, womit man das zu rechtfertigen vermeinet, was wir für einen Fehler ausgeben. Allein das, was uns von dieſen Urſachen kund worden, wird Leute, die weiter, als auf die Worte, ſehen, ſehr wenig einnehmen. Und wir ſind gewiß, daß uns hierin alle Verſtändige beytreten werden, ſo bald ſie nur das, was man vorbringet, angehöret haben.

Es iſt gantz unnöhtig, ſagt man, das Volck von den erſten Gründen der Religion zu unterrichten. Predigen wir zu Rom oder zu Athen, wo man den Götzen opferte? Oder lehren wir in einem Lande, wo man den Glauben erſt verkündigen muß? Wir reden zu Chriſten, die ſchon glauben. Wozu dienet es, etwas zu beweiſen, woran niemand zweifelt? Es iſt wahr, wir haben in unſern Predigten und Unterweiſungen mit Chriſten zu thun, das heiſt, mit Leuten, die in der Religion unſers Heylandes

landes gebohren und erzogen ſind. Allein mit was vor Chriſten? Der Nahme eines Chriſten, den unſre Zuhörer führen, muß uns nicht blenden. Wir müſſen weiter gehen und forſchen, ob die, welche ſo heiſſen, dieſes Nahmens würdig ſind. Sind nicht unter denen, die dieſen Nahmen führen, viele, ſonderlich in unſern Zeiten, die heimlich den HErrn verleugnen, der ſie erkauft hat, und nur durch irdiſche Urſachen zurücke gehalten werden, den Unglauben ihrer Seelen zu offenbaren? Sind nicht viele unter ihnen, die ſich in der Stille mit allerhand Zweifeln ängſten und die Marter ihrer Seelen nicht geſtehen wollen, um dem Verdacht und der böſen Nachrede zu entgehen? Sind nicht viele unter ihnen, die aus Mangel eines gründlichen Erkentniſſes gleich bereit ſeyn würden, auf eine andre Seite zu treten, wenn ihnen der Satan, ſo wie unſerm Erlöſer, die Reiche dieſer Welt und ihre Herlichkeit zeigete? Sind nicht die meiſten unter ihnen ſo ſchlecht unterwieſen, daß ſie eben ſo eifrige Türcken und Heyden ſeyn würden, wenn ſie von Heyden und Türcken wären gezeuget worden, als ſie jetzt Chriſten ſind, da ſie ſich eines Chriſtlichen Urſprunges rühmen können? Würden viele, wenn ſie genau befraget werden ſolten, warum ſie einen GOtt verehreten? warum ſie unſerm Heylande dieneten? andre Urſachen angeben, als diejenigen, womit ſie ſich zu ſchützen pflegen, wenn man ſie bereden will, einem alten Gebrauche ihrer Väter oder einer längſt üblichen Kleidungs-Art abzuſagen? Und fehlt es uns an Leuten, die gewiß die Religion, zu der ſie ſich bekennen, nur wie eine Parthey anſehen, bey der man Ehren halber bleiben müſte, weil man ſie einmahl ergriffen? Sind diejenigen unter den Welt-Leuten nicht von der Art, die uns zuweilen dieſe Worte hören laſſen: Ein Mann, der Ehre liebt, wird nie den Glauben, den er einmahl angenommen, fahren laſſen. Wer ſein Wort einmahl gegeben, muß dabey bleiben. Wie übel würde es für Leute von Stande und Vernunft ſich ſchicken, wenn ſie umſatteln und ihre Religion ändern wolten? Können wir ſagen, daß dieſe Leute glauben und in der Religion gegründet ſind? Können wir es für überflüßig und unnöhtig halten, in einer Gemeine, die meiſtentheils aus Schein- und Gewohnheits-Chriſten beſtehet, die Sache GOttes und unſers Heylandes zu führen?

Eine andere Entſchuldigung. Wir ſchweigen aus Klugheit von ſolchen Dingen, und ſchonen der Einfalt. Wir würden die ſchlechten und niedrigen Leute nur ärgern, wenn wir es uns öffentlich mercken lieſſen, daß man noch hie und da an der Warheit der Religion zweifelte. Wir würden vielleicht einigen gegen unſern Willen zum Zweifel und Unglauben Gelegenheit geben, indem wir andre, die würcklich zweifeln, zu rechte zu bringen ſuchten. Es iſt beſſer, den gemeinen Haufen in ſeiner Unwiſſenheit ruhen zu laſſen, als einen gefährlichen Aufruhr in ſeinem Hertzen zu erregen. Viele Dinge, die in ſich nützlich ſind, müſſen nicht bekant werden, weil ſie blöden und unverſtändigen Leuten zum Gift und Fallſtrick werden können. Dieſe Gedancken ſind nicht erdichtet. Sie ſind ſehr gemein und bey vielen ſo tief gewurtzelt, daß ſie ihren Verdruß nicht bergen können, wenn rechtſchaffene Leute den Unglauben öffentlich an-

angreifen. Und doch werden wir wenig Mühe anwenden dürfen, dieſelbe zu wiederlegen. Man ſetzet einmahl etwas dabey zum voraus, das falſch und unrichtig iſt. Man bildet ſich nemlich ein, daß die meiſten Leute nichts von den Bemühungen des Satans wiſſen, den Glauben an GOtt und unſern Heyland zu entkräften. Man beredt ſich, daß der Unglaube eine Seuche ſey, die nur im Finſtern ſchleiche, und bloß in einige geheime Gemächer der Groſſen durch allerhand unbekandte Uemwege hinein gedrungen. Können dieſes diejenigen glauben, die den Zuſtand der Zeiten kennen, in denen wir leben? Unſre Einfältigen dürfen nicht erſt aus den Predigten lernen, daß der Erdboden mit Spöttern und Religions-Verächtern beſetzet ſey. Ein jedes Haus, worin ſich allerhand Leute ihres Handels oder ihrer Wolluſt halber verſamlen, kan ihnen leyder! in unſern Tagen zur Schule in dieſem Stücke dienen. Die Verachtung GOttes und der Religion hat zu unſerm Schmertze auch die niedrigſten Stände der Welt angeſtecket. Ein Schiffs-Knecht, ein Fuhrmann, ein Handels-Diener bringt jetzt zuweilen mit eben der Freyheit und Unverſchämtheit unter ſeinen Geſellen die unſinnigen Einfälle gegen den Dienſt des HErrn vor, die er auf ſeinen Reiſen erſchnappet hat, womit ein Hofmann das unter ſeines gleichen zu erzehlen pfleget, was ihm ein verkehrter Läſterer in einem fremden Lande zum Schimpfe der Religion beygebracht hat. Das ſchwächere Geſchlechte iſt nicht mehr von dieſer Plage befreyet. Wir fangen ſchon an Regiſter der Weiber zu ſamlen, die ſich zu Lehrerinnen des Unglaubens aufgeworfen. Und wird der Same der Gottloſigkeit, der jetzt ſo ſicher und ungeſcheuet allenthalben ausgeworfen wird, nur mäßige Früchte tragen, ſo werden unſre Nachkommen unter den Kindern, Lehrlingen und den niedrigſten Bedienten Feinde des HErrn und ſeines Nahmens antreffen. Man darf ſich nicht fürchten, daß die öffentlichen Wiederlegungen des Unglaubens eine böſe Art ziehen und Aergerniß geben werden: Man hat vielmehr Urſache zu ſorgen, daß ſich unter denen, die ſie anhören, mehr finden, denen ſie nöhtig ſind, als man gerne wünſchet. Die, ſo dieſe Entſchuldigung brauchen, ſcheinen, vors andere, die Meynung derer nicht recht zu verſtehen, die es für nöhtig halten, daß das Volck beſſer, als bißher, in den Gründen der Religion geſetzet werde. Wir verlangen nicht, daß ein Diener des Evangelii ſtreiten und wiederlegen ſolle. Wir ſagen nicht, daß er die Wiederſacher des HErren nennen, ihre Einwürfe anführen, ihre Muhtmaſſungen erklären und auf alles antworten ſolle. Hat man Recht und Urſache dieſes in einigen Gemeinen zu thun, ſo würde es doch in den meiſten unbeſonnen gehandelt heiſſen und vielleicht gefährlicher, als nützlicher, ſeyn. Wir verlangen nur, daß die Gründe, die zur Mauer der Religion und des Glaubens gegen alle falſch-berühmte Kunſt und Vernunft dienen, deutlich, ordentlich, begreiflich vorgetragen und erkläret werden ſollen, damit der Feind kein leeres Hertz antreffen und der Glaube derer, die den HErrn anrufen, ſicher und verwahret ſeyn möge. Dieſes kan ſo verſtändig und behutſam geſchehen, daß niemand daher Anlaß zum Aergerniſſe nehmen darf. Iſt es nicht möglich, ja iſt es nicht leicht, eine Gemeine durch tüchtige Urſachen zu überzeugen, daß ein weiſes und mächtiges

tiges Weſen dieſe Welt geſchaffen habe und ſtets regiere, ohne derjenigen zu erwehnen, die dieſes in Zweifel gezogen, oder die Einfältigen irre zu machen?

Nein, wird vielleicht jemand ferner einwenden, dieſes iſt für die ordentlichen Menſchen zu hoch. Man wird uns nicht verſtehen, wenn wir von ſolchen Dingen reden. Die Gründe, die zum Beweiſe der Haupt-Warheiten der Religion dienen, ſind theils zu ſchwer, theils zu weitläuftig, als daß ſie von ſolchen Leuten, die ihre Sinnen mehr, als ihren Verſtand, zu brauchen pflegen, begriffen werden könten. Warum ſollen wir unverſtändlich werden und unſer Amt ſelbſt ſchwächen? Die ſo reden, die haben das Wort des Apoſtels vergeſſen: GOtt hat ſich ſelbſt nicht unbezeugt gelaſſen. Apoſt. Geſch. XV. 17. Iſt dieſes wahr, hat der HErr ſelber von ſich und ſeinen Vollkommenheiten ein klares Zeugniß in der Welt abgeleget, ſo muß jenes, was man ſaget, falſch ſeyn, und ein Verſtändiger, der die Welt nicht obenhin angeſehen, muß dieſes Zeugniß den Ungeübteſten unter den Menſchen erklären und anzeigen können. Wer ſich nur umſehen will, der wird mehr antreffen, als er glaubet, auch die Allereinfältigſten von der Warheit des Glaubens, den ſie mehr mit dem Munde, als mit dem Hertzen, bekennen, ohne Kunſt zu überführen. Iſt es ſchwer, die Wercke des HErrn, mit denen wir umgeben ſind, bekant zu machen, damit die Herlichkeit des Schöpfers erkläret werden möge? Iſt es ſchwer, die erſtaunende Ordnung der Natur, die uns darum wenig rühret, weil wir ſie täglich ſehen, zum Beweiß der Allmacht und Vorſehung GOttes anzuwenden? Iſt es ſchwer, den Menſchen durch ſich ſelber, durch den weiſen Bau ſeiner Glieder, durch die ſonderbare Einrichtung ſeines gantzen Weſens, durch das Licht ſelber, deſſen er mit Vergnügen genieſſet, zu dem Urſprung aller guten Gaben hinauf zu führen? Was haben wir zu thun, damit die Menſchen den HErrn fühlen und finden mögen? Apoſt. Geſch. XVII. 27. Nichts mehr, als daß wir ihnen die Augen öfnen, oder vielmehr, daß wir ihnen zeigen, wie ſie ihre Augen mit Vernunft brauchen und das, was ihnen gemein und gewöhnlich ſcheinet, als ſichtbare Zeichen der Gegenwart und Regierung GOttes anſehen müſſen. Iſt was leichter, als aus dem Leben und Thaten JEſu und ſeiner Apoſtel die Kennzeichen ihrer göttlichen Sendung hervor zu ſuchen? Und gehöret ein groſſer Verſtand und tiefes Nachſinnen dazu, dieſen Schluß zu begreifen: Wer ſich ſelber nach einer kurtzen Zeit das Leben wieder giebet, nachdem er auf eine grauſame Art hingerichtet worden, der hat alle Urſache, an der Warheit ſeiner Lehre zu zweifeln, vollkommen aufgehoben? Allem Anſehen nach ſehen diejenigen, die uns ſagen, daß der Beweiß von der Warheit der Religion über den Verſtand der Einfältigen gehe, auf eine gewiſſe Art von Gründen, welche von einigen ſcharfſinnigen Gelehrten mit Mühe ſind erdacht worden, das Anſehen und die Ehre des Glaubens zu befeſtigen. Wir ſind mit ihnen vollkommen darin einig, daß die meiſten derſelben ſich denen ſchwerlich recht erklären und beybringen laſſen, die nur mit den gemeinen Welt-Händeln zu thun haben, und ihre Vernunft gleichſam zur Aufwärterin ihrer Sinnen gemacht. Allein wir wollen auch nicht, daß ſolche Be-

weißthümer in den Zuſammenkünften ſollen gebrauchet werden, die man des Gottesdienſtes halber anſtellet. Wir wünſchen nur, daß die Gründe nicht gantz vergeſſen werden möchten, die der Ungelehrte ſo gut begreift, als der Gelehrte, wo es demjenigen nicht an Geſchicklichkeit fehlet, der ſie vorträget. Weiß man denn nicht, daß kein Mangel an ſolchen Gründen ſey, und daß viele rechtſchaffene Leute dieſelbe öffentlich abgehandelt? Hat man ſich vielleicht eingebildet, daß die Religion keine andere Vertheidiger habe, als gewiſſe Weltweiſen, die den Leuten zu gefallen geſchrieben, welche mit ihnen ſo weit kommen ſind, daß ſie den Sinnen gebieten können, die Vernunft allein arbeiten zu laſſen?

Wir haben mehr zu thun, ſagen einige andre, als daß wir uns mit allgemeinen Beweiſen aufhalten können, wenn wir das Volck unterrichten ſollen. Sind nicht Bücher genug zu unſern Zeiten vorhanden, woraus diejenigen ſich unterrichten können, die Luſt haben die Religion aus dem Grunde zu lernen? Wir finden bey dieſem Einwurfe verſchiedenes anzumercken. Solten Leute, die berufen ſind, die göttliche Warheit in der Welt zu verkündigen und fortzupflantzen, ſagen, daß ſie mehr zu thun hätten, als die erſten Gründe derſelben deutlich und überzeugend auszuführen? Hätte ein Mann, der die Jugend in der Bau-Kunſt unterweiſen ſolte, verſtändig geredet, wenn er ſagte, er hätte genug daran zu arbeiten, daß er wieſe, wie man Seulen machen, Aercker anſetzen, Schnitzwerck anbringen, eine Treppe verſtändig anlegen müſte: um die Anfangs-Gründe der Wiſſenſchaft, die er lehren ſolte, könte er ſich nicht ſonderlich bekümmern: Es würde auch zu nichts dienen, weil man Schriften genug hätte, worin dieſelbe erkläret würden? Das, was diejenigen, mit denen wir hie handeln, einem ſolchen Baumeiſter antworten würden, das werden ſie zu ihrem eignen Unterrichte in dieſer Sache eben ſo gut brauchen können. Wir wiſſen, daß eine Menge von Büchern vorhanden, worin der Unglaube beſtritten und die Religion vertheidiget wird. Allein wie viele ſind unter den ordentlichen Chriſten, die dieſe Bücher leſen? Wie viele von denen, die ſie noch etwa anſehen, ſind geſchickt, dieſelbe recht zu verſtehen? Erinnern wir uns auch, daß die meiſten derſelben nicht zur Ueberzeugung und zum Unterricht der blöden, einfältigen und mittelmäßigen Leute, ſondern zum Zeugniß wieder die Ungläubigen und zur Beſchämung derer, die Vernünftig heiſſen wollen, aufgeſetzet ſind? Gedencken wir auch daran, daß in denen Büchern, welche die beſten von dieſer Art ſind, tiefſinnige, weit hergeholte und gelehrte Beweiſe zuſammen geſamlet ſind, die auch denen zuweilen Mühe machen, die in den Gründen der irdiſchen Weisheit nicht unerfahren ſind? Beſinnen wir uns auch, daß die meiſten derjenigen, die ſolche Arbeiten heraus gegeben, Ausländer ſind, die nicht ſo wohl auf uns, als auf ihr Land und ihre Mitbürger, ihre Abſicht gerichtet? Erwegen wir auch, daß wir nichts, als Ueberſetzungen dieſer ausländiſchen Bücher, unſern Leuten in die Hände geben können? Und was für Ueberſetzungen? Solche, die mehrentheils die Worte, und nicht den Verſtand der Worte, ausdrücken: Solche, die von jungen, ungeübten und der Sprachen und Wiſſenſchaften nur obenhin kundi-

gen

gen Leuten, etwas zu gewinnen, verfertiget worden: Solche, die oft ſo dunckel und unangenehm, daß auch ein Verſtändiger, der mehr auf die Sache, als den Vortrag, ſiehet, dabey müde und verdrieslich wird. Wie viele in ihrer Sprache vortrefliche Bücher ſehen in unſern jetzt ſo gemeinen Ueberſetzungen nicht anders aus, als wenn ſie in wüſten, verworrenen und unordentlichen Köpfen gehecket wären? Ein jedes Volck hat ſeine eigene Sprache, die nach ſeinem Sinn, nach ſeiner Art zu dencken, nach ſeinem Geſchmack und Gewonheiten eingerichtet iſt, und vieles von ihrer Annehmlichkeit verliehret, wenn ſie bloß mit den Worten einer andern Sprache erkläret wird. Der aus einer fremden Sprache überſetzet, muß dieſes nie vergeſſen. Er muß denjenigen, deſſen Gedancken er einem andern Volcke bekant machen will, ſo reden laſſen, wie er würde geſchrieben haben, wenn er in der Sprache deſſelben geſchrieben hätte. Er muß ihn gleichſam zu einem Bürger eines fremden Landes machen, wo er nicht verächtlich werden, ſondern gefallen ſoll. Und was machen unſre Ueberſetzer, die uns die Schriften der Engelländer und Frantzoſen wider den Unglauben deutſch zu leſen geben? Sie laſſen ihnen ihr väterliches Kleid, und hengen ihnen nur einen deutſchen Mantel um. Ich will ſagen: Sie laſſen ſie unſre Sprache nach einer fremden Weiſe reden, und fügen nur deutſche Wörter nach einer ausländiſchen Art zu dencken und zu ſchreiben zuſammen. Iſt es Wunder, daß dieſe ſonſt groſſen Leute in dieſer Tracht misfallen und von denen, die ſie leſen, oft nur halb verſtanden werden? Doch was iſt es nöhtig, dieſes weitläuftig auszuführen? Die mit dieſer Entſchuldigung ihre Nachläßigkeit beſchönen wollen, die können mit eben dem Grunde beweiſen, daß es überhaupt gar überflüßig ſey, das Volck in der Religion zu unterweiſen. Iſt es darum unnöhtig, die erſten Lehren und Warheiten des Glaubens öffentlich zu beweiſen, weil dieſes in vielen Büchern geſchehen iſt, die ein jeder leſen kan, ſo dienet es aus eben der Urſache zu nichts, daß wir von andern Dingen predigen. Iſt ein Stück des Glaubens oder des Lebens, das nicht ſehr wohl und gründlich in bekanten Schriften abgehandelt worden? Was plagen wir uns denn viel? Laſſet uns in unſern Verſamlungen bloß ſingen und beten, die Jugend im leſen unterrichten, ihren Verſtand etwas aufräumen und hernach dem Volcke ſagen, was es zu ſeinem Unterrichte leſen ſoll? Dieſe Entſchuldigungen ſind nicht erdichtet. Wir haben ſie mehr denn einmahl gehöret und zum Theil geleſen. Es würde niemanden nützen, wenn wir diejenigen nennen wolten, bey denen wir dieſelbe angetroffen haben.

II. Dieſe Unwiſſenheit des Volcks in den Haupt-Stücken der Religion verurſachet, daß viele in ihrer Finſterniß und Verderben bleiben und dem Ruf der Gnaden kein Gehör geben. Wir wollen einen Apoſtel zum Zeugen dieſer Warheit aufſtellen und hernach einige Erinnerungen hinzu thun, die ſeine Worte aufklären und beſtärcken werden. Wer zu GOTT kommen will, ſagt der heilige Paulus, der muß glauben, daß er ſey, und denen, die ihn ſuchen, ein Vergelter ſeyn werde. Ebr. XI. 6. Man wird gleich ſehen, daß in dieſen Worten das geſaget werde, was wir hie erinnert haben, ſo bald nur einige Redens-Arten in denſelben erläutert

tert ſind. Zu GOtt kommen heiſſet in der Schrift ſo viel, als ſich bekehren, ſich GOtt von Hertzen unterwerfen, ſeinen Willen zur Richtſchnur ſeines gantzen Wandels annehmen. Unſer Heyland bedienet ſich ſelber dieſer Art zu reden, die zu ſeiner Zeit unter den Juden ſonder allem Zweifel ſehr üblich und bekant geweſen. *Wer zu mir kömt*, ſagt er, *den werde ich nicht hinaus ſtoſſen. Es kan niemand zu mir kommen, es ſey denn, daß ihn ziehe der Vater, der mich geſand hat.* Joh. VI. 37-44. Soll ein Menſch auf dieſe Art zu GOtt kommen, ſoll er der Welt und des Verderbens, in dem er gebohren, ſich entſchlagen, ſoll er ſich und ſeine Seele dem HErren zu einem beſtändigen Dienſte widmen, ſo muß er glauben. Man wird uns ohne allem Beweiß einräumen, daß dieſes ſo viel heiſſe, als recht überzeuget und überführet ſeyn. Wer es anders auslegen wolte, der würde den Worten des Apoſtels einen ungereimten Verſtand geben. Und wovon muß er denn vorher recht überzeuget ſeyn? Von den Grund-Warheiten, worauf die gantze Religion beruhet. Er kan nicht eher der geoffenbarten Religion recht folgen, noch dem Willen des HErrn ſich ergeben, bevor er erſtlich gläubet, daß ein GOtt ſey. Das Wort GOtt kan hie nicht anders genommen werden, als wie es in der Schrift ordentlich gebraucht wird. Er muß gläuben, daß ein ewiges, heiliges, mächtiges und unendliches Weſen, ein weiſer und vollkommener Schöpfer aller Dinge ſey, den kein Sterblicher ſattſam verehren könne. Dieſer allgemeine Glaube reichet noch nicht zu, das Hertze völlig auf den Weg der Buſſe zu lencken. Man muß, wo man zu GOtt kommen will, noch inſonderheit davon lebendig verſichert ſeyn, daß dieſer GOtt auf die Menſchen und ihr Weſen acht habe, daß ſein Auge auf unſern Stand und unſer Verhalten ſehe, daß er ſeine vernünftigen Geſchöpfe unterſcheide, und nach einer unwandelbaren Gerechtigkeit mit einem jeden nach ſeinem Verdienſte verfahre. *Man muß glauben, daß er denen, die ihn ſuchen, ein Vergelter ſeyn werde.* Die wenigen Worte begreifen mehr, denn eine Lehre. Wer dieſes, was Paulus ſaget, gläubet, der ſieht GOtt in einer gewiſſen Verbindung mit den Menſchen an, die hienieden wohnen. Er gläubt von GOtt, daß die Menſchen ſeine Geſchöpfe und Unterthanen, daß er dieſen Unterthanen eine gewiſſe Regul ihres Lebens und Verhaltens fürgeſchrieben, daß er dieſer Regul Strafen und Belohnungen beygefüget, daß er den Wandel der Menſchen beobachte und auf ihre Wege ſehe, daß in ihm eine Gerechtigkeit ſey, die nie fehlen könne, daß er nach dieſer Gerechtigkeit das Urtheil über ſeine Geſchöpfe ſpreche, daß der Gerechte auf eine Belohnung ſeiner Treue unbetrieglich hoffen könne, und daß der Sünder eine gewiſſe Strafe fürchten müſſe. Er glaubt von dem Menſchen, daß ihm der HErr ſo viel Stärcke des Geiſtes verliehen, daß er den Unterſcheid des Böſen und des Guten treffen könne, daß ein gewiſſes Geſetz in ſeine Seele gegraben, daß er mit einem unſterblichen Geiſte verſehen, der nach dem Abſchied von dem Leibe vergnüget oder gequälet werden könne, daß niemand ſein eigner Herr, der ſich Geſetze nach ſeinem Gefallen geben dürfe, ſondern ein jeder das, was er hat oder vermag, nach einer gewiſſen Ordnung, die von dem Urheber unſers Lebens kömt, anwenden und brauchen müſſe, daß ein jeder verbunden, *den HErren zu ſuchen*, das heiſſet, ſich zu bemühen, daß er ſeinem Schöpfer ge-

 fallen

fallen möge. Alle dieſe Stücke faſſet der Apoſtel in dieſen wenigen Worten zuſammen. Man nehme eines derſelben weg, ſo glaubt man das nicht mehr, was man glauben muß, daß der HErr ein Vergelter ſeyn werde, denen die ihn ſuchen. Iſt es jetzt nicht klar, daß der heilige Zeuge des HErren dieſe Lehre geben wolle: Wer ein Chriſt werden ſoll, der muß vorher von den Grund-Sätzen der Religion gewiß und deutlich überzeuget ſeyn, der muß an keinem der Dinge zweifeln, ohne welchen der allgemeine Dienſt GOttes nicht beſtehen kan? Und wer iſt ſo einfältig, der nicht ſo fort ſehen ſolte, das hieraus eben das flieſſe, was wir hie zu beweiſen ſuchen, daß der Mangel der Ueberzeugung von den Hauptwarheiten des Glaubens eine der allgemeinen Urſachen ſey, die viele Menſchen abhält, zu dem HErren zu kommen und ihr Hertze ſeiner Gnade zu übergeben?

In den Dingen, die unſere Sinnen nicht rühren und einnehmen, pflegt ſich unſer Wille allein nach den Begriffen und Meinungen des Verſtandes zu richten. Man darf nie vermuhten, daß er ſich mit Nachdruck zu einer Sache entſchlieſſen werde, wo ihn der Verſtand nicht gleichſam durch ſein Licht und ſeine Ueberzeugung nöhtiget und treibet. Man kan wiſſen, daß etwas löblich, gut und nützlich ſey: Noch mehr: Man kan es ſo wiſſen, daß man ſich nicht einmahl einen Zweifel dagegen einfallen läſſet: Man kan endlich in einem gewiſſen Verſtande glauben, daß etwas vortreflich und heilſam, und doch allezeit kalt und unentſchloſſen bleiben, ſich darüm zu bemühen. Der wird uns allein aus unſrer Nachläßigkeit und Stille ſetzen, der unſern Verſtand gefangen nimt und ihm durch Gründe, denen er zu ſchwach iſt, zu wiederſtreben, das Bekentniß abdringet, er ſey gewonnen und durch die Macht der Warheit beſieget. Kaum hat man dieſes von dem Verſtande erhalten, ſo hat man zugleich in dem Willen ein Feuer angezündet, das uns keine Ruhe läſſet, biß wir den Anfang zur Arbeit gemacht. Sind wir ſo beſchaffen: Und wer wird es leugnen, daß wir nicht ſo beſchaffen ſind? Was werden wir denn bey Menſchen ausrichten, die nur obenhin glauben, es ſey wahr, daß ein GOtt, eine Vorſehung, ein künftiges Leben, daß JEſus der Heyland der Welt, daß ſeine Religion die einige wahre und göttliche ſey, und keinen Grund der Hofnung angeben können, die in ihnen iſt? Wir werden uns müde predigen und ermahnen, und nichts mehr, wo die Gnade den Mangel der Ueberzeugung nicht erſetzet, zuwege bringen, als einen ſchwachen Vorſatz, den der erſte Wind der Anfechtung ümſtoſſen wird. Wir verkündigen Buſſe. Man höret uns. Man gibt uns recht. Man ermuntert ſich: Und man fält nach wenig Stunden in eben den Schlummer, aus dem man mit Mühe herausgeriſſen worden. Warüm dieſes? Die Welt hat keine Wurtzel, wie unſer Erlöſer ſaget, Luc. VIII. 13. Die Zeit der Anfechtung kömt: Die Lüſte empören ſich: Der Feind verheiſſet und drehet: Und wir fallen abe. Das macht, der rechte Trieb, die wahre Ueberzeugung von den erſten Gründen des Glaubens und des Chriſtenthums fehlet uns. Wie wird ſich ein Menſch entſchlieſſen können, dem Heylande zu folgen, der zwar nichts gegen ihn einzuwenden weiß, doch eben ſo wenig vorbringen kan, wenn er die Urſachen ſagen ſoll, weswegen er glaubet, daß ein GOtt und

und Heyland der Welt ſey? Werden die nicht, die ihn bekehren wollen, eben ſo vergeblich an ihm arbeiten, als die ſo ein Haus bauen wollen, ohne an den Grund zu gedencken? Wir ſehen hie die Sache nach dem ordentlichen Laufe der Natur an. Wir geben ſonſt gerne zu, daß das Zeugniß des heil. Geiſtes und die Kraft der Gnaden in den Seelen, die nicht wiederſtreben, den Mangel der menſchlichen Ueberzeugung erſetze, und der HErr auch in denen, die von den Menſchen verſäumet seyn, ſein Werck auszuführen wiſſe. Doch dieſes können die, ſo andre unterrichten ſollen, zur Entſchuldigung ihrer Nachläßigkeit nicht brauchen. Wer wird ſo unbeſonnen urtheilen: GOtt kan auch in den einfältigſten Seelen, die leer von allem Erkentniſſe ſind, würcken: Daher iſt es nicht nöhtig, die Menſchen von GOtt und ihren Pflichten recht zu unterrichten? Das hieſſe eben ſo vernünftig geſprochen, als wenn jemand ſagte: Es iſt umſonſt, die Wege zu beſſern. Denn der HErr des Landes kan diejenigen, denen er gewogen iſt, eine Neben-Straaſſe führen laſſen, die ſie eben ſo richtig an den Ort bringet, wohin ſie gedencken. Die Apoſtel unſers HErren fingen ihre Predigt bey denen Heyden, in welchen die erſten Warheiten der Vernunft und der Natur verdunckelt worden, von den Stücken der allgemeinen Religion an, und führten niemand zu Chriſto, den ſie nicht vorher zum Erkentniſſe GOttes geleitet hatten. Röm. I. 20. Apoſt. Geſch. XIV. 15. Was haben wir für Urſache, viel anders mit denen ümzugehen, die jetzt als Chriſten gebohren werden? Wie weit ſind diejenigen, die in Unwiſſenheit und Aberglauben gerahten, von denen unterſcheiden, deren Wiſſen eitel und ungegründet iſt? Brauchen dieſe ſo wohl, als jene, nicht, daß ſie recht geſetzet und der Blindheit, die ſie umgibt, entriſſen werden? Ich ſtelle mir, üm mir dieſes deſto begreiflicher zu machen, das Bild zweener Unterthanen vor, die zum Dienſte ihres Herren etwas wichtiges unternehmen ſollen. Beyde ſind in den meiſten Dingen einander gleich: Beyde wiſſen, daß ſie einen Herren haben, dem ſie ihr gantzes Vermögen aufzuopfern ſchuldig ſind: Allein ſie ſind darin unterſchieden, daß ſie nicht auf einerley Art dieſes wiſſen. Der eine hat es von der Kindheit an gehöret und nie daran gedacht, daß es vielleicht anders ſeyn könte. Der andre hat das Recht des Herren vernünftig unterſuchet und ſich von der Verbindung der Unterthanen durch gewiſſe Gründe überführet. Er iſt geſchickt, andern und ſich ſelber darzuthun, daß die allgemeine Wohlfart hinfallen würde, wenn ſich jemand unterſtünde, dem Herren das zu verſagen, was er fordert. Er iſt oft ſelbſt ein Zeuge von der Sorgfalt, Liebe, Gnade, Gutthätigkeit ſeines Oberherſchers geweſen, wodurch er ſich das gröſte Recht über die Hertzen ſeiner Bürger erworben. Er kan nicht, wenn er gleich wolte, leugnen, daß er es in keinem Fall an ſeiner Treue und Gehorſam müſſe mangeln laſſen. Dieſe beyde werden ermahnet, ein Theil ihres Vergnügens und Vermögens ihrem Herren zu gefallen zu verliehren. Man hält es nicht für rahtſam, ſie mit Zwang zu ihrer Pflicht zu bringen: Man will mehr bitten, als befehlen, und verlanget ein freywilliges Opfer. Wer von dieſen beyden wird ſich am erſten lencken laſſen? Wer von dieſen beyden wird zum Dienſte ſeines Herren eilen? Wird nicht jener, da er nichts zu fürchten hat, ſeiner Freyheit ſich bedienen und ſein Glück ungeſtöret behal-

behalten wollen, weil er nichts in ſeinem Verſtande findet, das ihn emſig und bereitwillig machen könte? Wird nicht dieſer dagegen, wo ihn ſonſt nichts abhält, durch ſich ſelbſt bewogen werden, das verlangte einzugehen? Das Gleichniß iſt noch nicht vollkommen. Wir müſſen noch eines hinzu ſetzen, damit es ſich recht auf die Menſchen ſchicke. Wir müſſen uns einbilden, daß einige Feinde der allgemeinen Ruhe auftreten und weder Beredſamkeit, noch Verheiſſungen ſparen, beyde gegen den Willen ihres HErren aufzubringen. Wen von beyden werden dieſe am erſten gewinnen? Wird nicht der, ſo ohne Beweiß glaubet, ſo fort die Seite ergreifen, die ihm am vortheilhafteſten ſcheint, und diejenigen umſonſt reden laſſen, die von ihm etwas wiederwärtiges und unangenehmes verlangen? Wird nicht der andre ſtandhafter bleiben und ſchwerlich nachgeben? Ein ſo einfältiges und klares Bild wird von allen auf die Sache, von der wir handeln, gezogen werden können. Sind wir nicht ſolche Unterthanen, die täglich ermuntert werden, unſrer Wolluſt etwas abzubrechen, üm uns des HErren würdig zu machen, der uns zu ſeinem Dienſte gebildet? Sind wir nicht mit innerlichen Feinden beſetzet und mit äuſſerlichen ümringet, die uns alle den Gehorſam wiederrahten? Was werden die Boten unſers HErren in dem Zuſtande bey uns vermögen, wo ſie Hertzen rühren und zur Buſſe führen ſollen, die nicht gewiſſer von den Haupt-Warheiten ihres Glaubens ſind, als von einigen fremden Geſchichten, die ſie etwa gehöret oder geleſen haben? Wir müſten gar kein Nachſinnen bey unſern Leſern vermuhten, wenn wir mehr Worte von dieſer Sache verliehren wolten.

Eines können wir nicht ümhin beyzufügen. Unſre Zeiten fordern und verlangen es, daß wir dieſes Stück der geiſtlichen Wiſſenſchaft mit mehr Fleiß und Sorgfalt treiben, als ehedem. Wir wiſſen mehr denn zu viel, daß der Unglaube, der vordem nur in den Geſellſchaften der Groſſen und Mächtigen ſich regete oder in den ſtäubigten Kammern einiger hochmühtigen Weiſen ſeinen Aufenhalt hatte, biß zu den Wohnungen der Niedrigen gedrungen und abſonderlich in den Häuſern, worin die Welt der Wolluſt pfleget, ſich ungeſcheut zuweilen hören laſſe. Wir müſſen daher ſorgen, daß die Hertzen unſerer anvertrauten Chriſten in den Geſellſchaften der Welt, wo wir ſie nicht gegen alle Anfälle und Läſterungen verwahren, ehe wir es meinen, gantz angeſtecket und verdorben werden, und alſo alle unſre Hofnung zu ihrer Bekehrung verlohren gehe. Wie leicht iſt es geſchehen, daß ein Einfältiger, der ſonſt kein unartiges Hertze hat und ohne Falſchheit dahin wandelt, das Gift, das ihm auf eine lebhafte Weiſe dargeboten wird, unbehutſam einnimt, wo es ihm an Wiſſenſchaft mangelt? Keine Dinge haften leichter und feſter, als die, ſo dem Menſchen in den Stunden beygebracht werden, in denen er ſeinen Begierden nachhengen und von ſeinen Arbeiten durch den Genuß einer Wolluſt ſich erholen will. Der gegründete Vortrag eines Weiſen, der uns mit einem anſtändigen Ernſt zu der Zeit anredet, da wir Meiſter von unſerm Verſtande ſind, trift nicht ſelten ein hartes und unbewegliches Hertze an: Und hergegen das aberwitzige Geſpötte eines halbtrunckenen, der mit einem Glaſe in der Hand einen andern, der ſchon ebenfals in Hitze gerahten, überfält, dringet ohne Hinder-

derniß durch, und wird durch die bloſſe Empfindung der Wolluſt, die man zu der Zeit ſpüret, der Seelen beliebt und angenehm gemachet. Man wird dieſe Furcht vielleicht durch die Erfahrung zu wiederlegen vermeinen. Wie viel Ungläubige findet man denn in unſern Tagen? Wo ſind die, die ſich durch das Geſchwätze gewiſſer Unverſchämten, die ohne GOTT dahin wandeln, berücken laſſen? Unſre Chriſten hören dergleichen gottloſe Reden ohne Gefahr an und bleiben in ihrem Glauben gewiß. Wer von Jugend auf ſich zu GOtt gehalten, wer die öffentlichen Verſamlungen nicht verſäumet, wer ſich nur zuweilen an die Warheiten des Glaubens erinnert, der wird das ohne Kunſt verlachen, was ihm etwa ein Gottloſer in den Kopf ſetzen will, und den Satan ſchelten, deſſen Botſchafter der Verführer iſt. Wir wünſchten, daß wir uns vergebliche Sorgen machten und durch dieſe Einwendungen von aller Furcht befreyet werden könten. Allein, wo wir nicht irren, ſo ſehen diejenigen, die ſich und andre auf dieſe Weiſe beruhigen, die Sache nur von einer gewiſſen Seite an, die betriegen kan. Wir wollen uns jetzt nicht mit der Unterſuchung aufhalten, ob viel oder wenige Ungläubige unter den heutigen Chriſten ſind. Es kan ſeyn, daß die Anzahl derſelben geringer iſt, als einige ſich bereden, die mit der Welt viel umgegangen. Das iſt zum wenigſten gewiß, daß nicht alle Ungläubige ſind, die aus einem tollen Ehrgeitze ſo heiſſen wollen. Wir wollen nur etwas anmercken, das ſich leichter beweiſen läſſet. Wir räumen es völlig ein, daß die rohen Religions-Verächter, die allenthalben frech und unbedachtſam ſich hervorthun, wenige von den Mittelmäſſigen und Geringen auf ihre Seite und zum völligen Unglauben bringen. Es iſt wahr: Unſre gemeinen Chriſten hören oft Worte der Läſterung, lachen darüber und bleiben, die ſie ſind. Iſt es denn damit ausgemacht, daß ſie gar keinen Schaden nehmen und völlig geſund im Glauben bleiben, wo ſie nichts wiſſen, damit ſie dieſe feurigen Pfeile dämpfen können? Wir ſagen nein. Wir behaupten vielmehr, daß der Unglaube ſich in den Hertzen der Unwiſſenden, die unter die Feinde des HErren gerahten, dennoch unvermerckt eine gewiſſe Stelle zubereite, ob er gleich ſo weit nicht kommen kan, daß er die gantze Seele bezaubert. Es geht an, daß der Glaube, ich verſtehe einen buchſtäblichen Glauben, und der Unglaube zugleich in einer Seelen ſich aufhalten und eines üm das andre ihre Herſchaft führen, nachdem die Uemſtände des Menſchen ſich verändern. Und wir wiſſen es aus einer unbetrieglichen Erfahrung, daß dieſes der elende Zuſtand der meiſten Ungeübten und Unerfahrnen ſey, die viel mit den Kindern des Unglaubens zu thun haben. Man dencke nicht, daß die Worte des Spötters, die der wohlgeſinte, aber unwiſſende Chriſt öfters höret, gantz auf die Erde fallen. Sie kleben: ſie bahnen ſich unvermerckt einen Weg zu der Seelen. Man ſagt insgeheim zu ſich ſelber: Dieſe Leute könten vielleicht Recht haben, und werden ſich ja ſelbſt nicht muhtwillig in die Verdamniß ſtürtzen. Man gönnet ihnen darauf mit einer gewiſſen Gefälligkeit das Ohr. Man ſieht die Verwegenheit, die ſie annehmen, als einen Grund der Sache an, die ſie vertheidigen. Man ſteht zuletzt ſo auf, daß man nicht weiß, ob man ihnen alles Recht abſprechen, oder etwas zum wenigſten einräumen ſoll. Je öfter ſolche Dinge wiederholet werden, je weniger ſpüret

man Wiederwillen dagegen. Und das böſe Hertz, das ſeinen Vortheil bey der Gottloſigkeit und dem Unglauben findet, macht das, was man vernommen, meiſtentheils noch eins ſo wichtig. Indeß erlaubt doch die Erziehung, die Furcht, die lange Gewohnheit, das Anſehen derer, die den Glauben predigen, und andre Dinge nicht, daß man gantz auf die böſe Seite ſich begibt und dem HErren, dem man ſo lange geglaubet hat zu dienen, alle Treue auffaget. Man denckt, es ſey ſicherer, nicht völlig zu brechen, ům auf allen Fall eine gewiſſe Zuflucht zu haben, und ſetzet daher die gewöhnlichen Uebungen der Andacht und des Gottesdienſtes fort. So wird denn ein Theil der Seelen dem HErren, ein Theil ſeinem Feinde eingeräumet, und zwey der wiederwärtigſten Dinge auf eine ſolche Art gepaaret, daß ſie doch in einer beſtändigen Feindſchaft bleiben. Der Glaube hat die Verjährung, wenn ich ſo reden darf, und das Anſehen gewiſſer Leute zum Schutze, die man nicht gantz verwerfen kan. Dieſe beyden Urſachen erhalten ihm den Beſitz, den er in der Seelen von vielen Jahren her genommen hat. Der Unglaube gründet ſich auf die verwegene Lebhaftigkeit ſeiner Vertheidiger, die das insgemein verlachen, was ſie nicht wiederlegen können, und auf unſer verkehrtes Hertz, das, ſeinen Begierden zu gefallen, in der Stille wünſchet, daß der Spötter nicht völlig lügen möchte. Dieſe beyden Gründe ſtreiten in gewiſſen Stunden mit einem ſolchen Vortheil gegen den Glauben, daß er ſich zurücke ziehen muß, biß der Sturm ſich geleget hat. Heute ſteiget in uns eine ſündliche Begierde auf und verlanget vergnüget zu werden. Dieſer kömt ſo gleich der Unglaube zu Hülfe. Das Gedächtniß ſtellet uns ſo fort alles das vor Augen, was uns ein leichtſinniger und frevelhafter Spötter zum Schimpf des HErrn und ſeines Geſalbten vorgetragen. Die Einbildung, die durch die Gewalt der Luſt erhitzet wird, vergröſſert die Wahrſcheinlichkeit dieſes Geſchwätzes, und macht aus fläch ſernen Faden, die ein Kind zerreiben könte, Stricke, die kaum ein Simſon zerreiſſen kan. In dieſem Zuſtande muß das wenige, was der Warheit ſonſten b yzutreten pfleget, zurücke weichen, und der böſen Begierde Raum laſſen, ihren Wunſch zu erfüllen. Morgen iſt der Geiſt gelaſſener. Die Hitze der Lüſte hat ſich geleget. Der Genuß der Wolluſt hat einen Brand in den Adern erreget, der den Leib verdrieslich und den Geiſt unruhig machet. Man kan nicht umhin, zu geſtehen, daß man unbeſonnen gehandelt und eine lange Schwermuht und Reue durch eine kurtze Wolluſt erkaufet. In dieſen Stunden bekömt das Gewißen ſeine verlohrne Stärcke wieder und hält uns die Gröſſe unſerer Miſſethaten vor. Der Glaube breitet ſich in der Seele aufs neue unter dieſem Beyſtande aus, und treibet ſeinen Feind, der ihn geſtern geängſtet, wieder in einen Winckel. Der Menſch eilet zur Buſſe, oder will vielmehr GOTT durch eine Traurigkeit, die natürlich iſt, durch einige Seufzer, durch das Leſen des Gebet-Buchs, woran man von Jugend auf gewohnet iſt, durch den Beſuch der Uebungen des Gottesdienſtes verſöhnen. Allein er hat keine Kraft nachzuſetzen und den Wiederſacher ſeiner Seligkeit und Ruhe völlig zu verjagen. Es kan ſeyn, daß an eben dem Tage woran dieſes vorgehet, eine fröliche Geſellſchaft neue Lüſte aufwecket. In dem Augenblicke rücket der Unglaube, der ſich

ſich nur zurücke gezogen, wieder hervor, und ſpielet das geſtrige Stücke wieder. So ſind die Menſchen beſchaffen, die ohne Stärcke des Geiſtes, ohne gründliche Erkentniß, ohne Wiſſenſchaft und Ueberzeugung unter dem rohen Haufen der Welt leben, in dem der Satan ſo viele geheime Freunde hat. Wir muhtmaſſen hie nicht. Wir erdichten kein Bild, das nirgends zu finden. Wir erzehlen das, was wir zu unſerm Schmertzen oft bemercket und geſehen haben. Man urtheile hieraus, ob der Unglaube keinen Schaden unter denen ſtifte, die keine rechte Stärcke haben, ihm zu begegnen. Unſre Schuld wird groß vor dem Richterſtuhl des HErren ſeyn, wo wir Urſache daran ſind, daß dieſes Elend in der Welt ausgebreitet und die Zahl der Menſchen vergröſſert wird, die man weder Chriſten noch Unchriſten recht nennen kan. Was werden wir antworten, wenn diejenigen, die in dieſem Wanckelmuht dahin fahren, uns dereinſt vorrücken, daß wir ihre Seele nicht gnugſam bewafnet, damit ſie dem Feinde entgegen gehen und die Kraft der Ermahnungen zur Buſſe lebendig empfinden können?

§. III.

In den Stücken, die zur Religion ſelber gehören, iſt die Unwiſſenheit der meiſten Chriſten nicht geringer. Wie viele werden wir aus den meiſten Gemeinen ausſondern können, die einen recht klaren und deutlichen Begriff von den Warheiten unſers allerheiligſten Glaubens haben und das recht erklären können, was ſie ſich zu wiſſen und zu verſtehen einbilden? Wie viele werden wir finden, die das, was ſie mittelmäßig erkennen, zu ihrer eignen und anderer Menſchen Ueberzeugung darthun können? Und wo ſollen wir die ſuchen, die den vortreflichen Zuſammenhang aller Lehren, aus denen die Religion beſtehet, einſehen und begreifen, welches denen wahren Chriſten ſo höchſtnöhtig iſt? Und fehlen dieſe Dinge bey den meiſten, ſo iſt es zugleich ausgemacht, daß die wahre Geſtalt der Religion, ihre natürliche Schönheit, die allein fähig iſt, das Hertze zu rühren und eine Liebe zu derſelben zu erwecken, etwas fremdes und unbekantes unter den Chriſten ſeyn müſſe. Kan man etwas anders vermuhten, als daß Leute, die ſo beſchaffen ſind, langſam gehen, wenn ſie von dem HErren eingeladen werden, und die Stimme der Gnaden eben ſo unbeweglich anhören, als ein unvernehmliches Geſchrey, das ſie in der Ruhe ſtören und an eine Arbeit bringen will, die ſie, ihrer Meinung nach, können liegen laſſen?

Erklärung.

Wir wollen uns bereden, daß der Mangel der Ueberzeugung von den Haupt-Warheiten, die zum Grunde der Religion dienen, vielen an der Bekehrung nicht hinderlich ſeyn würde, wenn ſie nur in dem Glauben ſelber, der allein der Weg zum Leben iſt, recht geſetzet und unterrichtet wären. Die göttliche Warheit, wenn ſie recht eingenommen und begriffen wird, hat eine anziehende Kraft, und bringet auch auf einem ſonſt unbereiteten Acker zuweilen die vortreflichſten Früchte hervor. Man hat allenthalben Exempel ſolcher Leute, denen die gröſte Unwiſſenheit in den Anfangs-Gründen der Religion nicht im Wege geſtanden, zu GOtt zu kommen. Die Gnade hat geſieget, ſo bald ſie ein reines Hertze gefunden, in dem der Samen des Wortes recht wurtzeln, ſich ausbreiten und vermehren können. Und viele haben erſt hernach dasjenige recht gelernet und begriffen, da ſie ſchon geheiliget und wiedergebohren geweſen, was ſie, nach der Ordnung der Natur, vorher faſſen und lernen ſollen, ehe ſie den Weg des Heyls angetreten. Das Wort der Warheit iſt das einige Mittel der Bekehrung. Wird dieſes Wort recht verſtanden und von einem lautern Hertzen aufgenommen, ſo würcket es unfehlbar: Und der Ausſpruch JEſu kan nicht triegen: Die, ſo reines Hertzens ſind, (die nur ohne Tücke, ohne Bosheit, ohne vorgefaſte Meinungen, ohne Wiederſtand) die werden GOTT ſchauen. Matth. V. 8. So nöhtig und unentbehrlich demnach das gründliche Erkentniß der erſten Warheiten iſt, von denen wir bißher geredet, ſo gewiß würde dennoch die Anzahl der wahren Chriſten gröſſer ſeyn, wenn das lebendige Wort des HErren nur recht bekant und in den Gemühtern verkläret würde. Auch hieran fehlt es leyder! unter uns. Der HErr iſt unbekant unter denen, die ihm angehören. Man lernet in der Jugend etwas weniges von denen Dingen, die uns die Liebe unſers Schöpfers zu unſerm Unterricht und Troſte offenbaren laſſen. Und wie verkehrt und unordentlich lernet man dieſes? Die es uns beybringen, wiſſen es meiſtentheils ſelbſt nicht anders, als wie ein Lied, das in einer vergeſſenen Sprache ehedem geſchrieben und von alten Zeiten her bey gewiſſen Fällen und Gelegenheiten hergeſungen worden. Und die Lehrlinge ſind zum wenigſten nicht über ihre Meiſter, wenn ſie gleich allen Fleiß angewendet haben. Dieſer kleine und ohne Verſtand eingeſamlete Vorraht der göttlichen Warheit geht noch zum Theil mit dem Zuwachs der Jahre verlohren. Zu der Zeit, da man recht anfangen ſolte, ſich in der wahren Weisheit zu üben, da man erſt ſo viel Verſtand erlanget, als man bedarf, den Willen des HErren und ſeinen heiligen Raht von unſrer Seligkeit recht zu begreifen, da man das, was kindiſch iſt, abthut und gutes und böſes unterſcheiden lernet, laſſen die allermeiſten die Sorge, in dem Erkentniſſe GOttes zu wachſen, liegen, und ſpannen ſich in das Joch dieſer Erden, das den Geiſt niederhält, und den Leib beſchweret. Iſt es nicht ſeltſam, daß wir die Religion für ein Kinder-Spiel der erſten Jahre und die Sorgen der Ehre und der Nahrung für die Beſchäftigung erwachſener und geſetzter Leute halten? Ein jeder greift, ſo bald die Jahre des Unverſtandes verfloſſen, zu einer gewiſſen Arbeit, die ihm Unterhalt und Bequemlichkeit geben ſoll: Und dieſe treibet er ſo ernſtlich, daß ihm das-

dasjenige faſt gantz entfält, was er auf der Banck der Schul-Kinder von der Schrift und dem Glauben gefaſſet hat. Dieſes geht ſo weit, daß ſich viele einbilden, was beſonders und fremdes zu hören, wenn hernach ihre Kinder das, was ſie in der Schule gefaſſet, erzehlen, und ſich über die Erfahrung und Geſchicklichkeit derſelben verwundern. Glaubte man nicht, daß man Abends und Morgens etwas herſagen müſſe, das einem Gebete ähnlich, hörte man nicht in den öffentlichen Predigten und bey andern Gelegenheiten das Vornehmſte von dem wiederholen, was man in der Kindheit erlernet, ſo würden viele über der Mühe dieſes Lebens in eine völlige Vergeſſenheit der allernöhtigſten Lehr-Stücke gerahten. Wer kan das verdorbene Hertz der Menſchen recht ergründen? Wir glauben, daß wir hie Pilgrim und Wanderer ſind, die das Zukünftige ſuchen. Keines von denen Bildern, unter welchen der Geiſt des HErren unſer Leben vorgeſtellet, gefält uns beſſer, als dieſes. Wir richten uns mit demſelben in den Leiden auf, die uns hie begegnen, und hören in unſerm Kummer niemand lieber, als diejenigen, die uns die Welt, als eine Wüſte, das Leben, wie eine Reiſe, den Himmel, als unſer Vaterland, geſchickt abzubilden wiſſen. Und wir Wanderer, die nach ihrer Heymaht unter mancherley Beſchwerung wallen, ſind dabey der Meinung, daß es eine Arbeit der Kinder ſey, den Weg dahin zu lernen, und eine Pflicht der Verſtändigen und Erwachſenen, die Straaſſe allgemach zu verliehren, die uns zu unſrer Ruhe führen ſoll. Daher kömt die grobe Unwiſſenheit, welche die Welt bedecket, die Chriſtum bekennet. Und aus dieſer erwächſt die Trägheit der meiſten ſich zu GOtt zu nahen. Wir halten uns verbunden, dieſes etwas umſtändlicher vorzuſtellen. Wir wollen zuerſt zeigen, wie die Wiſſenſchaft der Chriſten in den Dingen, die zum Glauben und zur Gottſeligkeit gehören, billig ſolte beſchaffen ſeyn? Wir wollen hernach mit dieſem Abriſſe den Zuſtand derer meiſten zuſammen halten, die Chriſten heiſſen wollen. Was werden wir für eine Weite zwiſchen dem, was wir billig ſeyn ſolten, und zwiſchen dem, was die meiſten ſind, antreffen? Wir wollen zuletzt denen Verſtändigen zu bedencken geben, was aus dieſer Beſchaffenheit der meiſten Chriſten folgen müſſe? Wir ſind gewiß, daß alle geſtehen werden, es könne die ungemeine Unwiſſenheit, in der die Welt vergraben lieget, keine beſſere Früchte zeugen, als die, welche wir täglich mit Betrübniß anſehen und gerne wegräumen wolten.

Die Religion hat alle Eigenſchaften einer rechten Wiſſenſchaft. Man hat alſo Recht von denen, welche ſich rühmen, daß ſie dieſelbe verſtehen, eben das zu fordern, was man von denen verlanget, die in dieſer oder jener Wiſſenſchaft erfahren heiſſen wollen. Wer das Anſehen haben will, daß ihm eine Wiſſenſchaft recht bekant ſey, der muß, unſers Erachtens, zuerſt alle Dinge, die zu derſelben gehören, recht kennen, verſtehen und einſehen. Kan der ein Gelehrter heiſſen, der das Gedächtniß mit unzehligen Nahmen und Wörtern angefüllet, und der Dinge, die dadurch angezeiget werden, entweder halb, oder gar nicht, kundig iſt? Er muß weiter ein jedes der Stücke die zu ſeiner Wiſſenſchaft gerechnet werden können, aus allgemeinen und unbetrieglichen Gründen herleiten, beweiſen und jedes zu der Quelle, woraus es gefloſſen, zurücke führen können. Man höre auf ſich zu rühmen, daß man etwas wiſſe, wo man ſich auſſer dem Stan-

Stande ſiehet, den Bildern ſeines Verſtandes durch einen richtigen Beweiß das Leben zu ertheilen. Er muß drittens die Verbindung aller der Dinge, aus denen ſeine Wiſſenſchaft beſtehet, einſehen und ſich ſelber und andern den Wehrt, das Gewicht, die Nohtwendigkeit einer jeden Lehre zeigen können. Eine Wiſſenſchaft iſt ein Leib, der aus vielen Gliedern zuſammen geſetzet, die alle untereinander verknüpfet ſind und zum Weſen, zur Erhaltung des Gantzen, jedes nach ſeiner Maaſſe, das Ihrige beytragen. Und wer vorgibt, daß ihm ein ſolcher Leib bekant ſey, und nicht weiß, wohin ein jedes Glied gehöre, welches ſeine rechte Stelle ſey, was es für Nutzen habe, wie groß ſein Einfluß in das Beſte des gantzen Leibes, wie fern es ſich ſo wohl auf das Gantze, als die beſondern Theile deſſelben, beziehe, der rühmet ſich vergebens und muß noch einen Lehrmeiſter ſuchen. Er muß endlich die Schönheit, den Nutzen, den Zweck, die Vortreflichkeit ſeiner Wiſſenſchaft begreifen, oder die wahre Natur derſelben verſtehen. Fehlt es ihm hieran, ſo wird er zuweilen müde werden, in derſelben fort zu arbeiten, zuweilen keine Luſt finden, ſie auf andre fortzupflantzen, zuweilen ſie anders brauchen und anwenden, als es ſeyn ſoll, zuweilen den Vortheil verſäumen, der ihm daraus zuwachſen könte, zuweilen Thorheiten begehen. Wie viel Unterſcheid iſt zwiſchen einem Gelehrten, der die Schönheit und Vortreflichkeit deſſen, was er begriffen, nicht verſtehet, und zwiſchen einem Tagköhner, der nur arbeitet, weil er arbeiten muß, und ohne Arbeit darben würde? GOtt hat uns eine heilige, ſelige und vollkommene Wiſſenſchaft zu lernen aufgegeben, die uns allein ſicher durch dieſe verworrene und vergängliche Welt zu dem Lande der Ordnung, der Beſtändigkeit und des Friedens führen und das Hertze unter ſo mancherley Abwechſelungen dieſes Lebens befeſtigen kan. Solten diejenigen, die in dieſer Wiſſenſchaft geübt heiſſen wollen, geringer ſeyn, als die, ſo ein Stück der menſchlichen Gelehrſamkeit ſich recht bekant gemacht haben? Solten in den Jüngern des gröſten Lehrers, JEſu Chriſti, nicht eben dieſe Eigenſchaften ſich finden, die man bey den Schülern der Weiſen dieſer Welt, wo ſie geſchickt heiſſen wollen, vermuhten muß? Allerdings ſolte ein jeder rechtſchaffener Chriſt, nach dem Maaſſe der Gabe, die ihm der HErr mitgetheilet, und nach den Uemſtänden, in welche ihn die Vorſehung geſetzet hat, in dem Glauben, den er bekennet, auf dieſe Weiſe bewandert ſeyn.

Ein Chriſt, der gegründet und aufgeklaret ſoll genennet werden, muß einmahl die Haupt-Lehren ſeines Glaubens nicht erzehlen können, ſondern begreifen, nicht vortragen, ſondern erklären können. So oft er ſich an ein Stück ſeiner geiſtlichen Wiſſenſchaft erinnert, muß in ſeinem Verſtande gleichſam ein Licht aufgehen, in dem ſich die Weisheit des HErren, von dem dieſelbe kömt, offenbaret. Worte und Begriffe der Worte müſſen in ſeinem Geiſte ſo vereiniget ſeyn, daß dieſe ſo fort erwachen und die Seele anfüllen, ſo bald jene ausgeſprochen oder aus dem Gedächtniſſe hervorgeſuchet werden. Was heiſſet das, die Lehren des Glaubens mit den gewöhnlichen Worten fertig und ohne Anſtoß herſagen können, und die Meinung derſelben entweder dunckel, oder übel begreifen? Heiſſet das nicht einen Schatz beſitzen, den man nicht kennet? Oder ein Licht in einem verwahrten Kaſten bey

bey ſich führen? Wir wollen dieſes nicht von allen Lehren der Religion auf einerley Weiſe verſtanden wiſſen. Einige derſelben zeigen ſich uns ſtets in einer gewiſſen Entfernung, wohin das Auge unſerer Seelen nicht reichet, und ſind mit dem unendlichen Weſen unſers GOttes ſo genau vereiniget, daß der reineſte Witz bloß darüm, weil er endlich iſt, ihre Tiefe nicht ergründen kan. Man weiß genug von dieſen Geheimniſſen, wenn man ſie nur in ſo weit verſtehet, daß man diejenigen abweiſen kan, die ſie gegen die Meinung des HErren auslegen und ſo erklären wollen, wie es der mäßige Verſtand, der uns hie verliehen iſt, erlauben will. Die übrigen Warheiten, die GOtt ſelbſt ſo viel nicht angehen und ſich mehr auf uns und unſern Zuſtand beziehen, müſſen rein, klar und deutlich verſtanden werden. Kan man ſonſt Troſt in ſeinen Beſchwerungen, Unterricht in ſeinen Zweifeln, Hofnung in ſeinen Zufällen aus denſelben ziehen? Ein Chriſt muß weiter das, was er wohl und verſtändig begriffen, ſicher und gründlich darthun und beweiſen können. Alle Wiſſenſchaft, ſie ſey ſo rein und deutlich, wie ſie wolle, iſt ein Leib ohne Geiſt, eine Uhr ohne Gewicht, ein Bild ohne Leben, wo ſie nicht auf unümſtößliche und gewiſſe Gründe gepflantzet iſt. Der erſte, der Luſt hat, uns irre zu machen, kan zu ſeiner Abſicht gelangen, wo er bey uns nichts als Meinungen antrift, die wir nicht unterſtützen und vertheidigen können. Man kan nicht verlangen, daß alle Chriſten eine gleiche Geſchicklichkeit in dieſem Stücke beſitzen ſollen. Doch keiner muß ſo dürftig ſeyn, daß er nicht das, was er von der Lehre des HErren begriffen, mit gültigen Zeugniſſen des Höchſten und ſeiner Zeugen ausmachen und beweiſen könte. Wie wird er ſonſten von ſich rühmen können, daß er glaube und gewiß ſey? Was man ſtückweiſe erkant und begriffen, das muß man auch in ſeiner Verbindung und Zuſammenhange untereinander einſehen und verſtehen. Die Religion iſt ein Gantzes, das aus unterſchiedenen Theilen beſtehet, die alle ineinander gefüget und ſo unter ſich verknüpfet ſind, daß das Gantze leidet, wenn eines der Theile gekräncket oder weggenommen wird. Ein Stück derſelben beziehet ſich auf das andre. Ein Theil erhält und ſtützet das andre. Ein jedes träget in ſeiner Maaſſe zu dem Beſtande des Gantzen etwas bey. Wer eines rücket, der verſetzet zugleich alle Theile und macht den gantzen Bau ungeſtalt und unbrauchbar. Wer dieſe allgemeine Uebereinſtimmung aller Theile der Religion ſo wohl unter ſich ſelber, als mit dem gantzen Weſen begriffen, der iſt in dem Stande, ſeinen Glauben wieder alle Bemühungen des Jrthums zu retten, und mit einer unümſtößlichen Gewißheit ſein Hertze zu befriedigen. Wer nichts davon ſiehet, der wird bey einem jeden Anfall wancken, und verliehrt oft unvermerckt das Edelſte und Beſte, weil er die Nohtwendigkeit und den Nutzen deſſelben nicht bemercket. Man redet in unſern Tagen ſtets von der Gelindigkeit, vom Nachgeben, von der Friedſamkeit in den Sachen der Religion. Was bedeutet es viel, ſo heiſt es, daß der dieſes oder jenes Stücke des Glaubens etwas anders erkläret, als es insgemein zu geſchehen pfleget? Was iſt daran gelegen, daß einige verſchiedene Stücke des Glaubens nicht annehmen wollen? Was verliehrt die Religion dabey, daß der eine mehr, der andre weniger Dinge, dazu rechnet? Verſteht man dieſes von ſolchen Lehren, die zu dem Haupt-Weſen eben nicht ge-

hören, die wegbleiben können, ohne daß man den Fall und die Zerrüttung des gantzen Glaubens fürchten darf, ſo wird ſich kein Verſtändiger wegern, eben das zu ſagen. Sollen dieſe Worte mehr bedeuten, ſieht man die Religion wie eine Sammlung von allerhand Sätzen an, die in keiner natürlichen Verbindung ſtehen, und deren jeder vor ſich beſtehen und dauren kan, will man, daß der Zuſammenhang der Warheiten, die in der Schrift am deutlichſten und reineſten offenbaret ſind, ohne Schaden kan unterbrochen oder geändert werden, ſo müſſen uns dieſe Ermahnungen zur Verträgſamkeit und Liebe verdächtig und gefährlich ſcheinen. GOtt hat uns keine einzele Lehren vortragen laſſen, die miteinander nichts zu thun haben und vor ſich ſtehen und fallen können. Er hat uns einen Glauben vorgegeben, der in einer unzertrenten und unwandelbaren Ordnung und in einem bewundernswürdigen Zuſammenhang die Straaſſe zum Leben zeiget, und daher von keiner Seite verletzet oder verändert werden darf. Wer eines von denen Dingen, die zum Grunde der Religion gehören, verwirft, oder anders, als es in der Schrift ſteht, erkläret, der macht eigentlich eine gantz andre Religion, und hebet den gantzen Raht GOttes von der Seligkeit der Menſchen auf. Man verſuche es, was folgen müſſe, wenn die Lehre von GOtt und ſeinem Weſen etwas anders eingerichtet oder beſchnitten wird? Es kan nichts anders, als eine Verleugnung vieler anderer Dinge, daraus entſtehen, die uns Troſt, Ruhe und Sicherheit geben müſſen. Man kürtze die Lehre von der Gnugthuung und Erlöſung in etwas, oder verändere ſie: Was wird dieſes Vornehmen zu wege bringen? Gleich wird es das Verderben und den Fall vieler anderer Lehren nach ſich ziehen, die mit den erſten Warheiten des Glaubens verbunden ſind. Wer alſo ein Chriſte heiſſen, wer feſte und unbeweglich ſtehen will, wer mit ſeinem Glauben aller Verführung zu trotzen vermeinet, der muß wiſſen, wie ein jedes Stücke ſeiner geiſtlichen Wiſſenſchaft ſich gegen die übrigen verhalte, wie es mit den übrigen zuſammen hange, wozu es in dem gantzen Gebäude diene, was es denen, die es annehmen, für Stärcke und Zufriedenheit verleihe? Wer von dieſer Seiten übel verwahret, der gleichet einem Regenten, der ſich das gemeine Weſen, dem er fürſtehet, wie einen ohngefehr zuſammen gefallenen Haufen vorſtellet und daher bald dieſes, bald jenes, verſäumet, biß endlich das gantze Weſen zerfält und auseinander geht. Die ſo weit in ihrem Erkentniſſe kommen ſind, denen wird das Letzte ſelten fehlen, ich meine eine Ueberzeugung von der Schönheit, der Vortreflichkeit, dem Nutzen ihres Glaubens. Was iſt uns in dieſem Elende, in dieſer Welt, die voll von böſen Reitzungen, nützlicher, als dieſes? Wer das, was unſer Heyland zu glauben und zu thun befiehlet, wie eine bloſſe Wiſſenſchaft, die man zu lernen verbunden iſt, und wie ein verdriesliches Joch, betrachtet, das man ohne Gefahr nicht abwerfen kan, was hat der für Freudigkeit des Geiſtes, was für innerliche Ermunterung, was für einen Trieb dem HErren zu dienen? Wiſſen wir nicht alle, daß ein jeder in unzehligen Fällen ſich befugt zu ſeyn glaubet, einer unangenehmen Pflicht bald dieſes, bald jenes, zu entziehen? Unſer Hertze hengt von Natur an den Dingen, die dem Glauben und der Gottſeligkeit ſchädlich ſeyn. Und wie ſchwer zerreiſſet derjenige die Kette, dem ſeine Seele nicht zu ſagen weiß, daß die Wege des

HEr-

HErren nichts als Treue, Warheit, Gerechtigkeit und Zufriedenheit ſind? Jedes Stücke des Glaubens führet ſeinen Nutzen mit ſich. Und der gantze Bau deſſelben zeiget denen, die ihn kennen, eine Ordnung, eine Schönheit, eine Quelle der Ruhe und der Glückſeligkeit, die man nie ſattſam verehren kan. Ein Auge, das ſo weit aufgekläret, daß es geſchickt, dieſe Herlichkeit zu ſehen, macht den Geiſt bereit und munter in die Fuſtapfen Chriſti zu treten, und den Weg mit Großmuht zu wandeln, den er gangen, ob er gleich den meiſten ungebahnt und verdrieslich ſcheinet. Wer wenig oder nichts davon begreift, der wird ſonder Zweifel ſchläfrig bleiben, und bey jedem Schritte ſich beſinnen, ob es nicht rahtſam und erlaubt, zu ſeiner Bequemlichkeit etwas auszuweichen und einen Uemweg zu nehmen. Und wehe denen, die erſt ſo weit kommen! Der Verſtand iſt nie aufgeweckter, als wenn er dem lüſternden Hertzen dienen ſoll. Und wenn es auch auf die Verrähterey oder die Verleugnung JEſu ankommen ſolte, ſo wiſſen Petrus und Judas Entſchuldigungen zu erdencken. Iſt es denn ſo böſe mit wenig Worten, die gegen die Meinung des Hertzens geſprochen werden, ſeine Sicherheit zu erkaufen? Was ſchadet es denn, ein Stück Geld von den Gottloſen zu nehmen, wann man nur die Abſicht nicht hat, JEſum in ihre Hände zu liefern? Wie viel hätten wir gewonnen, wenn wir alle Menſchen überzeugen könten, die Gottſeligkeit ſey keine Plage, ſondern ein Geſchäfte, das denen, die es treiben, eine wahre Zufriedenheit verſchaffen müſſe, und niemanden zum gröſſern Vortheil gereiche, als denen, die es beobachten.

Wer wird dieſen Abriß von den Dingen, die zur Wiſſenſchaft eines rechtſchaffenen Chriſten gehören, leſen, und nicht ſo gleich verſtehen, daß es ſchwer fallen werde, Leute von dieſer Art unter dem groſſen Haufen derer, die Chriſten heiſſen, anzutreffen? Ein Chriſt muß die Warheiten des Glaubens recht begreifen und kennen. Und die meiſten wiſſen ſo wenig, daß man es kaum ſagen kan: Viele faſt nichts. Die noch etwas wiſſen, haben nichts mehr, als die Worte ihrem Gedächtniſſe einverleibet, welche Zeichen der Lehren ſind, die uns offenbaret worden. Man frage, was Heiligung, Rechtfertigung, Erlöſung, Wiedergeburt? Was Glaube, Liebe, Hofnung? Was in GOTT Heiligkeit, Gerechtigkeit, Barmhertzigkeit, Warheit ſey? Wie wird bey dem gröſten Theile die Antwort lauten? Werden nicht einige verſtummen? Werden nicht andre etwas ſagen, das nichts bedeutet und ihnen ſelbſt unverſtändlich iſt? Werden wir nicht zu unſerer Wehmuht inne werden, daß das, was die meiſten Glauben und Religion nennen, eine Wiſſenſchaft gewiſſer heiliger Wörter und Nahmen ſey, die das Gedächtniß füllet und die Seele weder erleuchtet, noch beweget? Man gehe zu den Dingen, die das Leben betreffen, und erkundige ſich, was die ſagen wollen, die ſo oft von Liebe, Demuht, Sanftmuht, Geitz, Verſchwendung, Gelaſſenheit, Freundlichkeit reden? Wird man mehr bey ſehr vielen, als ein verworrenes Geſchwätz, herausbringen? Wird nicht dieſer betriegliche Kennzeichen der Tugenden und Laſter angeben? Wird nicht jener Beſchreibungen machen, die offenbar mit der Natur des Chriſtenthums ſtreiten? Wird nicht dieſer ſeine Pflicht nach ſeinen Neigungen und nach ſeiner Bequemlichkeit abmeſſen? Wird nicht jener den Wandel eines Gerechten, wie das Leben eines Wahnwitzigen, abmahlen? Werden nicht die Gebote des

HEr-

HErren beynahe ſo vielfältig ausgeleget werden, als ſich Menſchen finden, die an Lebens-Art, Meinungen, Einbildung, Erziehung und Gewonheiten einander ungleich ſind? Werden nicht zum wenigſten von vielen die äuſſerlichen Wercke der Heuchler und Schein-Gerechten mit der ungefärbten und innerlichen Gottſeligkeit vermenget werden? **Ein Chriſt ſoll das, was er weiß, beweiſen und gründlich darthun können.** Wie entblöſſet iſt unſre Gemeine von Leuten, die ſich hierin nur einer mäßigen Fertigkeit rühmen können? Neunzig von hundert können nichts mehr, als die erſten und gemeinſten Warheiten der Religion herbeten, und wiſſen nicht, was ſie ſagen ſollen, wenn man Rechenſchaft von ihrem kleinen Glauben fordert. Einige lernen gewiſſe Sprüche der Schrift auswendig, die zum Beweiß der Lehren dienen, die zur Religion gehören. Sind ſie deswegen geſchickter und gegründeter? Man wird dieſes ſehen, wenn man ſich die Mühe gibt zu unterſuchen, wie ſie die Worte des heiligen Geiſtes verſtehen, und was ſie damit ausrichten können. Die Sprüche der Schrift ſind bey vielen nichts anders, als Pfeile in der Hand eines Kindes, das weder den Bogen ſpannen, noch das Ziel treffen kan. Man weiß weder, was ſie ſagen wollen, noch was durch dieſelbe ausgemacht werden ſoll. Und unſerer Meinung nach übertreffen diejenigen, die viel Worte der Schrift herſagen können, die ſie nicht zu brauchen wiſſen, jene andre ſehr wenig, die nie etwas von denſelben erlernet haben. Iſt damit was ausgerichtet, daß des einen Gedächtniß mit mehr Wörtern beſchweret wird, als des andern? Von den Gründen, die uns die Vernunft zur Befeſtigung der Glaubens-Warheiten anbeut, wollen wir nicht einmahl etwas erwehnen. Wie elend ſtehet es mit dieſen? Wem ſind ſie unter uns ſonderlich bekant? Iſt es nicht zu bedauren, daß wir es uns ſo wenig angelegen ſeyn laſſen, den Verſtand, den wir in den Händeln der Welt genug zu üben wiſſen, in den Dingen, die doch weit mehr zu bedeuten haben, zu ſchärfen und aufzuwecken? **Ein Chriſt ſoll die Verbindung und den Zuſammenhang der Lehren, woraus ſein Glaube beſtehet, recht einſehen, um einer jeden ihren rechten Wehrt zu geben und der Warheit deſto eifriger anzuhengen.** Und man kan mit Warheit ſagen, daß man hieran kaum bey Unterweiſung der Jugend ſich zu erinnern pflege. In den Büchern, der man ſich bey dieſer Arbeit bedienet, ſind die Lehren des Glaubens ſelten in ihrem völligen Zuſammenhange und in der Ordnung, in der ſie natürlich auf einander folgen, abgehandelt. Dieſes leget den Grund zu der Unordnung, die ſich auch bey denen in Glaubens-Sachen zeiget, welche ſonſt nicht gar übel unterrichtet ſind. Die Folge der Lehren, die man in denen Büchern gefunden, auf welche man von Kindheit an gewieſen worden, drücket ſich der Einbildung und dem Gedächtniſſe aufs tiefſte ein. Daher fält es hernach, wenn gleich der Verſtand zugenommen, ſehr ſchwer, dieſelbe zu ändern und die eingewurtzelten Begriffe in dem Verſtande umzuſetzen. Und wie viele ſind, die einmahl an eine ſolche Veränderung dencken? Setzet man nicht insgemein die Bemühung, die Religion recht zu faſſen, eben ſo geſchwinde, als die Kinder-Spiele, zurück? Die Lehrer ſind entweder zu unwiſſend, oder zu träge, als daß ſie die Fürſchrift der gewöhnlichen Hand-Bücher verlaſſen und

ihren Untergebenen einen vernünftigen und aneinander hangenden Abriß der Religion machen ſolten? Es iſt genug, ihres Erachtens, daß das Gehirne nicht ledig bleibet, und die Sachen ſo gefaſſet werden, wie das gemeine Lehr-Buch ihres Landes ſie vorträget. Und ſo geſchicht es denn, daß wir die Wiſſenſchaft des Heils beyweiten ſo gut nicht lernen, als ein Handwerck oder ein Stück der menſchlichen Gelehrſamkeit, welches von den Meiſtern kunſtmäßig abgehandelt und in eine geſchickte Ordnung gebracht wird. Und dieſes bringt mehr Schaden, als ſich viele einbilden können. Man zehlt uns, ſo zu reden, die Stücke der Religion eintzeln zu, wie Kleider, Wahren, Müntzen und dergleichen Dinge, die nicht an einander hengen, und gebent uns, daß wir alles wohl verwahren und behalten ſollen. Wir würden dieſes thun, wenn uns die göttlichen Warheiten eben ſo angenehm wären, wie die Dinge, die wir in der Welt zur Nohtdurft oder Wolluſt brauchen können. Allein da wir dieſe weit höher, als jene, ſchätzen, ſo geben wir wenig acht darauf, und verliehren daher von dieſen eintzelen und unverbundenen Stücken unvermerckt bald dieſes, bald jenes. Je weiter wir in unſerm Leben fortgehen, je mehr vermiſſen wir. Und zu der Zeit, da wir unſre Wiſſenſchaft am meiſten brauchten, iſt uns oft kaum ſo viel davon übrig, als wir brauchen, die Reden derer zu verſtehen, die uns tröſten und zum Abſchiede bereiten ſollen. Würde dieſem Uebel nicht vorgebeuget werden, wenn man die Religion nicht ſo wohl unſerm Gedächtniſſe, als unſrer Vernunft, vertraute? Würden wir ſo leichte bald dieſes, bald jenes, nöhtige Lehr-Stücke verliehren, wenn alle gleichſam zuſammen gebunden, wohl verwahret und untereinander richtig geordnet uns übergeben würden? Würde nicht, wenn etwa unſer Gedächtniß in einigen Dingen ſchwach würde, die uns beywohnende Nachricht von der Verwandſchaft einer Lehre mit den übrigen die halberloſchenen Begriffe wieder erneuren und unſre Wiſſenſchaft ſtärcken? Behält der Menſch die Dinge nicht viel leichter, die, wie die Glieder einer Kette, ineinander geflochten ſind, als allerhand Sachen, deren eine die andre kaum zu berühren ſcheinet? Die andern Uebel, welche aus dieſer Erlernung der Religion erwachſen müſſen, wollen wir jetzt vorbey gehen. Wir haben ſchon einige derſelben berühret: Und in dem, was wir gleich erinnern werden, wird man wieder etwas finden, das hieher gehöret. *Ein Chriſt ſollte billig die Schönheit der gantzen Religion und den Nutzen aller Lehren und Pflichten erkennen, welche dieſelbe fürſchreibet.* Das würde gewiß kein geringes Mittel gegen unſre Trägheit und Härtigkeit ſeyn. Wer liebet das, was er nicht kennet? Und wer kan ſich hergegen entbrechen, das zu lieben und hochzuachten, was ſich ihm als ſchön, nützlich, vortreflich und liebenswürdig zeiget? Vielleicht iſt die geiſtliche Wiſſenſchaft der Chriſten, die zu uns gehören, an keiner Seite ſchlechter beſchaffen, als an dieſer. Der meiſte Hauſe gedencket an ſeine Religion nicht anders, als an eine Auflage, an eine Schatzung, an eine Steuer, die ihm der Herr des Landes zu ſeinem Verdruſſe aufgeleget, die er endlich abträget und doch gerne nicht erlegen möchte. Das macht es, daß man ſo genau alle Gelegenheiten beobachtet, die der Nachläßigkeit in der Religion etwas einzuräumen ſcheinen, ſo geſchwinde die falſchen Erklärungen derſelben ergreiſet

greifet und annimt, und ſo leichte Entſchuldigungen erdencken kan, ſeinen Fehlern das Wort zu reden. Eine ordentliche Samlung der Glaubens-Lehren, die in der Schrift offenbaret ſind, iſt das vortreflichſte Mittel, die Seele in Gelaſſenheit, Ruhe und Zufriedenheit zu erhalten, wenn ſie recht gefaſſet und feſte gegründet wird. Was kan unſre Unvollkommenheit und Schwachheit uns für Sorge machen, die durch dieſe göttliche Weisheit nicht gedämpfet werden könte? Was kan dieſes Leben und der Beſitz und Gebrauch der Güter, die uns hienieden gegönnet ſind, für Kummer bey uns erwecken, dawieder man mit dieſem Vorraht keine dienliche Artzney holen möchte? Was kan die Betrachtung jener Welt für Angſt und Traurigkeit erregen, die hie nicht ihre Gegen-Vorſtellung fünde? GOtt hat nichts in derſelben vergeſſen, wodurch unſre Uebel vermindert, unſre Zweifel geſtillet, unſre Hofnung und Zuverſicht geſtärcket werden könte. Und wofür ſieht die gröſte Anzahl derer, die Chriſten heiſſen, dieſe heilige Wiſſenſchaft an? Für ein nohtwendiges Uebel, dem man die erſte Jugend unterwerfen muß, ehe ſie die Sachen vornimt, die zum Unterhalt des Lebens dienen. Man läſſet es geſchehen, weil es nicht anders ſeyn kan, daß die Unſrigen in den Jahren der Kindheit mit der Erlernung derſelben eben ſo geplaget werden, wie wir ehedem damit gemartert worden, und tröſtet ſich, daß die Zeit der Freyheit ſo gar lange nicht ausbleiben werde. Man bekümmert ſich wenig darum, ob ſie viel oder wenig lernen, und iſt recht zufrieden, wenn man den Augenblick erlebet hat, da ſie die Schule verlaſſen und zu denen ſich geſellen dürfen, die, der gemeinen Meinung nach, ausgelernet haben, und der Frucht ihrer ausgeſtandenen Plage genieſſen. Der eine bemüht ſich noch mehr, wie der andre, daß die Seinen geſchwinde der Zucht und dem Unterricht entgehen mögen, es mag etwas oder nichts bey ihnen ausgerichtet ſeyn. Und die etwa ſo glücklich ſind, daß ihre Kinder an rechtſchaffne Lehrer gerahten, die ihre Untergebne mit Eifer und Arbeit zum Dienſte des HErren bereiten, die bedauren ſehr ofte das Leiden, das dieſelbe ohne Noht von den erſten Jahren an ausſtehen müſten, und dencken auf allerhand Wege, ihnen die Mühe zu erleichtern. Wie viel wird man aus einer Religion in den Jahren des Verſtandes machen, die man auf eine ſolche Weiſe begriffen hat? Insgemein vergiſſet man das meiſte und behält nur das daraus, was der Luſt zu ſündigen einiger maaſſen zu Hülfe kommen kan, wenn es aus ſeinem Zuſammenhange herausgeriſſen und unrecht verſtanden wird. Das Stück der Religion, das zu dem Leben und Wandel der Chriſten gehöret, iſt nach allen ſeinen Theilen geſchickt, die Ruhe des Gemühts, die Geſundheit des Leibes, und den Wohlſtand der Menſchen zu befördern, ihre Tage vergnügt und angenehm zu machen, ihre Jahre zu verlängern, ihr Anſehen zu vermehren, ihr Geſchlecht und Nachkommen zu beglücken, den Geſchmack der erlaubten Wollüſte zu erhöhen. Ein Land, in dem das Geſetze des HErren von allen beobachtet würde, müſte ein Paradies ſeyn, das in den Einwohnern ein beſtändiges Vergnügen unterhalten und in den ümliegenden Völckern Liebe, Ehrfurcht und Gefälligkeit erwecken würde. Wer begreifet dieſes unter den Chriſten? Wer verſteht, daß die Ordnung des HErren die Mutter und Pflegerin alles desjenigen ſey, was Glück,

was Wohlfart, was Zufriedenheit heiſſen kan? Die Welt iſt in ihren Meinungen über die Lehre von der Gottſeligkeit getheilet. Ein Theil ſieht dieſelbe wie eine Weisheit an, die zwar ſchön und vortreflich abgefaſſet, aber unmöglich auszuüben: Das andre betrachtet ſie, wie eine Laſt, die der freye Wille des Höchſten den Menſchen aufgeleget, üm ihnen etwas in der Welt zu thun zu geben. Jene Art meinet, ſie ſey zu dem Ende geprediget worden, damit die rohe Welt in der Furcht erhalten würde, und zum wenigſten nicht allen Fleiß im Guten fahren lieſſe: JEſus habe gewieſen, was wir ſeyn müſſen, wenn wir vollkommen werden könten: Nicht, was wir in der Welt werden ſolten, wo keine Vollkommene ſich aufhalten: Seine Lehre ſey ein Bild, daß zur Beſchämung des Hochmuhts diene, damit die Menſchen angeſtecket ſind, nicht aber zum Muſter, wornach man ſich richten müſte, wo man ſelig zu werden gedächte. Die, ſo klüger, als der gemeine Haufe, ſeyn wollen, ſetzen noch wohl hinzu, damit ſie für keine Lehrer der Gottloſigkeit gehalten werden, es ſey nicht rahtſam, dieſe Warheit kund zu machen; Das Volck könte dadurch geärgert und gantz verdorben werden: Ein Verſtändiger könte dieſes dem andern ins Ohr ſagen: Oeffentlich müſte es nicht anders heiſſen, als bißher, der HErr habe Geſetze gegeben und wolle es von denen fordern, die ſich erkühneten, dieſelbe zu übertreten. Hat der Feind ein giftiger Unkraut finden können, den Weitzen auf dem Acker des HErren zu verderben, als dieſes? Die andere Art, welche die ſtärckeſte, ſetzet die Ausübung der Gottſeligkeit unter die Beſchwerlichkeiten, die von dieſem Leben nicht wohl abgeſondert werden könten. Sie erkläret die Wörter, Gottesdienſt und dem HErren dienen, in dem unangenehmen Verſtande, worin das Wort Dienſt gebraucht wird, wenn man damit die Pflichten bezeichnet, die der Unterthan ſeinem Oberherren zu leiſten gezwungen iſt. Sie ſtellet ſich GOtt wie einen Regenten vor, dem daran gelegen, daß ſeine Bürger allerhand Mühe zu ſeinem Dienſte übernehmen, und der denen, die ſie tragen werden, etwas davor zur Belohnung verſpricht. Werden die meiſten, wenn ſie befraget werden ſolten: Ob es ihnen nicht angenehmer geweſen wäre, wenn der HErr ihre Begierden ſo nicht eingeſchrencket? Ob ſie nicht zufrieden ſeyn würden, wenn ihnen der HErr ein ander Evangelium predigen lieſſe, das Freyheit zu ſündigen gäbe? Werden die meiſten nicht antworten, daß ſie eine ſolche Veränderung als eine Wohlthat annehmen würden?

So ſind die Menſchen, die wir zum Himmel führen ſollen. So wenig kennen ſie den Weg des Höchſten. Und was wird daraus anders, als eine fleiſchliche Sicherheit und eine Beſtändigkeit in dem angeerbten Verderben erfolgen können? Wir verkündigen die Lehre JEſu, die allein das Hertze bewegen und reinigen kan. Und die uns hören, ſind ſo wenig in derſelben unterrichtet, daß ſie nicht einmahl fähig ſind, die Kraft unſrer Worte zu verſtehen. Die ſo lehren und ermahnen, können nicht allezeit von den erſten Buchſtaben anfangen, und müſſen ſich einbilden, daß ſie mit Menſchen zu thun haben, die aufs wenigſte in den Anfangs-Gründen der Warheit nicht verſäumet ſind. Sie berühren daher vieles nur, ohne es auszuführen und ümſtändlich zu erörtern. Sie leiten neue Beweiſe aus denen alten Warheiten her, die den Chriſten bewuſt ſeyn müſſen.

müſſen. Sie ziehen Bewegungs-Gründe aus dem gantzen Begriff der Lehre Chriſti und derſelben Verbindung. Sie preiſen das Glück der Gerechten, die mit dem HErren vereiniget ſind, und bedauren den Jammer der Sünder, die nach ihren Lüſten wandeln. Was hilft alles dieſes und das übrige, was ſo wohl öffentlich, als inſonderheit, vorgetragen wird, in ſolchen Hertzen, die kein Gefühl haben und an Wiſſenſchaft und Erkentniſſe arm ſind? Nützet es etwas, einen Dürftigen zu ermuntern, daß er ſeinen Schatz recht gebrauchen möge? Und wie wird es mit denen werden, die nicht einmahl ſo viel Gaben des Geiſtes und Verſtandes beſitzen, daß ſie aus einer Rede und Ermahnung, die an einander henget, ſich erbauen können? Die ſo voll von ihren irdiſchen Verrichtungen, daß ſie nichts mehr, als den Schall der Worte, hören? Die ſo ſchwach von Gedächtniſſe, daß ſie nach wenig Augenblicken alles das verlohren, was mit Nachdruck erinnert worden? Die ſo wenig Kraft zu dencken haben, daß ſie das, was ſie vernommen, nicht bey ſich ſelber wiederholen oder verſtändig überlegen können? Dieſen ſolte das Erkentniß, das ſie in der Jugend erworben und durch ihren eignen Fleiß unterhalten und vermehret haben, zu ſtatten kommen, daß ſie die Schrift und andre gottſelige Bücher vor ſich mit Nutzen leſen und zur Bekehrung ihres Hertzens anwenden könten. Allein wie wird dieſes da zu hoffen ſeyn, wo gar keine Wiſſenſchaft, kein Licht, kein Erkentniß vorhanden iſt?

§. IV.

Zu der Unwiſſenheit, welche die meiſten Chriſten ſo verſtellet, kommen allerhand Irthümer und verkehrte Meinungen, womit viele zu ihrem groſſen Schaden behaftet ſind. Was wird die Warheit ausrichten, wenn ſie mit Lügen und Finſterniß vermenget und wohl gar zur Dienerin der Bosheit und des Verderbens gemachet wird? Die heiligſten und wichtigſten Stücke der Glaubens- ſo wohl, als der Lebens-Lehre, werden von denen, die Chriſten heiſſen wollen, übel verſtanden, unrecht erkläret und zur Bedeckung ihrer böſen Neigungen und Thaten gemisbrauchet. Was iſt heilſamer, als das, was wir nach der Schrift von dem Verderben des Menſchen, von der Rechtfertigung, von der Erlöſung, von der Nichtigkeit der guten Wercke, von dem Glauben an JEſum, von der allgemeinen und unendlichen Barmhertzigkeit GOttes lehren? Und werden nicht alle dieſe ſelige Lehren von den ſichern und verdorbenen Menſchen ſo verdrehet und ausgeleget, als wenn ſie GOtt zu dem Ende gegeben, damit ein jeder dieſer Welt nach ſeinem Gefallen brauchen möchte?

Erklä-

Erklärung.

Die Unwiſſenheit iſt kein geringes Uebel: Der Irthum iſt noch ein gröſſeres. Ein Unwiſſender hat doch noch einen reinen Verſtand, dem man das, was ihm dienlich, beybringen kan, wenn man Zeit und Gelegenheit antrift, ihn zu unterrichten. Der Irrende iſt ſchlimmer daran. Sein Verſtand iſt ſchon verdorben. Man findet allezeit, wenn man an ihm arbeiten will, einen geheimen Wiederſtand. Es ſtehet ſchon ein Götze in ſeiner Seelen aufgerichtet, den er anbetet. Der muß erſt ůmgeriſſen werden, wo das Bild der Warheit Platz haben ſoll. Das Hertze iſt ſchon in einen gewiſſen Wahn verliebet, den es gerne behalten will: Und dieſe Liebe muß erſt gedämpfet werden. Wie weit ſchwerer muß hie die Arbeit fallen? Der einen Unwiſſenden lehret, der hat einen wüſten und leeren Acker zu beſäen. Dieſes iſt Mühe. Wer an einem Irrenden arbeitet, der hat erſt ein Erdreich zu reinigen, das mit Unkraut bewachſen, ehe er den Samen ausſtreuen kan. Dieſes iſt viel weitläuftiger und mühſeliger. Wer es weiß, daß er mit Leuten zu thun hat, die mit falſchen Meinungen geplaget ſind, der muß ſich auf keine gemeine Gedult ſchicken. Und ſind dieſe Meinungen noch dazu von der Art, daß ſie mit den Lüſten des Hertzens in Gemeinſchaft ſtehen, ſo iſt gedoppelt ſo viel vonnöhten. Wer es nicht weiß, daß die Menſchen, die er zu gewinnen ſuchet, im Irthum ſtecken, iſt noch übler daran. Der ſäet gar in den Wind und ſieht die Urſache nicht, die ihn üm die Hofnung der Erndte bringet.

Es wäre Unglücks genug für uns, wenn wir uns allein über die Unwiſſenheit unſerer Chriſten zu beklagen hätten. Welch eine Plage? Das Reich des Lichts iſt mit der Aegyptiſchen Finſterniß bedecket: Und die Jünger des HErren, der ein Licht iſt, zu erleuchten die Heyden, Luc. II. 32. ſitzen in der Nacht einer unerträglichen Unwiſſenheit. Allein das iſt es nicht alles. Das wenige, was die meiſten noch wiſſen, wird ſo verkehrt und unrichtig ausgeleget, ſo übel und irrig verſtanden, daß es keine Wiſſenſchaft, ſondern ein Irthum, heiſſen kan. Man ſorget an den meiſten Orten dafür, daß die jungen Leute den rechten Verſtand der göttlichen Warheiten begreifen und den HErren ſo kennen lernen, wie er iſt. Und kaum ſind wir der Zucht und Unterweiſung entgangen, ſo macht unſer böſes und unartiges Hertze alles zunichte und gibt denen Lehren der Gottſeligkeit allgemählig eine ſolche Geſtalt, die zu unſerer böſen Luſt ſich ſchicket. Die Worte und Redens-Arten behalten wir ſorgfältig, die wir erlernet haben. Wir reden mit der Schrift; Und wir würden uns ärgern, wenn uns jemand anders wolte ſprechen heiſſen. Dieſes erhält unſre Lehrer in der Meinung, als wenn unſre Gedancken und Begriffe geſund und der reinen Warheit gemäß wären. Indeß iſt bey vielen nichts weniger wahr, als dieſes. Das Hertze hat den Glauben verdorben, Irthümer ſtat der Warheit angenommen, ſich ſelbſt Sätze erdichtet, von denen die Schrift nichts weiß. Der Menſch iſt oft gantz ungeſund im Glauben, ob gleich ſeine Sprache ſo behutſam und lauter, daß man nichts arges muhtmaſſen kan. Er macht es, wie gewiſſe ruchloſe unſerer Zeiten, die den Laſtern ſchöne Nahmen geben, und ſo aberwitzig ſind,

daß ſie glauben, die Laſter wären Tugenden geworden, nachdem man ihnen ein ander Kleid gegeben, und verdienten keine Strafe mehr, weil ſie gantz anders hieſſen, als ſie in den Geſetzen genennet werden. Dieſe Kranckheit erſtrecket ſich auf beyde Haupt-Theile der Religion, auf die Glaubens- und auf die Lebens-Lehre. Die Unart der Menſchen hat das, was in beyden vornemlich dienen ſolte, uns ſicher durch dieſe Welt zu führen, ſo verdorben und verunreiniget, daß es niemand, als denen, nutzen kan, die nach ihren Lüſten wandeln wollen. Inſonderheit hat man die Lehren angegriffen und verkehret, die uns der HErr theils zu dem Ende aufzeichnen laſſen, daß wir den Muht in dieſer Unvollkommenheit nicht verliehren möchten, theils darüm, damit wir wüſten, wie wir immer näher zu ihm kommen ſolten. Man bedienet ſich jener in einem falſchen Verſtande, üm dieſen alle Kraft zu entziehen. Man verfinſtert und verdrehet dieſe, biß ſie eine Geſtalt bekommen, die den irrigen Vorſtellungen gleichet, welche wir uns von jenen gemachet haben. Unſre Wiederſacher haben uns lange vorgeworfen, daß die Lehre, die in unſern Gemeinen vorgetragen wird, die Menſchen ſicher und träge mache, und den Verfall der Gottſeligkeit in der Welt befördere. Sie verſündigen ſich mit dieſer Läſterung nicht ſo wohl an uns, als an dem HErren, deſſen Worte und Lehren wir nur wiederholen und erklären. Und wenn ſie nicht durch ihre Neigungen geblendet würden, ſo würde es ihnen leicht fallen, zu ſehen, daß die Lehre ſelber von dem Misbrauch derſelben unterſchieden werden müſſe. Allein können wir es leugnen, daß unſre Gemeinen nicht Anlaß zu dieſer ungegründeten Klage geben? Iſt es nicht wahr, daß die Warheit, die lauter unter uns geprediget wird, von vielen in Lügen verwandelt und hernach zum Deckmantel der Bosheit gebraucht werde? Man wird dieſes aus den wenigen Exempeln ſehen, die wir anzuführen geſonnen ſind. Wir wollen zuerſt von einigen Irthümern in der Glaubens-Lehre reden, die ſehr gemein ſind: Hernach ſoll etwas von den Verdrehungen der Warheiten gedacht werden, die mehr das Leben, als den Glauben, betreffen. Man darf hie kein genaues Regiſter von allen falſchen Meinungen erwarten, die der Gottſeligkeit hinderlich fallen. Es ſind deren ſo viele, daß es uns an Raum fehlen würde, nur die vornehmſten ümſtändlich zu erzehlen. Wir wollen unſre Leſer nur auf den Weg bringen, der Sachen weiter nachzudencken.

Einige ſind mit Irthümern von der Natur der Religion überhaupt eingenommen: Andre verſtehen die beſondern Stücke und Theile derſelben übel. Viele halten dafür, die Religion ſey eine Wiſſenſchaft, die bloß gelernet werden müſſe: Wer ſie wohl begriffen, wer den Sinn der Warheiten, die dazu gehören, verſtehe, der habe das gethan, was der HErr verlange, und könne in Sicherheit und Ruhe auf die Verheiſſungen derſelben warten. Man forſche, ob nicht dieſer Wahn in den Seelen vieler Menſchen ſtecke, die recht ſorgfältig ſind, ſich und die Ihrigen von GOtt zu unterrichten, und doch an nichts weniger, als an die Beſſerung ihrer Seelen, gedencken. Man darf ſich nicht einbilden, daß niemand mit dieſem Irthum angeſtecket, als diejenigen, die es geſtehen, und uns ohne Scheu ſagen, daß ſie der Meinung ſind. Es kan, ohne daß es der Menſch ſelbſt eigentlich weiß,

der ungereimteſte Satz in ſeiner Seelen wohnen und ſein Leben regieren. Und viele ſind in ihrem eigenen Verſtande ſo ſchlecht bewandert, daß ſie nicht eher die Kranckheiten deſſelben gewahr werden, biß man ſie aus ihren Thaten und Verrichtungen davon überführet hat. Dieſes wird man ſehen, wenn man ſich bemühen wird, die Seele der Leute, die rein glauben und unrein leben, genauer zu unterſuchen. Wir ſind gewiß, man werde viele derſelben endlich ſo weit bringen, daß ſie es ſelbſt bekennen, die Religion komme ihnen bloß wie ein Stück der Gelehrſamkeit vor, das man recht verſtehen und wiſſen müſſe. Wie ſchädlich iſt dieſe Meinung? Was für Hofnung haben wir, Buſſe und Glauben mit Nutzen bey denen zu verkündigen, die insgeheim ein ſo verderbliches Gift bey ſich würcken laſſen? Man findet andre, die ſich den Glauben, der den Heiligen vorgegeben iſt, nicht anders, als eine Artzney, vorſtellen, die zwar in ſich vortreflich, aber ſtärcker, als daß ſie von allen könte gebrauchet werden. Wie oft höret man gewiſſe Leute ſeufzen: Wie ſchön, wie herlich iſt das, was ich gehöret habe! Ach! daß ich mich darnach richten könte! Allein was will ich es leugnen? Meine Kräfte reichen ſo weit nicht. Meine Natur iſt zu ſchwach. Ich muß gegen meinen Willen andern Menſchen, denen der HErr mehr Stärcke verliehen, den Genuß der Glückſeligkeit überlaſſen, der aus dem Gehorſam des Glaubens nohtwendig entſtehen muß. Was bedeuten dieſe Klagen? Wollen ſie nicht ſo viel ſagen: GOtt hat eine ſelige und heilige Lehre offenbaret: GOtt hat ein ungemein kräftiges Mittel zur geiſtlichen Geneſung der Welt kund gemacht: Allein alle Menſchen können ſich deſſelben nicht bedienen. Es iſt eine kleine Anzahl beſonderer und auſſerordentlicher Leute in der Welt, welche ſo ſtarck ſind, daß ſie dieſe Artzney vertragen können. Die übrigen müſſen ſich ſo hin halten, und mit den Schwachheiten, in denen ſie gebohren ſind, fortſchleppen. Sie würden was vergebliches verſuchen und ſich ſelber aufopfern, wenn ſie das angebotne heilſame Mittel brauchen und zu ſich nehmen wolten. Milch, dem Milch gebühret. Starcke Speiſe dem, der ſie verdauen kan. Wie viel Ehre bringt dieſe Meinung dem Urheber des Glaubens? Was für Frucht kan der von ſeiner Bemühung hoffen, der Leute zu gewinnen ſuchet, die mit dieſem Wahn angeſtecket ſind? Es giebt andre, die ſich zu ihrem Verderben beredet haben, die Religion ſey eine richtige und ſchnurgleiche Regul, die uns zeige, wie wir billig gehen müſten, nicht aber verlange, daß wir uns genau an derſelben halten ſollen. GOtt habe uns in dem Geſetze und in dem Leben ſeines Sohnes einen Abriß eines vollkommenen Wandels vorgeleget: Dieſer Abriß ſey kein Muſter, dem ein jeder ähnlich zu werden, ſich bemühen müſſe: Es ſey nur ein Bild, daß uns zu unſerer Beſchämung und Erniedrigung dienen ſolte: Wer daſſelbe täglich anſehe, daher Anlaß nehme, ſein Elend und ſeine Schwachheit zu beſeufzen, den Hochmuht des Hertzens niederlege, ſeine Sünden ohn Unterlaß erkenne, der habe ſeine gantze Pflicht beobachtet: Weiter könne es kein Sterblicher bringen. Wie viele Hertzen ſind von dieſer Meinung eingenommen? Und wie viele werden durch dieſe Meinung in dem Elende ihrer Natur erhalten und geſtärcket? Noch andre ſehen die Religion, wie eine hochgetriebene Weisheit, an, die der HErr nur darüm ver-

verkündigen laſſen, damit die Menſchen ſeinen Dienſt nicht gantz und gar liegen laſſen möchten. Die mit dieſer Meinung behaftet, die dencken an GOtt, wie an einen klugen Regenten, der ſeinen Unterthanen, deren Trägheit und Bosheit er kennet, eine ſchwere Schatzung aufleget, die weit über ihr Vermögen ſteiget, nicht zu dem Ende, damit ſie dieſelbe bezahlen ſollen, nein darum, daß ſie nur etwas zahlen und abtragen mögen. GOtt hat, nach der Einbildung dieſer Leute, das ſchläfrige, verdorbene und böſe Hertze der Menſchen ſich vorgeſtellet. Er hat erkant, daß dieſes allezeit in ſeiner Unart und Sicherheit beharren und ewige Ausflüchte ſuchen würde, wenn er nichts mehr verlangete, als was ſchlechterdings nöhtig iſt. Daher hat er weit mehr begehrt und gefordert, als der Menſch leiſten kan oder darf. Er hat geglaubet, dieſe vielen und ſtarcken Forderungen würden uns zum wenigſten ſo weit bringen, daß wir etwas auszurichten uns bemüheten und es ſo, wie gewiſſe Unterthanen, machten, die dem Landesherren das dritte Theil deſſen, was er verlanget, bieten und abtragen. Man kan dieſen Leuten lange predigen: Man wird nichts von ihnen erhalten. Es iſt wenig, ſo heiſſet es ſtets bey ihnen, was GOtt verlanget. Seine Diener fordern viel. Doch das geſchicht nur aus der Urſache, damit das wenige, was er von uns zu erhalten wünſchet, nicht zurücke bleiben möge. Man kent Leute, die ſich entſchloſſen haben zu glauben, die Religion ſey bloß ein Mittel, Ruhe und Ordnung unter den Menſchen in der Welt zu erhalten. Wo dieſer Irthum wohnet, da wird man Buſſe, Glauben, Liebe, Hofnung ohne Nutzen verkündigen. Wozu ſind dieſe Dinge und Eigenſchaften nütze? Wozu dienet die Reinigung und Vereinigung der Seelen mit GOtt? Wozu Andacht, Gebet, Uebungen der Gottſeligkeit? wenn der HErr uns weder heiligen, noch vollkommen machen, ſondern nur zu friedfertigen und vernünftigen Mitgliedern der menſchlichen Geſellſchaft machen wollen? Was liegt daran, ob wir inwendig rein und heilig, oder voller böſen Regungen ſind? Es iſt genug, wenn dieſes wahr iſt, daß wir äuſſerlich unſern Wandel ſo einrichten, daß niemand durch uns gekräncket und die allgemeine Verbindung der Menſchen untereinander durch unſern Fleiß in etwas erhalten werde. Man trift gar einige Menſchen an, die ſich ſo verhalten, daß man nicht anders, als muhtmaſſen, kan, die Religion werde von ihnen mit zu den Plagen gerechnet, die GOtt, ihrer Meinung nach, denen Menſchen in dieſem Leben aufzulegen für gut gefunden. Eine Plage, die von dem kömt, der ſtrafen und belohnen kan, muß getragen werden: Und man muß alſo, GOtt zu Ehren, ſich in das Joch ſpannen, das er hie will getragen wiſſen. Doch wem ſtehts zu verargen, daß er ſeine Laſt, ſo viel er immer kan, ſich erleichtert? Iſt es nicht billig und natürlich, darauf zu dencken, wie man ſich die Beſchwerlichkeiten, deren man ſich nicht entledigen kan, verſüſſen möge? Daher dencket man, es ſey nicht Unrecht, zu gewiſſen Zeiten zu vergeſſen, daß ein Geſetz-Geber im Himmel wohne, und ſeinen Neigungen Raum und Gehör zu geben. Kan der HErr denn darüber zürnen, daß wir unſerer Natur zuweilen Luſt machen, die durch das Geſetz eingeſchräncket wird und uns daran erinnern, daß wir in einer Welt leben, die allerhand Vergnügungen durch die Sinne geben kan? Die allerärgſten von allen, die ſich falſche Einbildungen von der Religion machen, ſind die,

welche

welche glauben, daß ſie nicht alle, ſondern nur gewiſſe, Leute angehe. Und dieſes Geſchlecht breitet ſich in unſern Tagen unter denen, die Gewalt und Anſehen haben, weiter aus, als es viele meinen. Man ſcheuet ſich, offenbar und deutlich das zu ſagen, was man im Hertzen dencket: Und man ſaget doch zu gewiſſen Zeiten, in denen die Zunge ſich gleichſam der Aufſicht des Verſtandes entriſſen, mehr, als ein Verſtändiger braucht, den Grund der Seelen einzuſehen. Wir getrauen uns eben nicht zu behaupten, daß das Hertze mit den Worten des Mundes allezeit übereinſtimme. Es kan ſeyn, daß viele ſich verſtellen und dieſe Meinung nur annehmen, damit ſie ihrer Unart eine Farbe geben, oder vielmehr den Unglauben der Seelen verbergen. Es iſt uns genug, daß einige in der That an dem nicht zweiflen, was ſie vortragen, andre ſo reden, als wenn ſie nicht daran zweifleten. Die Welt wird eben ſo ſtarck durch verſtellete Spöttereyen der Ungläubigen, als durch böſe Reden, die aus dem Hertzen kommen, geärgert und verdorben. Wir wollen dieſe Art Menſchen reden laſſen, ſo wie wir ſie zuweilen reden gehöret, da ſie ſich bloß gegeben. Die Religion beſteht aus zweyen Dingen, aus dem Glauben und aus der Liebe. Was iſt der Glaube? Ein Rätzel, das kein ſterblicher Menſch, ſo ſcharffſinnig er auch ſeyn mag, auflöſen kan. Das Weſen GOttes begreift niemand. Was der HErr davon in der Schrift melden laſſen, iſt faſt alles in Gleichniſſe und Bilder eingekleidet, die von irdiſchen und menſchlichen Dingen hergenommen ſind. Wer kan es ausmachen, wie weit dieſe verblümte Sätze und Redens-Arten auf GOtt können gezogen werden und worin die Aehnlichkeit der göttlichen und menſchlichen Dinge eigentlich beſtehe? GOtt hat etwas von dieſen Dingen müſſen aufſchreiben laſſen, weil der Verſtand der Menſchen ſonſt nimmer aufgehöret hätte zu forſchen und ohne Frucht und Nutzen zu grübeln. Doch das, was er davon durch einige erwehlte Leute melden laſſen, erkläret die eigentliche Natur der göttlichen Dinge nicht. Die erreicht kein menſchlicher Verſtand. Es iſt alles nach dem ſchwachen Erkentniſſe der Menſchen eingerichtet, und dienet nur dazu, daß der unruhige Geiſt derſelben gleichſam gebunden und auf gewiſſe Art befriediget werde. Man thut wohl, wenn man dem gemeinen Haufen dieſe Dinge ſo vorträget, wie ſie in der Schrift ſtehen, und denen entgegen gehet, die ſie verfälſchen oder nach ihrem Sinn erklären wollen. GOTT hat ſie nicht ohne Urſache aufzeichnen laſſen. Denen Klugen bleibt indeß ihre Freyheit. Die wiſſen wohl, daß kein Menſch die Tiefe der Gottheit ergründen könne, und daß der Glaube denen ordentlichen Menſchen nur fürgegeben ſey, damit ihr Fürwitz etwas haben möge, woran er ſich halten könne. Das, was die Liebe heiſſet, iſt in der Welt unentbehrlich. Es muß geprediget, verkündiget und ſo ſcharf, als es ſeyn kan, getrieben werden, wo die Wohlfart unſers Geſchlechts beſtehen ſoll. Wir können die Diener der Religion nicht ſattſam verehren und lieben, die auf die Ausübung der Gottſeligkeit mit Ernſt und Eifer dringen und ſich ſelbſt zum Fürbilde darſtellen. Solche Leute ſind die Seulen der allgemeinen Ruhe, der Glückſeligkeit und des Friedens. Je mehr Liebe und Gottſeligkeit unter einem Volcke, je mehr Segen, Ueberfluß, und Eintracht in dem gemeinen Weſen. Nur eines muß hie bemercket werden. Die Liebe und Gottſeligkeit iſt darüm von unſerm Erlöſer fürgeſchrieben worden, damit die Men-

ſchen untereinander verbunden werden und insgeſamt das allgemeine Wohlſeyn befördern. Der ſündiget alſo nicht, der ſeine Begierden auf eine ſolche Art vergnüget, daß er niemand ſchädlich wird, und weder dem allgemeinen, noch dem beſondern, Beſten zu nahe tritt. Die vornemlich, welche herſchen und Länder, Völcker und Geſchlechter regieren, dürfen ſich nicht an die Reguln der Liebe und Treue binden, die den Menſchen insgemein geprediget werden. Die Ausübung der Religion geht diejenigen an, die mit gemeinen und niedrigen Welt- und Nahrungs-Geſchäften zu thun haben. Die zu hohen und groſſen Dingen berufen, können es ſo machen, wie es die Beſchaffenheit der Zeiten fordert, und das thun, was zu ihrem Zwecke nöhtig, es mag mit dem Geſetze übereinſtimmen oder nicht. Welch eine Einfalt, wenn man das Beſte einer groſſen Geſellſchaft durch ſeine Gerechtigkeit, Keuſchheit, Treue und andre Tugenden verderben wolte? Und wir ſagen hergegen: Welch ein Begriff von der Religion! Welch eine Kühnheit, über die Abſichten des Höchſten ohne Grund zu urtheilen! Das heiſſet, Chriſtum und Belial, Geiſt und Fleiſch, Licht und Finſterniß vereinigen. Man kan alles ſtehen und gelten laſſen, was der HErr befohlen, man kan gar mit Nachdruck und Sorgfalt arbeiten, daß Warheit und Gottſeligkeit erhalten und fortgepflantzet werden, und dabey ſelbſt nach ſeinen Lüſten wandeln, wenn man dieſe verkehrte Meinung angenommen. Die ſich in der Welt umſehen wollen, werden bald gewahr werden, daß ſie viele Freunde und Nachfolger habe. Und viele, die ſich eben zu derſelben nicht bekennen wollen, ja viele, die ſie verdammen, verfahren und verhalten ſich doch in ihrem gantzen Wandel nicht anders, als wenn ſie von keiner andern Regul des Lebens wüſten. Man mache ſich die Höfe der Chriſten bekant und urtheile hernach, wie weit wir hie der Warheit verfehlet haben. Wir wollen nicht mehr falſche Meinungen der Menſchen von der Natur der Religion überhaupt anführen. Die vornehmſten ſind angezeiget. Und die ſich bemühen wollen, nach dem Grunde des unordentlichen Weſens vieler Chriſten genauer zu forſchen, die werden noch andre leicht zu dieſen beyzufügen finden.

Wie übel man mit den beſondern Stücken und Theilen unſers heiligſten Glaubens umgehe, wie unrichtig und verkehrt viele dieſelbe auslegen, damit ſie zum Schutze ihrer Unart dienen mögen, iſt bereits von vielen rechtſchaffnen Lehrern gezeiget worden. Wir wollen uns daher mit wenigem begnügen. Was wir nach der Schrift von dem Glauben und der Kraft deſſelben, von der Rechtfertigung durch den Glauben, von der Erlöſung und Gnugthuung unſers Heylandes, von der Bereitwilligkeit der Gnade, die ruchloſeſten Sünder anzunehmen, von der Richtigkeit der Wercke der Menſchen, die gut und GOtt gefällig ſcheinen, und von einigen andern Dingen lehren, iſt ſo heilig, ſo geſchickt, den Menſchen zu demühtigen und zu GOtt zu führen, ſo kräftig, uns zum Kampfe wieder die Sünde zu ermuntern, als etwas ſeyn kan. Allein wer weiß nicht, daß bey dieſen ſeligen Lehren das vollkommen unter uns eingetroffen, was ein Apoſtel des HErren ſchon von den erſten Zeiten geſaget hat: Es ſind etliche Menſchen, welche die Gnade unſers GOttes auf Muhtwillen ziehen. Jud. v. 4. Viele unſrer Chriſten legen dieſe Stücke

des Glaubens ſo aus, als wenn ſie der HErr darům offenbaren laſſen, daß wir bey aller unſerer Bosheit eine Entſchuldigung haben möchten. Was iſt der Glaube nach der Meinung vieler, die den Nahmen des HErren anrufen? Nichts mehr, als ein blindes Vertrauen, daß man mit der gantzen Laſt ſeiner Sünden und Laſter den Weg zum Himmel treffen werde. Ich gläube, ſagt unſre Einfalt: Darům werde ich ſelig. Was bedeuten dieſe Worte? Dieſes: Ich laſſe mir keinen Zweifel beyfallen, daß ich zum Leben und zur Seligkeit gelangen werde, es mag mit meiner Seelen ſtehen, wie es will, weil Chriſtus für alle Menſchen geſtorben iſt. Die Schrift ſaget, daß wir allein durch den Glauben gerecht werden. Dieſe heilige Warheit deutet eine Menge von Menſchen ſo, als wenn der Geiſt des HErren uns hätte lehren wollen, daß wir uns an keine Sünde zu kehren hätten, wenn wir nur ein feſtes Vertrauen in unſerm Hertzen unterhielten, daß JEſus unſre Schuld und Strafe weggenommen. Man kan immerhin ſündigen und ſo leben, wie es die böſe Luſt eingiebt. Die Schuld, die dadurch auf uns gehäuft wird, iſt gleich getilget, ſo bald wir nur unſre Gedancken in etwas ſamlen und die erkältete Zuverſicht auf die Gerechtigkeit Chriſti erneuern. Wer dieſes gethan, der hat hernach Freyheit, zu der alten Weiſe zu ſündigen zurücke zu kehren, biß die Rechnung wieder angewachſen iſt. Man verbirget dieſe, dem HErren, der uns erkauft hat, ſo ſchimpfliche, Meinung nicht einmahl. Man geſteht ſie öffentlich und ſcheuet ſich zuweilen nicht, hinzu zu ſetzen, daß kein Menſch ſelig werden würde, wenn dieſes die Meinung der Lehre von der Rechtfertigung nicht wäre. Unſre Kirche behauptet mit der Schrift, daß die Wercke der Menſchen, die mit dem Geſetze überein zu kommen ſcheinen, allezeit in ſich unvollkommen, und niemand daher einer Anſpruch an die Seligkeit geben können. Würde dieſe Lehre von allen in ihrem rechten Verſtande angenommen und nach ihrer wahren Abſicht betrachtet, ſo würde ſie gewiß unſern Fleiß in der Gottſeligkeit nur mehr erwecken und unſre Seele dabey demühtigen. Und wie lange iſt es, daß wir mit Wehmuht klagen, die Bosheit der Menſchen verkehre dieſelbe zu ihrem Verderben und mache ſie zu einer Sünden-Decke? Was hilft es, ſagt der rohe Sünder, daß ich mein Vergnügen auf Erden ſtöre und meinen Neigungen Gewalt thue? Es iſt mit aller meiner Bemühung doch nichts. Ich mag dem HErren kein Opfer bringen, das gebrechlich, lahm und unrein. Ich will mein Leben nach meinem Gefallen führen und die Gerechtigkeit des Schöpfers mit dem Opfer bezahlen, das allein heilig und unſträflich, mit dem Verdienſte ſeines Sohnes. Die Barmhertzigkeit des HErren hat kein Ende. Die Buſſe findet allezeit die Arme des HErren offen. Auch die ſpäte Reue wird nicht abgewieſen. Wie voll ſind dieſe Lehren von Kraft und Troſt? Und was iſt bekanter, als dieſes, daß ſie der Sünder ſo insgemein verſtehe, als es ſein unreines Hertze gerne ſiehet? Die am allerfrecheſten ſündigen, verlaſſen ſich zum voraus auf die künftige Gnade des HErren. Und der Mörder, Dieb und Ehebrecher behält ſich mitten in der Hitze ſeiner gottloſen Thaten das Recht vor, einmahl zu der Barmhertzigkeit des Höchſten ſeine Zuflucht zu nehmen. Der Welt-Menſch bezeichnet ſich in den letzten Zeiten ſeines Lebens ein gewiſſes Jahr

oder gar einen gewiſſen Monat, in dem er ſich mit dem HErren ausſöhnen und ſeine allezeit fertige Liebe ſich zu Nutzen machen wolle. Dieſe Verfälſchungen der Lehre des Glaubens ſind allenthalben gemein und bekant. Es wird ſich nicht leicht ein Diener des Evangelii finden, dem es an Gelegenheit fehlen ſolte, gegen dieſelbe zu eifern. Und viele haben ſo viel dagegen öffentlich gearbeitet, daß es wenig Nutzen geben würde, wenn wir uns länger dabey aufhielten. Wir wollen nur noch einige andre üble und gottloſe Erklärungen der heiligſten Warheiten anführen, die ſich ſo vielfältig und offenbar nicht zeigen, und nur hie und da zuweilen aus ihren Winckeln hervor kommen. Vielleicht geben wir damit einigen Anlaß, ſchärfer auf die Menſchen acht zu haben und ſorgfältiger dem Fortgang einiger böſen Meinungen ſich entgegen zu ſetzen.

Wir lehren, daß GOtt unendlich in ſeinem Weſen und Eigenſchaften. Es gibt eine Art von Menſchen, die dieſe Warheit auf Sünde, Unordnung und Gottloſigkeit ziehet. Iſt es glaublich, heiſſet es, daß ein ſolches Nichts, wie der Menſch iſt, einem unendlichen Weſen zu nahe kommen könne? Man nehme alle Sünden und Laſter zuſammen, die von je her von Engeln und Menſchen begangen worden und noch begangen werden können, und halte ſie gegen ein Weſen, das weder Ende, noch Grentzen hat. Was werden ſie in dieſer Vergleichung ſcheinen? So viel wie tauſend Jahre gegen die Ewigkeit, oder beſſer, ſo viel wie Nichts, gegen Alles. Was wird es demnach ſeyn, daß wir die kurtze Zeit, die wir auf der Erden herüm kriechen, nach unſrer angebohrnen Thorheit verfahren? Alles, was wir thun können, wird das unendliche Weſen nicht einmahl rühren, geſchweige denn zur Strafe reitzen. GOtt iſt zu hoch, zu groß, zu vortreflich, als daß er ſich üm die elenden Thaten ſo verächtlicher Geſchöpfe, als wir ſind, bekümmern könte. Wir lehren nach der Schrift, daß in dem reinen Weſen des HErren ſolche Veränderungen und Bewegungen keine Stat haben, die wir Affecten nennen, daß der HErr, eigentlich zu reden, frey von Haß, von Zorn, von Reue, von Wiederwillen ſey. Wiederüm eine Warheit, die ſich der Ruchloſe zu Nutzen machet. Iſt in GOtt kein Zorn, kein Eifer, keine Veränderung, wie werden wir ihn denn durch unſere Sünden beleidigen? Und wie werden wir ihn durch unſere Bemühungen in der Gottſeligkeit zur Liebe bewegen können? Kan dieſes nicht geſchehen, wie können wir uns denn einbilden, daß er züchtigen, ſtrafen oder belohnen werde? Der HErr wachet über die Welt und die Menſchen, die in der Welt wohnen. Er ſiehet alles vorher, was geſchehen werde: und regieret alles ſo gerecht und weiſe, daß ſeine heiligen Abſichten und Schlüſſe erfolgen. Was iſt tröſtlicher und angenehmer, als dieſe Lehre? Der unartige Chriſt bedienet ſich derſelben oft zu ſeinem Verderben und zur Entſchuldigung ſeiner böſen Thaten. Siehet der HErr alles, was vorgehen werde, ſo iſt alles, was ich thue, ſchon ausgemacht und feſte geſetzet. Es ſey gut, es ſey böſe, was ich ſchaffen werde, es iſt unvermeidlich. Und ich bin nichts, als das, was ein Rad oder eine Feder in einem Uhrwercke, die zu gewiſſen Würkungen beſtimmet iſt. Regieret der HErr alles, ſo herſchet er auch über meinen Willen und lencket meine Begierden ſo, wie es ſein Raht erfordert. Was iſt es

denn, daß ich mir Sorge und unruhige Gedancken über meine Bewegungen und Thaten mache, die mit ſeiner Ordnung nicht zu ſtimmen ſcheinen? Thue ich nicht klüger, wenn ich ohne Nachſinnen und Zwang ſo mein Leben anſtelle, wie mich meine Regungen treiben, die ſonder Zweifel von ihm ſo, wie es die Nohtwendigkeit erfordert, eingerichtet werden? Und wozu dienet es, zu wiederſtehen, da das, was ich in mir ſpüre oder verrichte, geſchehen muß, damit ſein Wille erfüllet werde? **Der Menſch iſt durchaus verderbt. Soll er zu GOtt kommen und geheiliget werden, ſo muß ihn eine göttliche Kraft ziehen und ändern.** Man nimt hie und da dieſe Lehre, als unſtreitig, an, und machet ſie hernach zu einer Bruſtwehr gegen die Anklage des Gewiſſens. GOtt muß alles thun: Ich kan nichts. Was ängſtige ich mich denn, mein Hertz zu reinigen und meinen Wandel zu beſſern? Ich will ſtille ſeyn und in Ruhe den Augenblick erwarten, den die Gnade zu meiner Heiligung und Wiedergeburt beſtimmet hat. Noch finde ich eine unüberwindliche Neigung zu ſündigen. Daraus ſchlieſſe ich, daß die ſelige Stunde, die mich zum Gefäſſe der Gnaden machen wird, noch nicht erſchienen ſey. Was iſt zu thun? Ich kan mir ſelber nicht helfen und muß warten, biß mich das Licht, ſo wie Paulum ehedem, ergreift und dahin führet, wohin ich zu gelangen wünſche. Vielleicht will der HErr erſt üm die eilfte Stunde und am Abend meines Lebens mir die Thüre zu ſeinem Weinberge aufſchlieſſen. Es iſt ein Sacrament, als ein Mittel der Gnaden, von unſerm Heylande in ſeiner Gemeine geſtiftet und geordnet worden, die Schwachen zu ſtärcken und das Leben der Gnaden in den Seelen zu erfriſchen. Wie viele ſind, die auch dieſes ſichtbare Zeichen der göttlichen Liebe gegen die Abſicht des Stifters auslegen? Der meinet, es ſey ein Mittel, die Schuld der begangenen Sünden, ohne Glauben und Buſſe, zu tilgen und gebe neue Freyheit, wenn man ſich dadurch gereiniget, in den böſen Gewonheiten fortzufahren, die man vorhin geliebet. Ein andrer hält dafür, der HErr habe wohl geſehen, daß der Menſch nie würde aufhören zu ſündigen, ja daß es in ſeiner Kraft nicht einmal ſtehe, ſich durch die angebotne Gnade zu heiligen: Daher habe er aus Liebe gegen uns verordnet, daß man zum wenigſten zu gewiſſen Zeiten an ihn dencken und durch den Genuß des Leibes und Blutes JEſu ſich wieder mit ihm ausſöhnen ſolte: Wer dieſes beobachte, wer die Zeit der Verſöhnung nicht gar zu lange aufſchiebe, der habe ſeine Pflicht beobachtet: Vor allen ſey es nöhtig, beym Schluſſe des Lebens ſich einmahl vor allemahl mit dem Höchſten zu vergleichen, üm einen gnädigen Richter in der Ewigkeit zu finden: In dem übrigen Leben fordere der HErr von uns eine ſo groſſe Wachſamkeit über uns nicht. Welch ein giftiger Traum! Und man unterſuche das Hertze einer groſſen Menge von Chriſten, die ſicher dahin wandeln und doch allezeit zum Tiſche des HErren nahen, nur durch einige Fragen: Man wird zu ſeiner äuſſerſten Beſtürtzung finden, daß dieſer albere Wahn die Urſache der unordentlichen Stille ſey, in der ſie ihr Leben hinbringen. Was heiſt die gemeine Redes-Art: Ich will mich mit GOtt verſöhnen, in dem Munde vieler Menſchen anders, als dieſes: Das Maaß meiner Sünden iſt gehäufet. Es iſt Zeit, daß ich GOtt zu verſtehen gebe, es ſey mir nicht angenehm, daß ich ſo weit in der Bosheit gangen, und ihm die Hand zum Vergleich biete: Hernach werde ich

ſichrer und ungehinderter nach meiner alten Weiſe leben können, wenn die jetzige Rechnung nur abgethan iſt.

Die Buſſe beſteht in Reu und Leid über die Sünde und im Glauben an JEſum. Wie falſch erkläret der eitle Menſch dieſe heilige Lehre? Man beredet ſich, daß der, ſo nur einige betrübte Bewegungen bey ſich geſpüret, da er ſeinen Sünden nachgedacht, dieſelbe eine kleine Zeit bey ſich unterhalten, hernach die Gedancken auf JEſum und ſein Verdienſt gewendet und durch dieſe Erinnerung den Dunſt der Traurigkeit in der Seelen vertrieben, Buſſe gethan habe. Was wollen wir es leugnen? Die Erfahrung zeiget uns, daß die Buſſe unzehliger Chriſten ein Spiel der Natur ſey, das durch die Einbildung erwecket worden. Zuerſt iſt es, nach der gemeinen Meinung, nöhtig, ſein Hertz zur Wehmuht und Traurigkeit über die Sünde zu bereiten. Wie leicht geht dieſes in einem Menſchen an, der nur einige Empfindung von GOttes Barmhertzigkeit und Gerechtigkeit hat? Man entzeucht ſich einige Stunden der Welt und ſeinen ordentlichen Geſchäften und Wollüſten. In dieſer Stille ſtellet man ſich den HErren durch die Hülfe der Einbildung, die man durch ein geiſtliches Buch erreget, wie einen mächtigen und gutthätigen König vor, der nichts geſparet, die Menſchen glücklich zu machen: Sich ſelbſt betrachtet man dagegen als ein Geſchöpfe, daß alle Wohlthaten mit Undanck und Frevel bezahlet, und dadurch dieſen liebreichen und gewaltigen Gutthäter zum Zorn gereitzet. Man lieſet mit Bedacht ein Regiſter der Sünden durch, dergleichen man in vielen Gebet-Büchern findet, damit man ſeine Schuld und Miſſethaten in ſeinen Gedancken vergröſſern möge und beredet ſich, daß man alle die Uebel begangen, die in dem gantzen Verzeichniſſe ſtehen. Bey vielen Stücken findet man ſich oft rein, und weiß nicht, daß man dieſes oder jenes verübet. Allein man will lieber unreiner und böſer ſeyn, als man in der That iſt, um ſich deſtomehr zu niedrigen, und nöhtiget ſich daher oft gegen ſein eigen Erkentniß, zu glauben, daß man alles gethan, was nur Sünde heiſſen kan. Es iſt, nach der Meinung der Einfältigen, ein nöhtiges Stück der Buß-Andacht, ſich nie zu entſchuldigen, und lieber zu viel, als zu wenig, auf ſich zu nehmen. Die in ſolchen Uemſtänden eine Zeitlang beharren, das, was ihnen von menſchlichen Dingen bekant, auf GOtt und ihren Zuſtand ziehen, GOttes Liebe und Gerechtigkeit mit mächtiger und gewaltiger Menſchen Gnade und Zorn vergleichen und dabey alle andre Gedancken vermeiden, müſten Steine oder Menſchen ohne allem Glauben ſeyn, wenn ſie nicht etwas von Furcht und Traurigkeit bey ſich zuwege bringen ſolten. Weiche Gemühter werden ſo gar ohne viel Mühe Thränen, Seufzer, Klagen bey ſich durch dieſes Mittel herauslocken. Die es ſo weit gebracht, zweifeln nicht mehr, das dieſes die Reue und das Schrecken ſey, davon die Buſſe anfänget. Und die vor andern andächtig ſcheinen wollen, bemühen ſich, daß dieſe natürlicher Weiſe erweckte Regungen, ſo gleich nicht wieder aufhören. Auf die Traurigkeit der Buſſe muß der Glaube und das Vertrauen auf JEſum folgen. Dieſes Stück findet ſich noch leichter, als jenes. Man höret auf, den Geiſt zur Wehmuht zu zwingen: Man verändert das Bild, welches die Seele bißher betrachtet: Man ſtellet ſich einen unendlichen Erlöſer vor, der alles bezahlet, was man verbrochen:

Man

Man lieſet die Sprüche der Schrift, die uns von dieſer Gnade verſichern, und einige Betrachtungen, die dahin gehören: Man nimt wiederům menſchliche Dinge zu Hülfe, ſich deſto mehr zu ermuntern: Man hütet ſich ſehr, nur im geringſten an der Warheit der göttlichen Gnaden-Verheiſſungen zu zweiflen. Und gleich kläret ſich die Finſterniß der Seelen auf. Die erzwungenen Affecten verſchwinden. Der Menſch, der von Natur gerne ruhig und zufrieden ſeyn will, ergreift ohne Arbeit die Zuverſicht auf GOtt, auf Chriſtum und ſein Verdienſt. Dieſes Vertrauen hält man für den Glauben, ohne daran zu dencken, daß derſelbe das Hertz reinigen und heiligen müſſe, wo er rechtſchaffen iſt. Iſt dieſes die Buſſe, die JEſus verkündigen laſſen, ſo iſt der Weg zum Leben ſehr leichte: Und der Menſch braucht keines göttlichen Beyſtandes, ein ſo zerknirſchtes und gläubiges Hertze in ſich zu ſchaffen. Wer ſo viel Macht über ſich ſelber hat, daß er ſeine ungeſtümen Regungen auf eine kurtze Zeit zur Ruhe bringen und die Gedancken auf einen deutlichen Vortrag von der Sünde und dem Verdienſte Chriſti mit Fleiſſe richten kan, der iſt ſtets geſchickt dazu. Wir wollen ein Ende von dieſer unangenehmen Erzehlung der Verfälſchungen der göttlichen Warheiten machen, und wünſchen dabey, daß niemand Gelegenheit finden möge, dieſelbe zu vergröſſern. Wir wünſchen dieſes vergebens, wenn wir bloß auf unſere Zeiten ſehen. Wer die Meinungen der Menſchen wird kennen lernen, der wird zugleich ſehen, daß faſt kein Stück des Glaubens von ihnen verſchonet werde. Der HErr gebe, daß es Licht werde und unſer Wunſch zum wenigſten in den folgenden Zeiten ſeine Erfüllung erreiche!

§. V.

Denen Lehren, die zum Leben und zur Gottſeligkeit gehören, geht es in der befleckten und rohen Welt nicht beſſer. Was uns ermuntern ſolte, der Heiligung nachzujagen, wird oft ſo verſtanden, als wenn es unſrer Nachläßigkeit und ſündlichen Trägheit zum Beſten geſchrieben wäre. Und was unſern Wandel in der Welt nützlich und dem HErren angenehm machen ſolte, das wird oft zum Unterhalt der Laſter gebrauchet, die die Ruhe dieſer Erden ſtören und das Reich der Finſterniß ausbreiten. Viele bemühen ſich, die gantze Natur der Lebens-Lehre unſers Erlöſers ſo zu erklären, wie es ihre Begierden dulden wollen. Andre, die ſo weit mit ihren Gedancken nicht ſteigen oder ſteigen können, legen die allerheiligſten Theile derſelben auf eine ſolche Weiſe aus, daß ſie Freyheit zu ſündigen behalten mögen.

Erklärung.

Wir haben oben erinnert, daß die, ſo die Lehre des Glaubens verfälſchen und auf Sünde ziehen, entweder das gantze Gebäude derſelben angreifen und ſchänden, oder beſondere Theile gegen die Abſicht des HErren auslegen, um in ihrer Unart ſich zu ſtärcken. Von der Sitten-Lehre, die JEſus ſeinen Jüngern fürgeſchrieben, läſſet ſich eben dieſes ſagen. Die mit der Welt umgegangen, wiſſen, daß einige die gantze Verfaſſung derſelben verkehren und ſo einrichten, wie es ihnen zum Unterhalt ihrer Sicherheit am beſten ſcheinet, andre bald dieſes, bald jenes, Stück unrecht verſtehen, oder vielmehr übel verſtehen wollen. Die von der erſten Art, haben meiſtentheils eine weitläuftige Kraft der Einbildung, und können vieles mit derſelben begreifen nnd vergleichen, wo ſie ſelbſt Urheber der Meinungen ſind, die ſie behaupten. Wir erinnern dieſes letztere nicht ohne Urſache. Man geräht ſehr oft an Leute, die das nur ohne Verſtand nachſagen, was ſie von andern, die witziger, als ſie ſind, vernommen, und bey der erſten Frage eines Verſtändigen die Antwort ſchuldig bleiben. Wie voll iſt die ſo genante groſſe und geſchliffene Welt von Leuten dieſer Gattung? Die andre Art iſt ſo geſchickt insgemein nicht zu dencken und zu überlegen, und läſſet die Grund-Warheiten, die zur Gottſeligkeit gehören, unbeſchädigt ſtehen. Jene ſind gemeiniglich ſchädlicher, als dieſe: Doch beyde Arten ſtehen dem Fortgange der Gottſeligkeit ſo wohl bey ſich, als bey andern, ungemein im Wege. Man wird dieſes aus dem, was wir von beyden ſagen werden, leicht verſtehen.

Die erſten wehlen unterſchiedene Wege, das Geſetz des HErren zu entkräften. Wir ſind einig, daß der HErr nichts in der Offenbarung dem Menſchen anbefohlen, das dem Rechte der Natur, welches in unſer Hertz gegraben, entgegen laufe. Und die Gründe dieſer Warheit ſind bekant genug. Viele pflegen aus derſelben dieſe unrichtige Folge herzuleiten: Daher iſt das alles nach dem geoffenbarten Geſetze erlaubt, was uns das Recht der Natur nicht unterſaget. Und dieſer falſche Schluß gebieret da, wo er Platz genommen, eine Menge von andern Irthümern, die durch die gantze Sitten-Lehre gehen und das beſte Theil derſelben verderben. Wer hat, ſagt der Sünder, denen Geiſtlichen die Macht gegeben, den Weg zum Himmel ſo enge zu machen, als wie ſie pflegen? Alles, was JEſus ſagt, muß ſo verſtanden werden, wie es die geſunde Vernunft angiebet. Das Recht der Natur erlaubt, mehr denn ein Weib zu nehmen. Es vergönnet, eine Perſon, mit der man nicht vergnügt leben kan, von ſich zu laſſen, und eine andre bequemere Geſellin zu erwehlen. Es verbeut nicht, ſeinen Feind ſo niedrig und ſchwach zu machen, daß er nicht mehr ſchaden kan. Es läſſet zu, ſein Recht mit Gewalt zu ſuchen, wenn der Glimpf ohne Frucht angewendet worden. Es ſetzet keine gewiſſe Zeit zum Dienſte GOttes. Es ſagt uns nichts von einem öffentlichen Dienſte, der dem HErren müſſe gebracht werden. Es giebt allen Menſchen ein gleiches Recht auf die Güter, die dieſe Welt verleihen kan, und drohet alſo denen keine Strafe, die dieſes Recht brauchen, und einem rechtmäßigen Beſitzer groſſer Schätze etwas davon durch Liſt entziehen. Solte JEſus denn das Gegen-

theil gelehret haben? Wir wollen uns an die gemeinen Erklärungen ſeiner Befehle nicht kehren, und ſie ſo verſtehen, daß ſie nicht mit dem Geſetze der Natur ſtreiten. Was muß aus dieſer Einbildung für ein Wandel erfolgen? Wir dürfen dieſes nicht vorſtellen, weil die Welt allenthalben mit Leuten angefüllet iſt, die nach dieſer Regul einhergehen, und dabey ſelig zu werden verhoffen. Man vermenget in dieſer Meinung zwey Dinge, die weit unterſchieden ſind. Es iſt viel ein anders: Nichts befehlen, das mit einem andern Geſetze ſtreitet: Und viel ein anders: Nichts mehr ordnen und ſetzen, als was in einem andern Geſetze fürgegeben worden. Die Offenbarung hat keines der Geſetze aufgehoben oder umgeſtoſſen, welche die Vernunft lehret. Folgt daher, daß dieſelbe nichts zu dem Rechte der Natur hinzugethan oder das alles für frey und erlaubt erkläret habe, was unſerer jetzt ſo ſehr geſchwächten Vernunft frey und erlaubt ſcheinet? Was würde es einer geoffenbarten Sitten-Lehre viel bedurft haben, wenn uns der HErr vergönnet hätte, alles zu thun, was uns etwa jetzt der allgemeinen Gerechtigkeit nicht entgegen zu laufen ſcheinet? Und wer weiß nicht, wie uneinig die Menſchen in dem jetzigen Stande der Niedrigkeit ſind über die Dinge, die nach dem Geſetze der Natur erlaubet oder verboten ſind? Die am glücklichſten und eifrigſten an der Erläuterung dieſes Geſetzes gearbeitet haben, haben bißher kein Mittel finden können, die Gemühter über dieſe Frage zu vergleichen: Welche ſind die erſten Grund-Lehren, woraus alle Geſetze des Rechts der Natur müſſen hergeleitet werden? Und iſt es nicht klar, daß ſo lange dieſe Frage nicht wird entſchieden und zu aller Vergnügen beygeleget werden, der eine das für zugelaſſen ausgeben werde, was der andre für unerlaubt hält? Dieſe Uneinigkeit würde ein gut Theil der Sitten-Lehre JEſu zweifelhaft und ungewiß machen, wenn man ihre Befehle nach dem Maaſſe des Rechts der Natur beurtheilen wolte. Wir wollen von einer gewiſſen Art Menſchen nichts gedencken, die das Wort Recht der Natur in einem gantz andern Verſtande brauchet, als wie es die meiſten nehmen, und die natürlichen Triebe und Neigungen der Menſchen damit meinet. Nach dem Glauben dieſer Leute iſt kein allgemeines Recht der Natur, wornach ſich alle Menſchen zu richten haben: Ein jeder hat ſein eignes: Und dieſes beziehet ſich auf dieſes einige Grund-Geſetz: Man darf alles thun, wozu man von Natur geneigt iſt, wenn man nur ſeiner Gemühts-Ruhe, Wolfart und Geſundheit dadurch keinen Schaden zufüget. Wie klein wird die Heiligkeit der Chriſten in den Augen eines Menſchen ſeyn müſſen, der die Lehre JEſu mit einem ſolchen Rechte der Natur, das die böſe Luſt gemacht hat, vergleichen will? Wer mit Leuten zu thun hat, die ſo viele Worte von dem Rechte der Natur und der Uebereinſtimmung deſſelben mit der Chriſtlichen Lehre von der Gottſeligkeit machen, der muß ſich genau vorher erkundigen, was dieſelbe damit anzeigen wollen. Es geht dieſem Worte in der Welt wie dem Wort Vernunft. Es hat oft ſo viele Bedeutungen, als Menſchen ſind, die ſich deſſelben bedienen. Ein jeder nennet das Recht der Natur, was er gerne thun will. Man wirft denen Aertzten vor, daß ſie insgemein diejenigen Dinge für geſund und heilſam preiſen, die ihrem Geſchmacke die angenehmſten ſcheinen: Und haben wir uns nicht ſehr betrogen, ſo kan man vielen derjenigen, die ſich allezeit auf das

Recht der Natur beziehen, faſt eben dieſes aufrücken, daß ſie alle Bewegungen und Thaten für unſchuldig und gut ausgeben, die mit ihren Neigungen verwand ſind.

Die Liebe GOttes und des Nechſten ſind die beyden Haupt-Quellen, woraus alle Tugenden und Pflichten, die uns unſer Heyland befohlen, entſpringen. Kein Weiſer dieſer Welt hat ſeine Tugend-Lehre auf einen ſo ſichern und deutlichen Grund gebauet oder bauen können. Und das böſe Hertz einiger Menſchen nimt doch eben daher Anlaß, ſeinen Frevel und Ungehorſam zu entſchuldigen. Alles kömt auf die Liebe GOttes und des Nechſten an. Wo dieſe wohnet, da iſt alles, was Gottſeligkeit und Chriſtenthum heiſſen kan. Mit dieſem Schmucke haben wir unſern Geiſt gezieret: Daran halten wir uns. Wir ſpüren es deutlich, daß wir eine ſtarcke Begierde haben, GOtt zu gefallen und unſerm Nechſten nützlich zu werden: Dieſes iſt genug. Wir können es nicht leugnen, daß wir vieles begehen, welches dieſe zwiefache Liebe aufzuheben ſcheinet. Allein das kömt von unſerer Schwachheit, die wir nie ausrotten können. Man muß uns aus unſerm Hertzen, welches rein und mit Liebe erfüllet, und nicht aus unſern Thaten urtheilen, die leyder! Zeugniſſe des menſchlichen Elendes ſind. Der HErr fordert die Seele. Die haben wir ihm übergeben. Der Wandel kan ſo geſetzmäßig nicht geführet werden, weil wir Menſchen ſind. Welch eine Kühnheit, das Allerheiligſte zur Vertheidigung ſeiner Ungerechtigkeit und Wiederſpenſtigkeit zu gebrauchen? Iſt es glaublich, daß Leute, welche die Schrift geleſen haben, nicht darin bemercket, daß JEſus befohlen, aus den Früchten von der Art der Bäume zu urtheilen, und gelehret, daß keine in das Reich der Himmel eingehen ſollen, als die den Willen des Vaters im Himmel gethan, Matth. VII. 21.

Was wir von der Unvollkommenheit der Heiligſten und von der Unmöglichkeit, das Geſetze zu erfüllen, nach der Schrift lehren, wird eben ſo ſchändlich, und noch ſchändlicher, gemisbrauchet. Dieſes Stücke dürfen wir nur berühren, weil bereits viele rechtſchaffene Lehrer ſchriftlich und mündlich dagegen geeifert haben und noch eifern. Die Schrift, heiſt es, ſagt klar, daß wir die Sünde vor unſerm Ende nicht ablegen und ſtets weit von der Vollkommenheit geſchieden bleiben werden. Dieſe Lehre iſt richtig. Was folgt denn daraus? Dieſes, wo wir uns nicht ſehr irren, daß man nicht gar zu viel von dem Menſchen fordern könne, und ſeine Sünden und Fehler für unvermeidliche Schwachheiten halten müſſe. Iſt es Wunder, daß ein gefährlich Krancker oft in Ohnmachten verfält oder die Uemſtehenden in dem Anſatz ſeiner Hitze beleidiget und hönet? Dieſe ſo gewöhnliche Ausflucht der Leute, die gerne Sünder bleiben wollen, iſt nicht beſſer, als wenn jemand, der mit einer angebohrnen Kranckheit behaftet, ſagen wolte, daß er keine Urſache habe, ſein Uebel ſo viel möglich zu erleichtern, oder dem gewaltſamen Fortgange deſſelben durch Fleiß und Kunſt entgegen zu gehen. Wir können, weil wir in dieſer Hütte wallen, nicht völlig gebeſſert werden. Iſt es deswegen erlaubt, der Sünde alle Gewalt über uns einzuräumen und durch Trägheit, Sicherheit und Unachtſamkeit ſie täglich ſtärcker zu machen? Die Schrift ſchneidet uns die Hofnung zur Vollkommenheit in dieſem Leben ab: Allein zugleich gibt ſie uns eine Anweiſung

ſung, wie wir näher zu derſelben gelangen können, und verbeut uns, in der Unvollkommenheit unſerer Natur liegen zu bleiben. Dürfen wir dieſe beyden Dinge von einander abſondern? Wer hat uns die Macht verliehen, daß wir das erſte gegen die Anklage des Geſetzes brauchen, und das andre ſo anſehen können, als wenn es eine andre Art Menſchen beträfe?

Das Reich GOttes iſt nicht Eſſen und Trincken, ſondern Gerechtigkeit, Friede und Freude in dem heiligen Geiſt. Röm. XIV. 17. Caius, ein Menſch, wie diejenigen ſind, die der Welt zu gefallen ſuchen, meinet in dieſen heiligen Worten das Zeugniß von ſeiner Wiedergeburt und Erwehlung zu finden. Sein Hertz weiß von keinem Unfrieden. Er wird durch ſeine Gedancken weder verklaget, noch wieder entſchuldiget. Es iſt ihm noch nie beygefallen, daß er vielleicht auf der breiten Straſſe wandle, die zur Verdammung führet. Wird er ja einmahl unruhig, ſo geſchicht es nur dann, wenn er gemercket, daß man in einer gewiſſen Verſamlung etwas an ihm heimlich ausgeſetzet, oder wenn er aus Uebereilung die Bewegungen ſeines Hertzens, deutlicher ſehen laſſen, als er gewolt. Dieſer Sturm dauret nur biß zum andern Morgen und ſtöret die ewige Stille nicht viel, die ſeine Seele ümgiebet. Das heiſſet er den Frieden, der zum Reiche GOttes gehöret. Der iſt kein Chriſt, wie er glaubet, den oft ein Unwillen oder Verdruß über ſein Leben befält: Und der gehöret dem HErren an, der feſte und ohne allem Zweifel glaubet, daß er in ſeiner Gnade ſtehe. Er iſt nicht nur ruhig: er iſt auch frölich und munter. Er nimt täglich ſo viel Speiſe und hitziges Geträncke zu ſich, daß die Geiſter nie ſich ſetzen, noch die Bewegung verlieren können. Wird der Muht etwas kalt, ſo findet er in einem unnützen und ungereimten Geſpräch mit Leuten, die ihm ähnlich ſind, in einer Veränderung des Orts und in andern Wollüſten allezeit ein Mittel, ihn zu erfriſchen. Sein Geiſt bleibt aufgeweckt, biß der Leib üm Mitternacht Ruhe verlanget. Und am Morgen findet er ſo lange genug bey den Dingen zu thun, die ihn angenehm und beliebt machen ſollen, biß die Zeit der Freude ſich wieder einſtellet. Das nennet er die Freude, die das Reich des HErren verſpricht. Der Thore hat weder den Anfang, noch das Ende dieſer heiligen Worte des Apoſtels beobachtet. Der Anfang ſagt, daß zum Reiche GOttes auch Gerechtigkeit gehöre. Wo findet ſich die in ſeinem unordentlichen Wandel? Am Ende ſteht, daß der Friede und die Freude des Reichs GOttes von dem heiligen Geiſt komme. Und bey ihm macht der Geiſt der Ueppigkeit, der Unmäßigkeit und der Thorheit alles Vergnügen, das er empfindet. Wir erinnern uns, daß wir oben, da wir die Irthümer der Menſchen von der Natur der Religion überhaupt erwogen, verſchiedenes ſchon bemercket, das hieher kan gerechnet werden. Wir wollen daher nicht mehr falſche Meinungen der Menſchen von der Sitten-Lehre anführen.

Unter den beſondern Lehren, die das Leben der Menſchen regieren und einrichten, ſind viele, die gegen alle Abſicht unſers Heylandes auf Bosheit und Sünde gelencket und von denen, die ihre Unart verdecken wollen, gemisbrauchet werden. Wir wollen ſo weit nicht ausſchweifen, als es geſchehen könte. Der Verſtändige wird ſchon durch einige Exempel ermuntert werden, die übrigen Fehler der Menſchen in dieſem Stücke

vor ſich zu entdecken. JEſus fordert von uns, daß wir uns und die Unſrigen verleugnen ſollen. Wir hoffen dereinſt zu zeigen, daß nichts weiſers, nichts, das mehr zur Befriedigung und Ruhe der Menſchen gereichet, befohlen werden könne. Was macht mancher aus dieſer ſeligen Lehre? Einen Vorwand, ſeiner Nachläßigkeit, Faulheit und Unordnung das Wort zu reden. Wenn ich arbeitete, ſagt er, wenn ich mich üm Nahrung und Unterhalt bekümmerte, wenn ich einen Vorraht zu ſamlen gedächte, denen Meinen deſto beſſer in der Welt fort zu helfen, ſo wäre noch die Liebe zu mir ſelber oder zu den Geſchöpfen mein Zuchtmeiſter. Ich ſoll dieſe Liebe ablegen. Ich will gehorchen. Der HErr mag meinen Sachen rahten. Meine Pflicht iſt, ſtille zu ſeyn und kaum daran zu gedencken, daß ich einen Leib zu verſorgen und Angehörige zu unterhalten habe. Was ſich ſelbſt angeben wird, will ich ergreifen: Was ich ſuchen ſoll, mag da bleiben, wo es iſt. Es möchte ſich ſonſten Sorge und Welt-Liebe bey mir einſchleichen. Es iſt nöhtig, daß wir täglich unſre Buſſe erneuern, weil wir täglich ſündigen. Dieſe Warheit nehmen viele begierig an, damit ſie ſich in der Sünde ſtärcken mögen. Man meinet, der HErr hätte darüm befohlen, daß wir alle Tage die Verſöhnung bey ihm erbitten ſolten, weil es unmöglich, einen Tag ohne Sünden wieder das Gewiſſen hinzubringen: Und wer alſo nur des Abends nicht verſäume, die Vergebung der Sünden zu ſuchen, der habe die Freyheit, die Zeit des Tages nach ſeinem Gefallen zu gebrauchen. Welch ein Schluß! Ich kan des Tages ſündigen: Denn der HErr verlanget, daß ich alle Tage meinen Bund wieder mit ihm erneuren ſoll. Wozu wäre dieſer Befehl gegeben, wenn ich nicht ſo ſchwach wäre, daß ich täglich dieſen Bund brechen müſte? Iſt dieſer ſündliche Einfall etwas anders, als wenn ein kräncklicher Menſch ſo urtheilte: Mein Artzt will, daß ich alle Abend Artzney nehmen ſoll. Er hat mir alſo vergönnet, daß ich den gantzen Tag meiner Geſundheit ſchaden dürfe? Die Chriſto angehören, creutzigen ihr Fleiſch ſamt den Lüſten und Begierden. Der Geitzige bildet ſich ein, dieſes Wort der Warheit ſey zu ſeinem Beſten geſchrieben worden. Er darbet ſelbſt und gibt den Seinen nichts mehr, als was zur äuſſerſten Nohtdurft gehöret. Wer ihn deswegen ſtraft, der bekömt die Antwort, daß er den Willen des Erlöſers vollziehe und das lüſternde Fleiſch ſeines Hauſes zum Gehorſam bringen wolle. Die gantze Schrift lehret, daß der wahre Dienſt, der dem HErren gebühret, im Geiſt und in der Warheit abgeſtattet werden müſſe: Doch zugleich werden wir erinnert, daß wir unſre Verſamlungen nicht verlaſſen ſollen. Dieſe beyden Lehren gehören zuſammen: Und wer noch ſo einfältig, wird doch leicht das Mittel finden können, in welchem ſie zuſammen kommen. Und wie viele laſſen ſich durch eine geheime Kranckheit des Hertzens bewegen, dieſelbe zu ſcheiden und eine jede zur Befriedigung ihrer Neigung zu gebrauchen? Der, ſo keine Luſt hat, den HErren öffentlich zu ehren, und lieber die Zeit, in der die Chriſten zum Dienſte GOttes zuſammen kommen, zu einer andern Vergnügung oder Arbeit anwendet, berufft ſich auf die erſte. Der Gottes-Dienſt beſteht nicht in äuſſerlichen Uebungen, ſondern in der Heiligung und Erhebung des Hertzens: Und was ſündige ich denn,

denn, wenn ich allein und in der Stille dem HErren diene? Der hergegen, der ſeine Augen in einer groſſen Geſellſchaft gerne weidet, und eine bequeme Art GOtt zu dienen ſuchet, fält auf die andre und ſchlieſſet daraus, daß es genug ſey, in der Verſamlung der Heiligen zu gewiſſen Zeiten zu erſcheinen, um ſeiner Pflicht nachzukommen. GOtt verlanget, daß wir oft vor ſeinem Angeſicht erſcheinen und das Anliegen unſrer Seelen ihm entdecken ſollen. Er ſelbſt bleibt allwiſſend und unveränderlich, wir mögen dieſes Gebot beobachten, oder nicht. Er braucht es nicht, daß wir ihm unſern Zuſtand offenbaren. Wir allein ziehen Nutzen und Frucht aus unſerm Gebet. Und der Menſch iſt doch ſo thöricht, daß er ſich einbildet, dem HErren geſchehe ein Gefallen mit unſrer Andacht. Er geht in ſeiner Thorheit noch weiter: Er glaubt, der HErr erlaube es, daß er ſich dieſer Welt frey gebrauchen und ſeine Begierden ſättigen dürfe, wann er ihm nur zu rechter Zeit aufwarte. GOtt hat, wie er glaubet, eine Art des Vergleichs mit dem Menſchen getroffen, deſſen Inhalt dieſer ſey: Wer hienieden alles thun will, was ihm beliebt, der ſoll ſchuldig ſeyn, zu gewiſſen Zeiten ein Gebet zu ſprechen oder herzuleſen. Wer dieſes verſäumet, ſoll ſeine Sünden in der andern Welt büſſen. Thun wir doch das, ſagt das böſe Hertz, was dem HErren angenehm? Wird es denn ein Frevel ſeyn, wenn wir uns wiederum dieſes Leben, ſo gut, als es ſeyn kan, verſüſſen? GOtt hat Ordnungen unter den Menſchen gemacht, und befohlen, daß ein jeder nach ſeinem Stande ſich verhalten, daß der Gröſſere dem Geringern befehlen, der Kleinere dem Gröſſeren gehorchen ſolle. Wie ſträflich legt man dieſe Befehle aus? Der Gröſſere meint befugt zu ſeyn, die übrigen, die ihm an Gewalt nicht gleichen, ſo tief zu erniedrigen, als es geſchehen kan, und ihnen allen Nahrungs- und Lebens-Saft gleichſam auszupreſſen. Die Welt iſt für ihn geſchaffen, wie er glaubt. Die Güter derſelben ſind das Erbtheil der Mächtigen. Denen übrigen gehört nichts mehr davon, als was ihnen jene überlaſſen wollen. Und wenn der Dürftige und Elende unter der Arbeit und Plage verſchmachtet, ſo kan er niemand beſchuldigen, als den HErren, der ihn zum Knechte und Fluch der Welt gemacht hat. Iſt es nicht ſo weit in der Welt kommen, daß die Gerichte viel anders gegen einen Geringen, der etwas verbrochen, als gegen einen Hohen und Angeſehenen verfahren? Sagt man nicht offenbar, es bedeute nicht viel, wenn ein Menſch ohne Stand und Würde etwas zu ſcharf angegriffen werde? Es ſey unnöhtig, die genauen Reguln der Gerechtigkeit gegen Leute, die nichts gelten, zu beobachten? Und niemand meinet, daß dieſes der Lehre unſers Heylandes zu wieder laufe. Der Geringe hergegen läſſet ſich unter dem Schein des Gehorſams gegen die Obern, den ihm die Schrift aufleget, zu allerhand Sünden und Ungerechtigkeiten brauchen. Der hohe Staats-Bediente entſchuldiget oft alle Unwarheiten, die er ſpricht, alle Bemühung, die er anwendet, ungerechte Anſprüche auszuſchmücken, alle ſeine Wachſamkeit, die Umſtände der Zeit zum Vortheil ſeines HErren und zum Nachtheil andrer zu nützen, mit der Treu, die er ſeinem Fürſten ſchuldig. Ein andrer, der ſo viel Gewalt nicht hat, ſcheuet ſich nicht, die Verachteten, die ſeiner Aufſicht anvertrauet ſind, aus-

zu ziehen und elend zu machen, in der Meinung, eine Gewaltthätigkeit, die den Nutzen des Regenten befördere, ſey eine Tugend. Jener quälet ſich unermüdet, neue Anſchläge zu erſinnen, die den Unterthan entkräften und die Stärcke des Landes mit der Zeit verzehren müſſen, und hoffet dabey, daß der allgemeine Vater aller Menſchen dieſe Arbeit vergelten müſſe, weil er befohlen, daß der **König ſolle geehret** 1. Petr. II. 17. **und erhöhet werden.** Und was thut der gemeine Mann, was thut der Knecht zuweilen nicht, ſeinem HErren ſich beliebt zu machen? Fünden ſich unter denen Chriſten Tyrannen, die alles ümkehren und die Welt zur Wüſten machen wolten, wie bald würden ſie auch unter denen, die gottſeilig heiſſen wollen, Diener ihrer Bosheit und Grauſamkeit antreffen, die noch dazu aus ihrem Gehorſam ſich ein Verdienſt machen würden? **Wir ſind ſchuldig, unſern dürftigen Brüdern beyzuſtehen.** Es fehlt wenig, daß viele dieſes Gebot ſo nicht anſehen, als wenn es aufgehoben und durch die Zeit entkräftet wäre. Viele derer, die ſich noch daran erinnern, deuten es ſo aus, wie es ihnen bequem zu ſeyn ſcheinet. Der Nachläßige gibt alles ohne Unterſcheid hin, und theilt öfters ein mit Mühe erworbenes Vermögen unter Ruchloſe und Heuchler aus, die es zur Erſättigung ihrer unreinen Lüſte anwenden. Ein andrer hält dafür, er ſey dadurch berechtiget, alle Ungerechtigkeit, die er kan, zu begehen, und dürfe nur das eroberte mit denen theilen, die nichts haben. Er raubet hundertfältig, und meinet, er ſey gerecht, wenn er dagegen einfach gebe. Und wie gemein ſind in unſern verworrenen Zeiten diejenigen, die durch allerhand gottloſe Mittel aufrichtige Gemühter, ja Witwen und Wayſen, in Hunger und Elend ſtürtzen, und hernach denen, die ſie ſelbſt entblöſſet, ſo viel, als einen groſſen Gnaden-Lohn, reichen, daß ſie nicht gar ſterben dürfen? Was für Greuel von dieſer Art wird der groſſe Tag des HErren ans Licht bringen, die wir jetzt nur heimlich beſeufzen müſſen? **Wir ſind verpflichtet, vor die Unſrigen zu ſorgen.** Unter dieſem Gebot verſteckt ſich der Wucherer, der Unbarmhertzige, der Geitzige, der Ungerechte. Alles was die Warheit und Gottſeligkeit an ſeinem Wandel tadelt und verwirft, wird zu einer reinen und unſchuldigen Arbeit gemacht, die er darüm übernimt, damit es nicht heiſſe, **er habe den Glauben verleugnet und ſey ärger, als ein Heyde.** 1 Tim. V. 8. Wir wollen den Schluß in dieſer Vorſtellung machen. Wer ſich in der Welt ümſehen will, wird zu ſeinem Verdruß Gelegenheit genug finden, weit mehr Verkehrungen der heilſamen Lehre von der Gottſeligkeit, womit die unartigen Chriſten ſich in ihrer Unbußfertigkeit ſtärcken, zu entdecken. Wir empfinden, ſo oft wir die Wege der Menſchen beſchauen, eine ſtarcke Traurigkeit, die wir nicht anders, als durch die Betrachtung **des neuen Himmels und der neuen Erde, in welchen Gerechtigkeit wohnen wird,** mäßigen können. 2 Petr. III. 13. Andern, die dieſes thun, wird eben das wiederfahren. Die Weisheit des HErren hat uns den Weg zum Leben ſo deutlich, als es ſeyn kan, entworfen: Und ſeine Diener erſchöpfen ſich, denſelben rein und ſauber zu halten, damit niemand Neben-Straſſen ſuchen möge. Was hilft es? Die Bosheit der Menſchen wird nie erſchöpfet, das Licht der Warheit zu verdunckeln und die Arbeiten ihrer Boten zu zernichten.

§. VI.

§. VI.

Was ſollen wir von den Sitten und der Lebens-Art der heutigen Welt ſagen? Die mit Fleiß auf dieſelbe ſehen wollen, werden bald begreifen, daß ſie vielen hinderlich fallen müſſen, der Stimme des Heylandes zu gehorchen, welche ſie zur Buſſe ruft. Unter den Gewaltigen, Angeſehenen und Begüterten iſt eine Weiſe zu leben eingeführet, die, wo ſie nicht in ſich ſündlich und verboten, doch gewiß die Kraft der Seelen ſchwächet, und den Geiſt mit mancherley Lüſten und Thorheiten füllet, die den Würckungen der Gnade wiederſtehen. Die am ordentlichſten wandeln, ſetzen ein Theil ihrer Zeit zu ihren Arbeiten und Geſchäften aus. Der Zwang, den ſie ſich in dieſen Stunden angethan, wird hernach in einer eitlen Geſellſchaft, durch ein unordentliches Geſpräch, durch einen ungereimten Schertz durch Spielen und andre Dinge verſüſſet. Dem HErren bleiben nichts, als die Augenblicke, übrig, in denen der Geiſt abgemattet und ſeiner Kraft ſchon beraubet iſt. Viele, die mit Gütern geſegnet, dencken gar an nichts anders, als wie ſich nach dem Geſchmack ihrer Zeiten ergetzen, und andern, die ſo wie ſie geartetet, ſich gefällig bezeigen mögen. Was iſt für Hofnung, daß die Gnade über ſolche Hertzen ſiegen werde?

Erklärung.

Es iſt durch eine langwierige Erfahrung bewieſen und ausgemacht, daß die Sitten und Gewonheiten der Völcker kein geringes zu ihrem Glücke oder Unglücke beytragen. Kleine oder mäßige Geſellſchaften haben durch einen ordentlichen, ernſthaften und eingezogenen Wandel ſich die Liebe ihrer Nachbaren, Gewalt, Macht und Anſehen zuwege gebracht. Sie ſind hernach gefallen oder gar vertilget worden. Und man hat allezeit bemercket, daß zu dieſem Unglücke die Veränderung der Lebens-Art das allermeiſte geholfen. So bald Ueppigkeit, Wolluſt, Unordnung, Trägheit ſich unter die mächtigſten Völcker gemenget, iſt ihre Ehre verdunckelt, ihre Macht verkleinert und der Anfang zu ihrem Untergange gemachet worden. Rom und Griechen-Land würden vielleicht das noch ſeyn, was ſie ehedem geweſen, wenn ſie ſich nicht in die thörichten und eitlen Sitten einiger Morgenländiſchen Völcker verliebet und eben die Gewonheiten angenommen hätten, die ihnen ehedem den Sieg über fremde Völcker erleichtert. Mit der Religion ſtehen die Sitten der Menſchen noch in

einer gröſſern Verwandſchaft. Die Warheit und Gottſeligkeit werde noch ſo deutlich vorgetragen: Sie leidet doch, wenn ein Volck ſich an eine unvernünftige und ungereimte Lebens-Art gewehnet. Der Wohlſtand ſolte ſich nach der Religion richten: Und insgemein muß die Religion ſich der Botmäßigkeit des Wohlſtandes unterwerfen und eine ſolche Geſtalt annehmen, als es der gemeine Lauf der Welt haben will. Man könte dieſes aus der Geſchichte der Juden und der Chriſten zeigen, wenn man geneigt wäre auszuſchweifen. Wir wollen jetzt nur ein Stück aus dieſer allgemeinen Lehre berühren, und zeigen, wie viel unſre heutigen Sitten und Gewonheiten den Fortgang der Gottſeligkeit aufhalten. Finden wir einmahl Zeit und Gelegenheit, ſo wird es uns leicht fallen, weiter zu gehen und inſonderheit darzuthun, daß die Sitten der Chriſten die Religion ſelber beflecken und verſchiedene heilige Warheiten derſelben hie und da verſtellen und verderben. Es geſchicht oft, daß die Lehre JEſu Chriſti und die ordentliche Weiſe zu leben ſo nahe aneinander gerahten, daß entweder dieſe geändert oder jene abgeſchaffet werden muß. In ſolchen Fällen, die ſo ſelten eben nicht ſind, finden ſich allezeit Unterhändler, die einen Vergleich ſtiften und die Religion mit den üblichen Sitten der Welt vereinigen wollen. Der Frieden wird gemacht: Allein ſtets zum Nachtheil der Gottſeligkeit und des Glaubens. Die Religion muß etwas von ihrem Rechte verliehren, damit das Weſen der Welt ſeinen freyen Gang behalten möge. Wie künſtlich weiß der menſchliche Verſtand die deutlichſten Worte des Erlöſers zu verdrehen, wenn er ſeinen eignen Lüſten Luft machen, oder den Groſſen dieſer Welt das Gewiſſen erleichtern ſoll?

Wir ſagen, daß die Sitten und Arten zu leben, die in der heutigen Welt für geſchickt und anſtändig ausgegeben werden, denen, die ſich daran gewehnet, hinderlich fallen, entweder den Ruf zur Buſſe anzunehmen, oder in der Gottſeligkeit zu wachſen. Wir wollen uns, indem wir dieſes behaupten, in keine Neben-Fragen einlaſſen: Es iſt genug, daß wir die Sache ſelber ausführen. Man könte uns fragen: Ob denn die Sitten und Gewonheiten unſrer Väter beſſer und der Gottſeligkeit nützlicher geweſen? Wenn wir auf dieſe Frage antworten wolten, müſten wir eine beſchwerliche und weitläuftige Vergleichung der vergangenen und gegenwärtigen Zeiten anſtellen. Und wie wenige ſind geſchickt, eine ſolche Sache mit der nöhtigen Klarheit und Ueberzeugung abzuhandeln? Vielleicht würde es uns an Verſtande, und vielleicht würde es uns auch an zulänglichen Nachrichten fehlen, etwas gewiſſes hierin darzuthun. Man könte uns fragen: Auf was Art, unſern Gedancken nach, die äuſſerliche Art zu leben müſſe eingerichtet werden? Und das iſt ein Stück, welches nicht leicht unter allgemeine Reguln gebracht werden kan. Iſt die Seele der Menſchen mit einer wahren Furcht und Liebe GOttes eingenommen, ſo werden ſie ohne Mühe begreifen, was zu ihren Umſtänden ſich ſchicke, oder nicht. Man könte uns fragen: Wie es zu machen, daß das unordentliche Weſen der heutigen Welt abgeſchaft und beſſere Sitten eingeführet würden? Das heiſt eben ſo viel, als wenn ſich jemand erkundigte, wie das böſe Geſchlecht der Menſchen bekehret und gebeſſert werden könte? Wir ſetzen dieſe und einige andre Dinge, die hieher könten gerechnet werden, beyſeite, und wollen die Grentzen nicht über-

überſchreiten, die wir uns ſelber gezogen haben.

Die Sitten der Hohen und der Niedrigen, der Begüterten und der Unbegüterten, der Mächtigen und der Geringen ſind unter allen Völckern ſtets unterſchieden geweſen. Und wie können ſie anders, als ſehr unterſchieden, ſeyn? Wir müſſen, üm ordentlich zu handeln, auf dieſen bekanten Unterſcheid acht haben. Zuerſt wollen wir das Leben der Angeſehenen, Groſſen und Mächtigen beleuchten: Hernach wollen wir zu den Niedrigen und Geringen kommen. Die, ſo in der Welt groß, begütert und angeſehen, führen einen Wandel, in dem alles auf Vergnügen, Wolluſt, Veränderung der Wollüſte, Gemächlichkeit, und Anſehen eingerichtet iſt. So viel Vergnügen, als es immer möglich, genieſſen, ſein Leben in einer gewiſſen Art des Müßigganges hinbringen, den Geiſt allezeit munter und frölich erhalten, die Sinnen durch tägliche Abwechſelungen vergnügen, bey andern ſich beliebt und angenehm machen, den Gottesdienſt ſo geſchwinde, als es ſeyn kan, abſtatten: Dieſes iſt der Wunſch, das Leben, der Zweck derer, die etwas gelten. Auf dieſe Dinge zielet alles ab, was man jetzt Wiſſenſchaft und Art zu leben nennet. Wir wollen uns kürtzer faſſen. Alles, was in unſern Sitten ſchön, anſtändig, zierlich heiſſet, gründet ſich auf zwo Begierden: Auf die Wolluſt der Sinnen und der Einbildung und auf die Ehr-Sucht. Wir haben uns mehr denn einmahl eifrig bemühet, mehr Urſachen der Dinge zu finden, die zum Wandel der heutigen Welt gehören, und haben ſtets vergeblich gearbeitet. Man ſucht denen Sinnen ſtets eine neue Luſt zu machen. Daher kommen unſre wollüſtigen Mahlzeiten, bey denen nichts verſäumet wird, was alle Sinnen vergnügen und die Begierden erhitzen kan: Daher die Zuſammenkünfte, in denen geſpielet, getantzet, geſchertzet, und allerley Dinge vorgenommen werden, die niemand für Zeugniſſe der Weisheit ausgeben wird: Daher unſere Schau-Spiele, die noch an den meiſten Orten Schulen der Thorheiten und der Laſter heiſſen können: Daher unſre Luſtbarkeiten, die auf unzehlige Weiſe verändert werden, weil die Sinnen ſamt der Einbildung bald einer Sache müde werden, der ſie ſtets genieſſen: Daher die Beſuchungen andrer, bey denen wir gemeiniglich durch die Ohren unſrer Einbildung eine Luſt verſchaffen wollen. Wir ſind begierig, Ehre und Anſehen unter andern zu erhalten. Dazu gelanget man in der verdorbenen Welt insgemein durch zwey Dinge: Durch die Meinung von unſerm Vermögen und Reichthum und durch unſre Gefälligkeit. Der kan ſich auf Ehre und Anſehen eine unſtreitige Hofnung machen, der einmahl andern die Meinung beygebracht, er ſey glücklich, reich und begütert. Daher thun wir alles, was dazu dienen kan. Die Welt ſoll durchaus glauben, daß wir vollkommen glücklich, daß wir im Ueberfluſſe ſitzen, daß unſer Einkommen unerſchöpflich ſey. Daher unſer mühſamer Putz, unſre prächtigen Kleider, unſre unnöhtigen Bedienten, unſre ſorgfältig und koſtbar geſchmückte Kammern, unſer Abſcheu für alles, was Arbeit und Mühe heiſſen kan, unſere Verſäumung aller Geſchäfte, unſere oft erdichtete Gemächlichkeit und Zärtlichkeit, unſere Nachahmung aller ausländiſchen Weiſen und Gewonheiten. Daher unſre ewige Unbeſtändigkeit in Kleidern, Zierahten, Bedienungen und andern Dingen. Daher unſere ſo genante Groß-muht und Verachtung des Geldes, oder viel-

vielmehr unſre Verſchwendung, die der Elende oft mit ſeinem Schweiß und Kummer unterhalten muß. Daher viele andre Dinge, die wir nicht erzehlen wollen. Und wenn faſt die gantze Welt weiß, daß unſer Vermögen abgenommen, daß unſre Schätze zerſtoben, daß unſer Einkommen geſchwächet, ſo arbeiten wir doch mit allen Kräften, ſie zu blenden und durch eine verdoppelte Ueppigkeit dahin zu bringen, daß ſie uns, gegen ihre Ueberzeugung, für glücklich halten ſoll. Warum? Wir würden ſonſt ein Theil unſers Anſehens einbüſſen. Eitle Menſchen! Wie bekümmert machen wir unſer Leben, üm gröſſer zu ſcheinen, als wir ſind? Wie gleichen denen Zwergen, die lieber mit Gefahr und Unbequemlichkeit auf Steltzen gehen, als in ihrer natürlichen Länge erſcheinen wollen. Wer ſich nach der Neigung andrer richten und mit einem jeden ſo ümgehen kan, wie er es gerne ſiehet, der hat mehr, denn eine Urſache, zu glauben, daß er ſich in der meiſten Hertzen Liebe und Hochachtung erwecken werde. Wie ſorgfältig verfahren wir nach dieſer Regul? Woher unſre oft verdrieſliche und unangenehme Höflichkeit? woher unſre verſtellte Demuht und Erniedrigung? woher unſre ungereimten Schmeicheleyen? woher unſre Sorgfalt, jederman zu unterhalten und zu vergnügen? woher unſer Eifer, andre zu bedienen? woher unſre Fertigkeit, vieles ohne Verzug zu thun, was uns in der That verdrieslich? woher unſre ungereimte Schertz-Reden? woher unſre muntern, und dabey ſo unnützen Geſpräche? woher viele andre Dinge, die ein Menſch an ſich haben muß, wenn er den Ruhm haben will, daß er zu leben wiſſe? Allein von unſerer Begierde durch Gefälligkeit zum Anſehen und zur Ehre in der Welt zu gelangen. Man nenne, was man will, von unſern heutigen Sitten und Gewonheiten: Der, ſo das Hertze der Menſchen kennet, wird gleich zeigen, daß es eine Frucht der Wolluſt oder der Ehr-Begierde ſey. Der Menſch iſt nie mehr ein Menſch, als zu der Zeit, da er mehr, als ein elender Menſch, ſcheinen will. Und wer recht die Eitelkeit unſrer Seelen und die Nichtigkeit unſers Weſens einſehen will, der muß uns zu der Zeit mit Verſtand anſehen, da wir unſre Mängel gerne bedecken und die Augen unſrer Mit-Genoſſen an dieſem Elende füllen wollen, damit ſie uns erheben mögen. Nie war Salomo, nach dem Ausſpruche unſers JEſu, kleiner und niedriger, als wenn er in ſeiner gröſten Pracht und Herlichkeit erſchiene. *Ich ſage euch, daß auch Salomo in aller ſeiner Herlichkeit nicht bekleidet geweſen, wie eine Lilie. Matth. VI. 29.* Wie viel begreift dieſes Wort? Wie oft muß ſich ein Weiſer daran erinnern, wenn er die Aufzüge und den Stoltz der Menſchen erblicket? Man erſinnet darüm allerhand Künſte, ſich groß und anſehnlich zu machen, weil man weiß, daß man elend und nichts iſt.

Dieſes, was wir von den Urſachen unſrer heutigen Sitten und Gewonheiten erinnert, iſt ſchon zulänglich, das darzuthun, was wir zeigen wollen. Unſer gantzer ſo gerühmter Wohlſtand entſteht aus der Ehrſucht und Wolluſt. Einige ſtellen ſich würcklich dieſe Abſichten bey ihrer Art zu leben vor. Andre dencken ſo eigentlich daran nicht, und folgen mehr der eingeriſſenen Gewonheit, als ihrem eignen Gutachten. Jene ſind ärger, als dieſe. Doch beyde entfernen ſich von dem Reiche GOttes durch ihre Begierde ſich zu vergnügen und der Welt zu gefallen, oder verwickeln ſich zum

zum wenigſten in allerhand Stricke, die ihnen den Fortgang im Guten beſchwerlich machen. Wer ſich ſtets beſchäftiget, ſeinen Sinnen das verlangte Vergnügen auf mancherley Weiſe zu verſchaffen, wer allezeit ſorget, wie er andern gefallen und dieſer Welt ſich gleich ſtellen möge, wer täglich ſeinem Leibe, dem Geſichte, der Zunge und allen Gliedmaſſen verdrieſliche Geſetze fürſchreibet, um das zu ſcheinen, was er nicht iſt, der muß allezeit mit ſehr vielen fremden und der Gottſeligkeit nachtheiligen Gedancken behaftet ſeyn. Zu welcher Zeit ſoll der Geiſt erhoben und zur Annehmung der Gnade bereitet werden? Des Morgens? In dieſen Stunden denckt das Hertze ſchon an die Veränderungen, Pflichten und vermeinte Nohtwendigkeiten des Tages. Kaum erwacht man, ſo regen ſich die ungeſtümen Fragen der Eitelkeit: Wie werde ich mich heute kleiden, üm zu gefallen? Wird dieſes, oder jenes, beſſer ſtehen? Was werde ich vornehmen, die Zeit mit Luſt hinzubringen? Wen habe ich heute zu beſuchen? Wer wird ſich etwa bey mir angeben? Was werde ich denen, die ich erwarte, für Zeitvertreib ſchaffen? Wie oft reicht der gantze Morgen kaum zu, alles zu veranſtalten, was der Tag zu erfordern ſcheinet? Des Abends, oder nach unſern heutigen Sitten, üm Mitternacht, da das Spiel oder die übrigen Vergnügungen aufhören? Alsdenn iſt Leib und Geiſt von dem Zwang, womit man ſich gequälet, ſo ermüdet, daß die beſte Bewegung gleich erſticken und nachlaſſen muß. Geſetzt, es wäre in allen denen Dingen, die zu der Lebens-Art der Hohen und Begüterten gehören, nichts unzuläßiges: Geſetzt, alles wäre unſchuldig, was man jetzt zu einem anſtändigen und edlen Weſen rechnet: So wird doch dieſes unſtreitig bleiben, daß in einer ſo ſtetigen Abwechſelung und wollüſtigen Unruhe die Seele unendlich müſſe zerrüttet, beſchweret und hin und her getrieben werden. Iſt eine ſo beladene und auſſer ſich ſelbſt geſetzte Seele das feine und gute Hertz, in dem das Wort des HErren bewahret werden muß, wie JEſus ſaget, wenn es Frucht bringen ſoll? Luc. VIII. 15.

Die, ſo eben keine neue Wollüſte und Lebens-Arten zu erfinden ſuchen, ſondern ſich bloß an das halten, was andre ausgedacht und zur Gewonheit gemacht haben, ſind nicht viel geſchickter zu dem Wercke des HErren, als jene. Einerley Zweck, einerley Bemühung, einerley Hinderniſſe und Unruhen. Man ſehnet ſich nach Wolluſt und Ehre: Man glaubet beydes durch die Beobachtung der üblichen Sitten und Gewonheiten zu erhalten: Man gibt ſcharf auf diejenigen acht, die gleichſam für Meiſter einer anſtändigen und ſchönen Lebens-Art gehalten werden: Man richtet ſich, bald mit Verdruß, bald mit Schaden, nach ihrem Fürbilde: Man bringet oft ein Theil ſeiner Zeit mit Nachſinnen und Rechnen zu, wie die Koſten anzuſchaffen, die dieſe Nachahmung erfordert. Der böſe Wille benebelt bey dieſer Ueberlegung den Verſtand, und macht, daß man auf ungerechte und ſchädliche Wege verfält. Man läſſet einen Tag nach dem andern in der Unordnung hingehen, und beſinnet ſich oft nicht eher, als biß das Geſchrey der Hintergangnen, die das Ihrige wieder fordern, uns aufwecket. Iſt in dieſem immerwehrenden Getümmel der Geiſt ſo frey und rein, daß er auf das Wort des HErren zu ſeiner Heiligung mercken kan? Iſt es zu vermuhten, daß Leute, die mit einer ſolchen Beſchaffenheit

vielmehr unſre Verſchwendung, die der Elende oft mit ſeinem Schweiß und Kummer unterhalten muß. Daher viele andre Dinge, die wir nicht erzehlen wollen. Und wenn faſt die gantze Welt weiß, daß unſer Vermögen abgenommen, daß unſre Schätze zerſtoben, daß unſer Einkommen geſchwächet, ſo arbeiten wir doch mit allen Kräften, ſie zu blenden und durch eine verdoppelte Ueppigkeit dahin zu bringen, daß ſie uns, gegen ihre Ueberzeugung, für glücklich halten ſoll. Warum? Wir würden ſonſt ein Theil unſers Anſehens einbüſſen. Eitle Menſchen! Wie bekümmert machen wir unſer Leben, üm gröſſer zu ſcheinen, als wir ſind? Wie gleichen denen Zwergen, die lieber mit Gefahr und Unbequemlichkeit auf Steltzen gehen, als in ihrer natürlichen Länge erſcheinen wollen. Wer ſich nach der Neigung andrer richten und mit einem jeden ſo ümgehen kan, wie er es gerne ſiehet, der hat mehr, denn eine Urſache, zu glauben, daß er ſich in der meiſten Hertzen Liebe und Hochachtung erwecken werde. Wie ſorgfältig verfahren wir nach dieſer Regul? Woher unſre oft verdrieſliche und unangenehme Höflichkeit? woher unſre verſtellte Demuht und Erniedrigung? woher unſre ungereimten Schmeicheleyen? woher unſre Sorgfalt, jederman zu unterhalten und zu vergnügen? woher unſer Eifer, andre zu bedienen? woher unſre Fertigkeit, vieles ohne Verzug zu thun, was uns in der That verdrieslich? woher unſre ungereimte Schertz-Reden? woher unſre muntern, und dabey ſo unnützen Geſpräche? woher viele andre Dinge, die ein Menſch an ſich haben muß, wenn er den Ruhm haben will, daß er zu leben wiſſe? Allein von unſerer Begierde durch Gefälligkeit zum Anſehen und zur Ehre in der Welt zu gelangen. Man nenne, was man will, von unſern heutigen Sitten und Gewonheiten: Der, ſo das Hertze der Menſchen kennet, wird gleich zeigen, daß es eine Frucht der Wolluſt oder der Ehr-Begierde ſey. Der Menſch iſt nie mehr ein Menſch, als zu der Zeit, da er mehr, als ein elender Menſch, ſcheinen will. Und wer recht die Eitelkeit unſrer Seelen und die Nichtigkeit unſers Weſens einſehen will, der muß uns zu der Zeit mit Verſtand anſehen, da wir unſre Mängel gerne bedecken und die Augen unſrer Mit-Genoſſen an dieſem Elende füllen wollen, damit ſie uns erheben mögen. Nie war Salomo, nach dem Ausſpruche unſers JEſu, kleiner und niedriger, als wenn er in ſeiner gröſten Pracht und Herlichkeit erſchiene. Ich ſage euch, daß auch Salomo in aller ſeiner Herlichkeit nicht bekleidet geweſen, wie eine Lilie. Matth. VI. 29. Wie viel begreift dieſes Wort? Wie oft muß ſich ein Weiſer daran erinnern, wenn er die Aufzüge und den Stoltz der Menſchen erblicket? Man erſinnet darüm allerhand Künſte, ſich groß und anſehnlich zu machen, weil man weiß, daß man elend und nichts iſt.

Dieſes, was wir von den Urſachen unſrer heutigen Sitten und Gewonheiten erinnert, iſt ſchon zulänglich, das darzuthun, was wir zeigen wollen. Unſer gantzer ſo gerühmter Wohlſtand entſteht aus der Ehrſucht und Wolluſt. Einige ſtellen ſich würcklich dieſe Abſichten bey ihrer Art zu leben vor. Andre dencken ſo eigentlich daran nicht, und folgen mehr der eingeriſſenen Gewonheit, als ihrem eignen Gutachten. Jene ſind ärger, als dieſe. Doch beyde entfernen ſich von dem Reiche GOttes durch ihre Begierde ſich zu vergnügen und der Welt zu gefallen, oder verwickeln ſich

zum

zum wenigſten in allerhand Stricke, die ihnen den Fortgang im Guten beſchwerlich machen. Wer ſich ſtets beſchäftiget, ſeinen Sinnen das verlangte Vergnügen auf mancherley Weiſe zu verſchaffen, wer allezeit ſorget, wie er andern gefallen und dieſer Welt ſich gleich ſtellen möge, wer täglich ſeinem Leibe, dem Geſichte, der Zunge und allen Gliedmaſſen verdriesliche Geſetze fürſchreibet, um das zu ſcheinen, was er nicht iſt, der muß allezeit mit ſehr vielen fremden und der Gottſeligkeit nachtheiligen Gedancken behaftet ſeyn. Zu welcher Zeit ſoll der Geiſt erhoben und zur Annehmung der Gnade bereitet werden? Des Morgens? In dieſen Stunden denckt das Hertze ſchon an die Veränderungen, Pflichten und vermeinte Nohtwendigkeiten des Tages. Kaum erwacht man, ſo regen ſich die ungeſtümen Fragen der Eitelkeit: Wie werde ich mich heute kleiden, ům zu gefallen? Wird dieſes, oder jenes, beſſer ſtehen? Was werde ich vornehmen, die Zeit mit Luſt hinzubringen? Wen habe ich heute zu beſuchen? Wer wird ſich etwa bey mir angeben? Was werde ich denen, die ich erwarte, für Zeitvertreib ſchaffen? Wie oft reicht der gantze Morgen kaum zu, alles zu veranſtalten, was der Tag zu erfordern ſcheinet? Des Abends, oder nach unſern heutigen Sitten, ům Mitternacht, da das Spiel oder die übrigen Vergnügungen aufhören? Alsdenn iſt Leib und Geiſt von dem Zwang, womit man ſich gequälet, ſo ermüdet, daß die beſte Bewegung gleich erſticken und nachlaſſen muß. Geſetzt, es wäre in allen denen Dingen, die zu der Lebens-Art der Hohen und Begüterten gehören, nichts unzuläßiges: Geſetzt, alles wäre unſchuldig, was man jetzt zu einem anſtändigen und edlen Weſen rechnet: So wird doch dieſes unſtreitig bleiben, daß in einer ſo ſtetigen Abwechſelung und wollüſtigen Unruhe die Seele unendlich müſſe zerrüttet, beſchweret und hin und her getrieben werden. Iſt eine ſo beladene und auſſer ſich ſelbſt geſetzte Seele das feine und gute Hertz, in dem das Wort des HErren bewahret werden muß, wie JEſus ſaget, wenn es Frucht bringen ſoll? Luc. VIII. 15.

Die, ſo eben keine neue Wollüſte und Lebens-Arten zu erfinden ſuchen, ſondern ſich bloß an das halten, was andre ausgedacht und zur Gewonheit gemacht haben, ſind nicht viel geſchickter zu dem Wercke des HErren, als jene. Einerley Zweck, einerley Bemühung, einerley Hinderniſſe und Unruhen. Man ſehnet ſich nach Wolluſt und Ehre: Man glaubet beydes durch die Beobachtung der üblichen Sitten und Gewonheiten zu erhalten: Man gibt ſcharf auf diejenigen acht, die gleichſam für Meiſter einer anſtändigen und ſchönen Lebens-Art gehalten werden: Man richtet ſich, bald mit Verdruß, bald mit Schaden, nach ihrem Fürbilde: Man bringet oft ein Theil ſeiner Zeit mit Nachſinnen und Rechnen zu, wie die Koſten anzuſchaffen, die dieſe Nachahmung erfordert. Der böſe Wille benebelt bey dieſer Ueberlegung den Verſtand, und macht, daß man auf ungerechte und ſchädliche Wege verfält. Man läſſet einen Tag nach dem andern in der Unordnung hingehen, und beſinnet ſich oft nicht eher, als biß das Geſchrey der Hintergangnen, die das Ihrige wieder fordern, uns aufwecket. Iſt in dieſem immerwehrenden Getümmel der Geiſt ſo frey und rein, daß er auf das Wort des HErren zu ſeiner Heiligung mercken kan? Iſt es zu vermuhten, daß Leute, die mit einer ſolchen Beſchaffenheit

heit des Geiſtes zum Gehör der göttlichen Warheit kommen, werden gerühret und gewonnen werden? Paulus redet ümſonſt vor Agrippa und Berenice, ob er gleich ein Apoſtel war. Man wundre ſich nicht darüber. Der Geiſt des HErren ſagt nicht ohne Urſach, daß ſie mit groſſem Gepränge gekommen, Paulum zu hören. Apoſtel Geſch. XXV. 23. Viele, die zum Reiche GOttes kommen würden, werden durch die Sorgfalt, ihr Anſehen in der Welt zu erhöhen, und die Augen derer, die wenig nachdencken, auf ſich zu wenden, zurücke gezogen. Alle Mittel, die wir brauchen, unſre Lüſte zu vergnügen und zu ſättigen, haben dieſe Art, daß ſie die Lüſte, die ſie befriedigen ſollen, allezeit erfriſchen und noch mehr erregen. Sie ſind, wie das Waſſer, womit der Waſſerſüchtige ſeinen Durſt leſchen will, welches nur neuen Durſt erreget. Eine Wolluſt iſt vorbey: Und gleich ſpürt man einen Trieb zu einer andern. Ein Schatz iſt gewonnen: Und gleich denckt man darauf, wie man ihn vermehren möge. Die Urſache davon iſt bald auszumachen. So oft eine Begierde vergnüget wird, ſo oft ſpüren wir eine angenehme Empfindung. Dieſe läſſet gewiſſe Spuren und ein Andencken zurücke, wodurch wir allezeit gereitzet werden, die ehedem empfundene Wolluſt zu erneuren. Wer weiſe iſt, der urtheile hieraus von den Würckungen der Welt-Sitten und Lebens-Arten über unſre Seele. Es iſt klar, daß ſie zu nichts dienen ſollen, als unſre Wolluſt und Ehr-Begierde zu befriedigen. Und zum theil glauben, zum theil mercken wir würcklich, daß wir durch die Beobachtung derſelben dieſen Zweck erreichen. Daher ernähren ſie ſtets dieſe beyden unruhigen Bewegungen in unſerm Hertzen. Und was ſagt JEſus von denen Seelen, in welchen dieſe Begierden herſchen? Sie gehen hin unter den Sorgen, Reichthum und Wolluſt dieſes Lebens und erſticken das Wort und bringen keine Frucht. Luc. VIII. 14.

Dieſe Vorſtellung des Schadens, den die Lebens-Art der hohen und begüterten der Gottſeligkeit bringet, wird, ſo gegründet ſie iſt, nicht alle gleich zum Beyfall bewegen. Ein Beweiß, der eine weitläuftige Sache, die mancherley Arten und Gattungen unter ſich begreift, zugleich ausmachen ſoll, dringt in die wenigſten Gemühter mit Kraft und Nachdruck hinein. Der Menſch nimt ſich immer aus der Zahl derjenigen aus, die man dadurch bewegen will, weil man ſchwerlich in einer ſolchen Kürtze alles ſo deutlich und ümſtändlich abfaſſen kan, daß ein jeder ſich getroffen ſiehet. Wir ſehen uns, dieſer Urſachen halber, genöhtiget, die Sache, von der wir jetzt reden, ſtückweiſe, ſo viel es geſchehen kan, zu berühren, oder das genauer zu bezeichnen, was wir hie unter die Hinderniſſe des Chriſtenthums zehlen. Vielleicht werden wir der Schwachheit, mit der die meiſten behaftet ſind, nicht beſſer, als durch eine klare und deutliche Beſchreibung des Wandels der Menſchen, die GOtt höher, als andre, in der Welt geſetzet hat, rahten. Man ſieht oft gleich die Folgen einer Sache, ſo bald man ſie nur recht kennen lernet: Und der Verſtand findet ſich insgemein geſchwinder, wenn die Einbildung zugleich bey einem Beweiſe etwas mit zu thun findet. Wir wollen alſo etliche Abriſſe der Lebens-Arten ſolcher Leute hinzuſetzen, die durch Reichthum oder Ehre über andre erhoben ſind. Unſere Leſer, die in der Welt nicht gantz unerfahren,

ren, mögen urtheilen, ob ſich Menſchen finden, die dieſen Bildern, wo nicht in allen, doch in den vornehmſten, Dingen gleichen.

Pompejus bekleidet eine Stelle unter den erſten Bedienten eines angeſehenen Hofes. Sein Verſtand hat ihn in die Gnade ſeines Herren geſetzt: Und ſeine Treue und Wachſamkeit erhält ihn in derſelben. Er kennet die Stärcke und Schwäche des Landes, und weiß jene geſchickt zu brauchen, dieſe für den Augen der Welt zu bedecken. Er arbeitet unermüdet und verſchwendet ſeine Kräfte zuweilen mit Fleiß, damit nichts verſehen werde. Seine Lebens-Art iſt dieſe. Er entzieht ſich frühe dem Schlafe, eilet zu den Geſchäften, die in groſſer Menge auf ihn warten, überleget alles ſorgfältig, dencket, beſchlieſſet, fertiget aus, biß die Zeit kömt, da er entweder dem Fürſten Nachricht von dem, was geſchehen iſt, und geſchehen ſoll, ertheilen, oder in einer Verſamlung anderer Bedienten erſcheinen muß. Der Tag iſt über die Helfte verſtrichen, bevor er zurücke kömt. Er ſpeiſet faſt ſtets in Geſellſchaft anderer und bemühet ſich, bey derſelben munter und aufgeweckt zu ſeyn. Und dazu ſind Mittel vorhanden. Das Blut wird durch fremde Weine und wohlbereitete Speiſen erhitzet und das Haupt mit allerhand Dünſten beſchweret. Man gönnet ihm nach der Tafel keine Ruhe, ſich wieder zu faſſen. Der Wohlſtand erfordert es, daß er allerhand Leute vor ſich läſſet, die ſich ſeiner Gewogenheit empfehlen, nach ſeiner Geſundheit fragen, oder etwas, das in ſeine Bedienung läuft, vortragen wollen. Und dieſe nehmen die wenigen Stunden hin, die biß zu der Zeit verflieſſen, da er entweder den Verſamlungen bey Hofe beywohnen, oder anderswo Gelegenheit ſuchen muß, die Geiſter wieder zu ſamlen und in Ordnung zu bringen. Zuweilen geſellet er ſich zu denen, die ſpielen. Zuweilen redet er bald mit dieſem, bald mit jenem, von Sachen, die nichts bedeuten. Man erlaubt ihm ſelten, ſeine Gedancken allein zu unterhalten, oder ſein Vergnügen, wie er will, zu ſuchen. Ein Mann ſeiner Art muß ſtets in Bewegung ſeyn. Er kehrt ſpäte und ermüdet nach Hauſe und findet ſo viel Sachen wiederum auszurichten, daß er die benöhtigte Ruhe noch einige Stunden ausſetzen muß. So verſtreichen ſeine meiſten Tage. Einige ſind noch mühſamer und verdrieslicher. Andre ſind etwas ſtiller, aber der wahren Ruhe der Seelen eben ſo nachtheilig. Er ſteht, wenn er etwa den Gottesdienſt beſuchen kan, von dem Tiſche auf, bey dem er entweder einer Unterſuchung einer verworrenen Sache obgelegen, oder allerhand Bitt-Schriften durchgeleſen und erwogen, oder einen neuen Entwurf und Vorſchlag geprüfet, das heiſt, mit lauter weltlichen Gedancken beladen. Er geht mit dem Vorſatze fort, ſo bald die Stunde der Andacht vorbey, die angefangne Arbeit fortſetzen, und indeß nichts von dem, was er bemercket, zu vergeſſen. Und er vollziehet dieſen Schluß, ſo bald er kan. Die Helfte des Tages gehöret dem Staat, nebſt einem Theil der Nacht. Die andre Helfte halb der Erquickung des Leibes, halb der Welt-Weiſe und der unter den Groſſen üblichen Lebens-Art. Was bleibt dem HErren übrig? Wenn hat Pompejus Zeit und Kraft das Innerſte ſeines Hertzens zu unterſuchen, und über ſeine Begierden zu wachen? Wenn findet er die ſtillen Stunden, die zur ernſthaften Betrachtung der Zeit und Ewigkeit nöhtig ſind? Er iſt groß in den Augen der Welt. Seine Treue iſt der Gnade und

Ehre wehrt, die ihm wiederfähret. HErr! wie viel Vermögen gönnet ihm das ſtetige Geräuſche, worin er lebet, deine Gnade zu verehren und der Kraft deines Geiſtes unterthänig zu werden?

Charinus iſt wohl gezogen und in Zeiten zum Dienſt der Welt geſchickt gemacht. Er iſt ziemlich in einigen Wiſſenſchaften unterwieſen, und kan einige Stunden mit Vergnügen bey einem Buche zubringen, das mit Witze und Verſtande geſchrieben iſt. Seine Väter haben ihm ein ziemliches Vermögen hinterlaſſen. Und er hat dieſen Vorraht durch eine anſtändige Heyraht und ordentliche Haushaltung üm ein groſſes vermehret. Er verlangt kein Amt oder Bedienung. Das Hofleben ſcheinet ihm eine prächtige Knechtſchaft zu ſeyn. Die übrigen Plätze, die er vielleicht erlangen könte, kommen ihm mühſam und verdrieslich vor. Er will in einem ungebundenen Stande ſeines Gutes genieſſen, und nach dem Wunſche der Hohen in der Welt leben. Der Ehren-Titul, den er träget, iſt nur darüm angenommen, damit er in der Geſellſchaft eine gewiſſe Stelle bekleiden und nicht einem jeden ausweichen dürfe. Wie lebt Charinus? Das Jahr wird halb zu Hauſe, halb bey andern, zugebracht. Die Verwaltung ſeiner Sachen hat er Leuten übergeben, von deren Treue er verſichert iſt. Zu Hauſe ſieht er ſtets eine Anzahl Freunde, die Theil an ſeinem Vergnügen nehmen und mit ihm der Welt gebrauchen wollen. Und er ſieht ſie gerne. Ein ſtilles und einſames Leben ſcheinet ihm der Schatten des Grabes und des Todes zu ſeyn. Sein Haus iſt wohl gebauet und geſchmücket. Seine Kammern werden ſo oft anders gezieret, als die Eitelkeit der Menſchen eine neue Art des Putzes erſonnen hat. Sein Tiſch iſt ſo beſetzet, daß jeder, ſein Geſchmack ſey beſchaffen, als er wolle, davon vergnügt aufſtehen kan. Er läſſet es an nichts fehlen, ſeinen täglich ankommenden Gäſten alle unruhige und verdriesliche Gedancken zu vertreiben. Bald fiſchet er, bald jaget er, bald ſpielet er, bald ſchertzet er, bald macht er eine neue und unerwartete Luſt. Er weiß nach eines jeden Gemühts-Beſchaffenheit ſich zu richten, und einem jeden das zu ſagen, was er gerne höret. Niemand muß ſagen, daß er nicht beſonders von ihm geehret und vergnüget worden. Damit er nie Mangel an Sachen finden möge, die er einem jeden nach ſeiner beſondern Neigung ſagen und zur Beluſtigung erzehlen kan, wendet er alle Morgen einige Stunden auf das Leſen ſolcher Bücher, in welchen Reiſen in entlegne Länder, ſeltſame Zufälle und Geſchichte, lebhafte Einfälle, thörichte Welt-Händel, geheime Begebenheiten groſſer Herren und ihrer Höfe, erzehlet werden. Sein Gedächtniß iſt eine Vorrahts-Kammer, woraus ein jeder das, was ihm anſtändig und beliebt, nehmen kan. Und er befleiſſet ſich, alles mit Lebhaftigkeit und Beredſamkeit vorzutragen. Die Zeit, die er bey andern wieder zubringet, verflieſſet eben ſo. Ein jeder bemüht ſich, ihn nicht ſchlechter zu empfangen und zu vergnügen, als er von ihm empfangen und vergnüget worden. Täglich Abwechſelungen, Luſtbarkeiten, neue Geſellſchaften und Vergnügungen. Charinus hat den Ruhm in der Welt, daß niemand beſſer, als er, zu leben wiſſe, niemand ſeine Gäſte geſchickter bewirthen, niemand eine gantze Geſellſchaft angenehmer unterhalten und ermuntern könne. Wie viel Ruhm hat er vor dem HErren? Erinnert er ſich auch, daß ein jeder Menſch zu einem gewiſſen Zweck

von

von dem HErren auf dieſe Welt geſetzet und niemand ſo frey, der hie nicht etwas gutes ſchaffen müſſe? Kan bey dieſer ſo gerühmten Lebens-Art das Gebot des Apoſtels beobachtet werden: Schaffet daß ihr ſelig werdet mit Furcht und Zittern? Phil. II. 12 Sein Haus ſtehet allen, die Stand, Würde und Anſehen haben, offen. Und wenn findet der HErr daſſelbe ſo ſtille und ledig, daß er zu ihm hineingehen und das Abendmahl mit ihm halten kan? Offenb. Joh. III. 20.

Theagenes, ein junger Menſch von Stande, hat ſich den Dienſten des Hofes gewidmet, und durch ſeinen Verſtand und Freunde bereits die Verwaltung einer kleinen Bedienung, und die gewiſſe Hofnung zu einer gröſſern erhalten. Es iſt nöhtig, daß er ſich in den Vortheilen, die er bereits gewonnen, befeſtige und weiter rücke. Er muß daher den Ruhm zu erwerben ſuchen, das er ein Menſch von einem anſtändigen und gefälligen Weſen ſey, ſich nach einem jeden bequemen könne, und die Kunſt zu leben recht verſtehe. Er muß, mit einem Worte, ſich in die Welt zu ſchicken wiſſen und die Sitten annehmen, die zu dem Wohlſtande der Leute ſeiner Gattung gehören. Er thut, was er ſoll, und ſtellet ſich die zum Muſter vor, die von den meiſten, als Leute, ſo der Welt kundig, geprieſen werden. Der Tag fängt ſich üm neun oder zehen Uhr des Morgens in ſeiner Kammer an, und ſchlieſſet ſich üm zwey Uhr des Nachts. Die erſten Stunden deſſelben werden theils zur Ermunterung der Lebens-Geiſter, theils zum Putz, angewendet. Welch ein Verſehen, wenn jemand einen Fehler an ſeiner Kleidung finden könte? In dieſer Zeit findet ſich zuweilen ein Freund bey ihm ein, der von einer geſtrigen Luſt, von dem Gewinn und Verluſt eines Spieles, von neuen Zeitungen des Hofes, von eingelaufenen Krieges-Staats-und Friedens-Nachrichten, von der beſten Art der Zeit-Verkürtzung, und andern noch ſchlechtern Dingen mit ihm redet. Und wie gut iſt es, wenn das Geſpräch nicht weiter gehet, noch den ehrlichen Nahmen andrer Menſchen, oder gar den Glauben und die Gottſeligkeit, antaſtet? Bleibt er allein, ſo lieſet er ein Buch, das den Verſtand nicht ſonderlich ermüdet, ein Zeitungs-Blat, ein Gedichte, ein Stück einer Liebes- und Helden-Geſchichte. Nimt er ja was ernſthaftes vor, ſo betrift es ſeine Bedienung, ſein Einkommen, ſein künftiges Steigen. Wozu der übrige Unraht, den man Wiſſenſchaft, Erkentniß GOttes, und Vernunft nennet? Er ſtellet ſich zu rechter Zeit, in einem Schmuck, der unter den Leuten von guten Geſchmack beliebt iſt, zu Hofe ein, und läſſet es die Haupt-Sorge ſeyn, daß er gefallen möge. Und was iſt nöhtig zu dieſem Zwecke? Er muß nichts vorbringen, das den Schein der Weisheit und Vernunft hat. Er muß vor allen dem ſchwächern Geſchlechte allerhand Dinge vorſagen, die der Einbildung deſſelben ſchmeicheln, die Schwachheiten deſſelben zu Tugenden machen, Kleidung, Band, Spitzen, Haupt-Schmuck, herausſtreichen, ſtets eine lächerliche Geſchichte, eine Nachricht von einer neuen Kleider-Tracht, ein Exempel einer bürgerlichen Einfalt, bey der Hand haben, die Perſon eines Entzückten, wo es nöhtig, zu ſpielen wiſſen, und ja nicht zugeben, daß man ſage, es habe ihm an guten Einfällen gefehlet. Er muß mit einem jeden nach ſeiner beſondern Gemühts-Art reden und bey aller Gelegenheit ſeine Geheimniſſe zu erforſchen ſu-

chen.

chen. Man muß ihn nie anders, als munter und aufgeweckt, finden, das heiſt, er muß ſtets Sachen vorbringen, die niemand zu Zeugniſſen ſeines Witzes machen kan, und die in einer Geſellſchaft kluger Leute gewiß Thorheiten und unnütze Worte heiſſen würden. Es muß ihm nichts koſten, eine ungereimte That verſtändig, eine häßliche Perſon ſchön, einen kindiſchen Schertz einen ſinnreichen Einfall, eine eitle Pracht ein majeſtätiſches und einnehmendes Weſen, ein offenbares Laſter eine Tugend zu nennen. Kein gröſſerer Fehler, als wenn er jemand unvorſichtig auf die Meinung bringen würde, er ſey nicht glücklich, nicht zufrieden, nicht ruhig und gelaſſen. Nach der Mahlzeit iſt es ſeine Schuldigkeit, herum zu laufen und an verſchiedenen Orten, wie es heiſſet, aufzuwarten. Er hält ſich alſo bald hie, bald da, einige Augenblicke auf, und bemühet ſich, allenthalben durch eine übermäßige Höflichkeit, durch eine gezwungene Beſcheidenheit, durch abgezirkelte Geberden und Leibes-Stellungen, durch einige wohlbedachte Fragen, durch ein kurtz Geſpräche vom Wetter und Winde oder andern gemeinen Dingen den Nahmen eines geſchickten, höflichen und feinen Menſchen zu hinterlaſſen. Er kan nie Mangel an Worten bey dieſen Gelegenheiten ſpüren. Die erſte Sache, die ſich ihm vorſtellet, kan das Geſpräch zuwege bringen, das der Wohlſtand erfordert. Gegen Abend ſucht er entweder bey Hofe, oder anderswo, eine Geſellſchaft, in der er freyer ſprechen, und ſich von der Laſt des Tages erholen kan. Er weiß die Häuſer, in denen geſpielet wird, oder wo viele Menſchen zuſammen kommen, ſich einander die Zeit zu vertreiben. Zuweilen gibt es Schau-Spiele oder andre öffentliche Luſtbarkeiten. Ein Menſch von ſeiner Gattung muß nichts von dergleichen Dingen verſäumen. Zuweilen bittet er diejenigen zu ſich, bey denen er Gelegenheit gefunden, ſich zu erluſtigen, und macht ihnen eben das Vergnügen, das er bey ihnen genoſſen. Am allermeiſten geräht er in eine Geſellſchaft ſolcher Leute, die mit Spielen ſich ergetzen wollen, oder ſtarcke Geträncke lieben. Was würde da Vernunft, Religion, Sittſamkeit und Bedachtſamkeit nützen? Er macht es, wie die übrigen, und lebt nach den Reguln der Freyheit, die in ſolchen Zuſammenkünften gelten. Er ſpricht eben ſo kühne wieder die Religion, als gegen die Liebe des Nechſten, ſonderlich wenn die Geiſter erhitzet ſind. Und nimt meiſtentheils nach Mitternacht einen beſchwerten Leib, ein wüſtes und verworrenes Haupt, ein beflecktes Gewiſſen, den ſündlichen Vorſatz, dieſe Lebens-Art fortzuſetzen, und zuweilen eine beym Spiel gemachte Schuld mit in ſeine Kammer. Iſt es nicht unümgänglich nöhtig, daß bey dieſer Lebens-Art der Same der Warheit und Gottſeligkeit, den man ſeinem jungen Hertzen beygebracht hat, erſticket werde? Charinus ſpricht noch wohl die Gebeter her, die er in der Jugend gelernet. Kan dieſes ein Gottesdienſt heiſſen? Und iſt es möglich, daß der Geiſt des HErren in ſolchen Seelen einen Platz antreffen könne, zu arbeiten?

Chariclea, eine Frau von Mitteln und Geſchlechte, nimt ſich vor, ihr Leben ſo zu führen, wie es unter Leuten ihres Standes üblich iſt. Sie iſt ſo verheyrahtet, daß dieſer Vorſatz wenige oder gar keine Hinderniſſe findet, und hat ſo viel Verſtand, daß ſie es andern in dieſem Stücke nachmachen oder gar zuvorthun kan. Die Ordnung iſt leicht gemacht.

Der

Der Tag beſteht aus vierzehen oder funfzehen Stunden. Die erſten drey werden zur Erweckung der vom Schlaf betäubten Geiſter, zum Spiel mit Hunden oder Vögeln, und zum Putze angewand. Drey gehören der Mittags-Mahlzeit: Zwo dem Abend-Eſſen. Sie iſſet ſelten allein, ſondern entweder in einer erlebenen Geſellſchaft, oder in einem andern Hauſe. Zwo werden gebraucht, entweder andre zu beſuchen, oder mit denen zu reden, von welchen ſie beſuchet wird. Die übrigen fünfe müſſen entweder beym Spiel, oder in einer andern frölichen Geſellſchaft, verflieſſen. Sie ſieht niemand lieber um ſich, als ſolche, die mit ihr die Kleidung, das Verhalten, die Geberden anderer Menſchen belachen, Poſſen und albere Schertz-Reden ausſchütten, neue Nachrichten von nichtswürdigen Dingen geben und das Hertze in einer beſtändigen Bewegung und Munterkeit erhalten können. Kömt jemand, der beſcheidener ſpricht und auf Vernunft, Tugend und Gottſeligkeit verfält, ſo iſt ſie taub und voll Gedancken, oder weiß mehr denn eine Urſache zu finden, der Geſellſchaft eines ſolchen verdrieslichen Lehrmeiſters ſich zu entziehen. Die Sorge für das Hausweſen ſteht, wie ſie glaubet, nur Leuten von niedrigem Geſchlechte und Geiſte an. Die Erziehung der Kinder iſt in den Händen derer, die dazu beſtellet ſind. Und ſie will durchaus, daß dieſe zu einer Standesmäßigen Freyheit und Lebhaftigkeit angeführet und mit ſtreugen Tugend-Lehren verſchonet werden. Es iſt leicht, wie ſie meinet, einen edlen und erhabenen Geiſt in der Jugend zu verderben und knechtiſch zu machen, wenn er gar zu ſcharf angegriffen und in enge Schrancken geſchloſſen wird. Thut denn Chariclea nichts, woraus man urtheilen könte, daß ſie einen GOtt glaube und auf ein künftiges Leben hoffe? Sie meint ſehr viel zu thun. Sie höret alle Abend und Morgen ihrer Aufwärterin mit halb ofnen Ohren zu, wenn ſie den Morgen- und Abend-Segen lieſet. Und an den Sonn- und Feyer-Tägen läſſet ſie ſich zum wenigſten des Nachmittages in der Kirchen mit vielem Gepränge ſehen. Könte ſie ſo frühe erwachen, oder ſo geſchwinde, als es nöhtig iſt, mit ihrem Schmucke fertig werden, würde ſie auch zuweilen des Morgens die öffentlichen Verſamlungen beſuchen. Wer wird Buſſe, Glauben, Liebe und Demuht in dieſe der Welt gewidmete Seele bringen können?

Wir wollen uns mit dieſen Bildern begnügen, und das übrige dem Nachſinnen derer überlaſſen, die in der groſſen und vornehmen Welt bewandert ſind. Die Mittel-Gattung von Menſchen, die weder zu den hohen, noch zu den niedrigen, gehöret, ahmet dieſen Sitten ſo gut nach, als es ihr Vermögen verſtatten will. Was haben wir für Weiſen und Gewonheiten von den Höhern erborget, die unſer irdiſches Glücke öfters niederreiſſen und unſerm ewigen Wohlſeyn hinderlich fallen? Was ſind die üppigen und koſtbaren Mahlzeiten und Gaſtereyen, die wir untereinander anſtellen? Was ſind unſre ordentlichen Geſellſchaften und Zuſammenkünfte, in denen wir von unſern Arbeiten ausruhen wollen? Was ſind unſre ſo gewöhnlichen Verſtellungen, die wir für kein geringes Stück der Klugheit ausgeben? Was unſre immerwehrenden Sorgen, wie wir unſern Leib andern Menſchen zu gefallen bald ſo, bald anders, zieren mögen? Was viele andre Dinge mehr, die bekanter ſind, als daß wir ſie erzehlen dürfen? Nichts anders, als Zeugniſſe unſers lüſternden

und weltgeſinnten Hertzens, das von keiner andern Freude und Vergnügung weiß, als von der, die durch die Sinnen und Einbildung erwecket wird, und zugleich würckliche Hinderniſſe der wahren Buſſe und Bekehrung. Wie kan ein Menſch, der einige Stunden bey gutem Weine und wohl bereiteten Speiſen ſeiner Zungen den Lauf gelaſſen und die Geſellſchaft durch Schertz und Thorheiten ermuntern wollen, ſeine Seele nachmahls auf das Unſichtbare wenden und zu GOtt richten? Wie wird der, ſo faſt alle Tage eine gewiſſe Zeit mit einem eiteln, unnützen und vergeblichen Geſchwätze verdirbt, ſeine Gedancken in den Augenblicken, die er noch zur Andacht ausſetzet, recht ſamlen können? Wie viel fremde Bilder werden ihm erſcheinen, wenn er beten oder an den Zuſtand ſeiner Seelen dencken will? Wie ſchlaf und träge wird er den Geiſt finden, wenn er von ihm eine ernſthafte Ueberlegung verlanget? Und kan man es glauben, daß es dem üm den HErren und üm ſeine Gnade zu thun ſey, der ſich unermüdet bearbeitet, andre Menſchen durch Pracht und Uepꝛigkeit zu übertreffen, den neugierigen Augen der Welt ſtets etwas neues und ſcheinbares bald in ſeiner Kleidung, bald in andern Dingen darzuſtellen, den nichtigen und verweslichen Leib in Decken von mancherley Farben und von verſchiedener Einrichtung zu ſtecken und die Natur zu verſtellen?

Wer die Welt in ihrer rechten Blöſſe ſehen und ihr tiefes Verderben erkennen will, der muß ſie zu der Zeit mit Verſtand betrachten, wenn ſie meinet in ihrer Herlichkeit zu ſeyn, und den Jammer ihrer Natur auf alle Weiſe bedecken will. Wenn der Einfältige vor Verwunderung über die beſonderen Aufzüge erſtarret, wenn der Wollüſtige ſeine Augen weidet, und kaum weiß, wohin er zuerſt ſehen ſoll, wenn der Neidiſche ſich heimlich mit Unmuht quälet, weil er ſich überwunden ſiehet, wenn der Schmeichler über den Mangel der Worte klaget, die Schönheit der Dinge recht zu beſchreiben, wenn der Hochmühtige das Muſter nimt, und ſich rüſtet, ſein Geld auf eben ſolche Weiſe zu verwenden, wenn die Menſchen ſelber, die ſich ſehen laſſen, oder vielmehr untereinander ſchwermen und toben, vor Vergnügen kaum zu leben ſcheinen, ſo ſieht der Kluge durch alle dieſe Vorhänge den Menſchen in ſeiner elendeſten Geſtalt und ſeufzet: Hilff HErr! Die Heiligen haben abgenommen, und der Gläubigen iſt wenig unter den Menſchen-Kindern. Einer redet mit dem andern unnütze Dinge und heucheln Pſal. XII. 1. 2. Beträfe die Sache etwas, das ſchlechter und geringer, als die Seligkeit und Heiligkeit der Menſchen, ſo würde er über die geputzten Todten-Geb eine und geſchmückten Schatten lachen. Und verbünde ihn der Wille des Herren und das Gewiſſen nicht, in der Gemeinſchaft der Menſchen zu bleiben, ſo würde es ihm leicht fallen, ſich von einer Welt völlig abzuſondern, die ſich nicht ſcheuet, ihren Muhtwillen und Eitelkeit für Klugheit, Geſchicklichkeit und Kunſt auszugeben.

§. VII.

Was iſt das Leben der mittelmäßigen und niedrigen Leute? Ein kurtzer Begriff vieler Plage, Mühe und Arbeit. Da iſt immer Sorge, Furcht, Hofnung und zuletzt der Tod. Syr. XLI. 2.

Und

Und ſind dieſe Bewegungen nicht von den gröſten Feinden unſrer Seelen? Die, ſo Handel und Gewerbe treiben, laſſen ſich gemeiniglich ſo ſtarck von der Gewinnſucht einnehmen, daß ſie faſt nichts für ein Laſter halten, das zur Erſättigung derſelben dienet. Die, ſo durch die Arbeit ihrer Hände den Unterhalt ſuchen müſſen, werden eben ſo niederträchtig am Geiſte, als die Dinge ſind, mit denen ſie ümgehen, und verliehren unter der beſtändigen Ermüdung des Leibes allgemach die Kraft ſo wohl, als die Luſt, ihren Geiſt zur Andacht und Betrachtung zu erheben. Das Wort des HErren hört man aus Gewohnheit. Und wann es noch mit einiger Achtſamkeit vernommen iſt, kan es doch nicht lange in ſolchen Gemühtern würcken, die entweder gleich zu ihren Geſchäften zurücke eilen, oder mit einer ſündlichen und unordentlichen Beluſtigung die Mühe ihres Lebens erleichtern.

Erklärung.

Das Reich GOttes hat von Anfang her unter den Geringen und Verachteten dieſer Welt mehr Beyfall und Liebe gefunden, als unter den Begüterten und Mächtigen der Erden. Und ſo viel wir von Menſchen urtheilen können, denen die Hertzen verſchloſſen ſind, geht es noch in unſern Zeiten nicht anders zu. Dem ungeachtet iſt doch die Gottloſigkeit und Unordnung unter denen Leuten, die zu den niedrigen Ordnungen gehören, groß, und wächſet mehr, als daß ſie abnehmen ſolte. Man ſiehet an dem einen Orte etwas mehr äuſſerliche Erbarkeit und Zucht, als an dem andern: Man klagt dort weniger, als hier, über offenbare Greuel, Schande und Laſter: Allein wo iſt die glückſelige Gegend, da man keine Urſache hat, die Blindheit, Unwiſſenheit, Trägheit und Kaltſinnigkeit der meiſten zu bedauren und nach einer Beſſerung zu verlangen? Wo ſind die Gemeinen, von denen man rühmen könte, daß ſie aus mehr Frommen und Gerechten, als Böſen und Mund-Chriſten beſtünden? Auch da, wo es am beſten, iſt mehr Schein der Gottſeligkeit, als Kraft. Und an den meiſten Orten müſſen die Diener des Evangelii ſich damit aufrichten, daß die Augen des Fleiſches den verborgenen Samen des HErren nicht entdecken können, und der Heyland allenthalben ein unſichtbares Reich mitten unter dem verkehrten Geſchlechte aufgerichtet habe. Dieſes Elend wird durch viele Urſachen gepfleget und unterhalten: Und unter dieſen ſcheint uns die Lebens-Art der Menſchen, die ihr Brod durch Arbeit und Mühe gewinnen müſſen, nicht die geringſte zu ſeyn. Man mag aus dem, was wir erwehnen wollen, ſchlieſſen, ob wir uns in dieſer Meinung betrügen. Kömt es einigen vor, als wenn wir, entweder zu viel, oder zu wenig, geſaget, ſo erinnere man ſich, daß niemand dergleichen allgemeine Vorſtellungen abfaſſen könne, ohne dieſe Gedancken bey einigen zu erregen. Wie geht es an, die ſo mannigfaltigen Weiſen, Gewohnheiten, Gemühts-Arten und Sitten der

Menſchen ſo miteinander in einer kurtzen Beſchreibung zu vereinigen, daß ein jeder das gantze Weſen der Welt mit einmahl überſehen und nirgends etwas auszunehmen, oder hinzu zu ſetzen, finden möge?

Den Anfang wollen wir von zwoen Haupt-Erinnerungen machen, die ſich faſt über unſre gantze Kirche erſtrecken, und denen, die etwas nachdencken wollen, kein gemeines Licht geben werden, den Grund des unordentlichen Wandels vieler Menſchen zu begreifen. Die eine: *Die meiſten Menſchen, die im Mittel- oder niedrigen Stande leben, ſind in den erſten Jahren ihres Lebens mäßig und ſchlecht in der Religion unterrichtet.* Die andre: *Die geringen Geſchlechter und Ordnungen ſparen keine Mühe, den Unterſcheid zwiſchen den Ständen dieſer Welt aufzuheben, und ſo nahe, als er immer geſchehen kan, mit ihrem äuſſerlichen Weſen an die Höhern hinanzurücken.* Hie ſieht man zwo fruchtbare Mütter vieler Unordnungen und Laſter, die unter den Menſchen herſchen. Von dem Schaden, den die Unwiſſenheit ſtiftet, haben wir oben ſchon gehandelt. Leute, die kaum die erſten Buchſtaben der Chriſtlichen Lehre in den jüngern Jahren faſſen, und mit dieſem geringen Erkentniſſe in beſchwerliche Dienſte geſetzet werden, müſſen in kurtzer Zeit auch das Wenige verliehren, was ſie wiſſen. Und was können dieſe unbereiteten Seelen nachmahls für Nutzen aus dem Leſen der Bibel und den öffentlichen Ermahnungen ziehen? Auf was Art können ſie gewonnen, und zu einer wahren Veränderung des Hertzens und Willens gebracht werden? Iſt es nicht offenbar, daß der gröſte Theil ſeinen Neigungen den Zügel in dieſem gefährlichen Zuſtande ſchieſſen laſſe, und die Gottſeligkeit in der Beobachtung der äuſſerlichen Uebungen des Gottesdienſtes ſetze? Wir wollen das hie nicht wiederholen, was ſchon kurtz vorher von dieſem Stücke erinnert iſt. Die blinde Begierde, denen Leuten von höherm Stande nachzunahmen, iſt jetzt zu einer allgemeinen Plage und Kranckheit worden. Der hochmühtige Menſch bildet ſich ein, ihm ſey Unrecht von der Vorſehung geſchehen, er ſey niedriger geſtellet worden, als es ſeine Gaben und Verdienſte erfordern, ein Geiſt ſeiner Art und Gattung hätte ſich zu gröſſern Dingen geſchicket. Mit GOtt verlangt man eben nicht zu rechten. Allein man macht ſich ſelbſt einen Götzen, über welchen man ſeinen Unmuht ohne Gefahr ausgieſſen kan: Und dieſen nennet man das *Glücke.* Wie viel Flüche und Beſchwerungen werden gegen dieſen Schatten, den unſere Einbildung zu einem herſchenden Weſen gemacht, ausgeſtoſſen? Er iſt blind, verkehrt, leichtſinnig, unbeſtändig: Er handelt weder nach Recht, noch nach Billigkeit: Er hat ſeine Luſt an einer ſtetigen Verwirrung und Unordnung: Er macht aus Steinen und Klötzen Götter: Und die, ſo Götter ſeyn könten, verweiſet er in einen Winckel, wo ſie kaum geſehen, und noch weniger begrüſſet werden. Iſt es Sünde und Unrecht, dieſem wunderlichen Regenten zu wiederſtehen, und ſich, ſo weit es angehen will, Recht wieder ſeinen ſeltſamen Eigenſinn zu ſchaffen? Und was iſt für Raht dazu? Die Ordnungen ſelber, die einmahl feſte in der Welt geſetzet ſind, aufzuheben, iſt unmöglich, zum wenigſten denen viel zu ſchwer, die damit nicht zufrieden ſind. Von tauſenden gelingt es kaum einem, ſich aus ſeinem niedrigen Stande in einen weit höhern zu ſchwingen. Es bleibt daher nichts

mehr

mehr übrig, als daß man durch Kleidungen, Sitten und andre Dinge ſich denen nähere, die man auf eine andre Art nicht erreichen kan. Das heiſſet gleichſam dem unbilligen Glücke trotzen und öffentlich bezeugen, daß man ſeine Regierung für ungerecht halte, und ſich eines weit höhern Standes würdig ſchätze. Die meiſten ſehen auf die Art Menſchen, die ihnen am nechſten iſt, und richten ſich in allem nach ihrem Muſter und Fürbilde, ungeachtet weder ihr Vermögen, noch ihre übrigen Uemſtände das Vorhaben des aufgeblaſenen Hertzens unterſtützen können. Viele bemühen ſich, noch höher zu ſteigen, und die Niedrigkeit ihres Standes und Gewerbes mit dem Glücke und der Pracht der Hohen zu vereinigen. Keiner will das bleiben, was er iſt. Was aus dieſer Seuche für böſe Folgen entſtehen, iſt offenbar. Ein ſo aufgeſchwollner Geiſt, der auf nichts mehr, als auf die Erſättigung ſeiner Ehr-Begierde, bedacht iſt, leidet zuerſt weder Strafe, noch Ermahnung. Könte er noch eines von dieſen beyden dulden, ſo iſt doch die Empfindung des Guten beynahe erſticket, weil er gar zu ſtarck mit fremden und zur Welt gehörigen Begriffen überhäufet iſt. Was ſollen wir von den Sünden und den Laſtern ſagen, die daher erwachſen? Man täuſchet und betrieget diejenigen, die man nie, als mit einer reinen Ehrerbietung und Liebe, anſehen ſolte. Man borget und leihet, ohne daran zu dencken, ob und wie man die Schuld wieder tilgen könne. Man ſtöret den Frieden ſeines Hauſes und Geſchlechtes. Man reiſſet den Grund ſeiner irdiſchen Wohlfart üm. Man macht ſich ſelbſt zum Feinde und Verrähter der Seinen, und bereitet denen, welchen man Häuſer bauen ſolte, Stuffen zur Grube des Elendes. Man erwecket den Neid und die Feindſchaft ſeiner Mit-bürger, und beraubet ſich dadurch ſelbſt einer Stütze in den Tagen der Wiederwärtigkeit. Man bringet ſeine Kinder ſelbſt auf den Weg der Wolluſt und der Ueppigkeit, der ſie dereinſt vielleicht zum Untergange führen wird. Was ſind für Worte genug, die Häßlichkeit einer Begierde zu beſchreiben, aus der ſo viele böſe Folgen entſtehen? Und auf was Art werden wir Leute zur Buſſe und Gottſeligkeit bewegen, die mit einer ſo ſchädlichen Kranckheit der Seelen behaftet ſind? Die groſſe und hohe Welt iſt in einer ſtetigen Bewegung, höher zu ſteigen und ſich von der niedrigen und geringen durch mancherley Künſte und Erfindungen zu entfernen. Die niedrige und geringe Welt wird allezeit hitziger, der groſſen und hohen näher zu rücken, und ſteiget ihr unermüdet nach, der Weg ſey ſo mühſam, als er wolle. Was müſſen wir befürchten, die wir dieſes ſehen? Nichts, als daß beyde zuletzt in den Abgrund herab ſtürtzen und nebſt der irdiſchen Wohlfart die ewige verliehren werden.

Man kan die, ſo zur niedrigen Welt gehören, einiger maaſſen in zwo Haupt-Gattungen abtheilen. Einige treiben Handlung und Gewerbe: Andre ſuchen ihr Brod durch die Arbeit ihrer Hände. Beyde Lebens-Arten ſind mit Mühe, Sorge und Kummer angefüllet. Der, ſo handelt, verſucht zuerſt die Kraft ſeines Geiſtes, und treibet hernach den Leib und die Glieder deſſelben an, die Gedancken und Schlüſſe der Seelen zu vollziehen. Der, ſo mit der Hand ſeine Nahrung erwerben muß, mattet den Leib unaufhörlich ab, und benimt durch dieſe beſtändige Bewe-

gung dem Geiſte das Vermögen, ordentlich und richtig zu dencken, und ſich recht zu faſſen. Unter dieſer ſtetigen Laſt und Plage liegt der Same der Gottſeligkeit zuweilen ſo bedrücket, daß ſich kaum ein Schein einer Frucht äuſſern kan. Beyde Lebens-Arten beſchäftigen ſich mit nichts, als irdiſchen, vergänglichen und zu dieſer Welt gehörigen Dingen, deren einige der Nohtdurft der Menſchen, andre ihren Wolluſten und böſen Begierden dienen. Und man befleißiget ſich, dieſen in ſich nichtigen Dingen allezeit einen andern und neuen Glantz zu geben, üm ſie angenehm und beliebt zu machen. Der ſtarcke Abgang derſelben iſt der einige Grund des Glücks dieſer Leute. Man thut daher alles, was man kan, den Wehrt derſelben in den Augen der unbedachtſamen Menſchen zu erhöhen, damit in ihnen eine Luſt darnach erreget werden möge. Was erwirbt der nicht, der eine Kunſt erſonnen, etwas wieder ſchätzbar und angenehm zu machen, das eine Zeitlang verachtet worden? Und iſt es nicht ausgemacht, daß das Hertz der Menſchen ſich insgemein nach den Dingen richte, mit denen ſie ſtets ümgehen, und auf gewiſſe Weiſe die Natur derſelben annehme? Iſt es nicht durch die Vernunft und Erfahrung bewieſen, daß die Seelen derer, die bey kleinen und geringen Sachen ſich aufhalten, nichts als Gedancken und Regungen ſpüren, die denſelben gemäß ſind, und die hergegen, die ihre Zeit mit hohen und edlen Geſchäften zubringen, ſelbſt unvermerckt hoch und edel geſinnet werden? Iſt es nicht gewiß, daß der Menſch insgemein eine groſſe Liebe und Hochachtung für diejenigen Dinge gewinne, woraus er alles ziehen muß, was zu ſeiner Wohlfart gehöret? Was kan man alſo anders in den Seelen der meiſten Menſchen, von denen wir jetzt reden, als lauter irdiſch geſinnte Neigungen und eine ſtarcke Welt-Liebe, vermuhten? Die Religion iſt groß, hoch, edel, und lehret die Verachtung dieſer Welt. Wie wird ſich die zu Gemühtern reimen, die aus den Kleinigkeiten dieſes Lebens alles machen? Beyde Lebens-Arten ſehen aufs Ungewiſſe. Der Handels-Mann iſt ſtets in Gefahr, zu verliehren. Kein Witz, kein Fleiß, keine Vorſichtigkeit kan der Zufälle ſich bemeiſtern, die ihm das erworbene wieder nehmen können. Der Arbeiter lebet auf Hofnung. Eine mäßige Veränderung im Wetter, in den Zeiten, in den Meinungen, und in vielen andern Dingen kan ihm eine Urſache der Armuht und des Elendes werden. Leute, die in einer ſolchen Ungewißheit leben, werden ſtets von den beyden Bewegungen, welche eine ſo ſtarcke Gewalt über unſre Seele haben, ich meine, die Furcht und Hofnung, hin und her getrieben und gelangen ſchwerlich zu einer rechten Feſtigkeit des Hertzens. Indeß wünſchen und ſehnen ſie ſich doch, kraft eines eingepflantzten Triebes, dieſer Unruhe zu entgehen und zu einer rechten Stille und Zufriedenheit des Hertzens zu kommen. Was ſtiftet dieſer Wunſch für neue Sorgen? Was bringet er für Anſchläge und Erfindungen herfür? Was erwecket er für Begierden zu betriegen und zu ſündigen? Was machet er für Reiſen und Arbeiten? Was lehret er für Künſte und Handgriffe, die Unvorſichtigen zu berücken? Ein Hertze, das ſo zerrüttet iſt, nimt alle Vorſtellungen, die auf eine andere Welt gehen, ohne Ueberlegung an, und läſſet ſie eben ſo unbedachtſam und nachläßig wieder fahren, als es ſie angenommen hat. Beyde Lebens-Arten haben vor ſich nichts angeneh-

nehmes. Daher wünſchen die Menſchen, die denſelben zugethan, eine öftere Abwechſelung und Vergnügung, und verſäumen nicht leicht eine Gelegenheit, dieſelbe zu erlangen. Dieſe Ergötzungen, womit man die Beſchwerlichkeit ſeines Lebens erleichtern will, verderben alles völlig. Man wehlet nichts, als Wollüſte der Sinnen und der Einbildung. Man weiß von keinen andern, und hat nie erfahren, was ein ſtilles Vergnügen des Geiſtes und des Verſtandes ſey. Laſt und Hinderniſſes genug für eine Seele, die allezeit ſo viel von ihrer Herlichkeit und Stärcke verliehret, als die Sinne und Einbildung gewinnen, und nie mehr von ihrer wahren Ruhe und Wohlfart getrennet wird, als wenn man ſie durch den Leib befriedigen und vergnügen will! Doch das iſt es nicht alles. Man glaubt noch dazu, daß der Gebrauch dieſer Wollüſte unümſchränckt und gantz ungebunden ſeyn, und nicht eher aufhören müſſe, als biß die Vernunft völlig bezwungen, und aus ihrem Sitze getrieben worden. Eine Luſt, die ſich mit einer offenbaren Raſerey beſchlieſſet, iſt die beſte, nach der Meinung der Welt. Wo Maaſſe, Regul und Ordnung beobachtet wird, da iſt Zwang: Und was iſt ein Vergnügen, das durch Furcht und Zwang begleitet und gemäßiget wird? Die frölichen Zuſammenkünfte dieſer Welt ſind demnach nichts, als Geſellſchaften ſolcher Leute, die beſchloſſen haben, bey einem frechen, unvernünftigen und unbändigen Geſchwätze oder andern ärgerlichen Zeitvertreibe ſo viel ſtarckes Geträncke zu ſich zu nehmen, biß ſie alles verlohren, was ſie zu Menſchen macht, und den unvernünftigen Geſchöpfen, oder zum wenigſten den Leuten, die man in wohlbeſtellten Ländern zu ſchlieſſen und einzuſperren pfleget, damit ſie niemand ſchaden mögen, ähnlich geworden. Der hat Ehre genug, der ſpäter närriſch geworden, als die übrigen, oder noch ſo viel Ueberlegung aus der Geſellſchaft mitgenommen, daß er des Orts nicht verfehlet, an dem er gewohnt iſt auszuruhen. Was iſt der Menſch? Niemand leugnet es, daß die Vernunft eine Gabe des HErren, der wir in dieſer Welt nicht entbehren können. Und ſo viele tauſende glauben doch, ihr Glück und Wohlſtand würde leiden, wenn ſie nicht, ſo oft ſie könten, ſich in Wahn-Witz und Unſinnigkeit ſtürtzeten. Iſt es zu verwundern, daß aus ſolchen Leuten ſo wenige zur Gottſeligkeit gebracht und in derſelben befeſtiget werden können?

Die, ſo handeln und Kaufmanſchaft treiben, werden frühe mit Fleiß ſo angeführet, daß ſie von der Gewinn-Sucht recht eingenommen und beſeſſen werden mögen. Aller Unterricht, den man ihnen in den Jahren der Lehre ertheilet, beziehet ſich auf dieſen Zweck. Und der meinet, ſeine Lehrlinge recht gezogen zu haben, der alle übrigen Begierden durch die einige Luſt zu gewinnen aus ihrem Hertzen getrieben und ihnen die Meinung beygebracht, daß die wahre Ehre allein durch die Geſchicklichkeit ſeinen Vortheil zu machen erworben werde. Wer ſo weit gebracht iſt, der ſieht alle Wege und Mittel, die zu dieſem Ziele führen können, für billig und erlaubt an, ſie mögen mit der Gerechtigkeit ſtreiten, oder nicht. So iſt der Menſch geartet. Wer uns einmahl beredet hat, das dieſes oder jenes unſer höchſtes Gut ſey, der hat uns zugleich ſo behertzt, oder vielmehr ſo verwegen gemacht, daß wir uns für keiner Sünde und Ungerechtigkeit ſcheuen, die uns ein Mittel zu ſeyn

ſchei-

ſcheinet, daſſelbe zu erlangen. Aus dieſem Grunde entſpringen die mannigfaltigen Räncke, die man ausdencket, die Käufer zu berücken, und ſeinen Nutzen durch anderer Verluſt und Schaden zu ſchaffen. Und eben dieſes iſt die Urſache, weswegen dieſe liſtigen Griffe für nohtwendige Tugenden ausgegeben, auf vielfältige Weiſe eingekleidet und unter dem Schein einer unentbehrlichen Handels-Klugheit mit dem höchſten Fleiſſe fortgepflantzet werden. Was iſt bekanter, als dieſes? Die, ſo handeln, liegen gleichſam ſtets gegen den Reſt des menſchlichen Geſchlechtes zu Felde, und ſuchen das durch Liſt und Verſchlagenheit zu erobern, was ſie mit Gewalt nicht nehmen dürfen. Wir wehren uns gegen dieſe verſchmitzten Wiederſacher, ſo viel wir können, und machen zuweilen ein Theil ihrer Anſchläge zu nichte. Doch damit iſt wenig gewonnen. Unſere Gegen-Parthey wird durch unſern Wiederſtand allezeit behutſamer und ſinnreicher. Wer ſie aus einem vortheilhaften Orte getrieben, der hat ihr damit einen Weg zu vielen andern geöfnet, die wir erſt durch eine langwierige Erfahrung und viel Verluſt kennen lernen. Wir werden in dieſem ewigen Kriege ſtets die ſchwächſten bleiben, weil unſre Feinde die gantze Zeit, die wir zu andern Dingen brauchen müſſen, gegen uns anwenden können, und dabey der Meinung ſind, daß das, was ſie uns abjagen können, das Theil ſey, welches ihnen der HErr in der Welt beſchieden. Es fält mir ſchwer, hie einen Einfall zurücke zu halten, der mir mehr denn einmahl, ich weiß nicht wie, in den Sinn kommen, wenn ich das Theil der Menſchen meinen Gedancken vorgeſtellet, das mit Handeln und Verkaufen beſchäftiget iſt. Die Araber, die in den Wüſten und unter Gezelten wohnen, nehmen denen Reiſenden, die ihnen begegnen, alles, was ſie können, und glauben, daß ſie dazu berechtiget ſind. Ihr Vater Iſmael iſt, wie ſie ſagen, von der Erbſchaft Abrahams ausgeſchloſſen worden, und hat kein gewiſſes Stück Landes zu ſeinem Unterhalt bekommen, wie Iſaac mit ſeinen Nachkommen. Zur Erſetzung des Schadens, den er hiedurch erlitten, hat der HErr ſeinen Kindern das freye Feld eingeräumet und die Erlaubniß gegeben, da zu nehmen, wo ſie etwas finden würden. Die übrigen Menſchen ſind verbunden, ſie zu unterhalten: Und verſäumen dieſe Pflicht. Der Araber iſt demnach befugt, ſie darzu anzuhalten, und mit Zwang das von ihnen zu nehmen, was ſie ſchuldig ſind mit gutem Willen zu geben. (*) Sieht etwas denen meiſten Leuten, die der Kaufmanſchaft ſich ergeben, ähnlicher, als dieſes Bild? Sie verhalten ſich nicht anders, als wenn ſie glaubten, der HErr habe ſie in der Austheilung des Erdbodens und ſeiner andern Gaben übergangen, und ihnen dagegen das Recht ertheilet, den Zehenden von ihren Brüdern auf eine bequeme Art zu erzwingen. Es iſt keine Ungerechtigkeit, wenn man ſich bemühet, von jemanden das zu erhalten, was er Kraft ſeiner Pflicht zu geben verbunden iſt. Daher achten ſie alles, was man ſonſt Betrug, Hinterliſt, Unwarheit, Nachſtellung, heimlichen Diebſtahl, Schalckheit in der Welt nennen würde, für nichts, als eine erlaubte Liſt und Klugheit, das väterliche Theil, das der karge Bruder zurücke hält, mit Glimpf aus ſeiner Hand an ſich zu bringen. Und wenn alles geſchehen,

(*) ROCQUE Voyage dans la Paleſtine. p. 180. ſ.

hen, was die Gerechtigkeit haſſet und verbeut, ſo ſchmeichelt man ſich in der Sille, daß man ſeine Sache verſtändig geſpielet, und beſchlieſſet, das Mittel, das man jetzt gebrauchet, ſeinen Nechſten zu hintergehen, bey der erſten Gelegenheit wieder anzuwenden. Was auf dieſe Weiſe zuſammen gebracht, heiſſet hernach der Segen des HErren: Und das heilige Weſen, das Greuel an den Falſchen hat, muß der Helfer und Bundes-Genoſſe derjenigen heiſſen, die durch die Uebertretung ſeiner Geſetze reich geworden, weil es ihm nicht beliebet, durch ſeine Allmacht die böſen Rahtſchläge der Gewinnſüchtigen zu zerſtören.

Wer weiſe iſt, kan hieraus abnehmen, wie ſchwer es fallen müſſe, das Hertze derjenigen dem HErren zu zuführen, die zu den Handlungs-Geſchäften von Jugend auf angeführet ſind. Man muß allezeit zweene der wahren Gottſeligkeit ſehr gefährliche Feinde bey ihnen vermuhten: Eine ungemeſſene Luſt zu erbeuten und zu gewinnen, und eine Liebe zu aller der Ungerechtigkeit, die Vortheil und Nutzen ſchaffen kan. Ein Menſch, der den gantzen Tag bald gerechnet, bald das Haupt durch allerhand Anſchläge ermüdet, ſeine Wahren wohl anzubringen, bald die Kraft ſeines Geiſtes angeſpannet, die ſchwache Seite der Käufer zu bemercken, bald viel unnütze Worte gegen ſeine Ueberzeugung und Gewiſſen herausgeſtoſſen, bald gar ſein falſches Zeugniß durch einen Eid bekräftiget, ſetzet ſich am Abend nieder, ein Gebet aus einem Buche, woran er ſich gewehnet, oder ein Stück aus der Bibel ohne Bedachtſamkeit zu leſen, leget ſich mit dem böſen Vorſatze nieder, den künftigen Tag ſo anzufangen, wie er den jetzigen beſchloſſen, verläſſet mit einer friſchen Begierde ſein Lager, ſich durch Liſt und Sünde zu bereichern, rufet gar den HErren an, daß er ihm Gnade zum Handel geben, das heiſt, ſeinen Verſtand ſchärfen wolle, die zu berücken, welche ſich mit ihm einlaſſen werden, und diejenigen blenden möge, die eben nicht geneigt ſind, ſeinen Worten Glauben zu geben. Iſt dieſe Lebens-Art dem Reiche GOttes nahe? Die nach dieſer Weiſe ſechs Tage zugebracht, finden ſich am ſiebenden in den Verſamlungen ein, die des Gottesdienſtes halber angeſtellet werden, und bringen die gantze Laſt in dieſelbe mit, welche ihre Seele zu einer wahren Andacht untüchtig machet. Das Hertze rechnet, fürchtet, hoffet, rahtſchlaget, indem das Ohr höret und der Mund ein Lied ſinget. Iſt es zu vermuhten, daß ſie erbauet, gerühret, beweget und geheiliget zurücke kommen werden? Zu den beyden böſen Begierden, die wir bemercket, geſellen ſich nachmahls noch andre, nachdem die Sachen laufen, die nicht weniger gefährlich und hinderlich ſind. Gelingt der Vorſatz, den man gefaſſet hat, reich zu werden, ſo wird von den meiſten Leuten dieſer Gattung die Verſchwendung und Ueppigkeit aufgenommen. Keine ſind williger, vieles zu verthun, als die, ſo ohne groſſe Mühe und Arbeit ein ſtarckes Vermögen geſamlet. Und keine wiſſen weniger ihr Gut recht zu gebrauchen, als die, ſo ſich beredet haben, das Glück der Menſchen beſtehe in Reichthum und Ueberfluß. Scheint die Hofnung, die man ſich auf groſſe Schätze gemacht, zurücke zu gehen, ſo wird die Begierde durch Frevel und Nachſtellung etwas zu erobern deſto hitziger. Mit derſelben vereiniget ſich der Neid über das Wohlergehen andrer, denen es beſſer geglücket. Und was können dieſe beyden Bewegungen nicht in der Seelen eines verdorbenen Menſchen

ſchen für Zerrüttungen ſtiften? Kömt die Furcht für der Armuht dazu, ſo iſt alles verlohren. Es iſt ſchwerer, als es viele glauben können, die, ſo handeln, zu überzeugen, daß das Reich der Himmel die köſtliche Perle ſey, die ein Kaufmann durch die Verleugnung ſeines gantzen Vermögens an ſich bringen müſſe. Matth. XIII. 45. 46.

Die mit der Hand und im Schweiß des Angeſichts das wenige, welches ihre und der Ihrigen Nohtdurft erfordert, erwerben müſſen, werden theils durch andre Uemſtände, theils durch die Beſchwerlichkeit und Plage, die ihr Leben nie verläſſet, aufgehalten, dem Ruf des HErren zu folgen. Ein freyer und reiner Geiſt kan allein die Schönheit der Gottſeligkeit und der Verheiſſungen, die ihr gegeben ſind, recht erkennen. Und wenn findet ſich der bey den Leuten von dieſer Lebens-Art? Ihre Gedancken ſind allezeit mit ſichtbaren, irdiſchen und körperlichen Sachen beſchäftiget. Das macht es, daß man durch eine ungemeine Blindheit und Trägheit gehindert wird, wenn man ſie auf geiſtliche Dinge führen, und die Gröſſe GOttes und ſeiner Wohlthaten ihrem Verſtande vorſtellen will. Man kan ihnen ſchwerlich die Geheimniſſe der Gnaden anders, als durch Bilder erklären, die von ihren Berufs-Arbeiten und den gemeinſten Dingen dieſer Welt hergenommen ſind. Und die, welche die Religion nicht eher begreifen können, als biß ſie gleichſam ſichtbar geworden und mit menſchlichen Farben abgemahlet iſt, unterſcheiden ſelten das Bild von der Sache ſelber, und vermengen die Unvollkommenheiten, die der Schatten an ſich hat, mit dem Weſen der Dinge, die man ihnen ſchatten-weiſe bekant machen wollen. Muß dieſes nicht dem Wehrte des Glaubens und der Gottſeligkeit kein geringes in ihrem Hertzen benehmen? Von eben der Urſache kömt es, daß die Bücher, die von der Gottſeligkeit handeln, ohne groſſe Frucht von ihnen geleſen werden. Ihre Seele iſt ſo ſtarck an ſichtbare Dinge gewehnet, daß ſie gleich zurücke fält, wenn ſie ſich von denſelben abſondern und erheben ſoll. Sie leſen daher ohne Verſtand und ohne Vergnügen: Und ſie würden vielleicht nie ein Buch ergreifen, wenn ſie nicht in der Meinung ſtünden, das Leſen ſey ein Stück des Gottesdienſtes, ohne dem man nicht ſelig werden könne. Der Leib wird durch die Arbeit des Tages ſo erſchöpfet und ermüdet, daß er der Seelen, die des Abends noch an GOTT gedencken will, alle Hülfe zu ihrem Vorhaben verſaget. Wie kan ſich ein Geiſt recht faſſen und der Welt entziehen, der in einem ſchläfrigen und abgematteten Leibe wohnet? Er muß gegen ſeinen Willen mit einſchlummern. Er träumet ſchon halb, wenn er meinet, daß er der Andacht pflege. Er glaubet, daß er bete, und weiß nicht, was er ſaget. Er ſpüret oft bey ſeinem Leſen oder Beten ein gewiſſes Vergnügen, und bildet ſich ein, dieſes ſey der Frieden des Reichs GOttes. Und das, was ihm eine geiſtliche Wolluſt zu ſeyn ſcheinet, iſt in der That nichts, als eine natürliche Empfindung, welche die Ruhe nach einer ſchweren Bemühung ordentlich zu erwecken pfleget. Die Tage des öffentlichen Gottesdienſtes ſind ohne Arbeit, und könten daher, wenn ſie recht genützet würden, den Schaden erſetzen, der durch die ſtetige Ermüdung des Leibes und die beſchwerliche Sorge der Nahrung der Seelen in der Wochen zugefüget wird. Allein wie lange klagen wir

ſchon

ſchon über den Mißbrauch der Tage, die zum Beſten der Seelen geordnet und eingeführet ſind? Die Helfte derſelben wird von den meiſten zu einer unordentlichen Erquickung des Leibes oder zu einem laſterhaften Müßiggange angewand. Die in der Wochen mäßig leben, und durch ihre Geſchäfte abgehalten werden, die Neugierigkeit und Bosheit des Hertzens zu befriedigen, überſchreiten doch an dieſen Tagen Maaß und Ordnung, und bemühen ſich ſo viel Nachrichten, oder vielmehr Fabeln von den Händeln andrer Menſchen einzuziehen, als ſie brauchen, einige Tage eine tolle Freude über den Schaden oder über die Fehler ihrer Brüder bey ſich zu unterhalten. Und was iſt der Dienſt, den man ſich verbunden erachtet dem HErren zu leiſten? Wir haben nach einer reifen Ueberlegung und Betrachtung der menſchlichen Wege gefunden, daß der gröſte Hauſe denſelben in der That zu den Wollüſten rechne, die er an den Tagen, ſo dem HErren zugehören, erlaubt zu ſeyn erachtet. Keine Leute beſuchen fleißiger, richtiger und ordentlicher die Verſamlungen, als die, ſo ſich durch die Arbeit ihrer Hände nehren: Und keine Leute ſcheinen andächtiger, ſittſamer und aufmerckſamer bey denſelben zu ſeyn. Die nicht gar zu tief in das Hertze der Menſchen ſehen, werden durch dieſe Schein-Tugenden eingenommen, und glauben, daß der Hunger nach dem Worte des HErren und die wahre Andacht faſt nirgends, als bey den niedrigen Zünften und Ordnungen der Welt, anzutreffen ſey. Und man betriegt ſich in dieſer Meinung. Wir wollen nicht leugnen, daß viele rechtſchafne Seelen unter denen ſich finden, die an den Tagen des HErren in ſo groſſer Menge aus ihren Werckſtäten und Hütten zu den Häuſern des Gottesdienſtes eilen Wir wollen gar zugeben, daß ſich unter denſelben mehr Kinder des Höchſten finden, als unter denen, die ihre weltlichen Thorheiten, ihre eitlen Sitten und Geberden, und ihre gantze Pracht vor das Angeſicht des HErren bringen, damit ſie der Welt gefallen mögen. Doch das wiſſen wir auch, daß die gröſte Anzahl derer, die wir für ſo gottſelig und wohlgeſinnet ausgeben, mehr auf ſich, als auf den HErren, ſehen, und nichts, als eine Art der Ergötzung an den Oertern ſuche, wo der Nahme des Höchſten öffentlich angerufen wird. Man muß, dieſes zu verſtehen, mercken, daß bey denen Leuten, die unter vieler Arbeit und Mühe ihr Leben zubringen, die bloſſe Ruhe des Leibes und ein ſtiller Müßiggang an ſtat einer beſondern Wolluſt angeſehen werde. Wir, die wir uns ſo viel nicht ermüden dürfen, werden verdrieslich, wenn wir ohne Bewegung ſitzen, und niemand neben uns haben ſollen, mit dem wir die Zeit hinbringen können. Mit dieſen Lenten iſt es viel anders. Ihre Glieder ſind ſtets von der Arbeit ſteif und entkräftet, und ihr Geiſt iſt ſtumpf und ſo gleichſam eingeſchloſſen, daß er weder Kraft, noch Luſt hat, ſich viel zu regen. Daher kömt ihnen ein bloſſer Stillſtand aller Bewegungen des Leibes und Geiſtes als etwas reitzendes und angenehmes vor: Und ſie ſind geſchickt, zu unſrer Verwunderung, viele Stunden ſo hinzubringen, als wenn ſie Uhren wären, von denen das Gewichte genommen. Wer ſich hieran erinnert, der wird bald die Urſache der groſſen Sittſamkeit und Stille begreifen, die an den meiſten in den Stunden der Andacht beobachtet wird. Sie würden an einem andern Orte mit eben einer ſolchen Gelaſſenheit unbeweglich bleiben und

weder Glieder, noch Augen ſonderlich regen. Man muß weiter mercken, daß eine Ruhe des Leibes, die mit einer Wolluſt der Augen vereiniget iſt, beynahe das höchſte Gut der Leute ſey, die den Verſtand wenig brauchen und an der Erden kleben. Dieſes iſt allen bekant, die ſich bemühet haben, die Welt kennen zu lernen. Bey dem öffentlichen Gottesdienſte kan man dieſer vermeinten Vergnügung genieſſen. Der Leib ruhet: Und den Augen wird eine Mannigfaltigkeit vieler Dinge, Gebräuche, Kleidungen, und Menſchen vorgeſtellet, woran ſie ſich weiden können. Iſt es Wunder, daß der Niedrige dabey zufrieden iſt, und gerne da ſich einſtellet, wo er einer ſolchen Wolluſt genieſſen kan? Wie wahr dieſes ſey, würde man bald warnehmen, wenn zu eben der Zeit, da der Gottesdienſt gehalten wird, eine andre Zuſammenkunft angeſtellet würde, wobey man eben ſo ruhig ſeyn und etwas mehr Augen-Luſt finden könte. Eine ſolche Anſtalt würde unſre Kirchen gewiß leer machen, und wir würden zu unſrer Beſtürtzung inne werden, daß die Zahl der warhaftig Gerechten unter dem gemeinen Haufen viel kleiner ſey, als wir es glauben wollen. Zu dieſen beyden Dingen kan man noch eines hinzuſetzen. Die, ſo unter einer ſtarcken Laſt ſeufzen, ſind gemeiniglich in ſich misvergnügt und wollen gerne getröſtet und aufgerichtet werden. Die Ungleichheit unter den Menſchen dieſer Welt iſt ihnen unerträglich. Und deswegen wird ihr Hertz natürlich durch nichts ſo ſehr gerühret und vergnüget, als durch die Hofnung einer bevorſtehenden Veränderung und eines ſolchen Zuſtandes, in welchem kein Unterſcheid der Stände gelten, und keine Stimme des Treibers mehr wird gehöret werden. Die Lehre JEſu iſt voll von einem warhaftigen Troſte und ein rechtes Labſal für die, ſo mühſelig und beladen ſind. Sie ſtärcket das Geſichte der Blöden, daß ſie durch die Dunckelheit dieſer mühſeligen Tage in eine andre Welt ſehen können, in der weder Wechſel, noch Unbeſtand, weder Schmach, noch Arbeit, regieren wird. Man kömt nie zum Gottesdienſt zuſammen, ohne etwas von den herlichen Verheiſſungen des Evangelii und den künftigen Gütern zu hören. Und der elende und geplagte Arbeiter nimt daher mit Begierde ſeine Zuflucht zu dieſen Andachten, üm etwas zu vernehmen, wodurch ſein Unwille über den Zuſtand dieſer Welt kan gedämpfet und ſein gefallener Muht wieder aufgerichtet werden. Es iſt alſo nicht ſtets Gottſeligkeit und Andacht; es iſt oft nichts, als Verdruß und Troſt-Begierde, wodurch der gemeine Hauſe getrieben wird, einige Stunden in der Gemeine des HErren hinzubringen. Was die Neugierigkeit, die Gewonheit, die Exempel andrer, die Ordnungen der Welt, und andre Dinge dazu beytragen, iſt bekanter, als daß wir es erzehlen dürfen. So wie die Urſachen, wodurch die Welt bewogen wird, dem Gottesdienſt beyzuwohnen, ſo iſt auch die Frucht und Würckung dieſer Andachten. Jene ſind fleiſchlich und natürlich: Dieſe iſt zu den meiſten Zeiten ſchlecht und unbeſtändig.

§. VIII.

§. VIII.

Auſſer dem Menſchen findet ſich noch eine gröſſere Anzahl verſchiedener Urſachen, die ihn in dem Stande der Sünde und des Verderbens erhalten und bekräftigen. Unſer Verſtand kan unzehlige Wege durch dieſes Land der Prüfung nehmen, in welchem uns die Vorſehung des HErren eine unbequeme Herberge auf eine unbeſtimte Zeit angewieſen hat: Und auf allen dieſen Wegen begegnen uns Verſucher, die der wahren Ruhe des Menſchen nachſtellen. Damit wir Ordnung halten, wollen wir dieſe äuſſerlichen Urſachen, wodurch der Menſch abgehalten werden kan, zu GOtt zu kommen, in zwo Haupt-Gattungen abtheilen, in allgemeine und beſondere Urſachen. Durch jene verſtehen wir ſolche Hinderniſſe, die allen Menſchen gefährlich ſind, ſie mögen ſeyn, von welcher Art und Gattung ſie wollen. Dieſe ſind diejenigen, welche nicht allen, ſondern nur denen, die entweder Vernunft und Anſehen haben, oder niedrig und geringe ſind, inſonderheit die Buſſe und Bekehrung unangenehm und verdrieslich machen.

Wir dürfen hie keine Erklärung hinzufügen. Wir bitten unſre Leſer nur, ſich zu erinnern, daß wir beym Anfange dieſer Abhandlung, die Urſachen, die den Menſchen in ſeinem Verderben ſtärcken, in die innerlichen und äuſſerlichen abgetheilet haben.

§. IX.

Unter den allgemeinen Urſachen verdienet die liſtige Bosheit des Satans, der die Zahl ſeiner Anhänger auf mancherley Weiſe zu vermehren ſuchet, billig die erſte Stelle. Die Schrift lehret uns ſo deutlich, als es geſchehen kan, daß ein geiſtliches, boshaftes Weſen, das eben ſo reich an Macht, als an Verſchlagenheit, in der Welt herümgehe, und keine Mühe ſpare, die Menſchen in der Knechtſchaft der Sünden und ihrer böſen Lüſte zu erhalten. Es hat GOtt nicht gefal-

len, uns ſo viel Nachricht in ſeiner Offenbarung zu ertheilen, daß wir alle Fragen, die der Menſch von der Natur und der Macht dieſes unſichtbaren Weſens aufwerfen kan, richtig beantworten könten. Und wozu würde es uns dienen, wenn wir mehr Wiſſenſchaft von dieſem Wiederſacher des menſchlichen Geſchlechtes hätten, als uns gegönnet worden? Es iſt zu den Abſichten GOttes und zu unſerer Ermunterung genug, daß er kund thun laſſen, er habe aus gerechten und heiligen Urſachen, einem gefallenen und verdamten Geiſte erlaubet, ſeine Stärcke an den Hertzen der unartigen Menſchen zu verſuchen, Joh. VIII. 44. 1 Petr. V. 8. ihren ohnedem blinden Verſtand noch mehr zu verfinſtern, 2 Cor. IV. 3. 4. ihren vor ſich böſen Willen ſtärcker zur Sünde zu reitzen, Luc. XXII. 3. und die, ſo ihm Raum gelaſſen, nicht anders, als das unvernünftige Vieh, nach ſeinem Willen zu lencken und zu führen. Eph. II. 2. 2 Tim. II. 26. Dieſe Gewalt des Satans über die Gemühter der Unvorſichtigen und Sichern muß ſich weit erſtrecken. Wie könte ſonſt der Geiſt des HErren die böſen Thaten und Rahtſchläge der Gottloſen dem Satan ſelber zuſchreiben? Matth. XIII. 25. Röm. XVI. 20. Joh. XIV. 30. Eph. VI. 11. 12.

Erklärung.

Wir ſetzen die Liſt und Macht des Satans über die Hertzen der unbekehrten Menſchen unter den allgemeinen äuſſerlichen Urſachen, die das Verderben in der Welt unterhalten, oben an. Und wir glauben, daß die, ſo dem Geiſte des HErren, der in der Schrift redet, Gehör geben wollen, dieſes für kein Verſehen ausgeben werden. Die Schrift ſpricht ſo nachdrücklich von der Bemühung dieſes verſchmitzten Geiſtes, die Menſchen im Argen zu erhalten, daß wir glauben müſſen, er trage mehr zu den Laſtern nnd Sünden bey, womit die Welt angeſtecket iſt, als eine der übrigen Urſachen, die von auſſen unſer Gemüht in der angebohrnen Unart ſtärcken. Der heutige Zuſtand der Welt iſt uns ſo unbekant nicht, daß wir nicht wiſſen ſolten, viele würden es lieber geſehen haben, wenn wir entweder dieſer Urſache gar nicht erwehnet, oder ihr den letzten Platz unter allen eingeräumet hätten. Es iſt ſo weit kommen, daß man ſich kaum getrauen darf, von den Nachſtellungen des böſen Feindes in einer Geſellſchaft ſolcher Leute, die aufgeklärt heiſſen wollen, zu reden. Man

gönnet es uns endlich, daß wir von der Kantzel und in einigen andern Fällen die Welt mit dem Nahmen des Satans ſchrecken: Doch das iſt es auch alles, was man einräumen will. Wir haben uns dieſen Geſchmack der heutigen Welt zu Gemühte geführet, ehe wir die Feder angeſetzet, und das Vornehmſte bedachtſam überleget, was man zur Rechtfertigung deſſelben vorzubringen pfleget. Und dieſes iſt, wie wir gewiſſenhaft verſichern können, mit aller nöhtigen Freyheit des Geiſtes und in dem Vorſatze geſchehen, daß wir der Gewalt des Satans über die Menſchen gar nicht gedencken wolten, wenn wir nur fünden, daß die Meinung derer, die ungern davon hören, mit wahrſcheinlichen Gründen wo nicht bewieſen, doch geſchmücket werden könte. Wir hätten dieſes thun können, ohne uns in Verdacht und Argwohn zu ſetzen. Man würde in einem Buche, das von der Sitten-Lehre handelt, einen Unterricht von der Gewalt des Satans ohne Anſtoß vermiſſet haben. Allein je näher wir zu dem Schluſſe dieſer Prüfung gerücket, je gewiſſer ſind wir worden, daß entweder die Warheit, die Göttlichkeit und das Anſehen unſrer heiligen Bücher müſte geleugnet, oder dem unreinen Geiſte eine gewiſſe Macht über die verderbten Gemühter der Ungläubigen zugeſtanden werden. Wir haben uns daher entſchloſſen, lieber den Unwillen oder die Verachtung einiger Leute zu tragen, die niemahls die Mühe nehmen wollen, dieſe Sache genau und aufrichtig zu prüfen, als durch unſer Stillſchweigen die Warheit auf gewiſſe Weiſe zu verrahten. Wir ſind mit denen gantz einig, die ſich beſchweren, daß viele Dinge dem Satan zugeſchrieben werden, die aus gantz andern Urſachen entſtehen. Wir bedauren den Aberglauben und die Blindheit vieler Menſchen, die alles, was böſe heiſſet, einer unſichtbaren Macht zuſchreiben, und ſich nicht erinnern, daß in unſerm Hertzen und Neigungen der Zunder aller Sünden liege, die begangen werden können. Wir geben es zu, daß der böſe Geiſt vielen Menſchen zum Vorwand dienen müſſe, ihre Gottloſigkeit und Bosheit zu entſchuldigen. Wir bitten endlich diejenigen, die am Worte arbeiten, dieſes Nahmens ſich behutſam zu bedienen, und den Welt-Kindern keine Gelegenheit zum Geſpötte, dem gemeinen Manne keine Urſache zu groben Irthümern und kahlen Ausflüchten durch ihre beſtändige Klagen über die unendliche Gewalt und Stärcke des Satans zu geben. Mehr können wir nicht zugeſtehen. Und die, ſo von uns begehren, daß wir die Menſchen gar nicht mehr für dem Satan warnen ſollen, die verlangen von uns, daß wir die Schrift zu einem ungewiſſen Buche machen ſollen, woraus nichts eigentlich könte ausgemachet und bewieſen werden. Es wird ſich dieſes aus dem zeigen, was wir gleich erinnern wollen.

Die wahre Lehre von dem Satan und ſeiner Macht iſt frühe unter den Menſchen verdunckelt und verfälſchet worden. Das wenige, was uns von den älteſten Geſchichten der Völcker, die gegen Morgen liegen, übrig gelaſſen worden, iſt voll von Zeugniſſen, daß man ihn faſt allenthalben zu einem GOTT oder zu einem ſolchen Weſen gemacht, das niemand ſeinen Urſprung ſchuldig, das mächtig genug, dem höchſten GOtt, der das Gute allein liebet, zu wiederſtehen, das allezeit die Anſchläge und Schlüſſe deſſelben zu zernichten ſuche,

das

das einen Sieg nach dem andern über daſſelbe erhalte, und daß dieſer Urſache wegen nicht nur zu fürchten, ſondern auch zu verehren ſey. Wo wir in dem Alterthume hinſehen, da zeigen ſich Spuren dieſer Meinung. Sie hat ſich aus den Morgen-Ländern mit der Zeit in die Nord- und Abend-Länder gezogen, und bey den unbekanteſten und roheſten Völckern beliebt gemacht. Sie iſt von den Ungelehrten und Einfältigen, als etwas, das durch die tägliche Erfahrung beſtätiget würde, gleich ergriffen und angenommen worden. Sie iſt von den Gelehrten und Tiefſinnigen auf mancherley Weiſe erkläret und durch allerhand Beweißthümer ſo unterſtützet worden, daß ſie den Leuten von mittelmäßigem Geiſte das vernünftigſte Mittel geſchienen, viele Zweifel über den verworrenen und unordentlichen Zuſtand der Welt aufzulöſen. Sie hat unzehlige und dabey thörichte Gebräuche, Opfer und abergläubiſche Beſchwerungs-Arten aufgebracht. Sie hat liſtigen Betrügern Anlaß gegeben, die Unvorſichtigen und Ungeübten ohne Mühe nach ihrem Willen zu lencken und üm ihre Güter zu bringen. Sie behauptet noch ihren Platz unter groſſen Völckern und Gemeinen, und wird ſchwerlich vollkommen ausgerottet werden. Wir wollen uns in die Frage nicht einlaſſen: Ob die Menſchen von ſich ſelbſt auf dieſe Lehre gerahten, oder ob der Satan zur Beförderung ſeines Dienſtes und ſeiner Ehre gewiſſen Leuten dieſelbe zuerſt eingegeben? Es kan beydes wahr ſeyn. Und wir würden gegen die Vernunft handeln, wenn wir etwas gewiſſes in einer Frage ſetzeten, die von beyden Seiten mit nichts, als Muhtmaſſungen, kan erwieſen werden. Die Juden allein haben nie, ſo viel man weiß, ſich völlig zu dieſer Meinung geſchlagen. Es iſt nicht zu leugnen, daß dieſes Volck aus Chaldea und Babylon, wo dieſelbe im Schwange gieng, viele Lehren von der Gewalt des Satans und von ſeinen Engeln zurücke in ſein Vaterland gebracht, die aus derſelben gefloſſen und dem böſen Geiſte mehr Anſehen laſſen, als ihm gebühret. Allein wir haben keine Stelle in der Schrift, oder andern alten Büchern finden können, woraus man mit Sicherheit ſchlieſſen könte, daß die Juden jemahls anders den Satan, als einen Geiſt, betrachtet, der von GOtt, als ſeinem Schöpfer, abgefallen, und nach dieſem Falle ſich aufs äuſſerſte bemühe, Mitgenoſſen ſeines Unglücks und Elendes unter den Menſchen zu ſamlen.

Unſer JEſus, der zu dem Ende erſchienen, daß er die Wercke des Teufels zerſtörete, 1. Joh. III. 8. ſchaffete durch ſeine Lehre die falſchen Gedancken, die man von demſelben in der Welt vorher gepflogen hatte, unter denen ab, die ihn aufnahmen. Er unterrichtete die Menſchen, daß der, den ſie bißher, wie einen GOtt, verehret, nichts, als ein wiederſpenſtiger und abtrünniger Geiſt, den die Gerechtigkeit GOttes in die Hölle verſtoſſen, und der nur ſo viel Macht hätte, als ihm der HErr, der ihn zu einer ewigen Strafe verdammet, erlauben wolte: Daß er zwar nichts unterlieſſe, die Grentzen ſeiner Herſchaft fortzurücken, aber nur bey denen was ausrichten könte, die GOtt nicht folgen wolten: Daß die Frommen und Gläubigen ſichere Waffen in den Händen hätten, alle ſeine Anſchläge zu ſchanden zu machen, und daß Glaube und Gebet den Teufel und ſeine Engel allezeit ausziehen und entkräften könten. Was war nöhti-

nöhtiger, als dieſe Lehre, bey dem Zuſtande, in welchem unſer Heyland die Welt antraf? Uem dieſelbe deſto ſtärcker zu beweiſen, gefiel es GOtt, dem Satan zu den Zeiten JEſu und der Apoſtel mehr Gewalt über die Leiber und Geiſter der Menſchen auf eine Zeitlang zu gönnen, als ihm vorher und hernach eingeräumet worden. JEſus und die Seinen funden allenthalben auf ihren Reiſen Leute, die von ihm beſeſſen und gequälet wurden, und befreyeten dieſelbe durch einen bloſſen Winck oder Befehl von dieſem Elende. Dieſe wunderbaren Erlöſungen derjenigen, die der Satan zu ſeinen Knechten gemacht, waren ein ſichtbarer und klarer Beweiß der Lehre von den böſen Geiſtern, die JEſus vortrug. GOtt that noch mehr. Er gab denen Apoſteln des HErren das Vermögen, die Leiber der ruchloſen und wiederſpenſtigen Chriſten dem Satan zum Verderben des Fleiſches zu übergeben, auf daß der Geiſt ſelig würde am Tage JEſu Chriſti. 1. Cor. V. 5. Hieraus war es eben ſo klar, daß derſelbe nichts, als ein elender und verſtoſſener Knecht, den die göttliche Gerechtigkeit zuweilen brauchte, die Menſchen zum Gehorſam zu bringen. Die Chriſten behielten das Licht nicht lange, welches ihnen der Heyland in dieſem Stücke angezündet hatte. Gleich nach den Tagen der Apoſtel wurden alle unverſtändige Gedichte und kindiſche Meinungen von den böſen Geiſtern, die in der Welt, ſonderlich in den Morgenländiſchen Gegenden, herümgingen, durch einige halbkluge Weiſen, die denſelben zugethan waren, unter die Chriſten gebracht, und, als eine deutliche Erklärung, denen wenigen und dunckeln Oertern, die in der Schrift davon ſtehen, hinzugefüget. Und was ſind hieraus für Unordnungen entſtanden? Wie viel abgeſchmackte Lehren? Wie viele nichtswürdige Gebräuche und Satzungen, die man hernach, da man den Urſprung derſelben vergeſſen, für Apoſtoliſche Weiſen und Verordnungen ausgegeben? Ein jedes Laſter bekam einen eignen böſen Geiſt zum Vorſteher. Ein jeder Betrug der Götzen-Pfaffen hieß ein Spiel des Satans. Ein jeder natürlicher Zufall, der nicht gar zu gemein, war eine Frucht ſeiner Bosheit. Man vermuhtete ihn allenthalben und war gar beſorgt, daß er unter die Speiſen und das Getrancke ſich mengen möchte. Wenn man nicht dabey geglaubet hätte, daß er ſich für dem Zeichen des Creutzes fürchtete, ſo hätten die meiſten Chriſten, die dazumahl lebten, in einer ſtetigen Angſt und Sorge leben müſſen, weil man ihnen die Liſt und Gewalt dieſes Feindes gar zu ſchrecklich abmahlete. Man vergaß daher nicht, ſeine Kleider, ſein Haus, ſein Geräthe, ſeine Speiſen mit dieſem heiligen Zeichen gegen alle Gefahr zu verwahren. Wir würden es ſchwerlich glauben können, daß dieſer von unſerm Heylande ſo erniedrigte Geiſt ſo geſchwinde zu einem ſo groſſen Anſehen unter deſſelben Jüngern wieder hätte gelangen können, wenn wir nicht die gröſten unter den damahligen Lehrern der Chriſten zu Zeugen nehmen könten. In dem dritten Jahrhundert erkühnete ſich gar ein Perſianiſcher Prieſter, mit Nahmen Manes, den Satan wieder völlig auf den Thron zu ſetzen, von dem er war geſtürtzet worden, und zu einem freyen Fürſten zu machen, der GOTT nichts zu dancken hätte, der ſein eigenes Reich beſäſſe, und eben ſo wohl, als GOTT, ohne Anfang in demſelben regieret hätte. Die meiſten wiederſetzeten ſich dieſem Manne mit Nachdruck und ſteureten auf

auf alle Weiſe dem Fortgang ſeiner Lehre. Dem ungeachtet hing ihm in allen Theilen der Welt, wo Chriſten lebeten, eine ziemliche Menge an. Es ſtecken noch hie und da Leute von dieſer Art, ſonderlich in Perſien, Indien, Arabien, die ihren Gottesdienſt in der Stille fortſetzen. Und wenn man nicht ehedem gegen dieſelbe Strafen, Gewalt und Zwang gebraucht hätte, ſo würden ſonder Zweifel die Gemeinen der Manicheer unter den Chriſten jetzund nicht die letzten und unanſehnlichſten ſeyn. Wer kan das böſe Hertz der Menſchen ergründen? Wir ſind bereit zu glauben, daß der ſchädlichſte und mächtigſte Feind, den GOtt ſelbſt nicht bezwingen kan, allezeit über unſern Häuptern ſchwebe, damit wir nur jemand haben mögen, auf den wir die Schuld unſrer Miſſethaten und Sünden weltzen können. Manes iſt mit ſeiner Lehre verdammet: Allein die Chriſten haben doch vieles aus derſelben behalten. Es iſt nichts von dem, was man in den erſten Zeiten von dem Satan geglaubet hatte, in den folgenden abgeſchaffet. Alles iſt vielmehr vermehret und immer einfältiger und unverſtändiger erkläret und vorgetragen worden. Mit wie viel tauſend Proben könten wir dieſes aus allen Zeiten beſtätigen? Wir haben Bücher, wir haben Gemählde, wir haben Meinungen, wir haben allerhand abergläubiſche Gebräuche, die uns verſichern, daß kein Manicheer ſeinen böſen GOTT ſo gefürchtet, als die Chriſten, welche die Manicheer verbranten, den ohnmächtigen Geiſt gefürchtet, den JEſus öffentlich Schau getragen und unter die Füſſe getreten hatte. Und wenn wir nur das anſehen wollen, was in der groſſen Gemeine, die uns von ſich ausgeſtoſſen, noch vorgehet und öffentlich geſchrieben wird, ſo werden wir ohne Mühe urtheilen können, was in derſelben vorgegangen und gelehret worden, da ſie alleine herſchete und durch Finſterniß und Aberglauben allezeit mächtiger zu werden ſuchte. Kaum kömt eine Lebens-Geſchichte eines Heiligen zum Vorſchein, in der der Teufel nicht eine von den Haupt-Perſonen iſt. Wir geben es denen verſtändigen Gliedern in dieſer Kirche zu überlegen, ob es derſelben rühmlich, daß der böſe Geiſt ſo frey und ungehindert mit ihren gröſſen Heiligen ſpielen und ſchertzen kan.

Lutherus und die übrigen, die durch ihn erwecket worden, die gefangene Warheit wieder zu befreyen, haben auch dieſes Stück der Lehre JEſu gereiniget. Wir geſtehen, daß dieſe groſſen Leute im Anfange noch vieles von der alten Meinung behalten, die ſie von Kindheit an in der Römiſchen Kirche gehöret. Man glaubte in dieſer Kirchen ehedem, daß alle Angſt der Seelen, alle Zweifel in göttlichen Sachen, alle Schwermuht und Traurigkeit, alle böſe und unreine Gedancken, vom Satan erwecket und der Seelen eingeflöſſet würden. Iſt es zu verwundern, daß Lutherus ſich ſo gleich nicht von dieſer Einbildung völlig entledigen können, und noch allerhand Redens-Arten von dem Satan und ſeiner Macht gebraucht, die denen fremde und wunderlich ſcheinen, welche anders, als er, erzogen worden? Einige Verfechter der Römiſchen Kirchen haben die vornehmſten dieſer Stellen in den Schriften Lutheri, worin er von ſeinen Geſprächen mit dem Satan, von den Einwürfen, die ihm dieſer Geiſt gemacht, und von ſeinen Antworten auf dieſelbe redet, ſtat eines Haupt-Beweiſes, gegen ihn aufgeſtellet, und daraus die Folge gezogen, daß er vom Satan

tan unterrichtet, regieret und zum Aufruhr gegen die Kirche bewogen worden. Welch ein Unverſtand? Iſt etwas anſtöſſiges und unrichtiges in dieſen Oertern, ſo kömt es alles von der Gemeine, in der dieſer unſterbliche Lehrer unterrichtet worden und ſo viele Jahre zugebracht. Hat jemahls ein kluger und billiger Menſch ſeinem Wiederſacher eine angeerbte oder angebohrne Schwachheit als ein Zeugniß ſeiner Gottloſigkeit und Bosheit aufgerücket? Die, ſo von der Römiſchen Kirchen, wie die gröſten Heiligen, angebetet werden, haben weit mehr von ſolchen Verſuchungen und Geſprächen mit dem Satan, als er, geredet. Und es ſey endlich mit dieſen Stellen beſchaffen, wie es wolle, ſo bleibt doch dieſes unſtreitig, daß er und alle ſeine Beyſtände viel reiner und klüger von den böſen Geiſtern und ihrer Regierung gedacht und geſchrieben, als ihre alten Lehr-Meiſter, und den Anfang gemacht, die groſſe Meinung von dem Reiche des Satans, die man vorhin vortreflich zum Beſten der Geiſtlichen zu brauchen gewuſt, ümzuſtoſſen. Je mehr man die Kunſtgriffe der Römiſchen Kirchen und die Leichtgläubigkeit der Alten kennen lernete, und je ſorgfältiger man die Schrift forſchete, je weiter entfernete man ſich von derſelben. Man kan dieſes aus den Büchern unſerer Lehrer ſehen, die gegen das Ende des ſechszehenden Jahrhundertes geſchrieben worden. Es iſt noch nicht alles rein in denſelben. Man ruft noch oft den Satan herzu, Sachen zu erklären, die ohne ſein Eingeben und Bemühen geſchehen können. Allein es iſt doch klar, daß man ſchon üm ein groſſes an Erkentniß zugenommen und ſehr wohl begriffen, daß die Natur und das böſe Hertze der Menſchen viele der Dinge ausrichten könten, die ehedem dem unſichtbaren Wiederſacher des menſchlichen Geſchlechtes zugeſchrieben worden. In den folgenden Zeiten iſt man der Schrift, die uns allein in ſolchen Dingen unterrichten kan, noch näher kommen. Und jetzt iſt die ordentliche Lehre unſerer Kirchen von den böſen Geiſtern derſelben ſo gemäß, daß man uns ſchwerlich mehr Schuld geben können, wir hingen noch an den Träumen der Alten und erklärten die Offenbarung aus den Gedichten der Mönche und Einſiedler. Wir wollen nicht alle Redens-Arten rechtfertigen, die noch aus der alten Sprache übrig bleiben. Die der Welt kundig ſind, wiſſen, daß dieſe nicht anders, als allgemählig, abgeſchaffet werden können. Wir können nicht ſagen, daß der Sauerteig allenthalben rein ausgefeget worden, und keine mehr unter uns vorhanden, die ſich unbehutſam erklären. Am wenigſten können wir uns rühmen, daß der gemeine Mann alle falſche Einbildungen abgeleget, die von den älteſten Zeiten her auf ihn fortgepflantzet, und noch heimlich in den Häuſern und Geſchlechtern unterhalten werden. Es iſt genug, daß man an den meiſten Oertern öffentlich nichts mehr vorträget, als was uns die Schrift von dem Satan gelehret, und natürliche Würckungen von den übernatürlichen mit vieler Sorgfalt unterſcheidet.

In der Welt iſt man viel weiter gangen, und ſuchet die Warheit mit dem Aberglauben zugleich zu verbannen. Einige derer, die Weiſe und Klug heiſſen wollen, leugnen gar, daß gefallene Geiſter ſind. Dieſe ſagen uns ohne Scheu, daß alles, was davon gemeldet wird, eine morgenländiſche Fabel ſey, die unter den Perſern oder Babyloni-

ern zuerſt erſonnen, von den benachbarten Völckern unbedachtſam angenommen, von den Götzen-Dienern künſtlich ihres Vortheils halber ausgeſchmücket, von den Juden aus der Babyloniſchen Gefängniß zurücke gebracht, und von unſerm Heylande und ſeinen Zeugen darum nicht gantz verworfen worden, weil ſie ſich zu tief in den Gemühtern der Völcker eingewurtzelt. Andre geben zu, daß ein hochmühtiger Geiſt ſey, der ſich entweder allein, oder in Geſellſchaft einiger andern Geiſter, gegen GOtt einmahl aufgelehnet und zur Strafe in einen finſtern Abgrund geſtoſſen worden; Allein alles, was man von den Bemühungen dieſes Geiſtes, die Menſchen zu verführen, von ſeiner Gewalt über die Gemühter und Leiber, von ſeinem Reiche und den Unterthanen deſſelben lehret, ſcheinet ihnen ungegründet zu ſeyn. Der Satan liegt, ihrer Meinung nach, gebunden, und kan denen Einwohnern der Welt nicht ſchaden. Und die Sprüche der Schrift, die das Gegentheil lehren, werden von uns unrecht verſtanden, weil wir uns in die Morgenländiſche Schreib-Art, die weit ſchwülſtiger und höher, als unſre, nicht ſchicken können. Wird ja etwas von unſerm Heylande und den Apoſteln geſaget, das unmöglich anders kan erkläret werden, als die meiſten Chriſten es verſtehen, ſo muß man mercken, daß ſie ſich in dieſen Stellen nach den irrigen Meinungen der Völcker richten, mit denen ſie zu thun gehabt. Es gibt noch andre, die etwas beſcheidener reden und das Anſehen haben wollen, als wenn ſie nichts mehr, als den Untergang des Irthums und Aberglaubens, ſuchten und ſonſt weder an dem Satan ſelber, noch an ſeiner Stärcke und Verſchlagenheit zweifelten. Dieſe theilen ſich wieder in unterſchiedene Gattungen. Etliche ſagen, die Lehre JEſu habe ein Ende an der Herſchaft des Satans gemacht. Er habe vor der Zukunft JEſu in der Welt regieret, jetzt ſey er gefeſſelt, oder zum wenigſten in die Länder verwieſen, wo die Herlichkeit JEſu noch nicht kund worden. Andre meinen, er vermöge noch etwas unter den Chriſten, es bedeute aber wenig: Die nur noch den äuſſerlichen Schein der Chriſten behielten, wären ſicher vor ihm: Der einige Nahme JEſus könne ihn in die Flucht treiben: Doch die ſtünden noch unter ſeiner Bohtmäßigkeit, die ſich gantz und gar von allem Gottesdienſte abſonderten und ſo hinlebten, als wenn ſie ohne GOtt wären. Es braucht es nicht, daß wir die übrigen Gattungen der Leute erzehlen, welche die Lehre der Schrift von dem Satan ſo auslegen und einrichten, wie es ihre vorgefaſte Meinungen vertragen können. Und noch weniger iſt es nöhtig, die Geſchichte der Streitigkeiten, die deswegen in der Welt ſind geführet worden, an dieſem Orte zu beſchreiben. Man kan dieſelbe in verſchiedenen Büchern leſen, die in den Händen der meiſten Gelehrten ſind. Wir wollen nur etwas von den Urſachen gedencken, welche dieſe und einige andre Meinungen, die wir mit Fleiß übergehen, zuwege gebracht.

Es iſt ſo gar lange noch nicht, daß man ſo frey und ſo mannigfaltig die Lehre von den böſen Geiſtern beurtheilet. Wer hundert Jahre von unſern Zeiten zurücke rechnet, wird noch alles ruhig finden, und nur einige zum Theil gerechte Klagen über die unmäßige Erhebung der Macht des Satans antreffen. Die, ſo in dem vorigen Jahrhundert den Anfang gemacht, eine neue

Art der Welt-Weisheit einzuführen, und das Joch der alten Schul-Philoſophie, unter dem die Gelehrten ſo lange gelegen, zu zerbrechen, haben zuerſt zu dieſen Händeln den Weg geöfnet. Dieſe groſſen Leute unterſuchten die Natur mit reinern Augen, als vorher geſchehen war, und fanden, daß man vieles biß dahin ohne Urſache für übernatürlich ausgegeben, und dem Satan beygemeſſen. Sie beflissen ſich zugleich, die alte Lehre von den Geiſtern auszubeſſern, und einen deutlichen Begriff von dem Unterſchiede eines Geiſtes und eines Leibes und von der wahren Beſchaffenheit dieſer beyden einander entgegen geſetzten Naturen zu geben. Die am ſcharfſinnigſten dieſe Sache überlegten, beſchloſſen endlich mit dem weltberühmten des Cartes, ein Geiſt ſey ein denckendes Weſen, und glaubten, man könte einen Geiſt von einer körperlichen Natur nicht deutlicher und klärer unterſcheiden, als wenn man lehrete, die vornehmſte Kraft eines Geiſtes beſtünde im Dencken. Wie ſelten bedienet ſich der Menſch der Freyheit recht, die ihm verliehen wird? Dieſes neue Licht blendete einige, an ſtat, daß es ſie hätte erleuchten ſollen. Viele geriehten auf die Gedancken, da ein Geiſt nichts, als dencken, könte, ſo müſte man ihm alle übrige Würckungen abſprechen und alles leugnen, was bißher von der Kraft des böſen Geiſtes über die Gemühter und Leiber der Menſchen gelehret worden. Wieder dieſes Unternehmen ſetzten ſich ſo viele klare und deutliche Oerter der Schrift und ſo viele Geſchichte von Zauberern, Bündniſſen mit dem Satan, Geſpenſtern, Beſitzungen, Erſcheinungen und andern dergleichen Dingen, die niemand in Zweifel ziehen wolte. Man verſuchte es alſo, dieſen zwiefachen Grund der alten Lehren umzureiſſen. Der letztere, der aus der Geſchichte genommen ward, lieſſe ſich ohne Gefahr beſtreiten. Man ſprach ohne viel Weitläuftigkeit allen dieſen Erzehlungen den Glauben ab, und behauptete, daß unſre Väter und Vorfahren alle mit einander durch den Aberglauben ihrer Zeiten verführet worden, und das, was krancken, furchtſamen, leichtgläubigen, und wahnwitzigen Leuten geträumet hätte, für Warheit angenommen. Und dieſes Vorgeben ward durch unterſchiedliche Dinge ungemein wahrſcheinlich gemacht. Die Rechts-Gelehrten, die durch die Freyheit zu dencken, welche man allgemach mehr und mehr unterſtützte, ermuntert waren, zeigten die groben Fehler, welche man bey den Unterſuchungen gegen die Hexen, Unholden und Zauberer ehedem begangen, und bewieſen augenſcheinlich, daß viele Leute jämmerlich hingerichtet worden, die den Satan nie anders, als im Schlafe, geſehen. Die Aertzte beflissen ſich darzuthun, daß man viele nicht eben gemeine Kranckheiten ohne Grund für Bezauberungen oder Beſitzungen des Satans ausgegeben. Und dieſe muſten deſto mehr Beyfall erhalten, weil ſie das, was ſie lehrten, durch die That beſtärckten, und viele ſolcher Zufälle durch Kraut und Pflaſter heilten, die man ſonſt nur durch Gebet und Faſten hatte heben wollen. Die Forſcher der Alterthümer traten zuletzt auf, und vereinigten Beleſenheit und Vernunft, die Welt zu überführen, daß alle ſonderbare Begebenheiten, die man unter den Heyden den Göttern beygemeſſen, alle Weiſſagungen, Wunder und Ausſprüche der Götter, durch Betrug und Liſt der Pfaffen gewürcket worden. Die Gottes-Gelehrten ſelber waren nicht gantz

müßig. Sie entdeckten, daß die meiſten Erſcheinungen, Beſitzungen und Verſuchungen des böſen Geiſtes, womit man das leichtgläubige Volck in der Römiſchen Kirche vor dieſem bange gemacht, entweder Früchte einer beſchädigten Einbildung geweſen, oder durch allerhand Kunſt-Griffe der Geiſtlichen zuwege gebracht worden. Durch dieſe verbundene Kraft der vornehmſten Gelehrten ward der Beweiß, den die Geſchichte und Erfahrung an die Hand gibt, zum wenigſten ſo entkräftet, daß man ihn nicht ſicher mehr gebrauchen konte.

Mit der Schrift muſte man vorſichtiger umgehen. Einige ſchnitten den Knoten ohne viel Weſen durch, und bekümmerten ſich wenig darum, wie ſie ihn geſchickt löſen möchten. Es hieß, die Vernunft und Welt-Weisheit wäre die einige Auslegerin der Schrift: Dieſe müſte ſich alſo nach der Richtſchnur der erſten bequemen: Und man dürfte ſich nicht viel Mühe machen, eine geſchickte Erklärung der Sprüche zu finden, die den böſen Geiſtern etwas einzuräumen ſchienen. Andre ſuchten die Worte derſelben zu verdrehen, und die Welt zu bereden, daß man bißher die Sprache derſelben nur halb verſtanden. Viele lieſſen ſich verlauten, es ſey unnöhtig, alle Neben-Dinge in der Schrift ſo eigentlich und genau zu unterſuchen: Das Hauptwerck, das in derſelben getrieben werde, ſey Buſſe und Glauben: Wer dieſes recht gefaſſet, der könne die übrigen Lehren derſelben ſo auslegen, wie es ihm gefiele. Andre ſuchten noch andre Uemſchweiſe, der Klarheit und Deutlichkeit der göttlichen Bücher zu entgehen. Wir werden einige derſelben unten zu berühren Gelegenheit finden. Durch dieſe unvorſichtigen Arbeiten und einige andre Urſachen ward der Verachtung der heiligen Schrift, dem Unglauben und der Religions-Spötterey, die in unſern Tagen ſo gemein worden, eine ebne Straſſe zu den Hertzen vieler Menſchen gebähnet. Und dieſe böſen Eigenſchaften bemühten ſich hernach aufs heftigſte, da ſie erſt einen feſten Sitz erhalten hatten, durch eben die Meinungen ihr Reich zu erweitern, wodurch ſie zum Theil erzeuget worden. Man glaubte nicht ohne Urſache, daß man ein groſſes gegen die Religion würde gewonnen haben, wenn man nur zuerſt den Menſchen dieſes beybringen würde, daß alles falſch, was die Religion aus der Schrift von den böſen Geiſtern lehrete. Wer nur ein Stück einer Lehre, das klar und deutlich geoffenbaret iſt, verdächtig machet oder umſtöſſet, der hat den Grund zur völligen Verachtung und Verleugnung derſelben geleget. Und wer dargethan, daß in einem Buche, ſo für göttlich gehalten wird, nur einige unrichtige Lehr-Sätze oder irrige und nichts bedeutende Sprüche ſtehen, der kan ſich verſichern, daß das Anſehen deſſelben in kurtzem gantz fallen werde. Man ergriff alſo das begierig, was ſelbſt von vielen, die doch Chriſten bleiben wolten, zugeſtanden ward, daß die gemeine Lehre vom Satan ſo gewiß und richtig nicht, als man insgemein dafür hielte. Man leitete liſtig und behutſam dieſe Folge daraus her: Was werden wir denn aus der Schrift und der gantzen Religion machen, da man noch uneinig iſt, wie viel einige Theile derſelben gelten können? Man ſtreuete dieſe Zweifel mit Kunſt und Beredſamkeit aus, ohne ſich mercken zu laſſen, daß man der gantzen Religion den Fortgang hemmen wolte: Und man fand aus der Erfahrung, daß man keinen übeln Weg gewehlet, und dem Glauben durch dieſe Kriegs-Liſt mehr Freunde abſpenſtig gemacht,

macht, als durch offenbare Feindſeligkeiten. Daher kömt es, daß die, ſo die Ehre GOttes und der Religion gerne verkleinern wollen, mehr über den Teufel und ſeine Macht, als über die Haupt-Warheiten des Glaubens, zu ſpotten pflegen, und mehr Kräfte verſchwenden, den Satan, als GOTT und unſern Heyland, zu beſtreiten. Das letztere iſt gefährlich, und wird ſelten auch von rohen und unartigen Gemühtern ohne einer Art der Beſtürtzung und verdrieslichen Empfindung angehöret. Das erſte befremdet niemand, und kan ohne Furcht und Sorge geſchehen. Was heiſt es denn, über den Teufel und den Aberglauben der Welt, die den Teufel über die Gebühr erhebet, lachen? Und ſagen nicht viele, die doch gottſelig heiſſen wollen, ſelber, es ſtehe üm die Sache deſſelben ſo gut und ſicher nicht? Indeß erfolget aus beyden einerley Würckung. Die Menſchen werden zur Gottloſigkeit und zum Unglauben verführet. Wer an dem erſt zweifelt, was die Schrift von dem Satan ſaget, der wird bald weiter gehen und nicht unwillig werden, wenn mehr Stücke des Glaubens angegriffen werden. Man ſetze zu dieſen Urſachen die ſo gemeine Kranckheit unſrer Zeiten, die ſo viele neue und verwegne Meinungen gezeuget, ich meine, die Verachtung aller der Dinge und Lehren, die in der alten Welt vorgegangen und geglaubet worden. Die Zeiten der Wiſſenſchaft und des Lichts haben, unſrer Meinung nach, ſo gar lange noch nicht gedauret. Unſre Väter ſind in lauter Blindheit und Unverſtande gebohren, erzogen und geſtorben. Es braucht alſo nichts mehr, eine Lehre der Falſchheit zu überführen, als zu beweiſen, daß das gottſelige, oder vielmehr einfältige, Alterthum an derſelben nicht gezweifelt. Ein jeder ſieht ohne unſer Erinnern, was dieſer ſchädliche Wahn der Lehre, von der wir jetzt reden, für Nachtheil zuwege gebracht. Unſre Vorfahren haben ſie nicht nur behauptet: Sie haben ſie noch dazu mit allerhand Zuſätzen verfälſchet, die uns die Liebe zur Warheit genöhtiget hat davon abzuſondern. Daher ſcheuet ſich der Hauffe derer nicht, die allein ſcharf zu ſehen vermeinen, öffentlich zu ſagen, es ſey ein Gedicht des Alterthums, das die Nachkommen frey verwerfen könten. Die bloſſe Erzehlung der Urſachen, welche die Lehre der Schrift von den böſen Geiſtern in den Augen der heutigen Welt verächtlich macht, iſt ſo gut, als eine Wiederlegung der Gründe, womit man ſeinen Eckel für derſelben zu vertheidigen vermeinet. Wir wollen näher zu der Haupt-Sache kommen, die wir jetzt abhandeln müſſen.

Wir haben hie nur mit einem Stücke dieſer Lehre zu thun. Wir ſehen den Satan als eine von den Urſachen an, wodurch die Menſchen von der Bekehrung abgehalten werden. Und zu dieſem Zwecke iſt es genug, aus der Schrift zu beweiſen, daß er eine Gewalt über die Gemühter der natürlichen Menſchen habe, und ſich dieſer Gewalt bediene, ſie in dem Dienſte der Sünden zu erhalten, damit ſie dereinſt Mit-Erben der Quaal werden mögen, die ihm und ſeinen Engeln bereitet iſt. Was bisher von dem alten und neuen Zuſtande der Lehre von dem Satan und ſeiner Macht vorgetragen worden, kan ſtat einer allgemeinen Vorbereitung und Einleitung zu dieſem Beweiſe dienen. Wir wollen das, was uns die Schrift von der benanten Sache deutlich meldet, von dem, was ſie entweder nur dunckel zu erkennen gibt,

oder gar mit Stillſchweigen übergehet, mit Fleiſſe unterſcheiden. Wir können in ſolchen Dingen, die der Vernunft verborgen ſind, nicht weiter gehen, als uns das Licht der göttlichen Bücher leitet. Wo dieſes Licht ſtille ſtehet, da iſt es der Klugheit gemäß, ſich ſeiner Unwiſſenheit zu rühmen. Wozu nützet es, uns und andre mit weitgeholten Muhtmaſſungen zu plagen, die wir durch nichts, als unſre eigne Einbildung, beſtärcken können? Was die Schrift uns klar geoffenbaret, kömt auf folgende Dinge an. Sie lehrt uns (I) überhaupt, daß der Satan entweder ſelbſt, oder durch ſeine Engel und Beyſtände, das Hertze der unbekehrten Menſchen gantz einnehmen und zu ſeinem Dienſte bereiten könne. Sie lehret uns (II) inſonderheit, daß er den ohnedem blöden und finſtern Verſtand derſelben noch mehr verdunckeln und verblenden könne. Sie lehret uns (III) daß er den von Natur zum Böſen geneigten Willen zur würcklichen Sünde reitzen und bewegen könne. Sie lehret uns endlich (IV) daß die, deren Seelen der Satan eingenommen und beſeſſen, alle Freyheit und Stärcke verlohren und nicht ſo wohl ſelbſt in den Dingen würcken, die gegen das Geſetz des HErren laufen, als den Tyrannen, unter deſſen Joch ſie gerahten, würcken laſſen. Mehr hat der HErr uns nicht dürfen kund thun laſſen, damit wir auf unſrer Hut ſeyn möchten. Hätte der Geiſt des HErren uns mehr offenbaret, ſo wären wir gelehrter, aber nicht weiſer zur Seligkeit, geweſen. Und wozu hätte dieſe Wiſſenſchaft genützet? Zu nichts, als unſern Fürwitz zu befriedigen. Doch vielleicht wäre derſelbe nur mehr dadurch erwecket und erreget worden.

(I) Die Schrift lehret uns überhaupt, daß der Satan das Hertz der unbekehrten Menſchen gantz einnehmen und zu ſeinem Dienſte bereiten könne. Wir wollen uns, dieſes zu beweiſen, nur auf die Worte unſers Erlöſers, an die Juden, beziehen: Ihr ſeyd von dem Vater dem Teufel, und nach eures Vaters Lüſten wolt ihr thun. Joh. VIII. 44. Wir halten es für überflüſſig, zu zeigen, daß der böſe Geiſt, der von GOTT abgefallen, in dieſen Worten gemeinet werde. Die, ſo die böſe Luſt des Hertzens, oder ſonſt etwas, unter dem Worte Teufel verſtehen wollen, haben noch nichts zum Vorſchein gebracht, wodurch wir nur gerühret, geſchweige bewogen werden könten, den natürlichen und erſten Verſtand der Worte fahren zu laſſen. JEſus will, wie wir glauben, dieſes ſagen: Ihr Juden habt eure Seelen dem Satan zur Wohnung übergeben. Dieſer hat euch neue Kräfte zu einem gottloſen und böſen Wandel geſchencket. Und daher ſucht ihr nicht ſo wohl eure eigne, als desjenigen Geiſtes, Begierden und Neigungen zu vollziehen, der über euch herſchet. Die Redens-Art: Von dem Vater dem Teufel ſeyn, iſt eben ſo viel, als: Von dem Satan gebohren und gezeuget ſeyn. Daran wird, wie wir hoffen, niemand zweiflen können. Und wer demnach die Kraft dieſer Redens-Art recht begreifen will, muß auf die Bedeutung der Art zu reden ſehen, die ihr in der Schrift entgegen geſetzet wird: Von GOTT gebohren ſeyn. Johannes ſtellet dieſe beyde Redens-Arten ausdrücklich gegen einander: Wer Sünde thut, der iſt vom Teufel: (Die das Griechiſche verſtehen und in der Sprache der heiligen Schrift geübet ſind, werden wiſſen,

wiſſen, daß das Wort, gebohren, hie auſſer Streit in unſrer Sprache hinzugefüget werden müſſe, üm die Redens-Art vollkommen zu machen: Und der Gegen-Satz zeiget dieſes ſo klar, als es ſeyn kan) denn der Teufel ſündiget von Anfang. Wer aus GOTT gebohren iſt, der thut nicht Sünde. 1. Joh. III. 8. 9. Aus GOTT gebohren ſeyn heiſſet in der Schrift durch die Gnade GOttes verändert ſeyn, und von ihm neue Kräfte zum geiſtlichen Leben erlanget haben. Was wird denn die Redens-Art, die dieſer entgegen ſtehet: Aus dem Satan gebohren ſeyn, vom Teufel ſeyn, den Teufel zum Vater haben, was wird, ſage ich, dieſe Redens-Art anders, als dieſes, bedeuten können: Von dem Satan inwendig ein neues Leben zur Sünde und zur Bosheit empfangen haben, oder zu einem gottloſen und laſterhaften Leben von ihm ſelbſt bereitet ſeyn? Die alſo dieſes deutliche Zeugniß JEſu, ihren angenommenen Meinungen zu gefallen, nicht verkehren wollen, werden einräumen, daß der Satan eine Gewalt habe, das von Natur böſe Hertze der Menſchen noch mehr zu verderben und mit neuen Begierden und Neigungen zur Sünde auszurüſten.

(II) Die Schrift lehrt inſonderheit, daß der Satan den ohnedem ſchwachen und dunckeln Verſtand der Menſchen noch mehr blenden und verdunckeln könne. Dieſes geſchach zu den Zeiten JEſu und der Apoſtel an den Heyden und Juden, die der überzeugenden Warheit des Evangelii ſich entgegen ſetzten, und durch alle Zeichen und Wunder, die vor ihren Augen geſchahen, faſt mehr in der Bosheit erhärtet, als erweichet wurden. Natürlicher Weiſe muß eine Menge ſolcher Thaten, die alle Kräfte der Menſchen übertreffen, die Gemühter zum Beyfall und zur Hochachtung gegen die Lehre lencken, der ſie zum Beweiſe dienen ſollen, ſie mögen ſo übel geſinnet ſeyn, als ſie wollen. Und ſieht man dazu in der Lehre, die dadurch befeſtiget werden, eine offenbare Heiligkeit und Klarheit, und in dem Wandel der Wunderthäter eine verehrenswürdige Unſchuld und Frömmigkeit, ſo muß der ſtärckſte Eigenſinn weichen und der Warheit nachgeben. JEſus demnach und ſeine Zeugen hätten durch die auſſerordentlichen Thaten, die ſie allenthalben in Gegenwart ſo vieler tauſenden verrichteten, das gröſte Theil der Welt zum Gehorſam bringen müſſen, wenn die Natur in den Menſchen allein gewürcket und ſich ſelbſt überlaſſen geweſen. Und ſie konten doch nicht mehr, als eine mäßige Anzahl, zum Glauben bewegen. Was verurſachte dieſen Wiederſtand? Die Liſt des Satans, der das Licht der Vernunft, welches den Menſchen noch übrig blieben, mit einer übernatürlichen Finſterniß überzog, und die Kraft JEſu und ſeiner Apoſtel, die göttlich und erſtaunend in ſich war, dadurch in den Augen der Zuſchauer verkleinerte. Paulus ſagt uns dieſes ausdrücklich. Und wäre dieſes Zeugniß nicht vorhanden, ſo würden wir beynahe durch unſre eigne Ueberlegung auf die Gedancken fallen, daß der Beweiß des Geiſtes und der Kraft, 1. Cor. II. 4. durch eine mehr, als menſchliche, Gewalt aufgehalten worden. Iſt nun, ſagt der Apoſtel, unſer Evangelium verdecket, ſo iſt es in denen, die verlohren werden, verdecket, bey welchen der GOTT dieſer Welt der Ungläubigen Sinn verblendet

blendet hat, daß ſie nicht ſehen das helle Licht des Evangelii von der Klarheit Chriſti 2 Kor. IV. 4. Es iſt bewieſen, daß der GOTT dieſer Welt in dieſer Stelle der Satan ſey. Der war im eigentlichen Verſtande der GOtt der Heyden. Er ward in den Götzen-Bildern verehret und angebetet. Ihm ward geopfert und gedienet, indem man ſolchen Göttern Dienſt und Opfer brachte, die durch Laſter und Uebelthaten ihr Gedächtniß verewiget und durch die Wercke, die dem Satan gefallen, berühmt und groß geworden. Das helle Licht des Evangelii iſt alles das, unſrer Meinung nach, was das Evangelium oder die Lehre JESU in der Welt-Augen groß, herlich und bewunderns wehrt machte; Die Kraft des HErren, die ſo wohl mit dem Worte ſelbſt verbunden war, als die Predigt deſſelben äuſſerlich begleitete. Der Satan wird als ein liſtiger Feind vorgeſtellet, der dieſes Licht und die hellen Strahlen, womit die Warheit umgeben war, aufzuhalten ſuchte, da er ſie nicht dämpfen konte, und durch eine Scheide-Wand oder Vorhang zu verhindern trachtete, daß ſie nicht in die duncklen Oerter fallen konten, die ſie erleuchten ſolten. Es ſteckt alſo in den Worten des heiligen Apoſtels dieſer Unterricht. Das Licht und der Glantz der Lehre, die ich und die übrigen Apoſtel verkündigen, iſt ſo groß und durchdringend: Die göttliche Kraft, die unſern Vortrag belebet, und die Wunder, womit wir denſelben beſtätigen können, ſind ſo überzeugend, daß alle Hertzen durch dieſelbe müſten umgekehret und gewonnen werden, wenn ſie nicht durch eine fremde Gewalt verhindert würden, dieſelbe recht zu erkennen. Was kan dem HERREN und ſeiner Stärcke wiederſtehen? Allein die Liſt des Satans ziehet einen dicken und finſtern Nebel um den Verſtand der meiſten Menſchen, wodurch die reinen Strahlen der Warheit gebrochen und aufgehalten werden, daß ſie entweder gar nicht, oder nur von weitem und mit einem ſehr verfälſchten und gedämpften Schein das Gemühte derſelben erleuchten können. Dieſes iſt die Urſache, weswegen uns ſo wenige zufallen. Das Auge unſers Verſtandes gleichet dem Auge des Leibes. Das Auge des Leibes mag vor ſich noch ſo rein und wohl beſchaffen ſeyn, ſo ſieht es doch nichts, wo kein Licht vorhanden, wodurch die Dinge erleuchtet werden, die es betrachten ſoll. Und das Auge unſers Verſtandes ſey vor ſich ſo ſcharf und helle, als man will; es erkennet doch nichts, wo es nicht durch ein göttliches Licht aufgekläret und geſtärcket wird. Dieſes göttliche Licht kam in die Welt, und wolte die blinden Gemühter der Menſchen erleuchten. Es war ſtarck genug dieſes auszurichten, und konte den Gemühts-Augen der Welt eben ſo viel Kraft und Hülfe verleihen, die Warheit zu ſehen, als die Sonne den natürlichen Augen gibt, die üm uns her liegende Körper genau zu betrachten und kennen zu lernen. Der Wiederſacher der Menſchen konte dem Lichte ſelber ſeine Kraft nicht nehmen. Er machte ſich alſo an den Verſtand der Menſchen, und that das an dem Auge der Seelen, was man an dem Auge des Leibes zu thun pfleget, wenn man will, daß es nicht in die Ferne ſehen oder die eigentliche Beſchaffenheit gewiſſer Dinge erkennen ſoll.

(III) Die Schrift lehret uns, daß der Satan den von Natur zur Sünde geneigten Willen zu aller Bosheit und würcklichen Unart noch mehr

reitzen und bewegen könne, als er ſonſt durch ſeine eigne böſe Luſt dazu würde getrieben werden. Wir werden alle mit einer unruhigen Neigung zur Sünde gebohren. Und ſo bald ſich unſern Sinnen oder unſerm Verſtande etwas vorſtellet, das dieſe Luſt erhitzen und erwecken kan, ſind wir fertig, dieſelbe zu vergnügen. Indeß ſind doch tauſend Dinge in der Welt, die uns zurücke halten, allezeit das zu thun, was uns gefalt. Das Geſetz, die Ermahnungen der Diener des HErren, die Vorſtellungen kluger und verſtändiger Leute, die Furcht der Schmach und Unehre, die Liebe zu den Unſrigen, die Erinnerung der Unluſt, die man ſich aus einem eingebildeten Vergnügen zugezogen, die Gefahr in Armuht zu gerahten, das herannahende Alter, die Sorge für unſer Leben und Geſundheit, und viele andre Dinge mehr, machen uns oft behutſam und vorſichtig, und legen den unreinen Begierden unſers Willens auf eine gewiſſe Weiſe einen Zügel an. Der Satan iſt vermögend, wo er einmahl Platz gewonnen, alle dieſe Seile zu zerreiſſen, und den Menſchen aus einer Sünde in die andre zu ſtürtzen, ohne ihm Raum zur Ueberlegung und Bedachtſamkeit zu laſſen. Die Schrift gibt uns mehr, als ein Zeugniß, an die Hand, dieſes zu beſtätigen. Wir wollen daraus nur einen Ort und ein Exempel wehlen, damit wir nicht gar zu weitläuftig werden. Der Ort gehört dem Apoſtel Paulus, Eph. II. 2. 3. der von denen Heyden ſaget, daß ſie vor der Ankunft unſers Heylandes unter der Botmäßigkeit des Satans gelegen, und von ihm genöhtiget worden, alle Begierden ihres Fleiſches zu vollziehen: Ihr habt weyland in Sünden gewandelt nach dem Lauf dieſer Welt und nach dem Fürſten der in der Luft herſchet, der zu dieſer Zeit ſein Werck hat in den Kindern des Unglaubens. Biß hieher redet er allein von den Heyden. Die folgenden Worte betreffen die Juden: Unter welchen wir auch alle weyland unſern Wandel gehabt haben in den Lüſten unſers Fleiſches, und thaten den Willen des Fleiſches und der Vernunft. Wir wollen dieſe Stelle nur in ſo weit betrachten, als ſie zu unſerm Vorhaben dienet. Es iſt ſehr merckwürdig, daß der Apoſtel anders von dem Wandel der unbekehrten Heyden redet, und anders von dem Wandel der Juden, zu denen er ſich ſelbſt rechnet. Juden und Heyden ſind einander gleich in Anſehen ihrer Natur. Er gibt beyde Völcker für Kinder des Zorns oder für Leute aus, die von Natur ſtrafwürdig und böſe wären. Wir waren von Natur Kinder des Zorns, gleich auch wie die andern. Ein Volck hat alſo vor dem andern keinen Vorzug, wenn auf die natürliche Fähigkeit zum Reiche GOttes, und auf den Zuſtand geſehen wird, in dem ſie gebohren werden. Sie ſind weiter einander ähnlich in Anſehen des Wandels ſelber. Der Jude ſo wohl, als der Heyde, lebte nicht nach dem Geſetze des HErren, ſondern nach einer fremden und unheiligen Fürſchrift und Ordnung. Beyde machten ſich durch ihre ſündlichen Thaten der Verdamniß wehrt. Und wodurch werden ſie denn von einander unterſchieden? Durch zwey Dinge. Durch die Urſache, welche ſie zu einem ſündlichen Wandel trieb und reitzete, und durch die Regul, wornach ſie denſelben einrichteten. Der Heyde ward theils durch ſeine natürliche Unart, theils durch den Fürſten, der in der Luft herſchet, durch den Geiſt, der in den Kindern

des Unglaubens ſein Werck hat, zur Schande und Bosheit angeſpornet. Es iſt bekant, daß mit dieſen Beſchreibungen der Geiſt gemeinet werde, den die Schrift ſonſt den Satan oder den Teufel zu nennen pfleget. Paulus lehret hie demnach, daß dieſer Geiſt über den Willen der Ungläubigen würcken könne und ein Vermögen beſitze, die vor ſich unmäßigen Begierden der Natur in eine völlige Unordnung zu bringen. Die Bosheit der Juden ſchreibt der Apoſtel nur einer Urſache zu. Er ſagt nicht, daß ſie nach dem Fürſten dieſer Welt gewandelt: Er ſagt nur, daß ſie nach den Lüſten des Fleiſches ihr Leben angeſtellet. Wer wird ſich einbilden, daß der heilige Geiſt ohne Urſache ſo verſchiedentlich von den Heyden und von den Juden geſprochen habe? Wir wollen hieraus nicht ſchlieſſen, als wenn dem Satan gar keine Macht über die Gemühter der Juden von GOtt eingeräumet worden. Wir wollen auch nicht ſagen, daß er ſeine Herſchaft in den Seelen aller und jeder Heyden aufgerichtet habe. Die Verſtändigen wiſſen, daß dergleichen allgemeine Sätze ihre Einſchrenckungen und Ausnahmen leiden. Sie werden für wahr und richtig allenthalben gehalten, wenn ſie nur bey dem gröſten Haufen gelten können. Und wir können den Unterſcheid, den der Apoſtel in dieſem Stücke zwiſchen den Juden und Heyden machet, füglich ſo erklären, daß der Satan mehr Gewalt über die Leute gehabt, die gar zu dem ſichtbaren Reiche GOttes nicht gehöret, als über die Juden, die mehr Licht und Erkentniß, als jene, hatten, und das Volck waren, ſo der HErr erwehlet, oder daß er die meiſten Heyden geiſtlich beſeſſen, und hergegen das gröſte Theil der Juden nicht unter ſeine Knechtſchaft ziehen können. Das andre, wodurch der Apoſtel die Juden von den Heyden unterſcheidet, iſt die Regul des Wandels. Die Heyden beſchuldiget er, daß ſie nach dem Lauf der Welt gewandelt, das heiſt, alle unartige, gottloſe und abſcheuliche Sitten ohne Scham beobachtet und angenommen, die in der Griechiſchen Welt im Schwange gingen. Wie groß dieſe Beſchuldigung ſey, werden die am beſten urtheilen können, die das rohe und ungöttliche Weſen der alten Griechen aus ihren Büchern, die noch vorhanden ſind, kennen lernen. Von den Juden redet er gelinder. Er wirft ihnen nicht vor, daß ſie in allen Stücken nach der Welt und ihren Weiſen ſich gerichtet: Er meldet nur überhaupt, daß ſie den Willen des Fleiſches und der Vernunft, oder vielmehr ihrer ſündlichen Gedancken, gethan. Dieſe unterſchiedene Art zu reden bedeutet mehr, ſo viel wir begreifen, als die ſich einbilden, welche die Schrift mit einer mäßigen Achtſamkeit leſen. Die Juden lebten böſe und ſündlich. Die, ſo unter den heidniſchen Völckern wohneten, waren inſonderheit gantz verfallen und in die Gemeinſchaft vieler Greuel gerahten, die bey den Götzen-Dienern zuläßige Wollüſte hieſſen. Was thun die böſen Exempel nicht? Doch ſo weit gingen ſie nicht in der Gottloſigkeit, daß ſie ſich nach dem Laufe der unbändigen Welt in allen Dingen hätten bequemen ſollen. Das Geſetz, welches ſie ſtets in ihren Schulen hörten, machte allezeit zwiſchen ihnen und den Heyden eine Scheide-Mauer, die nie völlig eingeriſſen ward. Und der Jude, der ſich würde erkühnet haben, allen Laſtern der Heyden nachzuahmen, würde gewiß aus der Gemeine geſtoſſen worden ſeyn. Aus der Urſache ſagt der Apoſtel nichts

mehr, als daß ſie meiſtentheils nach den Lüſten des Fleiſches wandelten, und das thäten, was ihnen die Begierde eingebe, ohne ſie zu beſchuldigen, daß ſie nach dem Laufe der heidniſchen Welt ſich richteten. Wir übergeben dem Urtheile der verſtändigen Schrift-Forſcher, ob dieſe Anmerckungen in der That ſo gegründet ſind, als ſie uns ſcheinen. Man mag gegen uns oder man mag zu unſerm Vortheile ſprechen, ſo entgeht doch der Kraft des Beweiſes nichts, den wir aus dieſem Orte zur Beſtätigung der Lehre von der Macht des Satans herleiten. Das Exempel, worauf wir uns berufen wollen, iſt das Exempel des unglücklichen Judas. Dieſer Apoſtel des HErren war von Natur zum Geitze geneigt. Und dieſe böſe Luſt erwachte oft, und hieß ihn unterſchiedene Dinge begehen, die man von keinem Jünger des Heylandes der Welt hätte vermuhten können. Sie ward indeß durch allerhand Urſachen verhindert, bald durch die Ermahnung JEſu, bald durch die Scham, bald durch den Wiederſtand des Gewiſſens, bald durch die Beyſpiele der übrigen Jünger, zur völligen Herſchaft zu gelangen. Auſſer Streit wäre ſie mit der Zeit gantz durch die Gnade beſieget worden, wenn die Nachläßigkeit dieſes Elenden dem Satan nicht den Eingang zu ſeiner Seelen geöfnet hätte. Die Schrift ſagt deutlich, daß der Satan in ihn gefahren Luc. XXII. 3. Joh. XIII. 2. 27. Und kaum war dieſes geſchehen, ſo fand ſich der böſe Wille ſo geſtärcket, daß er ohne Wiederſpruch und Anſtand den Schluß machen konte, die allerentſetzlichſte That zu begehen, üm eine Handvoll Silberlinge zu erhaſchen. Erſchreckliches Exempel, welches denen, die nachſinnen wollen, einen reichen Vorraht zu allerhand Betrachtungen anbeut! Judas hatte das Geld in den Händen von dem JEſus mit ſeinen Jüngern lebte. Und wer forderte Rechnung von ihm? Das wenige, was ihm die Verrähterey einbrachte, hätte durch kleinere Sünden ohne Mühe erworben und von den Allmoſen, die er zu verwalten hatte, erübriget werden können. Und kaum hat der Satan ſich ſeines Geiſtes bemächtiget, ſo eilet er, eine Sünde zu verrichten, die allezeit eine der gröſten Bosheiten heiſſen würde, wenn ſein Meiſter nichts mehr, als ein Menſch, geweſen wäre.

(IV) **Die Schrift lehret uns endlich, daß die, ſo unter das Joch des Satans gerahten, alle Freyheit und Gewalt über ſich ſelbſt verliehren, und nicht ſo wohl ſelbſt würcken, als den Tyrannen, dem ſie ſich übergeben, würcken laſſen.** Die, ſo mit uns in den dreyen Sätzen einig ſind, die wir bißher aus der Schrift bewieſen, ſind genöhtiget, dieſen letzten ohne Beweiß anzunehmen, der nichts als eine unſtreitige und klare Folge aus den vorhergehenden iſt. Ein Geiſt, der beyde Haupt-Kräfte der Seelen vergiften, der den Verſtand mehr verfinſtern, der dem Willen eine geſchwindere und ſtärckere Bewegung zu ſündigen mittheilen kan, muß völlig Herr und Meiſter über diejenigen ſeyn, die ihm ſo viel Macht über ihre Seele gelaſſen haben. Wir wollen uns alſo nur darüm bey dieſer Lehre aufhalten, damit wir einige Stellen der Schrift ein wenig erläutern mögen, die hieher gehören, und das, was geſagt iſt, auf eine andre Art bekräftigen. Dasjenige, was wir bißher ausgeführet, ſetzet das ſchon auſſer allem Zweifel, was nun dargethan werden ſoll: Und das, was wir jetzt vorſtellen werden, gibt denen Warheiten, die bereits ausgeführet ſind, eben ſo viel Licht und Klarheit wieder, als es von ihnen

ihnen empfangen. Die Schrift ſagt uns das, was hie ausgemacht werden ſoll, auf zweyerley Art: Einmahl gantz klar und deutlich: Hernach etwas dunckler und verdeckter, jedoch ſo, daß auch der Einfältige ihre Meinung ohne Kunſt und Mühe entdecken kan. Das letzte geſchicht an ſo vielen Stellen, in welchen gewiſſe Thaten und Wercke dem Satan beygeleget werden, die doch von gottloſen und böſen Menſchen verrichtet worden. Wer kan aus dieſen Stellen was anders ſchlieſſen, als dieſes, daß der unreine Geiſt den gantzen Menſchen regiere, der ihm ſein Hertze zur Wohnung übergeben hat? Wer für den Urheber der Thaten angegeben wird, die jemand begehet, der muß in demſelben alles nach ſeinem Willen lencken können, und der Urſprung aller Bewegungen ſeyn, die zur Vollziehung ſeiner Wercke vonnöhten ſind.

Die nachdrücklichſte Stelle von denen, welche die Sache ohne alle Dunckelheit vorſtellen, ſteht in dem andern Briefe des Apoſtels Pauli an den Timotheum.
Lact. II. p. 43. ff.
Ein Knecht des HErren ſoll die Böſen mit Sanftmuht tragen, ob ihnen GOTT dermahleins Buſſe gebe, die Warheit zu erkennen und wieder nüchtern würden aus des Teufels Strick, von dem ſie gefangen ſind zu ſeinem Willen. 2. Tim. II. 24. 25. 26. Die Ausleger ſollen ſich noch miteinander vergleichen, ob die letzten Worte dieſer Stelle auf GOTT oder auf den Satan gehen? Die Griechiſchen Worte ſind, wo wir nicht irren, ſo beſchaffen, daß man beyde Meinungen nicht ohne Wahrſcheinlichkeit behaupten kan. Uns liegt jetzt nicht viel daran, welche von beyden man wehlen will. Daher wollen wir dieſen Streit beyſeite ſetzen, und nichts mehr aus dieſem Orte, als dieſe Worte, in Erwegung ziehen: **der Gottloſe kan wieder nüchtern werden aus des Teufels Strick.** Man erkläre die letzten Worte, wie man will: Man wird mit uns doch übereinkommen, daß dieſer Satz in dieſer Stelle enthalten ſey. Es ſchlieſſen dieſe Worte ein zwiefaches Bild in ſich. Eines iſt dem Geiſt des HErren nicht zulänglich geſchienen, die gantze Sache völlig aufzuklären und vorzuſtellen. Das erſte Bild iſt von einem Menſchen genommen, der durch ein ſtarckes Geträncke den Gebrauch der Sinnen und der Vernunft verlohren. Dieſes lieget in der Redens-Art: **Wieder nüchtern werden.** Das andre iſt eben ein ſolcher Menſch, der in einem ſolchen Sinn und vernunftloſen Zuſtande von einem andern gefeſſelt worden, und in dieſen Stricken ſo von ſeinem Feinde gezogen und geleitet wird, wie es demſelben gefällig iſt. Dieſes Bild liegt in den Worten: **Der Strick des Teufels.** Der Apoſtel will dieſes ſagen: Die Menſchen, deren Seelen der Satan eingenommen, ſind nicht anders, als trunckene Leute, anzuſehen, die weder Verſtand noch Willen haben und von denen ſich leiten und regieren laſſen, die Luſt haben, ſich ihrer Schwachheit zur Ausübung ihres Muhtwillens zu bedienen. Werden die Bilder weggenommen, und die Warheit, ſo durch dieſe Farben der Einbildung gleichſam abgeſchattet worden, vor ſich betrachtet, ſo kömt dieſe Lehre heraus: Der Satan hat das Vermögen, dem Menſchen alle Kraft des Verſtandes zu benehmen, die er noch zur Beförderung ſeiner geiſtlichen Wolfart anwenden könte, und brauchet die, welche ihm erlaubet haben, dieſes Vermögen an ihnen zu beweiſen, zu Werckzeugen ſeiner unreinen und böſen Abſichten. Hat Paulus gewuſt,

wuſt, was er geſchrieben, (Und wird auch der Unglaube ſelber dieſes leugnen können?) ſo wird ſeinen Worten keine andre Meinung, als dieſe, können gegeben werden.

Der Stellen, in welchen die Wercke der Böſen und Ungläubigen dem Satan ſelber zugeſchrieben werden, finden ſich viele in den Büchern des Neuen Teſtaments. Wir wollen einige aus denſelben ausleſen. JEſus ſagt in dem Gleichniſſe, worin er ſein Reich als einen Acker vorſtellet, auf dem Weitzen und Unkraut zugleich wachſen, daß ſein Feind dieſes Unkraut unter den Weitzen, den er geſäet, mengen würde. Matth. XIII. 25. Er iſt ſelbſt der Ausleger dieſer Bilder, und unterrichtet uns, daß der Feind den Teufel, der Weitzen die heilige und reine Lehre, die er der Welt kund gemacht, und das Unkraut irrige und gottloſe Meinungen bedeute. Iſt es denn der Satan ſelber, der ſolche gefährliche und häßliche Lehren der Welt kund machet? Wir wiſſen, daß dieſes insgemein durch arge und boshafte Menſchen geſchehe. JEſus nennet alſo den Satan, und verſteht eigentlich diejenigen, die er ſonſt falſche Propheten zu nennen pfleget. Können wir hieraus was anders, als dieſes, ſchlieſſen, daß der Geiſt der Finſterniß in den Seelen derer würcke, die ihr ungöttliches Geſchwätz mit der heiligen Lehre des Erlöſers vermengen, und die Welt durch Irrthümer in Sünde und Gottloſigkeit ſtürtzen wollen? Zu der Zeit, da die Juden ſich bereiteten, JEſum gefangen zu nehmen und den Heyden zu überliefern, läſſet er unter andern dieſe Worte in der Rede an ſeine Jünger von ſich hören: Der Fürſt dieſer Welt, oder der Satan, kömt und hat nichts an mir. Joh. XIV. 30. Judas war mit denen Abgeordneten der Prieſter und den Soldaten der Römer in der Nähe, ihn zu greifen, und wie einen Ubelthäter dem Gerichte ſeiner Feinde darzuſtellen. Auf dieſe Schaar gehen auſſer Streit dieſe Worte. Und warum nennet JEſus den Fürſten der Welt an ſtat ſeiner Feinde und Verkläger? Darum, weil dieſe durch den Satan getrieben wurden, dieſes ungerechte Werck zu vollziehen. Es iſt in allen Sprachen erlaubt, den Stifter einer Sache an der Stelle derjenigen zu nennen, deren er ſich zur Ausführung ſeiner Anſchläge bedienet. Paulus wünſchet unter andern am Schluſſe des Briefes an die Römer dieſer neugepflantzten Gemeine: Der GOtt des Friedens zutrete den Satan unter eure Füſſe in kurtzem. Röm. XVI. 20. Was dieſe Worte ſagen wollen, zeiget uns der Nahme, den der Apoſtel GOtt hie beyleget. Er heiſſet ihn einen GOtt des Friedens, einen GOtt, der Frieden und die, ſo Frieden ſuchen, liebet. Und dieſe Benennung iſt Urſache genug, zu glauben, daß Paulus hie wünſche, GOtt möge die in der Römiſchen Kirche entſtandene Uneinigkeit und Streitigkeiten bald dämpfen und unterdrücken. Dieſer Unfriede kam auſſer Streit von unruhigen Leuten her, die, allem Anſehen nach, das Geſetz der Moſaiſchen Gebräuche nicht wolten abgeſchaffet haben, oder andre Dinge nach ihrem Eigenſinn wolten eingerichtet wiſſen. Und doch wird der Satan für den Urheber deſſelben angegeben, weil er die Seelen dieſer Zäncker im Beſitze hatte. Uns deucht, der einfältige Verſtand dieſer Worte ſey dieſer: Der HErr, der ein Feind alles Gezäncks, und den Frieden unter den Menſchen gerne will gebauet

und

und erhalten haben, ſchaffe, daß diejenigen, die unter euch durch den Satan angereitzet werden, Zanck und Widerwillen zu ſtiften, in kurtzer Zeit warhaftig bekehret und aus der Gewalt dieſes liſtigen Widerſachers zu eurer Beruhigung geriſſen werden mögen. Wir können die folgenden Worte des Apoſtels an die Epheſer nicht anders verſtehen: Ziehet an den Harniſch GOttes, daß ihr beſtehen könnet gegen die liſtigen Anläufe des Teufels." Wir haben nicht mit Fleiſch und Blut zu kämpfen, ſondern mit Fürſten und Gewaltigen, mit den böſen Geiſtern unter dem Himmel. Eph. VI. 12. Alle Uemſtände dieſes berühmten Ortes verſichern uns, daß hie von den äuſſerlichen Leiden und Verſuchungen geredet werde, welche damahls über die neubekehrten Chriſten ergingen. Sie wurden von den Ungläubigen bald mit Gewalt, bald mit Liſt und Schalckheit, verſuchet, das Kleinod, das ſie ergriffen, wieder fahren zu laſſen. In dieſen Verſuchungen kämpften die Chriſten, dem Anſehen nach, nur mit Fleiſch und Blut, mit ſchwachen und ungläubigen Menſchen, die aus Fleiſch und Blut beſtehen und durch einen geringen Zufall in den Staub zerfallen können, aus dem ſie zuſammen geſetzet ſind. Und vielleicht achteten deswegen einige unter ihnen die Gefahr nicht ſonderlich, die ihnen zu drohen ſchiene, und glaubten, daß ſie mit Menſchen, die ſelten alles Mitleiden fahren laſſen, leicht auskommen würden. Was thun wir, hieß es, das des Zorns und der Verfolgung wehrt wäre? Iſt unſer Wandel nicht unſträflich? Unſre Liebe nicht brünſtig? Unſre Demuht und Gelaſſenheit nicht offenbar? Geſetzt, der Feind ſteht gegen uns einmahl auf und ſtöret unſre Ruhe. Wird dieſe Hitze lange wehren können? Haben wir nicht mit Menſchen zu thun, die, ihres Unglaubens ungeachtet, doch Fleiſch und Blut bleiben und keine Luſt an der Quaal ihrer Brüder haben können? Werden wir dieſe durch unſre Unſchuld und Gottſeligkeit nicht bald wieder beſänftigen können? Der Apoſtel benimt ihnen dieſen Wahn, und gibt die Nachricht, daß ſie nicht mit Fleiſch und Blut, ſondern mit dem Satan ſelbſt, zu kämpfen hätten, der in den Ungläubigen wohnete, die natürlich weiche Hertzen erhärtete und zum Eifer und Grimm gegen die Bekenner des Nahmens JEſu triebe.

Wir ſind bey nahe überzeuget, daß man zu dieſer Art Stellen, in welchen die Uebelthaten der ungläubigen und gottloſen Welt dem Satan ſelber zugeleget werden, den bekanten Spruch des Apoſtels Petrus zehlen müſſe: Seyd nüchtern und wachet, denn euer Widerſacher, der Teufel geht umher, wie ein brüllender Leue, und ſuchet, welchen er verſchlinge. 1. Petr. V. 8. Die meiſten nehmen das Griechiſche Wort, welches durch Teufel hie überſetzt iſt, in dem Verſtande, den es in der Schrift insgemein hat, und erklären den Ort von den Verſuchungen des Satans, die Frommen zu berücken und zum Abfall oder zur Sünde zu verführen. Einige ſind mit dieſer Auslegung nicht zufrieden, und meinen, es ſchicke ſich beſſer, an ſtatt des Worts Teufel zu ſetzen: Der Läſterer, der Verläumder. Nach dieſer Erklärung ſind die Worte des Apoſtels eine Warnung an die Chriſten, ſich für den Nachſtellungen der Heyden und Juden zu hüten, welche die Gläubigen, die ſie durch

Urſachen und Gründe nicht überwinden konten, durch Verleumdungen und Läſterungen unterdrücken wolten. Und niemand leugnet, daß das Griechiſche Wort, welches der Nahme des Satans in den Büchern des neuen Bundes iſt, eigentlich einen Verleumder bedeute. Jene berufen ſich zur Behauptung ihrer Meinung auf den Gebrauch dieſes Wortes in der Schrift. Es iſt gewiß, daß daſſelbe allezeit den unſichtbaren Feind des menſchlichen Geſchlechtes anzeige, wenn es ohne einem Beyworte oder Zuſatze, ſo wie an dieſem Orte, geſetzet wird. Dieſe beziehen ſich auf die folgenden Worte: *Wiſſet, daß eben dieſe Leiden über eure Brüder in der Welt gehen.* Die ſind, wie ſie glauben, ein ſtarckes Zeugniß, daß hie von den Trübſalen gehandelt werde, die durch ruchloſe und böſe Menſchen dazumahl den Chriſten in der gantzen Welt zugefüget wurden. Die Haupt-Urſache dieſer Leiden waren die Läſterungen, womit man die Chriſten verhaſt machte. Der Feind alſo, der hie genennet wird, kan keiner, als ein Läſterer und Verleumder unter den Menſchen ſeyn. Wer das Mittel zwiſchen dieſen beyden Auslegungen wehlet, der läſſet, unſers Erachtens, denen Gründen beyder Theile ihre völlige Kraft, die ſie haben, und trift dabey den rechten Verſtand der Apoſtoliſchen Worte. Wir können denen nicht wohl wiederſprechen, die den beſtändigen Gebrauch des Griechiſchen Wortes für ſich anführen: Und wir haben auch nichts finden können, welches den Grund der andern völlig ümſtoſſen könte, der von den folgenden Worten hergenommen wird. Beydes bleibt in ſeinem Wehrte, wenn der Apoſtel ſo verſtanden wird: Eure Wiederwärtigen werden durch die Macht des Satans, der über ſie herſchet, gereitzet, daß ſie, wie wilde und reiſſende Thiere, herümgehen, den Ort auszuforſchen, an dem ſie euch am bequemſten angreifen mögen. Ihr ſehet nichts, als Menſchen, die auf euch und euer Verhalten lauren. Allein hinter dieſen ſteckt ein andrer Feind, der mehr zu fürchten iſt. Der Satan wütet, tobet, wachet, ſtreitet in den Menſchen und machet ſie verſchlagener und ergrimmeter, als ſie ſonſt ſeyn würden.

So viel ſagt uns die Schrift von der Macht des Satans über die Gemühter der Ungläubigen. Es iſt dieſes wenig, in Anſehen der Dinge, von welchen ſie ſchweiget. Wie viel Fragen kan auſſer dieſem der Fürwitz der Menſchen nicht auf die Bahn bringen, die wir weder durch klare Stellen der heiligen Bücher, noch durch richtige Folgen aus den klaren Stellen, die zu dieſer Lehre gehören, entſcheiden können? Je mehr wir der Sache nachſinnen, je heftiger wir uns bemühen, das, was wir hie und da davon finden, zuſammen zu ſetzen und zu vereinigen, je begieriger wir werden, die Beſchaffenheit der Dinge, die uns eröfnet ſind, zu begreifen, je mehr Tiefen entdecken wir, die kein Witz ausfüllen kan. Was iſt es, das den HErren beweget, dem Satan ſo viel Freyheit und Gewalt einzuräumen? Sind wir nicht von Natur geplagt und verdorben genug? Und hätte ſeine Liebe daher nicht wohl für uns geſorget, wenn der Feind unſrer Seelen gleich nach dem Falle in das ewige Gefängniß verwieſen wäre, welches ſeine Gerechtigkeit ihm beſtimmet hat, und alles Vermögen verlohren hätte, die von ihm ſchon verführten Menſchen noch unglückſelicher zu machen? Liegen alle Menſchen, die GOtt nicht kennen, unter dieſer Tyranney des böſen Geiſtes, oder nur einige?

Was ſind für Kennzeichen, wodurch man die Handlungen, die durch den Trieb des Satans verrichtet werden, von denen unterſcheiden kan, die das bloſſe Verderben der Natur würcket? Auf was Art verblendet der Satan den Verſtand? Bedienet er ſich unſerer Lebens-Säfte, unſers Blutes, unſerer Geiſter die Kraft deſſelben zu hemmen? Läſſet er etwa gewiſſe Dünſte in unſerm Leibe aufſteigen, die, man weiß nicht wie, das Licht des Verſtandes benebeln, wie der Staub die Schärfe der Augen des Leibes aufhält? Erfüllet er unſre Einbildung mit falſchen Bildern? Stellet er uns die äuſſerlichen Dinge in einer fremden Geſtalt vor? Bezaubert er etwa unſre Augen und Ohren, daß wir mehr zu ſehen und zu hören glauben, als wir würcklich ſehen und hören? Wie macht er es, wenn er den Willen zur Sünde reizet? Geſchicht es durch ſcheinbare Bewegungs-Gründe, die er dem Verſtande beybringet? Oder weiß er eine Kunſt, unſre Lebens-Geiſter in eine ſtärckere Bewegung zu ſetzen? Sind gewiſſe Leiber von Natur fähiger und geſchickter zu ſeinen Würckungen, als andre? Hat er die Kraft, die Menſchen zu ſolchen Laſtern und Sünden zu bewegen, wozu ſie keine natürliche Neigung haben? Erſtreckt ſich ſein Vermögen, zum Exempel, ſo weit, daß er einen von Natur Mitleidigen unbarmherzig, einen Freygebigen geitzig, einen Mäſſigen unmäßig, einen Sanftmühtigen hitzig und zornig machen kan? Oder kan er nur die natürlichen Neigungen und Regungen der Menſchen ſtärcken und anfeuren? Verſucht der Fürſt der verdamten Geiſter ſelbſt ſeine Macht an einigen Menſchen? Oder treibt er ſein Werck allein durch die Geiſter, die ihm unterworfen ſind? Sind alle Geiſter, die in ſeinem Reiche leben, gleich ſtarck, den Seelen der Menſchen zu ſchaden? Oder ſind einige geſchickter dazu, als andre? Die uns dieſe und viele andre Fragen mehr von dieſer Art vorlegen, werden uns vergönnen, daß wir ſie ohne Antwort zurücke geben. Vielleicht wären wir ſo glücklich, wenn wir unſre Einbildung ermuntern wolten, etwas zu erdencken, das viele für wahrſcheinlich und wohl erſonnen halten würden. Das Gebiete der Muhtmaſſungen iſt ſehr weitläuftig. Und man muß gar arm an Witze ſeyn, wenn man in demſelben nichts antreffen kan, womit die Leute, die mehr Luſt zu fragen, als ſich zu beſſern haben, auf eine Zeitlang können befriediget werden. Zudem iſt die Menge der Leute groß, die ſchon lange ihren Verſtand ermüdet haben, dieſen Schwürigkeiten abzuhelfen. Wir dürften nur den erſten von dieſer Art, der uns begegnete, zum Wegweiſer annehmen. Fünden wir, daß der zuweilen gar zu ſtarck ausſchweifete, ſo könten wir einem andern eine Weile folgen, biß wir jenen auf einem beſſern Wege wieder anträfen. Wir könten bald zuſetzen, bald wegnehmen, bald von dieſem, bald von jenem borgen. Wo wir gar nicht fortkommen könten, lieſſe ſich ein Wort, das ſchön klinget und nichts bedeutet, erdencken, die Schwäche unſers Verſtandes und die Unvollkommenheit unſerer Wiſſenſchaft zu verbergen. Machen es die nicht ſo in der Welt, die Meiſter aller Weisheit heiſſen und den Schlüſſel zu allen Geheimniſſen der Natur, der Vernunft und der Religion wollen gefunden haben? Auf dieſe Weiſe würden wir durch eine mittelmäßige Arbeit ſo viel endlich zuſammen tragen, als wir bedürften, die unruhigen Forſcher dieſer Welt wo nicht zu befriedigen, doch abzuweiſen. Allein was würde

de der Warheit mit aller dieſer Bemühung geholfen ſeyn? Würden wir klärer ſehen und deutlicher, als vorher, begreifen, wenn die Welt lernete, daß auch ein ſchwacher und wenig geübter Geiſt ein Mittel finden könte, unnöhtige Fragen durch ein Gedichte der Einbildung und einige ohne Grund angenommene Sätze zu beantworten? Wir bitten unſre Leſer, das mit uns zu lernen, was wir oben ſchon erinnert haben: Der HErr hat uns durch ſeine Offenbarung nicht gelehrt, ſondern weiſe zur Seligkeit, machen wollen. Zu dieſem Zweck iſt das genug, was uns von der Macht des Satans über die Böſen entdecket iſt. Würden wir das übrige wiſſen, was uns verborgen blieben, ſo wären wir etwas gelehrter, und üm nichts weiſer und klüger worden, unſre Seligkeit zu ſuchen.

Die das, was wir bißher aus der Schrift bewieſen, für falſch und irrig erklären, und doch dabey Chriſten bleiben wollen, können nur einen einigen Weg gehen, die Verſtändigen, ſo anders dencken, zum Beyfall zu bewegen. Sie ſind ſchuldig, darzuthun, daß die vorgetragnen Lehren in ſich unmöglich, und mit den erſten Gründen aller menſchlichen Wiſſenſchaft ſtreiten. Niemand hat eher ein Recht, den klaren und hellen Buchſtaben eines Buches, das er ſelbſt für göttlich erkennet, zu verlaſſen, als biß er bewieſen, daß der Buchſtabe auf ungereimte und aller Vernunft entgegen laufende Sätze führe. Iſt dieſes aber geſchehen, ſo hat auch niemand Urſache, uns zu verklagen, wenn wir ſagen, der natürliche und erſte Verſtand gewiſſer Schrift-Stellen müſſe zurücke geſetzet werden. Noch hat ſich kein Menſch, unſers Wiſſens, gefunden, der ſich getrauet, zu zeigen, der hebe alle Grund-Lehren der Warheit und der Vernunft auf, der da ſaget, daß ein ſtarcker Geiſt einen andern Geiſt, der ſchwächer, oder verdorben und mit einem Leibe ümgeben iſt, einnehmen und nach ſeinem Willen ſtimmen könne. Ruhmrähtige Spötter, die alles für falſch ausſchreyen und verlachen, was ſie ſelbſt nicht faſſen wollen, oder können, gibt es an allen Orten. Allein ſoll das alles gelten, was von ſolchen Leuten mit einer unverſchämten Dreiſtigkeit behauptet und vorgegeben wird, ſo iſt es am beſten, daß wir alles aufheben, was man bißher Wiſſenſchaft genennet hat, und ſo leben, als wenn wir noch auf eine Offenbarung warteten. Die Gründe, die vor kurtzer Zeit ſo gangbar in der Welt waren: Ich begreife die Art dieſer oder jener Sache nicht: Daher iſt ſie falſch. Die erſten Sätze der Welt-Weisheit, der ich mich ergeben, erlauben nicht, dieſes oder jenes zu glauben: Daher kan ich es verwerfen, dieſe und einige andre Gründe ſind jetzt ſelbſt unter denen verächtlich worden, die ſonſt viel damit auszurichten vermeinet. Und wenn dieſe Beweiſe weggenommen werden, ſo weiß ich nicht, auf was Weiſe man darthun könne, daß die Lehre der Schrift von dem Satan unmöglich ſey, oder aus ſolchen Dingen beſtehe, die einander beſtreiten und aufheben. Die, ſo ſich getrauen, zu beweiſen, daß zwo Naturen in keiner Gemeinſchaft mit einander ſtehen können, müſſen beyde nach allen ihren Eigenſchaften und Kräften kennen. Und die alſo das, was wir geſagt, unternehmen wollen, müſſen zum voraus ſetzen, daß ihnen die Natur und das Weſen unſrer Seelen ſo wohl, als der böſen Geiſter, die von GOtt abgefallen,

gantz bekant ſey, und daß ſie alle ihre Eigenſchaften, die Grentzen ihrer Kräfte, alles was ſie thun, oder nicht thun können, ohne alle Dunckelheit einſehen. Es muß ihnen nichts von allen dieſen Dingen verborgen ſeyn. Geſtehen ſie nur ihre Unwiſſenheit in einem einigen Stücke, ſo haben ſie alles, was ſie ſagen könten, ſelbſt geſchwächet und verdächtig gemacht. Und iſt jemand in der Welt, der ſich dieſer Wiſſenſchaft nur mit dem geringſten Schein der Warheit rühmen könte? Die ſcharffſinnigſten Leute klagen, daß ihr Geiſt, gleichſam ſtumpf werde, wenn er ſich ſelbſt beſchauet, und faſt nirgends mehr Schwürigkeit antreffe, als bey der Unterſuchung ſeiner eignen Kräfte. Und was iſt es, das wir von den übrigen Geiſtern wiſſen, wenn das zurücke geleget wird, was uns die Schrift davon meldet? Wer wird ſich demnach erkühnen, wo er den Nahmen eines Weiſen behalten will, uns auf einen klaren Beweiß von der Unmöglichkeit der Lehre von der Kraft des Satans Hofnung zu machen? Wir wollen uns, üm dieſes denen etwas deutlicher zu machen, die ſich mit ihren Gedancken nicht weit von der ſichtbaren Welt entfernen können, ein Land einbilden, in dem man weder den Magnet-Stein, noch das Eiſen, recht kennet, weil keines von dieſen beyden in demſelben angetroffen wird. Man findt in dieſem Lande von ohngefehr ein Buch eines alten und berühmten Weiſen, in dem ausdrücklich an einigen Oertern gemeldet wird, der Magnet habe die Kraft das Eiſen an ſich zu ziehen. Die Gelehrten dieſes Landes trennen ſich über dieſe Stellen in zwey groſſe Haufen. Ein Theil behauptet, man müſſe das glauben, was der Verfaſſer dieſes Buches geſchrieben, weil es ihm weder an Verſtand, noch an Gelegenheit gefehlet, die Natur zu erforſchen. Der andre getrauet ſich, vorzugeben, die Sache ſey unmöglich, und es könne das nicht geſchehen, was der Gelehrte geſchrieben. Was wird ein Verſtändiger für ein Urtheil fällen, der zum Schiedsmann in dieſer Streitigkeit angenommen wird? Wird er nicht ſagen, es ſey ungereimt, die Würckungen zweyer Dinge über einander für unmöglich auszugeben, bevor man ſie recht kennen lernen: Der ſo Eiſen und Magnet geſehen und alle Kräfte derſelben geprüfet, ſey allein im Stande, davon recht zu urtheilen: Biß dahin müſſe man ſich an das Buch eines Mannes halten, der von vielen andern Dingen die Warheit geſchrieben, und noch keines Irthums überführet worden? Es iſt leicht, dieſen erdichteten Zufall auf die Sache zu ziehen, von der wir hie reden.

Es hat das Anſehen, daß diejenigen ſelbſt, die den Satan gerne möchten unter den Chriſten abgeſchaft wiſſen, daran verzagen, daß ſie einen ſolchen Beweiß der Welt jemahls darlegen werden. Wir kennen zum wenigſten niemand unter ihnen, der Luſt gehabt, die Stärcke ſeines Verſtandes an einer ſolchen Erfindung zu verſuchen. Spinoſa, der den ſchändlichen Ruhm erlanget, daß er die Sache des Unglaubens am ſcharfſinnigſten vertheidiget, hat alles in der Kürtze zuſammen gefaſſet, was gegen die Lehre von der Macht des Satans über die Menſchen erinnert werden kan. Allein dieſes iſt ſo ſchlecht, daß die es gewiß zurück laſſen werden, die Proben von dem groſſen Witze dieſes Mannes aus ſeinen vorhandenen Schriften geben wollen. Und wäre es weit beſſer beſchaffen, als es iſt, ſo wäre es doch nichts, als ein Einfall, der denen etwa ge-

gefallen könte, die nur auf die äuſſerliche Geſtalt der Dinge zu ſehen pflegen. Man wird begierig ſeyn, zu wiſſen, was ein ſo tiefſinniger Geiſt gegen die gewöhnliche Lehre von dem Satan ausdencken können. Wir wollen alſo einige Zeilen anwenden, ihn zu hören und zu wiederlegen. Es iſt ungereimt, ſagt er, (*) ſich einzubilden, daß GOttes Feind gegen ſeinen Willen die meiſten Menſchen verführe und betriege, und daß GOTT dieſe Verführte hernach dem Satan zur ewigen Strafe übergebe. Wie ſtimt dieſes mit der göttlichen Gerechtigkeit? Der Teufel betriegt die Menſchen ungeſtraft und ungehindert, und GOtt läſt die Menſchen, die von dem Satan jämmerlich ſind betrogen worden, nicht ungeſtraft. Das heiſſet, Stricke aus Sand flechten und eine recht kindiſche Unwiſſenheit in der Chriſtlichen Lehre verrahten. Der Beweiß iſt theils von der Macht, theils von der Gerechtigkeit GOttes hergenommen. Wir ſcheuen ihn ſo wenig, daß wir ihn in unſrer Ueberſetzung beſſer vorgetragen und jetzt deutlicher erklären und aus einander ſetzen wollen, als er von ſeinem Erfinder vorgetragen und erkläret iſt. So geht es uns, die wir GOtt und ſeine Ehre gegen die Waffen des Unglaubens verthädigen. Wir müſſen oft die wenigen Gaben, die uns der HErr verliehen, unſern Wiederſachern auf eine Zeitlang leihen, und ihre unvernehmliche Sprache der Welt verdolmetſchen, damit ſie verſtändlich werden mögen. Der ungläubige Jude beruft ſich zuerſt auf die Macht GOttes: Es iſt ungereimt zu glauben, daß GOtt, der doch allmächtig, einen Feind habe, der gegen ſeinen Willen die meiſten Menſchen verführet. Man kan dieſen Satz auf zweyerley Weiſe verſtehen. Er kan einmahl ſo viel bedeuten: Die Chriſten lehren, GOtt, ſo mächtig als er auch ſey, könne dem Satan es nicht wehren, die Menſchen zu verführen. Er kan hernach auch ſo erkläret werden: Die Chriſten lehren, GOtt ſehe es nicht gerne, daß der Satan an den meiſten Menſchen ſeinen böſen Zweck erreichet. Die lateiniſchen Worte: Invito Deo, ſind ſo zweydeutig, daß ſie dieſen Verſtand ſo gut, als jenen, dulden können. Es ſcheinet allerdings, der Jude habe das erſte ſagen wollen. Und iſt dem ſo, ſo antworten wir ihm, daß er unwiſſend in der Lehre der Chriſten ſey. Wir lehren alle, daß unſer GOtt, der mit einer unendlichen Macht verſehen iſt, den Satan völlig feſſeln, und wenn es ihm beliebte, auſſer aller Macht ſetzen könte, der Welt zu ſchaden. Steht dieſes nicht an ſo vielen Orten der Schrift gantz deutlich? Und hat jemahls ein wohl unterrichteter Chriſt etwas anders, als dieſes, geſaget, daß GOtt aus gerechten und heiligen, aber uns unbekanten, Urſachen dem Satan erlaube den Menſchen nachzuſtellen? Soll der andre Verſtand gelten, ſo haben wir nichts dagegen

(*) BENED. de SPINOZA Epiſt. LXXIV. ad Alb. Burgh. p. 612. in Opp. poſthum. *Principem Dei hoſtem ſomnias, qui invito Deo homines pleroſque (rari quippe boni) circumducit & decipit, quos propterea Deus huic ſcelerum magiſtro in aeternum cruciandos tradit. Patitur ergo divina juſtitia, ut diabolus homines impune decipiat: at minime homines miſere ab ipſo diabolo deceptos & circumductos, manere impune.*

gen einzuwenden. Es iſt wahr, daß der HErr, der unſre Glückſeligkeit liebet, niemand gerne in den Stricken des Satans ſiehet. Allein ſo fält der gantze Beweiß aus einander. Wird ein Verſtändiger ſo ſchlieſſen können: GOtt ſähe es lieber, wenn kein Menſch dem Satan, dem er aus gerechten Urſachen vergönnet, dem Menſchen Netze zu legen, Gehör gäbe: Daher iſt er nicht allmächtig. Die ſich nur in der Welt umſehen wollen, werden ſich leicht in die Lehre der Chriſten finden können, die dieſem Juden ſo unglaublich und wunderlich fürkomt. Ein Fürſt, der Gerechtigkeit und Gottſeligkeit liebet, ſiehet in ſeinem Lande eine Menge von ruchloſen Spöttern, die alle Mühe anwendet, Jünger zu ziehen und ihren Gift fortzupflantzen. Er hat Macht genug, dieſe Bande auszurotten und an ihrem unſeligen Unternehmen zu hindern. Und er thut es doch nicht. Er hat nach einer reifen Ueberlegung gefunden, es ſey rahtſamer, der Gottloſigkeit mit Gründen und Urſachen, als mit Gewalt und Strafen, entgegen zu gehen. Inzwiſchen verdreuſt es ihn, ſo oft er vernimt, daß viele ſeiner Unterthanen vom Glauben abfallen, und zu den Feinden des Höchſten treten. Wird ein Kluger, dem man dieſes erzehlet, Urſache finden, an der Warheit der Sache zu zweifeln? Wird er daher Anlaß nehmen, die Macht oder die Weisheit dieſes Fürſten zu leugnen? Wie oft müſſen wir die Meiſter der Vernunft, die über die Wolcken fahren wollen, erſuchen, nur auf der Erden zu bleiben, und von denen die weit einfältiger, als ſie ſind, Unterricht anzunehmen? Der andre Grund beziehet ſich auf die göttliche Gerechtigkeit: Kan man es glauben, daß ein gerechter GOtt dem Satan werde ungeſtraft die Menſchen verführen laſſen, und die hergegen ſtrafen, die das Unglück haben, in ſeine Netze zu gerahten? Lauter grobe Unwiſſenheit und Blindheit! Das Lateiniſche Wort: Impune, das wir in dem erſten Satze dieſes Schluſſes ungeſtraft überſetzet haben, kan wiederüm auf eine zwiefache Weiſe erkläret werden. Es kan ſo viel heiſſen, als: Ungeſtraft; Und ſo wird dieſes die Meinung ſeyn: GOtt ſtraft die Bosheit nicht, die der Satan an dem Menſchen ausübet. Es kan dieſes Wort auch gegeben werden: Ungehindert. Uberſetzt man ſo, ſo kömt dieſer Verſtand heraus: GOtt läſſet den Satan ſein Werck frey ausführen und wehret ihm nicht, die Menſchen nach ſeinem Gefallen zu verleiten. Der Gegen-Satz ſcheint die erſtere Ueberſetzung zu beſtätigen. Doch man wehle dieſen, man wehle jenen Verſtand, der Satz bleibt falſch und unrichtig. Es iſt falſch, daß der HErr die Bosheit des Satans ungeſtraft hingehen laſſe. Er wird zum Gerichte des groſſen Tages aufbehalten. Jud. v. 6. Und es iſt falſch, daß er ihm alle Freyheit laſſe, ſeinen Muhtwillen auszuüben. Der HErr zerſtöret die Anſchläge deſſelben, ſo oft ſie ſeinen heiligen Abſichten entgegen ſtehen, und ſchützet die Seinen gegen ſeine Liſt und Bosheit. Das andre kömt eben ſo wenig mit der Lehre der Chriſten überein. Spinoſa redet ſo, als wenn wir glaubten, GOtt ſtrafe die Menſchen, die von dem Satan verführet werden, darüm, weil ſie ſich von ihm hintergehen laſſen, ob ſie gleich ſeinen Nachſtellungen nicht entweichen können. Iſt es nicht unverſchämt, dergleichen Lehren den Chriſten vorzuwerfen, die vielleicht keiner von allen den Träumern ſich einfallen laſſen, die in ſo groſſer Menge unter den Bekennern des

Nah-

Nahmens JEſU aufgeſtanden ſind? Könten wir, die wir mit der gröſten Ehrerbietung von der Heiligkeit und Gerechtigkeit unſers Schöpfers reden, auf die Meinung gerahten, daß GOTT ein unvermeidliches Unglück, ein Unglück, das er ſelbſt nicht zurücke halten kan, noch will, ewig beſtrafen wolle? So aberwitzig und ungereimt muß man eine Lehre vorſtellen, die man weder dulden will, noch mit gültigen Gründen beſtreiten kan. Die Ungläubigen, die auſſer dem Reiche GOttes leben, würden ohnedem die Schwere der göttlichen Gerechtigkeit empfinden, wenn gleich kein Satan in der Welt vorhanden wäre. Wer nicht gläubet, der iſt ſchon gerichtet. Joh. III. 18. Und die durch ſein Eingeben zu gröſſern Miſſethaten ſich verleiten laſſen, als ſie ſonſten durch die Unart ihrer Natur würden verrichtet haben, die haben darüm ein ſchärfers Gericht zu gewarten, weil ſie die angebotne Gnade verſchmähet haben, die ſie von der Gewalt dieſes Feindes errettet hätte, wenn ſie ſich derſelben unterworfen.

Wir können nicht ſagen, ob alle diejenigen, welche der Schrift Gewalt zufügen, damit die Lehre von der Liſt und Stärcke des Satans aus derſelben weggeſchaffet werden möge, dieſes unbeſonnene Gedichte des Spinoſa, oder ſonſt etwas, zum voraus ſetzen. Die wenigſten laſſen die Gründe ihrer Vermeſſenheit recht deutlich ſehen: Und vielleicht ſind viele unter ihnen, die ſelbſt nicht wiſſen, was ſie eigentlich ſo behertzt machet, ein Buch, das ſie für göttlich halten, weit freyer zu erklären, als jemahls ein Verſtändiger einen griechiſchen oder lateiniſchen Dichter erkläret hat. Vielleicht iſt es in dieſen nichts, als Hochmuht und Frevel, in jenen ein geheimer Unglaube, den ſie ſelbſt nicht recht warnehmen, in andern ein frecher Uebermuht. Der Tag des HErren wird alles klar machen und den Raht der Hertzen offenbaren. Wir wollen hie bloß mit wenigem zeigen, wie ſich die zu verhalten pflegen, denen das Licht, das ſich in den angeführten und erklärten Stellen der heiligen Schrift zeiget, verdrieslich fält. Sie theilen ſich ſelbſt in zwo Gattungen. Die eine will durchaus nicht einräumen, daß dieſe Lehre in der Schrift ſtehe und gibt denen Stellen, die wir von dem Satan verſtehen, eine gantz andre Deutung. Die andre gibt dieſes zu, und will der Schwürigkeit auf eine andre Weiſe abhelfen. Wir wollen beyde hören, und ihre Meinung aufrichtiger vorſtellen, als viele unter ihnen unſre Lehre, oder vielmehr die Lehre der heiligen Schrift, vorzuſtellen pflegen.

Die von der erſten Gattung würden, allem Anſehen nach, ihre Gedancken ſo erklären, wenn es ihnen gefällig wäre, ſich nach unſrer Art zu dencken zu richten. JEſus und die Apoſtel haben in der Sprache geredet und geſchrieben, die zu ihren Zeiten unter den Juden üblich geweſen. Ein Verſtändiger, der ein Volck gewinnen will, kan es nie anders machen. Dieſe Sprache war mit allerhand Redens-Arten angefüllet, welche ſich auf die Meinungen der Morgenländiſchen Völcker bezogen, unter denen die Vorfahren der damahligen Juden eine ſo lange Zeit gelebt hatten. Und dieſe Redens-Arten konten um ſo viel weniger abgeſchafft werden, weil die Lehren, worauf ſie ſich gründeten, ſelbſt von vielen Juden, zum wenigſten unter dem gemeinen Manne, für wahr und richtig gehalten wurden. Kein Volck in der gan-

tzen

tzen Welt hat mehr von den Geiſtern und ihren Würckungen geſchwatzet, als das Volck der Chaldeer. Sie ſind es, die den Satan zuerſt zum HErren der Welt und GOtt gleich gemacht haben. Was ihren Weiſen ſchwer und Geheimniß-voll in der Natur oder in dem Menſchen ſchiene, das leiteten ſie insgemein von einem guten oder böſen Geiſte her. Dieſe eitle Geiſter-Wiſſenſchaft war denen Juden in Chaldea bekant worden. Und das meiſte Theil von ihnen hatte ſie ſo weit unbedachtſam angenommen, als ſie ſich zu ihrer Religion ſchicken wolte. Daher ward ihre gantze Sprache von der Zeit an nach der Fürſchrift dieſer Lehre verändert und eingerichtet. Was man ehedem GOtt oder der Natur beygemeſſen, alle ungewöhnliche Kranckheiten, alle ſchwermühtige Gedancken, alle auffſteigende böſe Lüſte und Begierden, alle unordentliche Geſichter einer aufgebrachten Einbildung, alle heftige Affecten, das ward jetzt für ein Werck eines unartigen Geiſtes ausgegeben, dem es zur Luſt gereichte, in den Leibern und Gemühtern der Menſchen einen Sturm nach dem andern zu erregen. Wir wollen nicht ſagen, daß das gantze Volck GOttes mit dieſer Seuche angeſteckt worden. Sonder Zweifel haben die Klügern wohl gemercket, daß ſich mehr Finſterniß und Aberglauben, als Licht und Warheit, in dieſer Lehre fünde. Die Sadduceer geſtanden dieſes öffentlich. Allein der gemeine Mann iſt allenthalben Meiſter der Sprache, und ſchreibt denen Gelehrten die Geſetze zu reden für. Die Klugen ſelber muſten demnach unter den Juden ſo reden, als wenn ſie alles das glaubten, was zu ſo vielen neuen und unter den alten Juden unbekanten Redens-Arten Gelegenheit gegeben hatte. In dem Zuſtande fand unſer Erlöſer das Volck der Hebreer. Es war nicht rahtſam ſich an der eingeführten Sprache zu vergreifen, und dieſelbe von dem Morgenländiſchen Unraht zu reinigen. Eine neue Sprache möchte dem Volcke noch unerträglicher geweſen ſeyn, als eine neue Lehre. Er wich alſo aus Klugheit der Gewonheit und dem Gebrauche, und ſprach ſo, wie man unter den Juden zu ſprechen pflegte, ohne ſich der Meinungen theilhaftig zu machen, von denen die Redens-Arten hergenommen waren. Er hieß mit ſeinen Apoſteln eine auſſerordentliche Kranckheit, eine Beſitzung des Satans, und die ſündlichen und traurigen Gedancken, die das dicke Geblüt, ein Ueberfluß der Lebens-Geiſter, eine verletzte Einbildung erwecket hatte, Eingebungen und Verſuchungen des Satans. Wir, die wir ſeine heiligen Reden erklären, müſſen nicht auf die Schalen der Worte, ſondern auf den Kern ſehen, der in ihnen lieget. JEſus hat ſo geſprochen, als die Juden, und ſo gedacht, als diejenigen, die nichts von allen vorgegebenen Kräften und Würckungen der Geiſter glauben. Er redte von den Geiſtern wie ein Eſſeer oder Phariſeer, und glaubte wie die Klugen unter den Juden, die den wahnwitzigen Aberglauben dieſer beyden Secten verlachten. Iſt es nicht ein altes und allgemeines Gebot aller Weiſen: Man muß in der Sprache dem gemeinen Manne, in ſeinen Meinungen den Klugen, folgen? Haben dieſe Leute recht, ſo verſehen wir übrigen uns darin, daß wir die Worte JEſu und ſeiner Apoſtel in einem gar zu ſtrengen Verſtande nehmen, und nicht daran gedencken, daß ſie in einer befleckten und unreinen Sprache ihre Lehren vorzutragen genöhtiget geweſen.

Wir wollen antworten. Viele Beweiß-thümer ſind nicht beſſer beſchaffen, als wie baufällige Häuſer, denen man einen Schein und Anſehen durch die Kunſt gegeben hat. Wer ſolche Gebäude über-haupt anſiehet, glaubt leicht, daß ſie feſt, bequem und daurhaft ſind. Wer ein Stück nach dem andern betrachtet, der verliehrt alle Begierde darin zu wohnen. So iſt es mit dieſem vermeinten Bewei-ſe bewand. Man darf nur die unter-ſchiedenen Theile, woraus derſelbe zu-ſammen geſetzet iſt, auflöſen und aus ein-ander legen, ſo liegt die Schwäche deſ-ſelben am Tage. Man leget in demſel-ben einige Dinge zum Grunde, die ziem-lich mit der Warheit übereinſtimmen: Und auf dieſe bauet man hernach aller-hand gantz ungegründete Muhtmaſſun-gen, üm Leute zu blenden, die nicht in die Ferne ſehen. Es iſt wahr, daß die Völcker, in deren Hände GOtt die Ju-den auf eine Zeitlang gegeben mit aller-hand ungereimten Meinungen von den Geiſtern und ihren Würckungen in der Unter-Welt und in den Menſchen behaf-tet geweſen. Es iſt wahr, daß ſie alles, was ihnen ſchwer und dunckel ſchiene, auf einen Geiſt geſchoben, und inſonder-heit alle nicht gemeine Kranckheiten des Leibes und Geiſtes dem Teufel beyge-meſſen. Es iſt wahr, daß die Juden vie-les von dieſen falſchen Meinungen unter ihnen erlernet und in ihr Vaterland zu-rücke gebracht. Es iſt wahr, daß man aus der Sprache der Juden, die ſie zu den Zeiten unſers Erlöſers geredet, eine ziemliche Zahl ſolcher Redens-Arten ſamlen kan, die ſich auf die Leh-ren und Meinungen der Chaldeer und Babylonier beziehen. Es iſt endlich wahr, daß ſo wohl JEſus, als vie-le andre Juden, ſich dieſer Redens-Arten bedienet, ohne deswegen die Meinungen zu billigen und anzuneh-men, von denen ſie zuerſt entſtanden ſind. Unter den bekanten Sprachen der Welt iſt faſt keine, in der ſich nicht ei-nige Redens-Arten finden, die von al-ten und durch die Zeit entkräfteten, ja gar irrigen, Lehren herſtammen. Und die Verſtändigen unter den Völckern, die dieſe Sprachen reden, drücken ihre Gedancken durch dieſelbe aus, ob ſie ſchon weit von dieſen Lehren entfernet ſind. Das übrige, was aus dieſen von uns zugeſtandenen Dingen hergeleitet wird, iſt, wo nicht falſch, doch unbewie-ſen, und wird ohne Grund und Urſa-che für eben ſo gewiß, als das vorher-gehende, ausgegeben. Es iſt falſch, zum allerwenigſten iſt es unbewieſen, daß niemand unter den Juden zu den Zeiten JEſu Regul-mäßig ſprechen können, der nicht alle auſſerordentliche Zufälle in der Natur, in dem Leibe und Geiſte des Menſchen dem Satan oder den Geiſtern zugeſchrieben. Wie können ſich Leute, die zu den Einfältigſten nicht gehören, dergleichen Sachen einbilden, die man durch die tägliche Erfahrung wiederle-gen kan? So viel iſt gewiß: Wenn ein gantzes Volck ſich öffentlich zu einer ge-wiſſen Lehre bekant hat, ſo iſt ein je-der, der kein Irrgläubiger oder Ketzer heiſſen will, verbunden, ſo zu ſprechen, wie es dieſe Lehre erfordert. Geſetzt, ein Volck hätte ſich entſchloſſen, zu glau-ben, daß GOtt eben ſo wohl mit einem gewiſſen Leibe verſehen ſey, wie die Menſchen, und diejenigen von ſich aus-zuſtoſſen, die GOTT für ein reines und geiſtliches Weſen ausgeben würden. Die unter dieſem Volcke leben wolten, würden genöhtiget ſeyn, ſo von GOTT zu reden, daß ſie niemand auf die Mei-nung brächten, als wären ſie mit der eingeführten Lehre nicht zufrieden. Die

von uns alſo verlangen, daß wir glauben ſollen, man habe unter den Juden zu den Zeiten JEſu und der Apoſtel ſo reden müſſen, als wenn die Geiſter die gantze Welt regierten, die müſſen uns vorher darthun, daß dieſe Lehre ein Glaubens-Artikul unter den Hebreern geweſen, den das gantze Volck einmühtig angenommen. Dieſes unterſtehen ſie ſich nicht zu beweiſen. Sie bekennen vielmehr, daß nicht alle Juden dieſelbe für wahr gehalten und ein jeder die Freyheit gehabt, denen Geiſtern viel oder wenig beyzulegen. Mit welchem Scheine können ſie denn vorgeben, die Geſetze der Jüdiſchen Sprache hätten es nicht erlaubet, anders von Kranckheiten und böſen Gedancken zu ſprechen, als unſre heiligen Bücher von dem Satan reden? Richtet ſich die Sprache eines gantzen Volcks nach den Meinungen einiger Leute? Oder würde ein Verſtändiger, der unter einem Volcke ſich aufhält, welches nichts gewiſſes von der Natur und den Kräften der Geiſter ſetzet, gezwungen ſeyn, die Geiſter für Götter der Welt auszugeben, die man anbeten dürfte, weil ſich eine Parthey findet, die daran nicht zweifelt? Die mit dieſem leichten und deutlichen Beweiſe ſich nicht wollen begnügen laſſen, können aus dem Geſchicht-Schreiber der Juden, Joſeph, und aus dem Juden, Philo, die um dieſe Zeiten, von denen wir reden, geſchrieben, überführet werden, daß man anders unter den Juden geſprochen habe und ſprechen dürfen, als es ihnen zu glauben beliebt. Es iſt weiter falſch, daß die, ſo mit dem gemeinen Aberglauben von den Geiſtern nicht eingenommen waren, das heiſt, alle die, ſo Groß und Angeſehen unter den Juden hieſſen, eben ſo von beſondern und ungewöhnlichen Vorfällen geſprochen, als die Schrift davon redet. Alle Welt wuſte es, daß die Sadduceer aus natürlichen Urſachen dasjenige herleiteten, was die Phariſeer und der gemeine Mann für Wercke des Satans hielte. Und niemand verfolgte ſie deswegen. Man ließ ſie zu dem Gottesdienſte. Man vertraute ihnen Aemter, und Stellen in dem groſſen Rahte an. Der Hoheprieſter ſelber war oft ein Sadduceer. Und was ſolte denn dieſe Leute bewogen haben, anders zu ſprechen, als ſie gedachten, und mit ihren Worten und Redens-Arten eine geiſtliche Gauckeley zu treiben? Hätte unſer Erlöſer und ſeine Zeugen dem Beyſpiele dieſer Leute nicht folgen und eben ſo wenig, als ſie, der böſen Geiſter gedencken können, wenn er mit ihnen dieſe Lehre für irrig gehalten? Es iſt endlich falſch, daß alles, was wir von den Kräften der Geiſter über die Menſchen aus der Schrift lehren, nur in einigen Redens-Arten beſtehe, die füglich auf einen andern Verſtand geleitet werden können. Man ſtellet ſich, als wenn wir allein einige Arten zu ſprechen aus der Schrift aufweiſen könten, unſre Lehre von dem Satan zu beſtärcken. Das heiſſet gewiß, ſich ſelbſt und andre verführen wollen. Wir berufen uns nicht auf einige Worte und Ausdrücke, die vielleicht anders gedeutet werden könten, ſondern auf vollſtändige und klare Sätze, die mit hellen Worten an vielen Orten abgefaſſet ſind. Iſt das eine bloſſe Redens-Art, wenn Paulus ſagt: Der GOTT dieſer Welt verblende die Seelen der Ungläubigen, daß ſie das Licht der Warheit nicht ſehen könten? Iſt dieſes nicht vielmehr eine deutlich vorgetragene Lehre? Iſt das eine bloſſe Redens-Art, oder vieldeutiges Wort, wenn eben der Apoſtel ſaget, die Epheſer hätten nicht mit Fleiſch und

Blut, ſondern mit dem Satan, zu kämpfen? Unterrichtet der nicht vielmehr ordentlich und recht gründlich, der eine gewiſſe falſche Meinung aus dem Wege räumet, und an ſtat derſelben eine andre behauptet, die der erſten entgegen geſetzet iſt? Man kan dieſes mit weniger Mühe auf die übrigen Stellen der Schrift ziehen, die wir angeführet haben. Alle Arbeit, die man bißher angewendet hat, aus der Schrift eine gewiſſe und verſtändliche Lehre zuſammen zu ziehen, die zur Regul unſers Glaubens dienen kan, dienet zu nichts, wo dergleichen Oerter nicht zulänglich ſind, einen gewiſſen Satz oder Lehre zu beweiſen und auszumachen. Was plagen wir uns viel, den Verſtand der heiligen Bücher nach gewiſſen Reguln der geſunden Vernunft zu erforſchen, und das, was wir gefunden, gegen allerhand Einwürfe zu vertheidigen? Es iſt nichts mit dieſer Bemühung, wo diejenigen Recht haben, die von uns haben wollen, daß wir allezeit unter dem Wort Satan und Teufel eine Kranckheit, eine böſe Begierde, einen ſündlichen Einfall verſtehen ſollen.

Die andre Art, die aufrichtiger iſt, als daß ſie leugnen ſolte, unſre Lehre von den Würckungen der böſen Geiſter ſtehe in den Büchern der Schrift, ſucht auf einem zwiefachen Wege denen zu entgehen, die ſie für eine Warheit wollen angenommen wiſſen. Einige aus derſelben ſagen, JEſus habe dieſe ſo gewöhnliche Meinung nicht umſtoſſen wollen, weil ſie bey dem Volcke ſehr viel gegolten: Er habe es für rahtſam gehalten, ſeine Reden und Unterweiſungen nach den irrigen Begriffen des gemeinen Mannes einzurichten, damit ſeine Lehre deſto mehr Eingang finden möchte: Ein Weiſer könne es unter einem ungeſchliffenen und unverſtändigen Volcke ſo machen, ohne der Warheit zu ſchaden: Er könne noch mehr thun; Er könn ſich mit gutem Fuge der Irthümer des gemeinen Mannes bedienen, ſeinen Haupt-Zweck zu erreichen. So habe es JEſus gemacht: Der Jude ſey zu ſeinen Zeiten voller Angſt für dem Teufel und ſeiner Macht geweſen: Man habe kein Mittel geſehen, dieſe abergläubiſche Furcht aus den Hertzen dieſes Volcks zu vertreiben: JEſus habe ihm alſo nicht nur ſeine falſche Einbildung gelaſſen, ſondern auch dieſelbe zum Vortheil ſeiner Lehre gebrauchet: Er habe den Juden Recht gegeben, und, ihre Gemühter deſto leichter an ſich zu ziehen, geſaget, daß er eben deswegen in der Welt erſchienen, damit die groſſe Gewalt des Teufels möchte gehemmet und ſein Reich verſtöret werden. Wir wollen dieſer Ausflucht den Nahmen nicht geben, den ſie zu verdienen ſcheinet. Wir bitten diejenigen nur, die ſich daran halten, die folgenden Erinnerungen in eine genauere Erwegung zu ziehen. (I) Kan die Schrift eine Richtſchnur des Glaubens und Lebens heiſſen, wenn es wahr iſt, daß in derſelben die wahren Meinungen und Lehren der heiligen Leute, die ſie aufgeſetzet, unter die irrigen Einbildungen des Pöbels ihrer Zeiten ohne Unterſcheid gemenget ſind? Iſt es nicht wahr, daß die Klugen, die auf eine Zeitlang thöricht ſeyn wollen, damit ſie die Schwachen gewinnen, in den Büchern, die ſie zum Unterricht der gantzen Welt ſchreiben, zum wenigſten anzeigen müſſen, wo ſie nach ihrer Meinung, und wo ſie nach einer fremden und falſchen Meinung ſprechen? Dieſes iſt in den Büchern, welche die Schrift heiſſen, nirgends geſchehen.

JEſus und ſeine Zeugen reden allezeit von dem Satan und ſeinen Würckungen ſo, als wenn ſie das vortrügen, was ſie ſelbſt für unſtreitig wahr und ausgemacht hielten. Sie bemercken mit keinem Worte, daß ſie ſich nur nach dem Begriff der Einfältigen bequemten. Hätten ſie wie weiſe und verſtändige Leute hierin gehandelt, wenn das wahr wäre, was von denen für wahr ausgegeben wird, die wir hie wiederlegen? Würden uns ihre Bücher und Schriften viel nützen, wenn ſie ohne Bedacht und Nachſinnen Unkraut und Weitzen unter einander geſäet hätten? Und iſt eine einige Lehre der Schrift, die nicht unter dieſem Vorwand wird verworfen werden können, daß JEſus und ſeine Zeugen bald die Warheit, bald den Irthum, vorgetragen, und doch keine Kennzeichen hinterlaſſen, wodurch dieſe beyden ſo wiederwärtigen Dinge könten unterſchieden werden? (II) Die Lehre von dem Satan iſt nach der Meinung dieſer Leute ein ſchädlicher Aberglauben, den man aus den Gemühtern der Menſchen wegſchaffen muß, wo die gemeine und beſondere Ruhe der Welt ſoll erhalten werden. Kan man, ohne Verletzung der Majeſtät unſers Heylandes und der Ehre ſeiner Zeugen, ſagen, daß ſie kein Bedencken getragen, eine ſo ſchädliche und zugleich ungereimte Lehre nicht nur als die ihrige vorzutragen, ſondern auch durch ihre Wunder und Zeichen zu bekräftigen? Wird nur ein natürlich kluger und redlicher Mann, der ein Volck beſſern will, die ungöttlichen und giftigen Fabeln deſſelben bey aller Gelegenheit auszubreiten ſuchen, und ſich dabey mit der Hofnung befriedigen, daß nach ſiebzehen hundert Jahren einige Meiſter der Vernunft dieſelben beſtreiten werden? (III) Iſt es glaublich, daß ein Mann, der das Hertz hat, die Religion eines Volcks in ihrem Sitze anzugreifen, der die Lehren antaſtet, die von niemand in Zweifel gezogen und von allen für göttlich angenommen werden, iſt es zu glauben, daß ein ſolcher Mann einen läppiſchen und doch nachtheiligen Aberglauben in Ruhe laſſen werde, der nur einer gewiſſen Anzahl Leute gefällig iſt? JEſus ſetzte ſich gegen die Meinung, die faſt gantz Iſrael zu ſeinen Zeiten bekante, daß der Gottesdienſt in den Opfern und den übrigen Gebräuchen beſtünde, die Moſes fürgeſchrieben. Er nahm der gemeinen Lehre vom Sabbath das groſſe Anſehen, das ſie unter den Juden hatte. Er ſchalt die Häupter und Lehrer des Volcks, die man für Boten des HErren anſahe, für Narren und Blinde, und ſorgte wenig, was für ein Wetter dieſes Unternehmen zuſammen ziehen würde. Und dieſer göttliche Lehrer ſolte ſich nicht unterſtanden haben, eine Lehre, ich will nicht ſagen, anzugreifen, ſondern nur mit Stillſchweigen zu übergehen, die kein Stück des öffentlichen Glaubens war und von jedermann nach Belieben konte angenommen oder verworfen werden? Was gibt uns die Zunft der heutigen Weiſen für unverſtändliche Dinge zu glauben für? Wir ſollen uns einbilden, der JEſus, der nichts ſcheute, noch ſcheuen durfte, den kein König, noch Hoherprieſter, noch Landpfleger ſchreckte, der im Tempel ſo verfuhr, als ein Herr in ſeinem eigenen Hauſe, daß dieſer JEſus allen Muht und Hertzhaftigkeit fallen laſſen, wenn er dem gemeinen Mann ſagen ſollen, der Teufel ſey nichts, als ein Schrecken-Bild, das der Unverſtand der Morgenländer geſchnitzt hätte? (IV) Iſt es klug gehandelt, wenn

ein

ein Mann, der ſeine Lehre in einem gantzen Lande will angenommen wiſſen, das allein nachbetet, was dem gemeinen Hauſen gefält und ſich wenig daran kehret, was die Groſſen und Angeſehenen im Lande glauben? Heiſt ſich dieſes nicht bey dem beſten Theil des Volcks verachtet und lächerlich machen? Das Volck pflegt ſich nach den Groſſen in ſeinen Meinungen zu richten. Und wer dieſe auf ſeine Seite gebracht, kan ſich verſichern, daß die übrigen folgen werden. Die, ſo unter den Juden, zu den Zeiten JEſu, reich, begütert, bey den Römern beliebt, bey den Höfen der Nachkommen Herodes groß waren, hingen auf die Seite der Sadduceer, die der Geiſter-Lehre ſpotteten. Was hätte unſern Heyland bewegen können, ſich dieſen, die ihn gegen alle Gewalt leicht hätten ſchützen können, entgegen zu ſetzen und dem unverſtändigen Volcke beyzufallen, wenn er das, was man von den Geiſtern ſagte, ſelbſt für falſch gehalten hätte? Hätte er es nicht weit klüger gemacht, wenn er wenigſtens eine Mittel-Lehre eingeführet hätte, die den Groſſen angenehm und dem Pöbel eben nicht ſonderlich misfällig geweſen wäre? Und würde er ſich nicht dadurch viel beliebter gemacht haben? Kein Mann, der die Welt bekehren will, pflegt die albernen Grillen der niedrigen Leute ohne Noht unter ſeine gute und nützliche Lehren zu mengen und damit die Gemühter der Klugen und Verſtändigen von ſich abzuwenden. (V) Alles dieſes beyſeite geſetzet und das zugegeben, was gegen allen Schein der Warheit läuft, daß JEſus Urſache gehabt, unter den Juden auf Jüdiſch von den Geiſtern zu lehren: warüm haben denn ſeine Zeugen unter den Heyden, unter den Römern und Griechen, eben das wiederholet und vorgetragen? Zu Rom, zu Korinthus, zu Epheſus regierte die Meinung von der Gewalt des Satans nicht, die ſo tief bey den Juden und Morgenländern eingeriſſen war. Warum denn nicht reiner unter dieſen Völckern geſprochen und den Jüdiſchen Irthum weggeworfen? Warüm den Epheſern, die ſich beredten, daß ſie nicht mit dem Satan, ſondern nur mit Fleiſch und Blut zu thun hätten, geſaget, daß ſie darin irreten, und daß ſie mit den böſen Geiſtern einen Krieg führten, die unter dem Himmel in der Luft herſcheten? Hätte ſie der Apoſtel nicht bey dem Glauben laſſen können, wenn er richtig geweſen, daß ſie nur gegen die Bosheit und Argliſt der Menſchen zu kämpfen hätten? Zu Korinthus war man ſo klug, daß man wuſte, ein Götze ſey nichts in der Welt, 1. Kor. VIII. 4. und das, was man den Götzen opferte, würde einem Hirn-Geſpenſte und einem Schatten geopfert. Leute, die ſo weit kommen ſind, haben gewiß keinen Anſatz von einer unnöhtigen Bangigkeit für dem Satan und ſeiner Macht. Warüm dieſen ſo verſtändigen Leuten geſagt, daß der GOtt dieſer Welt oder der Satan in den Ungläubigen herſche und das helle Licht des Evangelii verdunckele? Wir könten dieſe Erinnerungen mit einigen andern vermehren. Doch zu was Ende ſolte es hie geſchehen? Die von Hertzen an JEſum glauben, werden durch das, was geſagt iſt, leicht auf beſſere Gedancken kommen. Und die hiedurch nicht gewonnen werden, mögen dem Unglauben näher ſeyn, als ſie ſelber vermuhten.

Andre von dieſer Gattung hegen ſo viel Ehrerbietung gegen die Schrift, daß ſie ſelber die bißher unterſuchte Erfindung für gefährlich halten müſſen, und ſich anders zu helfen ſuchen, üm bey ihrem

Glauben zu beharren. Sie wollen nicht leugnen, daß alles, was die Schrift von dem Satan ſaget, in dem Verſtande müſſe angenommen werden, den der Buchſtabe an die Hand gibt: Und können diejenigen auch nicht wohl vertragen, die unſern Heyland zum Knechte der Jüdiſchen Geiſter-Träume machen, oder wollen, daß er nach dem verdorbenen Geſchmacke der Juden geredet habe. Der Satan hat, nach ihrer Meinung, alles das zu den Zeiten JEſu gethan, was von ihm gemeldet wird. Er hat die Leiber gequälet, die Gemühter der Menſchen vergiftet, denen Heiligen Stricke und Netze geleget. Allein jetzt kan er nichts mehr von allen dieſen Dingen. Es iſt aus mit ſeiner Gewalt, ſeitdem die Lehre JEſu allenthalben obgeſieget und kund worden. Vielleicht treibt er noch da ſein Spiel, wo der Nahme JEſu unbekant iſt. Unter den Chriſten kan er ſich nicht mehr regen, weil die Allmacht GOttes ihn in den Abgrund verbannet. Die dieſes glauben, räumen uns ein, daß der Satan die Seelen der Menſchen verderben und unter ſeine Herſchaft ziehen könne, und, wo ihm keine gröſſere Macht im Wege ſtehet, allezeit fertig ſey, Proben von dieſer Macht zu geben. Wir geben ihnen hergegen zu, daß er in den Zeiten JEſu mehr Freyheit, die Leiber der Menſchen zu quälen, genoſſen, als in den folgenden, weil der HErr die Herlichkeit ſeines Sohnes der Welt kund machen wollen. Die Frage, die unter uns übrig zu entſcheiden bleibet, iſt dieſe: Erlaubt der HErr dem Satan noch, die Gemühter der unartigen Chriſten, die auſſer dem Stande der Gnaden leben, zu verblenden und zur Sünde zu verleiten? Wir beantworten dieſelbe mit ja, und hoffen, daß die Gründe, die wir jetzt angeben wollen, dieſe Antwort rechtfertigen werden. Was iſt es, erſtlich, das diejenigen, die einer andern Meinung ſind, beweget, zu glauben, dem Satan ſey alle Macht genommen, über die Seelen der Böſen zu würcken? Steht dieſes in der Schrift deutlich geoffenbaret, daß nach den Tagen JEſu der Satan alle Gewalt einbüſſen ſolte? Oder iſt es eine bloſſe Muhtmaſſung, die durch einige Urſachen unterſtützet wird? Ein Spruch der Schrift, worin dieſes enthalten, wird ſchwerlich können genennet werden. Was ſind es denn für Urſachen, wodurch man dieſes zu muhtmaſſen getrieben wird? Hält man es etwa unſerm Heylande verkleinerlich, daß der Satan mitten unter den Seinen herſchen ſolte? Dieſer Grund muß wegfallen, weil der mehr beweiſet, als er beweiſen ſoll. Gereichet es unſerm Erlöſer zur Unehre, daß jetzt ſein Feind die Menſchen beſieget, ſo wird daraus folgen, daß dieſes niemahls habe geſchehen können. Und die Schrift ſaget uns doch, daß dieſes in den erſten Zeiten des Chriſtenthums geſchehen, daß der Satan dazumahl unter den Chriſten Unruhe und Unordnung geſtiftet, was noch mehr, daß er einen unter den Apoſteln JEſu überwältiget und zu ſeinem Knechte gemacht. Entweder dieſes iſt falſch; oder iſt es wahr, ſo trit man der Ehre JEſu nicht zu nahe, wenn man glaubet, er könne mitten in dem ſichtbaren Reiche Chriſti ſich Anhänger machen. Iſt es ſonſt etwas, womit man ſich ſchützen will? Sie wiſſen ſonſt nichts. Und wer keine Urſache von ſeinen Meinungen angiebt, der kan die, ſo ihm nicht trauen wollen, keiner Ungerechtigkeit beſchuldigen. Vors andre. Müſte der HErr nicht, wenn er gewolt hätte, daß die Macht des Satans über die böſe Welt nach einer kurtzen Zeit aufhören ſolte, uns davon einige Nachricht hinterlaſſen haben?

haben? Iſt es einem weiſen Regenten anſtändig, in den Büchern, die er zum Troſt ſeiner Unterthanen geſchrieben, von einer gewiſſen Gefahr, die bald vorüber gehen wird, ſo zu reden, als wenn ſie nie ein Ende nehmen würde? Der HErr hat uns nirgends eine ſolche Nachricht gegeben. Mit was für Fug können wir ſeine allgemeinen Erinnerungen und Warnungen nach unſerm Gefallen einſchrencken? Vielleicht wird man einwenden: Der HErr habe auch nichts davon in der Schrift erwehnet, daß die Macht des Satans über die Leiber der Menſchen nach den Tagen JEſu abnehmen würde: Und dieſes ſey doch erfolget: Man könne alſo von ſeiner Gewalt über die Seelen mit gutem Grunde eben das glauben. Wir antworten zweyerley. Es iſt einmahl falſch, daß nichts in der Schrift vorhanden, woraus man ſchlieſſen könte, daß nach den Zeiten JEſu die Macht des Satans über die Leiber der Menſchen fallen würde. Der Geiſt des HErren warnet nie für leiblichen Beſitzungen. Er redet allein von den geiſtlichen Beſitzungen. Und der Satan darf nicht eher den Leib eines offenbaren Sünders, wie des Blut-Schänders von Korinthus, einnehmen, als biß ein Apoſtel ihm demſelben übergeben hatte. Dieſe beyden Dinge waren Zeugniſſes genug, daß der HErr beſchloſſen, dem Satan nicht mehr zu erlauben, die Leiber vieler Menſchen zu quälen. Es bedurfte hernach nicht, daß uns der HErr davon unterrichten lieſſe. Sachen von dieſer Art werden uns durch unſre Sinnen und Vernunft leicht bekant, und dürfen daher durch keine Offenbarung kund gemacht werden. Ein anders iſt es mit den Bemühungen des böſen Geiſtes, die Seelen zu verführen und ſich zu unterwerfen. Dieſe entdecket weder Ohr, noch Auge. Und dem Verſtande fehlt es gleichfals an gewiſſen Kennzeichen, die Triebe der Natur von den Reitzungen einer andern geiſtlichen Macht zu unterſcheiden. Der HErr hätte es uns alſo offenbaren müſſen, daß die Menſchen nichts mehr wegen der Nachſtellungen des Satans würden zu fürchten haben. Hat, drittens, der Satan noch durch die Zulaſſung des Höchſten die Macht, die Frommen zu verſuchen, wie wird man ſich bereden können, daß ihm aller Zugang zu den Hertzen der Böſen verſchloſſen ſey?

§. X.

Alle Welt iſt einig, daß eine weiſe und vorſichtige Erziehung einen ſichern Grund zu einem verſtändigen und tugendhaften Wandel bey den meiſten Menſchen lege. Wir könten alſo der Gottſeligkeit einen Sieg nach dem andern verſprechen, wenn man es ſich angelegen ſeyn lieſſe, in Zeiten die zarten Hertzen der Jugend zu der Aufnahme und Hochachtung derſelben zuzubereiten. Und was wird unter uns weniger geachtet? Die meiſten dencken nicht einmahl daran, das Hertze ihrer Kinder recht zu bilden, oder von andern bilden zu laſſen. Es mag die häßliche Geſtalt behalten, die es von Natur hat.

Die daran noch gedencken, ſuchen denſelben nichts, als die Kunſt beyzubringen, wie ſie der Welt gefallen, ſich Ehre und Anſehen zuwege bringen und Güter ſamlen mögen. Iſt es wunder, daß die Gottſeligkeit in Gemühtern, die ſo angeführet ſind, keinen Sitz und Auffenthalt finden kan?

Erklärung.

Ein gutes Theil des Lebens verflieſt, ehe unſer Geiſt ſeine rechte Stärcke und unſer Leib ſeine völlige Feſtigkeit erreichet. In dieſen Jahren ſind die meiſten ſo weich und beugſam, daß man ſie wie die jungen Aeſte der Bäume lencken und wenden kan, wie man will. Und wohl dem, der unter eine weiſe Hand geräht, die bemühet iſt, das natürlich böſe Hertz recht einzurichten, und den Geiſt auf einen gewiſſen und vernünftigen Zweck zu führen! Ein Leib, der in dieſen Zeiten gewehnt wird, Ungemach, Arbeit, und Mühe zu ertragen, wird hernach daurhaft und beſtändig. Und ein Geiſt, der mit edlen und weiſen Lehren frühe erfüllet und zur Aufſicht über ſich ſelbſt angeführet wird, verliehrt ſelten in ſeinem Leben den Samen der Vernunft und Tugend völlig, der ihm anvertrauet worden. Unſer Gehirn, das alsdenn noch einem Wachſe ähnlich, worin man alle Bilder drücken kan, die man will, nimt ohne Wiederſtand die Begriffe an, die man uns vorleget, und behauptet ſie biß auf die ſpäteſten Jahre gegen alles, was ſie ausſtreichen will. Keine Zeit, keine Veränderungen, keine Glücks- oder Unglücks-Fälle löſchen die Dinge völlig aus, die man einem zarten Gemühte verſtändig beygebracht. Und die Exempel derer, die durch eine heftige Kranckheit, oder durch das hohe Alter üm alles dasjenige kommen, was ſie in den erſten Jahren erlernet, ſind ſo ſelten, daß man ſie beynahe unter die Wunder der Natur zehlet. Man kan ſich daher die gegründete Hofnung machen, daß die ſchwerlich gantz ins Verderben und Elend gerahten, oder auf einen gar gottloſen Wandel verfallen werden, die mit weiſen und vernünftigen Lehren in zeiten ſind ausgerüſtet worden. Es bleibt ſtets in ihrem Verſtande und Gedächtniſſe ein gewiſſes Licht übrig, welches nie recht erlöſchet. Zeit, Geſchäfte, Sorgen, Wollüſte, böſe Exempel, liederliche Geſellſchaft und andre Dinge können daſſelbe verdunckeln. Doch dem ungeachtet bricht es in gewiſſen Augenblicken wieder hervor, und erinnert denjenigen, dem es dienen ſoll, daß er anders wandeln müſſe, als er wandelt. Alles dieſes iſt von ſo vielen klugen und verſtändigen Leuten ausgeführet und durch eine ſo allgemeine und unbetriegliche Erfahrung beſtätiget worden, daß es gantz überflüßig, viel Worte davon zu machen. Wir ſind weder geſonnen von dem Nutzen einer weiſen Erziehung überhaupt zu handeln, noch allgemeine Reguln der Erziehung zu geben. Was könten wir von dieſen beyden Stücken ſagen, welches nicht lange vor uns von andern viel geſchickter und zierlicher vorgeſtellet und erkläret worden, als es von uns geſchehen kan? Wir wollen nur zeigen, was die Gottſeligkeit durch eine verſtändige Erziehung gewinnen könne, und wie viel ſie dadurch verliehre, daß wenige einer ſolchen Erziehung genieſſen. Wir können daher das zum voraus ſetzen, was von andern bereits

bereits erwieſen iſt, und dürfen daraus nur dieſen Schluß, als eine klare und unſtreitige Folge, herleiten: Würde unſre Jugend ſo erzogen, wie ſie billig erzogen werden ſolte, ſo würden wir mehr rechtſchaffene Chriſten unter uns ſehen. Und daß wir ſo wenige warhaftig gottſelige unter uns finden, das komt groſſen theils von der unbeſonnenen und verkehrten Erziehung der Jugend her. Die übrigen Vortheile, die aus einer guten Anweiſung der Kinder flieſſen und ſich durch die gantze Welt vertheilen, wollen wir jetzt nicht berühren. Iſt es ausgemacht, daß die Gottſeligkeit durch dieſelbe unterſtützet werde, ſo iſt es zugleich klar, daß ſie zu unzehligen Dingen nütze ſey. Wir wollen in der Ausführung dieſer Sache ordentlich verfahren. Wir wollen zuerſt zeigen, daß eine gute Erziehung der Gottſeligkeit ſehr wichtige Dienſte leiſten könne. Wir wollen hernach unterſuchen, ob unſre gewöhnliche Zucht dem Guten beförderlich ſey, oder ob ſie vielmehr dem Fortgange des wahren Chriſtenthums unter uns hinderlich falle?

(I) Wir ſetzen, daß die Erziehung ein Mittel ſeyn könne, die Gottſeligkeit unter den Chriſten zu befördern und fortzupflantzen. Man muß dieſen Satz nicht unrecht auslegen. Die Gnade des HErren kan allein unſre Seele ändern, unſern Verſtand erleuchten, unſern Willen heiligen. Niemand verſtehe uns demnach ſo, als wenn wir glaubten, eine kluge und verſtändige Zucht könne uns zu wahren und Gott-gefälligen Chriſten machen. Wer dieſes behauptet, der macht aus der Gottſeligkeit ein Werck der Natur. Wir wollen nur dieſes ſagen: Durch eine rechtſchaffene und wohl eingerichtete Erziehung kan das Gemühte der Menſchen bereitet werden, die Gnade deſto williger anzunehmen. Ein weiſer Unterricht kan viele von den Hinderniſſen aufräumen, die ſich ſonſt in dem Menſchen dem Rufe des HErren wiederſetzen. Man kan in der erſten Jugend das Hertze ſo wie einen Acker bereiten, daß es den Samen der Warheit hernach ohne Wiederwillen empfänget, beſſer bewahret, und freyer bey ſich würcken und arbeiten läſſet. Wir dencken nicht, daß jemand in dieſer Lehre die geringſte Urſache finden werde ſich zu ärgern. Entfährt uns in der Erklärung derſelben ein Wort, eine Art zu reden, ein Beweiß, der mit derſelben zu ſtreiten ſcheinet, ſo bitten wir zum voraus, dieſen Fehler zu verzeihen, und ihn nicht unſerm Willen, der aufrichtig iſt, ſondern der Schwachheit unſers Verſtandes beyzumeſſen. Wer herſchet ſo vollkommen über ſeinen Verſtand, über ſeine Einbildung, und über ſein Gedächtniß, daß dieſe Kräfte der Seelen nie etwas aus den Schrancken weichen ſolten, die man ihnen fürgeſchrieben hat?

Zur Gottſeligkeit gehören zwey Dinge: Erleuchtung und Heiligung. Dieſe iſt nie ohne jener, jene iſt nie ohne dieſer. Was iſt Erleuchtung ohne Heiligung? Eben ſo viel, als ein Licht, das niemand dienet und leuchtet. Was iſt Heiligung ohne Erleuchtung? Nichts, als ein blinder Vorſatz, in der Finſterniß zu arbeiten und ohne Licht zu wandeln. Beyde müſſen von GOtt kommen Wir haben nichts mehr, als das unſelige Vermögen, behalten, der Kraft des HErren, die dieſe guten Gaben in uns erwecken will, zu wiederſtehen. Dieſes Vermögen zu wiederſtehen äuſſert ſich von Natur in allen Menſchen. Unſer Verſtand ſetzet der erleuchtenden Gnade ſeine angeerbte Blindheit und Finſterniß entgegen. Unſer Wille zieht die Macht ſeiner Lüſte

und Begierden gegen die Gnade der Heiligung zuſammen. Je mehr wir an Jahren und Kräften des Leibes zunehmen, je mehr Gewalt und Stärcke gewinnet die Natur, die voll von Feindſchaft gegen GOtt iſt. Bemüht ſich niemand, unſre Unwiſſenheit zu vertreiben, ſo wird ſie mit der Zeit ein unheilbares Uebel. Setzen ſich noch dazu Irthümer und falſche Meinungen in unſern Verſtand, ſo findet das Licht der Gnaden einen doppelten ſtarcken Vorhang, wodurch es ſchwerlich brechen kan. Iſt niemand, der ſich in Zeiten unſern böſen Begierden wiederſetzet, ſo werden ſie allgemach denen ſchnellen und gewaltſamen Flüſſen ähnlich, die man weder durch Kunſt, noch durch Stärcke, hemmen und aufhalten kan, die alles verſencken und ümreiſſen, was ſich ihrem Laufe entgegen ſtellet, und noch dazu viele kleine Bäche und Flüſſe an ſich ziehen, wodurch ihre Gewalt vermehret wird. Wir wollen ſo viel ſagen: Die böſen Lüſte der Natur, denen man alle Freyheit läſſet, werden mit der Zeit beynahe unüberwindlich, und nehmen viele andre Begierden in ihre Geſellſchaft auf, die durch den Lauf der Welt, den Uemgang mit andern Menſchen und viele andre Dinge erreget werden. Mit dem Wiederſtande der Natur wird alſo allgemach ein Wiederſtand des Alters und der Gewonheit gepaaret, der eben ſo ſchwer, als jener, zu beſiegen iſt. Wem mit einem Gleichniſſe oder Bilde gedienet iſt, dieſe Sache deſto klärer zu verſtehen, der erinnere ſich an diejenigen, die mit Geſchlechts- und Natur-Kranckheiten auf die Welt kommen. Was geſchicht insgemein, wenn man denen Uebeln nicht wehret, die dieſen Leuten angebohren ſind? Sie verderben allgemählig den gantzen Leib, und ſetzen die vorhin ſchwache und kränckliche Natur in einen hülfloſen und erbärmlichen Zuſtand, der ſich nicht eher, als das Leben ſelber, endiget. Es iſt unnöhtig, dieſes alles durch Gründe und Schlüſſe der Vernunft darzuthun. Wir dürfen nur einen jeden auf die Geſchichte ſeines eignen Lebens, auf das, was ihm ſelbſt täglich in die Augen und Ohren fält, auf die Menſchen, die ihm ſtets zur Seiten ſind, weiſen. Wie weit glücklicher würde unſer Leben ſeyn, als es iſt, wenn nur eines von dieſen Dingen falſch wäre? Es iſt eben ſo wenig möglich, dieſen Uebeln völlig abzuhelfen, als es angehet, angebohrne Kranckheiten völlig zu heben, oder die Leute, die in einem gantz ungeſunden Lande wohnen, für beſchwerlichen Zufällen zu bewahren. Allein etwas läſſet ſich doch thun, wo man Luſt hat, der Gottſeligkeit und Tugend die Hand zu bieten. Man kan den natürlichen Wiederſtand unſrer Seelen durch Klugheit und Verſtand in etwas mäßigen: Und man kan das Hertze ſo verwahren, daß die angeerbte Wiederſpenſtigkeit deſſelben nicht gar zu ſehr geſtärcket und befeſtiget werde. Beydes muß zu der Zeit geſchehen, da der Menſch noch kan regieret, gebeuget und gelencket werden. Wer biß auf die Jahre damit wartet, in denen die Natur ſich geſetzet und ihre eignen Schwachheiten durch die Unart und die böſen Exempel der Welt vergröſſert hat, der hat gewiß eben ſo klug gehandelt, als der, ſo einen gefährlichen Feind hat recht zu Kräften kommen laſſen.

Wir wollen es verſuchen, ob wir einen unvollkommenen Entwurf von den Bemühungen machen können, die bey der Jugend zum Beſten der Gottſeligkeit, ſo weit wir die Sache begreifen, angewendet werden müſſen. Alles kömt, wie wir erinnert haben, darauf an, daß der inner-

innerliche Wiederwillen der Natur gegen den Willen des HErren gebrochen und dabey acht gehabt werde, daß die Halſtarrigkeit des Hertzens durch keine neue Gehülfen von auſſenher geſtärcket werde. Wer ſeine Jugend dem HErren erziehen will, muß dieſen Zweck nie aus den Augen verliehren. Der Erleuchtung des Verſtandes ſteht die natürliche Blindheit und Unwiſſenheit im Wege: Zu dieſer Unwiſſenheit können ſich allgemach allerhand Irthümer und falſche Meinungen fügen, die der Gottſeligkeit wo nicht hinderlicher, doch eben ſo hinderlich ſind, als die natürliche Finſterniß unſers Geiſtes. Die Welt iſt ſo voll in unſern Zeiten von ſolchen irrigen Lehren, daß man kaum weiß, wie man ſich vorſehen und hüten ſoll. Wir haben oft die Unwiſſenheit vertrieben, und hoffen in kurtzem die Früchte unſers Fleiſſes zu ſehen. Und ehe wir es vermuhten, zeigt ſich, zu unſrer nicht geringen Beſtürtzung, ein Heer ſchädlicher und ungereimter Meinungen, welches ſich an die Stelle der Unwiſſenheit gelagert hat und den Menſchen gegen alle Bemühungen der Gottſeligkeit bedecket. Jene, die Unwiſſenheit und Blindheit, muß mit aller Macht ausgerottet werden: Dieſen, den Irthümern, die herümſchleichen, muß mit vieler Sorgfalt vorgebauet werden. Der Unwiſſenheit kan nicht anders, als durch einen gründlichen, deutlichen und verſtändlichen Unterricht in den Lehren des Glaubens und der Gottſeligkeit, abgeholfen werden. Es iſt nicht einerley, wie wir unterwieſen werden. Man braucht wenig Mühe, das Gedächtniß und die Einbildung der Jugend mit mancherley Dingen anzufüllen, und ſie fertig und geſchickt zu machen, auf viele Fragen zu antworten. Mit einer ſolchen Wiſſenſchaft iſt der Gottſeligkeit wenig gedienet. Der Verſtand muß das, was wir gelernet, deutlich einſehen, richtig beurtheilen, geſchickt untereinander zu verbinden wiſſen, wo das Erkentniß des Geiſtes der Heiligung des Hertzens den Weg bähnen ſoll. Wir haben oben von dieſer Sache das nöhtige erinnert. Hie wollen wir nur eines erwehnen, welches bey dem Unterricht der Anfänger in Glaubens-Sachen einen groſſen Nutzen bringen wird. Wer die Jugend zum Dienſte des HErren und zu einer gründlichen Wiſſenſchaft in der Religion bereiten will, der muß ſie in Zeiten gewehnen, dencken zu lernen, und den Verſtand von den ſichtbaren Dingen abzuziehen. Alles, was zum Glauben gehöret, iſt unſichtbar, und hat keine Gemeinſchaft mit den Dingen, die uns durch die Sinne bekant werden. Der GOtt, deſſen Vollkommenheiten uns zu ſeinem Dienſt ermuntern, deſſen Liebe uns entzünden, deſſen Gerechtigkeit uns ſchrecken, deſſen Gröſſe und Unendlichkeit uns erniedrigen, deſſen Barmhertzigkeit uns aufrichten ſoll, zeiget ſich nur den Augen eines Verſtandes, der ſeiner mächtig iſt und der Sinnen des Leibes beym Nachſinnen entbehren kan. Der Heyland, deſſen Wolthaten wir verehren, deſſen Herlichkeit wir anbeten, deſſen Liebe wir in uns empfinden, deſſen Zukunft wir erwarten, iſt mit allen ſeinen Gaben den Augen des Fleiſches entzogen. Wir warten auf Güter, die kein Auge geſehen, kein Ohr gehöret, die in keines Menſchen Hertz kommen. Kan ein Geiſt ein wahres Vergnügen an einer ſolchen Religion finden, der nie angeführet iſt, ſich über dieſe Welt zu erheben, und nichts faſſen kan, als was ihm die Sinne und die Einbildung eingeben und bekant machen? Kan man es vermuhten,

muhten, daß ein deutlicher und umſtändlicher Begriff, eine überzeugende und rührende Wiſſenſchaft von einer ſolchen Lehre in dem Gemühte eines Menſchen entſtehen werde, der gleich ſtutzet und über Schwürigkeit und Finſterniß klaget, wenn man ihn auf etwas führet, das keine Aehnlichkeit mit ſeinen Geſchäften, Ergötzungen und weltlichen Bemühungen hat? Wird man einen Menſchen deutlich von ſeinen Pflichten unterrichten, und gründlich von der Warheit überzeugen können, der kein Meiſter ſeiner Gedancken iſt, und ſo bald er dieſelbe in Ordnung halten und an etwas gewiſſes heften ſoll, in einem Schlummer geräht, der ſo lange dauret, als die Rede wehret? Wir ſehen nicht ohne Verwunderung, daß man dieſes wenig oder gar nicht beobachtet, und die Jugend auſſer derjenigen, die den Wiſſenſchaften gewidmet iſt, ſo erwachſen läſſet, als wenn ihr der Verſtand nur darüm verliehen wäre, daß er auf dieſer Erde herüm kriechen ſolte. Und wir beſorgen daher, daß diejenigen, die uns am beſten unterrichtet zu ſeyn ſcheinen, oft nicht viel mehr, als die Worte, gefaſſet haben, womit die edelſten und gröſten Warheiten des Glaubens pflegen erkläret zu werden. Unſre Leute leſen die Schrift und nehmen weder am Glauben, noch an der Liebe zu. Sie hören die öffentlichen Ermahnungen und bleiben ſo arm und leer an Wiſſenſchaft, als ſie von Anfang geweſen. Sie ſehen ſich in gewiſſen Büchern üm, die von der Gottſeligkeit handeln, und können das niemand wieder vortragen, was ſie in denſelben gefunden. Alle dieſe Mängel entſchuldigen wir insgemein mit der groſſen Schwachheit des Verſtandes, mit der uns die meiſten Menſchen von Natur behaftet ſcheinen. Laſſet uns vielmehr ſagen, die Verſäumung ihres Verſtandes ſey meiſtentheils an dieſem Elende Schuld. Es ſind wenige Menſchen von Natur ſo ſchlecht mit Witz und Vernunft begabet, als wir es uns einbilden. Ihr Unvermögen zu dencken und zu überlegen kömt daher, weil wir ihren Verſtand in den Jahren der Kindheit nicht geſchliffen und erwecket haben. Man würde uns in unſern Predigten mit Andacht folgen, man würde die Schrift mit mehr Erbauung leſen, man würde die Bücher, die von der Gottſeligkeit handeln, beſſer verſtehen, man würde von den Leuten fordern können, daß ſie der Andacht nachhengen ſolten, wenn man es ſich angelegen ſeyn lieſſe, die Seelen der jungen Leute der Sclaverey ihrer Sinnen zu entreiſſen, und ſo zu bilden, daß ſie einer Sache, die ihre Augen und Ohren nicht rühret, mit dem Verſtande nachgehen, und die Kräfte ihres Geiſtes recht brauchen könten. Urtheilen wir ſtets ſo billig und vernünftig über unſre Einfältigen, als wir ſolten? Wir wiederrahten denen, die einen dreyßig- oder viertzigjährigen Ackers-Mann in der Meß-Kunſt unterrichten wollen, dieſe Arbeit. Warüm? Der Geiſt dieſes Mannes hat die Fähigkeit verlohren, dieſe hohe Wiſſenſchaft zu begreifen. Er iſt ſchon abgenützet und gar zu ſehr an ſichtbare Dinge gewehnet. Vielleicht hätte er dieſe Wiſſenſchaft und noch mehr gefaſſet, wenn man ihn in den jüngern Jahren dazu angeführet und ſeinen Verſtand recht vorbereitet hätte. Wir ſagen, es ſey vergebens, einen funfzig-jährigen Menſchen in die Ring-Schule zu ſchicken: Seine Glieder wären zu ſteif und die Sehnen und Fugen ſo erſtarret, daß man ſie zu keiner groſſen Geſchwindigkeit und Hurtigkeit würde bringen können:

Hätte

Hätte man ihn in der Jugend dahin geführet, wohin man ihn jetzt führen wolte, ſo möchte er jetzt nicht ohne Fertigkeit ſeyn, einem andern Ringer den Sieg über ſich ſchwer zu machen. Und die Welt lobet dieſe Urtheile. Und wir wollen doch, daß ein Mann, dem man nie gezeiget, wie er die Kräfte ſeines Geiſtes brauchen müſſe, der nie gewehnet worden, ſeine Gedancken in Ordnung zu bringen und darin eine Zeitlang zu erhalten, der ſich nie mit andern, als groben und ſichtbaren Dingen, beſchäftiget, der nie etwas bedacht und beurtheilet, als was er durch die Augen, die Ohren und die übrigen Sinnen vernommen, wir wollen, ſage ich, daß ein ſolcher Mann, wenn er zu Jahren kommen, der Andacht obliege, die einen Abzug der Sinnen von der Welt erfordert, aus einer Predigt ſich erbaue, die ſchwerlich jemand begreifſt, als der ſeine Gedancken zu regieren weiß, ein Buch mit Aufmerckſamkeit und Vergnügen leſe, das keiner ohne Nachſinnen verſtehen kan.

Die Irthümer, denen der Eingang zu den Gemühtern der Jugend verſchloſſen werden muß, ſind von einer zwiefachen Art. Einige führen zum Unglauben: Andre zum Aberglauben. Das Wort Aberglauben nehmen wir hie ſo weitläuftig, daß wir alles darunter begreiſen, was ein unvernünftiger Gottesdienſt und ungereimte Meinung von der Religion heiſſen kan. Eine Art dieſer Irthümer iſt, wo ſie recht eingewurtzelt, der wahren Gottſeligkeit ſo ſchädlich, als die andere. Die ſich lange über die Frage quälen: Ob der Unglaube in der Welt mehr Unglück und Unruhe ſtiften könne, oder der Aberglaube? kommen mir eben ſo, wie zweene Aertzte vor, die zu einem Elenden gefordert werden, der von einer Schlangen verwundet iſt, und bey ſeinem Lager in einen Streit gerahten, ob der Biß einer Aſiatiſchen oder Americaniſchen Schlange gefährlicher? ohne ſich zu erinnern, daß der Krancke ſterben werde, ehe ſie dieſen unnöhtigen Zwiſt geendiget. Iſt es nicht beſſer, daß wir dieſe und einige andere Fragen denen zu entſcheiden geben, die nicht wiſſen, wie ſie in ihren Kammern die überflüßige Zeit vertreiben ſollen, und hergegen daran dencken, wie ſo wohl der Unglaube, als der Aberglaube, von den Seelen der Menſchen abgehalten werden möge? Dieſe beyden Plagen des menſchlichen Geſchlechtes ſind in einer ſtetigen Arbeit ſich einander zu überwältigen, und gewinnen doch wenig gegen einander. Eine erhält und ſtärcket vielmehr die andere, an ſtat daß ſie dieſelbe unterdrücken könte. Je mehr der Unglaube gewinnet, je ungeſcheuter läſſet er ſich in ſeiner rechten Geſtalt ſehen. Und dieſe iſt ſo häßlich und erſchrecklich, daß die, ſo derſelben recht gewahr werden, lieber dem Aberglauben zufallen, als einem ſolchen Ungeheur ſich ergeben wollen. Je mehr der Aberglaube zunimt, je mehr gibt er ſeine geheimen Tücke und verborgenen Klauen bloß, die er ſonſt mit einer anſtändigen Decke zu verhüllen pfleget. Und dieſes macht die meiſten ſo beſtürtzt, daß ſie haufenweiſe auf die Seite des Unglaubens fallen. Man ſieht dieſen ſonderbaren Kampf in unſern Zeiten ſehr deutlich. Der Unglaube hat in gewiſſen Ländern ſo viele Jünger an ſich gezogen und eine ſo ungemeſſene Freyheit erhalten, als niemahls ſonſten. Viele haben daher gemeinet, es würde mit aller Macht des Aberglaubens geſchehen ſeyn. Und weit gefehlet! Der Aberglaube iſt durch die Siege ſeines Feindes groß worden: Und

dieſer hat, nachdem er ſich recht entdecket, ein groſſes Theil ſeiner ehmaligen Freunde verlohren. Der Aberglaube iſt in andern Gegenden ſo hoch geſtiegen, daß es geſchienen, die Vernunft würde flüchten und eine andre Wohnung ſuchen müſſen. Man hat übel geurtheilet. Die Erfahrung hat gezeiget, daß man ſich nie mehr für dem Unglauben zu fürchten habe, als wenn der Aberglaube alles verſchlingen will. Es ſind dieſe beyden gefährlichen Seuchen jetzt ſo in der Welt vertheilet, daß man ſchwerlich ſagen kan, an welcher die meiſten kranck liegen. So ſind die Menſchen geartet. Die es unvermuhtet inne werden, daß ihr Weg zu einer gefährlichen Tiefe führe, lauffen mit einer ſolchen Geſchwindigkeit zurücke, daß ſie nicht eher ſtille ſtehen, als biß ſie den Rand eines andren eben ſo tiefen Abgrundes erreichet. Es iſt ſchwer, dieſe Uebel aus denen Hertzen wegzuſchaffen, in welchen ſie ſich einmahl recht feſte geſetzet haben. Man muß daher über die unſchuldigen Seelen wachen, damit ſie nicht angeſtecket werden.

Zu dem Ende ſind zwey Dinge vonnöhten. Man muß, einmahl, die Jugend in acht nehmen, daß ſie mit niemand vertraulich umzugehen Gelegenheit finde, die ihre Meinungen von dieſer Art unter dem Schein der Warheit einflöſſen können. Man hat allezeit Urſache zu fürchten, daß ſie unter Bedienten und Leuten vom niedrigen Stande mit Aberglauben werde beflecket werden. Und weiſe Eltern werden daher allezeit verhüten, daß ihre Kinder nie in eine gar zu groſſe Gemeinſchaft mit Menſchen von dieſer Gattung kommen mögen. Man muß dagegen ſorgen, ſo wie unſre Zeiten beſchaffen ſind, daß ſie aus den Geſellſchaften der jungen und rohen Welt allezeit einen Anſatz zum Unglauben zurücke bringen werde. Wie frech und verwegen ſpricht man jetzt in den Zuſammenkünften der halberwachſenen und ungezogenen Leute von den heiligſten Warheiten des Glaubens? Und die alſo, welche man in der Ehrerbietung gegen GOtt erhalten will, müſſen nie viel mit denen zu thun haben, die nach ihren Lüſten wandeln, und daher nichts lieber glauben, als was dieſen Lüſten angenehm iſt. Man muß, vors andre, ein verſtändiges **Mistrauen** in die Gemühter der anwachſenden Jugend pflantzen. Man iſt in den erſten Jahren geneigt, alles zu glauben, was man höret. Das unerfahrne Hertze weiß von keinem Argwohn, und meinet, die Aufrichtigkeit ſey eine allgemeine Tugend. Und der ungeübte Verſtand, der noch keine Kraft hat, das Wahre von dem Falſchen zu unterſcheiden, hält alles für Warheit, was dafür ausgegeben wird. Hiedurch geſchicht es, daß man oft in dem erſten Abſchnitt ſeines Lebens eine ſolche Menge von Gedichten und irrigen Meinungen eingeſamlet, daß man in den übrigen dreyen Arbeit genug findet, ſich von dieſem Unraht zu befreyen, und nicht ſelten ein gut Theil davon mit aus dieſer Welt nimt. Die, ſo die unvorſichtige Jugend vor dieſem Unglück bewahren wollen, müſſen ſie bey aller Gelegenheit erinnern, daß ein Verſtändiger nichts ohne Grund und Beweiß annehmen müſſe: Daß ein Unerfahrner alles, was er vernimt, denen, die mehr Erfahrung und Klugheit erlanget haben, zur Beurtheilung vorlegen müſſe: Daß wir in einer betrieglichen Welt wohnen, die ihre Luſt oft daran findet, andre zu berücken und mit nichtigen Erfindungen abzuſpeiſen: Daß der gröſte Theil der Menſchen nicht anders, als im Traume, wandele, und die Warheit nur von weitem

tem ſehe: Daß die gemeinſten Meinungen oft die allerunrichtigſten und gefährlichſten: Daß die, ſo am kühneſten und eifrigſten dieſes oder jenes behaupten, insgemein am ſchlechteſten mit Beweiſen und Urſachen verſehen ſind: Daß die, ſo über alle Menſchen ſpotten und die gantze Welt der Einfalt und Thorheit beſchuldigen, ſelbſt nicht wiſſen, was ſie haben wollen, und oft weit abergläubiſcher und unſinniger ſind, als diejenigen, die ſie verlachen: Daß die, ſo ſich ein allgemeines Erkentniß anmaſſen und die gantze Welt mit ihrem Verſtande begreifen wollen, die allergröſten Betrüger: Daß unſer Wiſſen ſehr unvollkommen und fehlerhaft: Daß viele Zeit und Mühe erfordert werde, ehe man eines Theils der Warheit ſich recht bemächtigen und das Gewiſſe von dem Ungewiſſen abſondern könne. Die mit dieſen und etlichen andern Lehren, ſo hieher gehören, frühe eingenommen und bewafnet werden, ſind mit einem Gegen-Gift gegen das thörichte und ungereimte Geſchwätz verwahret, womit man die Ohren der unſchuldigen Jugend zu füllen pfleget. Wie viele Menſchen würden dem Verderben entgangen ſeyn, wenn man ihnen in den erſten Jahren die Leichtgläubigkeit und das ſtarcke Vertrauen auf die Kräfte des menſchlichen Verſtandes benommen hätte?

Der Heiligung unſers Willens wiederſetzen ſich die böſen Begierden, die in unſrer Seelen natürlich wohnen. Mit dieſen innerlichen Feinden unſrer Wolfart vereinigen ſich allgemach allerhand Lüſte, die uns durch die Welt und die Meinungen, die in derſelben herſchen, eingegeben werden, und die durch die Gewonheit und Uebung eben ſo viel Stärcke erlangen, als die natürlichen Neigungen zu haben pflegen. Der und jener hat keine natürliche Neigung zur Ueppigkeit und Pracht. Der Wohlſtand des Landes, in dem er lebet, bringet ihm dem ungeachtet unvermerckt dieſe Neigung bey. Und mit der Zeit wurtzelt ſie ſo feſte bey ihm, daß ſie zur andern Natur wird. Der und jener hat keine Luſt zu Verſtellungen und geheimen Betrügereyen. Und der Hof ändert ihn unvermerckt. Er ſieht, daß die Treue und Aufrichtigkeit keine groſſe Belohnungen verſprechen, und beſchlieſſet daher, dieſen Tugenden abzuſagen. Und der Vorſatz gelinget ſo wohl, daß er endlich ein Meiſter unter denen wird, die ſich auf die Kunſt andre zu hintergehen legen. Soll der Gottſeligkeit ein Weg zu dem Hertzen der Menſchen geöfnet werden, ſo müſſen die unartigen Begierden der Natur zu der Zeit, da ſie noch gleichſam in den erſten Knoſpen ſtecken, gedämpfet und gebrochen werden. Wer dem HErren eine junge Seele bereiten will, der muß acht haben, wohin die Begierden derſelben gehen. Je weniger die Jugend ſich verſtellen kan, je leichter erfähret man dieſes. Iſt die ſchwache Seite entdeckt, auf welche ſich die Begierden neigen, ſo iſt nöhtig, alles ſo zu veranſtalten, daß dieſelbe befeſtiget und die Neigung zurücke getrieben werde. Der Zwang iſt zu dieſem Zweck gemeiniglich ſchädlicher, als nützlicher. Die Begierden die durch Strenge und Schärfe in der Jugend gedemühtiget ſind, werden in den Jahren der Freyheit deſto übermühtiger, und holen das doppelt wieder ein, was ſie ehedem verliehren müſſen. Man muß durch ſanftmühtige und weiſe Vorſtellungen die Thorheit der herſchenden Begierden aufdecken, und dabey die Abſicht vernünftig verbergen, die man ſich bey dieſem Unterricht vorſtellet. Wer ſich mercken läſſet,

läſſet, daß er allezeit ſtrafen, lehren und beſſern wolle, der ermuntert das Hertz desjenigen, den er beſſern will, zur Gegenwehr, und macht die Liebe zu unſern natürlichen Eigenſchaften, und den Hochmuht, der uns allen anhänget, rege. Und wo dieſe wachen, da läſſet ſich ſchwerlich etwas gutes und nützliches ausrichten. Man muß, ſo oft ſich eine Gelegenheit zeiget, die Exempel ſolcher Leute beredt und lebhaft vorſtellen, die durch dieſe Begierden in Unglück und Unruhe geſtürtzet worden. Man muß unterſuchen, ob nicht einige natürlich gute Neigungen denen Böſen und Sträflichen zur Seite ſtehen, und dieſelbe zu ſtärcken ſich bemühen. Wer es ſo weit bringen kan, daß er den herſchenden Lüſten einen innerlichen Feind, ich will ſagen, eine andre Begierde entgegen ſtellet, der hat viel gewonnen, und kan ſich verſichern, daß eine Macht in vielen Fällen die andre unterdrücken werde. Man ſieht, zum Exempel, daß in der Seelen eines jungen Ehrgeitzigen zugleich eine natürliche Liebe zur Stille vorhanden ſey. Es iſt kein ſicherer Mittel, jene Ehrbegierde zu dämpfen, als dieſe Neigung zur Ruhe hervor zu ziehen und zu unterhalten. Dieſe beyden Lüſte ſind ohnedem ſchwerlich miteinander zu vereinigen; Und man hat alle Urſache zu glauben, daß ſie mit der Zeit demjenigen, in dem ſie zugleich regieren, tauſend elende Nächte und beſchwerliche Stunden verurſachen werden. Man verſäume alſo nichts, die eine, die in ſich nicht ſträflich, zu erwecken und zu ſtärcken. Man rühme, ſo oft man kan, das Vergnügen und die Vortheile eines Lebens, das ohne Gereuſch und Unruhe geführet wird. Man mahle die Qual des Gemühts und den Kummer lebendig ab, der denen, ſo Ehre ſuchen, auf den Fuß zu folgen, und denen, die Ehre erlanget haben, das Leben bitter zu machen pfleget. Man ſamle aus der Geſchichte die Beyſpiele der groſſen Leute zuſammen, welche die höchſten Bedienungen und Aemter aufgegeben, üm die Ruhe in einer einſamen Hütte zu finden, die ſie in der groſſen Welt nirgends antreffen können. Man gebe dem Lehrling, wenn er am Verſtande gewachſen, die Schriften derjenigen zu leſen, die in der Stille das Weſen der Welt betrachtet, und in ihrer Einſamkeit die Unſinnigkeit der Menſchen bedauret haben, welche das wahre Vergnügen, das ein mittelmäßiger Stand anbeut, üm ein eingebildetes hingeben. Man muß endlich die Fehler, in welche die Jugend aus einem Triebe der inwohnenden Begierde verfält, mit Glimpf und Beſcheidenheit ſtrafen. Der Schmertz und Verdruß, der aus einer ſcharfen Züchtigung erfolget, erweckt mehr Liebe, als Haß, zu der Begierde, die den Menſchen zu der Sünde gebracht hat.

Wir würden viel weitläuftiger werden, als wir gerne ſeyn wollen, wenn wir alles vorſtellen wolten, was billig geſchehen müſte, das Hertze der jungen Leute gegen die Reitzungen und Verſuchungen der Welt zu bewahren. Es wird gnug zu unſerm Vorhaben ſeyn, das allernöhtigſte zuſammen zu ziehen, und die, ſo geſchickt ſind, ihren Verſtand zu brauchen, zu bitten, das, was überhaupt erinnert iſt, auseinander zu ſetzen und ausführlicher zu erklären. Man muß denen, die man dem Verderben dieſer Welt entziehen will, in zeiten GOtt, die Welt, die Menſchen, ſich ſelbſt und die Gottſeligkeit in ihrer wahren und rechten Geſtalt zeigen. Dieſe wenigen Worte begreifen alles in ſich, was wir ſagen können. Was wollen wir es leugnen?

Die

Die meiſten wachſen ſo auf, daß ſie dieſe Dinge entweder gar nicht, oder ſehr unvollkommen, kennen lernen. Und wenige ſind mit einer ſolchen Kraft des Verſtandes begabt, daß ſie ſelbſt hernach ihre Einbildung beſiegen, die Sachen ſo wie ſie ſind, und nicht ſo, wie ſie ſcheinen, ihren Gedancken vorſtellen, und dem Joche der Meinungen, die ſie in der Jugend eingeſogen, ſich entreiſſen können. Daher folgen wir, wenn wir erwachſen ſind, unbedachtſam denen nach, die voran gehen und uns führen wollen, überlaſſen uns dem Gutachten unſrer Sinnen, dencken, reden, handeln ſo, wie man in der Welt zu unſern Zeiten zu dencken, zu reden und zu handeln pfleget, und glauben gar, daß diejenigen, die es anders machen, entweder ohne Verſtand gebohren, oder durch allerhand Zufälle Schaden am Verſtande gelitten. Und wie bitter und ungeſund ſind die Früchte uns und andern, die aus einer ſolchen Gemühts-Beſchaffenheit entſprieſſen?

Man muß zuerſt denen, die man ſtarck machen will, denen Lüſten der Welt zu wiederſtehen, GOTT von Jugend auf in ſeiner rechten Geſtalt zeigen. Der Eifer der Menſchen GOTT zu gefallen richtet ſich nach der Ehrerbietung, die ſie für ihm in der Seelen hegen. Und dieſe Ehrerbietung iſt ſo beſchaffen, wie der Begriff von GOTT, den man ihnen beygebracht hat. Wer GOTT entweder gar nicht kennet, oder das, was er von ihm weiß, durch allerhand unreine Zuſätze verderben laſſen, wer ſich den HErren und Schöpfer der Welt wie einen ſchwachen und ohnmächtigen Menſchen vorſtellet, wer ſeinen Vollkommenheiten Ziel und Maaß in den Gedancken ſetzet, dem muß es natürlicher Weiſe an einer rechten Furcht und Ehrerbietung gegen ihn fehlen. Und wie groß wird in dieſem Zuſtande ſeine Begierde ſeyn können ihm zu dienen? Wer hergegen, ſo oft er an GOTT dencket, ein Bild in ſeinem Geiſte erblicket, das ihn entzücket und in Verwunderung ſetzet, der wird allezeit eine Neigung finden, ihn zu verehren, und einen Trieb, ſeinem Willen zu gehorchen. Der Gottſeligkeit iſt alſo viel daran gelegen, daß die Menſchen in den erſten Jahren ihres Lebens ſo deutlich und lebhaft die Herlichkeit, Majeſtät und Gröſſe des HErren begreifen lernen, als es möglich iſt. Die ſie ziehen und anführen, müſſen ſie vor allen gewehnen, daß ſie alle Gedancken von dem, was ſichtbar und vergänglich, abziehen, wenn von GOTT die Rede iſt, und kein Gleichniß oder Bild von ihm auf der Erden oder am Himmel ſuchen. Man wird anfangs bey dieſer Bemühung mehr, denn eine, Schwierigkeit antreffen. Allein viele werden ſich auch durch Fleiß und Uebung überwinden laſſen. Die Kraft unſers Geiſtes wird durch die Dinge, die wir empfinden, ſehen und hören, ſo eingeſchloſſen, daß wir uns nicht unterſtehen, ein geiſtliches Weſen an ſich zu betrachten, und gleichſam zurücke weichen, wenn man uns daſſelbe darſtellen will. Dieſes muß uns nicht abſchrecken. Der engeſte Verſtand kan erweitert werden, wenn man zu der Zeit, da er noch friſch und in der erſten Kraft ſtehet, angegriffen und bearbeitet wird. Das leichteſte und bequemſte Mittel dazu iſt dieſes: Man muß von den ſichtbaren Dingen den Verſtand ſtuffenweiſe zu den unſichtbaren hinauf führen, und in einer jeden Sache, die uns durch die Sinne bekant wird, die Spuren der Allmacht und Weisheit desjenigen zeigen, der ſie geſchaffen hat. Wir ſind allenthalben mit Zeugniſſen von der Herlichkeit und Gröſſe unſers

GOttes umgeben. Der ordentliche Menſch bemerckt dieſelbe nicht, ob ſie ihm gleich vor Augen liegen, theils weil man ihn nie gelehret hat, darauf zu achten, theils weil er dieſelbe allezeit von Jugend an geſehen hat. Dieſer Unachtſamkeit kan eine ſorgfältige und vernünftige Erziehung zuvorkommen. Wer die Natur einer jeden Sache einem anwachſenden Menſchen, ſo weit ſein Verſtand es zugibt, erkären, und ihm die Weisheit, Kunſt und Macht, die ſich in allen natürlichen Dingen zeiget, offenbaren wird, der wird ihn allgemach geſchickt machen, die Gänge des HErren auf dem Erdboden zu entdecken, und aus den Fußſtapfen deſſelben, die er allenthalben vernehmen wird, zu ſchlieſſen, daß er groß, mächtig, liebreich und heilig ſey. Ein Menſch, der ſo bereitet und gezogen iſt, wird an allen Orten, wo er hinſiehet, eine ſtille Erinnerung finden, daß der HErr gegenwärtig ſey und auf die Wege der Menſchen ſehe, und oft mitten in der Unordnung an denjenigen zu dencken genöhtiget werden, der die Erde mit ſeiner Güte erfüllet und die Menſchen ſo weiſe gebauet, daß ſie der Gaben ſeiner Gnade mit Ergötzung genieſſen können.

Man muß denen, die man weiſe erziehen will, die Welt recht bekant machen, in der ſie ihre Tage zubringen ſollen. Wie viele ſind unter den Sterblichen, die das Land recht kennen, das ſie bewohnen? Der eine ſtellet es ſich auf dieſe, der andre auf jene Weiſe vor. Und die allerwenigſten wiſſen, was es eigentlich ſey. Die meiſten würden gar nichts antworten können, wenn man ſich gleich noch ſo ſehr bemühete, ihre Gedancken von der Welt herauszubringen. Man hat ihnen nie etwas davon geſagt: Und ſie haben auch ſich nie ſelbſt die Mühe genommen, die Sache zu überlegen. So viel wir haben bemercken können, ſind die Menſchen, die noch etwas davon ſagen können, in vier Meinungen vertheilet. Ein Theil glaubet, dieſe Welt ſey ein Land der Luſt und des Vergnügens, das GOTT ſeinen Freunden zu gefallen bereitet. So dencken diejenigen, die hie Ueberfluß an allem finden und durch keine traurige Fälle in ihrer Luſt geſtöret werden. Wer ihnen das Elend und die Plage ſo vieler Menſchen vorhält, die neben ihnen wohnen, der ſaget ihnen nichts, wodurch ſie ſonderlich gerühret werden. Dieſe Mühſeligen und Geplagten, die kaum ſo viel erwerben können, als nöhtig iſt, die Kräfte des Leibes zu erhalten, ſind, ihrem Gedancken nach, zu dem Ende da, damit das Vergnügen der Glückſeligen, auf die GOTT bey der Schöpfung der Welt geſehen, unterhalten werden möge. Wer glücklich leben ſoll, braucht Leute, die ſeiner Wolluſt dienen. GOTT hat alſo das gröſte Theil der Menſchen zum Jammer und zur Armuht erwehlet, damit die kleine Zahl ſeiner Schooß-Kinder in dem Paradieſe, das er ihnen gebauet, keine Beſchwerlichkeit fühlen möchten. Andren ſcheinet dieſe Welt ein Land der Plage und des Leidens, ein Jammerthal, ein Gefängniß, ein Marter-Haus. Dieſe Meinung hat ſich bey denen niedergelaſſen, die mit Armuht, Kummer, Mühe und Schmertzen von Jugend auf gedrücket worden. Und da das gröſte Theil der Menſchen in einem ſolchen Zuſtande lebet, ſo hat ſie die meiſten Anhänger. Es hilft nichts, dieſen Leuten zu zeigen, daß doch viele hie zufrieden und ohne ſonderliche Quaal leben. Sie ſehen nur auf ſich, und meinen, daß die wenigen Menſchen, die hie etwas gutes finden, nichts mehr, als eine gar kleine Aus-

nahme von der allgemeinen Regul, machen. Eine andre Art ſieht dieſe Welt, wie eine Wohnung an, die vor ſich weder gut noch böſe, aber beydes werden könne, nachdem die Menſchen geſinnet und beſchaffen ſind. Ein Weiſer und Verſchlagener kan ſie ſich zu einem Orte der Wolluſt machen. Ein Einfältiger und Unverſtändiger wird ſich allezeit übel auf derſelben befinden. Noch andre betrachten dieſe Welt, wie einen Schau-Platz, auf dem eine gewiſſe unſichtbare Macht gleichſam ſpiele und Glück oder Unglück austheile. Man kan, wie dieſe Leute glauben, wohl und übel hienieden leben: Allein niemand kan ſelbſt dazu etwas beytragen. Das Verhängniß herſchet und hat ſeine Luſt dieſe zu erniedrigen, jene zu erhöhen, dieſe zu quälen, jene zu erfreuen. Ein Verſtändiger muß ſich in dieſe ſeltſame Regierung ſo gut, als er kan, ſchicken und die Perſon ſpielen, die ihm aufgegeben worden. Keine von dieſen Meinungen iſt gantz und gar falſch und unrichtig. Eine jede hat ihre Beweiſe und Urſachen, die ihr den Vorzug für den andern zu geben ſcheinen. Allein keine trift doch den rechten Grund der Sache: Keine erkläret die wahren Abſichten, die ſich der Höchſte vorgeſtellet, da er ſich entſchloſſen dieſe Welt zu ſchaffen und mit ſolchen Geſchöpfen, als die Menſchen ſind, zu beſetzen. Eine jede dagegen führet die, ſo ihr zugethan ſind, auf gewiſſe Abwege, die der wahren Gottſeligkeit hinderlich fallen und das Hertze der Menſchen verderben. Was aus der erſten Meinung für gefährliche Folgen flieſſen, ſieht jeder, der nicht gar unbeſonnen iſt, ohne unſer Erinnern. Die ſich einbilden, daß ſie hie in einem Zucht- und Marter-Hauſe eingeſperret leben, werden insgemein ihre eigne Feinde. Sie vergreifen ſich dabey an der Liebe und Güte des HErren, und bekümmern ſich eben ſo wenig üm das gemeine Beſte der Welt, als diejenigen, die zum ewigen Gefängniſſe verdammet ſind, darauf zu dencken pflegen, wie die Kammer, in welche ſie verſchloſſen ſind, gegen alle Zufälle verwahret und erhalten werden möge. Iſt die Welt ein Land, das ſich nach ſeinen Einwohnern richtet und den Verſtändigen Leben und gute Tage, den Unverſtändigen Verdruß und Leyden anbeut, ſo iſt GOtt nichts, und der Menſch alles. Und wer wird es, wo dieſes wahr iſt, den Verſchlagenen verübeln können, wenn ſie ihren Verſtand anſtrecken, die übrigen, die ſo weit nicht ſehen, zu berücken und ſich durch ihren Fall zu erhöhen? Iſt die Welt ein Schau-Platz, auf dem das Verhängniß regieret, ſo iſt es vergebens zu arbeiten und nach einer gewiſſen Regul ſein Leben anzuſtellen. Laſſet uns das, was da iſt, ſo gut brauchen, wie wir können, und den Ausſchlag aller Dinge in die Hände des Schickſals ſtellen, dem niemand gebieten kan. Man muß daher acht haben, daß ſich keine von dieſen Meinungen des Gemühtes der Jugend bemächtige, wo man will, daß ſie zur wahren Tugend und Gottſeligkeit vorbereitet werden ſolle.

Was dieſe Welt überhaupt und vor ſich ſey, wird der Scharfſinnigſte mit aller Mühe und Arbeit nicht ausmachen. *Wer hat des HErren Sinn erkant? Wer iſt ſein Rahtgeber geweſen?* Röm. XI. 34. Wer hat die gantze Ordnung der Wercke des HErren überſehen? Wer weiß, wie der Planet, den uns GOtt zur Wohnung gegeben, ſich gegen die übrigen groſſen Körper verhalte, die wir theils von weitem erblicken, theils gar

nicht ſehen? Wir können nichts mehr ſagen, als was die Welt in Anſehen der Menſchen ſey, die darauf leben. Dieſe Welt iſt ein Land, das die Hand des Höchſten mit einer ſonderbaren Weisheit angeleget und gezieret, damit die Menſchen die Gröſſe des HErren, dem ſie angehören, darin wie in einem Spiegel ſehen und zugleich geprüfet werden mögen, ob ſie einer weit beſſern und ſchönern Welt würdig ſind, in denen der HErr ſelbſt ſich ihnen mittheilen will. Sie iſt ein Vorhof der Ewigkeit, in dem wir uns eine Zeitlang aufhalten ſollen, Proben unſers Gehorſams abzulegen, und den HErren, den wir dereinſt von Angeſicht zu Angeſicht ſchauen ſollen, in Schatten-Bildern zu ſehen. Alles, was uns hie ſonſten ſchwer und dunckel ſcheinet, wird uns leicht und begreiflich werden, wenn wir uns dieſe Beſchreibung zu Gemühte führen. Es gefält dem HErren, die vernünftigen Geſchöpfe, die wir Menſchen nennen, ſtuffenweiſe zu der Klarheit zu führen, die er ihnen bereitet hat. Er macht es, wie ein Fürſt, der ein Volck, das er glücklich machen will, zuerſt in einem entfernten und gefährlichen Lande wohnen läſſet, ehe er es in die ſchönen Gegenden führet, die er ihm beſtimmet hat, üm diejenigen, die einer gröſſern Ruhe wehrt ſind, von denen zu unterſcheiden, welche die Gnade nicht verdienen, die ihnen von weitem gewieſen wird. Wir ſind hie mit Vergnügen und Misvergnügen, mit Freude und Leid, mit Schmertz und Wolluſt, mit Arbeit und Ruhe ümgeben. Alle dieſe ſo wiederwärtigen Dinge ſind zu einerley Zweck und Abſicht von der Weisheit des HErren beſtimmet. Wir ſind in mancherley Ordnungen vertheilet und bedienen unterſchiedene Aemter. Dieſer herſchet, jener gehorchet, dieſer iſt ſatt, jener hungert, dieſer füllet die Welt mit dem Ruhme ſeines Nahmens, jener wird in dem Staube verſcharret, in dem er die Tage ſeines Lebens ſich gekrümmet hat. Dieſe groſſe Mannigfaltigkeit der Aemter, Stände und Lebens-Arten beziehet ſich auf ein einiges Ziel. Das, was uns zugetheilet iſt, es ſey Hoheit, es ſey Niedrigkeit, es ſey Reichthum, es ſey Armuht, es ſey Schmertz, es ſey Vergnügen, iſt das, woran der HErr unſern Gehorſam verſuchen und uns prüfen will. Wer in dem Theil, worin er geſetzet iſt, treu erfunden wird und ſeinen Glauben und Gehorſam beweiſet, der wird den HErren ſehen und in einer andern Welt den Lohn ſeiner Aufrichtigkeit und Gedult empfangen. Der HErr läſſet es dabey an Mitteln nicht fehlen, dieſe Verſuchung, die uns ſein weiſer Raht hienieden aufleget, zu überwinden. Die Natur zeiget uns die Majeſtät des GOttes, dem wir dienen, in tauſend Bildern. Die Gnade kömt der Schwachheit, in die wir gerahten ſind, zu Hülfe, und rüſtet uns mit der nöhtigen Stärcke aus, dieſe Welt zu überwinden. Wir ſind alle Leute, die auf unterſchiedene Art und Weiſe zu einem Zwecke geführet werden, und alle gewiſſer maſſen in eben dem Stande leben, in dem unſre erſten Eltern waren. Die ſich hieran ſtets erinnern, können nie in dem Glücke, das ihnen zufält, ſtoltz und hochmühtig, und nie in dem Elende, das ſie trift, traurig und niedergeſchlagen werden. Die dieſes ſtets überlegen, werden nie den Elenden in ſeiner Dürftigkeit verſchmähen, nach den Hohen und Reichen in ſeiner Pracht und Ueppigkeit anbeten. Sind wir nicht alle in dem Lande der Prüfung? Iſt das Gut, das der Reiche ſamlet, etwas anders, als der

der Schweiß, den der Arbeiter vergieſſet? Iſt die Geſundheit, in der ſich jener freuet, etwas anders, als der Schmertz, der den andern niederſchlägt? Iſt die Gewalt, die dem Könige verliehen, etwas anders, als das Unvermögen, das der Unterthan beſeufzet? Schlafende Menſchen! werdet einmahl munter, und lernet die Welt kennen, in der ihr lebet! Das, was ihr habet und hochſchätzet, das, was ihr wünſchet und nicht erlanget, alles, was ihr ſehet, genieſſet, empfindet, iſt das Feuer, wodurch wir hie bewehret werden ſollen, üm die Krone des Lebens zu empfahen. Wie viel liegt denen daran, die verſuchet werden ſollen, ob ihr Gehorſam durch eine Sache, die viel gilt, oder durch etwas, das wenig wehrt, auf die Probe geſetzet wird? Was würden zweene Verſtändige daraus machen, deren einer angewieſen würde in einem ſchlechten Kleide ſeine Gelaſſenheit, der andre in einem prächtigen ſeine Demuht, zu beweiſen? Würde es beyden nicht genug ſeyn, wenn ſie wüſten, daß ſie nach ausgeſtandener Prüfung eine groſſe und wichtige Belohnung erhalten würden? Wer ſeine Jugend weiſe ziehen will, muß ſorgen, daß dieſer Begriff von der Welt in ihre Seelen gepflantzet werden möge.

Man muß denen, die man von der erſten Jugend an zu dem HErren führen will, die Menſchen frühe in ihrer rechten Geſtalt zeigen. Es iſt nichts ſo gewiß, als dieſes, daß wir, die wir mitten unter den Menſchen leben, oft nichts weniger recht, als unſre Brüder, kennen. Die Menſchen dencken auf nichts ſo ſehr, als wie ſie ihren Jammer verſtellen und ihre natürlichen Mängel den Augen der übrigen entziehen wollen. Und wir laſſen uns durch ihre Künſte fangen, und bilden uns ein in ihrer Natur gewiſſe Vollkommenheiten zu ſehen, die oft nirgends, als in ihren Kleidern und betrieglichen Sitten, ſtecken. Wir ſind alle untereinander gleich. Wir ſind alle von Natur elend und dürftig, ſchwach dem Leibe, einfältig und unverſtändig, der Seelen nach. Wir ſind alle böſe und voll unſinniger Eigen-Liebe. Was hat der Witz der Menſchen nicht für Dinge ausgedacht, dieſe drey böſen Eigenſchaften zu verbergen? Und wie arbeiten wir noch bald auf dieſe, bald auf jene Weiſe die Welt zu blenden, daß ſie unſere Schmach nicht ſehen möge? Was ſind die koſtbaren Tücher, in welche wir unſre Glieder hüllen, die groſſen Begleitungen, in welchen wir erſcheinen, die Zierahten, womit wir unſre Wohnungen ſchmücken, die Bedienten, die auf unſern Winck warten müſſen, die wunderlichen Verkleidungen unſers Hauptes und Geſichtes, die ſtetigen Abwechſelungen der Trachten, die geheimen Kunſt-Stücke der Haut unſers Leibes Farbe und Anſehen zu geben und die Runtzeln, die das Alter zu ziehen pfleget, abzuhalten, und viele andre Dinge mehr? Sind es nicht lauter Decken für unſre Schande? Wollen wir nicht durch dieſe Sachen die natürliche Gleichheit, in der wir alle gebohren werden, aufheben und einen Unterſcheid unter uns und andern Menſchen einführen? Die Welt, die ſo künſtlich geputzte Leiber ſiehet, ſoll die Meinung fahren laſſen, daß wir aus eben der Erde gebildet ſind, woraus der Bettler und Taglöhner beſtehet, und auf die Gedancken kommen, daß uns wenig oder nichts von dem Jammer zugetheilet ſey, unter dem die menſchliche Natur lieget. Was iſt unſere angenommene Munterkeit des Geiſtes, unſre Freyheit zu reden und über alle Dinge zu urtheilen, unſre Kühnheit

anderer Menſchen Arbeiten, Thaten und Wercke zu tadeln und zu vernichten? Ein Verſuch andere dahin zu bringen, daß ſie glauben, unſer Verſtand ſey ſo weit und geräumig, daß er mehr, denn eine Welt, begreifen und die ſchwerſten Dinge faſſen könne? Und was ſollen wir von den Bemühungen der Menſchen ſagen, die kleinen Fehler des Leibes, die ihnen etwa angebohren ſind, zu bedecken? Würden wir die Helfte von dem Fleiſſe, den wir zur Beſchönung unſerer vermeinten Natur-Mängel anwenden, auf die Abſchaffung der würcklichen Gebrechen unſers Geiſtes wenden, wie glückſelige Menſchen würden wir ſeyn? Was iſt unſre groſſe Höflichkeit und Dienſtgefliſſenheit? Die ſüſſen Worte, womit wir das Hertze der Menſchen zu beſtricken trachten? Die beſondere Bemühung, einem jeden nach ſeinem Geſchmack und Einſichten zu begegnen? Nichts bey den meiſten, als ein Kunſt-Stück, die häßliche Geſtalt unſers Hertzens, welches nichts als Vortheil und Ehre begehret, dem Geſichte der Menſchen zu entziehen, und ſie zu bereden, daß wir von der Geburt an mit der Tugend und Warheit einen ewigen Bund geſchloſſen. Viele werden durch dieſen Eifer der Menſchen, ihre Fehler zu verbergen, betrogen, und halten ſie für gröſſer, als ſie würcklich ſind. Die Klügſten, die ſonſt keine Knechte ihrer Sinnen ſind, und den Schein von der Warheit unterſcheiden können, brauchen doch oft alle Kraft ihres Verſtandes, den Menſchen aus den Winckeln, worin er ſich verſtecket, hervorzuziehen, und die geborgten Zierahten, womit er Ehre und Anſehen zu erlangen verhoffet, von ſeinen natürlichen Gaben und Eigenſchaften durch die Gedancken abzuſondern. Die Unerfahrnen und von der Macht ihrer Sinnen Gebundenen fahren ohne Bedencken zu, und räumen denen, die ſich ihnen in einer ſolchen Verſtellung zeigen, den Vorzug ein, den ſie verlangen. Hieraus entſtehen allerhand böſe Folgen, die unſer Leben beunruhigen und die Gottſeligkeit an der Eroberung unſrer Gemühter hindern. Die Geringern machen die Höhern zu irdiſchen Göttern, und widmen die Furcht und Ehrerbietung, die ſie dem HErren allein ſchuldig ſind, den vergänglichen Geſchöpfen, die durch nichts, als einen eitelen Schmuck und geliehene Pracht, ſich über andre erhoben haben. Die Höhern nehmen den Dienſt und die unverſtändige Demuht der Niedrigen, als einen Zoll an, der ihren Verdienſten und Tugenden gebühret, und vergeſſen darüber endlich, daß ſie einen HErren im Himmel haben, bey dem kein Anſehen der Perſon gilt. Der läſſet ſich verleiten, ſein Leben, Glück und Ehre den Händen ſolcher Leute zu vertrauen, die ſich vorgeſetzet haben, nie etwas, als gutes, zu reden und nie etwas, als böſes, zu dencken. Jenen bringet die Meinung, die er von der Weisheit und Gröſſe gewiſſer Leute gefaſſet hat, dahin, daß er ihrem unordentlichen Exempel folget, und ohne Nachſinnen mit ihnen zu der Grube eilet, die den Sünder verſchlingen muß. Wer klug und weiſe in der Welt wandeln und vielen Nachſtellungen entgehen will, der muß die Kunſt wiſſen, die Menſchen zu entkleiden und ihnen die Larve abzuziehen, worunter ſie ihre wahre Natur verſtecken wollen. Und wer dieſe Kunſt recht faſſen will, muß von Jugend an dazu angeführet werden. Man muß die jungen Leute, die aus den Geſellſchaften ſolcher Leute, die durch ihren Schmuck, durch ihre Pracht, durch ihre Höflichkeit, durch ihre klugen und ſcharfſinnigen

Reden, durch ihre Sitten und Lebens-Arten, groß in den Augen der Unverſtändigen ſcheinen, insgemein halb entzückt zu gehen pflegen, durch vernünftige Vorſtellungen wieder zu ſich ſelber bringen. Ihr habt jetzt eine Anzahl Menſchen geſehen, die euren Augen gefallen. Wie mir deucht, ſo glaubet ihr, daß ihr eine Verſamlung ungemeiner Geiſter verlaſſen, die das, was niedrig und gemein heiſſen kan, abgeleget und die Wiſſenſchaft zu leben vollkommen gelernet. Ich wundre mich nicht darüber. Ihr ſeyd nicht allein von dieſer Meinung. Viele, die weit mehr Verſtand und Erfahrung haben, als ihr bisher erwerben können, ſtecken in eben dieſem Wahn. Allein wiſſet, daß alle, die ihr jetzt bewundert, das lange nicht ſind, was ſie ſeyn wollen. Alle haben den Vorſatz in die Verſamlung mitgebracht, die andern zu betrügen, und mit vieler Kunſt ſich vorher vorbereitet, damit ſie dieſen Vorſatz bewerckſtelligen könten. Gewehnet euch, das durch die Vernunft wegzuwerfen, was dieſe Menſchen euren Sinnen ſo ſchön und ehrwürdig vorgeſtellet und ſie in ihrer natürlichen Blöſſe zu betrachten wenn ihr von ihnen geſchieden. Gewehnet euch, ſo oft ihr von den Menſchen in eure Stille wieder kommet, eurem Gemühte einzudrücken, daß ihr nichts als eine hinfällige Aſche geſehen, die GOttes Macht mit einem vernünftigen Geiſte auf eine kurtze Zeit vereiniget, und des Menſchen Hochmuht in Seide, Gold, Silber, Leinwand, fremde Haare und ich weiß nicht was für andre Kleinigkeiten verhüllet hat, damit ihre natürliche Häßlichkeit nicht in die Augen fallen möge. Gewehnet euch, ſtets zu dencken, daß der Menſch ſich nie ſo ſchmücken und zieren würde, wenn er ſelbſt nicht wüſte, daß er ungeſtalt und unrein wäre. Und vergeſſet nie, daß die, ſo am allerprächtigſten aufziehen, denen Gaben ihrer Natur und den Tugenden ihres Geiſtes ſelbſt am allerwenigſten trauen. Ihr habt jenen Mann bewundert, der in einer gläntzenden und prächtigen Kleidung mit einer beſondern Ernſthaftigkeit und ſcheinbaren Klugheit von den Händeln der Welt redte und die Thaten der Könige meiſterte? Folget dieſem groſſen Manne in ſeine Kammer; ſo werdet ihr ſehen, was er iſt? Jenes koſtbare Kleid ſoll einen Leib zieren, der durch allerhand Sünden beflecket und ſchon durch verborgene Kranckheiten angegriffen iſt, einen Verſtand, der nichts mehr weiß, als was er aus den Zeitungs-Blättern gelernet, und ein Hertze, das mit Argliſt und Gewalthätigkeit von Natur ausgerüſtet iſt Euch hat die Schönheit, das angenehme Weſen, die Leutſeligkeit jener Frauen bezaubert, die von morgenländiſchen Steinen blitzte, ein künſtlich gewürcktes Gewand von allerhand Farben üm ſich geſchlagen hatte und faſt an einem jeden Gliede ein Zeugniß der menſchlichen Geſchicklichkeit trug. Bemühet euch, mit eurem Verſtande das wegzunehmen, was dieſer Perſon nicht zugehöret und aus vielen Ländern darüm zuſammen geliehen worden, damit ſie herlicher und ſchöner in den Augen der Menſchen ſcheinen möchte, als ſie iſt! Was wird nach dieſem Abzuge übrig bleiben? Ein Geiſt, der weder ſich, noch die Welt kennet und in Unverſtand und Unwiſſenheit dem Haufen derjenigen nachwandelt, die es ihr an Thorheit und Ueppigkeit zuvorthun. Ein Hertz, das keine lieben kan, als die, ſo ihren böſen Lüſten ſchmeicheln, das ſich vorgeſetzet, alle andre Menſchen öffentlich zu loben und heimlich zu verachten, das nie

unruhig

unruhig wird, als wenn es ihm an Gelegenheit fehlet, dieſer Welt zu misbrauchen, ein Leib endlich, der vielen Schwachheiten unterworfen, und vielleicht in wenig Wochen einem lebendigen Gerippe gleichen wird. Euch hat das ſittſame und gelaſſene Weſen jener Leute vergnüget, die nie redten, als wenn ſie gefraget wurden, und nicht anders antworteten, als wenn ſie von der Beſcheidenheit ſelbſt wären unterwieſen worden. Betrieget euch nicht! Ihr habt Menſchen, die nichts wiſſen, für Leute angeſehen, die aus Demuht und Beſcheidenheit ihre Wiſſenſchaft zurücke gehalten. Ich will euch nichts von denen übrigen ſagen. Ich will glauben, daß einige unter ihnen ihren Verſtand gebeſſert und ihre Begierden gemäßiget. Ich will noch mehr zugeben. Ich will glauben, daß einige den HErren fürchten und ihre Seligkeit ſuchen. Es bleiben dieſem ungeachtet alle Menſchen. Und was iſt ein Menſch? Eine Handvoll Erde, die künſtlich von GOTT gebildet und mit einem verdorbenen Geiſte gepaaret iſt. Ein Geſchöpf, das nackt und elend von andern Menſchen gebohren wird, das dürftig am Verſtande, das böſe am Willen, und doch ſtoltz von Geiſte, das ſich oft in zwölf Stunden dreymahl verändert und doch allezeit in ſeinen Abſichten beſtändig bleibet, das heiſt, auf nichts, als ſeinen Vortheil und auf ſeine Ehre ſiehet, und dabey alles, was die Natur und Kunſt zuwege bringen kan, brauchet und hervorſuchet, dieſen elenden Zuſtand zu verbergen und ſich anſehnlich zu machen. Wir lachen über die alten Könige der Perſer und Indianer, die ſich dreymahl ſo groß, als ſie würcklich geweſen, in Stein hauen laſſen, üm die Nachwelt zu täuſchen, und den künftigen Zeiten den Irthum beyzubringen, daß ſie Rieſen und auſſerordentliche Leute geweſen. Allein iſt es nicht eben der Geiſt, der dieſe Könige auf eine ſolche Thorheit verleitet, der unſer gantzes Geſchlecht regieret? Das, was ſie gewolt, das wollen wir auf gewiſſe Art alle. Wir bedienen uns nur andrer Mittel, als ſie, unſern Zweck zu erreichen, und wollen gerne der Ehre noch bey unſerm Leben genieſſen, die jene nach dem Tode erwartet haben. Dencket hieran, mein Kind, in dem Uemgange mit den Menſchen, damit ihr des HErren nicht vergeſſet, der euch den Schooß der ſeligen Ewigkeit zu einer unwandelbaren Glückſeligkeit nach wenig Jahren öfnet, damit ihr keine Abgötterey begehet, damit ihr eure wahre Wolfart in der Welt nicht verliehret. Ihr ſeyd ſelbſt ein Menſch und könnet euren Sinnen nicht wehren, daß ſie durch die künſtliche Gauckeley der Menſchen nicht ſolten zuweilen gerühret, beluſtiget, eingenommen werden. Allein euer Verſtand muß ſtets auf der Hut ſeyn, damit dieſes Blendwerck nicht lange dauren möge, und das wahre Bild des Menſchen nie aus den Augen fahren laſſen.

Man muß die Jugend in Zeiten gewehnen ſich ſelbſt recht kennen zu lernen. Wie wunderlich handeln wir? Wir führen unſre jungen Leute in den Himmel, und machen ſie mit Sonne, Mond und dem gantzen himmliſchen Heere bekant. Wir reiſen mit ihnen auf der gantzen Welt herüm, und zeigen ihnen das merckwürdigſte unter allen Völckern. Wir fahren mit ihnen in die Abgründe des Meers und der Erden hinunter, und laſſen ſie die Schätze ſehen, die GOTT in denſelben verborgen hat. Wir gehen mit ihnen in die entlegenſten Zeiten zu-

rück,

rück, und weiſen ihnen von Jahren zu Jahren die groſſen Veränderungen, die auf dieſem Schauplatze vorgegangen. Und wir laſſen ſie fremde und unbewandert in ihrem eignen Hauſe bleiben. Wir öfnen ihnen ihr eignes Hertze nicht. Wir heiſſen ſie nicht den Grund ihrer Seelen, die Beſchaffenheit ihres Geiſtes, die Stärcke ihrer natürlichen Neigungen, die geheimen Wege ihres Verderbens, die verborgene Bosheit ihres Hertzens, erforſchen. Iſt es wunder, daß Leute, die ſo vieles auſſer ſich kennen und ſo wenig von ſich ſelber wiſſen, in der Welt hernach von dem erſten Feinde überwältiget werden? Iſt es wunder, daß ſie ſo viel von ſich ſelber halten und ſo gar ihre Laſter und Mängel für Tugenden und Gottſeligkeit ausgeben? Iſt es wunder, daß ſie ſich gleich einbilden, ihr Verderben ſey beſieget und ihre Seele ſey unter der Regierung der Gnaden, wenn dieſe oder jene Luſt auf eine Zeitlang ſich zurücke zeucht, oder ihre Herſchaft auf eine neue Weiſe führet? Menſchen, die zu GOTT ſollen gebracht werden, müſſen vor allen Dingen angeführet werden, ihr Inwendiges genau zu beſchauen, und das ſo wohl, was ſie mit andern Menſchen gemein haben, als das, wodurch ſie von andern der Natur nach unterſchieden, kennen zu lernen. Und die, ſo ſie ziehen, müſſen ihnen die Mühe erleichtern, in dieſer ſo nöhtigen Wiſſenſchaft immer mit den Jahren zuzunehmen. Unſre natürliche Trägheit ſo wohl, als unſer Hochmuht, machet es, daß wir uns ungerne in unſer Hertz hinablaſſen wollen. Wir lernen lieber alles, als den Zuſtand unſrer Seelen. Wie wenig dencken unſre Zuchtmeiſter daran, daß ſie uns dieſen Wiederwillen benehmen und uns zu einer nähern Gemeinſchaft mit uns ſelber auf eine verſtändige Weiſe leiten mögen?

Man muß endlich denen jungen Leuten die Gottſeligkeit frühe in ihrer rechten Geſtalt zeigen. Man rühmet dieſen Spruch eines alten Griechiſchen Weiſen: Wenn die Tugend von den Menſchen könte geſehen werden, ſo würde ſie dieſelben durch ihr bloſſes Anſehen zu einer unbeſchreiblichen Liebe gegen ſich bewegen. Und er verdienet den Ruhm, den man ihm gibt, wenn er ſo viel heiſſen ſoll: Die Menſchen würden ſich nicht ſo lange und vergeblich ermahnen und bitten laſſen, der Tugend nachzufolgen, wenn ſie dieſelbe recht kenneten. Viele ſind würcklich nur deswegen ſo träge und langſam, der wahren Gottſeligkeit und Tugend ihr Hertz einzuräumen, weil ſie dieſelbe entweder nur von weitem erblicket, oder ein falſches und übel gerahtenes Bild derſelben vor Augen haben. Und der hat alſo einen Sünder halb gewonnen, der ihn von dem wahren Weſen, von der Schönheit und von dem Nutzen der Gottſeligkeit gründlich unterrichtet und verſtändig überzeuget hat. Dazu muß der Anfang in den Jahren gemachet werden, in welchen unſer Gedächtniß noch friſch, unſre Kraft zu begreifen noch neu und munter, unſer Verſtand noch rein und von falſchen Meinungen befreyet. Wer uns nicht eher die rechte Beſchaffenheit der Gottſeligkeit zeigen will, als biß unſre Begierden ſich geſetzet und verſtärcket, unſer Verſtand mit allerhand Welt-Thorheiten verfälſchet, unſre Kraft zu urtheilen und zu faſſen abgenützet oder zum wenigſten mit mancherley Dingen beſchäftiget iſt, der findet ſelten die freyen Augenblicke, in denen der Geiſt geſchickt iſt, recht ordentlich

und verſtändlich eine Vorſtellung von dieſer Art anzunehmen und zu überlegen. Ein erwachſener und in der Welt auf dieſe oder jene Weiſe bemühter Menſch hat ſich bereits einen gewiſſen Abriß von ſeiner Glückſeligkeit gemacht, den er nie aus den Gedancken fahren läſſet. Er hält alles, was man ihm aus der Vernunft und Schrift von ſeiner Beſſerung ſaget, gegen dieſen Abriß. Und was mit demſelben zu ſtreiten ſcheinet, iſt ihm entweder Aberwitz und Unvernunft, oder Laſt und Beſchwerung, es ſey ſo gut, wie es wolle. Der Wandel, den unſer Heyland fordert, wird nimmermehr mit einer einigen der Abbildungen übereinſtimmen, die ſich die Menſchen von einer vergnügten und glückſeligen Lebens-Art zu machen pflegen. Und man kan daher verſichert ſeyn, daß alle Menſchen, die ſich ſchon recht entſchloſſen, auf was Art ſie ihr Glück ſuchen wollen, keinen Geſchmack an demſelben finden werden, wenn man gleich alle Kräfte des Verſtandes anſtrecket, ihn beliebt und angenehm zu machen. Wir mahlen den Menſchen die Ruhe ab, die in einem Hertzen wohnen muß, das geheiliget, mit GOtt verbunden, in der Hofnung einer unendlichen Seligkeit gegründet und von der Gemeinſchaft der Laſter abgeſondert iſt. Man höret uns: was noch mehr? Man lobet uns. Und das iſt es alles. Indem man uns höret und lobet, macht das ſchon verwehnte Hertz in der Stille dieſen Einwurf: Wird nicht ein gut Theil meines Vergnügens, das ich genieſſe, bey dieſer ſo gerühmten Ruhe verlohren gehen? Werde ich die Luſt dabey empfinden, die mich bißhero entzücket, wenn ich durch Liſt und Betrug um ein gutes reicher worden? Werde ich das angenehme Feuer weiter ſpüren, das der unmäßige Gebrauch gewiſſer Geträncke in mir zu entzünden pfleget? Werde ich den Ruhm weiter hören, den man mir bißher wegen meiner geſchickten Einfälle und luſtigen Spöttereyen in ſo vielen Verſamlungen ertheilet? Werde ich dabey die Hofnung behalten, die mich ſo erfreuet, daß die Meinen eben ſo verächtlich die geringe Welt betrachten werden, als ich wegen meines Reichthums und meiner Ehre thun kan? Werde ich der Bequemlichkeiten weiter brauchen können, die ich mir bißhero zum Schaden und Nachtheil vieler Menſchen genommen? Und dieſe inwendige Empörung macht unſre gantze Bemühung zu ſchanden. Wir rühmen die Stärcke, die Geſundheit, die Ruhe, die Freudigkeit, die ein mäßiges und ordentliches Leben gibt. Und bey denen, die ſchon die Früchte der Wolluſt geſchmecket und die Entzündung des Geblütes und der Lebens-Geiſter zu den nöhtigen Stücken ihrer Wohlfart in der Welt rechnen, arbeiten wir vergebens. Warum? Unſer Vortrag wird durch den Entwurf, den der Unmäßige ſich von einem glücklichen Leben gemacht, wiederleget. Soll das bey dem Menſchen haften, was wir zur Erläuterung der unvergleichlichen Worte des Apoſtels ſagen können: **Die Gottſeligkeit iſt zu allen Dingen nütze und hat die Verheiſſung dieſes und des zukünftigen Lebens**, 1. Tim. IV. 8. ſoll dieſes haften und dauren, ſo muß es frühe dem Verſtande anvertrauet werden, ehe uns die Welt anſteckt und unſre Seele mit den Götzen fertig geworden, die ſie, weil ſie mit dem Leibe vereiniget, anzubeten gedencket.

(II) Man vergleiche dieſen unvollkommenen Entwurf einer weiſen Erziehung mit

mit dem, was in der Welt vorgehet, und urtheile hernach, ob wir nicht Urſache haben, den Urſprung der Bosheit vieler Menſchen von ihren erſten Jahren herzuleiten. In welcher Gemeine der Chriſten wird die Jugend ſo zum Gehorſam gegen den HErren und ſeine Gnade zubereitet? Und wir fragen noch: Woher kömt das Unkraut? Woher kömt das rohe und ungöttliche Weſen der Welt? Ein Theil der Menſchen wird gar nicht gezogen. Ein Theil wird übel und zum Schaden der Vernunft und wahren Weisheit erzogen. Die allermeiſten erwachſen ſo, wie ſie gebohren werden, und behalten alle Freyheit, die Unart und den Unverſtand, den ſie an das Licht dieſer Welt bringen, zu ernehren und zu ſtärcken. Die, ſo ihre junge Jahre dem HErren heiligen ſolten, machen oft durch das böſe Exempel, das ſie ihnen geben, Kinder der Höllen aus ihnen zwiefach mehr, als ſie ſelbſt ſind. Matth. XXIII. 15. Die Züchtigungen, womit ihre Fehler beſtrafet werden, beſſern die Seele nicht. Und man bedienet ſich noch dazu derſelben oft ſo unvernünftig, daß die Bosheit mehr dadurch gewinnet, als verliehret. Die, ſo in den Schulen die Fehler der Eltern beſſern ſolten, ſind meiſtentheils zu keiner Sache ungeſchickter. Was iſt das wenige von der Religion, das ſie den Kindern mit Zwang und Furcht beybringen? Ein Wörter-Kram, der die Seele nicht rühret und nach wenig Jahren verſchwunden iſt. Das übrige, was ſie lernen, dienet nur dazu, daß ſie ihr Brod finden und dem Leibe ſeine Nahrung ſchaffen können. Und wo ſind die Mittel bey dem jetzigen Zuſtande der Welt dieſen Uebeln abzuhelfen? Wir ſehen faſt keine, wo diejenigen nicht, die unter der Aufſicht des HErren die Welt regieren, das Vermögen, das ſie von der höchſten Macht zum Beſten der Menſchen empfangen haben, dazu brauchen wollen. HErr! wie oft verſinckt der Geiſt deiner Knechte in Schwermuht und Traurigkeit, wenn ſie deine Unmündigen wie Schafe wandeln ſehen, die keinen Hirten haben? HErr! wenn werden die Zeiten kommen, da deine Geſalbten begreifen werden, daß die Wohlfart der Völcker, die ihnen von deiner Hand anvertrauet ſind, an einer weiſen Erziehung liege, und daß die Länder die glücklichſten, die reicheſten, die ruhigſten ſeyn müſſen, in denen die Unterthanen frühe zu deinem Dienſte und zu einer reinen Furcht GOttes und Liebe des Nechſten angeführet werden?

Die, ſo noch gezogen werden, gerahten oft in die Hände ſolcher Leute, die noch ſelbſt Lehrer bedürften. Und die glücklicher ſind, werden mehr zur Erden, als zum Himmel, mehr zum Dienſte der Welt, als zur Ehre GOttes, gezogen. Man zeiget ihnen zuerſt, wie ſie es machen müſſen der Welt zu gefallen. Man bildet ſie nach den Regeln des Wohlſtandes und der Höflichkeit, die zu ihren Zeiten unter den Menſchen herſchen. Man zwinget ſie, ihren Leib ſo zu ſtellen, ihr Geſichte ſo einzurichten, ihre Worte ſo abzufaſſen, wie es üblich unter den Leuten iſt, die etwas in der Welt gelten. Und ein Kind, daß ſich in dieſe Dinge wohl zu ſchicken weiß, heiſſet ein wohlgezogenes Kind. Wie misbrauchen die Menſchen die Wörter, die eine ſchöne Bedeutung haben? Wie viel bedeutet die gantze Kunſt, das Muſter der eingeführten Sitten, die zuweilen wunderlich und ungereimt ſind, nach zu machen? Weiß ein Schau-Spieler nicht viel mehr,

der eine Perſon nach der andern, bald eines Königes, bald eines Gelehrten, bald eines Helden mit Geſchicklichkeit aufführen kan? Und kan man gewiſſe Thiere nicht ſo ziehen, daß ſie denen Menſchen in der Sprachen, Geberden und andern Dingen nachahmen? Und woher iſt der Haupt-Grund genommen, womit man die Untergebnen aufmuntert, ſich in die Weiſe der Welt zu ſchicken? Von der Hofnung, Ruhm und Ehre zu erlangen. Hat man nicht recht wohl für die Seele eines Kindes geſorget, dem man dieſes, als eine Regul des Lebens beygebracht hat: Der iſt glücklich, der den Menſchen gefält? Sind die äuſſerlichen Sitten Weltmäßig eingerichtet, ſo denckt man daran, wie ſo viel Wiſſenſchaft in das Gedächtniß kommen möge, als ein Menſch brauchet, der nicht gerne niedrig und geringe bleiben will. Man wehlt aus den Dingen, die ein Menſch erlernen kan, nicht das nützlichſte, ſondern das rühmlichſte und einträglichſte. Was weder Anſehen, noch Reichthum bringet, iſt ein kahler Schul-Witz, den ein Menſch vom Stande, der zu ſteigen gedencket, den Leuten überlaſſen kan, die ihre Lebens-Zeit in einem Winckel beſchlieſſen wollen. Zu der Wiſſenſchaft fügt man die Kunſt zu leben hinzu, die für unentbehrlich gehalten wird. Und was iſt denn dieſe ſo gerühmte Kunſt zu leben? Eine Fertigkeit ſeine wahren Abſichten und Neigungen zu verbergen, und die Menſchen, mit denen man umgehet, durch Gefälligkeiten und einige andre nicht gar zu löbliche Mittel zu bereden, daß man das ſey, was man nicht iſt, damit man Anſehen und Güter erwerben möge. Unſers Erachtens, braucht es ſo viel Mühe nicht, zu dieſer Kunſt die Jugend anzuführen. Man laſſe uns nur die böſen Neigungen, die uns von Natur anhangen, und ſchicke uns unter die verdorbene Welt: So werden wir, wo wir nicht gar unverſtändig, eben das ohne Mühe aus ſo vielen Exempeln lernen, was man uns durch allerhand Reguln einzupflantzen bemühet iſt. Es iſt allerdings eine gewiſſe Kunſt zu leben und mit der Welt weiſe und vernünftig umzugehen. Allein das, was man insgemein dafür ausgibt, ſieht derſelben in ſehr wenigen Dingen ähnlich, und iſt mit ſo vielen falſchen und verderblichen Lehren beflecket, daß man das Gute kaum ſehen kan, das noch darunter gemenget iſt. Die ihre Anvertrauten recht vollkommen machen wollen, lehren ſie endlich auch das Geheimniß reich zu werden, ohne in den Verdacht der Geldſucht zu fallen, nebſt der Geſchicklichkeit, eine Ehren-Stelle und Würde nach der andern an ſich zu ziehen, ohne die Verdienſte zu beſitzen, die dazu nach der Billigkeit erfordert werden. Und ſollen wir aus dem Verhalten derer, die in der Welt, man weiß nicht wie, empor kommen und Güter ſamlen, von der Vorſchrift urtheilen, die ihnen in der Jugend zu dieſem Ende gegeben worden, wie es dem Anſehen nach geſchehen muß, ſo nehmen weder die Gebote der Gerechtigkeit, noch die Lehren JEſu Chriſti Theil an dieſer vermeinten Weisheit. Was bleibt denn für Zeit übrig, die jungen Leute gründlich von GOtt und ihren Pflichten zu unterrichten, zum Glauben und zur Liebe zu bereiten, zur Verleugnung und Verachtung dieſer Welt und der Güter derſelben anzuführen? Wenig oder nichts. Man hält dafür, es ſey genug, daß ein junger Menſch nicht gantz unerfahren in den Dingen bleibe, die zu der Religion ge-

rechnet

rechnet werden. Mit der Welt iſt ſchwer auszukommen: Mit dem HErren ſehr leichte. Wozu demnach ſo viel Mühe und Arbeit, den Weg des Heils und der Seligkeit zu lernen? Zwo Stunden in der Wochen reichen zu, das wenige zu faſſen, was dem nöthig iſt, der ein Chriſte heiſſen, aber nicht werden will. Das übrige von den ſechs Tagen, die in derſelben der Arbeit gewidmet ſind, iſt mit ſolchen Lehr-Meiſtern beſetzet, die zum Dienſte der Welt und zur Erſättigung der Begierden des Hertzens arbeiten. Und noch dazu wird faſt nichts mit einer gröſſern Kaltſinnigkeit und Nachläſſigkeit verrichtet, als das, was in dieſen beyden Stunden geſchehen ſoll. Die Arbeiter bedürfen oft ſelbſten noch, daß man ſie die erſten Buchſtaben der göttlichen Worte lehre. Ebr. V. 12. Wie oft ſehen wir es mit Verwunderung und Schmertzen, daß die, ſo es an Koſten und Fleiß nicht fehlen laſſen, rechtſchaffene Meiſter zu finden, welche ihre Jugend in den weltlichen Wiſſenſchaften unterrichten können, die Unterweiſung in der Gottſeligkeit dem erſten anbefehlen, der ſich dazu angibt? Wiſſen dieſe Lehrer was ſie wiſſen ſollen, ſo verrichten ſie doch ihr Amt gemeinlich nur ſchläfrig und träge, weil es ihnen nicht unbekant, daß man ſich wenig darüm zu bekümmern pflege, wie viel Nutzen ihr Pflantzen und Begieſſen geſtiftet? Wir wollen ein Ende an unſern Klagen machen. Unſre Leſer werden, wo wir nicht irren, die Gerechtigkeit derſelben erkennen, aber vielleicht dabey in der Stille über die Unmöglichkeit ſeufzen, denſelben bey dem jetzigen Zuſtande der Welt abzuhelfen. Wir thun dieſes mit ihnen. Wir geſtehen, daß wir die meiſte Beſſerung in dieſem Stücke von der heiligen Vorſehung des Höchſten, und wenig von dem Vermögen der Menſchen erwarten müſſen Unſre Mühe, die wir angewand haben, dieſe Gedancken in Ordnung zu bringen, iſt genug belohnet, wenn nur einige dadurch ermuntert werden, beſſer für die Ihrigen zu ſorgen, und alle mit uns begreifen, daß die böſe Erziehung der Jugend eine von den Haupt-Urſachen ſey, die den ſündlichen Wandel der Menſchen befördern und unterhalten.

§. XI.

Alle Weiſe und Verſtändige klagen über die unartigen und böſen Sitten, welche die Welt in unſern Zeiten angenommen hat. Die Freunde der Gottſeligkeit haben ihre beſondern Urſachen dieſen Klagen beyzuſtimmen. Es iſt offenbar, daß die Welt-Liebe, die Trägheit zum Guten, die unordenliche Begierde Geld an ſich zu bringen, die Luſt was zu gelten, die Unachtſamkeit des Hertzens, und andre Dinge, die der wahren Bekehrung der Seelen im Wege ſtehen, dadurch gepfleget und unterhalten werden. Und wer kan ſich demnach wundern, daß

wir auch bey gut geſinneten Hertzen mancherley Wiederſtand finden, wenn wir auf die Ausübung einer rechtſchaffenen Gottesfurcht dringen? Wir ſind ſo unvorſichtig nicht, daß wir ſagen ſolten, alle die, ſo ſich in den meiſten Stücken nach der ordentlichen Lebens-Art der Welt richten, wären auf dem Wege, der zur Verdamniß führet. Wir ſagen nur, daß die meiſten durch die üblichen Gewonheiten und Sitten in gewiſſen Begierden geſtärcket werden, die nie mit der wahren Liebe GOttes können gepaaret werden: Wir ſagen, daß viele gar dadurch abgehalten werden, den HErren mit Ernſt und Aufrichtigkeit zu ſuchen: Wir ſagen endlich, daß einige viel näher zu dem Ziele rücken würden, wornach wir alle ringen müſſen, wenn ſie ſich aus der Knechtſchaft des ſo genanten Wohlſtandes reiſſen könten.

Erklärung.

Wir haben oben weitläuftig von den Hinderniſſen der Bekehrung gehandelt, die aus der Lebens-Art und den Sitten der Menſchen erwachſen. Wir wollen hie das, was daſelbſt vorgetragen worden, weder mit andern Worten wiederholen, noch mit groſſen Zuſätzen vermehren. Das wenige, was wir zu ſagen gedencken, wird gewiſſen Leuten zu ſtatten kommen, die es gerne ſehen, wenn ihnen eine Sache von mehr denn einer Seite dargeſtellet wird. Ein gut Theil der Welt iſt der Meinung, daß unſer gantzes äuſſerliches Verhalten, unſer Wohl-Stand, unſre Gebräuche, und alles, was zu der Lebens-Art der Menſchen gehöret, vortreflich wohl eingerichtet und mit den Reguln der wahren Höfligkeit, ja der Klugheit und Vernunft ſelber, übereinſtimme. Gewiſſe Leute, die ihrem Verſtande mehr, als ihren Augen und Ohren trauen, haben längſt ein gantz anders Urtheil gefället. Dieſe glauben vieles in unſern heutigen Sitten zu ſehen, das die Vernunft offenbar verdammen würde, wenn wir ſie üm Raht fragen wolten, und behaupten, daß die ungezwungne Einfalt unſrer Väter viel anſtändiger geweſen. Sie ſetzen hinzu, daß wir etwas weniges von der Seite der Munterkeit und Lebhaftigkeit der Einbildung gewonnen, ſeitdem wir uns an gewiſſe hitzige, ſonderlich morgenländiſche, Geträncke gewehnet, und dagegen vieles von der Seite der Standhaftigkeit und wahren Weisheit verlohren: Daß wir jetzt vielleicht eine Sache geſchwinder und leichter einſehen, allein viel ſchlechter und ungewiſſer, als unſre Vorfahren, ausführen: Daß mehr Höfligkeit und Gefälligkeit, als vor dieſem, und weniger Aufrichtigkeit und Warheit, unter uns vorhanden ſey: Daß wir das, was uns ſo ſchön und anſtändig ſcheinet, nicht aus Bedacht und Ueberlegung angenommen, ſondern ohne Nachſinnen von einem einigen Volcke ge-

geborget, das von langen Zeiten her der Leichtſinnigkeit und Eitelkeit beſchuldiget worden: Daß diejenigen, die ſich in unſer heutiges Weſen ſo ſehr verliebet, über unſre Thorheiten lachen würden, wenn ſie aus einer andern Welt, die mit vernünftigen Einwohnern beſetzet, in unſere von ohngefehr kommen würden. Wir ſtellen es dahin, wie weit dieſe Gedancken gegründet ſind. Wir ſehen die Sitten der Welt nur in ſo weit an, als ſie der Gottſeligkeit Nutzen oder Schaden bringen können. Uns deucht, daß in unſern Kleidungen und andern äuſſerlichen Dingen zu viel Ueppigkeit und Eitelkeit, in unſerm Uemgange mit andern Menſchen zu viel gezwungener Höflichkeit, bey unſern Geſellſchaften und Zuſammenkünften zu wenig Vernunft und Bedachtſamkeit, und in unſern Ergötzungen zu viel Unordnung ſey. Und da wir nachgedacht, woher dieſe Uebel kommen, haben wir keine andre Urſachen, als eine unmäßige Welt-Liebe, einen blinden Stoltz und Hochmuht, eine heftige Begierde, Ehre und Vermögen an ſich zu bringen, eine gantz falſche und ungereimte Meinung von der wahren Glückſeligkeit und dergleichen böſe Neigungen mehr finden können. Daraus haben wir geſchloſſen, daß die, welche ſo eifrig darauf dencken, wie ſie ſich der ſo genanten höflichen, wohlgeſitteten und klugen Welt gleich ſtellen mögen, ſich ſelbſt von der wahren Veränderung der Seelen und der Vereinigung mit dem höchſten Weſen abhalten und mehr Laſt tragen, als eine Seele dulden kan, deren Wandel im Himmel ſeyn ſoll. Wir räumen es gerne ein, daß einige dieſen Welt-Sitten nicht ſonderlich von Hertzen gewogen ſind und nur darům von dem übrigen Haufen ſich nicht weiter entfernen, weil ſie Verachtung, Nachrede und Schaden beſorgen. Wir betrachten die Sache nur überhaupt und geben das für allgemein aus, was bey den meiſten angetroffen wird.

Unſre Kleidung, ſoll uns nur zum Schutze gegen die Luft, gegen das Ungewitter und gegen die Scham, die der Fall in uns verurſachet hat, dienen. Dieſer Zweck erfordert keine Veränderung der Zeuge und der Trachten, keine ſonderbare Kunſt, keine koſtbare und mit Gefahr aus einer andern Welt hergeholte Tücher. Allein wir kleiden uns in gantz andern Abſichten und vergeſſen der wahren Urſachen, weswegen wir unſern Leib nicht nackt und bloß zeigen dürfen. Alle Jahr, ja zuweilen alle Monate, ein neues, ungewöhnliches und künſtlich verändertes Gewand: Gleich als wenn wir beſorgten, wir würden der Welt unangenehm und verächtlich werden, wenn wir ihre Augen nicht allezeit durch eine veränderte Tracht fülleten. Unſere Ueppigkeit und der Witz der Arbeiter liegen, ſo zu reden, in einem immerwehrenden Streit. Jene reitzet dieſen ohne Unterlaß, etwas neues zu erfinden und die Farben auf eine künſtliche Weiſe zu miſchen. Dieſer ermüdet nie, jene zu unterhalten, und findet doch bey aller ſeiner Bemühung, daß ſie unerſättlich ſey. Wir ſind nicht weniger befliſſen die Arten der Trachten auf unzehlige Weiſe einzurichten. Einerley vergnüget unſre fruchtbare Einbildung nicht. Heute iſt die Hülle unſrer elenden Natur auf Aſiatiſch, morgen auf Africaniſch zugeſchnitten. Bald leihet das männliche Geſchlecht etwas von den Zierahten, womit das weibliche ſeine Schönheit zu erhöhen trachtet. Bald nimt das weibliche Geſchlechte etwas

an ſich, das zu der Tracht der Männer gehöret. Dieſen Monat träget man in ſeinen Kleidern das Bild der Demuht und Beſcheidenheit: Den folgenden wechſelt man, und will der Welt die Freyheit und Verwegenheit des Geiſtes in den Farben und dem Zuſchnitte der Tücher zeigen, womit man die natürliche Blöſſe ſeiner Glieder bedeckt. Iſt es nicht lächerlich? Der Menſch, der vernünftige Menſch, läſſet ſich träumen, er ſey mehr, als er iſt, und die Welt müſſe ihn mit Ehrerbietung anſehen, wenn er in ein prächtiges und mit Kunſt gewürcktes Gewand eingehüllet iſt. Wiſſen wir denn nicht, daß es Kluge gebe, die den Menſchen von ſeinem Kleide zu unterſcheiden wiſſen? Und begreifen wir denn nicht, daß die, ſo mit Verwunderung die Augen auf uns richten, nicht uns, ſondern die Geſchicklichkeit des Künſtlers, bewundern, der das Tuch verfertiget, womit wir prangen, und zuweilen in der Stille dencken, daß der, dem wir unſer Anſehen ſchuldig ſind, der Ehre würdiger ſey, die wir verlangen, als wir ſelber. Alle dieſe Ueppigkeit und Eitelkeit entſpringt aus einem unreinen Grunde. Wir wollen den Menſchen gefallen. Wir wollen in dieſem ein Verlangen erwecken, ſich unſre Perſonen zu eigen zu machen, in jenem einen Neid wieder diejenigen, denen wir angehören, erregen. Wir wollen dieſen durch unſern Putz bereden, daß wir Leute von Geſchmack ſind, die wohl zu wehlen wiſſen. Wir wollen jenen auf eine groſſe Meinung von unſerm Vermögen und Anſehen bringen. Und der Verſtändige, der eine Verſamlung ſo bunt und ſorgfältig geſchmückter Leute überſiehet, fräget bey ſich ſelbſt: Würden dieſe Menſchen ſo viel Mühe angewandt haben ſich zu zieren und zu kleiden, wenn ſie ihren Verdienſten und natürlichen Gaben etwas traueten? Würden ſie ihren Leib mit ſo vielen fremden Zierahten verſtellen, wenn ſie glaubten, daß er ohne Mängel und Fehler wäre? Würden ſie ſich ſo verdeckt zeigen, wenn ſie meinten, daß ſie ſich ohne Gefahr der Verachtung in ihrer natürlichen Geſtalt, darſtellen könten? Man ziehe dieſes auf die übrigen Dinge, die zum äuſſerlichen Wohlſtande des Lebens gehören, auf die Auszierung unſrer Häuſer und Gemächer, auf unſre Bedienungen, auf die Gefäſſe, deren wir zu vielen Dingen bedürfen. Werden wir nicht in allen Ecken unſrer Wohnungen Merckmahle einer Seelen finden, die an der Erden klebet, und ihre Ehre, die ſie bey GOTT ſuchen ſolte, in nichtigen Wercken und Aufzügen zu finden vermeinet?

Der Uemgang der meiſten mit andern Menſchen iſt nichts, als ein Schau-Spiel. Ein jeder bemüht ſich, die Perſon eines demühtigen, dienſtfertigen, verſtändigen, leutſeligen und tugendhaften Menſchen zu ſpielen, und durch ſeine Worte, Geberden und Verſicherungen die, mit denen er zu thun hat, zur Verehrung ſeiner Perſon, ſeiner Tugenden und Gaben zu bringen. Wir haben zu dem Ende die Sprache der Tugend zur Sprache des gemeinen Lebens gemacht: Und die heiſſen bey uns grob und ungeſchliffen, die anders ſprechen, als wenn die Demuht, Liebe und Beſcheidenheit ſelbſt durch ſie redete. Wir haben unſer Geſichte durch eine beſtändige Uebung zu gewiſſen Zügen gewehnet, die mit unſern Worten übereinkommen. Und unſer Leib ſoll durch ſeine Kleidung, und durch angenommene Stellungen und Bewegungen das, was

wir

wir durch die Sprache und Geberden dem Gemühte zu verſtehen geben wollen, gleichſam denen Augen ſichtbar und begreiflich machen. Die Welt wäre ein Paradis, wenn wir die Menſchen würcklich wären, die wir in unſerm Uemgange andern darſtellen. Niemand würde über den Mangel der Leutſeligkeit, der Menſchen-Liebe, der Aufrichtigkeit, der Treue und Warheit ſich beſchweren dürfen. Die der Welt nicht recht kundig ſind, rühmen dieſe Sitten und nehmen gar den Schein an ſtatt der Warheit an. Was thut ein Kluger, der den Menſchen kennet, und durch alle Wolcken und Dünſte, die unſre Argliſt erreget, in die Seele ſiehet? Er bedauret, daß die Menſchen, die der HErr ehedem aufrichtig gemacht, viele Künſte ſuchen, Pred. Salom. VII. 30. und die Tugenden, die ſie gegen ihre Brüder ausüben ſollen, nur in Worten, Geberden und Bewegungen, wie ein Schauſpieler die Perſon eines Welt-Weiſen, darſtellen. Er ſieht, daß die groſſe Höfligkeit, die wir einander erweiſen, oft nichts, als eine Frucht des Mistrauens, ſey, womit wir gegen einander behaftet ſind. Wir werfen uns gleichſam zu den Füſſen eines andern, weil wir wiſſen, daß er uns wenig gutes zutraue, und wollen ihn durch unſer demühtiges Bezeigen auf eine andre Meinung bringen. Und der, den wir anbeten, bezahlet uns mit eben dieſer Müntze, damit er das Mistrauen und die böſen Gedancken des Hertzens verbergen möge. Der Weiſe klaget weiter, daß die Wörter ihre wahre Bedeutungen in der heutigen Welt verlohren, und daß der, ſo mit einem aufgeklärten Geſichte ſaget, er ſey über das Wohlſeyn des andern vergnügt und wiſſe die Ehre nicht zu vergelten, die er durch ihn genoſſen, ſehr oft eigentlich dieſes ſagen wolle: Es ſey ihm gleich viel daran gelegen, ob der andre ſich wohl oder übel befinde, und er werde ihm verbunden ſeyn, wenn er bald ein Ende an dem Verdruſſe machen wolle, den er ihm durch ſeine Gegenwart erwecket. Er bemerckt in unſerm gantzen Weſen den Geiſt der Eigenliebe und des Hochmuhtes, der unſre Seelen beſitzet. Er nimt endlich alles zuſammen, und ſchlieſſet ſo: Würden die Menſchen ſich ſo viel Mühe geben, tugendhaft, leutſelig, demühtig, freundlich, dienſtfertig zu ſcheinen, wenn ſie würcklich tugendhaft wären? Würden die Menſchen mit ſo viel Kunſt das Hertze andrer Menſchen zu gewinnen ſuchen, wenn ſie willens wären, daſſelbe durch würckliche Dienſte und Wercke der Liebe zu gewinnen? Würden ſie ſo viel von ihrer Dienſtbegierde, Gerechtigkeit und Treue reden, wenn ſie geneigt wären, durch die That das, was ſie ſagen, zu beweiſen?

Unſre meiſten Geſellſchaften und Zuſammenkünfte können gewiß denen nicht gefallen, die da ungerne ſind, wo ſie weder Verſtand, noch Liebe, noch Aufrichtigkeit antreffen. Die Menſchen beſuchen ſich einander. Zu was Ende? Sich ſehen zu laſſen, die Zeit mit einigen unnützen Fragen, die man ſelbſt beſſer zu beantworten weiß, als der, ſo gefraget wird, ſie beantworten will, hinzubringen, und einige Zeitungen zu ſamlen, die man ſeinen Freunden erzehlen kan. Die, ſo die Weiſe zuerſt eingeführet haben, daß die Menſchen zuweilen einander beſuchen, haben ſonder Zweifel gute Abſichten gehabt. Sie haben gemeinet, das Band der Geſellſchaft würde dadurch feſter gemacht werden. Sie haben geglaubet, es ſey eine Pflicht

der Menſchen, zuweilen andern ſeine Dienſte anzubieten und zu vernehmen, ob es ihm auch an Hülfe und Beyſtand fehle. Sie haben gemeinet, die Beſchwerlichkeiten dieſes Lebens würden durch ein vernünftiges Geſpräch mit andern, die an eben dieſem Joche ziehen, erleichtert werden können. Die Religion unſers Erlöſers legt uns dieſe Beſuchungen, als eine Pflicht, auf: Allein ſie will, daß wir ſie vornemlich denen Elenden, Bedrängten und Niedergeſchlagenen leiſten ſollen, üm ihr Hertze aufzurichten und ihnen unſre Hülfe anzubieten. Jac. I. 27. **Ein reiner und unbefleckter Dienſt für GOTT dem Vater iſt der, die Wayſen und Witwen in ihrem Trübſal zu beſuchen.** Können wir etwas von dieſen Abſichten an unſern heutigen Beſuchungen oder, daß wir mit der Sprache des Wohlſtandes reden, Aufwartungen warnehmen? Dieſe ſind nichts, als ein Stück des üblichen Wohlſtandes, das bey ſolchen Leuten, die ohne Kummer leben und etwas unter den Menſchen bedeuten, zu keinem andern Ende abgeſtattet wird, als daß man die Weiſe der Welt beobachten und ſich ſelbſt einen Zeitvertreib machen möge. Wir erbauen uns bey denſelben nicht. Was hat die Religion mit den Pflichten zu thun, die das Geſetze der Höflichkeit verlanget? Wir richten einander nicht auf. Wir reden ſelten etwas, das uns dienen kan, an dem Erkentniſſe zu wachſen oder in der Tugend und Ordnung zuzunehmen. Wir beſchauen dagegen einander und unterſuchen unſre Kleidungen, Geberden und Sitten. Wir geben ſcharf auf uns acht, damit uns nichts entfallen möge, woraus andre unſre wahren Uemſtände erlernen können. Wir fragen hinterliſtig, und antworten ſchlau und behutſam. Wir reden von gemeinen und gleichgültigen Dingen, oder ſuchen einander durch Erzehlungen und leere Einfälle eine unverſtändige Freude zu machen. Wir gehen unter groſſen Verſicherungen der Freundſchaft und Liebe auseinander, die wir nicht zu halten gedencken. Die einige Stunden in dieſer Uebung zugebracht, können nichts anders, als ein zerrüttetes Hertze, zurücke bringen, das mit mancherley Lüſten angefochten iſt und eine geraume Zeit Mühe findet, eine wahre Andacht bey ſich zu unterhalten. So viele Erſcheinungen und Bilder, die durch die Sinnen in die Seele gedrungen, laſſen ſich ſo fort nicht wieder austreiben, üm ernſthaften Gedancken Platz zu machen. Unſre groſſen Verſamlungen und Geſellſchaften von beyderley Geſchlechte geben uns faſt noch mehr Gelegenheit, die Unordnung unſrer Sitten und den Schaden, der der Gottſeligkeit daher zuwächſet, zu beklagen. Man bemüht ſich bloß in ſolchen Zuſammenkünften, ſich einander zu beluſtigen. Wer zu dieſem Zweck etwas beytragen will, muß beym Eintritt in dieſelbe von der Vernunft und Religion auf eine Zeitlang Abſchied nehmen. Dieſe beyden Dinge ſind in einer Verſamlung ſolcher Leute, die ſich untereinander vergnügen wollen, verdriesliche Aufſeher, welche die Luſt verderben und das Gemüht beunruhigen. Wer bey der Welt den Nahmen eines Mannes wünſchet, der angenehm in Geſellſchaften iſt, der muß die Kunſt verſtehen, eine unvernünftige Freude in den Seelen der Anweſenden zu erwecken und, ſo lange er da iſt, zu unterhalten. Dieſe Kunſt läſſet nicht zu, daß man etwas vorbringe, wodurch die Gemühter könten zu einer verſtändigen Ueberlegung und ordentlichen Unterredung gebracht wer-

werden. Sie befiehlt hergegen vorerſt ihren Schülern, vornemlich ſolche Dinge zu ſagen, welche die unordentlichen Begierden unſrer Natur, die allen Menſchen anhengen, aufbringen können. Sie will hernach, daß man auf eines jeden Geſchmack acht haben und das Geſpräch ſo einrichten möge, damit alle etwas darin finden, das inſonderheit zu ihrer Beluſtigung diene. Sie gebeut weiter, das, was etwa noch vernünftig und weiſe ſcheinet, ſo fort in einen Schertz zu verkehren und durch einen luſtigen Einfall zu verderben, unſchuldige und gut gemeinte Redens-Arten geſchickt auf einen ſträflichen oder ungereimten Verſtand zu ziehen, den Hochmuht der Menſchen durch allerhand Erzehlungen von andrer Leute Fehlern und Thorheiten zu erfriſchen, mit zweydeutigen Worten zu ſpielen, die das ſtille Feuer der Lüſte ohne groſſe Beleidigung der äuſſerlichen Erbarkeit aufblaſen können, und, wo es möglich, eine Art eines allgemeinen Poſſen-Spiels zu ſtiften, darin alle oder doch die mehreſten der Anweſenden eine Perſon zur allgemeinen Vergnügung aufführen können. Es fehlet ſelten an Leuten, die in dieſem Stück geübet ſind, ſeitdem man der Meinung geworden, daß es dem an keiner gemeinen Geſchicklichkeit mangle, der nicht weiß, wie er andre zum Lachen bewegen müſſe. Doch hat ſich etwa niemand in einer Zuſammenkunft gefunden, der dazu fähig geweſen, ſo beſchwert man ſich hernach über den Verdruß, den man empfunden, und klaget, daß man lange Weile gehabt. Kan ein Menſch, der da weiß, was Andacht und Gottſeligkeit eigentlich ſey, ſich einbilden, daß die, ſo aus ſolchen Zuſammenkünften zurücke kommen, nach wenig Stunden ihr Hertz warhaftig zu GOtt werden wenden können? Und kan man mit einem Scheine der Warheit vermuhten, daß die, ſo alle, oder doch die meiſten Tage, ſolche Geſellſchaften ſuchen, an Glauben, Liebe, Gottſeligkeit, die gewiß durch Luſt und Lachen weder gezeuget, noch erhalten werden, zunehmen ſolten?

Was ſind unſre Luſtbarkeiten und Ergötzungen? Die meiſten ſind nichts, als ein blinder und ohne Vernunft angeſponnener Lerm, der unſern Geiſt nicht ermuntert, ſondern betäubet, und unſern Leib nicht erquicket, ſondern ermüdet. Es iſt uns vergönnet, zuweilen eine Luſt zu ſuchen, die mit dem Geſetze des HErren nicht ſtreitet, weil unſre Seele ſo wohl, als unſer Leib, unter einer immerwehrenden Arbeit erliegen würde. Allein wir ſind dabey verbunden, dieſelbe ſo einzurichten, daß wir neue Kräfte dadurch erhalten, der Welt und dem HErren mit deſto mehr Nutzen zu dienen, und mit einem unbefleckten Hertzen und ermunterten Leibe zu der ordentlichen Arbeit wieder zurücke kehren können. Können wir uns rühmen, daß wir uns an dieſer Regul, die ſo wohl die Schrift, als die Vernunft fürſchreibet, halten? Unſre Ergötzungen ſollen eine Artzney gegen die Ermüdung des Leibes und des Geiſtes ſeyn. Wo ſind die, ſo dieſes überlegen? Ein groſſes Theil der Menſchen lebet ſo, als wenn es gebohren wäre, ſich ſtetig zu beluſtigen, und nur darüm zuweilen etwas anders unternehmen müſſe, damit es entweder der Wollüſte nicht gar müde werden, oder Mangel an den Mitteln finden möchte, die zur Fortſetzung derſelben nöhtig ſind. Eine noch gröſſere Zahl nimt ſich ſolche Vergnügungen, die Leib und Geiſt entkräften und oft auf einige Tage zu vernünftigen und nütz-

nützlichen Verrichtungen untüchtig machen. Wie verkehrt iſt der Menſch? Die Ordnung des HErren will, daß unſre Arbeit mit Ruhe und erlaubten Beluſtigungen abwechſeln ſoll, damit wir ſtarck bleiben mögen, das Theil der Mühe zu tragen, das ſeine Vorſehung uns gut gefunden hat aufzulegen. Das Geſetze unſerer Unart gebeut das Wiederſpiel: Der Menſch muß ſich durch gewaltſame und unbeſonnene Lüſte abmatten, damit er einen verdroſſenen Geiſt und ſchweren Leib bekomme und der Welt ſo wohl, als GOtt, unbrauchbar werden möge.

Callicles, ein Mann, der nichts mehr weiß, als was ihm die Vernunft und das Nachſinnen eingeben können, kömt aus der Einſamkeit, in der er bißher ſein Leben unter einigen wenigen Freunden zugebracht, in eine von unſern Städten, und will die Welt kennen lernen. Er gibt ſich wenig Tage nach ſeiner Ankunft bey einigen Leuten an, die einen Nahmen haben, und meint durch ein Geſpräch mit ihnen ſeine Wiſſenſchaft zu vermehren. Man ſagt ihm, dieſe angeſehenen Männer könten heute die Ehre nicht haben, ihn zu ſehen, ſie hätten einige Freunde zu ſich eingeladen, üm mit ihnen den Verdruß zu vertreiben, den ihnen ihre beſchwerliche Aemter alle Tage verurſachten, und ſich zu erluſtigen. Der fremde Weiſe geht mit Vergnügen zu Hauſe, in der Meinung, er werde morgen die, ſo er ſucht, deſto munterer und aufgeräumter finden, weil ſie mit der Plage und Mühe ihres Lebens einen Stillſtand auf einen Tag gemacht. Er findet ſich des andern Tages zu der bezeichneten Stunde wieder ein, und bittet vorgelaſſen zu werden. Der Eingang iſt ſo, wie geſtern, geſperret. Die Bediente bringen die Nachricht, ihre Herren fünden ſich übel, und würden heute ſchwerlich jemanden ſprechen können: Das Haupt ſey von Dünſten eingenommen, der Leib abgemattet und der Geiſt in Unordnung: Die geſtrige Luſt ſey etwas ſtarck geweſen und habe unangenehme Empfindungen zurücke gelaſſen. Callicles meinet ein Gedichte zu hören, indem man ihm dieſes ſaget. Er geht zurück in ſeine Herberge, und will ſich genauer bey andern erkundigen, ob er dieſem Vorgeben trauen könne. Unter wegens geht er ein Haus vorbey, worin eine Menge von Leuten verſamlet iſt, von welchen einige ſchreyen, andre ſpringen, dieſe ſich ungeberdig ſtellen, jene zancken, etliche ſpielen, andre trincken, und keiner bey ſich ſelbſt iſt. Er meint eine Verſamlung wahnwitziger Leute zu ſehen, die unter eine ſchärfere Aufſicht müſten genommen werden, und frägt einen Vorübergehenden, was die Sache bedeute. Man antwortet ihm: Es wären einige gute Leute in dieſem Hauſe zuſammen kommen, die viele Tage nacheinander gearbeitet hätten, und ſich jetzo wieder erfriſchen und ausruhen wolten. Callicles erkennet hieraus, daß das wahr ſeyn könne, was ihm jene Bediente hinterbracht, und wird gleich darauf durch andre mehr davon überführet. Mit der nächſten Poſt läſſet er an einen ſeiner Freunde, die er zurücke gelaſſen, dieſe Nachricht abgehen: Mein Freund! Es ſcheinet, daß wir uns in unſern Gedancken von der Welt ungemein betrogen. Das, was ich bißher davon geſehen, ſieht zum wenigſten gantz anders aus, als das Bild, das wir uns davon in unſrer Stille gemacht haben. Wir haben uns beredet, daß unter den Menſchen, ſo wie bey uns, auf Mühe und Arbeit die Ruhe folgen müſſe, und daß man in den Stunden, die man zu ſeiner Vergnügung ausſetzet, dem Leibe und dem

Geiſte

Geiſte Raum geben müſſe, ſich wieder zu erholen. In dem Lande, wo ich jetzt lebe, iſt das Gegentheil eingeführet. Hie ſind die Arbeiten Beluſtigungen, die Leib und Geiſt in Ordnung halten, und die Beluſtigungen ſind Arbeiten, die den gantzen Menſchen verderben und abmatten. Du weiſt, daß wir einige mahl von unſerm Nachſinnen und Leibes-Uebungen kranck geworden, und uns eine Zeitlang Ruhe geben müſſen, üm gröſſere Uebel zu verhüten. Kanſtu es glauben, daß hie das Wiederſpiel ſtat finde? Hie machen die Arbeiten geſund, und die Ruhe von den Arbeiten macht kranck. Die Menſchen bleiben bey ihren Bemühungen ſtarck und geſund am Leibe und Geiſte: Und in den Stunden ihres Vergnügens geht alle Kraft, die ſie bey ihren ordentlichen Verrichtungen erſparet, ſo verlohren, daß ſie die nächſten Tage danieder liegen und den Artzt rufen müſſen. Wir haben gemeinet, die Mühe und Arbeit könne den Menſchen das Leben kürtzen. Laß dir dieſe Meinung vergehen. Hie liefert die Luſt und Ruhe die Menſchen in die Arme des Todes. Es iſt ein Glück, daß die meiſten hie ſo dürftig ſind, daß ſie die Arbeit ſelten können liegen laſſen. Könten ſie ſich öfters vergnügen und erquicken, ſo würde das Land, ehe man es meinete, üm ſeine meiſten Einwohner kommen.

Was ſollen wir von den übrigen Umſtänden der Ergötzungen ſagen, deren wir uns zu bedienen pflegen? Wir ſind zu vorſichtig, als daß wir vorgeben ſolten, ſie wären meiſt alle Sünden. Wir wiſſen, daß man zu ſolchen allgemeinen Sätzen, wo ſie etwas gelten ſollen, ſehr viele Ausnahmen hinzufügen müſſe. Und wozu dienet eine allgemeine Lehre, die mit tauſend Ausnahmen begleitet werden muß, wo ſie nicht als falſch verworfen werden ſoll? Das können wir ohne Furcht behaupten, daß die meiſten Wolluſte der Welt nahe mit würcklichen Sünden verwand ſind, und von wenigen ohne alle Fehler wieder das Gewiſſen genoſſen werden. Wir wiſſen faſt von nichts, als von Beluſtigungen der Sinne und der Einbildung. Wie wenige ſind derer, die ſich ein reines Vergnügen des Geiſtes zu machen wiſſen, und ohne Beyhülfe ihrer Sinnen ſich ermuntern können? Und iſt es nicht wahr, daß die Sinnen und Einbildung gefährliche Anführer ſind, die ſelten Maaſſe und Ordnung beobachten, und oft, ehe wir es vermuhten, die Menſchen von der Mittel-Straſſe führen? Unſre üppigen Mahlzeiten ſind grauſame Wolthaten. Wir bemühen uns durch den Ueberfluß der Speiſen die Geſundheit unſrer Gäſte zu ſchwächen. Wir vergnügen uns, wenn wir ſehen, daß die, ſo verſtändig gekommen, verrückt und ohne Vernunft Abſchied nehmen. Wir ſinnen darauf, wie wir mit eitlen und unnützen Geſprächen ihren Verſtand bethören und ihr Hertze verderben mögen. Unſre Spiele ſind Uebungen, die bey den meiſten ſchädliche Begierden rege machen können. Wir kennen Leute, die vielleicht nie an heimliche Tücke und Betrügereyen würden gedacht haben, wenn ſie nicht beym Spiele das Geheimniß die Unvorſichtigen zu beſchleichen gelernet hätten. Was iſt es nöhtig von den übrigen Beluſtigungen unſrer Zeiten viel Worte zu machen? Wer ſie recht kennet, und ſich nicht ſelbſt betriegen will, wird denen Recht geben, die der Meinung ſind, daß die meiſten Gelegenheit zu einer unſeligen Unruhe des Geiſtes und gefährlichen Zerrüttung der Gedancken Anlaß geben

 können.

können. GOtt! wie oft fält deinen Knechten, die die Welt in ihren Luſtbarkeiten ſehen, das Wort des weiſen Königes ein: Ich ſprach zum Lachen: Du biſt toll, und zur Freude: Was machſtu? Pred. Salom. II. 2.

§. XII.

Die Gottſeligkeit der Menſchen richtet ſich ſehr oft nach ihrer Wiſſenſchaft und Erkentniß. Und ihre Wiſſenſchaft iſt gemeiniglich ſo beſchaffen, wie der Unterricht, deſſen ſie genoſſen haben. Wer weiſe und verſtändig unterrichtet worden, erkennet das, was er weiß, gründlich und deutlich. Wer ungeſchickt und unordentlich unterwieſen, weiß oft nichts, ob er gleich vieles meinet begriffen zu haben. Wir haben einen zwiefachen Unterricht in unſern Gemeinen; Einen für die jungen Anfänger in der Religion und Gottſeligkeit, den andern für die Erwachſenen, die ſchon den Grund in den Warheiten, die zum Glauben und Leben gehören, geleget haben. Solte wohl an vielen Orten der Verfall der Gottſeligkeit nicht denen beyzumeſſen ſeyn, welchen dieſer doppelte Unterricht anvertrauet iſt? Würden die Menſchen oft ſo wenig von der Warheit, die zur Gottſeligkeit führet, verſtehen, wenn ihnen dieſelbe deutlich und überzeugend wäre beygebracht worden? Der Unterricht der Jugend geſchicht durch Fragen, und Antworten und heiſt die Catechiſation. Es ſcheinet, als wenn viele die Natur und Beſchaffenheit dieſer Unterweiſungs-Art nicht einmahl recht kennen und dieſelbe daher ſehr übel verwalten. Darf man ſich hernach verwundern, daß die, ſo aus ihrer Schule kommen, nichts als Worte ohne Kraft herſagen und das, was ſie glauben und ausüben ſollen, ohne Verſtand zu erzehlen, aber niemand recht zu erklären wiſſen?

Erklärung.

Wir müſſen hie von der Catechiſation reden. Dieſes Stück iſt weitläuftig: Und wer alles vorbringen will, was davon kan erinnert werden, findet leicht ſo viel, woraus er ein kleines Buch verfertigen kan. Wir wollen uns einſchrencken und nur das ſagen, was mit unſerm Zwecke aufs genaueſte verbunden iſt. Wir ſind von vielen Jahren her der Meinung, daß unſre Gemeinen mehr von der Religion wiſſen würden, wenn ſie in der erſten Jugend geſchickter wären cate-

catechiſiret und unterwieſen worden. Dieſe Meinung wird nicht beſſer können bewieſen werden, als wenn wir die wahre Natur und die Abſicht der ſo genanten Catechiſation erklären und aus dieſer Vorſtellung einige Folgen herleiten. Unſre Leſer werden hieraus leicht urtheilen können, ob wir bißher recht geſehen, oder ob wir betrogen worden? Man muß uns Recht geben, wenn das wahr iſt, was wir von der Natur der Catechiſation jetzt erwehnen werden. Denn wer wird es leugnen, daß viele von denen, welche catechiſiren, dieſes entweder nicht verſtehen, oder gantz bey ihrer Arbeit aus den Augen ſetzen? Wir wollen gerne hinwiederum geſtehen, daß wir gefehlet, wenn man uns darthun wird, daß dieſe Art zu lehren, von der wir reden, gantz anders beſchaffen ſey, als wir glauben.

Socrates iſt, wo wir uns nicht ſehr betriegen, der vornehmſte Erfinder und Urheber der Unterweiſung, die fragweiſe geſchicht. Es kan ſeyn, daß bereits vor ihm unter den Griechen einige auf dieſe Lehr-Art gefallen. Und vielleicht haben ſich auch ehedem unter andern Völckern einige kluge Leute gefunden, welche nach dieſer Weiſe die Jugend unterrichtet. Die groſſe Dunckelheit der alten Geſchichte läſſet uns nicht zu, etwas gewiſſes davon zu ſetzen. Allein das bleibet doch, wie wir glauben, unſtreitig, daß dieſer berühmte Griechiſche Weiſe dieſelbe zuerſt in den Gang gebracht, durch ſein Exempel erkläret und erläutert, und durch ſein Anſehen ſo wohl auf ſeine Schüler, als auf andre, die den Nutzen derſelben einſahen, fortgepflantzet. Der kan mit Recht der erſte Lehrmeiſter einer Gewonheit heiſſen, der den Nachkommen Gelegenheit gegeben, dieſelbe anzunehmen und immer weiter auszubreiten. Dieſer ungemeine Kopf merckte, daß die Griechiſche Jugend in den öffentlichen Schulen übel in den Wiſſenſchaften unterwieſen würde, die allein mit dem Verſtande begriffen werden können. Er ſahe, daß, nachdem ſie viele Jahre gelernet, ſie dennoch entweder nichts als Wörter und Nahmen herzuſagen wüſte, oder doch die Natur der Dinge ſo unvollkommen und unrichtig verſtünde, daß ihr Wiſſen mehr ein Irthum, als ein rechtſchaffenes Erkentniß, heiſſen könte. Die Urſachen dieſes Uebels konten einem ſo groſſen Geiſte nicht lange unbekant bleiben. Er fand bald, es käme daher, daß man nur das Gedächtniß, und die Einbildung der jungen Leute angriffe und ſich keine Mühe gäbe, ihnen den Verſtand zu öfnen, und ſie ſelbſt zum Dencken und Urtheilen anzuführen. Ein Menſch, dem eine geraume Zeit einerley vorgetragen wird, muß daſſelbe endlich mit dem Gedächtniſſe faſſen und, wo es ihm nicht gar an Einbildung oder an der Fertigkeit der Zungen fehlet, andern wieder herzuſagen wiſſen. Iſt er damit gelehrt und weiſe? Nichts weniger. So lange er das, was er erlernet, nicht beurtheilen, prüfen, auseinander ſetzen, mit andern Dingen vergleichen und genau von andern Dingen abſondern kan, mit einem Worte, ſo lange er ſeinen Verſtand nicht zu brauchen und mit demſelben das begriffene recht einzuſehen und ſich gleichſam zuzueignen weiß, ſo lange iſt ſeine Wiſſenſchaft ein fremdes Gut, das eigentlich ſeinem Lehrer zugehöret, und von einem jeden, der etwas Witz und Geſchicklichkeit hat, geraubet werden kan. Socrates entſchloß ſich, dieſer gelehrten Unwiſſenheit der jungen Griechen entgegen zu gehen, und denen Leuten den Verſtand aufzuſchlieſſen, die

bißher

biſʒher nur mit dem Gedächtniſſe und der Einbildung gearbeitet hatten, damit ſie hinführo nicht bloß an Worten reich ſeyn, ſondern klare und deutliche Begriffe der Sachen erlangen möchten. Man darf ſich nur, ſeine Abſicht zu verſtehen, an das Wort erinnern, welches er ſo oft von ſich hören laſſen: Er wäre das, ſagte er, was ſeine Mutter. Seine Mutter war eine Heb-Amme. Dieſe wäre den Weibern behülflich, daß ſie deſto leichter ihre Kinder zur Welt bringen möchten. Er verrichte eben dieſes Amt an dem Verſtande der Menſchen, und ſuche ſie dahin zu bringen, daß die Kinder ihres Geiſtes, die Begriffe ihrer Seelen, vollkommen und glücklich gebohren und der Welt dargeleget würden. Es iſt kein Wunder, daß man ſo wohl unter den Heyden, als hernach unter den Chriſten ſelber, dieſem Mann eine ſo ungemeine und beſtändige Ehrerbietung erwieſen. Die Welt hat gewiß ſehr wenige Leute gehabt, die die Natur der Menſchen ſo deutlich eingeſehen, eine wahre Wiſſenſchaft von einer falſchen und betrieglichen ſo geſchickt unterſcheiden können und ſo ſcharfſinnig die ſchwerſten Dinge aufzuklären gewuſt; Daß wir der übrigen beſondern Eigenſchaften und Natur-Tugenden nicht erwehnen, die ihn mit Recht denen Nachkommen groß und ehrwürdig gemacht. Er fand, daß kein beſſer Mittel ſeyn würde, den Zweck zu erreichen, den er ſich vorgeſtellet, als die jungen Leute, die er zur Klugheit und einer vernünftigen Wiſſenſchaft anführen wolte, durch ein behutſames und weiſes Fragen auszuforſchen und ſo lange damit anzuhalten, biß er ihre unvollkommenen und mangelhaften Begriffe gebeſſert und ſie unvermerckt durch ſich ſelbſt aus der Unwiſſenheit heraus geriſſen hätte. Das Mittel war wohl und verſtändig ausgedacht, allein ſchwer bey den damahligen Umſtänden auszuführen. Er hatte nicht mit Kindern, oder mit Schülern zu thun, die ſeiner Zucht untergeben waren. Es waren ſchon erwachſene, freye Leute, die er beſſern wolte, Leute, die meiſtentheils der Stand, die Geburt, der Reichthum und die Hofnung bald zu ſteigen aufgeblaſen hatte, Leute, die ſchon viele Jahre in den Schulen der Gelehrteſten zugebracht, und an der Einbildung kranck lagen, daß ſie ſchon alles wüſten, was ein Menſch lernen könte, der dem Vaterlande mit Nutzen dienen wolte. Seine Abſicht erſtreckte ſich ſo gar auf die Lehrer ſelber, denen die Jugend pflegte anvertrauet zu werden. Es verdroß ihn, daß viele unter denſelben in eben der Finſterniß ſteckten, worin ihre Schüler wandelten: Und er dachte, gantz Griechenland würde davon Nutzen haben, wenn er die Ruhmrähtigſten und Berühmteſten unter dieſen Leuten der Unwiſſenheit überführete und dahin brächte, daß ſie erſt ſelbſt lerneten, ehe ſie andre lehreten. Das Werck muſte daher mit Vorſichtigkeit getrieben werden. Leute von dieſer Art konten nicht ſo, wie Schüler und Anfänger, gefraget werden. Was würde ihr Hochmuht gemacht haben, wenn man mit ihnen, wie mit Unwiſſenden und Lehrlingen, gehandelt hätte? Socrates nahm demnach ſelbſt die Perſon eines Schülers, der gerne lernen will, und gab denen, die er unterrichten wolte, die Perſon eines Lehrers, von dem er Unterricht hoffete. Er gab vor, er wäre unwiſſend und hätte ſich in den Wiſſenſchaften faſt gar nicht umgeſehen. Er bat, man möchte ihm erlauben, ſich genauer zu erkundigen, worin eigentlich die Gelehrſamkeit beſtünde. Er brachte einige dem Anſe-

hen

hen nach leichte Fragen auf die Bahn, und verlangte eine Antwort darauf. Er nahm von den Antworten, die man ihm ertheilte, Gelegenheit zu neuen Fragen, ohne ſich mercken zu laſſen, daß man ſchlecht geantwortet hätte. Er klagte beym Fortgange des Geſpräches oft über ſeinen ſchweren Verſtand, der ihm nicht vergönnete, ſich recht zu erheben und alles ſo gleich einzuſehen und zu begreifen. Er bat ſich unter dieſem Vorwande neue Erklärungen aus. Er trieb auf dieſe Weiſe endlich die Sache dahin, daß die, mit denen er ſich eingelaſſen hatte, merckten, der vorgegebne Jünger wüſte mehr, als der von ihm gewehlte Meiſter. Der Schluß der Unterredung lief ſo ab, wie Socrates es wünſchte. Einige gingen beſchämt, andre gründlich unterwieſen und aufgeklärt, von ihm weg. Es ſind noch viele dergleichen Geſpräche vorhanden, die ſeine Schüler nachgeſchrieben oder aus dem Gedächtniſſe aufgeſetzet haben, woraus man ſehen kan, wie er es bey dieſer Art zu unterrichten gemacht. Sie kommen alle in den Haupt-Sachen überein. Und wer ſie daher mit Bedacht geleſen, kan ſich daraus leicht die allgemeinen Reguln herausziehen, wornach dieſer vortrefliche Mann überhaupt verfahren. Seine Haupt-Abſicht geht dahin, den Verſtand der Menſchen zu ſchärfen, die Dinge, die ſie dunckel und undeutlich erkant, ihnen recht bekant zu machen, ihre Irthümer zu verbeſſern und ſie zu gewehnen, nichts ohne Bedacht und Ueberlegung anzunehmen. Er bemüht ſich zu dem Ende zuerſt durch einige Fragen ihre wahre Meinung von den Dingen, von denen er handeln will, zu erforſchen. Er erleichtert ihnen die Mühe, ihre Gedancken recht abzufaſſen und vorzutragen, durch allerhand Bilder und Gleichniſſe, die er aus dem gemeinen Leben und von denen Dingen nimmet, die ihnen durch die Sinnen und Erfahrung bekant worden. Insgemein brauchet er drey und wohl mehr dergleichen Bilder, damit er ſelbſt deſto gewiſſer werden und ſie deſto klärer ihre Meinung entdecken mögen. Er ſtellet ſich, als wenn er ſelbſt ſeiner Einfalt und Schwachheit halber dieſer Erläuterungen bedürfte, und läſſet ſich nie mercken, als wenn er dem ungeübten Verſtande ſeiner Schüler die Hand bieten wolte. Es findet ſich nach einer kurtzen Friſt, daß die, welche er fräget, die Sachen entweder gar nicht oder ſehr unvollkommen kennen, die ſie meinen aus dem Grunde zu verſtehen. Er fähret alſo fort und arbeitet durch neue Fragen und Erleuterungen an der Verbeſſerung und Einrichtung ihrer unrichtigen und duncklen Begriffe. Er nimt weg, was überflüßig iſt. Er erſetzet das, was mangelt. Er rücket das Unordentliche zu rechte. Er ſchleifet, beſchneidet, verſetzet, beſſert ſo lange, biß ein deutliches und reines Bild herauskömt, welches mit der Natur der Sache genau und eigentlich übereinſtimme. Dieſes alles geſchicht unter dem Schein der Lehr-Begierde gantz unvermerckt und auf eine ſolche Weiſe, daß der, den er unterrichtet, ſelbſt nicht weiß, worauf es angeſehen ſey. Die Fragen ſind ſo einfältig abgefaſſet, daß ſie gar nichts zu bedeuten ſcheinen, ungeachtet ſie alle zu der Haupt-Sache nöhtig ſind. Die Bilder und Erleuterungen beziehen ſich auf die gewöhnlichſten Dinge des menſchlichen Lebens. Der Schüler darf ſich nie bedencken, noch ſeinen Verſtand anſtrecken. Die Antwort liegt ſchon in der Frage. Er darf nicht ſorgen, daß er ſeine Unwiſſenheit verrahten werde.

werde. Sein Lehrer ſagt es ihm ſelber vor, wie er antworten müſſe. Und meiſtentheils iſt die Sache, wornach gefraget wird, mit dem bereits ausgemachten und zugegebnen ſo verknüpft, daß ihm die Antwort gleichſam zufallen muß. Es iſt ſchwer, die groſſe Kunſt, die in dieſen dem Anſehen nach ſo leichten Geſprächen ſich zeiget, in der Kürtze recht zu beſchreiben und abzubilden. Man kan ſie nicht wohl anders, als in einem Exempel, ſehen. Unſer Vorhaben erlaubt uns nicht, eine ſolche Unterredung oder nur ein Stück derſelben hieher zu ſetzen und recht zu betrachten. Und wir müſſen daher die, ſo Griechiſch verſtehen, bitten, den Plato, Aeſchines oder Xenophon ſelber anzuſehen, üm das deutlicher zu erkennen, was wir nur überhaupt und ſchattenweiſe vorgeſtellet haben.

Socrates gerieht dieſe nützliche Mühe denen Unwiſſenden und Halbgelehrten den Verſtand aufzuräumen ſehr übel. Wem iſt ſein Tod unbekant? Und wer hat nichts von der Großmuht und Gelaſſenheit gehöret, womit er die unverdiente Strafe erduldet? Allein viele Leute von Nachſinnen, die ihm zugehöret, lieſſen ſich durch ſein Unglück nicht abſchrecken, ſeine Art durch Fragen zu lehren, deren Vortreflichkeit jedermann in die Augen fiel, anzunehmen und in ihre Schulen einzuführen. Plato ließ ſich dieſelbe vor andern gefallen. Und ſeine Nachfolger, die den groſſen Nutzen derſelben an ſich ſelbſt erfahren hatten, blieben nachmahls beſtändig dabey. Es war unnöhtig, daß dieſe Nachfolger des Socratis alles dasjenige nachmachten, was von ihm geſchehen war, weil ſie mit gantz andern Leuten zu thun hatten. Sie brauchten ſo viel Verſtellung nicht, als er. Sie durften ſich nicht für unwiſſende Leute ausgeben, die Luſt zu lernen hätten. Sie durften ſo viel Uemſchweife nicht nehmen, üm unvermerckt dahin zu gelangen, wohin ſie gedachten. Mit Unerfahrnen und Kindern, die ſie unterrichten ſolten, lieſſe ſich viel ungezwungner und freyer ümgehen, als mit ſolchen Leuten, die Socrates zur Weisheit führen wolte, die ſchon alles zu wiſſen vermeinten, von Hochmuht verdorben waren, und nicht lernen, ſondern ſelber lehren wolten. Indeß blieben ſie bey den allgemeinen Reguln der Lehr-Art, die Socrates aufgebracht, und bemüheten ſich, durch wohl überlegte und aneinander hangende Unterredungen ihre Untergebne aus der Unwiſſenheit herauszuziehen und zu einem reinen und deutlichen Begriff zu bringen, nachdem ſie vorher die Grund-Lehren der Weisheit überhaupt eingenommen und mit dem Gedächtniſſe gefaſſet hatten. Man fand wenige unter ihnen, die das groſſe und vollkommne Muſter, welches ihnen jener hinterlaſſen hatte, recht auszudrücken vermochten. Der eine entfernte ſich weiter von demſelben, der andre weniger. Doch alle arbeiteten nach einer Fürſchrift und lerneten aus der Erfahrung, daß keine der Jugend, die unſichtbare und den übrigen Sinnen unvernehmliche Dinge lernen wolte, gröſſere Dienſte leiſteten, als die, ſo geſchickt fragen und ſchlechte Antworten durch andre Fragen zu verbeſſern wüſten. Die Schüler des Plato waren bey denen Lehrern der erſten Chriſten unter allen damahligen Gelehrten die beliebteſten. Man gab öffentlich vor, daß der Weg von der Lehre dieſes Griechiſchen Weiſen zu der Religion unſers Erlöſers ſo gar weit nicht wäre, daß Plato die Warheit in den meiſten Dingen erkant hätte,

und

und daß man an ſeiner Seligkeit ſo ſtarck eben nicht zweiflen dürfte. Und viele der Leute, die ehedem unter den Nachfolgern dieſes Mannes kein geringes Anſehen gehabt hatten, nahmen die Lehre unſers Heylandes auf eine ſolche Weiſe an, daß ſie ihre alten Kleider und Sitten, ja das meiſte von ihren alten Meinungen, beybehielten. Socrates ſchiene denen erſten Chriſten noch gröſſer, als Plato, der nur ſein Jünger geweſen war. Man hielte ihn für ein helles Licht, das GOtt ſelbſt in den Tagen der heydniſchen Finſterniß zum Beſten der Welt angezündet hätte. Man rühmte ihn, als einen groſſen Zeugen der Warheit, und ſetzte ihn nicht weit unter die Märterer und Propheten. Alles dieſes gab Gelegenheit, daß ſeine Art zu unterweiſen aus der Schule des Plato nicht gar lange nach der erſten Predigt des Evangelii unter die Chriſten kam. So viel man mit einigem Grunde urtheilen kan, hat man zu Alexandrien, der Haupt-Stadt in Aegypten, wo die beſte Schule der Chriſten in den erſten Tagen und die meiſten Gelehrten unter ihnen waren, dieſelbe zuerſt eingeführet. Hie ſahe man den ungemeinen Nutzen bald, der daraus bey den Anfängern in der Religion entſtund. Daher breitete ſich dieſelbe allgemählig in der gantzen Kirche aus, und machte ſich ſo angenehm, daß man eigene Leute beſtellete, die ſich in derſelben recht geſchickt machen muſten. Man ließ zuerſt die Chriſtliche Jugend die Gründe der Religion insgemein lernen, ohne ſich zu bekümmern, ob ihr Verſtand die Bedeutungen der Worte und die Begriffe der Sachen ohne Irthum gefaſſet hätte. Man untergab ſie hernach der Zucht derjenigen Lehrer, die die Kunſt durch Fragen den Geiſt aufzuklären inne hatten, und ließ dieſelbe ſo lange ihr Amt an ihnen verrichten, biß man merckte, daß ſie das verſtunden, was zur Religion gehörete. Dieſes iſt, ſo viel wir nach einer vernünftigen Unterſuchung erkennen können, der Urſprung unſrer Catechiſation. Wir treten noch auf gewiſſe Weiſe in die Fuſtapfen der erſten Chriſten in dieſem Stücke, und behalten die Art zu unterweiſen, die ſie von den Schülern des Socrates und Plato geborget haben. Allein es ſcheinet, daß wir mehr den Schatten, als das Weſen, behalten. Und iſt es allenthalben in unſrer Gemeine ſo bewand, wie in den Gegenden, die uns bekant worden, ſo wiſſen die wenigſten von denen, die das Amt der Catecheten bekleiden, recht, auf was für einen Zweck eigentlich ihre Bemühung gerichtet ſey, und wozu ſie berufen ſind.

Die Catechiſation iſt ein vernünftiges und ordentliches Geſpräch eines Lehrers und Schülers, in welchem der Lehrer die Perſon des Schülers annimt und durch vorſichtige und kluge Fragen, theils den wahren Begriff, den ſich dieſer von ſolchen Dingen machet, welche die Sinnen nicht rühren, zu erforſchen, theils die Fehler dieſes Begriffs zu verbeſſern trachtet, damit der Jünger dem Meiſter ähnlich werden und eben ſo wohl, wie er, ein reines und richtiges Bild der Warheit in ſeinem Verſtande warnehmen möge. Dieſe kurtze und deutliche Beſchreibung beſchlieſſet alles, was ſo wohl von dem Catecheten und ſeinen Schülern, als von der Art und Weiſe der Catechiſation vernünftig erinnert werden kan. Wir wollen die Stücke, die in derſelben einiger Erleuterung bedürfen, mit der Kürtze berühren, die wir uns jetzt vorzuſchrei-

ſchreiben genöhtiget werden. Zeiget ſich einmahl eine bequemere Gelegenheit, ſo wird es uns leichte fallen, das ůmſtändlich vorzuſtellen, was wir jetzt zum theil dem Nachſinnen unſrer Leſer überlaſſen můſſen. Wir verlangen, daß der Catechet die Perſon des Schůlers annehmen und ſo fragen můſſe, als wenn er lernen wolte. So machte es der erſte Stifter dieſer Art zu lehren. Und der Zweck derſelben bringet dieſes mit ſich. Wer nur überhaupt wiſſen will, was der, den er fräget, gelernet habe? Ob er insgemein Rede und Antwort von ſeinem Glauben geben könne? Ob die Sätze einer Lehre den Worten nach in ſeinem Gedächtniſſe haften? Wer die Wiſſenſchaft der jungen Leute in ſolchen Dingen verſuchen will, die den Sinnen und der Einbildung unterworfen ſind, ich meine, in der Geſchichte, in der Erdbeſchreibung, in der Meß-Kunſt und andern Sachen, der kan wie ein Lehrer fragen und ſeine Untergebne wie Schüler betrachten. Ihm iſt es nur darům zu thun, daß er ſehen möge, ob das Gedächtniß der Leute, die er unterwieſen, reich und mit den Sachen angefüllet ſey, die er gerne hinein bringen wollen. Und dieſes läſſet ſich herausbringen, man mag fragen, wie man will. Ein anders iſt es mit denen, welche erforſchen, wie eigentlich die Begriffe der Jugend von ſolchen Dingen beſchaffen, die allein der Verſtand deutlich begreifen und zu ſeinem und der Welt Beſten gebrauchen ſoll, und die Mängel und Fehler dieſer Begriffe beſſern wollen. Dieſe müſſen ſich wie Schüler ſtellen, ům der Warheit nicht zu verfehlen. Wer wie ein Lehrer fräget, wird mit Worten gemeiniglich bezahlet und durch dieſe Worte oft betrogen. Wer wie ein Schüler fräget, der kan nicht nicht mit bloſſen Worten abgewieſen werden. Er bringet auch gegen den Willen desjenigen, den er unterweiſet, Gedancken und Begriffe heraus, die ihm den Zuſtand der Seelen des Menſchen zeigen und Gelegenheit geben, ſeiner Unwiſſenheit und Irthümern abzuhelfen. Wer wie ein Lehrer fräget, verfält nohtwendig, ehe er es ſelbſten vemuhtet, auf eine Beſtrafung der Jugend, die unrecht antwortet. Und dadurch wird der Lernende geſchrecket, und das Geſpräch, welches aneinander hangen ſoll, kömt in Unordnung. Wie viel dieſes bey der Unterweiſung ſchade, ſieht ein jeder ohne unſer Erinnern. Wer wie ein Schüler fräget, kan das Geſpräche ungehindert fortſetzen und wird durch übel gerahtene Antworten ſo leicht nicht irre gemacht und aufgebracht. Wer wie ein Lehrer fräget, kan ſchwerlich das Vertrauen, die Liebe, die Freyheit der Jugend unterhalten, deren er ſo nohtwendig bey ſeiner Arbeit bedarf. Wer wie ein Schüler fräget, der erniedriget ſich unvermerckt unter diejenigen, die er unterrichten will, und erwecket dadurch in ihnen Hertzhaftigkeit und Muht, ihre Gedancken getreu und aufrichtig heraus zu ſagen. Wer wie ein Lehrer fräget, kan die Unterredung nicht leicht ſo lange fortſetzen, biß ſich alles, was in dem Verſtande des Schůlers iſt, ſo deutlich zeiget, als es nöhtig. Er maſſet ſich einer groſſen Wiſſenſchaft an. Und eben dieſe Wiſſenſchaft wird ihm bey dem Fortgange der Arbeit im Wege ſtehen, ſo genau und ůmſtändlich nachzuforſchen, als es die Abſicht ſeiner Bemühung haben will. Wer wie ein Schüler fräget, kan unter der Decke ſeiner angenommenen Unwiſſenheit die Sache ohne Anſtoß und Verhinderung ſo weit treiben, als es ihm beliebet.

Wenn fehlt es einem, der gerne lernen will, oder der ſich unwiſſend ſtellet, an neuen Fragen und Einwürfen? Und endlich, daß wir einige andre Urſachen nicht anführen, was iſt der gröſte und geſchickteſte Lehrer, wenn er catechiſiret, auf eine Zeitlang? Nichts, als, ein Lehrling und Schüler. Er bemühet ſich zuerſt die wahre Meinung desjenigen durch ſeine Fragen zu erforſchen, den er unterrichten will, damit er hernach dieſelbe entweder befeſtigen möge, fals ſie richtig, oder verbeſſern, fals er ſie irrig findet. Heiſſet das nicht unwiſſend ſeyn und lernen wollen? Er kan alſo nicht anders, als ein unwiſſender Schüler, im Anfange fragen, und muß ſeine Wiſſenſchaft zurücke halten, biß er den Sinn des andern vernommen, der von ihm unterwieſen werden ſoll. Wir können es daher nicht leugnen, daß wir uns oft gewundert, wenn wir gewiſſe Leute, die man für ungemeine Lehrer der Jugend ausgegeben, nicht anders als Meiſter fragen hören, die in das Hertze ihrer Schüler ſehen und ihre Gedancken leſen könten. Doch wir haben ſo viele andre Fehler bey den gemeinen Catechiſationen wargenommen, das wir dieſen beynahe zu dem geringſten gemacht haben.

Wir haben geſetzet, daß die Catechiſation auf die Dinge, welche die Sinne und Einbildung nicht rühren, ſich eigentlich nur erſtrecke. Dieſes wird niemand fremde ſcheinen, der das übrige, was wir bemercket, zugleich in Betrachtung ziehen und daraus ſehen wird, daß wir mit dieſem Worte nicht eine jede Prüfung der Wiſſenſchaft eines andern, nicht ein jedwedes Fragen, ſondern nur die Prüfung und das Fragen verſtehen, wodurch die Begriffe des Verſtandes recht eingerichtet und der Geiſt in Ordnung gebracht werden ſoll. Wer durch Fragen zu erforſchen trachtet, wie viel ein junger Menſch von der Bibliſchen Geſchichte, von der Eintheilung des gelobten Landes, von den Gebräuchen der Juden erlernet, der kan ohne groſſe Mühe zu ſeinem Zwecke gelangen. Es iſt unnöhtig, daß er ſich, als einen Schüler, ſtelle, unnöhtig, daß er durch allerhand Uemwege den Sinn ſeines Lehrlinges zu entdecken ſuche, unnöhtig, daß er den von ihm entdeckten Sinn durch neue Fragen wiederlege oder zur Deutlichkeit und Klarheit bringe. Er ſtellet nicht den Verſtand, ſondern nur das Gedächtniß und die Einbildung, des Jüngers auf die Probe. Und der Zuſtand dieſer beyden Kräfte läſſet ſich bald ergründen, und eben ſo leicht, wo es nöhtig, verbeſſern, weil man die Sinne des Menſchen zu Hülfe nehmen kan. Allein dieſe Arbeit heiſſen wir eigentlich nicht catechiſiren, ſondern bloß nachfragen, ob in dem Gedächtniſſe des Menſchen ſo viel von gewiſſen Dingen vorhanden ſey, als man darin zu finden wünſchet, und ob die Einbildung in der Einrichtung ihrer Denckbilder nicht gefehlet. Catechiſiren heiſſet den Verſtand in ſolchen Sachen durch Fragen aufklären, die unter die Botmäßigkeit des Verſtandes gehören und weder durch die Sinnen, noch allein durch die Einbildung, erreichet werden.

Das, was wir in unſerer Beſchreibung von dem Zwecke der Catechiſation gedacht, ſtellet zugleich die vornehmſten Reguln vor, die der, ſo mit Nutzen dieſer Arbeit vorſtehen will, ſtets vor Augen haben muß. Alles kömmet auf zwo Haupt-Geſetze an. Das erſte: Ein Catechet muß zuerſt durch allerhand

Fragen den wahren Begriff, den ſich der Schüler von den Stücken, die zum Glauben und Leben gehören, machet, zu erforſchen trachten. Es iſt bewieſen und ausgemacht, daß der Menſch ſich ſelten ſo gleich die Dinge recht vorſtelle und abbilde, die ihm in einer Rede bloß vorgetragen und erkläret werden. Der allerdeutlichſte und aufrichtigſte Lehrer wird oft über die verkehrten und unverſtändigen Antworten ſeiner Schüler beſtürzt, wenn er etwa am Schluſſe ſeines Vortrags vernehmen will, wie weit ſie ihn gefaſſet haben. Dieſes kömt von unterſchiedenen Urſachen her, die wir jetzt nicht weitläuftig erzehlen wollen. Bald lieget die Schuld bey dem Lehrer: Bald findet ſie ſich bey dem Zuhörer. Dieſer wird zuweilen von der Aufmerckſamkeit, zuweilen von ſeinem Gedächtniſſe, verlaſſen. Oft läſſet er ſeine Einbildung mehr, als ſeinen Verſtand, zu der Zeit des Unterrichts arbeiten. Und nicht ſelten mengen ſich ſeine natürliche Neigungen unvermerckt in die Sache, und hindern den Verſtand, das Bild recht auszuarbeiten, das er ſich verfertigen ſoll. Wir verſchweigen, daß viele eine natürliche Trägheit und Blödigkeit des Geiſtes zurücke halte, daß ſie dem Lehrer nicht wohl folgen können. Jener, der Lehrer, träget die Sache ſo vor, wie er ſie begriffen hat. Und wie oft ſchicket ſich dieſer Begriff nicht zu dem Verſtande derer, die er unterweiſen ſoll? Was ihm leicht, klar, und deutlich ſcheinet, das düncket vielen unter denen, die ihn hören, oft ſchwer, dunckel und undeutlich zu ſeyn, weil ihr Verſtand, wenn wir ſo reden dürfen, viel anders gebildet und eingerichtet iſt. Oft miſſet er die Kraft des Verſtandes ſeiner Schüler nach der Stärcke des Geiſtes ab, die ihm beywohnet. Oft läſſet er ſich durch andere Fehler übereilen. Man muß noch mehr Finſterniß bey denen vermuhten, die nur eine Sache aus einem Buche auswendig gelernet haben. Die lebendige Stimme eines Mannes, der ordentlich und verſtändig vorträget, bringet den Verſtand der Hörenden in Bewegung und Arbeit. Und daher muß zum wenigſten eine Art der Demmerung in dem Geiſte des Menſchen, ich will ſagen, ein gewiſſes, wiewohl unvollkommenes, Erkentniß entſtehen. Die hergegen, ſo bloß eines andern Worte dem Gedächtniſſe anvertrauen, laſſen insgemein den Verſtand gantz und gar ruhen, und können ſelten denen, die ſie fragen, etwas anders, als die Worte, zurück geben, die ſie gefaſſet haben. Man kan daher gewiß verſichert ſeyn, daß die allermeiſten jungen Leute, die von unſichtbaren und unſern Sinnen entzognen Dingen nur durch das Wort, oder durch die Schrift eines andern unterrichtet ſind, entweder gar keine, oder doch ſehr verworrene, denckle und unordentliche Begriffe in der Seelen verwahren. Wozu dienet dieſes Wiſſen? Zu nichts, als die Leute zu verführen, die ſich einbilden, daß da die Weisheit wohne, wo viel Worte gemacht werden. Ein weiſer Catechet muß ſich daher in den Verſtand derjenigen gleichſam hinablaſſen, die er mit einer rechtſchaffenen und gründlichen Wiſſenſchaft von GOtt und göttlichen Dingen anfüllen will. Er muß durch einfältige, aber wohl überlegte Fragen erforſchen, was für ein Begriff von den Lehren der Religion in den Seelen ſeiner Jünger liege? Ob ſie etwas mehr, als die Worte des Buches verſtehen, welches ihnen zur Fürſchrift der Wiſſenſchaft gegeben worden? Was ſie für Denckbilder mit den Worten, die ſie

ſie erlernet, verbunden? Wie viel die Einbildung und das böſe Hertze aus ſeinem Schatze zu der reinen Warheit hinzugeſetzet oder von derſelben abgenommen? Ob etwa Nebel und Wolcken in dem Geiſte vorhanden, die das Licht der wahren Weisheit aufhalten? Und dieſe Bemühung iſt ſchwerer, als die meiſten glauben. Der Menſch findet mehr, denn eine, Urſache bey ſich ſelbſt, wodurch er abgehalten wird, die Meinung ſeines Hertzens ohne Irthum und Misverſtand zu offenbaren. Bald will das Gedächtniß ſeine Pflicht nicht leiſten. Bald wollen ſich die rechten Worte nicht angeben. Bald ſtöret der Zuſtand des Leibes die Seele, die ihre Begriffe ſamlen will, in der Arbeit. Bald erreget ein äuſſerliches Bild, das unvermuhtet durch die Sinne in die Seele fält, eine Unordnung in den Gedancken. Bald hält eine natürliche Zaghaftigkeit den Willen die Warheit unverfälſcht vorzutragen zurücke. Bald macht das Angeſicht, der Stand, die Stimme des fragenden den Lehrling irre. Bald fehlt es gar an der Fertigkeit die Begriffe des Geiſtes vorzutragen und auszudrücken. Bald begegnen ſich in der Seelen zwey unterſchiedene und doch gewiſſer maſſen verwandte Bilder und verwirren ſich unter einander. Wir ſagen es noch einmahl, es iſt ſo leicht nicht, wie die Welt glaubet, das Amt einer Hebammen, wie Socrates ſagte, an der Seelen des Menſchen zu verrichten, und das, was ſie eigentlich dencket und glaubet, ans Licht zu ziehen. Man muß oft lange fragen, ehe man etwas gewiſſes erfähret. Man muß die Fragen oft auf vielerley Weiſe ändern und herům ſetzen. Man muß ſich oft ſtellen, als wenn man auf etwas anders kommen wolle, und durch einen Uemweg zu ſeinem Zwecke langſam fortgehen, ům der Seelen Raum zu geben, ſich wieder zu ſetzen und zu ermuntern. So viel Köpfe und Geiſter es gibt, ſo viele Arten dieſer Prüfung können beynahe ſtat haben. Und wir müſſen doch vorher genau und deutlich die Gedancken und Meinungen eines Menſchen verſtehen und erkennen, ehe wir an der Ausbeſſerung ſeiner Begriffe arbeiten und ihn auf die Spur der Weisheit und Warheit bringen können.

Das andre Haupt-Geſetz: **Ein Catechet muß den ans Licht gebrachten und durch Fragen erforſchten Begriff der Jugend durch neue und wohl abgefaſſete Fragen allgemach zu reinigen, zu beſſern, zu ergäntzen, zu beſchneiden ſuchen, biß das Bild der Warheit in dem Verſtande des Schülers, mit dem Bilde, das in ſeinem eignen Verſtande lieget, oder vielmehr in der Sache ſelber, in allen Stücken übereinſtimmet.** Dieſe Arbeit erfordert wiederům mehr Gedult, Nachſinnen, Scharfſinnigkeit und Klugheit, als viele ſich einbilden können. Der junge Menſch muß ſich gleichſam ſelbſt unterrichten. Der Lehrer muß ihm durch ſeine behutſamen und vernünftigen Fragen nur Anlaß geben, die Unvollkommenheit und Unrichtigkeit ſeines Begriffs ſelbſt zu erkennen. Er muß auf eine leichte und verſtändige Weiſe die ungereimten Folgen offenbaren, die aus ſeiner Meinung flieſſen. Er muß ihn unvermerckt in eine Verwunderung über ſeinen bißherigen Irthum und Unverſtand zu ſetzen wiſſen. Er muß ſich des Jüngers als eines Werckzeuges bedienen, den Verſtand deſſelben zu ſäubern und die Bilder ſeines Geiſtes allgemach kunſtmäßiger zu ſchnitzen, wenn wir uns dieſer Redens-Art bedienen dürfen. Er

muß

muß ihm durch ſeine Fragen zeigen, was zu viel, oder zu wenig an denſelben ſey, und ihn ſelbſt Hand anlegen laſſen, das überflüßige wegzunehmen, das mangelnde hinzu zuſetzen. Er muß dieſes auf mehr denn eine Weiſe thun. Selten gelinget das Vorhaben, wenn man auf einem einigen Wege bleibet. Er muß damit ſo lange fortfahren, biß der Lehrling ſelber den Begriff nach dem Muſter der reinen Warheit abgefaſſet und eingerichtet hat. Es fält uns ſchwer, die Worte zu finden, die das Weſen und die Natur dieſes Unterrichts recht deutlich erklären können: Wie ſchwer wird denn die Arbeit ſelber denen nicht fallen müſſen, die ſich darin nicht geübet haben? Bey dieſem allen muß der Lehrer nie vergeſſen, daß er mit Menſchen zu thun habe, die ihres Verſtandes noch nicht recht mächtig, die unter der Macht ihrer Sinnen und der Einbildung gleichſam gefeſſelt liegen, die den Witz von dem Sichtbaren ſchwerlich recht loß reiſſen können, die allezeit ihre Einbildung üm Raht fragen und ſich nach dem Willen derſelben richten, wenn ſie etwas Geiſtliches und Himmliſches vernehmen und begreiffen. Solche Leute müſſen durch ihre Einbildung und Sinnen ſelber zu reinern Betrachtungen und Gedancken geführet werden. Wer allein mit ihrem Verſtande redet, der wird ihnen unvernehmlich und undeutlich. Man muß daher allezeit Bilder und Gleichniſſe bey der Hand haben, die aus dem gemeinen Leben und aus den Dingen, von denen ſie das meiſte wiſſen, genommen ſind, üm ihnen die höhern Sachen dadurch bekant zu machen, und ihren Verſtand ſpiel-weiſe zum Dencken und Nachſinnen anzuführen. Man muß verſchiedene ſolcher Bilder durch Fragen auseinander legen und erklären. Man muß dieſelbe geſchickt und ohne Verletzung der Warheit auf die göttlichen Dinge ziehen, und die Jugend durch das, was ſie weiß und verſtehet, fähig machen, die göttliche Weisheit ohne Irthum kennen zu lernen. Die ſo geführet und unterwieſen werden, müſſen, wo ſie nicht von allen natürlichen Gaben entblöſſet, zu ſich ſelber kommen, die Religion klar und richtig begreifen lernen und zu einer gründlichen Wiſſenſchaft gelangen. Ein Verſtand, der ſo von den erſten Jahren an zubereitet iſt, wird nicht leicht ohne Bedachtſamkeit und Nachſinnen etwas, das ihm vorgetragen wird, annehmen. Er wird aus den öffentlichen Ermahnungen Nutzen ſchöpfen und aus dem Leſen gottſeliger Bücher ſich erbauen können. Es wird das, was er weiß, deutlich vortragen und mit ſeiner Wiſſenſchaft nicht nur ſich, ſondern auch andre, erbauen und aufrichten können. Mir fält ſtets, ſo oft ich an einen rechtſchafnen Catecheten gedencke, ein Mann ein, der aus Wachs, Leim oder andern dergleichen Dingen ein Bild eines Menſchen oder Thieres machen will. Dieſer hat in ſeinem Verſtande ein richtiges Muſter der Sache, die er aus dem Wachſe heraus bringen will. Und in dem Wachſe ſelber ſteckt ſchon das Bild, das er nach dieſem Muſter auszuarbeiten gedencket. Es liegt nur daran, daß der Künſtler die Materie in eine andre Ordnung bringe. Dieſer gibt demnach zuerſt genau acht, wie weit der Klumpe, den er bilden will, mit dem Bilde ſeines Verſtandes überein komme oder nicht, und von welcher Seite er eigentlich angegriffen werden müſſe. Er nimt hernach an einem Orte etwas weg. Er ſetzet an dem andern etwas hinzu. Nach einiger Mühe und Arbeit

zeiget ſich ein unförmliches Bild, das doch dem Fürbilde, welches er nie aus dem Gedächtniſſe fahren läſſet, nicht gantz unähnlich iſt. Dieſes bearbeitet und verbeſſert er immer mehr: Dieſem gibt er Glantz, Schein, Dauer und Farbe: Dieſes hält er oft mit dem Wercke der Natur zuſammen, das er darſtellen will, üm zu ſehen, ob noch etwas daran mangele. Seine Arbeit endiget ſich, wenn er ſiehet, daß ein jeder in dem Wercke ſeiner Hände ſeine Geſchicklichkeit der Natur nachzuahmen werde bewundern müſſen. Wie leicht läſſet ſich dieſes Gleichniß auf die ſo genante Catechetiſche Unterweiſung ziehen?

Könten wir uns lange bey dieſer Sache aufhalten, ſo würden wir eine lange Reihe von allerhand Folgen, die ohne Zwang aus unſerm Abriſſe von der Catechiſation flieſſen, darlegen und verſchiedene Klagen über die Gebrechen und Fehler der Catechiſation in unſrer Kirche darunter mengen. Wir wollen uns mit einigen wenigen Folgen begnügen und unſre Beſchwerungen dem Nachdencken der Verſtändigen übergeben. Die erſte Folge. Zu einem Catecheten ſchicket ſich nicht ein jeder. Man kan gelehrt, ſprachkundig, tiefſinnig, arbeitſam, in der alten und neuen Geſchichte und Weisheit erfahren ſeyn: Man kan alles verſtehen, was einen Gottes-Gelehrten ſo wohl zieret, als vollkommen machet: Und man kan dabey doch Mangel an der Gabe ſpüren, die Jugend durch Fragen verſtändig zu unterrichten. Ein Catechet muß ein Mann von einem reinen und ſtillen Geiſte ſeyn, der ſeiner ſtets mächtig iſt, der ſeine Gedancken eine geraume Zeit in Ordnung halten kan, der alle Dinge, wodurch andre Menſchen in dem Laufe ihrer Betrachtungen geſtöret werden, abzuweiſen vermag, der die Stärcke und Schwäche des menſchlichen Verſtandes kennet, der in eines jeden Art zu dencken und zu begreiffen ſich ſchicken und allen allerley werden kan, der alles, was aus einer Antwort folgen kan, überſiehet, der die Fehler und Schwachheiten der Menſchen ſelber ſich zu ſeinem Zwecke zu Nutze zu machen weiß, der ſeinen eignen Verſtand in mancherley Falten rücken und einerley Warheit auf verſchiedene Art und Weiſe einkleiden kan: Ein Mann, in deſſen Gedächtniß ein Vorraht von mancherley Worten und Redens-Arten, der ihm ſtets zu Dienſte ſtehet, deſſen Einbildung weitläuftig und hurtig, und doch dabey richtig und der Vernunft unterthänig, in deſſen Verſtande Licht, Klarheit und Deutlichkeit herſchet, deſſen Wille von einer rechtſchaffenen Begierde brennet, die Menſchen zu Kindern des Lichts zu machen, aus deſſen Geberden und Worten nichts, als Sanftmuht und Liebe, hervorleuchtet. Wie viel Menſchen können ſich rühmen, daß ſie mit dieſen Gaben des Geiſtes ausgerüſtet ſind?

Die zweyte Folge. Die zu dieſer Art der Unterweiſung dienen ſollen, müſſen billig von den erſten Jahren an dazu gezogen und vorbereitet und mit keinen andern Geſchäften und Arbeiten beladen werden. Es koſtet Uebung, Zeit und Mühe ſeinen Verſtand und Willen ſo zu gewehnen, daß man ſich ihrer nach der fürgeſchriebnen Weiſe bedienen kan. Wie lange wehret es, ehe ſich ein Menſch einen recht klaren und ümſtändlichen Begriff von den Warheiten des Glaubens und Lebens machet? Wie lange, ehe er dieſen Begriff ſo verwahret und befeſtiget, daß ihn eines andern falſche und oft ungereimte Gedancken nicht zerrüt-

zerrütten oder verfinſtern können? Wie lange, ehe er alle Abwege kennen lernet, worauf der Verſtand des Menſchen bey den Lehren der Religion verfallen kan? Wie lange, ehe er geſchickt wird, das, was er überhaupt weiß, zu zerlegen und in ſeine Stücke und Theile zu bringen? Wie lange, ehe er ſeinen Verſtand ſo faſſet und ſetzet, daß er nie von der bezeichneten Bahn, ſie ſey ſo lang, wie ſie wolle, abweichet, und ſich weder durch die Sinnen, noch durch die Einbildung auf die Seite lencken läſſet? Wie lange, ehe er die Einbildung einrichtet und nöhtiget, ihre Kräfte nie anders, als nach der Fürſchrift des Verſtandes, anzuwenden? Wie lange, ehe er die Gedancken der Menſchen prüfen und ihr Inwendiges auch gegen ihren Willen entdecken lernet? Und was iſt es nöhtig, die übrigen Stücke zu erzehlen, die hieher gehören? Die ſich ſelber kennen, werden uns leicht zugeben, daß keines von denſelben ohne Fleiß, Uebung und ſonderbarer Bemühung erlanget werden könne. Die alle dieſe Schwierigkeiten überwunden, müſſen doch befürchten, daß ſie ihre Geſchicklichkeit allgemach wieder einbüſſen, wo ſie zugleich unterſchiedene Arbeiten von einer andern Gattung beſtändig über ſich nehmen müſſen. Zu einer weiſen, bedachtſamen und ordentlichen Catechiſation gehöret eine Seele, die ihr ſelbſt gelaſſen, die munter, friſch und alle ihre Kräfte beyſammen hat, die mit keinen fremden Gedancken beunruhiget wird, noch die Augenblicke zehlen darf, die ſie auf die Unterredung mit den Anfängern verwenden kan. Kan man eine ſolche Seele bey einem Manne vermuhten, auf den ſchon drey Geſchäfte von unterſchiedener Gattung warten, indem er dem einen obliegt? Wir können es daher nicht loben, daß man in unſern Gemeinen das Amt der Catechiſation denen zugleich aufgetragen, die am Worte und der Lehre arbeiten. Wie viel hat der zu thun, der einer weitläuftigen Gemeine mit Segen vorſtehen ſoll? Iſt es glaublich, daß ein ſo beladener Mann an die Catechiſation mit der dazu nöhtigen Kraft des Geiſtes gehen, und eine rechte Fertigkeit in derſelben entweder erreichen, oder, wo er ſie erreichet, bey ſich erhalten werde? Es würde beſſer üm unſre Wiſſenſchaft und Gottſeligkeit ſtehen, wenn wir dem Fürbilde der erſten Kirche folgeten, und die Aufſicht für die Seelen der Erwachſenen von der Sorge für die Unterweiſung der Unerfahrnen und Lehrlinge abſonderten.

Die dritte Folge. Man kan keine andre, als ſolche Leute, catechiſiren, die ſchon Grund in der Chriſtlichen Lehre geleget haben und ihren Verſtand einiger maſſen zu gebrauchen wiſſen. Die Unmündigen und Kinder können gefraget werden, ob ihr Gedächtniß die Worte, womit die Stücke der Religion in den gewöhnlichen Lehrbüchern vorgetragen ſind, Sprüche nebſt der Schrift die zum Beweiſe derſelben beygefüget ſind, gefaſſet habe. Mehr kan bey ihnen nicht geſchehen. Ihr Geiſt iſt noch nicht ſtarck genug, ſich ordentliche und klare Begriffe zu machen, und dem fragenden Lehrer mit Antworten zu begegnen, die ihm Anlaß geben, ihren Verſtand aufzuräumen und ihren Meinungen die rechte Bildung zu geben. Es iſt Einfalt, ſich einzubilden, daß die Jugend durch die Catechiſation die erſten Buchſtaben des Glaubens lernen ſolle. Der Zweck dieſer Unterweiſung iſt, die gleichſam todten Begriffe ihres Verſtandes zu beleben, die unförmlichen und unvollkommenen zu bearbeiten und zu verbeſ-

fern, die richtigen zu befeſtigen. Kan man ſich dieſe Abſicht bey Kindern vorſtellen, deren Seele einer unbeſchriebenen Tafel gleichet und ihre Kräfte noch nie recht verſuchen können?

Die vierte Folge. Die Catechiſation iſt eine Unterredung, die eigentlich nur mit einem Menſchen zu einer Zeit kan angeſtellet werden. Wir wollen in dieſen Geſprächen den Verſtand der Jugend aufklären, ihre wahren Meinungen durch Fragen heraus locken, und ſie nicht eher von uns laſſen, als biß wir verſichert ſeyn können, daß ſie die Warheit in ihrer rechten Geſtalt ſehen. Geht dieſes in einer Unterredung an, die mit vielen zugleich gehalten, alle Augenblicke unterbrochen und durch mancherley Antworten bald ſo, bald anders, eingerichtet wird? Ein Geſpräch von dieſer Art macht, unſrer Meinung nach, die Ungeübten meiſtentheils irre und ungewiß, zerſtreuet ſo wohl ihre, als des Lehrers, Gedancken, unterhält die Unachtſamkeit, welche die gemeine Schwachheit der erſten Jahre iſt, und hindert die Fragenden eine Sache recht ordentlich und umſtändlich zu erklären und auszuführen. Wir wiſſen keine Gemeine unter uns, in der man hieran gedächte. Wir catechiſiren eine groſſe Anzahl junger Leute zugleich. Wir meinen, daß die meiſten derſelben, wo nicht alle, müſten gefraget werden. Wir verbeſſern die unvollkommenen Antworten des einen durch die Antworten des andern. Wir legen dem einen fünf oder ſechs Fragen über gewiſſe Dinge vor, und eilen darauf weiter zu den übrigen. An gewiſſen Orten ſieht eine Catechiſation einer Muſterung der Soldaten nicht ungleich. Wie viel Nutzen kan hiedurch in den Gemühtern der Unwiſſenden geſchaffet werden? Iſt es möglich, daß ein Mann, der auf eine ſolche Weiſe eine groſſe Verſamlung durchgehet, ſeine Gedancken recht zuſammen halten könne? Läſt es ſich glauben, daß ſo viele Unerfahrne aus einem ſolchen getheilten und zerriſſenen Unterricht etwas in ſeinem rechten Zuſammenhange begreifen werden? Wir kennen entweder die Natur der Menſchen nicht recht, oder unſer catechiſiren müſte mehr Frucht bringen, wenn wir zu jeder Zeit nur einen oder zwey der Beſten unter dem Haufen beſtändig, gründlich und geſchickt frügen, und die übrigen ſo lange zuhören lieſſen, biß ſie zu einer andern Zeit eben ſo könten geprüfet werden.

Die fünfte Folge. Man muß nie mehr zu einer Zeit, als ein einiges Stück der Chriſtlichen Lehre, zur Catechiſation ausſetzen. Dieſes einige Stück muß von allen Seiten erwogen, eingeſehen, unterſuchet und dem Verſtande mit Geſchicklichkeit eingedrücket werden. Der Geiſt der Jugend iſt noch ſo fertig und geſchwinde nicht, daß er ohne Unordnung und Anſtoß aus einer Sache in die andre gehen, und ſeine Gedancken ſo verändern kan, daß die erſten in den folgenden keine Verwirrung verurſachen. Und der, ſo viele Dinge zugleich Leuten, die zu dieſer Fertigkeit noch nicht kommen, bekant machen will, erfähret daher oft mit Verdruß, daß keines von allen recht begriffen worden.

Die ſechſte Folge. Die Catechiſation iſt ein Geſpräch, das auf einen einigen und gewiſſen Zweck zielet. Es muß demnach ordentlich fortgehen und richtig an einander hangen. Eine Frage muß natürlich mit der andern verbunden ſeyn. Das leichte, gemeine und bekante muß

vorangehen. Das ſchwerere muß auf das leichte in unverrückter Ordnung ſo folgen, als wenn es die Verbindung der Sachen ſelber darböte und an die Hand gäbe. Die ſich hieran nicht erinnern, haben keine Urſache zu vermuhten, daß das Erkentniß ihrer Schüler recht gewiß und feſte werden werde. Das, was durch ihre Mühe dem Verſtande der Jugend beygebracht iſt, wird ſo unordentlich in demſelben liegen, als es vorgetragen iſt. Und wo wird die Kraft bey den zarten Seelen herkommen die zerſtreuten Lehren an ihre rechte Stelle zu rücken und geſchickt unter einander zu verbinden?

Die letzte Folge. Unſre Catechiſation muß nicht nur auf die Lehren ſelber, ſondern auch auf die Sprüche der Schrift, gehen, die den Lehren, an ſtat des Beweiſes, zugegeben ſind. Die Bibel iſt in einer Schreib-Art aufgeſetzet, die von unſrer Art zu ſchreiben und zu reden gantz abweichet und nur bey den Morgenländern üblich iſt. Unter den Wörtern und Redens-Arten derſelben liegen hohe, geiſtliche und zuſammen geſetzte Begriffe. Die Gründe, welche die Sprüche in ſich ſchlieſſen, müſſen ſehr oft durch eine Folge oder Vernunft-Schluß daraus hergeleitet werden. Drey Dinge, die uns deutlich zeigen, daß die keinen geringen Fehler begehen, welche die Jugend die Stellen der Schrift nur auswendig lernen und herſagen laſſen. Es iſt, unſeres Erachtens, höchſtnöhtig, daß zuerſt ein jeder Spruch durch vernünftige Fragen aufgelöſet und zergliedert, daß hernach eine jede Redens-Art, die entweder fremde iſt, oder keine vor ſich bekante Sache anzeiget, deutlich erkläret, daß endlich die Kraft zu beweiſen, die darin verborgen, einfältig und geſchickt daraus hervorgeſucht werde. Wir werden durch verſchiedene Urſachen verhindert, die Zahl dieſer Folgen zu vermehren. Allein wir hoffen, daß der Klarheit und Gewißheit der Sache wenig oder nichts dadurch entgehen werde. Die, ſo die Grund-Lehren billigen, woraus wir die angeführten Schlüſſe gezogen und nicht gantz arm an der Gabe zu dencken ſind, werden das vor ſich ſehen können, was wir hätten hinzufügen können, wenn uns Zeit und Ort nicht wiederſtanden hätten.

§. XIII.

Die Erwachſenen ſollen durch unſre öffentlichen Reden und Predigten in dem Erkentniſſe der Warheit zur Gottſeligkeit erhalten, befeſtiget und weiter gebracht werden. Man mag dieſes Mittel der Unterweiſung anſehen, wie man will, ſo ſcheinet es doch ſtets zu dem Zwecke, der dadurch ſoll erhalten werden, nicht gantz zulänglich zu ſeyn. Doch wenn die, ſo öffentlich reden, allezeit aufrichtig geſinnet wären und ſo wohl die Natur der Menſchen, welche ſie unterrichten, als den Zweck, worauf ihre Arbeit zielet, beſtändig bey ihren Arbeiten vor Augen hätten, ſo könten wir doch einen ziemlichen Vortheil von ihnen

nen erwarten. Eine Predigt iſt eine Rede, wodurch eine Menge von allerhand Menſchen, die alle zum Guten träge, unachtſam, und verdorben, aber dabey in Anſehen der Kräfte des Verſtandes, der Neigungen, der Meinungen, der Lebens-Art, ſehr unterſchieden, zugleich ſollen in der Religion unterrichtet, für Irthümern bewahret und zu Sachen, die der Natur höchſt verdrieslich ſind, zur Buſſe und zur Nachfolge JEſu Chriſti und zur Tödtung ihrer irdiſchen Lüſte aufgemuntert und bewogen werden. Können wir mit Warheit ſagen, daß wir allenthalben in unſerer Gemeine Predigten hören, die nach dieſem Muſter zubereitet ſind?

Erklärung.

Es iſt lange, daß wir einen kleinen Vorraht von allerhand Erinnerungen, die das Predigen in unſrer Kirche betreffen, geſamlet und uns entſchloſſen haben, dem öffentlichen Urtheil der Vernünftigen denſelben zu unterwerfen. Es ſteht dahin, ob uns die Vorſehung des HErren eine bequeme Zeit in dem Reſte unſers Lebens anweiſen werde, denſelben ſo zu verbeſſern und einzurichten, daß er ſich den Augen der Welt zeigen kan. Wir wünſchten daher, daß wir hie das Vornehmſte und Nohtwendigſte daraus vortragen und erklären könten. Allein wir ſehen uns von allen Seiten eingeſchloſſen, und müſſen, gegen unſern Willen, der Zeit und den übrigen Uemſtänden, die uns die Kürtze gebieten, nachgeben. Kaum können wir ſo viel Augenblicke aus dem engen Raum, den man uns gönnen will, erſparen, daß wir die beyden Stücke, die in dem vorgeſetzten kurtzen Begriffe unſerer Gedancken enthalten ſind, nohtdürftig ausführen und erläutern können. Es wird nöhtig ſeyn, daß wir zuerſt zeigen, worin eigentlich das Weſen einer Predigt beſtehe, und was die Natur einer ſolchen Rede für Haupt-Reguln denen, die nicht ohne Nutzen predigen wollen, fürſchreibe. Wir werden hernach darthun müſſen, daß es ſchwerer ſey, als viele glauben, durch eine ſolche Rede das zu erhalten, was man dadurch zu erhalten vermeinet.

I. In den erſten Zeiten des Chriſtenthums waren die Reden der Biſchöfe an das verſamlete Volck nichts, als kurtze und nachdrückliche Ermunterungen, zu einem heiligen Wandel und einer ungefärbten Gottſeligkeit. Man erklärte keinen Spruch der Schrift. Man führte keine Glaubens- oder Lebens-Lehre ordentlich aus. Man wuſte weder von einem Eingange, noch von einer Abtheilung, oder von den übrigen Stücken, die uns jetzt zu einer Predigt nohtwendig ſcheinen. Der Unterricht der Menſchen in der Religion gehörte andern Leuten zu, die eigentlich dazu beſtellet waren, und geſchach

ſchach auſſer den Stunden des öffentlichen Gottesdienſtes. Dieſe älteſte Art der Predigten iſt allgemach durch allerhand Urſachen, die wir jetzt nicht erzehlen können, gantz verändert worden. Die öffentlichen Predigten ſind allgemach lange Reden worden, die zu einem doppelten Zwecke dienen ſollen, theils zur Unterweiſung der Erwachſenen in den Glaubens- und Lebens-Lehren, theils zur Erweckung in der Gottſeligkeit. Das, was die Menſchen in den Jahren der Jugend von der Religion erlernen, iſt nur der Anfang und Grund-Riß des Glaubens, der hernach ſoll erweitert, ausgefüllet und zur Vollkommenheit gebracht werden. Dieſes wenige wird noch dazu bey zunehmendem Alter auf mancherley Weiſe verfinſtert, erſticket, durch allerhand falſche Sätze, die theils das Verderben, theils die unartige Welt eingibt, verunreiniget, zuweilen gar ausgeleſchet, wo es nicht erneuret, befeſtiget und verſtärcket wird. Daher iſt es nöhtig, daß ſie lernen, weil ſie leben, und immer wieder auf diejenigen Warheiten gewieſen und zurücke geführet werden, die man ſich befliſſen hat in den Zeiten des Unverſtandes in ihre Seele zu pflantzen, wo ſie nicht in Unwiſſenheit, Irthum, Aberglauben und Gottloſigkeit verfallen ſollen. Die älteſten Chriſten ſchämeten ſich nicht, ſich immer unterrichten zu laſſen, und wohneten mit Vergnügen den Arbeiten der Catecheten bey. Allein da die erſte Liebe erſtorben und der lebendige Eifer, der in den Seelen der erſten Chriſten brante, erloſchen war, konte man die Menſchen nicht mehr dahin bringen, daß ſie ſich auſſer der Zeit des Gottesdienſtes an die Oerter verfügten, wo die Catecheten die Anfänger unterwieſen. Die meiſten hielte der Hochmuht ab. Man hielte es für eine Schande, ſich unter den Schülern niederzuſetzen, oder ſich ſonſt von den Lehrern unterweiſen zu laſſen. Andre wolten kaum ihren weltlichen Geſchäften und Arbeiten ſo lange Anſtand geben, als die Stunden der gemeinen Zuſammenkünfte zum Gottesdienſte daureten. Was war in dieſem Zuſtande zu thun? Man muſte aus Noht die Ermahnungen an das Volck erweitern, und ſie ſo abfaſſen, daß die Unachtſamen und Unwiſſenden darin den Unterricht finden konten, den ſie brauchten, und doch anderswo, als bey dem öffentlichen Gottesdienſte, nicht ſuchen wolten. Man machte alſo allenthalben unter den Chriſten die Anſtalt, daß ein Stück aus der Schrift bey den Verſamlungen der Gemeine von dem Redner hergeleſen, erkläret und zur Unterweiſung der Gegenwärtigen angewendet werden ſolte. Die meiſten der Zuhörer waren einfältig und unachtſam. Damit ihre Einfalt den Nutzen dieſer Arbeit nicht aufhalten möchte, beſchloß man, den Haupt-Inhalt aus dieſen Reden herauszuziehen, die Reden ſelber ſo ordentlich abzufaſſen, daß ſie in gewiſſe Theile könten zerleget werden, und ſo wohl dieſe Theile, als den Haupt-Satz, unter welchen ſie gehörten, beym Anfange des Unterrichts herzuſagen und zuweilen zu wiederholen. Es verſtand ſich nemlich ohne Mühe, daß einem ordentlichen Menſchen, der ſeinen Geiſt zum dencken nicht gewehnet, eine an einander hangende Rede wie ein Labyrinth ſcheinen müſte, und daß man daher ihm theils einen Abriß gleichſam davon vorlegen, theils einen Faden in die Hand geben müſte, dem er ſicher folgen könte. Der Unachtſamkeit vorzubeugen, borgte man aus der Kunſt der weltlichen Redner erſtlich die ſo genanten Eingänge, die eigentlich zu dem Ende

de in der Welt eingeführet waren, damit die Zuhörer aufmerckſam gemacht werden und ihren Geiſt ermuntern möchten. Zu dieſem ſetzte man hernach die übrigen Kunſt-Griffe, welche man in den gerichtlichen und andern weltlichen Reden zu brauchen pflegte, die Gemühter feſte zu halten, an den Vortrag des Redners zu heften und aus den Ausſchweifungen, auf welche die meiſten Menſchen bey dem Gehör einer langen Rede zu fallen pflegen, wieder zurücke zu führen. Hätte man hiebey die nöhtige Sorgfalt und Klugheit beobachtet und das wahre Gute von der überflüßigen Eitelkeit und dem falſchen Gepränge der irdiſchen Redner abgeſondert, hätte man das, was unſchuldig in der weltlichen Redner-Kunſt war, behalten und das Kindiſche und Ungereimte weggeworfen, ſo würde niemand dieſe Anſchläge ſonderlich getadelt, noch geklaget haben, daß die Einfalt JEſu Chriſti durch die falſchgerühmte Schwatz-Kunſt der Welt verſtellet und das Creutz unſers Heylandes durch die Reguln der Redner vereitelt würden. Die vorhin üblichen Ermahnungen zur Gottſeligkeit wurden endlich zuletzt an dieſen öffentlichen Unterricht angehenget. Man kan, wie wir hoffen, hieraus verſtehen, was eigentlich Predigten ſind, ſo wie ſie jetzund in den meiſten Gemeinen gehalten werden, und woher die Stücke kommen, aus welchen ſie zuſammen geſetzet ſind. Wir können uns nicht enthalten, hinzu zu thun, daß es, allem Anſehen nach, um die Kirche beſſer ſtehen würde, wenn man keine Urſachen gefunden, die alten kurtzen Erweckungs-Reden mit langen und weitläuftigen Lehr-Reden zu vertauſchen, und auf eine andre Weiſe das Volck in der Religion unterweiſen und befeſtigen könte.

Wer nicht gantz ungeſchickt iſt zu urtheilen, was aus einer Sache, die man deutlich vorgetragen, folgen könne und müſſe, der wird bald die vornehmſten Reguln, die beym Predigen zu beobachten, aus dieſer Vorſtellung herausziehen können. Wer mit Nutzen zu einer Gemeine reden will, muß allezeit auf zwey Dinge ſehen: Einmahl auf den Zweck ſeiner Arbeit; Vors andre, auf die Menſchen, die er erbauen ſoll. Auf dieſe beyden Dinge gründet ſich alles, was er zu thun oder zu laſſen hat. Der Zweck einer Predigt iſt zwiefach. Der Verſtand der Zuhörer ſoll aufgekläret und allezeit mehr erleuchtet: Ihr Wille ſoll unter das Joch des HErren gebeuget, und bewogen werden, entweder den Weg der Gottſeligkeit anzutreten oder auf demſelben zu bleiben. Der Unterricht, den man dem Verſtande gibt, wird allezeit aus einer Stelle der Bücher der heiligen Schrift hergeleitet. Es verſteht ſich daher von ſelbſten, daß dieſe Stelle, zum wenigſten ſo weit, als ſie zum Unterrichte dienen ſoll, gründlich, doch nach dem Begriffe der Hörenden, erkläret werden müſſe. Wer bey dieſer Erklärung das Mittel zwiſchen einer gar zu gelehrten Erläuterung und einer kraftloſen und ungegründeten Ausdehnung der Worte des HErren treffen und die Kürtze des Vortrags mit einer überzeugenden Deutlichkeit vereinigen kan, der hat eine Gabe, die man nicht hoch genug ſchätzen kan. Es iſt viel ein anders, von der Kantzel einen Ort der Schrift erklären, und viel ein anders, den Verſtand deſſelben vor ſich erforſchen oder in Schriften ausmachen. Wie verdrieslich iſt es oft zu hören, daß viele, die groſſe Ausleger heiſſen wollen, und es vielleicht ſind, an dieſen Unterſcheid nicht gedencken? Der Un-

Un-

Unterricht ſelber beſteht aus zweyen Dingen: Aus einem deutlichen Vortrage und aus einer richtigen und gewiſſen Ueberzeugung des Verſtandes. Der Vortrag kan nie klar genug ſeyn. Die Ueberzeugung kan nie gründlich genug ſeyn. Wer deutlich einer gantzen Gemeine, die aus mancherley Menſchen beſtehet, vortragen will, der muß die Kunſt wiſſen, wenig mit vielen Worten und eines auf mancherley Weiſe zu ſagen, ohne einen Eckel und Verdruß bey den Hörenden zu erwecken. Seine Einbildung muß glücklich ſeyn. Es muß ihm keine Mühe koſten, ein Bild unter den Dingen zu finden, die der Menſch kennet, ſeinen Vortrag damit ſo wohl zu erleuchten, als zu ſchmücken. An der Ueberzeugung iſt faſt noch mehr gelegen. Wir wiſſen nicht, was wir ſagen ſollen, wenn wir hören, daß einige meinen, man dürfe von der Kantzel nicht beweiſen, andre, es ſey gleich viel, was man für Gründe brauche, wenn man ja beweiſen ſolle. Man darf auf der Kantzel nicht beweiſen? Wie? Haben wir denn Leute vor uns, denen der Witz und die Vernunft ohne Urſache verliehen iſt? Oder ſind wir berechtiget, von denen, die unſer Heyland erlöſet hat, zu fordern, daß ſie unſern Worten glauben und die Hofnung der Seligkeit auf unſer Vorgeben bauen ſollen? Wir wandeln ſo, wie wir gläuben. Und kan ein rechtſchafner Glaube, kan ein redlicher Beyfall in der Seelen eines Menſchen ſtat finden, den man nicht überführet hat? Iſt denn ein Strom von Worten, der ohne Ordnung aus dem Munde eines Schwätzers flieſſet, ein Grund, der unſer Hertz befriedigen und den Wiederſtand unſrer böſen Natur aufheben kan? Solten Leute ſo reden, denen es bekant iſt, daß JEſus uns von dem Anſehen der Menſchen befreyet, und verlange, daß wir den Vater im Geiſt und in der Warheit anbeten ſollen? Es iſt gleich viel, was man für Gründe von der Kantzel brauchet? Holtz, Heu, Stroh, Stoppeln, alles iſt gut genug: Was liegt daran, wie der Menſch überzeuget iſt, wenn er nur nicht zweifelt? Wie? Iſt der Glaube denn ſo arm, daß wir ihm mit falſchen Golde einen Glantz geben müſſen, die Unerfahrnen zu betriegen? Müſſen wir nicht ſorgen, daß Leute zugegen ſind, die entweder ſelbſt die Schwäche unſrer Beweiſe mercken oder durch andre davon Nachricht bekommen? Und müſſen wir nicht fürchten, daß dieſe hernach ärger werden, als ſie geweſen, und das Vertrauen ſo wohl zu uns, als zu der guten Sache, die ſo übel vertheidiget worden, wegwerfen? Der hat dem Unglauben, dem Satan und der Sünde eine groſſe Thüre aufgethan, der zuerſt den verfluchten Wahn unter die Lehrer gebracht, daß die Beweiſe, die in der Welt keinen Verſtändigen rühren und überzeugen würden, in den Predigten ſchon eine anſehnliche Stelle bekleiden könten. Wir wünſchen keine künſtliche, weit hergeholte, ſchwere und gelehrte Schlüſſe zu hören. Dieſe dienen an dem Orte zu nichts, wo der Eingang zum Reiche GOttes den Gelehrten und Ungelehrten eröfnet werden ſoll. Allein wir wollen auch von keinen Gedichten, Irlichtern, Luft-Streichen und froſtigen Einfällen und Spielwercken wiſſen, wenn Buſſe und Glauben verkündiget und der Menſch ſich ſelbſt entriſſen werden ſoll. Der Wille der Zuhörer ſoll gewonnen und bewogen werden, ſeinen natürlichen Neigungen abzuſagen und dem HErren nachzufolgen. Wer dieſes thun will, der muß das Hertz des Menſchen kennen, und verſtehen, auf was Art ein Aufruhr in

dem

demſelben geſtiftet werden müſſe. Er muß das Wort der göttlichen Warheit auf eine ſolche Weiſe vorzuſtellen wiſſen, daß es zündet und ein heilſames Feuer in dem trägen und ſichern Hertzen erreget. Er muß ſelbſt gerührt, bewegt, voll Geiſt und Leben ſeyn. Worte, Geberden, Bewegungen müſſen von einem Eifer und von einer reinen Liebe zu denjenigen, die man ermuntern will, zeugen. Das Feuer eines Geiſtlichen Redners gleicht einem Blitze, der durch die dickſten Körper dringet und alles, was er antrift, anzündet. Allein es muß kein blindes Feuer ſeyn, das die Natur allein zuwege gebracht und die Kunſt in etwas ausgebreitet und vergröſſert hat. Es muß kein Feuer ſeyn, das leere Strahlen ſchieſſet oder mit bloſſen Worten, die nichts bedeuten, ſpielet. Es muß von dem HErren kommen und durch die Kraft der Warheit würcken, damit die Felſen geſchmoltzen werden. Wir wollen ohne Gleichniß reden: Wer recht bewegen will, muß ſelbſt von der Gnade des HErren gerühret ſeyn, und den Willen nicht durch ein kunſtmäßiges Gereuſche, nicht durch wohl geſetzte Worte, nicht durch einen erzwungnen Thon der Stimme, nicht durch verſtellte Geberden, nicht durch heftige Bewegungen des Leibes erhitzen, ſondern durch die reine und durchdringende Macht der Warheit den Verſtand, und durch den Verſtand den Willen einnehmen und gewinnen. Ein Indianiſches Klag-Weib, ein gemeiner Schau-Spieler, ein betrieglicher Betler kan die Affecten der Menſchen rege machen, und Freude, Furcht, Traurigkeit und andre Regungen zuwege bringen. Wie lange wehrt dieſes Natur-Spiel? Nicht länger, als biß die Vorſtellungen der Sinnen ſich ändern. Von der Art ſind die Bewegungen des Willens nicht, die ein Bote des HErren hervorbringen ſoll. Er ſoll eine Unruhe machen, die einen gewiſſen und daurhaften Schluß würcket in die Fußſtapfen JEſu Chriſti zu treten. Dazu kan allein eine lebhafte und richtige Vorſtellung der ſeligen Warheiten dienen, die aus dem Schoſſe des Höchſten ſelber der Welt mitgetheilet ſind. Alles, was zu dieſem doppelten Zwecke, den wir bißher nicht ſo wohl umſtändlich vorgeſtellet, als nur angezeiget haben, gar nicht dienet, iſt in einer Predigt dem HErren ein Greuel und der Welt unnütze.

Das andre, worauf die ſtets ihre Gedancken richten müſſen, die Frucht aus ihren Predigten hoffen, ſind die Menſchen ſelber, zu denen ſie reden. Wie ſind die Menſchen geartet? Sie ſind meiſt alle träge und unachtſam und bringen wenig oder nichts von einer rechtſchaffenen Begierde mit, ſich zu erbauen und in der Gottſeligkeit zu wachſen. Sie ſtellen ſich meiſt alle mit einer Seelen dar, die von dem Geiſte dieſer Welt beſeſſen und mit Sorgen der Nahrung oder mit blinden Lüſten behaftet iſt. Sie ſind meiſt alle Knechte ihrer Sinnen und ihrer Einbildung, und ſincken, ehe man es meinet, wieder zurücke, wenn man ſie erheben und zur Betrachtung geiſtlicher Dinge anführen will. Sie ſind meiſt alle ungeſchickt, einem Redner, der in einer geſchloſſenen Ordnung fortredet, mit ihren Gedancken zu folgen und die Kette ſeiner Schlüſſe und Vorſtellungen nach und nach zu ſich zu ziehen. Sie wiſſen meiſt alle nicht, wie ſie ihre Gedancken zuſammen halten und den aufſteigenden Vorſtellungen der Einbildung, oder den Vorwürfen der Sinnen widerſtehen ſollen, damit ſie die Aufmerckſamkeit

keit ihres Geiſtes nicht ſtören. Sie ſind meiſt alle von mancherley Arbeiten der Woche ermüdet und ſuchen faſt mehr ihrem Leibe Ruhe und ihren Augen ein Vergnügen zu machen, als ihre Seele zu erwecken und zu heiligen. Sie ſind zum Theil eben ſo begierig, ſich andern in ihrem Schmuck zu zeigen, als den Putz andrer zu ſehen und zu beurtheilen. Sie ſind faſt alle geneigt, den Redner zu meiſtern und acht zu haben, ob ſie nicht etwas in ſeiner Sprache, in ſeinem Vortrage, in ſeinen Geberden bemercken können, das ſie andern, zum Zeichen ihres guten Geſchmacks, als einen Fehler erzehlen und mit ihnen belachen können. Von den beſondern Eigenſchaften gewiſſer Leute und von der Unart und Bosheit der Natur, die allen gemein iſt, wollen wir nichts erwehnen. Was iſt mit einer Verſamlung von dieſer Art, die durch eine Rede zu GOtt ſoll geführet werden, anzufangen? Wie geht es an, durch alle dieſe Hinderniſſe herdurch zu brechen und an das Hertze einer ſolchen verwehnten und unordentlichen Menge zu kommen? Es iſt klar, daß alle unſere Arbeit umſonſt werde angewendet werden, wo wir dieſe Menſchen nicht dahin bringen, daß ſie uns eben die Gewogenheit zuwenden, die man einem vernünftigen Mann in der Welt, der von einer menſchlichen Sache reden will, zu gönnen pfleget. Wir wollen ſo viel ſagen, wir müſſen bedacht ſeyn, von unſern Zuhörern ſo viel vornemlich zu erhalten, daß ſie uns ihre Ohren und ihren Verſtand mit gutem Willen einräumen und über unſern Vortrag nicht überdrüßig werden. Der erſte Raht, den wir geben können, iſt dieſer: Man muß alle erlaubte und unſchuldige Mittel brauchen, die in der Welt vorhanden ſind, ſich Gehör zu machen und die, ſo da hören, in der Aufmerckſamkeit biß ans Ende zu erhalten. Dieſen Zweck zu erreichen, iſt es nöhtig, daß der, ſo da redet, recht bey ſich ſelber ſey und alles Leben, alle Kräfte und Stärcke ſeines Geiſtes zuſammen nehme, damit ſein Vortrag munter, lebhaft und aufgeweckt werde. Ein jeder weiß, daß eine ſchläfrig, ſchwer, verdroſſen und mit einer gewiſſen Pein und Angſt des Gemühts heraus geſtoſſene Rede dem Zuhörer die Luſt zu hören nehme und den Willen entweder einzuſchlafen, oder an etwas anders zu dencken einflöſſe. Es iſt nöhtig, daß ſeine Rede aus wohl gewehlten Worten zuſammen gefügt, lauter, deutlich, einem reinen und ohne Unflaht flieſſenden Strom ähnlich und mit ſolchen Veränderungen und Zierahten verſehen ſey, die das Gemüht und die Einbildung der Menſchen vergnügen und aufmuntern können. Man verſtehe dieſes letztere nicht von hohen Worten, von prächtigen Ausdrücken, von geſchminckten und durch mancherley Bilder aufgeblaſenen Redens-Arten von dreiſten und verwegenen Figuren, kraftloſen und unverſtändigen Ausrüffen, langen Anſprachen an abweſende und oft unvernünftige Dinge. Dieſe abgenützten Griffe der alten Schul-Beredſamkeit verderben die edle Einfalt der Lehre JEſu und vergnügen keine, als diejenigen, deren Verſtand unter der Herſchaft einer verdorbenen und krancken Einbildung ſtehet. Die Religion kan keine andere Zierahten vertragen, als die, ſo mit einer reinen Klarheit und weiſen Ernſthaftigkeit beſtehen können und den Verſtand zu eben der Zeit rühren und einnehmen, da ſie die Einbildung erfreuen und beluſtigen. Es iſt nöhtig, daß die Stimme, die Geberden und das gantze äuſſerliche Weſen des Redners ſo eingerichtet werde, daß

we-

weder die Ohren, noch die Augen der Hörenden beleidiget werden, und der Vortrag ſelber dadurch ein Anſehen, Nachdruck, Klarheit und Deutlichkeit bekommen möge. Es iſt nöhtig, daß zuweilen mitten in der Rede der Zuhörer auf eine geſchickte und lebhafte Weiſe wieder ermuntert und aus dem Schlummer, worin die meiſten unvermerckt gerahten, heraus geriſſen werden möge. Es iſt nöhtig, daß der Geiſt, die Munterkeit, das Feuer, die Heftigkeit des Redners ſich verdoppele und mit einem ſanften und ſtillen Affect vereinige, wenn die Rede auf die wichtigſten Dinge geräht, die der Zuhörer vor allen faſſen und ſich zueignen ſoll. Wir wiſſen, daß viele, vielleicht aus einer guten Meinung, alle dieſe Dinge verſchmähen und für Menſchen-Tand halten, der dem Kreutze JEſu und der Lehre von der Gottſeligkeit unanſtändig ſey. Die Lehre JEſu, heiſt es, iſt vor ſich ſtarck genug den Menſchen zu bezwingen. Sie darf nur vorgetragen und erkläret werden, es geſchehe wie es wolle. Sie braucht keiner Kunſt. Ihre Einfalt macht vielmehr die Kunſt und Beredſamkeit der Weiſen dieſer Welt zu ſchanden. Haben nicht die Apoſtel JEſu über Rom und Griechenland geſieget, ob ſie gleich von aller irdiſchen Beredſamkeit verlaſſen geweſen? Wir können nicht glauben, daß die, welchen dieſer Vorwurf wichtig ſcheinet, den Zuſtand ſo wohl der Menſchen, zu denen wir reden müſſen, als diejenigen, die da reden, recht erwogen haben. Wären die Menſchen, die wir unterrichten ſollen, vor ſich geneigt uns zu hören, würden ſie mit einer aufrichtigen Begierde in Verſamlungen begleitet die Warheit zu erkennen und ſich nach ihren Geboten zu richten, könten ſie über ihre Gedancken herſchen und eine angefangne Betrachtung beſtändig fortſetzen, würden ſie nicht oft in dem Lauffe ihrer Andacht durch ihre natürliche Trägheit aufgehalten, ſo würden wir die erſten ſeyn, alle die Mühe zu wiederrahten, der wir bißher erwehnet haben. Und wir zweiflen nicht, daß die meiſten uns viel williger beyfallen würden, wenn wir ihnen die Lehre gäben, ohne Vorbereitung, Kunſt und Ueberlegung zu ſprechen, als da wir ihnen jetzt die beſchwerliche Arbeit aufbürden wollen, ſo viele Mittel hervorſuchen, damit ſie ſich die Ohren der Menſchen öfnen mögen. Was thut der Menſch lieber, als daß er ſeinen Verſtand ruhen läſſet? Allein es iſt nichts gewiſſer, als dieſes, daß der meiſte Hauſe ohne Trieb und Luſt zu hören und zu lernen in der Gemeine erſcheinet und einen kalten, trägen und abgewandten Geiſt mit ſich bringet. Sollen wir uns an dieſen Zuſtand nicht kehren und die Menſchen ſchlafen und träumen laſſen? Oder räht uns die Vernunft, allen unſern Fleiß anzuwenden, damit wir ihre Ohren auf unſern Vortrag lencken? Wie ſollen ſie glauben, von dem ſie nichts gehöret haben? Röm. X. 14. Wenn der HErr durch uns redete, wie ehedem durch die Apoſtel, und durch ſeine Allmacht unſre Worte aus bloſſen Zeichen der Gedancken zu Schwerdtern und Pfeilen machte, die das Hertze der Hörenden durchdrüngen, ſo würden wir ohne Sünde und Mißtrauen zu der Kunſt keine Zuflucht nehmen können. Wer von uns kan hierauf hoffen? Sind wir nicht alle zerbrechliche Menſchen, die den Schatz der Warheit in irdenen Gefäſſen tragen und mit vieler Schwachheit unſern Brüdern predigen? Wer kan uns daher tadeln, daß wir denen Unachtſamen und Nachläßigen mit Klugheit und Verſtand entgegen ge-

hen und ihnen die Achtſamkeit abgewinnen, zu der ſie ſich von Natur ſo ungerne verſtehen?

Der andre Raht, den wir ertheilen können, iſt dieſer: Man muß alles thun, was man kan, damit uns die, ſo uns hören, verſtehen. Hören und Verſtehen ſind nicht ſtets beyſammen. Es gibt Leute, die ihre Zuhörer in einer ſtetigen Aufmerckſamkeit erhalten, und doch ohne Nutzen und Erbauung reden. Es iſt oft, man weiß nicht was, in der Simme, in der Ausrede, in den Geberden, in den Worten eines Redners, welches uns die Achtſamkeit abnöhtiget, und die Seele mit einer vergnügten Verwunderung erfüllet. Wir meinen, ſo lange die Rede wehret, daß ein jedes Wort ſein Gewicht habe, daß ein jeder Spruch unſerm Geiſte ein Geheimniß der Warheit entdecke, und daß aus dem Munde des Lehrers ein Balſam der Weisheit quille. Und wenn wir hernach den Schatz, den wir zu beſitzen vermeinen, unterſuchen, ſo zeigt ſich uns nichts als ein leeres Gehäuſe, ein Verſtand, der ſo finſter und unwiſſend, als er vorher geweſen. Es wird alſo eine beſondre Arbeit dazu erfordert, die Rede recht verſtändlich zu machen. Die ſich hierüm bemühen wollen, müſſen, zuerſt, eine groſſe Ordnung in ihren Worten und Gedancken halten, alles richtig aus einander ſetzen, deutlich eintheilen und ſo nach einander vorſtellen, wie es die Natur der Sache, von der ſie reden, erfordert. Ein Unterricht, dem es an der Einrichtung und Ordnung fehlet, beſchweret nur den Geiſt und gibt öfters Anlaß, daß ein Irthum an die Stelle der Warheit geſetzet werde. Sie müſſen nie, vors andre, als mit üblichen und bekanten Worten reden, die ſo gleich einen klaren Begriff in den Gemühtern der Hörenden erwecken, und dieſe Worte ſo unter einander zu verbinden ſich bemühen, daß die Meinung ſo fort verſtanden werde, als die Worte ausgeſprochen ſind. Die Sprache muß, mit einem Worte, rein, deutlich und nicht geſchminckt, ſondern natürlich ſchön und angenehm ſeyn. Sie müſſen, drittens, die Kraft ihrer Einbildung üben, damit ſie fertig werde, eine Sache auf verſchiedene Weiſe vorzuſtellen, und gleichſam von allen Seiten dem Verſtande des Hörenden zu zeigen. Die Schluß auf Schluß, Lehre auf Lehre häufen, nicht mehr Worte brauchen, als eben zur Erklärung einer Sache vonnöhten, und mit ihren Zuhörern nicht anders handeln, als ein Welt-Weiſer, der einem andern, der ihm an Verſtande gleichet, einen gewiſſen Satz darthun will, die müſſen noch lernen, daß die meiſten Menſchen auf einem ſo engen Wege nicht fortkommen können. Sie müſſen, endlich, ſich ſtets zu Gemühte führen, daß ſie Menſchen ſehen, die ſehr wenig mit ihrem Verſtande, und viel mit ihrer Einbildung und den Sinnen arbeiten. Menſchen, die ſo beſchaffen ſind, wiſſen ſelbſt nicht, wie ihnen geſchicht, und bleiben betäubt und unbeweglich, ſo lange ſie eine Folge von Dingen hören, die ſie nicht anders, als durch einen Abzug aller Sinnen und Gedancken von der ſichtbaren Welt, begreifen können. Man muß mit ihnen, wie mit Kindern, ümgehen und, ſo viel es ohne Schaden der Warheit geſchehen kan, durch Bilder und Sachen, die ſie kennen oder ſich wenigſtens leicht einbilden können, ihnen den Verſtand öfnen. Die wiſſen ſehr wenig von der Natur der Menſchen, die ſo von der Kantzel ſchlieſſen und beweiſen, als wenn ſie auf

dem

dem Papiere eine Warheit aus den erſten Gründen unſrer Wiſſenſchaft herleiten. Allein der hat eine von den gröſten Reguln der geiſtlichen Beredſamkeit gefaſſet, der die Menſchen durch die Dinge, mit denen ſie ůmgehen, zum Erkentniſſe der göttlichen Warheit führen kan. Dieſe Regul hat uns unſer JEſus durch ſein Exempel gegeben. Dieſe haben ſeine Zeugen bey den Juden und Heyden beobachtet. Sind dieſe gröſſer, haben dieſe das Hertz der Menſchen beſſer gekant, oder gewiſſe eingebildte Weiſen, die ihre dunckle und weitläuftige Kunſt zu ſchlieſſen und zu beweiſen für ein allgemeines Mittel wieder die Unwiſſenheit und Einfalt ausgeben? Wir haben wenig von den Dingen geſagt, die zu einer ſolchen Rede erfordert werden, wodurch die Menſchen nicht beluſtiget, nicht beredet, nicht bloß gerühret und erwecket, ſondern gründlich unterrichtet und zu einer rechtſchaffenen Gottſeligkeit ſollen bewogen werden. Wir könten uns viel weiter ausbreiten, wenn es der Ort und andre Dinge litten. Doch dieſes wenige wird denen, die dieſe Arbeit ſo ſchlecht und geringe ſchätzen, die das Predigen wie ein Handwerck anſehen, das alle treiben können, denen es an Sprache und Gedächtniß nicht fehlet, die eine gute Predigt nicht nach ihrem Zwecke, ſondern nach dem Beyfall, womit ſie der gemeine Hauſe annimt, abmeſſen, ſchon mehr als zu viel ſcheinen. Wir müſſen dieſe Leute der Regierung des HErren und ihrer eignen Vernunft überlaſſen. Es werden ſich allezeit verſtändige Chriſten finden, denen das noch zu wenig düncken wird, was ihnen zu viel zu ſeyn ſcheinet.

(II) Es iſt wenigen unbekant, daß man faſt in allen Gemeinen mehr Leute zu haben wünſche, die nach dieſer Fürſchrift ihre öffentlichen Reden einrichten, oder doch zum wenigſten das meiſte daraus nach ihrem Vermögen beobachten. Wir wollen dieſer Klagen vergeſſen, und uns ſtellen, als wenn man nirgends Mangel an ſolchen Leuten fünde. Würde, wenn ſich dieſes ſo verhielte, der Nutzen, den man aus unſern öffentlichen Reden von der Gottſeligkeit erwartet, ſicher und ohne Zweifel zu hoffen ſeyn? Wir geſtehen es, daß wir viele Urſachen haben, zu zweiflen, ob dieſe Art zu unterrichten, wenn gleich ein jeder Prediger das ſeine aufrichtig thäte, bey allen die verlangte Frucht ſchaffen würde. Es kömt uns vor, als wenn die äuſſerliche Geſtalt unſerer Kirchen etwas beſſer ausſehen würde, wenn wir eine leichtere und bequemere Art die ſchon Erwachſenen in der Warheit zu erhalten und zu befeſtigen einführten, den Geübten zum Beſten zuweilen gründliche Reden von geſchickten und beredten Leuten halten lieſſen und die Verſamlungen gantzer Gemeinen nur mit ſolchen kurtzen Erweckungs-Reden, wie unter den erſten Chriſten üblich waren, unterhielten. Wir übergeben dieſe Meinung der Prüfung derjenigen, die uns an Erkentniß und Erfahrung übertreffen. Werden dieſe ſchlieſſen, daß wir unſerer Einbildung zu viel eingeräumet, ſo werden wir uns üm ſo viel weniger über dieſes Urtheil betrüben können, als wir gewiß ſind, daß wir uns keine Hofnung zu der Erfüllung unſrer Wünſche machen dürfen. Wir wollen indeß die vornehmſten Schwürigkeiten erzehlen, die, unſerer Meinung nach, den Nutzen unſrer öffentlichen Reden aufhalten. Einige finden ſich bey denen, welche dieſelbe verrichten. Wie viele ſind unter dieſen, die

mit den Gaben der Natur verſehen ſind, die dieſes Werck erfordert? Wer das Gemühte ſeiner Zuhörer durch eine Rede an ſich ziehen und ihren Verſtand aufklären will, muß rein und richtig dencken, ſicher und deutlich ſchlieſſen, vorſichtig vergleichen, die Natur der Menſchen genau kennen, und den Schein von der Warheit zu unterſcheiden wiſſen. Seine Einbildung muß weitläuftig und doch eingeſchrencket ſeyn, ſein Gedächtniß glücklich, ſeine Sprache klar und zierlich, ſeine Stimme einnehmend, ſein Hertz unerſchrocken, ſein gantzes Weſen und Bezeigen munter und lebhaft. Und wie groß iſt die Anzahl der Leute, welche der HErr ſo ausgerüſtet hat? Ein Theil von denen, die ſo beſchaffen, will mit ſeinem Pfunde lieber zum Dienſte der Welt wuchern. Ein Theil wird verſäumet und verlaſſen und muß aus Dürftigkeit ſein Pfund, wo nicht gantz vergraben, doch ſo lange ungebraucht liegen laſſen, biß vieles von ſeinem Werthe verlohren. Ein Theil wird ſchlecht angeführet und mit ſo vielen nichtswürdigen Dingen in den Jahren der Jugend überhäufet, oder vielmehr verdorben, daß der Geiſt unter der Laſt hinfält und zu der Zeit, da er die beſten Dienſte thun ſoll, die wahre Freyheit bereits eingebüſſet hat. Ein Theil geräht in die Hände des Aberglaubens, der ſich es zur Ehre und zu einem beſondern Verdienſte rechnet, die nützlichen und guten Gaben, die der HErr einigen zum allgemeinen Beſten verliehen, zu unterdrücken und, wo es möglich, auszurotten. Die wenigen, die noch mit der zu dieſer Art des Unterrichts unentbehrlichen Geſchicklichkeit zu dem Amte der Lehre kommen, ſehen ſich in kurtzer Zeit genöhtiget, den Fleiß, den ſie vorhin an ihre öffentlichen Reden gewandt, aufzugeben, und viele der guten Eigenſchaften, die ſie ſich mit Mühe erworben, abzulegen. Ein Mann, der ſo oft zu der Gemeine reden und dabey ſo viele und mannigfaltige andre Arbeiten verrichten muß, als die, welche unſern Gemeinen vorſtehen, kan unmöglich alles, was er vortragen will, ſo bedachtſam vernünftig und weiſe überlegen, ſo klug und geſchickt ordnen und einrichten, ſo rein und zierlich einbilden, ſo wohl und lebhaft ausſprechen, als es billig geſchehen ſolte. Die Stärcke ſeines Geiſtes wird zu viel getheilet und auseinander getrieben. Seine Einbildung wird durch viele Sachen, die dabey alle faſt von einer Art und Gattung ſind, ſo beſetzet, daß ſie ſich nicht recht ausbreiten kan und faſt ſtets bey einer Stellung bleibet. Sein Muht wird durch den Uemgang mit ſo vielen Elenden und Geplagten, die Troſt bey ihm ſuchen, geſchwächet und niedergeſchlagen. Sein Gedächtniß findet die Zeit nicht, alles aus ſeinem Schatze hervor zu ſuchen, was etwa zu ſeinem Vorhaben dienen könte. Die meiſten müſſen, wo ſie nicht viele Stücke ihres Amts verſäumen wollen, nach der Fertigkeit ſtreben, in einigen Stunden, zuweilen in einigen Augenblicken, ſo viel Vorraht anzuſchaffen, als zu einer Rede nöhtig, die eine Stunde wehren ſoll. Und viele müſſen gar darauf dencken, wie ſie ohne alle Vorbereitung und Ueberlegung das Wort der Wahrheit verkündigen mögen. Kan man es mit dem geringſten Schein der Billigkeit verlangen, daß Leute, die ſo gepreſſet und hin und her gezogen werden, mit Kraft, Leben und Ordnung nicht das, was ihnen etwa einfält, ſondern lauter dienliche und ihren Heerden nützliche Lehren vortragen ſolten? Die Welt beſchweret ſich über die vielen ſchlechten, unberedten und kalten Ermahnungen, die in unſern Kir-

Kir-

Kirchen gehöret werden. Und die, ſo ſich am heftigſten darüber beſchweren, die Groſſen und Hohen dieſer Welt, haben das wenigſte Recht zu dieſen Klagen. Wenn es ihnen belieben wird, von dem Ueberfluß ihrer Güter der Nohtdurft der Gemeine des HErren zu Hülfe zu kommen, durch beſſere Anſtalten die Laſt der Diener des Evangelii zu erleichtern, die Schmach und Verachtung, die ſie ſelbſt auf das Haupt der Boten des HErren häufen, wegzunehmen, die gar zu weitläuftigen Gemeinen mit mehr Hirten zu beſetzen und dieſelbe zu verſorgen, ſo wird die von ihnen ſo ſehr gewünſchte Zeit da ſeyn, in der die Kanzeln durch keine unbedachte und ohne Kunſt zugeſchnittene Reden werden verunehret werden. Iſt es nicht ungerecht, daß man über einen Mangel unwillig wird, den man ſelbſt verurſachet? Wir, ſo oft wir Predigten anhören, die wenigen Licht und Weisheit ertheilen können, wenden unſere Gedancken von denen, die da reden, auf den Zuſtand unſrer Kirche, und wünſchen in der Stille, daß der HErr den Geiſt ſeiner Geſalbten erwecken möge, ihre Brüche zu heilen. Wir überlaſſen die, ſo predigen, dem Urtheil des HErren, weil wir meiſtentheils nicht wiſſen, wie weit ihr Hertz Theil an ihrem üblen Vortrage nimt, und bedauren oft, daß es ihnen an Zeit und Ermunterung fehle, ihre Gemeinen mit mehr Geiſt und Kraft zu unterhalten.

Andre Schwürigkeiten finden ſich bey den Gemeinen, die unterrichtet werden. Dieſe Gemeinen beſtehen gröſten theils aus Leuten, die ihren Gedancken ſo weit nicht gebieten können, als wir und ſie ſelber gerne wolten. Sie faſſen dieſelbe oft recht gut und ordentlich. Und dem ungeachtet entwiſchen ſie doch, ehe man es meinet, der Aufſicht des Geiſtes und nehmen oft von einem einigen Worte, von einer Redens-Art, von einem kleinen Zufall, von einer Bewegung des Redenden Gelegenheit aus dem Zirckel zu weichen und ſich in der Welt zu zerſtreuen. Es iſt wahr: Sie kommen nach einer Weile aus dieſer Unordnung zurücke. Allein indes iſt der Faden des Beweiſes verlohren, der in ſeiner richtigen Ordnung fortgehet. Und wo ſind die unter unſern ordentlichen Leuten, die das Verlohrne ſelbſt hernach erſetzen und aus dem Nachfolgenden, das was vorher gegangen, abnehmen könten? Man kan dieſes, als etwas unſtreitiges, annehmen, daß ſich in allen Ordnungen der Welt, von der höchſten biß zu der niedrigſten, ſehr wenige Leute finden, die einem Redner zugleich mit ihrem Gehöre und Geiſte ſo geſchwinde und ordentlich nachfolgen können, daß ſie ſeinen Vortrag in der rechten Ordnung mit ihrem Verſtande begreifen, richtig behalten und ſich hernach wieder vorzuſtellen vermögen. Man bitte die, ſo am fleißigſten einer langſamen und deutlichen Rede zugehöret haben, den Kern und Inhalt derſelben zu erzehlen. Man wird aus dem, was ſie ſagen, alſobald warnehmen, daß ſie nichts mehr, als etwas Weniges, einen Spruch, ein Stück eines Beweiſes, einige Worte, deren Verſtand ſie nicht zu erklären wiſſen, erlernet und angenommen haben. Eine andre Schwürigkeit, die von den Zuhörern entſtehet! Unſre Gemeinen beſtehen aus Leuten, die in der Warheit geübt, und aus Einfältigen, die wenig oder nichts verſtehen. Wie werden wir es machen, daß dieſe beyden Arten durch unſre Reden erbauet und vergnüget werden? Reden wir nach

dem

dem Begriff der Einfältigen und Unmündigen, ſo reitzen wir den Eckel und die Unachtſamkeit derjenigen, die gerne in dem Erkentniſſe zunehmen und höher ſteigen wollen. Richten wir uns nach denen, die ſtarcke Speiſe vertragen können, ſo ſchläfern wir die Unwiſſenden und Unerfahrnen ein, und ſchicken diejenigen ohne Lehre und Troſt zu Hauſe, die ſich ſelber nicht lehren nnd tröſten können. Wollen wir beyden gefallen, und das Hohe mit dem Niedrigen verbinden, ſo thun wir insgemein beyden kein Genüge und unterbrechen an beyden Seiten die Andacht. Wir haben dieſes Stück oft überleget und am Ende gefunden, daß keine andre, als ſolche Leute, recht zum Predigen in groſſen Gemeinen taugen, die der HErr mit der unſchätzbaren Gabe verſehen, das Bekante, Gemeine und Leichte ſo edel vorzuſtellen, als wenn es Neu, Hoch und Unbekant wäre, und das Schwere, Weitläuftige und Danckle nicht anders, als wenn es Bekant, Leicht und Deutlich wäre, abzubilden. Wie ſelten ſind die Leute, die dieſe Gabe empfangen haben? Man ſetze zu dieſen beyden Schwürigkeiten, die von Seiten der Gemeine dem Nutzen unſrer Predigten hinderlich fallen, dieſes, daß die, ſo uns hören, unendlich dem Geiſte, denen Neigungen, der Kraft und Art zu dencken, dem Geſchmack, und vielen andern Dingen nach, unterſchieden ſind. Dieſer groſſe Unterſcheid iſt Urſache, daß allen das, was ſie hören, unmöglich gefällig, deutlich und erbaulich ſcheinen kan. Der muß blöde vom Verſtande oder blind von Hochmuht und Eigen-Liebe ſeyn, der ſich verſpricht, eine auf ſo mancherley Weiſe von einander geſonderte Menge durch eine ſolche Rede zugleich zu unterrichten, einzunehmen, zu erwecken und zu überzeugen. Unſers Erachtens, kan der ein vollkommener Redner in dieſer Schwachheit heiſſen, dem man mit Warheit den Ruhm ertheilen kan, daß die Helfte oder zwey Drittel der Anweſenden mit ſeinem Vortrage mäßig zufrieden ſind. Und was wollen wir dazu ſagen, daß der Stand ſo wohl der Natur, als der Gnaden faſt in einem jeden Menſchen beſonders beſchaffen iſt, und daher bey einem jeden nach ſeiner eignen Weiſe entweder unterhalten oder zerſtöret werden muß? Die im Stande der Gnaden leben, ſind durch einerley Glauben und einerley Liebe vereiniget, und durch mancherley Schwachheiten und Eigenſchaften der Natur von einander geſchieden. Und dieſe Mängel und beſondern Uemſtände verändern die Geſtalt und Beſchaffenheit ihrer Seelen eben ſo mannigfaltig, als die vielfältige Einrichtung des Leibes die Geſichts-Bildungen der Menſchen ändert. Ein jeder Wiedergebohrner demnach iſt nach ſeiner beſondern Weiſe ſchwach, und bedarf ſeiner eignen Pflege und Wartung. Mit denen, die ſich noch im Stande der Natur aufhalten, ſteht es nicht anders. So viele Menſchen, ſo viele beſondere Verfaſſungen des Geiſtes und Leibes, die alle der Gnade wiederſtehen, und doch in der Art des Wiederſtandes weit von einander entfernet ſind. Die zu einerley Sünden geneigt ſind, die einerley Laſtern nachhengen, ſind, wenn man ſie genauer betrachtet, in Anſehen vieler Uemſtände nichts weniger, als einig in ihren Begierden und Neigungen. Ein jeder Sünder iſt mit ſeiner eignen geiſtlichen Kranckheit behaftet, die ihre beſondere Artzney brauchet. Kan der allerweiſeſte und verſtändigſte Redner, wenn ihm auch eine auſſerordentliche Kraft gegeben

ben würde, mit ſeinem Vortrage dieſe Mannigfaltigkeit der menſchlichen Gemühter, ſo wohl in Anſehen der Natur, als der Gnade, begreifen? Eben ſo wenig, wie wir glauben, als ein Artzt ein Mittel erſinnen kan, das allen Menſchen in allen Kranckheiten dienlich iſt. Wir müſſen uns mit allgemeinen Lehren, Ermahnungen, Warnungen und Beſtrafungen begnügen laſſen, und dabey hoffen, daß ein jeder von denen, die uns hören, dieſelbe ſich nach ſeinem beſondern Zuſtande zueignen werde. Wir zeigen insgemein und überhaupt die Quellen der Lehre, des Troſtes, der Strafe, der Ermahnung an. Ein jeder muß für ſich ſelber ſchöpfen, und ſo wohl das Maaß, als die Zubereitung, nach ſeinem Zuſtande einrichten. Allein können wir dieſes mit Grunde hoffen, was wir hoffen müſſen? Iſt es unbekant, daß man allgemeine Lehren und Warnungen entweder gantz kaltſinnig anhöre, oder auf andre Menſchen zu ziehen pflege? Der Menſch, der ſich ändern ſoll, will beſonders angeredet ſeyn. Und man hat mehr Urſache ſich darüber zu verwundern, daß ſo viele ſich den öffentlichen Unterricht zu nutze machen, als darüber, daß die meiſten ihn ſo hören, als wenn er eine andre Art von Menſchen anginge.

Einige andre Schwürigkeiten entſtehen aus den übrigen Uemſtänden, die bey unſern geiſtlichen Reden ſich finden. Wir reden in der Sprache, die unter Leuten von Vernunft und Anſehen in der Welt gangbar iſt. Wir können nicht wohl anders. Wir müſſen den Tichtern und weltlichen Rednern ihren Geiſt und Witz laſſen, damit die Weisheit des Höchſten nicht verfälſchet, noch durch einen unnöhtigen Schmuck den Einfältigen unkentbar gemacht werde. Wir dürfen die Sprache des niedrigen Haufens nicht annehmen, damit die göttliche Warheit nicht durch die Worte verächtlich werde. Wir müſſen das Mittel halten und ſo reden, wie in der Welt von den Leuten geredet und geſchrieben wird, die über ihre Geſchäfte und andre Dinge auf eine anſtändige und vernünftige Weiſe handeln. Allein wiſſen wir auch, daß dieſe Sprache des Wohlſtandes von den niedrigen Ordnungen der Menſchen nur halb verſtanden wird? Wiſſen wir auch, daß in die gemeine Schreib-Art der Leute, die etwas gelten, unzehlige Wörter der Gelehrten und Welt-Weiſen aufgenommen ſind, die das Volck ohne Verſtand und Begriff höret? Wir reden von Vorurtheilen, von zureichenden Gründen, von würckenden Urſachen, von der Verbindlichkeit, von Affecten, von unzehligen andern Dingen. Kennet auch der dritte Theil derer, mit denen wir öffentlich reden, die eigentliche Kraft und Bedeutung dieſer Wörter? Erinnern wir uns auch, daß wir ſeit einigen Zeiten unſre Sprache viel mehr, als vorhin, ausgearbeitet, mit groſſen Zuſätzen vermehret und auf verſchiedene Weiſe verbeſſert haben? Und daß dieſe Aenderungen der Sprache unter die Leute von geringem Stande erſt nach vielen Jahren zu kommen pflegen? Die Sprachen, die im Gange ſind und ſtets geredet werden, ſetzen ſich von Zeit zu Zeit üm, und gehen, wie die Menſchen, aus einem Alter in das andre. Die Einfalt kehret ſich wenig an dieſen beſtändigen Wechſel und bleibet gemeiniglich bey der Sprache, mit der die Väter geredet haben. Wie wird ſie uns denn recht verſtehen, die wir von dem Wirbel der Zeiten uns fortziehen laſſen und allezeit ſo ſprechen, wie wir es in der erba-

ren und geſchliffenen Welt hören? An den Oertern, wo wir reden, gehen viele Dinge vor, die nohtwendig die Aufmerckſamkeit theilen und die Gedancken auf etwas fremdes ziehen müſſen. Uns deucht, daß die erſten Chriſten, welche die Sitze der Männer und der Weiber in ihren Kirchen durch eine Scheide-Wand voneinander geſondert, und alles daraus geſchaffet, was die Sinnen heftig rühren konte, das ſchwache Hertze der Menſchen beſſer gekant, als wir, die wir den Augen alle Freyheit gönnen, ſich ſich bald ſo, bald anders, zu beluſtigen. Viele der Häuſer, in denen unſre Verſamlungen gehalten werden, ſind zu weitläuftig. Ihre Gröſſe macht es, das die Stimme allenthalben nicht gleich gut und deutlich kan vernommen werden. Iſt dieſes nicht bey vielen ein Hinderniß der Erbauung? Je ſchwächer und gebrochener die Stimme iſt, die unſre Ohren füllet, je weniger Gewalt hat ſie über unſer Hertz. Und je ſchärfer wir acht haben, damit uns nichts von einer Rede entgehen möge, je kleiner wird die Kraft des Gemühtes, womit wir uns das Gehörete ſollen zu Nutze machen. Es iſt Zeit, daß wir dieſe Gedancken beſchlieſſen. Iſt das alles vergeblich und unnütze, was dem Anſehen nach zu dem Zwecke, weswegen es aufgeſetzt iſt, wenig beytragen wird, ſo müſſen wir geſtehen, daß die kleine Zeit, die wir auf dieſelbe gewandt, nützlicher hätte können gebrauchet werden. Wie wenig müſten wir unſre heutige Welt kennen, wenn wir uns beredten, ſie würde ſich durch unſre Vorſtellung bewegen laſſen, neue und bißher ungewöhnliche Lehr-Uebungen einzuführen und die alten zu ändern?

§. XIV.

Viele leiten den Verfall der Gottſeligkeit gröſten Theils von der Nachläßigkeit, Ungeſchicklichkeit und dem unordentlichen Wandel derjenigen her, die den Gemeinen vorſtehen. Wir wollen uns dieſer Meinung nicht gantz und gar wiederſetzen. Wir wiſſen, daß die Heerden ſo gemeiniglich beſchaffen ſind, wie die Hirten. Und wir ſehen es täglich, daß viele Hirten ihre Pflicht entweder nicht verſtehen, oder verſäumen. Doch eines müſſen wir dabey erinnern. Die ſchlechten Anſtalten in einem groſſen Theil unſrer Kirchen ſind ſchuld daran, daß dieſe Klagen über die Fehler und Mängel der öffentlichen Lehrer nie abnehmen. Würden wir nicht an vielen Orten treuere, geſchicktere, rechtſchaffenere Lehrer haben, wenn wir die erledigten Kirchen-Bedienungen vorſichtiger beſetzeten und genauer über das Verhalten der Lehrer wacheten? Man mache es in menſchlichen Dingen wie man will: Es wird allezeit etwas zurücke bleiben, daß zum Zeichen unſers Elendes und Verderbens dienen kan.

kan. Allein wenn diejenigen, die im Nahmen des HErren lehren ſollen, ſorgfältig aus der übrigen Welt gewehlet, weiſe und verſtändig unterrichtet, geſchickt zu ihrem Amte vorbereitet und nie eher, als nach einer ſattſamen Prüfung, zu Lehrern und Dienern des Evangelii beſtellet würden, ſo würde gewiß die Anzahl derer geringer ſeyn, die den Samen, den ſie ausſtreuen, ſelbſt unter die Füſſe treten und zu einer Zeit GOtt und dem Satan Jünger und Anhänger ziehen.

Erklärung.

An ſtat einer weitläuftigen Ausführung dieſer Gedancken, die wir jetzt nicht wohl geben können, wollen wir bloß ein Spiel unſrer Einbildung hinſetzen. Wir wollen in einem erdichteten Bilde die Sorgfalt eines Fürſten vorſtellen, der in ſeinem Lande den Hinderniſſen gerne vorbeugen will, die der Gottſeligkeit durch ihre eigne Bedienten in den Weg geleget werden. Dieſe Art zu lehren erneuret oft die Luſt zu lernen, die durch einen trocknen Vortrag allgemach pflegt vermindert zu werden, und gibt dem, der ſeine Meinung erklären will, etwas mehr Freyheit, die Gedancken ſeines Hertzens auszubreiten und begreiflich zu machen. Was liegt der Warheit daran, wie ſie den Augen der Menſchen dargeſtellet wird, wenn ſie nur bekant gemacht und aufgenommen wird?

Creon, ein Fürſt, der mit einem gleichen Eifer für die irdiſche und geiſtliche Wohlfahrt ſeiner Unterthanen ſorget, hat ſelbſt wargenommen und von andern, die er zu Rahte gezogen, verſtanden, daß die Kirche ſeines Landes mit allerhand Leuten beſetzet ſey, die mehr an ſich ſelbſt, als an ihre Gemeinen, dencken und daß daher die Gottloſigkeit an vielen Orten nicht falle, ſondern ſteige. Sein Hertz entbrennet über dieſes Uebel. Er nimt ſich vor, demſelben, ſo viel möglich, abzuhelffen. Er unterſucht zu dem Ende die Urſachen, aus welchen es entſtehet. Es findet ſich beym Nachforſchen, daß einige der Lehrer darům ohne Frucht und Segen arbeiten, weil ſie zu allen andern Geſchäften der Welt ſich beſſer ſchicken, als zu dem Amte der Lehre, und dem geiſtlichen Stande in den erſten Jahren eben ſo blind gewidmet worden, wie man die jungen Leute dem Handel oder einem Handwercke zu widmen pfleget. Ihre Eltern haben nicht daran gedacht, daß die Bedienung eines Lehrers beſondere Eigenſchaften und Tugenden erfordere, welche nicht allen verliehen ſind, und ihre Söhne eher zu der Gelehrſamkeit anführen laſſen, ehe ſie gewuſt, ob es möglich, daß ſie dazu recht könten angeführet werden. Was einmahl hierin geſchehen, hat ſich hernach nicht füglich wollen ändern laſſen. Und man hat endlich durch gewiſſe Mittel, welche die Verſchlagenheit der ſo genanten klugen Welt erfunden hat, gewiſſe Gönner aufgetrieben, die ſich bereden laſſen, ungeſchickten Leuten ein Amt zu vertrauen, das am allerwenigſten von allen einen ungeſchickten Vorſteher ertragen kan. Es zeiget ſich weiter, daß einige darům nichts ausrichten, weil ſie in ihren Lehr-Jahren zwar einen Vorraht von aller-

hand Gelehrſamkeit eingeſamlet, in der Welt-Weisheit, gelehrten Geſchichte, Sprachen und andern Wiſſenſchaften ſich geübet, die Kunſt einen Wiederſacher einzutreiben und abzuhalten erlernet, allein ihren Verſtand entweder ungebauet liegen laſſen, oder ſich doch nicht befliſſen, die Welt und das böſe Hertze der Menſchen recht kennen und durch die Macht des Wortes der Warheit bezwingen zu lernen. Dieſe Art Menſchen iſt da beredt und munter, wo ſich Gelehrte von dem Zuſtande und der Natur ihrer Wiſſenſchaften unterreden, und dazu ſtum, träge und ſchwer, wenn der Sünder erſchrecket, der Gerechte ermuntert, der Sterbende beruhiget und die wiederſpenſtige Natur dem HErren geheiliget werden ſoll. Man mercket an andern, daß ihnen wenig in ihrem Amte gelinget, weil ihr Witz mit ihrer Wiſſenſchaft nicht ſtimmen will. Das Hertze iſt aufrichtig: Der Verſtand mit nützlichen und guten Lehren angefüllet: Der Wille bereit mit ſeiner Gabe zu dienen. Was fehlet denn? Eine gewiſſe Fertigkeit des Geiſtes und der Einbildung, die mehrentheils ein Geſchencke der Natur iſt, das, was man weiß, recht vorzutragen und zum Nutzen der Menſchen anzuwenden. Man trift einige Lehrer an, welche eben die Perſon, die ſie ehedem in der Welt geſpielet, in einem andern Kleide fortſpielen, und durch ihre Sitten verrahten, daß ſie in irdiſche Händel ſehr verwickelt geweſen, und die eingeführte Lebens-Art der Welt ſo ſtarck, wie andre, beobachtet. Man ärgert ſich in der Stille an ihrem Wandel. Sie ſelbſt meinen unſträflich zu ſeyn. Ihr Gewiſſen rücket ihnen nichts böſes auf: Darüm ſind ſie ruhig. Und man kan aus vielen Dingen abnehmen, daß ihr Gemühte in der That reiner ſey, als die meiſten glauben wollen. Was iſt denn die Urſache ihres äuſſerlichen Verhaltens, das anſtößig ſcheinet? Man hat ſie mitten aus der Welt, wo ſie ſich mit allerhand Neben-Dingen beſchäftigen und mit vielen Menſchen ümgehen müſſen, heraus geriſſen und in einen Stand geſetzet, in welchem der Schein der Ueppigkeit, der Wolluſt, eines weltgeſinneten Hertzens eben ſo viel Schaden thut, als die Ueppigkeit, Wolluſt und Weltliebe ſelber. Man hat ihnen keinen Raum gelaſſen, ihre Seele recht zu ſetzen und in Ordnung zu bringen und ihren Wandel von gewiſſen Dingen zu reinigen, die zum Wohlſtande der Welt und zum Uebelſtande der Diener des Höchſten gehören. Man entdecket, daß viele ohne Muht, Leben und Freudigkeit ihr Amt verrichten, und die gröſten Fehler begehen, weil ſie niedrig gebohren, ſchlecht erzogen, kümmerlich und elend durch die Welt gebracht und durch dieſe beſchwerliche Umſtände unter die Herſchaft des Geiſtes der Knechtſchaft und der Furcht gerahten, der ſie ſich durch keine Vorſtellungen und Bemühungen entreiſſen können. Es iſt nicht zu leugnen, daß viele, die von der unterſten Stuffe langſam und allgemählig auf den Lehr-Stuhl ſteigen und dieſe gantze Zeit über mit Armuht, Verachtung und Mühe beſtändig ſtreiten müſſen, wenn ſie ihren Zweck erhalten, gleichſam ausgeſogen ſind, und alles das liegen laſſen, wozu etwas Kraft, Geiſt und Hertzhaftigkeit erfordert wird. Und was iſt ein Lehrer der Warheit, der ſich in tauſend Fällen nicht unterſtehet die Warheit zu ſagen, und durch Nachgeben, Niederträchtigkeit, Schmeicheley, Stillſchweigen das kleine Anſehen, das ihm ſo viele Arbeit gekoſtet, gerne erhalten will? Was iſt ein Lehrer der Warheit, der mit der

Sünde und Gottloſigkeit nicht anbinden mag, weil ſie ihm zu mächtig ſcheinet, und der einreiſſenden Unart der Menſchen ein blödes, niedergeſchlagenes und geſchwächtes Hertze entgegen ſetzet? Creon fält, da er dieſe und viele andre Dinge betrachtet, zuerſt auf die Gedancken, daß die Lehrer auf den hohen Schulen und die Leute, welchen die Prüfung derer, die zum Lehr-Amt gerufen werden, anvertrauet iſt, entweder faul oder träge, oder ohne Religion und Gewiſſen ſeyn müſſen. Solten, ſagt er, die, ſo die Jugend anführen ſollen, welche der Kirchen gewidmet iſt, die Wurtzeln vieler von dieſen Schwachheiten nicht ausreiſſen können, wenn ſie auf ihre Schuldigkeit mehr, als auf ihre Bequemlichkeit und Einnahme, ſähen? Solten die Leute, die in den geiſtlichen Gerichten ſitzen, nicht beſſer nach den Umſtänden derjenigen ſich erkundigen, die ihnen als künftige Lehrer dargeſtellet werden, und ohne Anſehen der Perſonen diejenigen zurücke weiſen, die mit dergleichen Mängeln behaftet ſind? Nach einer kurtzen Ueberlegung erkennet er, daß ſo wohl dieſe, als jene, bey dem redlichſten und aufrichtigſten Hertzen das doch nicht leiſten können, was ſeiner erſten Meinung nach, von ihnen müſte geleiſtet werden. Die Lehrer können nichts, als deutlich unterrichten und beweglich ermahnen. Niemand kan wiſſen, ob dieſe ſeine Bemühung viel oder wenig Frucht bringen werde, weil dieſes an vielen Uemſtänden lieget, die ihm unbekant ſind, und die er, wenn ſie ihm bekanter wären, nicht ändern oder verhüten könte. Die andern können in den wenigen Stunden, in welchen ſie die angehenden Lehrer prüfen, nicht einmahl ihre Wiſſenſchaft recht erforſchen. Was wolten ſie denn ihre Gemühts-Kräfte, ihre Neigungen, ihre Treue und Aufrichtigkeit, die durch keine Worte, ſondern durch die Wercke erkant werden, unterſuchen können? Und geſetzt, ſie fänden, daß Verſtand und Wille bey einigen übel beſchaffen wäre, geſetzt, ſie ſähen in das Hertze und erblickten darin einen Samen der Untugend und Nachläßigkeit, der bereit wäre Früchte zu tragen, würden ſie bey dem Zuſtande der heutigen Welt alles thun können, was ſie gerne zu thun wünſchten? Würden ſie ohne Gefahr eines gröſſern Uebels und mit der gewiſſen Zuverſicht, daß ihr Eifer gelingen würde, die Thüre zum Hauſe des HErren dieſen unbereiteten Knechten zuſchlieſſen können? Die höchſte Macht eines Landes hat unter uns allein die Mittel in den Händen, untreue und unerfahrne Arbeiter mit Nachdruck von der Kirche abzuhalten. Will dieſe ihre Gewalt zu dieſem Ende nicht brauchen, ſo können die andern, die zu Hütern und Aufſehern beſtellet ſind, nichts mehr, als flehen, warnen, ermahnen und beten. Creon begreift dieſes, und entſchlieſſet ſich durch neue Geſetze die Unordnung wegzuſchaffen, die bey der Beſetzung der geiſtlichen Aemter eingeriſſen. Er höret den Raht der Erfahrnen, überleget die Beſchaffenheit ſeines Landes, ermuntert ſeine Liebe zu dem allgemeinen Beſten, überſiehet die Hinderniſſe, die ſie ſeinem Vorhaben entgegen ſetzen könten. Nachdem alles geſchehen, was die Klugheit in dieſem Fall begehret, läſſet er folgende Verordnung kund machen.

(I) Das Amt der Lehre erfordert einen Mann von einem reinen Verſtande, von fähigem Gedächtniſſe, von munterm Geiſte, von fertiger Sprache, der klar begreifen, richtig dencken, verſtändig urtheilen

len kan. Daher ſoll es nicht allen, die da wollen, erlaubt ſeyn, ihre Kinder demſelben zu widmen. Denen, die der Kirchen dienen wollen, ſoll es nicht eher frey ſtehen, ſich zu dieſem Zwecke zu bereiten, als biß ſie ſattſame Proben ihrer natürlichen Geſchicklichkeit abgeleget.

(II) Man wird eine Verſamlung von ſechs alten erfahrnen und geübten Männern, die den HErren aufrichtig ſuchen und allezeit einen unſträflichen Wandel geführet, niederſetzen, welche die Gaben und Eigenſchaften derjenigen unterſuchen ſoll, die eine Begierde zum Dienſte des HErren und ſeiner Gemeine bezeugen. Dieſe ſollen ſich Zeit nehmen, durch Prüfungen von mehr denn einer Art, den Geiſt ſo wohl, als das Hertze derer, die ſich angeben, auszuforſchen. Die, ſo von ihnen tüchtig und bewehrt gefunden ſind, werden in ein gewiſſes Buch gezeichnet und hinführo als angehende Diener des HErren betrachtet. Sie werden durch eine ſittſame Kleidung und andre Dinge von andern Menſchen unterſchieden. Und ſie ſelbſt müſſen ſich durch einen eingezognen und ſtillen Wandel von dem übrigen Hauffen unterſcheiden. Die den Beyfall dieſer Verſamlung ſich nicht zuwege bringen können, müſſen ſich zu einer andern Lebens-Art bequemen. Und keiner hat Hofnung, zu der geringſten geiſtlichen Bedienung gelaſſen zu werden, der dieſer Probe ſich entzogen hat.

(III) Die, ſo dieſer Verſamlung dargeſtellet werden, müſſen ſchon ſo weit erwachſen und unterrichtet ſeyn, daß man mit ihnen, wie mit vernünftigen Menſchen handeln und aus ihren Aufſätzen und Antworten ſchlieſſen kan, ob ſie ſich zu den Arbeiten ſchicken, die ein Lehrer des Evangelii tragen muß. Sie müſſen zum wenigſten achtzehen biß zwantzig Jahr erreichet und in den Wiſſenſchaften, wodurch man zu der geiſtlichen Gelehrſamkeit vorbereitet wird, einige Jahre ſich geübet haben. Der Menſch iſt in den erſten Jahren zuweilen ein Rätzel. Man kan nicht wohl mit einiger Gewißheit ſagen, wie viel er in ſeinem Leben gelten und ausrichten werde, als biß ſein Verſtand zu einer gewiſſen Feſtigkeit gelanget und durch den Unterricht einiger vernünftigen Leute abgeſchliffen und aus ſeiner erſten Grobheit gezogen worden.

(IV) Die, ſo man, nach abgelegten Proben, in die Zahl der künftigen Hirten der Gemeinen des Landes aufgenommen, ſollen hernach viel Jahre auf einer hohen Schule nicht nur die Wiſſenſchaften nach einander mit Fleiß durchgehen, die zu der geiſtlichen Gelehrſamkeit zu ihren Zeiten gerechnet werden, ſondern auch einige Stücke der übrigen menſchlichen Gelehrſamkeit ſich bekant machen. Man will die Wiſſenſchaften nicht erzehlen, die ſie treiben ſollen, weil der äuſſerliche Zuſtand der Kirchen wächſet, und daher zu allen Zeiten nicht einerley Erkentniß erfordert. Ihre Lehrer müſſen auf die Zeiten ſehen und aus der Beſchaffenheit derſelben urtheilen, was ein Diener Chriſti inſonderheit in den Tagen, in welchen er lebet, verſtehen und wiſſen müſſe.

(V) Alle Wiſſenſchaften, die zu dem Amte der Lehre nohtwendig ſind, ſollen von allen mit gleichem Eifer erlernet werden. Niemand ſoll eine einige derſelben zurücke laſſen. Allein da die Gabe des Begriffs und die übrigen Kräfte

des

des Gemühtes bey allen nicht von einer gleichen Gröſſe ſind, ſo iſt ein Unterſcheid in der Art zu unterweiſen zu beobachten. Man wird, damit dieſer Unterſcheid in acht genommen werden könne, die, ſo zu dem Dienſte der Kirchen erzogen werden, in drey Gattungen abtheilen. Und die Lehrer auf der hohen Schule ſollen auf eine dreyfache Weiſe unterrichten. Die von der erſten Gattung ſollen ſo gründlich und ümſtandlich, als es ſeyn kan, in allen Theilen der geiſtlichen Wiſſenſchaft geübet und unterwieſen werden. Die Mittel-Gattung wird etwas weniger zu lernen haben, als die erſte. Die letzte wird nur ſo dürfen angeführet werden, daß ſie den Raht des HErren von der Seligkeit der Menſchen recht verſteht und deutliche Rechenſchaft von dem Glauben und der Hofnung geben kan, die in ihnen ſo wohl, als in ihren künftigen Gemeinen ſeyn ſollen.

(VI) Es ſteht nicht in dem freyen Willen eines jeden, auf was für Theile der Gelehrſamkeit, die zum Amte der Lehre nicht gantz nöhtig ſind, er ſich legen wolle. Die Aufſeher der Kirchen werden acht haben, wozu ein jeder ſich vornemlich nach ſeiner natürlichen Neigung und Fähigkeit ſchicke und ihm das zutheilen, worin er ſich ümſehen ſoll. Man wird denen, die unverdroſſen und reich am Gedächtniſſe ſind, rahten, entweder die Geſchichte, oder die Sprachen der Morgenländer, oder ſonſt etwas, wozu Gedult und Arbeitſamkeit gehöret, zu lernen. Man wird die, ſo gerne forſchen und üm die Urſachen der Dinge ſich bekümmern, ermahnen, in ihren Neben-Stunden der Natur-Wiſſenſchaft obzuliegen. Man wird andre, die von ſcharfen Geiſte und Nachſinnen ſind, auf die Meß-und Stern-Kunſt, auf die Welt-Weisheit und andre Wiſſenſchaften weiſen, die einen Geiſt haben wollen, der ſich von dem Sichtbaren und Empfindlichen abziehen kan. Man ordnet dieſes unter andern Urſachen theils darüm, damit die Lehrer des Landes das ihnen nöhtige Anſehen, welches ſie durch ihr Amt bey den Klugen dieſer Welt nicht wohl erwerben können, durch ihre Geſchicklichkeit und Gelehrſamkeit erlangen mögen, theils deswegen, damit ſie in den Stunden der Erquickung nicht auf eitle Wollüſte gerahten und mit etwas, das zugleich nützlich und angenehm, ſich beſchäftigen können.

(VII) Die Heilige Schrift ſoll unter allen übrigen Dingen am fleißigſten und ſorgfältigſten in den Sprachen, worin ſie geſchrieben, betrachtet und erwogen werden. Was iſt ein Diener des HErren, der in dem Buche nicht ſonderlich bewandert iſt, das er die Zeit ſeines Lebens ſeinen Brüdern im Nahmen des Höchſten auslegen ſoll? Daher ſollen die Lehrer der hohen Schulen ſo wohl ſelbſt dieſes heilige Buch von Anfang biß zum Ende mit ihren Schülern durchgehen, als auch die ſo unter ihnen am weiteſten kommen ſind, täglich ein Stück aus demſelben in Gegenwart der andern erklären laſſen und das, worin ſie gefehlet, mit Liebe und Sanftmuht zu ihrer Beſſerung bemercken.

(VIII) In dem letzten Jahre, welches die angehenden Diener des Evangelii auf der hohen Schule zubringen, ſollen ſie zu den Arbeiten ihrer künftigen Bedienung inſonderheit bereitet werden. Man wird ſie predigen und catechiſiren laſſen. Man wird ihnen zeigen, wie ſie mit Krancken, mit Sterbenden, mit Ver-

Verſuchten, mit Sündern von mancherley Art und Gattung zu verfahren haben. Man wird ihnen allerhand Vorfälle des Amtes und geiſtliche Kranckheiten vorlegen: Und ſie werden dagegen ſchriftlich ihre Gedancken von der Art und Weiſe dieſelbe zu heben und zu heilen ihren Lehrern überreichen und ihre Meinung über dieſe Vorſchläge erwarten. Man wird ihnen zeigen, wie unterſchieden man mit den Menſchen nach ihrem beſondern Stande, Geburt, Anſehen, Lebens-Art und Gemühts-Neigungen ümzugehen habe, üm alle in das Reich des HErren zu ziehen. Man wird ihnen die Augen über den Zuſtand der Welt öfnen und die Reguln der Klugheit vortragen, die ein Lehrer in ſeinem Amte nach demſelben zu beobachten hat. Man wird Geſpräche über allerhand geiſtliche Dinge mit ihnen anſtellen, und bald die Perſon eines Sünders, bald eines Ungläubigen, bald eines Zweifelnden und Verzagten, bald eines rohen Welt-Menſchen annehmen, üm ſie zu einem verſtändigen Uemgange mit ſolchen Leuten anzuführen, und zu erfahren, wie tief ihr Erkentniß gegründet ſey. Bey allen dieſen Dingen muß der dreyfache Unterſcheid der Lernenden, der oben angezeiget worden, nie vergeſſen werden.

(IX) Die Sitten, die Kleidung, das gantze Verhalten der jungen Leute, die auf dieſe Weiſe erzogen werden, ſoll ſo beſchaffen ſeyn, daß es niemanden ſchwer fallen kan, die künftigen Vorſteher der Gemeine des HErren von den übrigen, die der Welt angehören, zu unterſcheiden. Ihre Lehrer ſollen zu dem Ende über ſie wachen und nicht nur die, auf welche etwa ein Argwohn fällt, väterlich ermahnen, ſondern auch alle zu gewiſſen Zeiten liebreich und ſanftmühtig ihrer Pflicht erinnern.

(X) Wer aus ihnen in ein grobes Verſehen fält, wird, ſo bald es denen Aufſehern der Kirche kund gemacht iſt, von ihnen in dem Buche derer, die man für tüchtig erkant hat, das Lehr-Amt in Zukunft zu bekleiden, ausgeleſchet und aus der Zahl derſelben ausgeſchloſſen. Iſt die Sünde von derjenigen Art, die eben ſo ſcharf von den Geſetzen des Landes, als von der Religion, verboten werden, ſo bleibt den Uebertretern der Rück-Weg zu der Gemeinſchaft der Arbeiter an der Lehre auf ewig verſchloſſen. Wer durch Hurerey und Ehebruch ſich beflecket, wer in einen Zwey-Kampf ſich eingelaſſen, wer den ehrlichen Nahmen eines andern durch eine Läſter-Schrift gekräncket, oder ſonſt etwas, das dieſen Verbrechen ähnlich, begangen, hat alle ſeine Hofnung verlohren. Gegen die übrigen Fehler wird man gelinder verfahren. Wer ein Verbrechen, das ſo wichtig nicht iſt, erkennet, und einige Jahre herdurch alle Zeichen eines bekehrten und veränderten Hertzens giebet, der kan auf ſein Anſuchen in die Ordnung wieder aufgenommen werden, der er ſich vorhin unwürdig gemacht,

(XI) Die Armuht und Dürftigkeit erſticket die edelſten Kräfte des Gemühtes: Und die, ſo einem Lande oder der Kirchen deſſelben mit groſſem Nutzen hätten dienen können, werden oft frühe zu groſſen Geſchäften und Arbeiten untüchtig gemacht, weil ſie ſich kümmerlich durchbringen müſſen, und keine Mittel finden können, die guten Gaben der Natur zu erwecken und zu verbeſſern. Man wird daher Sorge tragen, daß die, welche zu Dienern des HErren erſehen ſind, keinen Mangel an den nohtwendigſten Stücken leiden. Wer von den Seinen den nöhtigen Beyſtand hoffen kan, muß ſich

ſich ſelbſt verſorgen. Wer von Gütern entblöſſet iſt, ſoll aus der Mildigkeit des Fürſten ſo viel empfangen, als er zu dem Zwecke bedarf, wozu er angenommen worden. Es wird die Einrichtung dieſer Sache der klugen und aufrichtigen Ueberlegung und Unterſuchung derjenigen übergeben, die zu Vätern und Pflegern der Kirche unter der höchſten Aufſicht des Landes-Herren beſtellet ſind.

(XII) Die, ſo die geſetzte Zeit auf den hohen Schulen zugebracht und nach dieſer Ordnung angewendet, werden ſich nicht bekümmern dürfen, wie ſie weiter leben und fortkommen werden. Der Regent nimt dieſe Sorge auf ſich. Er iſt gewiß, daß viele darum an der Wiſſenſchaft und Geſchicklichkeit groſſen Schaden leiden, die ſie ſich mit Mühe zuwege gebracht, viele gar in einen unanſtändigen Wandel und allerhand Laſter gerahten, weil ſie die Zeit über, die ſie auf ihren Ruf warten, entweder ſich ſelber völlig überlaſſen ſind, oder unter Kummer und Leiden ihr Brod ſuchen müſſen. Er iſt dabey der Meinung, daß die Leute, die mit Nutzen einer Gemeine vorſtehen ſollen, allgemählig zu der Behutſamkeit, Sittſamkeit und Stille des Lebens, die das Lehr-Amt erfordert, müſſen gewehnet werden, und daß die ſelten ſich ſo ſchicken, wie man es wünſchet, die aus der Unruhe, Ueppigkeit und Weitläuftigkeit der Welt mit einmahl in einen Stand verſetzet werden, der den Menſchen ein lebendiges Exempel von der Zufriedenheit, Gelaſſenheit, Demuht und Sanftmuht der wahren Chriſten geben und die Welt von der Nichtigkeit ihrer Arbeiten, Sorgen und Bemühungen überzeugen ſoll. Und was lehrt die Begierde ſich befördert zu ſehen und zu einem Platze in der heutigen Verwirrung der Welt zu gelangen nicht für böſes?

(XIII) Man wird, dieſe Uebel zu verhüten, die künftigen Diener der Gemeine in gewiſſe wohl angelegte Häuſer ſo fort aufnehmen, in welchen ſie, biß die Zeit ihres Rufs kömt, verſorget, gekleidet und mit allen den Dingen ſollen verſehen werden, deren diejenigen nicht entbehren können, die ihr Gemüht von allen irdiſchen Sorgen befreyen und in der geiſtlichen Wiſſenſchaft ſo wohl, als Erfahrung, zunehmen ſollen.

(XIV) Man wird dieſen Pflantz-Garten den Kirchen-Vorſtehern geben, die im Lehr-Amte eine lange Zeit ſelber zugebracht, durch die Jahre und Erfahrung zu einer groſſen Klugheit gelanget, der Welt und ihren Thorheiten abgeſaget, und den Schatz der Wiſſenſchaft und Weisheit, den ſie in den jüngern Jahren an ſich gebracht, ſtets durch einen gottſeligen Wandel geſchmücket und durch eine unermüdte Arbeit vermehret haben.

(XV) Dieſe Vorſteher werden ſo wohl durch ihre Lehre und Unterweiſung, als durch ihr Exempel die angehenden Diener des HErren, die unter ihrer Aufſicht ſtehen, immer mehr und mehr zubereiten und durch allerhand heilige und nützliche Uebungen täglich würdiger machen, das Volck des Höchſten zu regieren und zur Seligkeit zu leiten.

(XVI) Es verſteht ſich von ſelbſten daß in dieſen Häuſern Zucht, Reinlichkeit, Demuht, Gehorſam, Ordnung, Fleiß, Vertragſamkeit, Liebe und Stille vollkommen regieren, und alle Welt-Sitten und Weiſen vermieden werden ſollen.

ſollen. Man wird denen, die darin wohnen, nichts aufbürden, das die Natur ſchwächet, nichts, das die Kräfte der Menſchen überſteiget, nichts, das ihnen die Munterkeit und Lebhaftigkeit des Geiſtes nehmen, nichts, das ſie zu sauerſichtigen und mürriſchen Heuchlern machen könte. Allein man will ſie zu Menſchen ziehen, in denen die Welt das Bild Chriſti und ſeiner Jünger warnehmen könne. Und wem es unmöglich zu ſeyn ſcheinet, ſich an die Reguln zu binden, die man zu dem Ende fürſchreiben wird, der hat die Freyheit in die Welt zurücke zu kehren und einen Stand zu wehlen, der mit ſeinen Neigungen beſſer überein kömt.

(XVII) Es werden in dieſen Häuſern die drey Gattungen beybehalten, in welche man einmahl diejenigen abgetheilet, die zu dem Lehr-Amte tüchtig erkant worden. Die Vorſteher derſelben ſehen auf dieſen Unterſcheid in ihren Unterweiſungen und Fürſchriften, und hüten ſich, ihre geiſtlichen Söhne, die man mit Sorgfalt von einander geſondert, unbedachtſam durch einerley Unterricht und Anführung wieder unter einander zu vermengen. Die Kirchen-Bedienungen des Landes werden ebenfals nach den Uemſtänden, die dabey vorkommen, in ſo viele Gattungen abgetheilet, damit ein jeder nach der Gabe, die er von dem HErren empfangen, verſorget werden möge. Es iſt der Gemeine des HErren eben ſo nachtheilig, wenn die, ſo fünf Pfund empfangen, dahin geſtellet werden, wo nur eines gebraucht wird, als wenn die, denen nur eines verliehen, an einem Orte ſtehen, wo fünf nöhtig ſind.

(XVIII) Dieſes Geſetz ſteht denen nicht entgegen, die allgemach ihre Gaben verbeſſern und erweitern und durch einen beſondern Fleiß und Eyfer ihre Natur gleichſam überwinden. Das Gute, das der HErr in gewiſſe Gemühter geleget hat, iſt zuweilen auf eine Zeitlang verborgen und unſichtbar. Man kan ſich demnach in einer niedrigen Ordnung eine Stufe zu einer höhern erwerben: Und die mit unleugbaren Proben dargethan, daß ſie nicht unwürdig, höher zu ſteigen, die können ſich verſichern, daß man ihrer Treue, Gaben und Verdienſte nicht vergeſſen werde.

(XIX) Die, ſo ihre Kinder ſorgfältiger wollen erzogen und für der Gemeinſchaft mit wilden und übelgearteten Gemühtern, die in den öffentlichen Schulen ſchwerlich vermieden werden kan, bewahret haben, können ſie zum Unterricht und zur Erziehung in dieſe Häuſer ſenden. Man wird ihnen rechtſchaffene Lehrer und Aufſeher aus der Zahl der künftigen Prediger geben: Und dieſe werden allgemach durch die Wartung der ihnen anvertrauten Jugend zu der Weisheit, Gedult und Liebe bereitet werden, deren ſie in dem Amte, das auf ſie wartet, ſo ſehr bedürfen.

(XX) Der Herr des Landes wird die geiſtlichen Plätze, die er ſelbſt zu verſorgen hat, aus dieſen Häuſern, und nie anders woher beſetzen: Und die ſo neben ihm das Recht haben, Lehrer bey gewiſſen Gemeinen zu ernennen, müſſen ſich nach ſeinem Exempel richten. Jener wird die Ordnung des Alters und der Jahre ſtets in acht nehmen: Dieſen wird man die Freyheit laſſen, aus dem ganzen Haufen derjenigen, die zum Dienſte der Kirchen gezogen werden, diejenigen zu wehlen, die ihnen die beſten zu ſeyn ſcheinen.

(XXI)

(XXI) Niemand ſoll zum Lehr-Amte gelaſſen werden, der nicht dreyßig Jahre erreichet. Die Hitze der natürlichen Lüſte leget ſich ſelten recht vor dieſer Zeit. Und ſo lange dieſe noch herſchet, muß man allezeit fürchten, daß der Menſch ſich von Fehlern werde übereilen laſſen, die den Nutzen ſeiner Arbeit an den Seelen ſeiner Brüder entkräften.

(XXII) Ein jedweder ſoll bey der Gemeine, die ihm einmahl übergeben, die Zeit ſeines Lebens bleiben, wo keine Urſachen von groſſer Wichtigkeit ſich dagegen ſetzen. Die Verſetzungen der Diener des Evangelii geben zu mancherley Schwachheiten und Aergerniſſen Anlaß und ſind ſo wohl ihnen ſelber, als denen Gemeinen, ſehr ſchädlich. Man wird hergegen dahin ſehen, daß niemand an dem Orte, wo er ſtehet, über Mangel oder Verachtung klagen dürfe.

(XXIII) Da dieſe Anſtalten dem gantzen Lande ungemeinen Nutzen bringen müſſen, ſo wird auch das gantze Land zur Unterhaltung derſelben etwas beytragen. Die angehenden Diener des Worts, die ſelbſt haben, wovon ſie leben können, werden ſich nicht entbrechen, das Gute, das ſie in den offterwehnten Häuſern genieſſen, durch ein leidliches zu vergelten. Die Dürftigen werden umſonſt verſorget werden, und hergegen dahin ſtreben, daß ſie ſich durch allerhand nützliche und gute Bemühungen um dieſes heilſame Werck verdienet machen mögen.

Dieſe Ordnung wird, aller Einwendungen ungeachtet, die bald die übermäſſige Verehrung der alten Gewonheiten, bald der Geiſt des Hochmuhts, bald die unverſtändige Liebe der Eltern zu ihren Kindern, bald die Neigung zu einer ſchädlichen Freyheit, bald die Furcht der groſſen Unkoſten erreget, allenthalben kund gemacht, eingeführet und ſtrenge wieder alle Eingriffe beſchützet. Creon ſieht bald den groſſen Nutzen derſelben. Die vorhin ungeſtalte Kirche wird einem Garten des HErren ähnlich. Die Welt wird nicht mehr durch ſo viel ungeſchickte Leute geärgert, welche die Jahre der Jugend in einer ſündlichen Raſerey und allerhand Wollüſten zubringen und hernach durch neue Sünden die Gunſt gewiſſer Leute erkauffen, die ſo niederträchtig vom Geiſte und ſo dürftig am Gewiſſen ſind, daß ſie um etwa dreyſſig Silberlinge die Lehre und das Amt ihres Erlöſers verrahten. Die Vorſteher der Kirchen werden durch keine abgeſchmackte Bitt-Schriften ſolcher Leute mehr geplaget, die ſich nicht ſchämen, diejenigen wie Götzen anzubeten, die eine Stimme zu ihrer Beförderung geben können. Die Groſſen der Welt dürfen keine ungeſtüme Bettler mehr aus ihren Häuſern und Vorkammern mit guten Worten abweiſen laſſen, die das heilige Amt, das ſie ſuchen, durch ihr unverſchämtes Weſen und ihre läppiſche Schmeicheleyen noch ehe verunheiligen, ehe es ihnen übergeben wird. Die Spötter finden keine Gelegenheit mehr, die unerbaren Künſte und geheimen Unterhandlungen zu belachen, die vorhin getrieben und gepflogen worden, einem armen und ungeſchickten Verwandten bald durch eine Heyraht, bald durch einen Gegen-Dienſt, bald durch eine ſündliche Liſt zu einer guten Pfarre zu verhelfen. Das Land wird von den armſeligen Schwätzern gereiniget, die das Gedächtniß mit fremder Wiſſenſchaft, das Hertze mit Eitelkeit

und Hochmuht und den Mund mit Wind füllen, eine unverſtändige Menge in eine unvernünftige Verwunderung zu ſetzen. Die Rechts-Gelehrten dürfen nicht mehr mit den Geiſtlich-Gelehrten über der ſpitzigen und duncklen Frage zerfallen: Iſt derjenige, der einem andern eine geiſtliche Bedienung verleihet, berechtiget, etwas an ſtat einer Erkentlichkeit von ihm zu fordern? und wie weit erſtreckt ſich dieſes Recht? Die Vorſteher der Kirchen-Sachen werden mit weit weniger Gerichts-Händeln geplaget, die durch die Prediger geſtiftet werden, und können ihre Wachſamkeit über das Verhalten derſelben üm die Helfte vermindern. Sie dürfen ſich nicht mehr beſchweren, daß es ihnen an Zeit und Gelegenheit mangele, diejenigen recht auszuforſchen und zu prüfen, die der Kirchen dienen ſollen. Sie finden wenig oder faſt gar keinen Anlaß, ihre Leichtgläubigkeit zu bereuen und ſich zu betrüben, daß ſie einen verſchlagenen Heuchler einem rechtſchaffenen Menſchen vorgezogen, und die Heerde des HErren einem Miedlinge, oder gar einem verkleideten Wolfe vertrauet. Man ſieht die jungen Leute, die dem HErren ſich geheiliget haben, nicht mehr nach Brod gehen und aus Armuht allgemach in den Geitz verfallen, der den Lehrern des Evangelii, als ihr eigenes Laſter, vorgeworffen wird. Welch ein Traum, werden diejenigen ſagen, die ſich die Gedult genommen, dieſes Gedichte durchzuleſen? Kan ein Mann, dem die Welt nicht gantz unbekant, ſich einbilden, daß dieſe Erfindung jemahls in einem Lande der Chriſtenheit werde ausgeführet werden? Es iſt uns empfindlich und betrübt, daß wir dieſen Vorwurf nicht ſo beantworten können, als wir gerne wolten. Alles, was wir darauf ſagen können, iſt dieſes. Heiſt ein Traum eine Vorſtellung, die ſchwerlich wird erfüllet werden, ſo lange die Welt das bleiben wird, was ſie eine geraume Zeit her geweſen, ſo haben wir freylich nichts, als einen betrieglichen Traum, erzehlet. Heiſt ein Traum eine Vorſtellung, die erfüllet werden könte, wenn einige Menſchen den Willen faſſeten, die wahre Ruhe und Wohlfahrt der Völcker vor allen andern Dingen zu befördern, ſo haben wir kein falſches und unnützes Gedicht, keinen eitlen Traum, vorgetragen. Allein wie viel Troſt wird dieſe Antwort denen geben, die den Zuſtand der Gemeine des HErren an vielen Orten eben ſo deutlich einſehen, als aufrichtig beklagen?

§. XV.

Wir geben hiernechſt denen Verſtändigen zu überlegen, ob die ſchlechte Sorgfalt, die man anwendet, die Diener des HErren mit den Ihrigen zu verſorgen und zu erhalten, nicht eine von den Urſachen ſey, wodurch viele in ihrem Amte träge, ſchläfrig und unachtſam gemacht werden. Ein Mann, der ſich allezeit mit der Sorge quälen muß, wie er die Noht der Natur befriedigen, die Seinen

durch die Welt bringen, und ſeine Armuht und Dürftigkeit für den Augen der Welt verbergen möge, wird allgemach niedergeſchlagen, verdroſſen, traurig und ſchwermühtig. Der Geiſt fält weg. Der Muht ſincket. Das Feuer verſchwindet. Er thut das, was er thun ſoll, mit halber Achtſamkeit und geht nie anders, als mit einer eingeſpanneten und beklommenen Seele, die ſo wenig Kraft, als Luſt zu dencken hat, an die Arbeit, die ihm oblieget. In dieſem kümmerlichen Zuſtande findet ſich ein groſſes Theil der Diener des Evangelii. Darf man ſich wundern, daß ſo geplagte und beladene Leute oft mehr an ihr Elend, als an die rechtſchafne Verſorgung ihrer Gemeinen gedencken?

Erklärung.

Wir können hie deſto freyer reden, da diejenigen ſelber, die ſonſt wenig gutes denen Dienern der Kirche zu gönnen ſcheinen, erkant haben, daß die Armuht und Dürftigkeit, welche die meiſten derſelben drücket, der Religion keinen geringen Schaden bringe. JEſus hat durch ſeinen Apoſtel befohlen, daß die unterrichtet werden, allerley Gutes dem mittheilen ſollen, der ſie unterrichtet, Gal. VI. 6. und daß die, ſo das Evangelium verkündigen, ſich von dem Evangelio nehren ſollen. 1. Cor. IX. 14. Niemand wird dieſe und einige andre Befehle, die eben das anzeigen, anders als ſo auslegen können, daß man die Lehrer der Gemeinen auſſer aller Sorge der Nahrung ſetzen und ſo unterhalten ſolle, daß ſie ihr Amt ohne Unruhe und beſchwerliche Gedancken und Ueberlegungen verrichten mögen. Es ſcheinet, als wenn dieſes an ſehr vielen Orten unſrer Evangeliſchen Gemeine für ein abgeſchaftes Gebot gehalten werde. Sind einige unter denen, die am Worte arbeiten, welche über Mangel nicht klagen dürfen, ſo ſind überaus viele dagegen, denen kaum ſo viel zugeworfen iſt, daß ſie ihren und der Ihrigen Leib kleiden und nohtdürftig verſorgen können. Und diejenigen, die etwas mehr genieſſen und das Künftige ohne Quaal und Kummer betrachten können, ſind doch mehrentheils an allerhand Geſchäfte und Arbeiten gebunden, die das Gemühte auf irdiſche Dinge ziehen und der ſorgfältigen Verwaltung ihres Amtes hinderlich und ſchädlich fallen. Wie viele derer, deren Geiſt allein dem HErren zugehören ſolte, müſſen zugleich Acker- und Handels-Leute abgeben und eine ſtarcke Gemeinſchaft mit der Welt unterhalten, wo ſie nicht darben und den Ihrigen untreu werden wollen? Wie viele, die allein über ihre Gemeine wachen ſollen, müſſen faſt mehr über ihr Vieh, über ihre Saat, über ihre Bedienten, über ihre Frucht, über Raupen und Ungezieffer wachen, damit ſie die Nohtdurft dieſes Lebens beſtreiten mögen? Mat hat denen, die das Wort des HErren verkündigen, etwas aus dem Schatze der Kirchen in den Zeiten zugetheilet,

theilet, da wir uns von der Knechtſchaft des vorgegebenen Statthalters JEſu Chriſti losgeriſſen. Wie gut wäre es, wenn man bey dieſer Austheilung bedachtſamer verfahren und die Natur des Amtes, welches die Lehrer führen, beſſer betrachtet hätte? Allein mau hat in der damahligen Unordnung ſich mehr darum bekümmert, wie man denen Dienern der Kirche Laſt und Arbeit auflegen, als wie man ſie verſorgen wolte. Man befürchtete vielleicht, der Ueberfluß möchte ſie auf eben das laſterhafte und unreine Leben verleiten, wodurch die Bedienten der Römiſchen Kirche ſich und ihr Amt verhaßt gemacht hatten: Und man dachte nicht daran, daß die Armuht der Weg zu einem andern Abgrunde ſey, aus dem eben ſo viel Unheil entſtehen kan. Die Nachkommen haben die Fehler der Väter in dieſem Stücke nicht verbeſſert, ſondern vergröſſert. Die weltliche Macht hat manches von denen Gütern und Rechten weggezogen, die ehedem der Kirchen und ihren Vorſtehern zum Gebrauch und Nutzen verliehen worden. Die ſich dagegen gereget und über Unrecht geklaget haben, ſind oft mit der bittern Antwort zurücke gewieſen worden: Wann wird der Geitz der Pfaffen erſättiget werden? Und wie viele ſind unter denen, welche zu unſern Zeiten an der Regierung der Welt Theil nehmen, die mit billigen und geduldigen Ohren die Beſchwerungen vernehmen, die von den Dienern des Worts über die Schmälerungen ihrer Rechte und Einkünfte angebracht werden? Die das ihrige ſo, wie es ihren Vorweſern gegönnet worden, behalten haben, müſſen doch öfters den Unterſcheid der alten und neuen Welt anführen und den Höhern zeigen, daß die Einnahme, die ehedem zum Unterhalt eines Lehres und der Seinen zugereichet, jetzt kaum halb ſo viel ausrichte. Wie viel gelten dergleichen Vorſtellungen und Rechnungen? Man zucket die Achſeln. Man beklaget ſein Unvermögen. Man erwehnet der allenthalben einreiſſenden Armuht. Man beſeufzet die böſen und liebloſen Zeiten. Man vermahnet zur Gelaſſenheit und Gedult. Wer mehr hoffen kan, muß in einer Gegend leben, wo das allgemeine Verderben, in dem die jetzige Welt lieget, noch nicht eingeriſſen iſt. Die Beſoldungen aller Bedienten, die zu weltlichen Sachen gebrauchet werden, ſind geſteigert, weil man wargenommen, daß die Preiſe aller Dinge ſeit hundert Jahren ungemein erhöhet worden und noch täglich wachſen. Denen Dienern des Evangelii allein muß das genug in den Zeiten der Theurung ſeyn, was in den wohlfeilen Jahren kaum zugereichet, ſie mäßig zu erhalten. Iſt dieſes Verfahren ein Zeichen, daß die Religion in der heutigen Welt für das Geringſte von allen Dingen geachtet werde, deren man nicht entbehren kan? Oder iſt es ein Merckmahl, daß man ſich entſchloſſen, die Religion mit Worten über alles zu erheben und dabey ihre Pflichten aus den Augen zu ſetzen? Iſt ſo viel bey einem geiſtlichen Platze vorhanden, als erfordert wird, ſo ſteht, wie wir ſchon gedacht, denen, welche dieſelben bekleiden, ein Heer vieler fremden Sorgen zur Seite, welche die Gedancken von der Aufſicht über die Gemeine und den Arbeiten des Amts abziehen und auf ſolche Dinge leiten, die ihnen billig unbekant bleiben ſolten.

Klagen genug über die ſchlechte Sorgfalt der Welt die Diener des HErren zu verſorgen! Laſt uns ſehen, was daraus für Folgen, für ſchädliche und der Gott-

Gott-

Gottſeligkeit nachtheilige Folgen erwachſen können und würcklich an ſehr vielen Orten erwachſen. Die Prediger, die in Armuht leben oder unter mancherley Sorge und Mühe ihr Brod aus der Erde ziehen müſſen, fallen bey der Welt, ſonderlich bey denen, die in der Welt Groß und Angeſehen, gemeiniglich in Schmach und Verachtung. Der Menſch richtet ſeine Meinung von andern nach dem Gutachten ſeiner Augen und Ohren ein. Wer ſich ihm dürftig und niedergeſchlagen darſtellet, wer aus Mangel genöhtiget wird, aller Bequemlichkeit und Vergnügung dieſes Lebens abzuſagen, wem man den Kummer der Seelen aus dem Geſichte, Kleidern und Geberden leſen kan, wer zuweilen die Stelle eines Knechtes vertreten und gemeine Arbeiten verrichten muß, wer den Mund nie öfnet, ohne die Blödigkeit ſeiner Seelen zu verrahten, der wird ſelten Anſehen und Hochachtung in der unartigen Welt beybehalten können. Dieſe Schmach der Lehrer fält auf die Religion ſelber zurücke, die ſie verkündigen. Was iſt ein Diener des Evangelii ohne Anſehen unter den Menſchen, vornemlich unter den Menſchen, die mit Gut und Ehre begabet ſind? Eine Stimme ohne Nachdruck. Er ſelbſt hat den Muht nicht unverzagt im Nahmen des HErren zu reden, den er billig haben ſolte: Und wenn er ſich noch erkühnet frey zu ſprechen, ſo benimt die niedrige Meinung, die ſeine Dürftigkeit erwecket hat, denen Gründen, die er vorbringet, ein gut Theil ihrer Kraft. Was ſolte uns der lehren, der ſich vergebens nach Brod ümſehen würde, wenn wir unſre Hand von ihm abzögen? Solte uns der ſtrafen und zu rechte weiſen, der täglich Erbarmens und Mitleidens bedarf? Sind die meiſten beſcheidener, als daß ſie dergleichen Worte heraus ſtoſſen ſolten, ſo ernehren ſie doch ſolche Gedancken in der Seelen, und laſſen ſich dadurch von dem Gehorſam, den ſie dem Worte ſchuldig ſind, das im Nahmen des HErren verkündiget wird, abhalten. Die Diener des HErren, die mit der Armuht kämpfen müſſen, werden durch ihre Noht ſehr leicht zu mancherley ungeziemenden Schmeicheleyen und zu einem ſträflichen Stillſchweigen bey denen, die ihrer Dürftigkeit zu Hülfe kommen können, verführet. Wie oft hält die Furcht etwas in ſich zwar kleines, aber in einem bedrängten Zuſtande unentbehrliches zu verliehren, den Mund derjenigen zu, die durch ihr Gewiſſen gedrungen werden zu reden? Und wie oft nent man gegen ſeine Ueberzeugung das Finſtere Licht und die Bosheit Unſchuld, üm ſich aus einer Noht zu retten, die vor der Thüre iſt? Die dürftigen Lehrer werden durch ihre Arbeit gezwungen auf allerhand Fehler zu verfallen, die ihren Gemeinen Aergerniß und Anſtoß geben. Man ſteigert ungebührlich die Gefälle, die der Zuhörer in gewiſſen Fällen geben muß, und verſtopfet das Ohr für dem Schreyen des Elenden, der ſeine Schuld nicht abtragen kan. Man verſaget denen, die nicht bezahlen können, ſeine Hülfe und Beyſtand. Man verrichtet ſeine Amts-Arbeiten an denen fleißiger, von welchen man das meiſte hoffen kan, und verſäumet die andern, die wenig oder nichts geben können. Man miſchet ſich in allerhand fremde und zu dem Lehr-Amte nicht gehörige Händel, üm das aus der Welt zu nehmen, was man in der Kirche nicht finden kan. Man verläſſet die Liebe, die das gröſte Kennzeichen der Diener JEſu ſeyn ſoll, und läſſet den Elenden hungerig für ſeiner Pforte liegen. Man verfähret

ſanft mit den Sündern, die uns etwas entziehen möchten, und ſcharf mit denen, die unſre Sanftmuht nicht erkaufen können, ohne an das heilige Wort des Apoſtels zu dencken, daß der Glaube an unſern HErren JEſum keine Anſehung der Perſon leide. Jac. II. 1. Man erfindet allerhand geheime und verhaſte Künſte, etwas durch einen Uemweg an ſich zu ziehen. Man gibt endlich der Gemeine, der man ein Exempel der Tugend, der Gedult und der wahren Liebe geben ſolte, ein Beyſpiel des Geitzes, der die Wurtzel aller Laſter iſt. Sind dieſes nicht Uebel genug? Und wer wird ihnen wehren können, ſo lange die Boten des HErren an vielen Orten über Mängel ſeufzen? Der Geitz der Prediger iſt zum Sprichwort worden; und wir können uns nicht enthalten, zu bekennen, daß dieſes Sprichwort nicht ohne allem Grunde ſey. Wir bitten diejenigen nur, die es ſtets im Munde führen, ſich daran zu erinnern, daß die Unbarmhertzigkeit gegen die Prediger und die ſchlechte Vorſorge für ihren Unterhalt die vornehmſte Urſache dieſes Laſters ſey. Die Diener des HErren, die ſich kümmerlich und elend behelfen müſſen, leiden an der Freyheit, Munterkeit und Freudigkeit des Geiſtes Schaden, die zu ihrem Amte ſo nöhtig iſt. Wie viel Geiſt, Muht und Leben kan ein Mann bey ſich erhalten, dem die Sorge der Nahrung und die Angſt, wie er die Seinen durch die Welt bringen möge, das Hertze nagen? Iſt es nicht gantz bekant, daß keine Sorgen die Kräfte des Gemühtes mehr ſchwächen und niederdrücken, als diejenigen, die auf das irdiſche Leben und den Unterhalt der Unſrigen gerichtet ſind? Die dürftigen Diener des HErren müſſen ſich üm ſo viele andre Dinge bekümmern, die ihr Amt nicht angehen, daß ſie ihre Gemeinen nachläßiger warten und in dem Erkentniſſe der Warheit wenig zunehmen, ja vielmehr abnehmen müſſen. Geſetzt, daß ihr Eifer unveränderlich bleibet, allezeit zu wachſen und die Religion beſſer kennen zu lernen; wo ſind die Mittel dieſe Begierde zu unterhalten, und die Schriften der Gelehrten anzuſchaffen, die den Verſtand ſchärfen und gewiſſer machen könten? Und muß nicht ein Geiſt, der ſtets darauf dencken muß, wie er ſeinen und der Seinen Hunger und Durſt ſtillen möge, nohtwendig ein gut Theil ſeiner Fähigkeit verliehren, geiſtliche und den Sinnen entzogne Sachen recht zu betrachten und zu überlegen? Es iſt daher kein Wunder, daß viele Lehrer, ſonderlich von denen, die auf dem Lande arbeiten, ſich allgemach eine gewiſſe Trägheit des Geiſtes, ein Unvermögen ſcharf und richtig zu dencken und eine Nachläßigkeit des Hertzens zuziehen, die ſie verächtlich machet. Die Diener des HErren, die in Armuht ihrer Tage zubringen, können ihre Kinder nicht wohl erziehen und rechtſchaffen anführen laſſen. Sie müſſen ſie in einer gewiſſen Wildheit erwachſen laſſen, die hernach oft in klägliche Früchte ausſchläget, welche der Religion ſo wohl, als dem gemeinen Weſen Unheil bringen. Wie gemein ſind die Klagen und Beſchwerungen in der Welt, daß die Kinder der Geiſtlichen es denen übrigen, welchen ſie in der Sittſamkeit und Ordnung vorgehen ſolten, an Bosheit und Unart zuvorthun? Und ein Biſchoff ſoll doch gehorſame Kinder haben mit aller Erbarkeit. 1. Tim. III. 4. Wir wollen noch eines hinzufügen, welches uns mehr denn einmahl in allerhand Gelegenheiten beygefallen. Die zu einer ſchlechten und unfruchtbaren Bedienung

nung in dem Hauſe des HErren geruf⸗fen werden, ſehen ſich genöhtiget, an eine Heyraht zu gedencken, die ihre le⸗dige Wohnung füllen und ſie wenigſtens für Mangel und Elend bewahren kan. Und das kleine Anſehen, das man ihnen noch in der Welt gönnet, öfnet ihnen oft den Weg zu ſolchen Geſchlechtern, die ihre Kinder reichlich verſorgen und aus⸗ſteuren. Der Nutzen, der aus einer ſol⸗chen Verbindung entſtehet, wird durch eine doppelte Gefahr begleitet. Man muß einmahl ſorgen, daß ſolche Gemüh⸗ter gepaaret werden, die ſich übel zuſam⸗men ſchicken, wenn auf nichts als auf den Vortheil geſehen wird. Und welch ein Unglück iſt in einer Gemeine die übel⸗gerathene und unglückliche Ehe eines Leh⸗rers, auf deſſen Hauß ſo viele Augen, als auf ein Fürbild, ſehen? Es geſchicht hernach ſehr ofte, daß die Perſonen, die den Ueberfluß in die Wohnung eines Leh⸗rers bringen, auch die Ueppigkeit, den Stoltz, das weltgeſinnte Hertze, die Liebe zur Pracht und Eitelkeit, die ewig aus den Häuſern der Knechte Chriſti verban⸗net ſeyn ſolten, aus den Häuſern, in de⸗nen ſie erzogen worden, nach ſich ziehen. Und wie unwillig wird das Hertze, nicht nur der Chriſten, ſondern auch der Klu⸗gen, wenn ſie in den Häuſern der Diener des HErren die Luſt zu den Sitten der verdorbenen Welt antreffen, welche die Herren derſelben öffentlich verfluchen, und in der Kleidung und Lebens-Art ih⸗rer Haußgenoſſen mehr die Verleugnung der Demuht, der Stille, der Gelaſſen⸗heit des HErren JEſu, als ihrer ſelbſt und der Welt, warnehmen?

Die dieſe und einige andre Dinge, die wir übergehen, ſo, wie wir öfters gethan, überlegen wollen, werden leicht erkennen, daß es der Gottſeligkeit in vielen Gemei⸗nen deswegen nicht recht wohl gehen könne, weil es ihren Bedienten übel geht. Und die dieſes erkennen, werden mit uns wünſchen und zugleich, wo ſie Macht und Anſehen von der Hand des Höchſten empfangen haben, daran arbeiten, daß dieſe Schmach von unſrer Kirchen ge⸗nommen werden möge. Wir ſind nicht der Meinung, daß die Güter dieſer Welt den Leuten, die ſich und ihre Zuhörer aus der unmäßigen Liebe der Welt reiſſen ſollen, in Ueberfluß zugeworfen werden ſollen. Es iſt eben ſo gefährlich, die Diener des HErren gar zu ſtarck zu ſät⸗tigen, als es iſt, ſie hungern zu laſſen. Es ſind Abgründe von beiden Seiten. Und es iſt ſehr ſchwer auszumachen, an welcher die tiefſten und abſcheulichſten ſind. Wir wollen nur, daß ihnen ſo viel gereichet werde, damit ſie die edelſten Kräfte der Seelen nicht durch Kum⸗mer und Sorge verzehren, noch die Zeit, die dem HErren und ſeinen Erlöſeten zugehöret, mit allerhand irdiſchen Ge⸗ſchäften zubringen dürfen. Wir wün⸗ſchen nur, daß ſie ſo viel ohne Gram und Gemühts-Unruhe vorfinden mö⸗gen, als ihnen nöhtig iſt, die Ihrigen ohne Ueppigkeit und Eitelkeit rechtſchaf⸗fen zu erziehen und die Dinge anzu⸗ſchaffen, deren ein Mann nicht wohl entbehren kan, der in der Wiſſenſchaft und Erfahrung täglich zunehmen, und den Zuſtand der Welt ſo wohl, als der Kirchen kennen muß. Wir wollen nur, daß man ſie nicht leiden und halb üm⸗kommen laſſe, wenn ſie etwa in Unfälle gerahten, und ihre Einkünfte nach ihren beſondern Uemſtänden und nach der Zahl ihrer Kinder und Angehörigen einrichte. Wir bitten, daß man ſie von Schimpf und Verachtung retten und

von der empfindlichen Quaal der Seelen befreyen möge, die ein treues und liebreiches Hertze ſpüret, das den Seinen faſt nichts, als Armuht, Noht und Kummer, nach ſeinem Abſchiede verſprechen kan. Wir glauben, es würde einem Lande rühmlich und der Kirchen heilſam ſeyn, wenn die Kinder der Diener des Evangelii durch weiſe Anſtalten dem Verderben der Zeiten entzogen und ohne groſſe Koſten der Eltern zum Dienſte der Welt bereitet und angeführet würden, wenn ihre Witwen ohne Thränen vor das Wohl des Fürſten und des gemeinen Weſens beten könten, wenn ihre Wayſen ihren andern Vater und Verſorger in dem Haupte des Landes fünden. Weiter gehen unſre Wünſche nicht. Es liegt an denen, die GOTT durch Hoheit und Macht von den übrigen Menſchen unterſchieden, dieſelbe zu erfüllen. Wir begreifen leicht, daß man dieſen guten Vorſchlägen und Erinnerungen die Unmöglichkeit entgegen ſetzen werde. Woher, wird man ſagen, werden die Gelder kommen, die ein ſolches Werck erfordert? Die Kammer und das Land ſind ſo beſchwert, daß ſie ſich dieſer Sache nicht annehmen können. So viel geht auf die Bedienten des Fürſten, deren er nicht entrahten kan. So viel auf die Kriegs-Bedürfniſſe, die bey dieſen gefährlichen Zeiten nicht ſo wohl zuſammen gezogen, als vergröſſert werden müſſen. So viel auf die Unterhaltung der Hoheit und Majeſtät, die vieler Urſachen halber nicht fallen darf. So viel auf die Tafel, auf die Geſandten, auf auſſerordentliche Vorfälle, auf die Jagd, auf die Sänger und Seiten-Spieler, auf den Stall und auf tauſend andre Dinge mehr, die bey der Hofſtat eines Königes, eines Monarchen, eines Fürſten nohtwendig bleiben müſſen. Und was iſt von dem Unterthan weiter zu nehmen? Er iſt erſchöpft. Man ſinnet darauf, wie man ihm Erleichterung verſchaffen möge, und hält es für unerlaubt, ihm eine neue Laſt aufzulegen. Wir haben nichts darwieder einzuwenden. Wir wünſchten, daß die Rechnung ſo richtig nicht wäre, als ſie iſt. Und wir ſind zu unerfahren in den Dingen dieſer Welt, als daß wir uns getrauen könten, die Plätze in derſelben anzuzeigen, wo etwas weggenommen werden könte. Allein ſind denn ſonſt keine Mittel übrig, den nohtdürftigen Dienern der Gottſeligkeit beyzuſtehen? Wie geht es zu, daß das Gehalt der weltlichen Bedienten ſtets nach den Umſtänden der Zeiten vergröſſert wird und die Einkünfte der Geiſtlichen ſelten verändert, ja gar vermindert werden? Iſt es unmöglich, das bey der Kirchen zu thun, was in der Welt bequem geſchehen kan? Und iſt es uns rühmlich, daß wir ſinnreich ſind, vielen Menſchen zu helfen, die oft mehr ſich ſelber, als dem Lande, dienen, und ſtumpf, wenn denen eine Hülfe geſchaft werden ſoll, die durch ihre Lehren und Ermahnungen wo nicht mehr, doch eben ſo viel, zu der Ruhe, Ordnung und Wohlfart des Landes beytragen, als jene? Könte von denen Stellen, die übermäßig mit Einnahme verſehen ſind, nicht etwas genommen und zu denen geleget werden, die wenig oder nichts gewiſſes haben? Iſt es billig, daß die Knechte JEſu Chriſti, die einander gleich am Stande, an Mühe, und Arbeit ſind, die einerley Joch tragen und einerley Rechenſchaft geben ſollen, ſo ſehr in den äuſſerlichen Dingen unterſchieden ſind, daß man von ihnen das Wort des Apoſtels brauchen kan: Einer iſt hungerig, der andre iſt truncken. 1. Cor. XI. 21. Lieſſen ſich nicht von Leuten die

in den Händeln der Welt geübet ſind, eben ſolche Anſchläge geben, der Nohtdurft der Geiſtlichen vorzukommen, als diejenigen ſind, deren Nutzen und Vortheil man in allerhand irdiſchen Angelegenheiten ſo oft erfahren hat? Iſt der Geiſt der Reichen und Begüterten ſo gantz liebloß geworden, daß man ihn auf keine Weiſe mehr ermuntern könte, etwas aus ſeinem Schatze herzugeben, damit ein Grund zu einem Kaſten geleget würde, woraus die übel verſorgten Pfarrer mit ihren Kindern etwas mehr zu gewarten hätten? Solte das Exempel und Zureden der Häupter dieſer Welt nicht allein ſo kräftig ſeyn, ihre Freygebigkeit zum Dienſte der Kirchen zu erwecken? Wir wollen es kurtz machen. Wir ſind verſichert, daß die gröſten Schwierigkeiten, die mit dieſer Sache ſcheinen verknüpft zu ſeyn, von ſich ſelber weichen würden, wenn einige verſtändige Leute mit eben dem Ernſte dieſelbe angreifen wolten, womit ſie die Geſchäfte des gemeinen Weſens zu treiben pflegen. Und vielleicht wäre alles gehoben, wenn wir uns allenthalben entſchlieſſen könten zu glauben, daß unſre Väter in ihrem Eifer ſich übereilet, da ſie die Güter, welche die einfältige Gottſeligkeit der Alten der Kirche und dem HErren geſchencket, zu einem gantz andern Zweck gewidmet haben.

§. XVI.

In der Menge der Gottloſen und ſchädlichen Bücher, womit die Welt in unſern Tagen überſchwemmet wird, liegt ebenfalls eine groſſe Urſache der einreiſſenden Gottloſigkeit. Wir wollen nichts von denen Schriften ſagen, die ohne Scheu GOtt und der geoffenbahrten Religion den Krieg anſagen. Durch dieſe Art Bücher werden die wenigſten verführet. Es gibt andre, die auf eine heimliche und tückiſche Weiſe die Lehre JEſu Chriſti anfechten, die den Laſtern und Sünden Glantz und Farbe geben, die unter dem Vorwand den Verſtand zu beſſern und zu erhöhen, das Hertze verderben und die böſen Lüſte in Bewegung bringen. Die hohe ſo wohl, als die mittelmäßige Welt lieſet dergleichen Wercke zu ihrem Vergnügen. Kaum daß die niedrigen derſelben entbehren können. Hiedurch wird eine verborgene Glut in den Seelen vieler Menſchen entzündet, die bey der erſten Gelegenheit üm ſich greifet und überhaupt einen Eckel und Abſcheu für allem erreget, was zur Tugend, Vernunft und Gottſeligkeit gehöret.

Erklärung.

Die Bücher, die der Gottſeligkeit in unſern Tagen Verluſt und Untergang drohen, ſind von einer zwiefachen Art. Einige greifen ungeſcheut die Gründe des Glaubens und der Religion an: Andre ſtreuen den Samen der Gottloſigkeit und des Unglaubens behutſam aus und verbergen ihre wahren Abſichten unter der Decke der Vernunft und Beredſamkeit. Von der erſten Art ſind in unſern Zeiten, in denen die Freyheit mit dem Zwange auf eine wunderbare Weiſe vereiniget iſt, nicht wenige vorhanden. Doch die Religion hat ſo gar viel von denſelben nicht zu fürchten. Die meiſten ſind in einer ſo dürren und verdrießlichen Schreibart aufgeſetzet, daß die Leſer bey den erſten Blättern müde werden. Die etwas beſſer geſchrieben ſind, machen ſich entweder durch ihre Unordnung unangenehm, oder durch die ungereimten Lehren und Unwarheiten, die bald hie, bald da vorkommen, bey Leuten von einigem Nachſinnen verdächtig. In einigen iſt die Art zu lehren ſo trocken, ungeſchmackt und wiederlich, daß niemand Luſt hat, einem ſo ſtörrigen Lehrmeiſter nachzufolgen. In andern zeigt ſich die Unwiſſenheit und die Luſt zu ſündigen deutlicher, als es Leute vertragen können, die der Scham und Beſcheidenheit nicht gantz abgeſagt haben. Uns ſind viele Bücher von dieſer Gattung, ſo wohl geſchrieben, als gedruckt, durch die Hände gangen. Und noch haben wir keines darunter gefunden, daß uns nicht entweder durch ſeine Verwirrung und Dunckelheit, oder durch ſeine unverſchämte Verwegenheit unwillig gemacht hätte. Wie geht es zu, daß der Geiſt der Leute, die das gröſte Theil des menſchlichen Geſchlechtes der Blindheit beſchuldigen, in einer ſo ſchlechten und gemeinen Tracht erſcheinet, wenn er ſich recht zeigen ſoll? Und wie kömt es, daß die, welche klüger und richtiger zu dencken vermeinen, als wir andere, ihre Gedancken ſelten auf dem Papier recht ſtellen und ordnen können? Sind wir zu einfältig darzu die Weisheit des Unglaubens zu erreichen? Sind wir es nicht wehrt, daß ein ſo ſcharfſichtiges Geſchlecht ſich unſernthalben herunter läſſet? Sind die Gründe der Religions-Feinde ſo hoch und ſchwer, daß ſie ſich nicht recht erklären laſſen? Oder iſt hergegen ihr Gehirn ſo verſtöret, daß ſie eine Wolcke für ein Licht anſehen? Es iſt gewiß, daß von tauſend Menſchen nicht einer den Sinn der Schriften zu faſſen vermag, in welchen die Religion aus dem Grunde beſtritten wird. Und da ohnedem dieſe Bücher ſelten, da ſie theuer, da ſie in fremden Sprachen geſchrieben, ſo dürfen wir nicht ſonderlich bange ſeyn, daß ſie unter den Chriſten viele gewinnen und zur Verachtung des Höchſten reitzen werden.

Von der andern Art der Schriften, derer wir gedacht, wächſet der Gottſeligkeit mehr Schaden zu. Je weniger die Verfertiger derſelben das Anſehen haben wollen, als wenn ſie die erſten Gründe der Religion aufzuheben trachten, je mehr ſie ſich bemühen, ein gewiſſes Mittel zwiſchen dem Glauben und Unglauben zu treffen, je leichter fangen ſie diejenigen, die ſie mit Vergnügen und ohne alle Sorge leſen. Man kan dieſe Leute unter zwo Haupt-Gattungen verſamlen. Einige ſuchen auf eine künſtliche, oder viel-

vielmehr argliſtige Weiſe Zweifel und Mißtrauen gegen alles, was nur der Religion gewiſſer maſſen verwand iſt, in die Gemühter zu ſtreuen. Sie würden ſich zu verhaſt machen, wenn ſie ihr Hertz recht offenbarten und müſten fürchten, daß man ſie nicht dulden würde. Andre trachten die böſen Lüſte, welche das Geſetz des HErren verdamt, durch geſchickte Vorſtellungen, durch eine einnehmende Beredſamkeit, durch das Feuer einer reichen und fruchtbaren Einbildung zu ſchmücken und fortzupflantzen. Wie betrübt iſt es, daß ſich unter beyden Arten ſo viel groſſe und ſinnreiche Köpfe finden, die der Welt die nützlichſten Dienſte würden geleiſtet haben, wenn ſie ihre Gaben der Warheit und der Gottſeligkeit geheiliget hätten? Die meiſten finden ſich unter den Frantzoſen, deren Schriften faſt alle übrige Bücher aus den Gemächern der Welt-Leute, welche einige Stunden des Tages mit Leſen hinbringen wollen, heraus geſtoſſen haben. Dieſes Volck übertrift die übrigen unſrer Abend- und Nord-Länder an Geiſt, an Witz, an Stärcke der Einbildung. Ihre Sprache iſt bißhero mehr ausgearbeitet, und geſchickter, die Bewegungen der Seelen und die innerlichen Empfindungen und Begierden des Hertzens auszudrücken, reicher an mancherley Arten zu reden, leichter zu lencken und zu regieren, als die übrigen Sprachen. Sie iſt gleichſam dazu gemacht, daß ſie die Ohren füllen und das Hertze bewegen ſoll. Daher iſt es kein Wunder, daß ihre Bücher, ſonderlich diejenigen, die von den munterſten und aufgeweckteſten Leuten unter ihnen aufgeſetzt ſind, mit einer ſo heftigen Begierde geleſen, denen Schriften der übrigen Völcker, die eben ſo viel Verſtand, aber weniger Einbildung und Geiſt haben, fürgezogen und in alle Sprachen überſetzet werden. Unter dieſen Büchern ſind ſo viele, die zum Lobe der Sünden, zum Schutze des Unglaubens, zur Beförderung der ungereimteſten Eitelkeit, zur Fortpflantzung einer unordentlichen Freyheit in ſehr vielen Dingen dienen. Man hat dieſelbe ſo lange geleſen, gerühmet und gedrucket, biß die andern Völcker neidiſch geworden und ihre Kräfte angeſtrecket, etwas von dieſem Ruhm und Beyfall durch Arbeiten von eben der Art an ſich zu bringen. Der Anſchlag iſt ihnen zum Theil gelungen. Noch übertreffen die Frantzoſen die andern Völcker an der Zahl und Menge ſolcher Wercke. Allein man hat ſchon in allen Ländern viele Proben einer glücklichen Nachahmung, die ſich können ſehen laſſen. Man wird weiter kommen. Unſre Kinder werden vielleicht die unglückliche Zeit erleben, da man die Frage wird aufwerfen können? Ob ein Volck dem andern in dieſem Stücke etwas vorzuwerfen habe? Die Sprache der Deutſchen iſt ſeit einiger Zeit viel ſchöner, reiner und weitläuftiger worden. An Leuten, die mit Geiſt und Witz verſehen, fehlt es uns nicht mehr. Schlummert die Einbildung bey den meiſten, ſo läſſet ſie ſich durch hitzige, zehrende und ausländiſche Geträncke zum wenigſten auf einige Stunden zum Schaden des Leibes und der Geſundheit erwecken. Nur eben die Freyheit, die in einigen andern Ländern iſt, ſo wird der Same, der unter uns allenthalben verborgen lieget, ſchieſſen und den hochmühtigen Vorwurf eines berühmten Ausländers, der vor einigen Jahren in die Ewigkeit gegangen, in kurtzem zu ſchanden machen, daß die Deutſchen zwey hundert Jahr ſpäter, als die übrigen Völcker von Europa, Atheiſten oder GOttes-Verleugner werden würden.

Zu den Büchern von der erſten Art rechnen wir die erdichteten Geſchichte und Reiſen, deren eine ziemliche Anzahl vorhanden iſt, in welchen die Religion überhaupt und der Glaube der Chriſten inſonderheit bald in einer Fabel, bald in dem Geſpräche mit einem Wilden, bald in der Beſchreibung eines ausländiſchen Gottesdienſtes, bald durch die Erzehlung der Laſter und Kunſtſtücke gewiſſer Götzen-Pfaffen heimlich angegriffen und lächerlich gemacht wird. Die Bilder werden ſo geſchickt zugeſchnitten, die Vergleichungen ſehen ſo natürlich aus, die Worte ſind ſo wohl gewehlet und ſo fleißig von den Chriſten ſelbſt geborget, daß man das Ziel nicht errahten darf, worauf die Pfeile gerichtet ſind. Wir rechnen hieher gewiſſe, ſonſt warhaftige, Reiſe-Beſchreibungen und Geſchichte fremder Völcker, in welchen keine Gelegenheit verſäumet wird, die Sitten, Gebräuche, Tugenden und Lebens-Arten abgöttiſcher und ungläubiger Länder und Völcker zu erheben und denen Chriſtlichen vorzuziehen. Die neueſten Welt-Beſchauer, die Erzehlungen von ihren Reiſen herausgegeben, ſcheinen gröſten theils der Meinung zu ſeyn, daß es zu ihren Pflichten gehöre, alles zu verachten, was Chriſtlich heiſſet, die Völcker, unter denen ſie geweſen, nicht allein zu entſchuldigen, ſondern über die Gebühr zu rühmen und die Chriſten zu den ſo genanten Barbaren in die Schule zu weiſen. Welch eine Ernſthaftigkeit, heiſt es, zeigt ſich an den Türcken und Perſern? Welch eine Ehrerbietung gegen GOtt, den ſie bey einer jeden Sache loben? Welch eine Ordnung bey dem Gottesdienſte? Welch eine Stille und Gelaſſenheit im Unglücke? Welch eine Liebe zu den Armen und Nohtleidenden? Wie höflich und beſcheiden iſt der Chineſer? Wie gerecht iſt der Caraibe, ob er gleich ſeine Feinde friſt? Wie tiefſinnig iſt der Bramine? Wie andächtig ſind die Drewiſche und Jaugis? Wie viel Verleugnung der Welt iſt bey den Soufis, einer Perſianiſchen Secte? Was iſt unter den Chriſten von dieſen Tugenden? Die Chriſten, die unter dieſe tugendhaften und vernünftigen Völcker kommen, verderben ſie vielmehr, als daß ſie dieſelben beſſern ſolten. Dieſes leſen unzehlige, die weder Kraft, noch Luſt haben den Urſachen der Dinge nachzudencken, einige zu ihrer bloſſen Beluſtigung, andre aus andern Abſichten. Und was kan daher anders bey ihnen als eine ſchlechte Meinung von der Natur und dem Nutzen der Religion unſers Erlöſers erwachſen? Bißher haben wir geglaubet, daß die Lehre JEſu an allen Orten, wo ſie hin kommen, die rohen und wilden Sitten der Völcker bezwungen, die ungezognen Gemühter beſänftiget und aus unbändigen und wüſten Leuten, wo nicht Freunde GOttes, doch zum wenigſten Menſchen gemacht. Und es iſt entweder alles falſch, was uns die Zeit aus der alten geiſt- und weltlichen Geſchichte noch übrig gelaſſen, oder dieſe Meinung iſt überhaupt richtig und gegründet. Jetzt ſollen wir das Gegentheil glauben. Man will uns durchaus bereden, da, wo der Nahme JEſu nie gehöret worden, laſſe ſich die reine und ungefälſchte Tugend noch viel klärer ſehen, als da, wo man durch ihn hoffet ſelig zu werden: Die Völcker, die wir bißher für wild und ungeſchickt gehalten, könten unſre Sitten-Lehrer ſeyn, und da, wo das Chriſtenthum recht einwurtzele, ſey nichts beſſers, als eine unglückſelige Veränderung des äuſſerlichen Wandels, zu befürchten. Wir wollen die Aufrichtigkeit derjenigen, die uns

dieſe Meinung abnöhtigen wollen, nicht gantz in Zweifel ziehen. Ihr Zeugniß kömmt in den meiſten Dingen, die ſie von den Sitten der entlegnen Völcker erzehlen, überein. Wir wollen nicht leugnen, daß der äuſſerliche Wandel vieler Heyden und Ungläubigen diejenigen beſchäme, die Nachfolger des allerheiligſten Erlöſers heiſſen wollen. Wir wollen auch das einräumen, daß die Tyrannen, die Unbarmhertzigkeit, der unſinnige Eifer einiger Völcker, die ſich ohne Grund Chriſten nennen, den Nahmen des HErren JESU unter den Einwohnern der neu entdeckten Welt ſtinckend gemacht, und daß der Geitz, die Ungerechtigkeit, die Unmäßigkeit gewiſſer Europeer einige ſonſt ziemlich ſittſame Völcker angeſtecket, andere mit einem Haſſe der Lehre JESU angefüllet habe. Alles dieſes ſpricht diejenigen von böſen Abſichten oder von der Unvorſichtigkeit nicht völlig frey, die ohne Bedacht und Unterſcheid die groſſen Tugenden und löblichen Sitten der unchriſtlichen Völcker rühmen. Hätten ſie nicht klüger gehandelt und beſſer vor ihre eigene Ehre geſorget, wenn ſie die Urſachen dieſer Schein-Tugenden zu ergründen geſuchet und der Welt gewieſen hätten, daß ſie nichts als bloſſe Gewohnheiten wären, die weder der Vernunft, noch der Religion zugeſchrieben werden könten? Wir haben dieſer Sache mit einiger Mühe nachgedacht und ſind dadurch völlig überzeuget worden, daß alles was in den Sitten der Morgen-Länder und andrer Völcker ſo ſchön und tugendhaft ſcheinet, eine natürliche Würckung der Luft, in der ſie leben, der Nahrung, der Leibes-Beſchaffenheit und anderer dergleichen Dinge ſey. Der Indianer iſt ſtiller, gelaſſener, ſanftmühtiger, gedultiger, als andere Menſchen. Dieſe Tugend iſt natürlich. Iſt es Wunder, daß Leute die kein Fleiſch eſſen, die weder Wein noch andere ſtarcke Geträncke zu ſich nehmen, die unter der ſtrengeſten Knechtſchaft ihr mühſeliges Leben hinbringen, weniger, als wir, von der Hitze und Heftigkeit ihrer Geiſter und Lebens-Säfte geplaget werden? Der Perſer iſt viel mäßiger, als wir Nord- und Abend-Länder. Er iſt ernſthafter, bedachtſamer, verſchwiegener. Er bringt gantze Tage auf einer Stelle zu. Wo iſt der Grund dieſer Sitten? In der Seele dieſer Leute? In ihrem Glauben? Nichts weniger. Man muß ihn in der heiſſen und dürren Luft, womit ſie umgeben ſind, ſuchen. Dieſe ziehet die Blut- und Nahrungs-Gefäſſe in dem Leibe zuſammen, verhindert den ſchnellen Uemlauf des Geblüts, macht den Menſchen träge und gelaſſen und bereitet den Leib ſo, daß er ein ſehr weniges zu ſeiner Nahrung brauchet. Der Türckiſche und Indianiſche Mönch begibt ſich aller irdiſchen Bequemlichkeit, entſaget der Ehre, dem Reichthum, der Wolluſt, durchſtreichet das Land ohne Aufhören und redt allenthalben wie ein Entzückter von der Herrlichkeit und Gröſſe GOttes, von der Verachtung der Welt, von der Ruhe eines Hertzens, das ſich der Erden gantz entſchlagen hat. Iſt dieſes Heiligkeit und Andacht? Uns deucht, daß Leute, die von Natur eine heftige und oft unrichtige Einbildung haben, wie die meiſten Morgen-Länder, Leute, denen ein leerer Magen keine ſonderliche Beſchwerung machet, Leute, die ſich von der erſten Jugend an den Verſtand durch allerhand Fabeln und durch das Leſen ſchwülſtiger und hochgeſchriebener Bücher zerrütten und verderben, Leute, die noch dazu alle Tage gewiſſe Säfte nach der Weiſe ihres Landes zu ſich nehmen, die den Menſchen auſſer

ſich

ſich ſelbſt ſetzen und die Einbildung ungemein erhitzen, gar leicht auf eine ſolche Lebens-Art gerahten können. Der Mahumedaner beobachtet ſeine Gebets-Stunden aufs genaueſte und richtigſte und bricht oft die gröſten Geſchäfte ab, üm die Pflicht nicht zu verſäumen, die ſeine Religion fürſchreibt. Thun dieſes alle? oder gibt es eben ſo wol Nachläßige unter ihnen, wie unter uns? Das letztere iſt mehr als zu wahrſcheinlich, ungeachtet die, ſo dieſe Weiſe zu einer beſondern Tugend machen, von keinen Uebertretern derſelben gedencken. Doch geſetzt, das erſte ſey wahr: Hat man auch daran gedacht, was die Gewonheit in ſolchen äuſſerlichen Uebungen für eine beſondere Kraft habe? Ein Menſch, der von Jugend auf zu einer ſolchen Sache angehalten wird und darin beſtändig fortfähret, wird zuletzt einer Uhr ähnlich, die zu gewiſſen Zeiten nohtwendig ſchläget und nichts von den Urſachen weiß, wodurch ſie dazu getrieben wird. Hat man ſich auch daran erinnert, daß das Beten der Mahumedaner ſtets mit dem Baden und Waſchen verbunden ſey? und daß dieſes Waſchen in den heiſſen Ländern eine angenehme Erfriſchung und eine Arzney gegen allerhand Uebel und Beſchwerungen ſey? Denckt man auch daran, daß nichts leichter, als dieſes Beten, und daß weder Erhebung der Seelen, noch Samlung der Gedancken dazu nöhtig? Der Morgenländer, der ſonſt auf unzehlige Art unbarmherzig und grauſam iſt, bauet doch Ruhe-Häuſer, worin die Reiſenden vor der Hitze der Sonnen ſicher ſeyn können, und beſtellet Leute, die den Fremden daſelbſt Waſſer zu ihrer Erquickung ohne Belohnung reichen müſſen. Wie reimt ſich jene Unbarmherzigkeit mit dieſem Wercke der Liebe? Man wird dieſen Zweifel bald löſen, wenn man nur den Zuſtand dieſer guthätigen Reichen ſich recht vorſtellet. Dieſe Leute haben nie Hunger, Mangel, Blöſſe und andere Uebel erfahren. Daher können ſie es ohne Mitleiden und Bewegung ſehen, daß die Elenden, die ihren Lüſten dienen müſſen, verſchmachten und ümkommen. Allein ſie haben oft die ſtarcke Mattigkeit auf ihren Reiſen empfunden, welche die groſſe Hitze in dem Welt-Strich, wo ſie leben, zuwege bringet, und an ſich ſelber wargenommen, daß der Durſt das beſchwerlichſte Uebel von allen ſey. Dieſe Empfindung hat ein natürliches Mitleiden gegen die Reiſenden und den Vorſatz erreget, ſich derſelben anzunehmen. Sie würden auch für die Hungrigen und Nackten ſorgen und zu dem Lohn ihrer Knechte etwas zulegen, wenn ſie an ihrem eignen Leibe die Gröſſe des Ungemachs, welches aus dem Hunger und der Dürftigkeit entſtehet, gelernet hätten. So iſt der Menſch. Er iſt geneigt andern das Elend zu erleichtern, daß ihn ſelbſt betroffen. Das Leiden, ſo ihn ſelbſt nicht betroffen, ſieht er viel ruhiger an. Wir ſind weiter gangen, als wir zu gehen gedacht. Wir wollen aufhören und das, was wir von dieſer Sache noch ſagen könten, in wenig Worte faſſen: Es iſt keine Tugend, kein Lob, keine rühmliche Eigenſchaft der Völcker, die unſern Erlöſer nicht kennen, davon ein Verſtändiger nicht natürliche Urſachen aus der Beſchaffenheit des Landes, aus der Verfaſſung der Regierung, und aus andern dergleichen Dingen geben konte.

Wir rechnen zu den Büchern, von denen wir jetzt reden, gewiſſe Schriften, worin man die Stifter falſcher Religionen entſchuldiget und erhebet, worin man die Meinungen und

Anſtalten der unglaubigen Völcker für weiſe und vernunftmäßig ausgibt, worin man die Laſter und Untugenden der Heiden ſo gar denen Tugenden, die unſer JEſus ſeinen Jüngern anbefohlen, vorzeucht. Die Schriften von dieſer Art ſind einige Zeit her ſehr gemein geworden. Unſre Vorfahren haben die fremden Religionen und die Urheber derſelben mit halb ſchlafenden Augen angeſehen. Mahomed iſt kein Betrüger geweſen, ſondern ein Eiferer für die Ehre GOttes. Sein Eifer hat ihn verleitet, daß er gemeinet, GOTT und die Engel redeten zuweilen mit ihm. Darin beſteht ſein gantzes Verſehen. Sonſt verdient er Ehrerbietung und Liebe. Sein Geſetz-Buch iſt kein unordentliches, zum theil unverſtändliches und abergläubiſches Geſchwätz. Wer recht zuſehen will, wird den Kern der Religion darin finden, welche die geſunde Vernunft alle Menſchen lehrt. Zoroaſter und die Feuer-Anbeter, die aus ſeiner Schule kommen, ſind übel beſchrien, und in der That reiner und heiliger, als ihre Läſterer. Was iſt daran böſe, daß ſie gemeinet, GOTT könne mit einem Feuer verglichen und unter dem Bilde des Feuers vorgeſtellet werden? O! daß man dieſe unſchuldigen und redlichen Leute nicht aus der Welt in abgelegne Winckel getrieben hätte, wo ſie nicht einmahl recht reden dürfen! Die alten Ketzer, welche die erſten Chriſten unter ſich nicht dulden wolten, waren rechtſchafne und verſtändige Männer. Man haſſete ſie nur darüm, weil ſie den Stoltz der Geiſtlichen nicht vertragen konten und mit der kalten und halben Gottſeligkeit der meiſten Chriſten nicht zufrieden waren. Wie wohl würde es üm die Welt ſtehen, wenn dieſe redlichen Bekenner gehöret und an die Stelle der fälſchlich ſo genanten Recht-Gläubigen geſetzet wären! Wie viel der Ehre der Religion JEſU Chriſti und der wahren Gottſeligkeit durch dieſe und andre dergleichen Reden, die eben ſo kühn und verwegen ausgeſprochen, als ſchwach bewieſen werden, abgehe, erfahren diejenigen täglich, die mit der Welt ümgehen müſſen. Man iſt ſo weit in unſern Tagen gangen, daß man die Tugenden, die zum Weſen unſers heiligſten Glaubens gehören, für ſchädliche Schwachheiten ausgibt. JEſus lehrt die Seinen Barmhertzigkeit, Sanftmuht, Liebe gegen die Brüder. Einer der ſcharfſinnigſten Leute unſerer Zeiten, der ein gut Theil ſeiner groſſen Wiſſenſchaft und Lebhaftigkeit hinterliſtig zum Dienſte des Unglaubens verſchwendet hat, gibt nicht undeutlich zu verſtehen, daß ihm dieſes heilige Gebot mißfalle. Wozu nützt es in der Welt, als die Menſchen weibiſch zu machen? Die Grauſamkeit der Araber, die ihr eigen Leben nicht achten und ohne Weitläuftigkeit andern das Leben nehmen, iſt viel edler und wird von uns Chriſten mit Unrecht Grauſamkeit und Härte genennet. (*) Der hat eine

(*) Der Graf von *Boulainvilliers Vie de Mahomet p.* 43. Une Fermeté virile, qui fait mepriſer la vie à certain point, & qui bouche l'oreille aux plaintes, aux regrets & aux prieres de ceux qui craignent de la perdre. Er redet viel an dieſem Orte von dieſer, ſeiner Meinung nach, edlen Eigenſchaft des Gemühts, die noch jetzt an den Höfen der Türcken und Perſer ſo viele groſſe Leute ohne Urtheil und Recht niederſebeln oder durch einen Strick hinrichten läſſet.

eine männliche Standhaftigkeit, der ſein eigen Leben gewiſſer maſſen verachtet und das Ohr für dem Winſeln, Klagen, Bitten und Geſchrey derjenigen verſtopfet, die ihr Leben nicht gerne verliehren wollen. Man thut denen, die mit dieſer Meinung behaftet ſind, kein Unrecht, wenn man ihnen wünſchet, daß ſie unter einer Regierung, die dieſer männlichen Standhaftigkeit ergeben iſt, leben und das groſſe Glück derjenigen erfahren mögen, die ihren letzten Willen allezeit zurücke laſſen müſſen, ſo oft ſie nach Hofe ſich verfügen, weil ſie nicht wiſſen können, ob der König nicht etwa eine Probe ſeiner männlichen Hertzhaftigkeit an ihnen ablegen möchte. Wir rechnen zu dieſer Art von Schriften faſt alle diejenigen, die in unſern Zeiten von den Leuten, die witzige und erleuchtete Geiſter heiſſen wollen, über allerhand Sachen herausgegeben werden. Eine von den nöhtigſten Eigenſchaften derjenigen, die den Nahmen der Munterkeit und Lebhaftigkeit des Geiſtes durch ihre Wercke jetzt zu erhalten trachten, iſt eine gewiſſe Gleichgültigkeit gegen die Religion und alles, was zu derſelben gehöret. Ein Kopf, der frey und aufgeweckt über alles urtheilen will, und ein Hertz, das ſich fürchtet, die Rechte der Gottſeligkeit zu beleidigen und ſeine Worte nach der Regul der Ehrerbietung gegen den HErren abmiſſet, ſchicken ſich, wie man glaubet, übel zuſammen. Und eine Schrift, die nach dem Glauben des gemeinen Mannes ſchmecket, ſcheinet denen, die von hohen und feinem Geſchmacke ſind, ungeſaltzen zu ſeyn. Man muß alſo von den Netzen, die der Aberglaube in der Welt ausgeſpannet hat, ſo weit, als es ſeyn kan, ſich entfernen. Wer vollkommen gefallen will, muß ſich noch etwas mehr Freyheit nehmen. Er muß auf eine ſinnreiche Art der Religion zu ſpotten wiſſen, und ſo oft ſich eine Gelegenheit dazu zeiget, bald dieſes, bald jenes aus derſelben verdeckt ergreifen und dem Gelächter ſeiner Leſer Preiß geben. Wie ſchön ſteht es, wenn man durch ein Wort, das am unrechten Ort angebracht iſt, durch eine falſche Klage, durch eine vorſichtige Spötterey, durch einen luſtigen Einfall, durch eine giftige Muhtmaſſung, durch eine verſtellte Unwiſſenheit, und durch viele ſolcher Künſte, andern die Meinung von ſich beybringen kan, daß man nur auf dreißig Silberlinge warte, um JEſum offenbar zu verrahten? Wir können, dieſes zu beweiſen, uns auf die meiſten Schriften berufen, die, ſonderlich unter den Ausländern, für Wercke ſolcher Geiſter gehalten werden, die ſich durch ihren Verſtand aus der unanſtändigen Dienſtbarkeit der Meinungen, in der die ordentliche Welt lebet, heraus geriſſen haben, und die unter uns ſo viel Beyfall erhalten. Man findet wenige darunter, die ſich ohne Nachtheil der Religion der Gemühter der Menſchen durch ihre Beredſamkeit und Scharfſinnigkeit zu bemeiſtern wiſſen. Und wir fürchten, daß die Zeit ſo gar ferne nicht mehr ſey, wo die Vorſehung des Höchſten nicht ins Mittel tritt, da man klagen wird, daß auch unſre ſinnreichen und aufgeweckten Köpfe ihre Ehre durch die Schmach des Glaubens und der Warheit zu erhöhen ſuchen. Der HErr gebe, daß man dieſe Furcht nach unſern Tagen mit Grund und Urſache eine unzeitige Zaghaftigkeit heiſſen möge!

Die Geiſter von der erſten Gröſſe, die das Anſehen haben wollen, daß ſie über

alle Irthümer und Einbildungen des menſchlichen Geſchlechts geſieget, haben ſeit einiger Zeit eine gewiſſe Schreibart unter ſich eingeführet, die ſich vortreflich zu ihren Abſichten ſchicket. Sie beobachten dieſelbe insgeſamt ſo ſorgfältig und heilig, daß man glauben ſolte, einige aus ihrem Orden hätten dieſelbe mit Fleiß erſonnen und die übrigen beredet, auf die Geſetze derſelben zu ſchweren. Deſto leichter können diejenigen das Geheimniß dieſer Sprache errahten, die ſonſt ihrem Verſtande weit weniger, als ſie, beymeſſen. Wir wollen die vornehmſten Reguln dieſer geiſtreichen Beredſamkeit herſetzen, die wir ſelbſt in der kurtzen Zeit, welche wir auf die Schriften dieſer freyen und erhabenen Seelen haben wenden können, bemercket. Es wird dieſes zum Beweiſe der Meinung nicht gantz undienlich ſeyn, die wir hie behaupten.

(I) Die der Welt Argwohn und Mißtrauen gegen den Glauben der Chriſten und die Religion überhaupt ins Hertze ſetzen wollen, müſſen nie offenbar ſich an derſelben vergreiffen. Man muß nie von GOtt ohne einem Schein der Ehrerbietung reden und der Pflichten, die ſein Geſetz fürſchreibet, nie ohne Ruhm gedencken. Die ſich deutlich gegen die Religion und Gottſeligkeit erklären, erregen nur einen Sturm in den Gemühtern der Schwachen, der ein Theil ihrer Anſchläge niederreiſſet und zerſtöret. Und zu dieſen Schwachen gehört das gröſte Theil der Welt.

(II) Man muß allenthalben, wo man kan, von ſeiner Liebe zur Warheit, zur Aufrichtigkeit und Freyheit, etwas einmengen und der Welt ein Hertze zeigen, daß in der Stille den Unverſtand und die Thorheit des menſchlichen Geſchlechts beſeufzet und aus einem wahren Mitleiden nach Beſſerung ſich ſehnet. Je mehr Vertrauen man gegen ſich ſelbſt zu erwecken weiß, je tiefer dringen die Pfeile hinein, die man verſchieſſen will.

(III) Man muß mit einer gewiſſen Beſcheidenheit und mit ſanften Worten zu verſtehen geben, daß man vieles von ſeinen Einſichten und Gedancken aus Klugheit zurücke halte, und oft mitten in einer gewiſſen Vorſtellung, welche die Religion angehet, abbrechen, nicht anders, als wenn eine weiſe Furcht den Lauf der Feder hemmete und die Warheit zurücke hielte. Die Leſer werden aus dieſer künſtlichen Vorſichtigkeit gewiß unvorſichtige und ſchädliche Schlüſſe ziehen.

(IV) Man muß es ja nicht vergeſſen, die Schwachheit der Menſchen, ihre Neigung zum Aberglauben, ihre blinde Nachahmung, ihre unbeſonnene Uebereilungen in geiſtlichen Dingen zu vergröſſern. Dieſes fruchtet ſo viel, daß viele auf den Wahn verfallen, das, was von den meiſten geglaubet wird, könne falſch und ohne Bedachtſamkeit aufgebracht ſeyn.

(V.) So oft es ſich thun läſſet, muß man erwehnen, daß die meiſten Religionen der Welt dem weiblichen Geſchlechte vieles von ihrem Fortgange und Wachsthum zu dancken haben: Dieſes Geſchlecht ergreife alles, was nur einen Schein der Religion habe, und könne durch mancherley Wege ihren Glauben denen Klügſten und Vorſichtigſten einflöſſen. Wie herrlich läſt ſich dieſer Satz nicht ſelbſt aus der Geſchichte des Alten Teſtaments erläutern?

(VI.) Es hat ſeinen groſſen Nutzen, öfters über die geiſtliche Tyranney, die unter den Menſchen herſchet, zu klagen und zu verſichern, daß die Welt ſo lange blind und wahnwizig ſeyn werde, biß man einem jeden die völlige Freyheit eingeräumet, ſeines Hertzens Meinung mündlich und ſchriftlich vorzutragen. Dieſes hat niemand bündiger und ſchöner, als Anton Collins in ſeinem Buche von der Freyheit zu dencken und in einer Vorrede gethan, die er einem andern Buche gegen die Chriſtliche Religion beygefüget.

(VII.) Die Haupt-Gründe, womit die Warheiten der natürlichen Religion insgemein pflegen bewieſen zu werden, müſſen oft angefochten und verdächtig gemacht werden. Man kan entweder ſagen, daß ſie überall nicht taugen, oder man kan vorgeben, daß ſie noch nicht recht ausgeführet und erkläret worden. Man kan von beyden Seiten eine gute Würckung hoffen. Der iſt Unverſtändig, der dieſe Warheiten ſelbſt antaſtet oder leugnet. Das bringt Haß, Verdruß und Gefahr. Man muß nur wünſchen, daß dieſe vortrefliche und heilige Lehren recht möchten befeſtiget und durch neue und unbewegliche Gründe auſſer allem Zweifel geſetzet werden.

(VIII.) Es hat noch wenig Gutes geſtiftet, daß man die Vernunft über die Religion geſetzet und dieſe nach der Fürſchrift jener einrichten wollen. Die Religion hat faſt ſtets bey dieſer Bemühung gewonnen. Ein Kluger muß die Sache umkehren: Die Vernunft muß der Religion unterworfen werden. Man muß ſagen, die Religion ſey unſtreitig wahr: Sie ſey daß Licht und die Klarheit ſelber. Allein es ſey zu bedauren, daß die Vernunft nichts von dieſer Warheit ſehen und noch weniger dieſelbe beweiſen könne. Es ſey nichts übrig, als daß man ein Narr werde, damit man den Nahmen eines Chriſten mit Recht führen könne. Man müſſe die beſten, klareſten und reineſten Warheiten, die eben ſo gewiß, als daß zwey mahl zwey viere ſind, wegwerfen, ſich die Augen zubinden und mit einem heiligen Eigenſinn ſagen, man wolle das Ungereimteſte von der Welt glauben und behaupten. Dieſes Kunſt-Stücke hat Peter Bayle zuerſt mit keinem geringen Glücke verſuchet.

(IX.) Es iſt nöhtig, über alles zu ſpotten, was von den meiſten in der Welt geglaubet und angenommen wird und inſonderheit die Meinungen, zu welchen ſich das gröſte Theil der Welt geſchlagen hat, geſchickt auszulachen. Der hat viel ausgerichtet, der die Menſchen bewogen hat, zu glauben, daß nichts ſo ungewiß und falſch ſey, als das, was von den meiſten für Warheit gehalten wird.

(X.) Man muß hergegen allen neuen und bißher nie erhörten Lehren und Sätzen beytreten und die Leute, von denen ſie herkommen, als Lichter der Welt herausſtreichen. Es liegt nichts daran, ob man ſelber dieſe Meinungen glaubt oder nicht glaubt, ob ſie von einem geſunden Verſtande, oder von einer verdorbenen Einbildung herkommen. Es iſt genug, daß die Welt gewehnet wird, das Alte zu verachten und das Neue und Ungewöhnliche an die Stelle deſſelben zu ſetzen. Gemühter, die ſo zubereitet ſind, werden hernach ſchon mehr wagen und nicht gleich erſchrecken, wenn jemand ihren alten Glauben für unrichtig ausgibt.

(XI.) Man muß keinen Fleiß ſparen, die Bücher der heiligen Schrift aus der Ehre und dem Anſehen zu ſetzen, worin ſie bey den meiſten Leuten ſtehen. Dieſes kan auf vielerley Weiſe geſchehen, ohne daß man ſeine wahre Abſichten darf mercken laſſen. Kan man nicht aus der Geſchichte des alten Teſtaments, die mit wenig Uemſtänden begleitet iſt, bald dieſes, bald jenes verdrehen und ſo vorſtellen, als wenn ſich die Vernunft nicht darin finden könte? Kan man nicht etwas aus der alten Heydniſchen Geſchichte herbey ziehen, das der Bibliſchen Geſchichte nicht gantz ungleich ſiehet, üm dieſe dadurch zu verkleinern? Iſt es nicht leicht, die Streitigkeiten der geiſtlich Gelehrten über gewiſſe Bücher und Stücke der heiligen Schrift gehäßig zu beſchreiben? Laſſen ſich die vielfältigen Meinungen der Ausleger nicht ſo erzehlen, daß mittelmäßige Leute irre werden und bey ſich beſchlieſſen, die Schrift als ein ungewiſſes Buch liegen zu laſſen? Kan man die Menge der verſchiedenen Arten zu leſen, nicht ausrechnen und dabey die Frage aufwerfen, ob es zu hoffen, daß ein kleiner Verſtand, als der menſchliche, aus dieſem unendlichen Schwarm die rechte Art zu leſen werde heraus finden können?

(XII.) Alles dieſes muß nur im vorbeygehen und noch dazu gleichſam unter der Decke geſchehen. Die gantze Sache iſt verlohren, wo man ſeine Meinung gar zu frey entdecket. Man muß ſich ſtellen, als wenn man lehrbegierig ſey und ſeine Zweifel gerne aufgelöſet ſehen wolte. Man muß gewiſſe Gelehrte loben, die ſich erkühnet, den gewöhnlichen Meinungen und Erklärungen abzuſagen. Man muß wünſchen, daß viele in ihre Fußſtapfen treten und den wahren Glauben von menſchlichen Zuſätzen und Aberglauben reinigen mögen. Man muß die eingebildeten Schwierigkeiten, die bey gewiſſen Erzehlungen und Oertern der Schrift vorkommen, ſo hoch treiben, als es möglich: Allein man muß zuletzt auch hinzuſetzen, es ſey noch ein Mittel da, heraus zu kommen: Es ſey nöhtig, das Unauflösliche geiſtlich zu deuten und das in ein Gleichniß zu verwandeln, was als eine Geſchichte erzehlet wird. Es iſt nicht zu befürchten, daß dieſes der Religion zu gute kommen werde. Kan man doch leicht an einigen andern Stellen ein Gegen-Gift brauchen und die Allegoriſten wie närriſche Phantaſten abmahlen? Wer dieſe Oerter mit jenen, wo man die Leute auf einen geheimen Verſtand weiſet, zuſammen hält, wird ſchon gewahr werden, was man haben wolle.

(XIII.) Wer die Geſchichte und Thaten der Leute, die in den ältern und neuern Zeiten beſondere Secten und Religionen geſtiftet, vernünftig ausputzen, mit erdichteten Uemſtänden vermehren und überall ſo vorſtellen kan, daß ſie der Geſchichte Moſis, Elias, Abrahams und unſers Heylandes ſelber nicht gantz ungleich ſcheinen, der macht ſich viel Ehre und nimt der Religion etwas von ihrer äuſſerlichen Würde. Es iſt nichts daran gelegen, ob das wahr, oder falſch iſt, was man von dem Mahomet, dem Xaca, dem Apollonius, dem Sommanocodom, dem Confucius und andern dergleichen Geſetz-Gebern und eingebildeten Propheten erzehlet? Wie viele unter den Welt-Leuten, die nur zum Zeitvertreib leſen, können oder werden nachforſchen, ob alles ſich ſo verhalte? Man vergnüget ſich an der flieſſenden und ſinnreichen Schreibart, man bewundert die Einfälle des Geſchicht-Schreibers, man

rühmet ſeine tiefe Einſicht und Beleſenheit: und indem man dieſes thut, ändert man unvermerckt die groſſe Meinung von den wahren Boten und Geſandten des Höchſten, die man in der Jugend gefaſſet hat. Der Graf von Boulainvilliers hat dieſen Handgrif in ſeinem Leben, oder vielmehr in ſeinem Gedichte von dem Leben Mahomeds unvergleichlich angebracht.

(XIV.) Man muß von den heiligen Lehren der Religion mit ſolchen Redens-Arten zuweilen ſprechen, die in den Gemühtern einen gemeinen, verächtlichen und unwürdigen Begrif erwecken. Dieſes wird denen wenig Mühe machen, die ihre Einbildung recht drehen und zu gebrauchen wiſſen. Iſt es nicht leicht, ein Sprüchwort aus dem gemeinen Leben, ein Wort, das von ſchlechten Dingen in der Welt pflegt geſagt zu werden, eine Redens-Art, in der eine lächerliche Vergleichung ſtecket, auf die Warheiten des Glaubens zu ziehen? Aergert ſich der oder jener an dieſer Leichtſinnigkeit, ſo ſind unzehlige andere, die den Witz desjenigen loben, der mit ſechs oder ſieben Worten mehr Galle über die Religion ausgeſpien, als andre, die ſie aus dem Grunde beſtritten, auf vielen Blättern.

(XV.) Vor allen muß man einen feinen Vorraht von ſinnreichen Sprüchen und lebhaften Einfällen aus den alten Lateiniſchen, auch wohl Griechiſchen Dichtern und Geſchicht-Schreibern bey der Hand haben, und dieſelbe auf die geiſtlichen Dinge, von denen man etwa reden muß, ein wenig ſpöttiſch zu deuten wiſſen. Es iſt faſt unglaublich, was dieſer Grif ausrichte. Wer eine luſtige und artige Stelle aus dem Horatz, Ovidius, Virgilius, Martialis und andern groſſen Köpfen der alten Zeiten bey einer Sache, die zu der Religion gehöret, geſchicklich anzubringen weiß, der hat ſo viel Neid nicht zu beſorgen, und erhält das viel glücklicher, was er ſuchet, als die andern, die ſelbſt urtheilen. Er ſagt nicht ſeine Meinung, ſondern nur das, was jene groſſe Leute, die niemand ohne ſich ſelbſt zu ſchimpfen verachten kan, würden geſagt haben, wenn ſie der Dinge hätten gedencken ſollen, wovon er erwehnet hat. Und ſtillſchweigend räht er doch denen, die ihn leſen, daß ſie eben ſo gedencken und die Vorfälle, Gebräuche und Lehren des Chriſtenthums um nichts höher, als die Heidniſchen, achten ſollen. Es läſt, als wenn er nur ſeinen todten Vortrag durch ein kluges und angenehmes Wort eines muntern Geiſtes beleben wolle. Der Verſtändige mercket indeß ſchon, wohin er ziele, und daß er der Meinung ſey, jene Alten hätten richtiger gedacht, als wir, und würden, wenn ſie wiederkämen, unſern Aberwitz nicht gnug bewundern können.

(XVI.) Iſt es bedencklich, mit der Religion ſelber anzubinden, ſo ſpiele man mit den Wörtern, Abtheilungen und andern Dingen, deren ſich diejenigen bedienen, die ſie lehren und vortragen. Es iſt allezeit vergönnet, über den Schulkram zu lachen und die ungeſchickten Köche zu ſchmähen, die eine geſunde und reine Speiſe durch ihre üble Zubereitung verderben. Hat man es erſt dahin gebracht, daß die Leute, die der Religion Schutz zu leiſten berufen ſind, für finſtere und zerrüttete Köpfe gehalten werden, ſo wird die Sache ſelber, die ihnen anbefohlen iſt, mit der Zeit eben ſo verächtlich werden.

(XVII.) Wer von denen Gebräuchen und

und Lehren der alten und neuen ungläubigen Völcker handeln muß, der rede, ſo oft es möglich iſt, mit den Worten davon, die den Anſtalten und Lehren der Chriſten eigentlich gewidmet ſind. Es ſcheinet, als wenn dieſes nur der Deutlichkeit zu gefallen geſchehe: Und es hat doch ſeinen beſondern Nutzen. Unterſchiedene Dinge, die mit einerley Worten benennet werden, pflegen unvermerckt mit einander verglichen zu werden. Und die Dinge, die man untereinander vergleichet, gerahten in unſerer Einbildung gemeiniglich ſo nahe zuſammen, daß man ihren Unterſcheid und ungleichen Wehrt wenig warnimt.

(XVIII) Wer dem göttlichen Anſehen der Chriſtlichen Lehre gerades Weges ſich entgegen ſetzet, der wird mehr Wiederſacher antreffen, als er beſtreiten kan. Man muß von der Seite und durch einen Uemſchweif derſelben beyzukommen trachten. Man ſage zum Exempel, ſie ſey ſo ſchlecht zu den erſten Zeiten gegen die Ungläubigen vertheidiget worden, daß die Nachwelt ſich vor der Einfalt der älteſten Beſchützer derſelben zu ſchämen habe. Man ſage, es ſey nichts vortreflicher, als die Sitten-Lehre, die JEſus geprediget, ſie ſey rein, heilig und der Vernunft gantz gemäß: Allein man ſetze hinzu, das kluge Heydenthum habe eben das ſchon lange erinnert, was unſer HErr JEſus verkündiget, ja einige derjenigen, die von keiner Offenbahrung gewuſt, hätten viele Stücke der Sitten-Lehre ſo edel ausgeführet, daß man ſie beynahe für Ausleger des Neuen Teſtaments halten könte. Man ſage, die Pflichten des Chriſtenthums wären unvergleichlich: Allein die Welt würde nicht wohl beſtehen können, wenn ſich alle nach denſelben richteten: Ein Volck, das chriſtlich wandelte, würde in kurtzer Zeit entweder betteln oder ſeinen Nachbaren dienen müſſen: Es ſey ein Unglück, daß die Laſter der Menſchen zum Wohlſtande eines Landes unentbehrlich wären und daß ſich nirgends beſſer und vergnügter leben lieſſe, als da, wo die böſen Lüſte frey und ungehindert herſcheten. Man kan verſichert ſeyn, daß dieſe und andre dergleichen Meinungen, wo ſie nicht gar zu grob und unbeſcheiden behauptet werden, ſchon Nachdencken bey dem verdorbenen Menſchen verurſachen und den Wiederwillen der Natur gegen die Lehre JEſu in einen heimlichen Unglauben verkehren werden.

(XIX) Wer zu ſchwach iſt, dieſe Waffen recht zu führen, die einen ſtarcken Arm zu erfordern ſcheinen, der melde ſich nur mit einer wohlgefaſten Klage über den Verluſt des rechten Chriſtenthums. Man kan ſagen, die Lehre JEſu ſey auſſer Streit die höchſte Weißheit geweſen, die jemahls die Welt gehöret, und eine göttliche Artzeney gegen das Verderben der Welt: Dieſes könne man aus den Thaten und Wercken der erſten Bekenner des Nahmens JEſu ſchlieſſen, die auſſerordentliche Leute müſten geweſen ſeyn, wo alles ſich ſo verhielte, was man von ihnen aufgezeichnet fünde. Allein dieſe ſelige Lehre ſey wieder in den Himmel zurücke gangen und habe es eben ſo gemacht wie die Aſtrea der alten Tichter, die unter den ungezogenen Menſchen nicht bleiben wollen. In den Büchern des Neuen Teſtaments ſteht nur ein Stück davon. Die rechte Verfaſſung und das Haupt-Weſen derſelben ſey mit den Apoſteln aus der Welt geſchieden und verlohren gangen. Wäre dieſes nicht geſchehen, ſo würden gewiß die Chri-

Chriſten nach den Tagen derſelben in der erſten Lauterkeit und Liebe geblieben ſeyn. Dieſer Kunſtgrif iſt noch nicht abgenützt. Er iſt erſt vor einigen Zeiten erſonnen. Und die ſich ſeiner bedienen wollen, können die häuffigen Klagen weiſer und rechtſchafner Männer über den Verfall des Chriſtenthums ſich ſehr zu nutze machen. Was die nohtwendig dencken müſſen, die an dieſem Vorgeben Geſchmack finden, iſt leicht zu ſehen. Sie müſſen ſchlieſſen, daß die Lehre JEſu ein menſchliches und irdiſches Werck ſey. Iſt es glaublich, daß die Weisheit GOttes ſo früh eine Lehre ſolte haben untergehen laſſen, die von ihm zum Beſten der gantzen Welt offenbaret worden?

(XX) Man muß von den erſten Zeiten des Chriſtenthums auf eine ſolche Weiſe reden, daß daraus natürlich arge Gedancken erwachſen müſſen. Die erſten Gemeinen muß man aus lauter verächtlichem Geſinde, aus elenden Knechten, die gerne gute Tage haben wollen, aus Bettlern, verdorbenen Kaufleuten, Tag-Löhnern und einer Handvoll trauriger und Gall-ſüchtiger Leute zuſammen ſetzen. Die Lehrer, die in dieſen Tagen die Gemeinen regieret, müſſen als tumme, ungelehrte, wüſte Köpfe beſchrieben werden, die lauter Zeugniſſe ihrer Einfalt hinterlaſſen und oft ſelbſt nicht gewuſt, was ſie haben wollen. Den Märtyrern muß man Eigenſinn, Stoltz, Unbeſcheidenheit, Wahnwitz, und andre Gemühts-Kranckheiten aufrücken. Die ſo genanten Ketzer, die die Chriſten nicht unter ſich dulden wollen, müſſen ohne Unterſcheid wieder alle Vorwürfe beſchützet und zu Leuten gemacht werden, die der Ehrſucht und dem Aberglauben der erſten Biſchöfe aufgeopfert worden. Je ſchlechter die erſte Jugend der Kirche dargeſtellet wird, je gröſſer wird der Argwohn, daß ihr Grund nur von Menſchen geleget worden.

(XXI) Man muß das, was einige Gelehrte von der Ungewisheit und Dunckelheit der alten Kirchen-Geſchichte, von der Leichtgläubigkeit einiger unter den erſten Chriſten, von den gottſeligen Betrügereyen, die man ſo oft geſpielet, von der Menge der Fabeln, die ſich in die Geſchichte eingeſchlichen, mit gutem Grunde gemeldet haben, bey einer jeden Gelegenheit tückiſch anbringen und über die Gebühr ausdehnen. Wie viel Ehre wird die Chriſtliche Religion übrig behalten, wenn das erſt der Welt beygebracht iſt, das man nichts gründlichers und gewiſſers von ihrem erſten Zuſtande melden könne, als dieſes, daß ſie durch Liſt und Betrug allein fortgepflantzet, und da ſie recht bekant worden, nicht viel beſſer ausgeſehen, als die Religionen, die ſie neben ſich nicht vertragen wollen?

(XXII) Vor allen Dingen müſſen die Vorſteher und Lehrer der Kirchen, die Geiſtlichen, wie man ſie nennet, ſo ſchwartz gemachet werden, als es möglich. Je mehr man ſich zu zeigen befleiſſet, daß ihr Stoltz, ihr Unverſtand, ihr Aberglaube, ihre Feindſchaften, ihre Zanckſucht und andre Laſter zu allen Zeiten die Welt in Unglück gebracht, je öfter man es wiederholet, daß ihre gantze Zunft nichts tauge, noch taugen könne, je beredter und ſpitziger man die Schwachheiten, die ſie mit andern Menſchen gemein haben, durchziehen kan, je mehr leidet die Religion ſelber, die unter ihrer Aufſicht und Pflege ſtehet. Und man findet hierin deſto gewiſſer und leichter Gehör, weil es würcklich wahr, daß die Kraft und Stärcke der Religion oft nirgends weniger

niger zu ſpüren iſt, als bey denen, die ſie ſtets erwegen und andern vortragen ſollen.

(XXIII) Noch eine Haupt-Erinnerung. Man muß nie von der Religion und von göttlichen Dingen ernſthaft und vernünftig ſchreiben. Die Schreib-Art muß gleich leicht und luſtig werden, ſo bald man auf eine Sache von dieſer Art geräht. Die Menſchen urtheilen von dem Wehrt und Nutzen der Dinge aus den Worten, womit man dieſelbe vorſtellet. Und was in der Sprache der Poſſen-Spieler und luſtigen Rähte vorgetragen wird, das wird ſtets in dem Hertzen der Menſchen an den unterſten Platz gewieſen. Es iſt Zeit ein Ende an dieſer Erzehlung der Reguln zu machen, wornach die hohen, freyen und ungebundnen Geiſter unſrer Zeiten in ihren Schriften ſich zu richten pflegen, üm der Welt auf eine feine und kunſtreiche Weiſe zu ſagen, daß ihr groſſer Verſtand über alle abergläubiſche Furcht geſieget und ſich von dem Zwang der niedrigen Welt losgeriſſen habe. Man wird nur drey biß vier Bücher dieſer geiſtreichen Leute durchblättern dürfen, üm die Exempel zu denſelben zu finden. Und wir fragen noch, woher es komme, daß die Gottſeligkeit ſo ſehr erkalte und das Verderben der Macht der Warheit ſo hartnäckigt wiederſtehe?

Von der andern Art der Bücher, die den Sünden und böſen Lüſten der Menſchen Leben und Nahrung geben, wollen wir wenig erinnern. Wem iſt es unbekant, daß bereits ein groſſes Heer ſolcher Schriften in allen Sprachen vorhanden ſey, und täglich anwachſe, welche die Sünden und Laſter, denen unſer Erlöſer die Verdamniß gedrohet, deutlich und lebhaft beſchreiben, zierlich, ſo wohl in gebundner, als ungebundner Rede, loben, und den verderbten Menſchen gleichſam empfehlen? Die Chriſtlichen Regierungen regen ſich ſehr ſelten gegen die unbändige Freyheit, die in dieſen Büchern zum Schaden der Erbarkeit und Tugend, ja zum Unglück des gemeinen Weſens, herſchet. Die Leute, die an einigen Orten beſtellet ſind, acht zu haben, daß keine gottloſe, unflätige und ärgerliche Wercke zum Vorſchein kommen, werden entweder betrogen oder achten dieſes Unweſen nicht. Die Diener des Evangelii, die dagegen eifern, daß Trunckenheit, Unzucht, Verführungen, Betrügereyen und viele andre Greuel, unter den Chriſten, die davon nicht einmahl wiſſen ſolten, öffentlich geprieſen und mit allen Zierahten der Kunſt und Beredſamkeit geſchmücket werden, dieſe Diener des HErren werden beſchuldiget, daß ſie die Freyheit der Geiſter erſticken und ein Päpſtliches Gewiſſens-Gericht wieder einführen wolten. Die Jugend von beyderley Geſchlecht lieſet dergleichen Gedichte und Erzehlungen, in welchen die unordentlichen Begierden des Fleiſches zur Nachfolge dargeſtellet werden, mit einem beſondern Vergnügen. Man meinet gar in vielen Häuſern, daß es rahtſam ſey, ihnen dazu die Erlaubniß zu ertheilen, weil der Verſtand dadurch aufgeräumet und der Grund zu der Klugheit zu leben geleget werde. Darf man ſich, wenn man dieſes überleget, verwundern, woher das unreine Feuer komme, das in vielen noch unerfahrnen Gemühtern unverſehens auffähret und nicht eher nachläſſet, als biß es durch klägliche Sünden gemäßiget und gelöſchet worden? Darf man ſich wundern, daß ſo viele einen Abſcheu für allem, was zur Warheit und Gottſeligkeit gehöret,

gehöret, in den erſten Jahren empfangen und in der gantzen Zeit ihres Lebens behalten? Darf man ſich wundern, daß alle Uebungen des Gottesdienſtes und der Andacht ſo verſäumet und zuweilen auf eine geraume Zeit von denen ausgeſetzet werden, die doch Hofnung zu einer glückſeligen Ewigkeit haben? Ein Gemüht, das dergleichen Schriften eingenommen und in Bewegung geſetzet haben, gleicht einem unruhigen Meer, welches durch die ordentliche Gnade des HErren ſchwerlich kan beſänftiget werden, wo es nicht vorher durch allerhand Leiden, oder durch die Jahre und Abwechſelungen des Lebens, ſo zu reden, enger eingeſchrencket und abgekühlet worden.

§. XVII.

Was ſollen wir von der Schmach und Verachtung ſagen, welche die Welt insgemein denen zum Lohne gibt, die ſich der wahren Gottſeligkeit eifriger, als andre, befleißigen? Die ſo die Gemeinſchaft der rohen Welt vermeiden und durch einen eingezognen Wandel, durch eine rechtſchafne Wachſamkeit über ſich ſelbſt, durch Gebet und andre Andacht-Uebungen, durch eine vorſichtige Erziehung der Ihrigen, durch Liebe, Sanftmuht, Gedult und Treue ihre Seligkeit ſuchen, werden gleich mit einem Spott-Nahmen bezeichnet, und wie Schwermer, wahnwitzige Köpfe, und Warheits-Feinde abgemahlet. Und wenn die Geſetze dem blinden Hauſen derer, die GOtt ohne ihre Unbequemlichkeit dienen wollen, nicht die Hände zuweilen bünden, ſo würden wir oft mitten unter den Jüngern des ſanftmühtigen JEſu ein Stück des alten Trauer-Spiels wieder ſehen, das die erſten Nachfolger Chriſti aufführen müſſen. Hiedurch werden viele von der Gottſeligkeit abgeſchrecket. Unſre ſchwache Natur wiederſetzet ſich lange, ehe ſie den Schluß mit Moſe faſſet, daß die Schmach Chriſti gröſſer Reichthum ſey, denn die Schätze Aegypti. Ebr. XI. 26. Einige wenden gar auf dem guten Wege üm und ſchlagen ſich wieder zu der Welt, damit ſie dem Spott und der Verachtung entgehen mögen. Andre treffen ein gewiſſes Mittel zwiſchen dem Dienſte des HErren und der Sünden. Sie leben entweder ſo unter den Menſchen, als wenn ſie niemand, als der Welt, angehörten, und ſo in ihren Häuſern und Gemächern, als wenn ſie allein an dem HErren hingen, oder ſie theilen ihre Zeit ſo ein, daß ſie an gewiſſen

Ta-

Tagen Kinder GOttes und an andern Diener des Verderbens zu ſeyn ſcheinen.

Erklärung.

Wir wollen hie nur ſo viel erinnern, als zur Verhütung aller Mißdeutung vonnöhten iſt. Wir geben denen Recht, die der Meinung ſind, daß eine unbeſonnene und abergläubiſche Gottſeligkeit eben ſo wohl ein Schandfleck der Religion ſey, als ein unordentlicher und ſündlicher Wandel. Wir räumen willig ein, daß die, welche ein Chriſtenthum einzuführen trachten, das mit den Ordnungen der Welt und den jetzigen Verfaſſungen der menſchlichen Geſellſchaften ſtreitet, ſchädliche Glieder eines Staats und ungerahtene Kinder des Heylandes ſind. Wir ſind völlig überzeuget, daß ſich unter den Chriſten viele Leute finden, die die Gottſeligkeit durch den Verluſt der Warheit fortzubringen trachten, und bieten denen, die dieſe Leute an ihrem Vorhaben auf alle Weiſe hindern wollen, allen den Beyſtand an, den uns die Liebe und Sanftmuht zu leiſten erlaubet. Wir geſtehen, daß man diejenigen, die eine ungereimte und abgeſchmackte Gottſeligkeit treiben, durch gewiſſe Nahmen von den rechtſchafnen und wahren Chriſten unterſcheiden könne. Wir wollen denen am allerwenigſten das Wort reden, die ihre Verſamlungen verlaſſen, geheime Zuſammenkünfte halten, die Anſtalten der Kirche ſchmähen oder geringe ſchätzen, und kein geringes Theil ihrer Heiligkeit in einer höniſchen Verachtung des gewöhnlichen Gottesdienſtes und derjenigen Chriſten ſetzen, die bey demſelben bleiben. Wir haben ſo oft, nach einer aufrichtigen Unterſuchung, mit Verdruß erfahren, daß das Hertze vieler Leute von dieſer Art von dem Hertzen der übrigen Menſchen durch nichts, als einen groſſen geiſtlichen Hochmuht und übermäßige Eigen-Liebe, unterſchieden ſey, daß einige unter ihnen kranck am Verſtande und noch krancker an der Einbildung, daß andre durch ihre eigne Seele betrogen und verführet werden. Wir wünſchen nur rechtſchafnen und guten Hertzen, die Warheit und Gottſeligkeit verbinden, mehr Schutz und Liebe unter ihren Brüdern zu verſchaffen. Wir ſagen nur, daß die Gottſeligkeit dadurch oft viele Freunde verliehre, daß die Leute, die niemand durch ihre neue und ungewöhnliche Meinungen ärgern, die in der Gemeinſchaft mit andern Chriſten bleiben, und durch nichts, als durch einen behutſamern und ſtillern Wandel und durch eine genauere Ausübung der Pflichten des Chriſtenthums von andern Menſchen ſich abſondern, geſchmähet, verſpottet und, ich weiß nicht wie, geſcholten werden. Wie gemein dieſer Fehler in unſern Zeiten ſey, iſt bekant. Und wie gut wäre es, wenn er nur von ſolchen begangen würde, von denen man das Wort unſers Erlöſers mit Recht brauchen kan: Sie wiſſen nicht was ſie thun? Solten wir nicht ſelbſt unter denen, die zu Hütern und Pflegern der Gottſeligkeit gerufen ſind, hie und da einige antreffen, die ein unbedachtſamer Eifer oder ſonſt etwas, das noch ſträflicher iſt, zum Wiederwillen gegen die Leute reitzet, die der Welt darüm unerträglich ſind, weil ſie dieſelbe durch ihren gerechten Wandel gleichſam verdammen? Es iſt leicht zu erachten, was man gegen unſre Erinnerung einwenden werde. Man wird ſagen: Die warhaftig Gerechten und Gottſeligen, die

die dem Fürbilde des Erlöſers folgen, werden nie verſpottet, verfolget und geſchmähet. Man wiederſetzet ſich nur den Sonderlingen, die neue Geſetze der Gottſeligkeit machen und allerhand Laſten ſich ſo wohl aufladen, als andern gerne aufladen wollen, die nirgends von unſerm Heylande und ſeinen Zeugen uns aufgeleget worden. Man lachet nur über gewiſſe Thoren, die ſich ſelbſt vermeſſen, daß ſie allein fromm ſind, und ihre Frömmigkeit doch durch nichts, als wunderliche Geberden und eine unnütze und ſelbſt gewehlte Enthaltenheit von erlaubten Dingen darthun. Iſt es ſo gar unrecht, ſolchen Leuten durch einige ſpitzige Worte und Nahmen den Unfug aufzurücken, den ſie ſtiften, und andre zu warnen, daß ſie nicht in ihre Fußtapfen treten? Iſt es unerlaubt, die Sachen und Menſchen mit ihren rechten Nahmen zu nennen? Oder ſollen wir einen Phantaſten klug, einen Heuchler gottſelig, einen Wahnheiligen ein Kind des Höchſten, einen traurigen und verdrießlichen Kopf einen rechtſchafnen Chriſten heiſſen?

Dieſe Antwort ſcheinet nicht ungegründet zu ſeyn, ſo lange ſie überhaupt angeſehen wird. Und wir zweifeln nicht daran, daß ſie denen gantz und gar gefallen werde, die ihre Tage ohne Sorge und Unruhe des Gewiſſens hinbringen und nicht eher an die Verleugnung der Welt gedencken wollen, als biß ſie derſelben nicht mehr gebrauchen können. Dieſe Gattung von Leuten wünſchet ſtets, daß ſie durch keine Exempel rechtſchaffener und redlicher Chriſten in ihrer ſündlichen Stille geſtöret werden möge; Und ſieht es daher gerne, wenn man denen Ehre und Anſehen kürzet, die ſo heiſſen können. Uns kömt es hergegen vor, daß bey dieſer allgemeinen Entſchuldigung des Frevels, womit die rohe Welt den Gottſeligen begegnet, noch vieles zu erinnern ſey. Iſt das wahr, was in derſelben zum voraus geſetzet wird, daß keine Schmach und Unehre unter den Menſchen dulden dürfen, als die Sonderlinge und Werckheilige, denen das Geſetz des HErren noch zu ſanfte und gelinde zu ſeyn ſcheinet? Iſt das wahr, daß die rechten Frommen, die in den Geboten des HErren wandeln, ungekränckt bleiben? Die nicht von aller Erfahrung entblöſſet ſind, werden wiſſen, daß dieſer Unterſcheid faſt nirgends beobachtet werde und daß wahre und falſche Heilige durchgehends unter einander gemenget und unter einerley Gericht gezogen werden. Und ſo oft wir uns das Verfahren der Menſchen an gewiſſen Orten gegen die Leute zu Gemühte führen, die mit mehr Ordnung und Vorſichtigkeit, als der gemeine Haufe, leben, ſo oft können wir uns nicht entbrechen, zu glauben, daß eine Gemeine der erſten Chriſten ſchwerlich Platz und Ruhe an denſelben finden würde, wenn ſie durch ein Wunder von GOtt wieder in dieſe Unterwelt zurücke geführet würde. Wie würden wir uns mit Leuten vertragen, die alle Tage Verſamlungen zum Dienſte des HErren anſtelleten, die ſich und den Ihrigen oft das nöhtige entzogen, üm den Armen und Dürftigen zu geben, die die Welt und alle Ergötzungen derſelben flohen und haſſeten, die des Nachts aufſtunden den HErren zu loben und nie frölicher waren, als wenn ſie üm des HErren willen Vermögen, Ehre und Leben einbüſſen ſolten? Doch wir wollen ſetzen, daß die Welt, die der Gottſeligkeit ſpottet, nur mit der eingebildeten und ſelbſtgewählten Gottſeligkeit der

ſo genannten Sonderlinge zu thun habe: Es wird noch etwas übrig bleiben, welches billig zu verbeſſern wäre. Wie ſind dieſe Sonderlinge oder Leute, die mehr thun, als ihnen befohlen, und vieles unterlaſſen, das ſie ohne Furcht thun könten, beſchaffen? Sind ſie der Evangeliſchen Lehre von Hertzen zugethan, oder ſind ſie mit Meinungen behaftet, die von derſelben abgehen? Sie ſind von der erſten Art. Wolan, ſo werden ſie nie glauben, daß ihre beſondern Uebungen, wodurch ſie ſich von andern Chriſten ſondern, ihnen ein Verdienſt und eine gröſſere Gnade bey GOTT mittheilen: Sie werden ſich nie über die andern im Hertzen erheben, die ihrem Beyſpiele nicht folgen wollen, vielweniger dieſelbe verdammen: Sie werden das Urtheil über die Menſchen dem HErren überlaſſen und weder durch Liſt, noch durch andre verbotne Mittel die Gerechtigkeit des Wandels, die ſie ſelbſt in acht nehmen, auf andre zu bringen ſuchen. Verdient ein Sonderling von dieſer Art, daß er geſpottet, verachtet, geſchimpfet werde? Er iſt nicht boßhaft oder unrein. Er iſt ſchwach. Sein Fehler ſteckt in einer gewiſſen Blödigkeit des Verſtandes, die er nicht bezwingen kan und welche die Gnade aus heiligen Urſachen durch ein Wunder nicht bezwingen will. Solcher Sonderlinge gab es in den Tagen der Apoſtel unter den Chriſten ſehr viele. Die Klügern wolten ſchon dazumahl ſich an ihnen reiben. Und vielleicht brauchten ſie eben die Gründe, deren wir uns jetzt zur Rechtfertigung dieſes Verfahrens bedienen. Allein was ſagt der Apoſtel? Den Schwachen im Glauben nehmet auf und verwirret die Gewiſſen nicht. Wer biſt du, daß du einen fremden Knecht richteſt? Er ſtehet oder fället ſeinem Herren, er mag aber wohl aufgerichtet werden, denn GOtt kan ihn wohl aufrichten. Röm. XIV. 1. 2. Solten wir nicht, nach dieſem Gebote des HErren, die Frömmigkeit und Gottſeligkeit ſolcher Leute loben, ihre guten Abſichten und Bemühungen ſtärcken und ihre beſondern Mängel eben ſo tragen, wie wir an ſonſt ehrlichen und rechtſchafnen Leuten gewiſſe Fehler des Verſtandes dulden, die mit ihnen gebohren ſind? Solten wir uns von den Klugen vorwerfen laſſen, daß die Chriſten weit unbilliger gegen die Diener des Höchſten ſich verhielten, als die Menſchen gegen diejenigen, die ſie zu gewiſſen Dienſten angenommen? Was ſuchet man von denen Haushaltern in der Welt anders, als daß ſie treu erfunden werden? 1. Cor. IV. 2. Sind ſie neben dieſer Treue in einigen Stücken ſchwach, die ihrem Dienſte nicht ſchaden, ſind ſie etwas zu leichtgläubig, träger, als andre, eine ſchwere Sache zu begreifen, ſorgfältiger und trauriger, als es nöhtig, mit dieſem oder jenem äuſſerlichen Mangel behaftet, ſo bedeckt man dieſe Schwachheiten mit ihren übrigen Tugenden und mit der Aufrichtigkeit ihres Hertzens. Solten wir dieſe Billigkeit, die das Band der menſchlichen Geſellſchaft ſo nachdrücklich befeſtiget, nicht gleichfalls gegen die Knechte unſers Erlöſers in acht nehmen, üm das Band der geiſtlichen Gemeinſchaft zu erhalten? Cajus beweiſet Glauben und Liebe. Er hält an dem Worte des Lebens und iſt bereit die Warheit biß in den Tod zu vertheidigen. Er iſt eben ſo eifrig ſein Licht für den Leuten leuchten zu laſſen, damit der Vater im Himmel durch ſeine Wercke geprieſen werde. Allein ſeine Gottſeligkeit iſt in einigen Din-

gen etwas ſtrenger, als es das Geſetz des HErren fordert, und ſcheinet dem Eigenſinn und dem Aberglauben ſich zu nähern. Man kan ihn nicht dahin bringen, daß er glaubet, die Mäßigkeit ſey nur eigentlich von JEſu und den Apoſteln befohlen, und das Faſten ſtehe in der Freyheit der Chriſten. Er will niemand richten: Ihme aber meinet er ſey es nöhtig, einen Tag in der Woche zu faſten. Er iſt von Natur zur Traurigkeit geneigt und würde eine übermäßige Freude nicht wohl ſehen und dulden können, wenn er gleich kein Chriſt wäre. Dieſe natürliche Beſchaffenheit des Leibes bringet ihn dahin, daß er alle Zuſammenkünfte für verboten hält, worin man ſich durch ein frölicheſ Geſpräch von allerhand Dingen ermuntern will. Er mag kaum den Nahmen einer Gaſterey hören. Er kleidet ſich ſtets ſchwartz und will von keinen andern Farben wiſſen. Man mag ſagen, was man will, üm ihm zu zeigen, daß die Einbildung und die Meinung der Menſchen die Farben nur in weltliche und geiſtliche eingetheilet: Er bleibt ſtets dabey, daß keine andre Farbe, als die ſchwartze, einem rechten Chriſten anſtehe. Der Zuſchnitt ſeines Kleides wird nie geändert. Gold, Silber und andre Zierahten heiſſen bey ihm Kennzeichen eines noch weltgeſinnten Hertzens. Ein Degen an der Seite iſt ein Greuel in ſeinen Augen. Iſt Cajus wegen dieſer Schwachheiten wehrt, daß er der Welt zum Gelächter dargeſtellet und andern mit den Fingern gewieſen werde? Sein Verſtand iſt trübe und eingeſpannet. Die Mittel, die man anwendet, ihn hervor zu ziehen und aufzuklären, ſchlagen nicht an, weil es ihm an der Kraft fehlet ſie anzunehmen. Das Hertz iſt indeß aufrichtig und mit einer wahren Furcht und Liebe des Höchſten ausgerüſtet. Eben die Dinge, die uns an ihm misfallen und ungereimt ſcheinen, entſpringen aus dieſem wohl beſchafnen Hertzen. Es ſind unrichtige Schlüſſe, die aus geſunden und reinen Sätzen hergeleitet werden. Wäre ſein Hertz kälter und weniger bemühet GOtt zu gefallen, ſo würde ſein Verſtand die Fehler nicht begehen, die Urſache an ſeinen ſeltſamen Sitten und Weiſen ſind. Wie werden wir es für dem HErren verantworten, wenn wir dieſen Menſchen wo nicht verfolgen und ängſtigen, doch hönen und ſchimpfen? Steht nicht das Urtheil derer, die dieſes thun, ſchon mit hellen Worten in der Schrift abgefaſſet: Du aber, was richteſtu deinen Bruder? Oder du ander, was verachteſtu deinen Bruder? Wir werden alle für dem Richterſtuhl Chriſti dargeſtellet werden. Röm. XIV. 10.

Die ſo genannten Sonderlinge ſind von der andern Art. Sie ſind Leute, die Aberglauben, und Irthum mit einander in ihrer Seelen vereinigen und die Gottſeligkeit, die ſie in ihrem Wandel ſehen laſſen, durch allerhand verwerfliche Meinungen beflecken. Werden dieſe auch der Sanftmuht und Gelindigkeit zu genieſſen haben, welche wir gegen die, ſo die Schrift ſchwache Brüder nennet, verbunden ſind auszuüben? Solten Chriſten noch dergleichen Fragen aufwerfen? Man iſt ſchuldig, dieſe Leute zu der Warheit, die ſie nicht kennen oder die ſie verderben, zu führen und ſie ſonſten weder durch Spott-Worte, noch durch andre Arten der Ungerechtigkeit zu beleidigen. Die Schrift, die den Nachfolgern des Erlöſers befohlen, allen Menſchen mit Liebe zu begegnen und niemanden zu kräncken, hat nirgends

gends denen den Nutzen dieſes Gebotes abgeſprochen, die ſo unglücklich ſind, daß ſie der Regul der Warheit und der Gottſeligkeit zugleich verfehlen. JEſus hat vielmehr durch die ſanftmühtige Sorgfalt ſeine gröblich irrende Jünger allgemach zu gewinnen und aus dem Irthum zu ziehen, uns ein groſſes Exempel hinterlaſſen, wie wir mit Leuten umzugehen haben, die gut geſinnet und übel unterrichtet ſind. Und die Vernunft ſelbſt wird es denen, die ſie fragen wollen, ſo fort ſagen, daß keine der Macht der Irthümer weniger Schaden zufügen, als die, welche die Freunde derſelben mit Hitze und Heftigkeit angreifen, und keine mehr Gelegenheit finden, die erſten Wurtzeln derſelben auszurotten, als die durch Glimpf und Liebe die Gemühter beſieget, in welchen ſie ſich feſte geſetzet haben.

§. XVIII.

Wir haben oben die äuſſerlichen Urſachen, wodurch der Menſch in dem Verderben ſeiner Natur erhalten und geſtärcket wird, in zwo Gattungen abgetheilet: In die allgemeinen und in die beſondern. Von den allgemeinen haben wir ſo viel geſaget, als uns zu unſerm Vorhaben nöhtig geſchienen. Die beſondern wollen wir kürtzer abhandeln. Man kan dieſe letztern wieder unter zwo Arten bringen, nach dem unterſchiedenen Stande der Menſchen. Die angeſehenen und vernünftigen Leute werden durch andre Urſachen von dem Reiche GOttes abgehalten, als die Einfältigen und Niedrigen. Unter den Hinderniſſen, die der wahren Gottſeligkeit unter Leuten von Anſehen und Vernunft ſich wiederſetzen, muß der Menge der Ungläubigen und Religions-Spötter, die ſich unter ihnen täglich vergröſſert, eine der erſten Stellen eingeräumet werden. Die Reiſen in einige Länder, wo die Wolluſt und Ueppigkeit viele Hertzen gar frühe zu verderben pflegen, die unſeligen Künſte gewiſſer Mitglieder der Römiſchen Kirche, die kein Bedencken tragen, die gantze Religion zweifelhaft zu machen, um der ihrigen Anhänger zu werben, die verderbten und verfallenen Sitten, in die wir allgemählig verfallen ſind, die wohlgeſchriebenen Bücher einiger ſpöttiſchen und vermeſſenen Leute und andre Urſachen mehr, haben uns ſo viele unbeſonnene Läſterer der Religion und des Glaubens zuwege gebracht, daß man hie und da beynahe die Chriſten unter den Chriſten ſuchen muß. Vorhin waren die Höfe der Sitz dieſer Feinde des Gottesdienſtes. Jetzt laſſen ſie ſich eben ſo häuffig in den Städten, auf dem Lande, unter Menſchen von allerhand Stande und Lebens-Art ſehen. Und es ſcheinet, man werde die unbändige Kühnheit alles, was geiſtlich heiſſet, zu verlachen mit der Zeit zu einem Stü-

cke des Wohlſtandes der geſchickten, klugen und aufgeweckten Welt machen. Die meiſten der Leute, die ſo frey den Glauben der Chriſten ſpotten, ſind in der That nichts weniger, als ungläubig in der Seelen. Es ſind gemeiniglich Schwätzer, die leer von Wiſſenſchaft, Erfahrung, Gelehrſamkeit und Einſicht ſind, die das verachten, was ſie nie recht kennen lernen, und ohne Ueberzeugung und Gewisheit ausſchütten, was ſie entweder in einer gottloſen Schrift gefunden, oder aus dem Munde eines trunckenen Träumers erwiſchet haben. Der will durch ſeinen frechen Mund den Nahmen eines tiefſinnigen Geiſtes unter den Leuten, die nicht eben gar zu hoch mit ihren Gedancken ſteigen, erwerben. Jener meinet, es ſey kein beſſer Mittel ein unruhiges Gewiſſen, das ihm ſtets ſein ſträfliches Leben vorrücket, zu befriedigen, als die Furcht für dem Geſetze und Gerichte des HErren zu dämpfen. Ein anderer ſucht ſich nur durch ſeinen vorgegebnen Unglauben Geſellen der Boßheit, die er liebet, zu machen und will die Unerfahrnen mit in die Sünde ſtürtzen, die er fort zu treiben gedencket. Der Verſtand redet in dieſen Leuten nicht, ſondern das böſe Hertze, das den Verſtand auf eine Zeitlang nach ſeinem Willen ſtimmet. Und man kan überhaupt dieſes für eine gewiſſe Regul annehmen, daß die, welche am begierigſten und hitzigſten ſind, ihren Eifer gegen die Religion bey aller Gelegenheit auszuſchütten, das am wenigſten für wahr und gewiß halten, was ſie andre bereden wollen, und am erſten den Rücken wenden, wenn ſich Wiederſtand zeiget. Dieſe zaghaften und übel bewafneten Helden verrahten ſich ſelbſt. Sie ſind nie beſtändig und fallen, zum Zeugniß wieder ſich ſelbſten, von einer Einbildung auf die andre. Ein unverſehener Zufall macht ſie oft ſo bange, daß ſie todte und lebendige üm Schutz anſprechen. Viele gerahten zuletzt auf den leichtſinnigſten und ungereimteſten Aberglauben. Die meiſten verfluchen die Raſerey ihrer erſten Jahre, wenn ſie ſich etwas geſetzet und mehr Erkentniß und Erfahrung erlanget haben. Indeß ſchaden ſie ungemein ſo lange ſie toben. *Ihr Wort friſt üm ſich wie der Krebs.* 2 Tim. II. 17. Und viele wären Chriſten und gottſelige Leute geblieben, wenn ſie nicht einem verderbten und muhtwilligen Spötter gar zu bedachtſam zugehöret hätten.

§. XIX.

Eine Lehre, die den Menſchen von Natur zuwieder und doch zur Wohlfahrt deſſelben unentbehrlich iſt, muß mit einer groſſen Vorſichtigkeit erkläret und vorgeſtellet werden, damit der angebohrne Widerwille

wille der Menſchen gegen dieſelbe nicht vergröſſert werden möge. Iſt dieſes nicht ein Geſetz der geſunden Vernunft, das alle Verſtändige in irdiſchen und menſchlichen Dingen ſorgfältig in acht nehmen? Wie kömt es denn, daß es von vielen in den Sachen der Gottſeligkeit und des Chriſtenthums verſäumet wird? Der Menſch haſſet die Gottſeligkeit weil er als ein befleckter Sünder gebohren wird. Die ſie ihm beliebt und angenehm machen wollen, ſolten ſie daher vornemlich von ihrer ſchönen Seite zeigen und den Frieden, die Ruhe, die Freude und das Vergnügen, das ſie in einem ihr gewidmeten Hertzen zuwege bringen muß, den Gemühtern der Menſchen eindrücken. Und wer gewiſſe Bücher lieſet, die ihr in der unartigen Welt aufhelfen ſollen, und die Predigten einiger Leute höret, die ſie zu befördern trachten, muß beynahe auf die Gedancken gerahten, daß man in demſelben alle ſeine Beredſamkeit anwenden wolle, ſie verdrieslich und unangenehm zu machen. Der Eingang in das Reich GOttes wird zuweilen als ein Stand der entſetzlichſten Quaal und Gemühts-Unruhe beſchrieben, in dem man mit der Verzweifelung eine geraume Zeit ringen müſſe. Und das Leben der wahren Chriſten wie ein immerwehrender Jammer und kläglicher Streit, der alle Freundſchaft des Menſchen mit ſich ſelber aufhebe und niemanden erlaube in der Welt ein Vergnügen zu empfinden. Man dehnet zu dem Ende einige verblümte Redens-Arten der Heiligen Schrift ſo weit aus, als es die Einbildung verſtatten will. Man ziehet aus beſondern Exempeln allgemeine Reguln. Man vergröſſert die Schwürigkeiten ungemein, die ſich bey der Ausübung der Lehre JESU innerlich und äuſſerlich eräugen. Man mißbrauchet das, was die Schrift von den Verſuchungen und Anfechtungen des Satans ſaget, und ſpricht ſo davon, zur Unehre des HErren, der den Satan entwafnet, als wenn man faſt nie für ſeinen Nachſtellungen ſicher ſchlafen dürfte. Dieſe unbehutſamen und unvernünftigen Vorſtellungen der Lehre von der Gottſeligkeit ſtiften bey den Klugen dieſer Welt mehr böſes, als man glaubet. Einige vergleichen dieſelbe mit dem Leben und Verhalten der Lehrer, von denen ſie herkommen. Und insgemein finden ſie gleich, daß daſſelbe mit jenen hohen Beſchreibungen von der Gottſeligkeit wenig übereinkomme. Dieſes erreget allerhand Gedancken bey ihnen, die der Religion zum Nachtheil gereichen. Andre fürchten ſich, ihr Hertz einer Lehre völlig einzuräumen, die ihren Schülern keinen andern Lohn ihres Gehorſams, als Quaal der Seelen, Traurigkeit und Unmuht, zuſaget. Und wir haben bemercket, daß die mei-

ſten derjenigen, die ihre Buſſe biß auf die letzten Zeiten des Lebens hinaus rücken, zu ſich ſelber kommen würden, wenn man den ſchrecklichen Begrif von der Buſſe und Gottſeligkeit zu ändern ſich befliſſe, den ſie aus gewiſſen gar zu ſcharfen Reden und Schriften, zu ihrem Verderben, gefaſſet haben. Einige, die den HErren aus der Vernunft als das barmhertzigſte und liebreicheſte Weſen kennen, verwerfen eher die gantze Chriſtliche Religion, wie ein Gedichte, das nur zum Schrecken der Einfältigen ausgeſonnen iſt, als daß ſie ſich bereden, dieſer gütige Schöpfer laſſe die, ſo ſich ihm ergeben, in einer Art der Hölle ihre Tage zubringen. Wir werden anderswo, ſo es dem HErren gefält, Gelegenheit finden, dieſes weitläuftiger auszuführen und inſonderheit zu zeigen, wie wenig das in der Schrift gegründet ſey, was man insgemein und ohne Unterſcheid von dem Creutze der Chriſten zu ſagen pfleget. JEſus ſagt, ſein Joch ſey ſanft und ſeine Laſt ſey leicht, und die, ſo dieſelbe aufnehmen, werden Ruhe der Seelen finden. Matth. XI. 29. Seine Apoſtel lehren, daß das Reich GOttes Gerechtigkeit, Friede und Freude in dem heiligen Geiſte ſey, Röm. XIV. 17. und daß ſeine Gebote nicht ſchwer ſind. 1 Joh. V. 3. Wer hat uns die Macht gegeben, dieſe heiligen Warheiten umzukehren und das Chriſtenthum in einen Stand der Marter, des Creutzes und einer unaufhörlichen Angſt zu verwandeln?

§. XX.

Der Geſchmack der Menſchen wird immer reiner und zugleich verwehnter. Und die Liſt der Ungläubigen wird immer gröſſer, der Religion zu ſchaden. Dieſer verſchlagene Haufe ſtellt den Glauben der Chriſten als eine verworrene Lehre vor, die nicht deutlich könne erkläret, nicht edel und vernünftig abgehandelt, nicht gründlich und geſchickt bewieſen werden. Er ſaget ohne Scheu, die Macht des Chriſtenthums liege groſſen Theils in der unordentlichen Art zu lehren, in der abgeſchmackten Beredſamkeit und etlichen andern Schul-Künſten derjenigen, die beſoldet würden, daſſelbe in der Welt zu erhalten: Es würde bald um Ehre und Anſehen bey den Verſtändigen kommen, ſo bald man es ſo, wie andre Wiſſenſchaften, darzuſtellen trachten würde. Dieſe beyden Urſachen ſolten die, ſo von der Gottſeligkeit ſchreiben wollen, bewegen, alle Kräfte ihres Gemühtes, Geiſtes und Verſtandes zuſammen zu nehmen, damit ihre Bücher den Klugen dieſer Welt keinen

Anſtoß geben und ſtat einer Wiederlegung jener Verläumdungen dienen könten. Uns deucht, daß noch ſo gar viele nicht unter uns ſind, die dieſes zu Hertzen nehmen. Alle Theile der weltlichen Gelehrſamkeit ſind in unſern Zeiten zierlich, geſchickt, lebhaft und beredt vorgetragen worden: Die Gottſeligkeit kan noch die kleinſte Anzahl ſolcher Schriften, in unſrer Kirche zum wenigſten, aufweiſen, die ſo abgefaſſet ſind, als es ihre Schönheit, ihre Nohtwendigkeit, ihre Reinigkeit und Unſchuld verdienet. Unſre Väter putzten die Lehre unſers Erlöſers mit Spiel-Wercke, mit Sinnbildern, mit Geſchichten, die man aus verdächtigen Quellen geborget, mit Fabeln, mit Gleichniſſen, mit Wort-Spielen, die das Ohr kitzelten, mit Sprüchen der Griechen und Lateiner und mit allerhand andern nichtswürdigen Kleinigkeiten auf. Von dieſer unnützen Laſt iſt ſie an den meiſten Orten nunmehr befreyet: Und dieſes hat ihre Schönheit in den Augen der unartigen Welt ſelber erhöret. Die ſo in unſrer Kirche daran gearbeitet haben, daß dieſer unanſtändige Schmuck bey ſeite geſchafet worden, ſind wehrt, daß ihr Gedächniß im Segen bleibe! Und hätten alle ihre Nachfolger den Grund, der von ihnen geleget worden, ſo wohl befeſtiget, als bebauet, und das Geſetze des HErren ſo, wie es Schrift und Vernunft lehren, in ſeiner rechten Klarheit vorgeſtellet, ſo würde man nicht mehr klagen können, daß kein **Mangel an ſolchen Büchern** ſey die von der Gottſeligkeit handeln, aber ein **Mangel an ſolchen**, in denen die Gottſeligkeit angenehm, beliebt, edel und gründlich vorgeſteller wird. Viele, die von der Gottſeligkeit ſchreiben, ſetzen ihre Gedancken noch ſo ſchmutzig und nachläßig auf, daß die Leute, die wohl geſchriebene Bücher von weltlichen Dingen geleſen haben, bey den erſten Blättern ümkehren. Dencken dieſe Leute nicht daran, daß der Gottſeligkeit ein Theil der Unehre zufalle, die ihre Nachläßigkeit verdienet? Einige, die dieſen Fehler vermeiden und die Lehre des HErren durch ihren Vortrag der eckeln Welt gleichſam empfehlen wollen, verfälſchen ihre edle Einfalt durch eine eitle und ungereimte Pracht, durch einen kindiſchen Eifer allezeit ſinnreich und hoch zu ſchreiben und durch eine verdrießliche Nachahmung gewiſſer Leute, denen die Welt den Ruhm der Beredſamkeit ertheilet hat. Die Verſtändigen ſpüren auf allen Seiten die Angſt, in der dieſe Leute gearbeitet haben, und können ſich nicht enthalten, über die Gewalt zu lachen, die ſie der Natur angethan, damit ſie beredt und aufgeweckt ſcheinen möchten. Und wie oft muß die gute Sache ſelber über dieſe unnöhtige und überflüßige

ge Kunſt ihrer Vertheidiger leiden? In vielen Büchern von dieſer Gattung ſieht man nichts, als Lehren und Worte der Schrift, ohne Ordnung, Fleiß und Geſchicklichkeit unter einander geworfen. Was kan der Verſtand derjenigen, die allezeit Grund, Beweiß und Deutlichkeit verlangen, daran für ein Vergnügen finden? Und was ſollen wir von der unglaublichen Menge der Bücher ſagen, womit die Welt in unſern Zeiten überſchwemmet wird, worin die reine und deutliche Warheit des HErren in der unreinen Sprache der ſo genannten Myſtiſchen Lehrer erſcheinet? Worin die Würckungen der Gnade in der Seelen mit den Redens-Arten der Schmeltz- und Scheide-Kunſt beſchrieben werden? Worin alle Blätter mit ſo viel neuen und ungewöhnlichen Wörtern gefüllet ſind, daß man ein eignes Wort-Regiſter braucht, üm fort zukommen? Worin die Leute, die der Geiſt des HErren ſelbſt regieret, ſtillſchweigend gleichſam geſtrafet werden, daß ſie nicht tiefſinnig und nachdrücklich genug die Gründe des Chriſtenthums vorgetragen? Solten wir allein aus dieſen Büchern den Sinn des HErren und die Pflichten der Chriſten lernen, ſo würden wir uns gewiß allein an dem halten, was uns die Vernunft von der Schuldigkeit der Menſchen ſagen kan, und die Chriſten für eine Zunft ſolcher Leute halten, die aus Schwachheit des Geiſtes ſich in der Dunckelheit vergnügten und kein Licht vertragen könten. Wir loben die Vorſehung des HErren, die allgemach bey dem zunehmenden Verderben der Menſchen Leute erwecket, die ſeine Warheit weiſe, bündig, gründlich und mit einer vernünftigen Beredſamkeit denen, die nach Weisheit fragen, darlegen. Und wie froh würden wir ſeyn, wenn wir uns nach einer kurtzen Zeit verbunden ſähen, dieſe gantze Erinnerung in dem Regiſter der Urſachen, welche die Klugen von der Liebe zur Gottſeligkeit abhalten, auszuſtreichen?

§. XXI.

Es iſt uns, wie der HErr weiß, ſchmertzhaft, daß wir hinzuſetzen müſſen, viele von denen, die andre zur Gottſeligkeit anführen und ermuntern ſollen, verurſachten ſelbſt die Verachtung derſelben, womit die Angeſehenen dieſer Welt und die Vernünftigen angeſtecket ſind. Wir würden dieſe Urſache des Verderbens weglaſſen, wenn wir nicht wüſten, daß ſie den meiſten von ſelbſt einfallen würde, und dabey den Vorwurf zu befürchten hätten, daß wir die Schande unſrer Brüder zur Unzeit verſchweigen wollen. Das Leben vieler Diener des Evangelii reiſſet vieles wieder üm, was ihre Ermahnungen und Lehren aufgerichtet haben.

Es

Es wäre ſchlecht genug, wenn wir nur bekennen müſten, daß man an vielen Orten keinen Unterſcheid unter dem Wandel derer, die ſich von den Sitten der Welt und dem vermeinten Wohl-Stande hinreiſſen laſſen, und unter dem Leben derer, die durch ihre Tugend und Gottſeligkeit die unbeſonnene Welt beſchämen ſollen, mercken könte. Solten die, ſo dem heiligſten Erlöſer inſonderheit Treue und Gehorſam geſchworen haben, nicht ſein Sterben an ihrem Leibe tragen 2. Cor. IV. 10. und mit ſichtbaren Zeichen verſehen ſeyn, woran man ſie gleich von andern unterſcheiden und ſehen könte, daß ſie ſeine Jünger wären? Wir müſſen noch mehr geſtehen. Wir müſſen ſagen, daß viele Hirten durch den Wandel ihrer Schafe zum voraus verdammet werden und nicht anders leben, als wenn ſie gedungen wären, der Welt zu offenbaren, daß ſie nichts von der Lehre gläuben, die ſie öffentlich verkündigen. Die Einfältigen ärgern ſich lange ſo viel an dieſen unartigen Knechten des Erlöſers nicht, als die klugen und weltgeſinnten Leute. Wie lange haben wir ſchon mit dem nichtigen, aber bittern und empfindlichen Grunde des Unglaubens ſtreiten müſſen: Wie kan eine Lehre wahr und göttlich ſeyn, die ſo wenig Stärcke an denen beweiſet, welche dieſelbe täglich betrachten und kraft ihres Berufs am beſten kennen müſſen? Zu den Zeugniſſen des ungöttlichen Wandels vieler Vorſteher der Kirchen gehören die ärgerlichen Streitigkeiten, die einige unter ihnen über die Religion führen und mit dem Nahmen eines heiligen Eifers für die Ehre GOttes ſchmücken. Ein ungebräuchliches Wort, eine zweydeutige Redens-Art, ein wenig Unordnung im Vortrage, ein unbehutſames Gleichniß, eine kleine Abweichung von der eingeführten Lehr-Weiſe, ein Zweifel über etliche Meinungen, die nichts, als das Alterthum anſehnlich macht, eine deutlichere Erklärung einer Lehre, die dunckel vorgetragen worden: Dieſe ſind die Urſachen, welche die Galle vieler, die Wächter der Kirchen heiſſen wollen, ſo fort rege machen. Und wer iſt ſo behutſam und vorſichtig, wer iſt ſo ſicher für allen Fehltritten ſeines Verſtandes und Gedächtniſſes, wer iſt der Sprache ſo mächtig, in der er ſchreibt, wer ſieht alle Folgen einer Redens-Art oder Satzes ſo klar, daß er nie in dergleichen kleine Fehler fallen ſollte? Man müſte dieſe übermäßige Sorge für die Warheit mit eben der Gedult tragen, womit viele andre Schwachheiten der Menſchen getragen werden, wenn die, ſo damit behaftet, durch ihre Aufrichtigkeit und Sanftmuht bewieſen, daß ihr Verſtand allein, und nicht das Hertze, ſündigte. Und was iſt bekanter, als daß keine Leute ihre Kriege ungeſtümer anfangen

und tückiſcher fortſetzen, als die, welche ſich gegen die vermeinten Irthümer ihrer Brüder in Glaubens-Sachen erklären? Alle verbotne Streiche, die der blinde Geiſt der Zanckſucht in der Fecht-Schule des Verderbens lehret, werden von ihnen angebracht, damit nur der Wiederſacher überwältiget und ſo wohl üm ſeine Sache, als üm ſeinen guten Nahmen gebracht werden möge. Und Schmäh-Worte, falſche Schlüſſe, Verdrehungen der beſten Meinungen, ehrenrührige Erzehlungen, und was ſonſt ein aufgebrachtes und von Zorn erhitztes Gemühte eingeben kan, ſind oft in den Schriften, die die Ehre der göttlichen Warheit retten ſollen, die beſten Zierahten. Dieſe ungezogenen Streiter können es faſt nicht anders machen. Wer üm einer geringen Sache willen den andern angreifet, oder gar üm nichts hadern will, der muß ſich das Anſehen, das ihm ſeine böſe Sache unmöglich geben kan, durch Liſt und Bosheit verſchaffen und durch giftige Verfälſchungen und Verleumdungen das Unrecht ſeines Feindes ſo vergröſſern, daß man ſeine Blöſſe und Unart dafür nicht offenbar erkennen kan. Was ſagen die Kinder dieſer Welt zu dieſen ſchändlichen Händeln? Sie ſpotten der Helden, die den Kampf anfangen, und vergleichen ſie höniſcher Weiſe mit jenem wahnwitzigen Ritter, der Wind-Mühlen für Rieſen anſahe. Und da ſie nichts aus den Händen laſſen, das ſie in ihrer Sicherheit und Sünde ſtärcken kan, ſo muß dieſes Unglück der Gemeine des HErren ihnen zu eben dieſem verdamlichen Zwecke dienen. Die ſo unter ihnen die übrigen an Witze übertreffen, legen uns dieſen, wie ſie ſich einbilden, unauflößlichen Zweifels-Knoten vor. Die Streitigkeiten, welche die Chriſten mit einer ſolchen Heftigkeit und Unbilligkeit unter einander führen, ſind entweder in der That wichtig und betreffen das Weſen des Glaubens, oder ſie bedeuten nichts und werden ohne Urſache nur von ihren Stiftern für groß und wichtig ausgegeben. Sie ſind in der That wichtig, und gehen die Grund-Lehren der Religion an, werden wir denn nicht am vernünftigſten handeln, wenn wir unſern Beyfall ſo lange zurücke halten, biß ſie zur allgemeinen Befriedigung geendiget ſind? Auf welche Seite ſollen wir treten? Eine jede Parthey verdamt die andre. Eine jede will allein die Beſitzerin der Warheit heiſſen. Wie können wir eine Religion annehmen, die noch ſo wenig ausgemacht iſt, daß die vornehmſten Lehrer ſich über die erſten Grund-Sätze derſelben nicht vergleichen können? Sind dieſe Händel geringe und von keiner ſonderlichen Wichtigkeit, ſo finden wir eben ſo viel Urſache an uns zu halten. Solten wir unſre Seligkeit in

die Hände ſolcher Leute ſtellen, die ſo unverſtändig ſind, daß ſie einen Wort-Krieg von einer rechten Streitigkeit entweder nicht unterſcheiden wollen, oder nicht unterſcheiden können? Solten wir auf das Wort ſolcher Lehrer trauen, die ſich weit ärger unter einander über geringe Irrungen zancken, als die übrigen Menſchen über ſolche Dinge, an welchen ihre gantze irdiſche Wohlfahrt hanget? Solten wir von denen den Weg zum Himmel lernen, die gewiß auf dem Wege zur Verdamniß begriffen ſind, wo das wahr iſt, was ſie von der Sanftmuht, dem Frieden und der Liebe predigen? Dieſer Grund iſt ſo ſchwach und elend, daß die, ſo ihn für unwiederleglich halten, ſich ſchämen müſten, wenn ſie in ſolchen Dingen, die zur Religion gehören, ſich ſchämen könten. Er muß entweder aus einem zerſtörten Gehirne kommen, oder aus einem Hertzen entſproſſen ſeyn, das ſich vorgenommen, in der Sünde und Bosheit zu beharren. Allein was iſt gewiſſer, als daß die Leute, von denen er ausgedacht iſt, ſich durch die dünneſten Seile in dem Verderben, worin ſie leben, halten laſſen? Und iſt es denen, die dem HErren dienen, rühmlich, daß ſie ſelbſt die Faden durch ihre Unordnung und unnöhtige Hitze ſpinnen, woraus dieſe ſo zerbrechlichen Stricke von dem Unglauben des Hertzens geflochten werden?

§. XXII.

Unter den Leuten, die in der **Niedrigkeit** und **Dürftigkeit** ihr Leben zubringen, finden ſich ebenfalls einige beſondere Urſachen, die ſie in der Dienſtbarkeit der Sünden und in ihrer natürlichen Unart erhalten. Eine der vornehmſten iſt das ſchwere Joch, welches die meiſten von ihnen tragen müſſen, üm das zu finden, was von ihnen gefordert wird, und ſich ſo wohl, als den Ihrigen, den Unterhalt kümmerlich zu verſchaffen. Alle Welt klaget, daß die Zeiten allezeit ſchlechter und mühſeliger werden. Die Auflagen werden von Tage zu Tage geſteigert und bald ſo, bald anders vermehret. Die alten Mittel etwas zu gewinnen und den Seinen zurücke zu legen, ſind durch allerhand Urſachen unbrauchbar worden. Die Wolluſt und Ueppigkeit derjenigen, die Gewalt und Ehre haben, ſteiget immer höher und mit derſelben nimt ihre Unbarmhertzigkeit gegen diejenigen zu, die der HErr unter ſie geſtellet hat. Der Haufen der Elenden, die nach Brod ſeufzen, und durch die ſtrengeſte Arbeit kaum ſo viel gewinnen können, daß ſie ſich gegen die Anfälle des Hungers und Durſtes wehren, wird an allen Orten

zahlreicher. Und der Mächtige ſcheinet den Schweiß und die Thränen der Geplagten wie einen rechtmäßigen Zoll zu betrachten, der ſeiner Würde und Herrlichkeit gebühret. Wir wollen kein Urtheil über diejenigen ſprechen, welche die vornehmſten Urſachen dieſes allgemeinen Jammers zu ſeyn ſcheinen. Der Tag des HErren wird es klar machen, ob ſie durch die Noht und andre gültige Gründe getrieben werden, ſo hart mit denen umzugehen, die mit ihnen einerley Recht zu den Gütern dieſer und jener Welt haben, oder ob ſie vergeſſen, daß ſie auch einen HErren im Himmel haben, bey dem kein Anſehen der Perſon gilt. Epheſ. VI. 9. Wir wollen nur die Uebel mit wenigen bemercken, die daher der Gottſeligkeit und der Religion zuwachſen. Die Menſchen, die ſo hart geplaget und geängſtet werden, werden insgemein viel liſtiger, boshafter, hartnäckigter und unartiger, als ſie von Natur ſind. Die Gewalt und die Bosheit ſind, ſo lange die Welt ſtehet, in einem immerwehrenden Kriege begriffen. Jene bemühet ſich unaufhörlich, der Liſt und Bosheit der Menſchen alle Kräfte zu benehmen. Und ſie bemühet ſich umſonſt. Je ſtärcker ſie den Menſchen einſchrencket, je genauer ſie über ſein Verhalten wachet, je mehr ſchärft der Menſch ſeinen Verſtand, durch Liſt und heimliche Griffe das zu erhalten, was er durch ſeine Macht und Künheit nicht gewinnen kan. Und unzehlige, denen die Natur weder groſſen Witz, noch Verſchlagenheit zugetheilet, werden durch die ſtrenge Zucht und Ordnung, worunter man ſie ziehet, unvermerckt geſchickt gemacht, die Wachſamſten zu betriegen und die Gewalt ſelbſt zu überwinden. Kan dieſes denen verborgen ſeyn, die das Spiel dieſer Welt mit Aufmerckſamkeit betrachtet haben? Und wie ſchwer kan das Wort des HErren an ſolchen Gemühtern was fruchtbares ausrichten, die faſt gegen ihren Willen, klug auf das böſe und verſchmitzt ihre Aufſeher zu teuſchen geworden ſind? Das Hertze entſchuldiget ſich bey allen Vermahnungen mit der Noht: Und viele bedienen ſich in den Sachen der Gottſeligkeit eben der liſtigen Ausflüchte, die ihnen in menſchlichen Dingen ſo ofte gelungen ſind. Dieſe böſe Eigenſchaft der Seelen wird durch eine andre insgemein in denen, die mit Arbeit und Elend beſchweret ſind, begleitet, die eben ſo ſchädlich iſt, ich meine die Liebe zur Wolluſt. Man betrieget ſich, wenn man glaubet, daß ein harter Zwang und eine ſchwere Dienſtbarkeit die Neigung der Menſchen zu den angenehmen Empfindungen, die durch die Sinne erwecket werden, erſticken könne. Sie wird vielmehr heftiger und raſender dadurch. Die Begierden der Menſchen nach den Dingen, die ihnen

nen von Natur angenehm, werden nie feuriger, als wenn ſich die Schwürigkeiten häufen, derſelben theilhaftig zu werden. Der Wehrt der Dinge wird durch die Mühe, welche die Erwerbung derſelben koſtet, vergröſſert. Und man ſetzet alles zurücke, was die Luſt ſonſt noch zu mäſſigen und im Zaum zu halten pfleget, wenn man ſiehet, daß die gewünſchte Sache ſich mehr, als vorhin, von uns entfernet. Der Jammer der Menſchen ſelber, den ſie dulden, verdoppelt ihre Sehnſucht nach einer Abwechſelung und Vergnügung. Und wenn ſie zu derſelben gelangen, ſo iſt der Genuß einer mäßigen Wolluſt ihnen weit empfindlicher und angenehmer, weil ſie durch eine ſtetige Mühe abgemattet werden, als die Empfindung der gröſten denjenigen iſt, die ihres Lebens mit einiger Freyheit und Bequemlichkeit genieſſen können. Daher kömt es, daß ſie ein unruhiges Verlangen zurücke behalten, das genoſſene Vergnügen, ſo bald es möglich, zu erneuren. Sie ſtrecken, dieſes Verlangen zu befriedigen, alle ihre Kräfte an: Und, da ſie ohne dem keine Hofnung ſehen, aus ihrer Armuht ſich herauszureiſſen, ſo ſind ſie deſto williger, den kleinen Reſt ihres ſo mühſelig erworben Gutes ihren Wollüſten aufzuopfern. In dem Stande der verdorbenen Natur ſtreitet gemeiniglich eine Luſt und Begierde mit der andern: Und eine iſt oft der Tod der andern. Die Liebe zum Reichthum wiederſteht in dem Menſchen der Macht der Wolluſt. Und ſo lange man die Hofnung behält, daß man vielleicht einen Schatz ſamlen und den Seinen hinterlaſſen werde, findet man oft in ſich ſelbſt das Gegen-Gift, wodurch den ſüſſen Vorſtellungen der Luſt-Seuche der Nachdruck entzogen wird. Stirbt dieſe Hofnung aus, wird der Menſch gewiß, daß er nichts als Mangel und Elend in der Hütte hinterlaſſen werde, worin er die Augen ſchlieſſen wird, ſo behält die Liebe zur Wolluſt in ſeinem Gemühte allein die Oberhand und reitzet ihn ohne Unterlaß alles zu ihrer Erſättigung zu verſuchen. Die Verzweiflung und die Wolluſt ſind einander ſo nahe verwandt, daß die eine der andern insgemein auf den Fuß zu folgen pflegt. Was können ſich die für Nutzen aus allen ihren Bemühungen verſprechen, die an Seelen arbeiten müſſen, welche auf nichts weiter dencken, als wie ſie durch Liſt und Betrug der Kraft der Geſetze entgehen und durch viehiſche Wollüſte den Geſchmack ihres Elendes vertreiben mögen? Die vor dieſen Kranckheiten der Seelen durch ein beſonderes Glück in ihrem mühſeligen Zuſtande bewahret werden, werden doch durch andre Umſtände von dem Eifer in der Gottſeligkeit abgehalten. Ihr Geiſt henget ſo ſehr an der Erden, daß er der himliſchen Dinge, von denen er gehöret, ſich bloß,

in einem Traume, erinnert, und keine wahre Begierde und Sehnſucht nach denſelben in ſich erwecken kan. Sie verrichten die Uebungen des Gottesdienſtes nicht viel anders, als wie die übrigen Dienſte, die der Zwang und ihr Beruf von ihnen fordern. Sie werden allgemach ſo träge und empfindlich, daß die beweglichſten Ermahnungen und Warnungen ihre unſelige Sicherheit nicht mehr ſtören können. Sie bekümmern ſich mehr darum, wie ſie ſich der Ihrigen bald entledigen, als wie ſie dieſelbe zu dem HErren führen, und in der Gottesfurcht erziehen mögen. Und dieſe werden frühe ſo übel unterwieſen und ſo ſchlecht gegen die Verführungen ihrer Lüſte bewafnet an das Joch ihrer Väter geſpannet, daß die faſt zu einer Zeit den Dienſt der Sünden und der Welt antreten. Könten wir hie weitläuftiger ſeyn, ſo würden wir hinzufügen, daß das jämmerliche Leben, welches die meiſten Menſchen führen, vielen, die zum Unglauben geneigt ſind, einen Schein-Grund an die Hand gebe, denſelben zu beſchönen. Wir wollen den Zweifel, der daher genommen wird, nur berühren. Er iſt dieſer. Sehen wir in die Schrift, ziehen wir unſre Vernunft zu rahte, ſo vernehmen wir, daß eine weiſe und gütige Vorſehung den Erdboden beherſche und das Schickſaal der Einwohner derſelben eben ſo heilig, als liebreich, beſtimme. Sehen wir in die Welt und betrachten die Wiederwärtigkeiten und Leiden, unter welchen der gröſte Theil der Menſchen ſeufzet, ſo ſagt uns die Erfahrung, daß ein blindes Schickſaal Glück und Unglück austheile und daß die ungerechte Macht einiger wenigen Menſchen Schuld an der Quaal und dem Kummer der allermeiſten ſey. Können wir es glauben, daß ein liebreicher und gütiger Schöpfer den gröſten Theil ſeiner vernünftigen Geſchöpfe dazu auserſehen, daß ihr Leben gleichſam ein beſtändiger Kampf gegen Plage, Jammer und Armuht ſeyn ſolle? Wer wird dieſen Streit beylegen? Sollen wir der Schrift und Vernunft, oder ſollen wir unſrer Erfahrung trauen? Wir leugnen es nicht, daß wir geneigter ſind der letzten Gehör zu geben und die göttliche Vorſehung in Zweifel zu ziehen. Es fält uns zum wenigſten viel leichter, das Elend der meiſten Menſchen mit der Lehre derer zu reimen, die dem blinden Verhängniſſe und der Nohtwendigkeit alles, was geſchicht, zuſchreiben, als mit der Meinung derer, die die Regierung der Welt, der Macht und Güte eines allwiſſenden GOttes anvertrauen. Wir ſind allezeit bereit, denen, die der Lehre von der Vorſehung des Höchſten ihre Würde auf dieſe Weiſe zu nehmen ſuchen, eine deutliche und hinlängliche Antwort zu geben. Sie ſetzen zum voraus, daß die Vorſehung des HErren die Men-

ſchen

ſchen zur Beobachtung ihrer Pflichten zwingen und durch ihre Macht verhüten müſſe, daß ſie die Befehle der Barmhertzigkeit und Liebe nicht übertreten. Dieſes iſt eben ſo ungereimt, als wenn jemand behaupten wolte, ein verſtändiger Regent müſte die Unterthanen ſeines Landes einſperren und einſchlieſſen, damit ſie ſich an ſeinen Geſetzen nicht vergriffen. Würde auch ein Schatten einer Regierung übrig bleiben, wenn ein Fürſt auf dieſen unſinnigen Schluß geriehte? Wie ſehr fürchten wir, daß diejenigen weit ſchwerer ihre Antwort auf die Beſchuldigung ihres Gewiſſens in dieſem Leben und auf die Anfrage des gerechten Richters in jenem Leben finden werden, die durch ihre Unbarmhertzigkeit und Nachläßigkeit den Grund zu dieſem Vorwurfe gegen die Vorſehung geben?

§. XXIII.

Ein gut Theil der Hinderniſſe, die dem Fortgange der Gottſeligkeit aus dem Elende und der Dürftigkeit der meiſten Menſchen erwachſen, würde wegfallen, wenn der Geiſt derjenigen, die GOtt an Macht und Vermögen geſegnet, ſich erweichen lieſſe, der groſſen Noht ſo vieler Geplagten durch liebreiche Anſtalten zu Hülfe zu kommen. Wie viel Gutes könten die Diener des Evangelii, die unter den Armen arbeiten, ausrichten, wenn eine milde Hand Bibeln und andere gottſelige Bücher unter denen austheilete, die ſie ſelbſt nicht anſchaffen könten? Wie ſehr würde die Gottloſigkeit, die Untreue und die groben Laſter unter den Bedienten und andern niedrigen Ordnungen der Welt abnehmen, wenn in einem jeden Lande die Gewaltigen und Reichen etwas von ihrem Gute zur Aufrichtung wohlbeſtellter Häuſer widmeten, in welchen die Kinder der gantz unbegüterten ſo lange wohl unterrichtet und redlich erzogen würden, biß ſie die Jahre des Verſtandes erreichet hätten und der Welt dienen könten? Wie mercklich würde die Beſſerung in vielen äuſſerlichen Dingen ſich zeigen, wenn man Schulen anlegte, in welchen die Kinder der mittelmäßigen Leute, die wenig von den ihrigen entrahten können, gründlicher und beſſer, als insgemein geſchicht, angeführet und zu allen Ständen und Handthierungen der Welt vorbereitet würden? Wie weiſe würde man inſonderheit handeln, wenn man die unehlich erzeugten Kinder, deren ſo viele in allen Ländern ohne Zucht, Aufſicht und Ordnung in aller Bosheit, zum Schaden des gemeinen Weſens, erwachſen, in Zeiten der Schmach, unter der ſie gebohren werden, entriſſe und in beſondern Häuſern gegen die Sünde

und Untugend, wozu ſie mehr als andre aus vielen Urſachen geneiget ſind, ſorgfältig verwahrete? Welch einen reichen Wucher würde das Gut eintragen, welches man anwenden würde, diejenigen zu unterſtützen, die ohne ihr Verſchulden in Unglück gerahten, und die unbehutſam Gefallenen wieder aufzurichten, damit ſie und die Ihrigen nicht in die Stricke des Verderbens fielen? Wie ruhig und wohl würde ſich ein Land befinden, in dem die Pflege der Armen, Verlaſſenen und Nohtleidenden nach der Meinung JEſu Chriſti und der Apoſtel und nach dem Fürbilde der erſten Kirchen wieder hergeſtellet würde? Wie verdient würden ſich die üm die Gemeine des Höchſten machen, die aus ihrer Fülle etwas zu dem Gehalt der Schul-Bedienten an den meiſten Orten legten, damit man das wichtige Amt der Erziehung der Jugend nicht mehr untüchtigen und ſolchen Leuten anvertrauen dürfte, welche die Welt gleichſam von ihren Aemtern ausgeſchloſſen hat? Welch ein Dienſt würde ſo wohl dem Herren, als einem Lande geleiſtet werden, wenn die Freyheit zu betteln aufgehoben und die dürftigen Müßiggänger angehalten würden, etwas Gutes mit ihren Händen zu ſchaffen? Alle dieſe Wünſche ſind ſo beſchaffen, daß wir ſchwerlich die Erfüllung derſelben in unſern Zeiten erwarten können. Unſre wenige Sorge für die Armen und Niedrigen wird, allem Anſehen nach, an den meiſten Orten eine von den Urſachen bleiben, weswegen die Gottloſigkeit unter dieſen Leuten ihre freye Herrſchaft behalten wird. Die Vorſehung des HErren hat hie und da in unſerer Kirche einige rechtſchafne Männer erwecket, die in ihrem Theil dieſe Urſache aus dem Wege zu räumen ſich beflieſſen haben und mit einem redlichen und treuen Eifer ihre angefangene Bemühungen annoch fortſetzen. Sie können ſich ſo gar vieler Nachfolger nicht rühmen. Einige von ihnen haben kaum ſo viel von der Welt, die doch den Nutzen ihrer Anſtalten nicht leugnen kan, erhalten, daß man ſie vom Eigen-Nutz und andern ſündlichen Abſichten losgeſprochen. Andere würden ermüdet und in ihre vorige Stille ſchon lange zurücke gekehret ſeyn, wenn ſie nicht die Belohnung der künftigen Welt gegen ihre Mühe gehalten und daraus einen kräftigen Troſt gegen die Nachrede, ja gar gegen die Verfolgungen gezogen, die ſie wegen ihrer Liebe dulden müſſen. Faſt alle, welche die Hand an dieſes heilſame Werck geleget, haben erfahren. daß die Hülfe der Gewaltigen und Hohen dieſer Welt, deren ſie am meiſten bedürfen, faſt nirgends ſchwerer zu erhalten, als zu Wercken der Liebe und Barmhertzigkeit. Und es iſt gewiß, daß ihr Exempel weit mehrere treue Diener des HErren zur Nachfolge

reitzen würde, wenn viele nicht täglich mehr und mehr verſichert würden, daß ſie unüberwindliche Hinderniſſe finden und nach weniger Zeit, aus Mangel des Schutzes und Beyſtandes, ihre rühmlichen Anſchläge ſelbſt fahren laſſen würden. Die alte und klägliche Unordnung wird alſo an den meiſten Orten, wo der HErr nicht eine unvermuhtete Hülfe ſendet, ihren Sitz behaupten. Wir rühmen uns unſerer Liebe, wenn wir einen Hungrigen geſpeiſet, einen Nackten gekleidet, einen Dürftigen in unſre Dienſte genommen. Und der JEſus, dem wir mit dieſer Liebe zu gefallen vermeinen, hat uns nicht allein für den Leib, ſondern auch inſonderheit für die Seele der Elenden und Verlaſſenen zu ſorgen befohlen. Wie viel nehmen wir von dieſer Sorge auf uns? Wie viel bemühen wir uns, zu erforſchen, ob die, welche wir ſättigen und verſorgen, dem HErren angehören? Wir theilen denen, die uns bitten und anſprechen, Allmoſen mit und meinen, dieſes ſey des HErren Wille. Und ſind bey den jetzigen Zuſtande der Welt unſre Wohlthaten nicht oft ein Lohn der Ungerechtigkeit, die von dieſen vorgegebenen Armen ausgeübet wird? Iſt unſre Barmhertzigkeit nicht oft eine grauſame Barmhertzigkeit, weil ſie unbändigen und verruchten Müßiggängern zur Befriedigung der böſen Lüſte dienet, die ſie in die Verdamniß ſtürtzen werden? Dieſen Uebeln wird nicht eher vorgebeuget werden, als biß diejenigen, die die Stelle des HErren unter den Menſchen vertreten und in ſeinem Nahmen regieren, ſich werden überführen laſſen, daß der Glückſeligkeit und Wohlfahrt ihrer Länder eben ſo viel dadurch entgehe, als der Aufnahme der Gottſeligkeit, daß die Armen und Niedrigen ſich ſelbſt überlaſſen bleiben und die Freyheit behalten, in Unwiſſenheit, Sünden und Laſtern ihre Tage hinzubringen. Die Regenten, die den HErren fürchten, werden nicht einmahl einen langen Beweiß verlangen, daß ſie eigentlich nicht ſo wohl den Armen beyſtehen, als das gemeine Beſte, die Zufriedenheit ihrer Länder und Unterthanen und ihre eigne Macht und Ehre erhöhen, wenn ſie durch weiſe Verfaſſungen dem Strom der Laſter, der aus den niedrigen Ständen entſtehet und durch die gantze Welt ſich ausbreitet, begegnen. Es wird ihnen genug ſeyn, wenn ſie überlegen, daß der HErr die Liebe eigentlich nur ſegnen und aus Gnaden belohnen werde, die denen wiederfahren iſt, welche ſeine Brüder heiſſen können. Das Wort des HErren iſt bekant: **Was ihr gethan habt einem unter meinen geringſten Brüdern, das habt ihr mir gethan. Matth. XXV. 40.** Wo ſind die, welche bey der heutigen Verwirrung der Welt die dürftigen Brüder Chriſti von denen, die ſich fälſch-

lich ſo nennen, unterſcheiden können? Wir geben: und wiſſen oft zu unſerm Schmertze nicht, ob wir dem HErren, oder dem Satan opfern. Es liegt an den Herſchern der Welt, daß wir aus dieſer Ungewißheit groſſen theils errettet werden. Und wohl dem Lande, deſſen Fürſt, ſo viel es die Umſtände dieſer Welt verſtatten wollen, geſorget hat, daß man nicht lange zweifeln darf, ob die Dürftigen und Elenden, die ſich uns darſtellen, der Liebe wehrt ſind, die der HErr ſeinen Brüdern zu erzeigen befohlen? Wir hoffen, daß ſich uns anderswo ein bequemerer Ort von ſelbſten anbieten werde, das weitläuftiger auszuführen, was wir hier nur mit wenigen anzeigen können.

Erſtes Regiſter
Der Schriften, die in der Abhandlung angeführet werden.

Bayle Petri Dictionaire 79. 144
Barbeyrac Ioh. Morale des Peres 260
Böhme Jacob vierzig Fragen von der Seele 23
Boulainvilliers Refutation de Spinoza 120
- - Vie de Mahomed 521. 526
Boſſvets Inſtructions paſtorales 261
Buddei Ioh. Franciſci Theologia moralis 207
Burnet Gilbert Geſchichte ſeiner Zeiten 13
Collins Anton von der Freyheit zu dencken 524
Cudworth Radulph Syſtema intellectuale huius univerſi 83. 110. 146
Diogenes Laertius de vitis philoſoph. 146
Gregorius Nyſſenus de vita Moſis 32. 33
Horatii Satyrae 301
Huetii Petri Dan. Quaeſtiones Alnetanae 76
- - von der Schwachheit des Menſchlichen Verſtandes 93
Leibnitz Vorrede zu dem Codice iuris gentium diplomatico 242
Pfanneri Tob. Syſtema Theol. gentilis 76
Plato in Alcibiade 108
Rocque Voyage dans la Paleſtine 400
Spinoza Benedict de Epiſtolae 429
Wagener Friedrich von der Freyheit 163

Zweytes Regiſter
Der Schriftſtellen, die theils angeführet, theils auch erkläret werden.

1. Buch Moſis.
Cap. III. v. 10. pag. 245
17. 320
XLV. v. 27. 189. 248

2. Buch Moſis.
Cap. XXXIV. v. 29 81

Buch Joſuä.
Cap. VII. v. 21. 153

2. Buch Samuelis.
Cap. XII. v. 5. 37

Pſalmen.
Pſalm VI. v. 7. 50
XII. v. 1. 2. 394
Pſalm XIV. v. 2. 3. pag. 171

Sprüchw. Salom.
Cap. XXVII. v. 20. 213

Prediger Salom.
Cap. II. v. 2. 470
III. v. 6. 205
IV. v. 8. 213
VII. v. 30. 465
XI. v. 10. 314
XII. v. 1. 315

Michas.
Cap. VI. v. 6. 325

Sirach.
Cap. XL. v. 2. pag. 394

Matthäi.
Cap. V. v. 5. 24
8. 354
16. 43. 68
39. 24 55
48. 53. 67
VI. v. 29. 386
VII. v. 12. 17
21. 46. 49. 378
16. 272

Matthäi.

Cap. XI. v. 29. p. 538
XIII. 45. 46. 402
25. 423.
XV. 19. 83. 212 290
XVIII. 8. 9. 21
34. 253
XIX. 12. 55
28. 19
XXII. 37. 46. 67
37-39. 52
XXIII. 15. 459
23. 326
26. 44
XXV. 40. 549

Lucä.

Cap. II. v. 32. 365
VIII. 13. 322. 341. 348
14. 388
15. 387
X. 25. 278
26. 33
XI. 41. 20
XV. 10. 258
XIX. 41. 258
45. 264
XXII. 3. 421

Johannis.

Cap. II. v. 15. 264
III. 6. 82
18. 431
VI. 37. 44. 347
VII. 23. 252
VIII. 32. 162
34. 177
36. 162. 178
44. 416
XI. 33. 264
47. 48. 141
XIII. 2. 27. 421
XIV. 23. 46. 62
30. 423
XV. 5. 175
Cap. XVIII. v. 23. p. 55

Apoſtel Geſchichte.

Cap. XIV. v. 15. 349
17. 344
XVII. 22. 23. 24. 330
27. 344
32. 112
XXII. 22. 23. 283
XXIV. 15. 246
XXV. 23. 388
XXVI. 24. 112
25. 95

Römer.

Cap. I. v. 19. 20. 95 349
22. 107
23. 340
27. 98
II. 15. 23
III. 9. 81
23. 81
V. 14. 85
15. 85
VI. 6. 84
12. 289
17. 20. 171
VII. 5. 171
8. 9. 10. 175
7. 196. 214
18. 83
20. 83
23. 83
23. 175
24. 316
VIII. 1. 69
3. 214. 223
5. 176
6. 7. 8. 9. 291
7. 176
13. 290
X. 14. 491
XI. 34. 451
XII. 1. 95
15. 270
Cap. XIII. v. 10. p. 69. 326
14. 85
XIV. 1. 4. 533
10. 534
17. 62. 379. 538
XVI. 20. 423

I. Corinthier.

Cap. I. v. 18. 34
21. 22. 95
23. 98. 112
II. 4. 417
14. 95. 113
IV. 2. 533
V. 5. 409
VII. 29. 30. 51
VIII. 4. 437
IX. 14. 56. 509
27. 24
X. 15. 95
XI. 13. 95
XIII. 3. 21
12. 223
XV. 41. 81
45. 85
47. 84. 85. 86
48. 86
49. 84. 86

II. Corinthier.

Cap. III. v. 17. 173
IV. 4. 418
V. 17. 35
10. 547
VII. 10. 270
X. 5. 95
XII. 9. 62

Galater.

Cap. II. v. 20. 292
III. 27. 85
V. 17. 23
24. 196. 293
VI. 6. 509

Epheſer.

Cap. II. v. 1. 178
2. 3. 419

Epheſer.
Cap. IV. v. 17. p. 101
18. 98. 178
19. 102
22. 84. 280
23. 41
29. 52
V. 8. 98
18. 52
VI. 9. 544
11. 12. 424

Coloſſer.
Cap. I. v. 9. 4
II. 13. 171
III. 9. 84

Philipper.
Cap. II. v. 12. 270. 320. 391
IV. 4. 51. 270
7. 62
8. 9. 192

I. Theſſalonicher.
Cap. IV. v. 1. 3. 33
3. 66
V. 21. 231

I. Timoth.
Cap. I. v. 5. p. 15. 52. 68
II. 5. 85
III. 4. 512
IV. 8. 458
V. 8. 382

II. Timoth.
Cap. II. v. 17. 536
24. 25. 26. 422
IV. 7. 14

I. Petri.
Cap. I. v. 12. 258
16. 53. 66
II. 11. 139
17. 382
III. 15. 337
V. 8. 424

II. Petri.
Cap. I. v. 3. 14
II. 19. 177
III. 13. 320. 382

I. Johannis.
Cap. II. v. 16. 207
20. 115
III. 2. 223

Cap. III. v. 6. p. 115
8. 408
8. 9. 417
V. 3. 327. 538
4. 62

Hebräer.
Cap. V. v. 12. 461
VI. 1. 45
XI. 6. 346
25. 15
26. 530
XIII. 9. 15

Jacobi.
Cap. I. v. 14. 15. 226
15. 196
17. 196
27. 466
II. 1. 512
III. 5. 312

Judä.
v. 4. 370
6. 430

Offenbahrung Joh.
Cap. III. v. 20. 391

Drittes Regiſter
Der vornehmſten Sachen.

A.

Abendmahl wird von vielen nicht recht eingeſehen 373

Aberglaube rührt oft von der natürlichen Beſchaffenheit des Leibes her 308 ob er der Gottſeligkeit mehr ſchade als der Unglaube? 445 ſq. für denſelben muß man die Jugend verwahren 445 ſq.

Abſchaffung der Affecten wird von dem Stoikern gelehret 258 ſqq. die Väter haben ſie nicht gefordert 260 ſq. Myſtici dringen auf dieſelbe 261 ſq.

Abſicht eines Sitten-Lehrers 38 der göttlichen und natürlichen Sitten-Lehre iſt unterſchieden 62 ſq. einer Wiſſenſchaft 63 der Sitten-Lehre Chriſti 63 ſqq. Gottes bey der Schöpfung der Welt erforderte widerwärtige Dinge und Begierden 198 ſqq. Gottes, mit derſelben müſſen unſere Neigungen übereinſtimmen 204 ſq. der Begierden nach dem Fall iſt ſündlich 206 ſq. der Begierden iſt mancherley 207 ſqq. Gottes bey Schöpfung der Welt erforderte die Einpflantzung der Affecten 266 ſqq. bey der Schöpfung der Welt 451 ſqq. der Ca-

Catechiſation 477 ſq. der Predigten 487 ſqq.
Abwege, die in der Sitten-Lehre zu vermeiden 40 ſqq. da man in der Sitten-Lehre zu gelinde oder zu ſtrenge iſt 46 ſqq. bey dem Endzweck der Sitten-Lehre der Schrift 66 ſq. in Vergleichung der göttlichen und natürlichen Sitten-Lehre 58 in der Lehre von den Affecten 258 ſqq.
Abzug von der Welt den die Myſtici lehren 42 ſq. iſt nicht gegründet in dem Leben Jeſu 43
Abzug von den ſichtbaren Dingen wird zur Erlernung der Chriſtlichen Lehren erfordert 443 ſq. dazu muß die Jugend frühe angeführet werden ibid.
Academici folgen dem Plato in ſeinen Lehren 109
Adam hat Affecten gehabt 268 ſq.
Adam, alte, was er in der Schrift bedeute? 84 ſq.
Aehnlichkeit der Dinge hindert oft unſre Urtheilungs-Kraft 91
Aemter der Lehrer warum ſie nicht mehr Nutzen ſchaffen? 499 ſqq. wie ſie müſſen beſetzet werden? 506 ſq.
Aemulation iſt in ſich nicht böſe 264 ſq.
Affecten was ſie ſeyn? 227 in der Lehre von denſelben iſt man uneins 228 ſq. werden bald im engern, bald im weitern Verſtande genommen 228. 239 ſq. müſſen nicht nach gewiſſen allgemeinen Sätzen beurtheilet werden 228 ſq. können nicht gantz deutlich beſchrieben werden 229. 242 ſq. wo ſie ihren eigentlichen Sitz haben 230 entſtehen aus den Begierden ibid. ſq. ob ſie nichts als inwendige Bewegungen und Empfindungen? 236 ſq. ob die Begierden, daraus ſie entſtehen, allemal ein Urtheil des Verſtandes fordern? 234 ſq. ſind unterſchieden von einer natürl. Beſchaffenheit gewiſſer Menſchen, die ihnen ähnlich 236 ſq. ob ſie allemal entſtehen müſſen, wenn die Begierden erregt werden? 237 ſq. einige müſſen nothwendig in allen Menſchen ſeyn 238 einige finden ſich nicht bey allen Menſchen 239 woher die Abwechſelung derſelben komme 239 ſind eigentlich nur zwey 241 ſq. vermengte 254 ſqq. auf die Lehre von denſelben beruhet die Lehre von der Heiligung 258 Abwege in der Lehre von denſelben 258 ſqq. Stoiker wollen ſie gantz abgeſchaffet wiſſen 258 ſqq. Lehre der Väter von denſelben 260 ſq. der Myſticorum Lehre von ihrer Abſchaffung 261 ſq. in ihrer völligen Abſchaffung beſteht die Bekehrung nicht 50 ſq. ob man ſie in gleichgültige und böſe abtheilen könne? 262 ſq. ſind auch bey Chriſto geweſen 264. 269 ſq. dienen zur Erhaltung der Regierung der Welt 265 müſſen nach den Abſichten Gottes in den Menſchen ſeyn 266 ſqq. ſind ſchon im Stande der Unſchuld geweſen 268 ſq. werden Gott beygelegt 269 ſq. die ſie gantz verwerfen, haben keine rechte Gründe 270 können bald gut, bald böſe genennet werden 271 ſq. ſind nach dem Falle verderbt 272 ſq. ihr Urſprung iſt böſe 272 ihre Natur iſt verderbt 272 ſqq. wie ſie im Stande der Unſchuld beſchaffen geweſen? 273 ſq. ihre Maaſſe und Würckungen ſind unrichtig 275 ſqq. ſie ſind da ſchwach, wo ſie ſtarck ſeyn ſolten 276 ſq. ruhen da, wo ſie arbeiten ſolten 277 ſq. haben viel Schaden im Leiblichen verurſachet 279 ſind dem Geiſte ſehr ſchädlich 280 ſqq. verderben den Menſchen immer mehr 278 ſqq. ſchwächen den Verſtand 282 ſqq. verderben die Einbildungs-Kraft 283 ſqq. werden in der Schrift unter den Begierden mit verſtanden 281. betäuben die Sinne 283. verderben den Willen 284 ſqq. woher ihre Kraft über unſre Begierden rühre? 287 ſq.
Alexander läſſet ſich als einen Gott verehren 148

Alexandrien daſelbſt haben die Chriſten zuerſt die Catechiſation des Socratis eingeführet 475
Allmacht Gottes ſtreitet nicht mit der Lehre von dem Teuffel 429
Allmoſen Lehre von denſelben wird von vielen unrecht verſtanden 382
Alter hat ſeine eigenen Fehler und Laſter 314 ſq.
Americaner, Wilde ſind von Natur rachgierig 256
Analogie des Glaubens was ſie ſey? 20 muß bey Erklärung der Schriftſtellen, von der Sittenlehre wol beobachtet werden 20 ſq.
Andacht kan ſchwerlich bey denen ſeyn, die nicht gewohnet ſind richtig zu dencken 443 ſqq.
Angſt ein Affect, was ſie ſey? 247
Anſehen der Menſchen iſt kein Beweis in der Sittenlehre 31 bewegt uns oft etwas ohne Ueberlegung anzunehmen 146 ſq. muß nicht bey einem Lehrer ſeyn 511 ſq.
Antonius lebt aus Ehrgeitz ſo ſtrenge 210
Apoſtel bekommen von Chriſto Macht der Menſchen Leiber dem Satan zu übergeben 409
Araber ſind ein gutes Bild von der Lebens-Art der Kaufleute 400
Arbeit gar zu ſchwere hindert den gemeinen Mann an der Gottſeligkeit 402 ſqq. 543 ſqq. der Geiſtlichen machet, daß ſie mit ihren Predigten keinen Nutzen ſchaffen 494 ſq.
Ariſtoteles gehet von dem Plato ab in der Sittenlehre 60 ſeine Lehre von Gott und den göttlichen Dingen 109 ſq.
Armuth macht, daß viele Menſchen ſo unverſtändig in der Religion ſeyn 341 der Geiſtlichen iſt der Religion ſchädlich 509 ſqq. hindert die Geringen in der Welt an der Gottſeligkeit 543 ſqq.
Atheiſten haben eine ungereimte Lehre 119 ſq. ihre ſündliche Begierden hindern ihre Bekehrung 140
Athenienſer waren zugleich im Stande der Sicherheit und der Knechtſchaft 330
Augenluſt was ſie in der Schrift bedeute? 212 ſq.
Aufmerckſamkeit der Zuhörer muß ein Lehrer zu erhalten ſuchen 490 ſq.

B.

Bayle verwirfft den Gebrauch der Vernunft bey der Religion ganz 524
Begierde zum Guten fehlt dem Menſchen ganz 174 ſq.
Begierden was ſie ſeyn? 180 müſſen nicht die Vorſchrift ſeyn, wornach man die Sittenlehre erkläret, 46 ſq. 52 verhindern oft unſere Urtheilungs Kraft 91 ſq. machen oft die Beweiſe der Vernunft von göttlichen Dingen ungewiß 104 ſtreiten mit dem göttlichen Geſetz 174 ſqq. verderben den Verſtand immer mehr 139 ſqq. führen oft den Willen ohne den Verſtand zu fragen 151 ſqq. können durch die Uebung beſiegt werden, daß ſie dem Verſtande nicht im Wege ſtehen 164 ſchwächen die Freyheit des Menſchen 166 ſq. werden in böſe und gute abgetheilet 180 ſq. 196 den Geiſt vollkommen zu machen müſſen bey allen Menſchen ſeyn 185 ſq. das Wolſeyn der menſchlichen Geſellſchaft zu befördern müſſen bey allen Menſchen ſeyn 186 ſq. einige ſind auch nach dem Fall in ſich gar nicht unerlaubt 188 ſqq. die auf die Erhaltung ſein ſelbſt und der menſchlichen Geſellſchaft zielen 189 ſq. nach Ehre und Anſehen 190 ſq. nach mäßigem Reichthum 192 ſq. gleichgültige 193 ſq. die in ſich unſchuldigen ſind nach dem Fall verderbt 195 ſqq. die unſchuldigen ſind mit ſündlichen vermenget 196 ſqq. ſind unter einander unordentlich gepaart 198 ſqq. fallen auf Din-

ge, die zu ihrem Zweck nicht dienen 202 ſq. überſchreiten die Maaſſe 204 ſqq. werden zum unrechten Zweck angewandt 206 ſqq. werden überhaupt in der Schrift verdammet 196 in ſich verderbte, ob ſie bey allen Menſchen zu finden? 196 gegen einander lauſende waren nach der Abſicht Gottes nöthig 198 ſqq. ob ihre Unendlichkeit die Unſterblichkeit der Seelen beweiſe? 205 ſqq. wird ordentlich ein dreyfacher Endzweck beygelegt 207 ſqq. haben eigentlich nur einen Hauptzweck 208 ſqq. wie mancherley ſie ſeyn 208 ſqq. die auf die Wolluſt der Seelen zielen 209 die auf eine Wolluſt der Einbildung abzielen 209 ſq. die eine Wolluſt der Sinnen zum Endzweck haben 210 ſq. gemengte 211 ſq. können nicht im Zaume gehalten werden durch die Vernunft 214 ſqq. können nicht durch das Geſetz Gottes gedämpfet werden 220 ſqq. wenn ſie auf eine Zeit ſtille ſeyn, ſo iſt dieſes noch keine Bekehrung 216 wenn ſie recht erhitzt werden, ſo verliehrt die Vernunft ihre Kraft 218 Gründe der Vernunft wieder dieſelben ſind mit Eigenliebe gewürzet 219 ſq. ruhen nicht eher, bis die That vollendet iſt 225 ſqq. erregen die Affecten 230 ſqq. ob ſie nothwendig ein Urtheil des Verſtandes erfordern, wenn ſie einen Affect erregen ſollen? 234 ſq. die durch die Sinne erregt werden, haben keinen Beſtand, wo das Urtheil des Verſtandes nicht hinzu kömmet 235 ob ſie, wenn ſie erregt werden, allemal einen Affect hervorbringen müſſen? 237 ſq. würden bald vergehen, wenn keine Affecten da wären 266 ſqq. werden oft in der Schrift allein genannt, da die Affecten mit verſtanden werden 281 werden durch die Affecten mehr verderbt 285 ſq. werden bey der Erziehung der Jugend nicht unterdrücket, ſondern mehr geſtärcket 295 ſqq. werden von einigen für das Recht der Natur gehalten 377 ihre Creutzigung wird von vielen unrecht verſtanden 380 zeugen allemal neue Begierden 388 kan der Satan kräftig erwecken 418 ſqq. ſtehen der Heiligung der Seelen im Wege 447 müſſen bey der Jugend nicht durch Zwang gedämpfet werden 447 unſträfliche muß man bey der Jugend hervorziehen, die böſen dadurch zu dämpfen 448

Begüterte ſ. Hohe in der Welt

Begriffe, der Chriſten von den Grundwahrheiten der Chriſtlichen Religion müſſen klar und deutlich ſeyn 356 ſq. zulängliche von den allgemeinen Warheiten der Chriſtlichen Religion müſſen bey allen Chriſten ſeyn 338 ſq. von der Sittenlehre ſind bey den meiſten ſehr ſchlecht 360 rechte von Gott, der Welt, ſich ſelbſt, dem Menſchen und der Gottſeligkeit muß man der Jugend beybringen 448 ſqq. die ſich die Jugend von den Chriſtlichen Lehren gemacht, muß ein Catechet erforſchen und ausbeſſern 477 ſqq.

Begriffe, unrichtige ſ. falſche Meinungen

Bekehrter iſt geſchickter die Sittenlehre vorzutragen, als ein unbekehrter 36 ſqq. iſt beredter 39

Bekehrung vieler Menſchen iſt wahrhaftig und ſie verfallen doch immer wieder in Sünde 311 ſq. vieler zur Chriſtlichen Religion, ohne daß ſie die Grundwahrheiten derſelben erlernet 354 der Menſchen wird durch innerliche und äuſſerliche Urſachen gehindert 139 ſqq. ſ. Unterhaltung des menſchlichen Verderbens.

Belohnungen, die das Geſetz Gottes verſpricht, bewegen die Menſchen nicht zum Gehorſam 223

Beredſamkeit findet ſich mehr bey einem bekehr-

bekehrten Sittenlehrer als bey einem unbekehrten 39 ſq. hohe menſchliche iſt nicht gut in der Sittenlehre 28 ſq.
Beſchaffenheit, natürliche der Leiber verdirbt die Menſchen immer mehr 307 ſqq. verführt die Menſchen zum Irrthum und Aberglauben 307 ſqq. verführt die Menſchen zu Laſtern 311 ſq. macht viel Menſchen ſicher 322 ſqq. bringt viele Menſchen zur geiſtlichen Knechtſchaft 324 ſq.
Beſchreibungen der Tugenden und Laſter müſſen aus der Vernunfft genommen werden 16 und aus menſchlichen Büchern 24 ſq. ſind ſehr nöthig in der Sittenlehre 26 ſq. ſind bey vielen unrichtig 26 unrichtige von der Freyheit der Menſchen 161 ſq. unvollkommene der meiſten von der Liebe 242 ſq.
Beſitzungen des Teufels werden von vielen geleugnet 413 ſq.
Beſſerung ſ. Heiligung.
Beſtellung der geiſtlichen Aemter wie ſie müſſe beſchaffen ſeyn? 506 ſqq.
Betrachtungen der Menſchen werden oft geſtöhret 309 ſq.
Betrübniß ein Affect, was ſie ſey? 247 entſtehet aus der Liebe 247 entſtehet aus dem Haſſe 250 wird zuweilen zum Zorn 253 ſqq.
Bewegungs-Gründe der göttlichen Sittenlehre ſind ſtärcker als der natürlichen 60 ſqq.
Beweiſe in der Sittenlehre wie ſie müſſen beſchaffen ſeyn 30 ſqq. der göttlichen Sittenlehre ſind wichtiger als der natürlichen 59 ſq. der Vernunft von göttlichen Dingen ſind nicht ganz gewiß 104 ſqq. die die Vernunft wieder die Begierden braucht, ſind mit der Eigenliebe verknüpfet 219 ſq. von der Gleichgültigkeit der Affecten ſind nicht gleich wichtig 262 ſqq. der Chriſtlichen Religion ſind ihre allgemeine Lehren 339 ſq. wieder den Unglauben müſſen von den Lehrern öffentlich vorgetragen werden 342 ſqq. der Weltweiſen von der Chriſtlichen Religion muß ein Lehrer nicht brauchen 344 ſq. von den Hauptlehren der Chriſtlichen Religion muß ein jeder Chriſte geben können 357 der meiſten Chriſten von der Religion ſind ſehr ſchlecht 360 können auf der Canzel gebraucht werden 488 die man auf der Canzel braucht, müſſen bündig ſeyn ib.
Beyfal ſ. Ueberzeugung.
Bilder aus dem gemeinen Leben ſ. Gleichniſſe.
Billigkeit der Geſetze Gottes bewegt die verderbten Menſchen nicht 222
Blindheit des menſchlichen Verſtandes ſ. Unwiſſenheit.
Böhme irret in Erklärung der Schriftſtellen von der Sittenlehre 23
Böſe ihre Thaten werden dem Satan zugeſchrieben 423 ſqq.
Böſe Meinung der alten Weltweiſen von dem Urſprung deſſelben 76 ſqq.
Buchſtaben der Schrift darf man nicht eher verwerffen, ehe nicht eine Ungereimtheit daraus erfolget 327 ſqq.
Bücher von der Chriſtlichen Religion vor die Jugend ſind ſchlecht 341 360 ſq. die die Chriſtliche Religion beweiſen, ſind nicht vor den gemeinen Mann 345 von der Chriſtlichen Religion ſind ſchlecht überſetzet 345 ſq. wieder die Gottſeligkeit wie mancherley ſie ſeyn? 516 die die Religion ſelbſt angreifen 516 die der Gottſeligkeit heimlich Schaden thun 516 ſqq. die die Stifter falſcher Religionen entſchuldigen 520 ſqq. die der Religion ſpotten auf eine ſinnreiche Weiſe 522 ſqq. die die böſen Lüſte entſchuldigen 529 ſq. darin die Gottſeligkeit übel vorgetragen wird, ſind ſchädlich 538 ſqq. der Myſticorum von der Gottſeligkeit, ſind der Gottſeligkeit ſelbſt ſchädlich 540
Buſſe irrige Erklärung derſelben von vielen Chriſten 374 ſqq.

Bußkampf iſt nicht bey allen gleich heftig 49 ſq. wird von vielen nicht recht eingeſehen 374

C.

Calixtus trägt die Sittenlehre beſonders vor 9
Carteſius ſeine Meinung von den Geiſtern 413
Cato lobt einen jungen Menſchen, der in ein Hurhaus gangen 301
Catechet ſein Amt 475 ſqq. muß die Perſon eines Schülers annehmen 476 ſq. hat nur mit Dingen zu thun, die die Sinne und Einbildung nicht rühren 477 muß die Begriffe des Schülers von den Chriſtlichen Lehren zu erforſchen ſuchen 477 ſqq. muß durch Fragen die unrichtigen Begriffe des Schülers verbeſſern 479 ſqq. muß ſich der Gleichniſſe von ſichtbaren Dingen bey ſeinem Vortrage gebrauchen 480 wie er beſchaffen ſeyn müſſe? 481 muß ſich von Jugend auf auf dieſe Lehrart legen 481 muß keine andere Arbeit verrichten 482 muß Leute vor ſich haben, die ihren Verſtand brauchen können 482 muß nur mit einem Schüler zu einer Zeit zu thun haben 483 muß nur immer ein Stücke der Religion vornehmen 483 ſein Geſpräch muß ordentlich an einander hängen 483 ſq. muß auch die Schriftſtellen erklären 484
Catechiſation hat ihren Urſprung von dem Socrates 471 ſqq. Plato hat dieſelbe von dem Socrates angenommen 474 iſt von den Chriſten zu Alexandrien zuerſt angenommen worden 475 was ſie ſey? 475 wie ſie müſſe beſchaffen ſeyn? 475 ſqq. gehet nur auf Dinge, die die Sinnen und Einbildungen nicht rühren 477 gehet nur auf Leute, die ihren Verſtand ſchon brauchen können 482 kan nur zu einer Zeit bey einem Menſchen geſchehen 483 kan nur zu einer Zeit auf ein Stücke der Religion gehen 483 muß in einer ordentlichen Folge fortgehen 483 ſq. gehet auch auf die Schriftſtellen 484
Catechiſiren was es heiſſe? 477
Chaldäer von ihnen haben die Jüden viele Meinungen und Redensarten geborget 433 ſq.
Chriſten, die meiſten ſind unwiſſend in den allgemeinen Wahrheiten der Religion 340 ſq. machen ſich nach ihren Neigungen Begriffe von Gott 340 warum viele an der Religion nicht zweifeln 340 ſq. ſind viele zum Schein, und aus Gewohnheit 342 ſeqq. müſſen gründlich unterrichtet ſeyn in den Grundſätzen der Religion 346 ſqq. die meiſten ſind nicht recht lebendig überzeugt von der Wahrheit der Religion 347 ſeqq. bey vielen iſt der Unglaube mit dem Glauben gepaaret 351 ſqq. ſind viele geworden, die die Grund-Wahrheiten der Chriſtlichen Religion nicht erlernet 354 vergeſſen meiſtentheils in den männlichen Jahren, was ſie in der Jugend von der Religion erlernet 354 ſeqq. müſſen die Haupt-Lehren des Glaubens recht begriffen haben 356 ſq. müſſen die Haupt-Lehren beweiſen können 357 müſſen den Zuſammenhang der Chriſtlichen Lehren recht einzuſehen wiſſen 357 ſeq. müſſen den Nutzen der Chriſtlichen Lehren recht erkennen 358 ſeq. die meiſten haben ihren Glauben nicht recht begriffen 359 können ihn nicht beweiſen 360 ſehen den Zuſammenhang der Lehren nicht ein 360 ſeq. iſt der Nutzen der Lehren unbekannt 361 ſeqq. ſind mit vielen Irrthümern von den Glaubens-Lehren angeſteckt 364 ſeqq. ſ. Irrthümer. ſtecken in Irrthum, ob ſie gleich die Worte der Chriſtlichen Religion beybehalten 365 ihre Sitten ſind der Religion

gion ſchädlich 383 ſeqq. ſ. Hohe Niedrige.
Chriſti Leben lehret nicht den Abzug der Myſticorum von der Welt 43 muß nicht zur allgemeinen Vorſchrift in der Sitten-Lehre genommen werden 56 hilft zur Erklärung der Sitten-Lehre 56 ſeqq.
Chriſtus hat Affecten gehabt 264. 269 ſq. änderte die gemeine Lehre von der Gewalt des Satans 408 ſeq. warum ſeine Wunder die Menſchen nicht überführen können 417 ſeq. hat in der Schrift von dem Teufel nicht nach der irrigen Art der Juden zu reden geſprochen 431 ſeqq. hat die irrige Lehre vom Satan nicht beybehalten, um ſich beliebt zu machen 435 die Macht des Satans über die Seelen der Menſchen gereicht ihm nicht zur Unehre 438 hat uns ein Exempel der Sanftmuth gegen Irrende gegeben 535
Cicero glaubt die Unſterblichkeit der Seele 62
Clemens von Alexandrien wird in der Lehre von Abſchaffung der Affecten für einen Stoiker gehalten 260
Creutz-Zeichen, woher es entſtanden 409
Creutzigung der Affecten 293 ſeqq. wird von vielen unrecht verſtanden 380
Cromwells Moral 12

D.

Deiſten ſind ſehr uneinig in ihrer Lehre 121 ſeq.
Democritus, ſeine Lehre von Geſpenſtern rühret her aus der Erziehung 146
Dinge, ihr Weſen und Verhältniß gegen einander kan die Natur nicht vollkommen einſehen 89 ſeq. auſſer uns verhindern die Urtheilungs-Kraft 91 ſeq. werden dem Verſtande von dem Willen unrecht vorgeſtellet 153 ſeq. deren Würckungen gegen einander lauffen, ſind nach der Abſicht Gottes in der Welt nöthig 198 ſeq. ſtellen ſich dem Verſtande nicht allemahl mit gleicher Klarheit vor 309 ſeq. ſichtbare Zeugen von ihrem Schöpfer und ſeinen Vollkommenheiten 344 ſeq.
Dürftigkeit der Geiſtlichen iſt der Religion ſchädlich 510 ſeq.

E.

Ehrbegierde iſt an ſich nicht unerlaubt 190 ſeq. wird böſe, wenn ſie auf unrechtmäßige Dinge verfällt 203 beſteht allein in der Einbildung 209 ſeq. auf dieſelbe beziehen ſich die Sitten der Hohen in der Welt 385 ſeq. äuſſert ſich ſehr ſtarck auch bey den geringſten Leuten 396 ſeq.
Ehrerbietung gegen Gott, bewegt die Menſchen nicht zur Dämpfung der Begierden 221 ſeq.
Eigenliebe verdirbt den Verſtand der Menſchen 141 ſeq. was ſie ſey? 141 mengt ſich in alle Schlüſſe der Vernunft wider die böſen Begierden 319 ſq. hindert viele Menſchen ihr Elend einzuſehen 319 ſeq. macht den Menſchen ſicher 322 ſeq.
Eigenſinn iſt ein natürlicher Fehler des Alters 314ſeq.
Einbildung, in derſelben beſteht die Ehrbegierde 209 ſq. zu ihrer Vergnügung zielen einige Begierden ab 209 ſeq. erreget insgemein die Affecten 232 ſeq. wird durch die Affecten geſchwächt 283 ſeq. in dieſelbe prägen die Affecten ihre Empfindung 288 macht viele Menſchen ſicher 324
Einfältige können leicht zum Unglauben verführet werden 350 ſeq.
Enthuſiaſten ſind viele wegen ihrer natürlichen Leibes Beſchaffenheit 307 ſq.
Entſchuldigung der Laſter ſind ohne Grund 134 ſeq. 137 ſeq. der Lehrer, warum

warum ſie die allgemeinen Warheiten der Religion nicht vortragen 341 ſeq. der Lüſte in vielen Büchern 529 ſeq.
Epicurus, ſeine Lehre von Gott 111 ſeine Sitten-Lehre ibid. ſeine Lehre von Urſprung der Welt ibid.
Erbſünde, ob ſie aus der Vernunft könne erkannt werden 80
Erfahrung iſt vielen Menſchen zur Freyheit ihres Willens behülflich 164 geiſtliche iſt einem Sitten-Lehrer nöthig 36
Ergötzungen ſind erlaubt 467 der heutigen Welt ſind unvernünftig und ſündlich ibid. ſeq. ſ. Wolluſt.
Erhaltung ſein ſelbſt iſt der Menſch verbunden zu ſuchen 188 ſeq. des menſchlichen Geſchlechts iſt der Menſch verbunden zu ſuchen 189 ſeq.
Erkänntniß, todtes der Vernunft von Gott 221 ſeq. ihres Elendes haben viele Menſchen 324 ſeq. wahres gehöret mit zu einer rechten Wiſſenſchaft 338 der allgemeinen Wahrheiten der Religion iſt bey den meiſten ſehr ſchlecht 340 müſte aber bey ihnen nothwendig ſeyn 346 ſeq. doch iſt es ſo nöthig nicht, als der Lehren, die zur Religion ſelbſt gehören 354 ſeq.
Erleuchtung war vor dem Fall natürlich 172 wie ſie in der Lehre von der geiſtlichen Freyheit genommen werde ib. ſeq. gehöret zur Gottſeligkeit 441 derſelben ſtehet die natürliche Blindheit im Wege 443
Erneuerung, tägliche wird von vielen Chriſten unrichtig verſtanden 380
Erſcheinungen, die viele vorgeben, rühren von ihrer natürlichen Leibes-Beſchaffenheit her 307 ſeq. werden von vielen geläugnet 413 ſeq.
Erzählung, von Geſpenſtern und Hexen werden von vielen geläugnet 413 ſeq.
Erziehung der Kinder iſt eine Urſache der Verderbniß des Verſtandes 145 ſq. 295 ſq. von derſelben kommen die meiſten Fehler groſſer Leute her 146 macht, daß viele ihre Freyheit ganz verlieren 166 macht, daß viele in den Stand der Sicherheit verfallen 324 macht viele zu geiſtlichen Knechten 329 befördert die Gottſeligkeit 441 ſeq. hat viele Vortheile 441 wie ſie einzurichten 442 ſeq.
Ethic, was ſie ſey 2
Exempel verderben die Menſchen ofte 146 ſeq. machen viele ſicher 324
Eyfer göttlicher iſt ein guter Affect 264 es andern zuvor zu thun iſt in ſich nicht böſe 264 ſq.
Eyferſucht, was ſie ſey 255

F.

Faulheit ſ. Trägheit.
Feuer-Anbeter werden von vielen entſchuldiget 521
Fleiſch was es in der Schrift bedeute 82.84
Folgen, ſchädliche aus der üblen Beſtellung geiſtlicher Aemter 499 ſq. aus der ſchlechten Verſorgung der Geiſtlichen 510 ſq.
Fragen von der Macht des Satans, die man nicht beantworten kan 425 ſq.
Franzoſen haben viel Bücher wider die Religion und Gottſeligkeit verfertiget 517
Freyheit was ſie ſey 160 ſq. Lehre von derſelben iſt ſchwer und gefährlich 157 iſt die höchſte Vollkommenheit des Willens 158 muß aus den Abſichten Gottes bey unſer Schöpfung erkläret werden 159 ſq. unrichtige Beſchreibung derſelben 161 ſq. unſre Beſchreibung davon kommt mit der Schrift überein 162 ob ſie eine natürliche Eigenſchaft oder Vollkommenheit des Willens 163 ſq. iſt nicht ganz verlohren 164 ſq. die der Menſch noch hat iſt ſehr geſchwächt 165 ſq. und der Menſch ſchwächt ſie immer mehr 166 ſq. geiſtliche, was ſie ſey? 171 ſq. dieſelbe hat der Menſch verlohren 174 ſq.
haben

haben, die unter dem Joch des Satans ſind, verlohren 421 ſq.
Freude was ſie ſey? 248 entſtehet aus der Liebe ib. entſtehet aus dem Haſſe 250 in dem H. Geiſt wird von vielen unrecht erkläret 379
Freundſchaft der Menſchen unter einander wird durch den Streit der Begierden gehindert 201
Friedfertigkeit in Religions-Sachen wie weit ſie anzunehmen 357 ſq.
Frömmigkeit vieler wird von der Welt verachtet 530 ſq. ihr muß man die Fehler und Schwachheiten zu gut halten 533
Furcht was ſie ſey 245 iſt nie ohne einige Hoffnung 246 entſtehet aus der Liebe 245 entſtehet aus dem Haſſe 250 wird zuweilen zum Zorn 252 ſq. wenn ſie ſich mit dem Hochmuth verbindet, ſo verfällt der Menſch in den Stand der Knechtſchaft 328
Furchtſamkeit iſt ein Fehler des Alters 314

G.

Gebet wird von vielen unrecht erkläret 381
Geblüt, ſeine Beſchaffenheit verführet viele Menſchen zu Irrthümern 307 ſq.
Gebräuche, abergläubiſche entſtunden in der erſten Kirche aus der Lehre von der Macht des Satans 409
Gedächtniß mit demſelben erlernen die meiſten Chriſten ihre Religion allein 359 ſq.
Geheimniſſe der Chriſtl. Religion wie weit ſie ein Chriſt wiſſen müſſe 357
Geiſter, was ſie ſeyn nach Carteſii Meinung 413 ihre Natur kan man nicht völlig einſehen 327 ſq. böſe, ſ. Teufel.
Geitz ſ. Geldbegierde.
Gelehrſamkeit darauf ſich ein angehender Lehrer legen muß 503 ſq.
Gelehrte, was von ihnen gefodert werde 355 ſq.
Geld-Begierde iſt in ſich nicht unerlaubt 192 ſq. wird böſe, wenn ſie auf ungereimte Mittel verfällt 203 ſq. iſt ein natürlicher Fehler des Alters 314 ſq. wird von vielen mit der Creutzigung der Begierden entſchuldiget 380 und mit dem Befehl Gottes, die Seinen zu verſorgen 382 wird ſonderlich den Lehrern vorgeworfen 512
Gelindigkeit gar zu groſſe beym Vortrage der Sittenlehre 48 ſq. 51 ſq. in Religions-Sachen wie weit ſie anzunehmen 357 ſq.
Gemeine ſ. Zuhörer, Lehrer.
Gerechtigkeit Gottes ſtreitet nicht mit der Lehre von der Macht des Teufels 430 ſq. der Geſetze Gottes kan die verderbten Begierden nicht beſiegen 222
Geringe in der Welt ſ. Niedrige.
Geſchäfte des Fleiſches was ſie ſeyn? 290
Geſchichte des alten Teſtaments ſind keine vorgeſchriebene Sitten-Lehren 31 ſq. haben keinen doppelten Verſtand 32 der Zauberer und Hexen werden von vielen geleugnet 413 ſqq.
Geſchlecht-Regiſter der Sünden 226
Geſellſchaften der heutigen Welt wie ſie beſchaffen 465 ſq.
Geſetze auf wie mancherley Weiſe ſie die Menſchen zum Gehorſam bewegen können 220 ſq. ſelbſtgewählte vieler Menſchen 326 ſq. Gottes müſſen nicht nach den Neigungen der Menſchen erkläret werden 14 behalten auch nach dem Fall ihre Krafft ibid. in derſelben Beurtheilung fehlen die Menſchen ibid. ſq. ihre Weißheit kan die Vernunft einſehen 15. 17 was die Vernunft bey ihrer Erklärung zu thun habe 16 ſq. aus den allgemeinen müſſen die beſondern hergeleitet werden ibid. müſſen nicht nach dem bloſſen Buchſtaben erkläret 51 ſq. 55 ſq. nicht nach unſern Neigungen abgemeſſen 52 ſq. 379 ſq. nicht mit den tugendhafften Sitten der Menſchen verglichen ibid.

nicht zu gelinde 51 ſq. auch nicht zu ſtrenge erkläret werden 53 ſq. heben die Geſellſchaft der Menſchen nicht auf 53 auch nicht die Natur der Menſchen 54 aus den beſondern müſſen keine allgemeine gemacht werden ibid. ſq. derſelben allgemeine Vorſchrift muß nicht das Leben Chriſti ſeyn 56 aber doch mit bey der Erklärung gebraucht werden ibid. ſq. werden aus Faulheit von vielen überſchritten 134 ſq. nach ihrer Vorſchrift muß der Menſch alle Dinge prüfen 159 ſq. geben dem Menſchen offt Anlaß zu ſündigen 175 können die böſen Begierden der Menſchen nicht bändigen 221 ſq. wollen viele Menſchen aus eigenen Kräften erfüllen 325 ſq. über ihre Forderung wollen viele etwas thun 326 ſq. Unvermögen dieſelbe zu erfüllen, wird von vielen gemißbrauchet 378 ſq.

Geſpenſter werden von vielen geleugnet 413 ſq.

Getränke hitzige morgenländiſche was ſie gewürcket, da wir uns an dieſelbe gewehnet 462 ſq.

Gewalt der Affecten über unſre Seele; 278 ſq. woher ſie rühre 287 ſq. der Begierden über unſren Leib 225 ſq. des Satans über die Menſchen ſ. Teufel

Gewinſucht dazu werden die Handels-Leute von Jugend auf angeführet 399 ſq.

Gewiſſen unbeflecktes 37

Gewohnheiten der Völker ſ. Sitten.

Glaube Chriſtlicher ſ. Religion, und Lehren der Chriſtlichen Religion.

Glaubens-Lehre iſt genau mit der Sitten-Lehre verbunden 7 ſq. muß aber doch beſonders vorgetragen werden 8 ſq. und zwar behutſamer als die Sitten-Lehre 22. 19 kan dem Menſchen leichter bewieſen werden, als die Sitten-Lehre 34 bey derſelben wollen einige ihren Verſtand gar nicht brauchen 132 ſq. haben die meiſten nur mit dem Gedächtniß gefaſt 359 Irrthümer vieler Menſchen in derſelben 364 ſ. Irrthümer.

Gleichgültigkeit macht viele Menſchen ſicher 323

Gleichniſſe aus dem gemeinen Leben muß ein Catechet fleißig brauchen 480 ſind auch in Predigten ſehr nützlich 492 ſq. der Schrift von verlohrner Freyheit der Menſchen 176 ſq.

Glück wird von vielen gemeinen Leuten zum Abgott gemacht 396

Glücks-Fälle verderben den Verſtand 147 ſq.

Gnade kehret die Natur nicht um 311 ſq. derſelben gebrauchen ſich viele deſto freyer zu ſündigen 371 ſq. 373 derſelben kan der Menſch widerſtehen 441 ſq.

Götter richten ſich insgemein nach der Beſchaffenheit der Völker 311

Gott iſt nicht Urſach an unſerm Verderben 75 worinn ſeine Herrlichkeit beſtehe 81 Unvermögen deſſen Weſen zu begreifen iſt kein Fehler 87 ſq. hat uns zu gewiſſen Abſichten in dieſe Welt geſetzet 88 ſein Weſen und Willen kan die Vernunft nicht begreifen 100 ſq. was die Vernunft von ſeinem Weſen einſehen kan, iſt nicht ſo viel, als was ſie nicht weiß 103 ſq. Socratis Lehre von ihm 108 Platonis ibid. ſq. Ariſtotelis 109 ſq. der Stoicker, 110 ſq. Epicuri 111 ſtellen ſich die meiſten Menſchen vor nach ihrem natürl. Zuſtande 144. 311. 340 ſeine Abſicht bey unſrer Schöpfung erkläret die Lehre von der Freyheit 158 ſq. hat dem Menſchen unterſchiedene Begierden eingepflanzt 188 ſq. ſeine Abſicht bey der Schöpfung erfoderte wiederwärtige Dinge und Meinungen 198 ſq. ſeiner Abſicht müſſen unſre Dinge gemäß ſeyn 204 ſq. eine lebendige Ehrerbietung gegen ihn kan die Natur nicht hervorbringen 221 ſq ſeine Weißheit iſt bey dem Affecten zu bewundern 244 ſeine Abſicht bey der Schöpfung erfoderte die Affecten 266

266 ſeq. ihm werden Affecten beygelegt 269 unrichtige Vorſtellung von ihm erhalten die Menſchen in der Sicherheit, und machen ſie zu Knechten 329 hat durch die Dinge in der Welt von ſich gezeuget 344 falſche Meinungen von ihm, und ſeinen Eigenſchaften 372 ſq. ſeine Gnade mißbrauchen viele zur Sünde 371 ſq. ließ dem Satan zu den Zeiten Chriſti viel Gewalt 408 ſeine Gerechtigkeit und Allmacht ſtreitet nicht mit der Lehre von der Macht des Satans 428 ſq. muß die Gottſeligkeit würken 441 ſeiner Gnade können die Menſchen widerſtehen ib. ſq. muß der Jugend früh in ſeiner rechten Geſtalt gezeiget werden 449 ſq. ſeine Abſicht bey Schöpfung der Welt 451 ſq.

Gottesdienſt wird von vielen verrichtet, die im Stande der Sicherheit leben 321 den Gott befohlen, wird von vielen unrecht angenommen 380 ſq. der gemeinen Leute, wie er beſchaffen 402 ſq.

Gottloſe ihre Wercke werden dem Satan zugeſchrieben 423 ſq.

Gottſeligkeit iſt einem Sittenlehrer nöthig 37 erfordert eine gründliche Wiſſenſchaft von göttlichen Dingen 338 ſq. Meinung von derſelben ſind unterſchieden 363 wird durch die vielen Urſachen gehindert 383 ſq. S. Hinderniß der Gottſeligkeit. der gemeinen Leute iſt ſehr ſchlecht 402 ſq. wird durch eine gute Erziehung der Kinder befördert 441 was zu derſelben gehöre? 441 derſelben kan der Menſch widerſtehen ibid. ſq. muß der Jugend früh in ihrer rechten Geſtalt gezeiget werden 457 ſq. muß nicht als ein Stand des Elends, und der Quaal vorgeſtellet werden 536 wird in den meiſten Büchern nicht recht vorgetragen 538 ſq.

Gregorii Nyſſeni Art die Sittenlehre zu beweiſen 32 ſeq.

Griechiſche Kirche giebt den Conciliis die Macht in Glaubens Sachen zu urtheilen 129 ſq.

Gründe ſ. Beweiſe.

Grund der Sittenlehre, und der Vernunft iſt unterſchieden 59

Gute Werke, Lehre von denſelben irrig erkläret 371 ſelbſt gewählte ſollen viele aus dem Verderben erretten 326 ſq.

H.

Handels-Leute, ihre Lebensart iſt der Gottſeligkeit hinderlich 399. ſq. werden von Jugend auf zur Gewinnſucht angeführet ibid. ſind zur Ungerechtigkeit geneigt 401 ſind verſchwenderiſch ib. neidiſch ib. ſeq.

Haß, was er ſey 249 iſt ein Haupt-Affect 242 aus demſelben entſtehet die Hofnung, die Furcht, die Freude, die Traurigkeit 250 der Zorn ibid. ſq. die Eiferſucht 255 der Neid ibid. ſeq. die Rachbegierde 255 die Scham ibid. ſq. wenn er ſich mit der Liebe vereiniget, ſo entſtehen vermengte Affecten 254 ſq.

Heiden, ſind blind in geiſtlichen Dingen 100 ſq. ihr gottloſer Wandel, woher er rühre 419 ſq. machten eben nicht viel aus der Macht des Satans 437

Heilige in der Römiſchen Kirche ſind mehrentheils im Stande der Knechtſchaft geweſen 327

Heilig, Heiligkeit, Heilig ſeyn, was dieſe Wörter bedeuten 64 ſeq.

Heiligkeit Gottes worinn ſie beſtehe 64 ſq. iſt entweder innerlich oder äuſſerlich 65 unſre innerliche und äuſſerliche iſt der Zweck der Sittenlehre Jeſu 63 ſeq. inwendige kan gar zu gelinde vorgetragen werden 48 ſeq. auch gar zu ſtrenge 49 ſeq. beſteht nicht allein in bloſſen Bewegungen 48 ſeq. auch nicht in einem unkräftigem Vorſatz 49 iſt nicht bey allen gleich ſtark ibid. ſeq. beſteht nicht in einem Abzuge von allen irdiſchen Gedanken 50 und nicht in der Ab-

Abſchaffung aller Affecten ibid. ſeq. 66
Heiligung zu derſelben kan ein Menſch vor ſich nicht gelangen 316 ſeq. gehöret zur Gottſeligkeit 441 ihr ſtehen die Begierden im Wege 447
Herrlichkeit Gottes worinn ſie beſtehe 81
Herrſchaft der Begierden kan die Vernunft nicht aufheben 215 ſeq. auch nicht das Geſetz Gottes 220 ſeq. der Affecten über den Menſchen 278 ſeq.
Herz was es in der Schrift bedeute 83 der Menſchen kan der Teufel zu ſeinem Dienſt bereiten 416 ſeq.
Heyrathen reiche der geiſtlichen ſind gefährlich 513
Hinderniſſe in der Gottſeligkeit durch die Blindheit des Verſtandes 443 ſeq. durch die Irrthümer 445 ſeq. durch die Begierden des Willens 447 ſ. Unterhaltung des menſchlichen Verderbens.
Hochmuth erhält die Menſchen im Stande der Sicherheit 322 ſeq. wenn er ſich mit der Furcht verbindet, ſo entſtehet daraus der Stand der Knechtſchaft 328
Höflichkeit der meiſten Menſchen entſtehet aus einem Mißtrauen, und iſt nicht aufrichtig 464 ſeq.
Hof-Leute entſchuldigen ihre Ungerechtigkeit mit dem Gehorſam gegen ihre Herren 134. 381 ſq. ſind oft ſehr einfältig in der Religion, da ſie doch ſonſt ſehr klug 136 werden durch das Anſehen der Leute verdorben 147 viele ſtecken in dem Stande der Sicherheit 321 ihre Sitten ſind der Religion ſchädlich 386 ſeq. ihre Art zu leben 389 ſeq.
Hoffnung was ſie ſey? 245 wird zur Zuverſicht 246 iſt nie ohne eine Art der Furcht ibid. wenn ſie ganz verlohren geht, ſo entſteht die Verzweifelung 246 ſeq. entſtehet aus der Liebe 245 ſeq. aus dem Haſſe 250
Hohe in der Welt ihre Lebens-Art woher ſie entſpringe 385 ſeq. iſt der Religion ſchädlich 386 ſeq. ſuchen andere zu bereden, daß ſie vollkommen glücklich 385 ſeq. ſuchen ſich durch ihre Sitten Liebe und Hochachtung zu erwerben 386 ihre Lebens-Art 389 werden durch viele Dinge an der Gottſeligkeit gehindert 535 ſeq. ärgern ſich an der unbehutſamen Vorſtellung der Lehre von der Gottſeligkeit 537 ſeq.

J.

Indianer ſind von Natur ſtill und ſanftmüthig 519
Irrglaube von Gott macht die Menſchen ſicher 323 ſ. Aberglaube.
Irrthümer ſind ein gröſſer Uebel wie die Unwiſſenheit 365 in denſelben ſtecken ſehr viele Menſchen ibid. ſeq. in der Glaubens-Lehre 364 in der Sitten-Lehre 375 ſq. ſ. Meinungen falſche.
Judas ward vom Satan verführet, Chriſtum zu verrathen 421
Jüden warum ſie Chriſtum nicht annehmen wollen 141 erwarteten einen weltlichen Heyland 148 haben den Satan nie für einen Gott gehalten 408 ihr gottloſer Wandel zu Chriſti Zeiten woher er gerühret 419 ſeq. haben viele Meinungen und Redens-Arten von den Chaldäern geborgt 433 ihre irrige Lehre vom Satan hat Chriſtus nicht beybehalten 435 ſeq.
Jugend wird nicht angeführet ihren Verſtand zu gebrauchen, und den Neigungen zu widerſteden 295 ſeq. hat ihre beſondere Laſter 313 ſeq. muß fleißig an Gott gedencken 315 ſeq. die ſtreng erzogene macht ſich auch einen ſtrengen Begriff von Gott 329 wird in der

Chriſtlichen Religion ſchlecht unterrichtet 341 ihr wird der Zuſammenhang und Ordnung der Chriſtlichen Lehren nicht gezeiget 360 ſeq. wird oftmahls von den Eltern der Unterweiſung entzogen 362 was dieſelbe lernt, bleibt feſte hangen 440 ſeq. ihren natürlichen Widerwillen gegen den Willen Gottes muß die Erziehung heben 442 ſeq. muß deutlich unterrichtet werden 443 ſeq. muß angeführet werden, ihren Verſtand von dem ſinnlichen abzuziehen 443 ſeq. muß man vor Irrthümer verwahren 445 ſeq. muß man für einen gar zu vertrauten Umgang mit Irrgläubigen warnen 446 ihr muß man ein verſtändiges Mißtrauen beybringen ibid. ſeq. ihren Verſtand muß man erleuchten 443 ſeq. ihren Willen muß man heiligen 447 ſeqq. ihre böſe Neigungen muß man durch die Stärckung der unſträflichen Neigungen zu dämpfen ſuchen 448 muß man Gott früh in ſeiner rechten Geſtalt zeigen 449 ſeq. muß man die Welt recht kennen lehren 450 ſeq. muß man die Menſchen in ihrer rechten Geſtalt zeigen 453 ſeq. muß man anführen, ſich ſelbſt recht kennen zu lernen 456 ſeq. muß man die wahre Gottſeligkeit in ihrer rechten Geſtalt zeigen 457 ſeq. wie ſie billig ſolte erzogen werden 442 ſeq. wird groſſentheils gar nicht erzogen 458 ſeq. wird nicht recht erzogen 459 ſeq. muß recht catechiſiret werden 470 ſeq.

Jupiter iſt ſo geartet, wie das Volk zu den Zeiten geſinnet geweſen, da ſie ihn verehret 311

K.

Kauf-Leute ſ. Handels-Leute.

Kayſer einige Römiſche wollten ſich als Götter verehren laſſen 148

Ketzer, die ſie entſchuldigen, ſchaden der Religion 521

Kinder der Geiſtlichen werden ſelten wegen der Armuth ihrer Eltern recht erzogen 512. ſ. Jugend.

Kirche erſte führte die Catechiſation des Socratis ein 475 ihre Art zu predigen müſte billig wieder eingeführet werden 485 ſeq. 493 ihre Gottes-Häuſer waren beſſer zur Erhaltung der Erbauung eingerichtet 498

Kleidung der heutigen Welt iſt ein Zeichen ihrer Uppigkeit 463 ſeq. eines angehenden Lehrers muß ſittſam ſeyn 502. 504

Kluge gebrauchen oft ihren Verſtand zu ihrem eigenen Verderben 137 ſeq. und zu anderer Schaden 138

Klugheit vorgegebene vieler Lehrer, warum ſie die allgemeinen Grund-Wahrheiten der Religion ihren Gemeinen nicht vortragen 342 ſeq.

Knecht geiſtlicher was er ſey? 328

Knechtſchaft vieler Menſchen unter der Herrſchaft des Satans 421 ſeq. geiſtliche, unter derſelben liegen alle Menſchen 171 ſeq. 319 ſeq.

Krankheiten des Leibes machen, daß viele irren in der Religion 307 ſq. verurſachen Gemüths-Krankheiten ibid. müſſen von den Laſtern unterſchieden werden 311 ſeq.

Kunſt zu leben worinn ſie beſtehe 460

L.

Läſterung dazu ſind einige Menſchen von Natur geneigt 197. 312

Laſter müſſen von den Krankheiten unterſchieden werden, die wie Laſter ausſehen 312

Leben vieler Chriſten bezeugt, daß ſie keine lebendige Erkänntniß von Gott haben 114 ſeq. nach dem Fleiſch was es ſey? 292

Leben

Leben Chriſti beweiſet nicht den Abzug von der Welt 43 muß bey der Erklärung der Sitten-Lehre zu Hülfe genommen werden 56 ſeq. iſt keine allgemeine Vorſchrift in der Sitten-Lehre ibid.

Lebens-Art ſ. Sitten.

Lehren des Chriſtlichen Glaubens haben die wenigſten recht gefaßt 354 muß ein Chriſt deutlich begriffen haben 356 muß ein Chriſt beweiſen können 357 ihren Zuſammenhang und Uebereinſtimmung muß man recht eingeſehen haben 357 ſeq. ihren Nutzen und Schönheit muß man recht kennen 358 ſeq. die den Neigungen ſchmeicheln, werden von den meiſten Chriſten beybehalten 362 werden von vielen, als eine bloſſe Wiſſenſchaft betrachtet 366 ſeq. ſ. Religion. allgemeine der Religion müſſen den Chriſten öffentlich vorgetragen werden 341 ſeq. muß ein Chriſt nothwendig gründlich wiſſen 346

Lehre vom Satan unrichtige hat zu vielen üblen Folgen Anlaß gegeben 408 iſt durch die Lehre Chriſti verbeſſert worden ibid. ſeq. unter den Chriſten nach der Apoſtel Zeiten 409 des Manes ibid. ſeq. der Römiſchen Kirche hat Luther gereiniget 410 ſeq. der heutigen Welt 411 ſeq. wird von den Religions-Spöttern zuerſt angegriffen 414 ſeq. wahrhafte aus der Schrift 416 ſeq. was in derſelben nicht ausgemachet werden kan 425 ſeq. des Spinoſa 428 ſeq. der Schrift beſteht nicht allein in Redens-Arten, denen man leicht einen andern Sinn geben kan 431 ſeq. der Jüden hat Chriſtus nicht angenommen, um ſich beliebt zu machen 435 ſeq.

Lehrer müſſen natürliche Kranckheiten von der Bosheit unterſcheiden 307 ſeq. 312 ihre Ermahnungen werden von den ſichern nicht geachtet 320 werden von vielen, die im Stande der Sicherheit ſind, geliebt 321 ſind Schuld an der Unwiſſenheit vieler Menſchen in der Religion 341 ſeq. müſſen die Chriſten in den allgemeinen Warheiten der Religion unterrichten ibid. müſſen ihre Zuhörer für dem Unglauben verwahren ibid. müſſen auf der Canzel nicht widerlegen und ſtreiten 343 müſſen ihre Zuhörer gewehnen von dem ſichtbaren zu dem Schöpfer hinaufzuſteigen 344 müſſen die Religion nicht nach den Sätzen der Weltweißheit beweiſen ibid. ſeq. der catechiſiret, was er zu thun habe? ſ. Catechet. werden durch die Redens-Arten vieler von der Religion betrogen 365 ſeq. können von der Macht des Satans zu viel reden 407 ihr Vortrag wird nicht allemal recht gefaßt 478 was er bey den Predigten zu beobachten 487 müſſen den Verſtand der Zuhörer aufklären ibid. ſeq. und ihren Willen gewinnen 488 ſeq. müſſen die Schriftſtellen gründlich erklären 487 ſeq. ob ſie auf der Canzel beweiſen dürfen? 488 wie ihre Beweiſe müſſen beſchaffen ſeyn ibid. müſſen ihre Predigten nach den Zuhörern einrichten 489 ſeq. müſſen die Zuhörer in der Aufmerkſamkeit zu unterhalten wiſſen 490 ſeq. müſſen verſtändlich zu ihren Zuhörern reden 492 müſſen ordentlich predigen 492 keine unbekannte Worte brauchen ibid. müſſen eine Sache auf vielerley Weiſe vorzuſtellen wiſſen ibid. dürfen Gleichniſſe brauchen ibid. ſeq. warum ihre Predigten ſo wenig Nutzen ſchaffen 493 ſeq. was ſie für Gaben haben müſſen? 493 ſeq. 496. 501 ſeq. wie ſie müſſen zum LehrAmt vorbereitet werden 501 wie ſie ſich in Wiſſenſchaften üben müſſen 402 ſeq. wie ſie beru-

berufen werden muſten 506 ſeq. ihre ſchlechte Verſorgung iſt der Religion ſchädlich 509 ſeq. ihre üble Lebens-Art hindert ihr Amt 540 ſeq. ihre unnütze Streitigkeiten ſchaden der Gottſeligkeit 541 ſeq.

Leiber dünne, der Geiſter 89 ihre Eigenſchaften und Verhältniß gegen einander kan der Verſtand nicht vollkommen einſehen ibid. ihre Unordnung verhindert die Urtheilungs-Kraft 91 und verdirbt den Verſtand 143 ſeq. ſind mit der Seele wunderlich verknüpft 189. 305 ihre gewaltſame Bewegung ſtöret die Ruhe der Seele 305 ſeq. verderben den Menſchen ganz 307 ſeq. ihre Trägheit macht viele Menſchen ſicher 324 über dieſelbe gab Gott dem Satan zu Chriſti Zeiten etwas mehr Gewalt 409

Leibnitzens Beſchreibung von der Liebe 242

Leichtgläubigkeit verdirbt den Verſtand der Menſchen 143 muß der Jugend benommen werden 446 ſeq.

Licht, innerliches 126 äuſſerliches ibid.

Liebe, was ſie ſey 243 ſeq. wird von den meiſten nicht recht beſchrieben 242 iſt ein Haupt-Affect ib. aus derſelben entſteht die Furcht 244 ſq. die Hoffnung 245 die Zuverſicht 246 die Verzweifelung ib. ſq. die Traurigkeit 247 die Freude 248 die Eyferſucht 255 der Neid ibid. ſq. die Rachbegierde 256 die Schaam ibid. ſq. wann ſie ſich mit dem Haß vereiniget, ſo entſtehen daraus vermengte Affecten 254 ſq.

Liebe gegen Gott bewegt uns nicht den Lüſten zu wiederſtehen 221 wird von vielen unrecht erkläret 378

Lügen, dazu ſind einige Menſchen von Natur geneigt 197

Lüſte werden in vielen Büchern entſchuldiget 529 ſeq. ſ. Begierden.

Luſtbarkeiten ſ. Ergötzung.

Luſt der Augen, was ſie in der Schrift heiſſe 212 ſq.

Luther hat die Lehre der Römiſchen Kirche von den böſen Geiſtern gebeſſert 410 ſq. ſeine Redensarten vom Satan können ihm nicht zum Vorwurf gereichen ibid.

M.

Maas der Affecten nach dem Fall iſt unrichtig 275 ſeq.

Mahlzeiten der heutigen Welt ſind der Religion ſchädlich 469

Mahomet wird von vielen entſchuldiget 521 ſeine Anhänger beobachten das Gebet ſehr genau 520

Manes Lehre von dem Satan 409 ſq.

Mangel an Büchern, darinn die Gottſeligkeit vorgetragen wird 538 ſq.

Meinungen falſche werden oft in der Welt für wahr angenommen 301 ſq. daß der Gelehrte ſo viel Bücher beſitze 303 von uns erhält uns in der Sicherheit 322 ſq. vieler Menſchen von den Tugenden und Laſtern 26 ſq. der Vernunft von Gott 221 ſq. 372 von der Welt 450 ſq. der Jugend von den Chriſtlichen Lehren muß ein Catechet verbeſſern 479 ſq. ſind ein gröſſer Ubel als die Unwiſſenheit 365 von der Glaubens-Lehre 364 ſq. von der Natur der Religion 366. ſq. von den beſondern Lehren des Chriſtl. Glaubens 370 ſq. von der Sittenlehre überhaupt 375 ſq. von den beſondern Lehren der Sittenlehre 379 ſq. wie mancherley ſie ſeyn? 445 vor dieſelbe muß man die Jugend früh verwahren ibid. ſq. machen uns zu Knechten 329 daß die Religion eine bloſſe Wiſſenſchaft 366 ſq. eine Artzney, die nicht alle brauchen können 367 eine Regel des Lebens 367 eine hochgetriebene Weißheit ibid. ſq. ein Mittel, Ordnung in der Welt zu erhalten 368 und eine Plage des Lebens ſey ibid. daß die Religion nur einige Menſchen angehe 369 ſq. vom Glau-

ben 371 374 ſq. von guten Wercken 375 von der Rechtfertigung ibid. von der Gnade Gottes ib. ſq. von der Vorſehung Gottes ib. ſq. vom Abendmahlgehen 373 von der Buſſe 374 daß die Sitten-Lehre der Schrift und der Natur gantz einig 376 ſeq. von der Liebe 378 von der Unmöglichkeit, das Geſetz zu erfüllen ibid. von dem Friede und Freude im Heil. Geiſt 379 von der Verleugnung 380 von der täglichen Erneuerung ibid. von der Creutzigung des Fleiſches ibid. von dem Gottesdienſte 380 ſq. von dem Gebet 387 von der Ordnung, die Gott unter den Menſchen gemacht ib. ſq. von den Allmoſen 382. von der Verſorgung der Unſrigen ib. von dem Satan unter den Morgenländern 407 ſq. dieſe wurden durch die Lehre Chriſti geändert 408 ſq. von dem Satan unter den Chriſten nach der Apoſtel Zeiten 409 des Manes von dem Satan ib. ſq. der heutigen Welt von dem Teufel 411 ſq. Carteſii von den Geiſtern 413 daß unſere Lehre vom Satan nur auf einige Redensarten der Schrift ſich gründe, die man leicht anders erklären könte 431 ſq. das Chriſtus die irrige Lehre der Juden vom Satan beybehalten um ſich beliebt zu machen 435 ſq. daß der Satan anitzt über die Seelen der Menſchen keine Gewalt habe 437 ſq. daß man auf der Cantzel nicht beweiſen dürfe 488 daß es gleich viel, wie man auf der Cantzel beweiſe ibid. daß ein Lehrer die Kunſtgriffe der Redner ſich Gehör zu machen nicht gebrauchen dürfe 490 ſq. vieler Frommen von den Sitten der Welt muß man dulden 532 ſq.

Menge der Bücher wieder die Religion ſchadet der Gottſeligkeit 515 ſq. der Religions-Spötter und Ungläubigen in unſern Zeiten 535 ſq. der Bücher worinn die Gottſeligkeit übel vorgetragen wird 538 ſq.

Mennoniten Lehre von dem äuſſerlichen Lichte 126 ſq.

Menſch der alte, was er in der Schrift bedeute 84 ſq. geiſtlicher oder der neue 113 natürlicher 113 hat von der ſeligmachenden Wahrheit keinen Nutzen 114 ſeq.

Menſchen nach ihrem Zuſtande muß ein Sitten-Lehrer ſeinen Vortrag richten 47. 57 ſind heilig erſchaffen 75 aber anitzt verderbt 74 ſq. ihr Verderben haben die alten Weltweiſen ſchon eingeſehen 76 dieſes beweiſet die Schrift gantz deutlich 80 ſq. haben einen unvollkommenen Verſtand 87 ſq. können alle Urſachen nicht begreifen, warum ſie Gott in die Welt geſetzet 88 auch nicht das Weſen ihrer Seele ib. ſq. nicht die Natur, und das Verhältniß der Dinge gegen einander 89 fehlen in ihren Schlüſſen 90 ihre Wiſſenſchaft iſt unvollkommen 92 ſq. verhindern ſelber die Urtheilungskraft 92 ſind blind in Geiſtlichen 98 ſq. haben keinen vollkommenen Begriff von Gott aus der Vernunft 106 ihr verderbter Verſtand zeiget ſich in den unterſchiedenen Secten der Chriſtl. Religion 116 ſq. ihr Verſtand hat nach dem Fall noch einige Kraft behalten 131 ſie brauchen aber entweder dieſe Kraft gar nicht ibid. ſq. oder zu ihrem eigenen Verderben 136 ſq. und anderer Schaden 138 entſchuldigen ihre Laſter nimmermehr 137 ſq. 134 ſq. wiſſen anderer Fehler geſchickt vorzuſtellen 138 ihr Verſtand wird durch innerliche und äuſſerliche Urſachen mehr verderbt. S. Verderbniß des Menſchen. Stellen ſich insgemein Gott nach ihrer Beſchaffenheit vor 144 ſeq. 311. 340 haben einen Willen 150 und Freyheit des Willens ibid. S. Freyheit. haben ein Verlangen unendlich glücklich zu ſeyn 159 ob ihr Wille vor ſich etwas beſchlüſſen könne 167 ſq. S

Wille. wie die Schrift ihr Elend vorſtellet 176 ſq. haben Begierden 180 ſq. was ſie ſind, und wie ſie beſchaffen ſ. Begierden. arbeiten zu ihrem eigenen Nutzen 186 ſq. haben einen natürlichen Trieb, ſich und ihr Geſchlecht zu unterhalten 188. ſq. Ehr und Anſehen zu Erwerben 190 ſq. Güter zu erlangen 192 ſq. ihr vertraulicher Umgang wird durch den Streit der Begierden gehindert 201 kehren ſich an die Billigkeit der Geſetze Gottes nicht 222 haben keine rechte Ehrerbietung vor Gott 221 ſq. können ſich keine rechte Begriffe machen von den Strafen und Belohnungen der Geſetze Gottes 223 haben keine geſunde Vernunft. S. Vernunft. Einige haben eine natürl. Beſchaffenheit, die einem Affect nicht unähnlich 236 ſq. haben Affecten 266 ſq. S. Affecten. werden in der Jugend nicht recht angeführet den Laſtern zu wiederſtehen 295 einige ſind von Natur zum Irr-und Aberglauben geneigt 307 ſq. und zu allem Böſen 311 können ſich ſelbſt von ihrem Verderben nicht befreyen 316 ſq. ſind nicht alle auf einerley Weiſe verderbt 319 ſq. einige ſind im Stande der Sicherheit 319 ſq. S. Stand der Sicherheit. Einige im Stande der Knechtſchaft 324 ſq. S. Stand der Knechtſchaft. Einige ſind zugleich ſicher und zugleich Knechte 329 ſq. bey vielen wechſelt der Stand der Sicherheit und der Stand der Knechtſchaft ab 330 ſq. werden durch viele Urſachen in ihrem Verderben unterhalten 332 ſq. S. Unterhaltung des menſchl. Verderbens. mißbrauchen ihre Unmöglichkeit das Geſetz Gottes zu erfüllen 378 ſehen die Ordnung Gottes unter ihnen unrecht ein 381 ſq. S. Hohe. Niedrige. ſuchen andern die Meinung beyzubringen, daß ſie vollkommen glücklich 385 ſq. ſuchen ſich durch ihre Hochachtung Sitten zu erwerben 386. ihre Schwäche kan man am meiſten ſehen, wenn ſie am gröſten ſcheinen wollen 394. richten ihre Meinungen insgemein ein nach den Dingen, womit ſie umgehen 398 ſqq. ſchreiben dem Satan alles Böſe zu 407 über ihr Herz hat der Teufel viele Gewalt. S. Teufel. ihre Erziehung iſt ſehr ſchlecht. S. Jugend. können der Gnade Gottes wiederſtehen 441 wollen ihre Fehler verſtecken 453 ihre Art der Kleidung iſt ein Zeichen der Uppigkeit 463 ſq. S. Sitten. wie ſie durch die Predigten müſſen erbauet werden. S. Lehrer. Predigten. wie ſie müſſen catechiſiret werden 475 ſq. S. Catechiſation. ſind einander in vielen Stücken ungleich 495 ſq.

Mißgunſt. ſ. Neid.

Mißtrauen aus demſelben entſtehet die groſſe Höflichkeit der meiſten Menſchen mit einander 465 Vernünftiges muß man der Jugend beybringen. 446

Mittel der geiſtlichen und natürlichen Sittenlehre ſind unterſchieden 62 unerlaubte, der ſich die Menſchen zur Erſättigung ihrer Begierden bedienen 202. ſq. die Menſchen wählen ſich aus ihrem Verderben zu erretten 325 ſq. die ein Lehrer brauchen muß, ſeine Zuhörer aufmerckſam zu machen 490 ſq. und daß ſie ihn verſtehen. 492 ſq.

Mönche der Türcken und Indianer leben geſtrenge 519

Morgenländer glauben faſt alle ein Verhängniß 145 haben den Satan faſt von Anfang her für einen Gott gehalten 407 ſq. ihre guten Sitten entſtehen aus natürlichen Urſachen. 519

Morgenländiſche Kirche ſetzt ihre Patriarchen zu Richtern in geiſtl. Dingen 129

Myſtici ihre Lehre von der Abſchaffung der Affecten 261 ſq. ihre Bücher von der Gottſeligkeit ſind ſchädlich 540 irren in der Sittenlehre. 41 ſq.

N.

Nachläßigkeit unterhält die Menſchen in der Sicherheit 323

Nahrungs-Sorgen der Geiſtlichen ſind der Religion ſchädlich 509 ſq.

Natur der Menſchen S. Natürliche Beſchaffenheit

Natur der Religion, in der Lehre von derſelben irren viele 366 ſq. der Geiſter kan man nicht völlig einſehen 327 ſq. Gottes kan der Verſtand nicht einſehen 87 der Seele auch nicht 88 ſq. auch nicht der Dinge in der Welt 89 ſq. der Dinge ſtreitet oft wieder einander 198 ſq. der Affecten nach dem Fall iſt verderbt 272 ſq.

Neid, was er ſey 255 dazu ſind einige Menſchen von Natur geneigt 197 ob er in ſich böſe 263 findet ſich insgemein bey den Kaufleuten 401

Neigungen ſ. Begierden

Niedrige in der Welt, bey ihnen hat insgemein die Gottſeligkeit den meiſten Beyfall 395 ſind mehrentheils in der Jugend von der Religion ſchlecht unterrichtet 396 ſuchen ſich den Hohen immer zu vergleichen ib. ſq. wie ſie eingetheilet werden können 397 ihre Lebens-Art iſt der Gottſeligkeit hinderlich 395 ſeq. werden durch viel Urſachen an der Gottſeligkeit gehindert 543

Nutzen der Chriſtlichen Lehre muß ein Chriſt recht einſehen können 358 ſeq. iſt den meiſten unbekannt 361 ſq. der Predigten wird durch viel Urſachen gehindert 493 ſq. der aus guter Beſtellung geiſtlicher Aemter entſtehet 507

O.

Offenbahrung beweiſet das Verderben der Menſchen 80 ſq. ihre Schönheit kan die Natur vor ſich nicht vollkommen einſehen 112 kan ein Menſch wiſſen, und doch nicht darnach leben 114 ſeqq. wird von einigen ganz geleugnet 119 ſq. in derſelben wollen einige alles mit der Vernunft ausmachen 123 ſq. andere wollen die Vernunft bey derſelben gar nicht brauchen 126 ſq.

Ordnung der Dinge kan der Verſtand nicht vollkommen einſehen 89 104 ib. macht oft die Beweiſe der Vernunft von göttlichen Dingen ungewiß 104 ſq. der Chriſtlichen Lehren iſt den meiſten unbekannt 360 ſq. unter den Menſchen wird von vielen unrecht eingeſehen 381 und die Niedrigen wollen dieſelbe gerne aufheben 396 muß ein Lehrer in ſeinen Predigten beobachten 492

Origenes, Irrthum in Erklärung der Schriftſtelle Matth. XIX. 12.

Othinus, Gott der Nordiſchen Völcker 311

P.

Paſcal hält die Krankheiten für den beſten Zuſtand eines Chriſten 144

Perſer ſind mäßig und ernſthaft 519

Pflichten der Menſchen müſſen deutlich erkläret 26 ſq. gründlich bewieſen 38 ſq. und aus den allgemeinen die beſondern hergeleitet werden 16 können gar zu gelinde vorgetragen werden 48 ſq. 51 ſq. und auch zu ſtrenge 49 ſq. 53 ſq. gegen die Geiſter und unvernünftigen Geſchöpfe wenig 70 werden von vielen nach ihren Neigungen erklärt 379 ſq.

Phariſäer waren im Stande der geiſtl. Knechtſchafft 326

Philoſophen ihre Beweiß-Gründe von der Religion darf ein Prediger bey ſeiner Gemeine nicht brauchen 344 von Chriſto ihre Bücher können bey Erklärung der Sitten-Lehre gebraucht werden 24 ſq. ſind uneins in der Sitten-Lehre 59 ſq. haben das Verderben der Menſchen ſchon eingeſehen 76 ſind aber in den Urſachen deſſelben uneins ibid. ſq. und über die Kraft und Beſchreibung der Vernunft 94 wuſten etwas von der göttlichen Offenbahrung 100 irren in den geiſtlichen Lehren, die ſie aus der Vernunft ziehen wollen 107 ſq. ihnen

kamen

kamen die Lehren der Apoſtel ungereimt für 112 ſq. ſtritten in ihren Schulen wider die gemeine Einbildung des Pöbels, und lebten doch darnach 300 ſq.
Plato beſchreibt die Tugenden und Laſter eben ſo wie Chriſtus 25 geht von dem Ariſtotele in der Sittenlehre ab 60 ſeine Lehre von dem Urſprung des menſchlichen Verderbens 76 ſq. ſeine Lehre von Gott 108 ſq. ſeine Sitten-Lehre 109 ſagt, daß der Geiſt in dem Leibe betaubet liege 306 hat die Catechiſation des Socratis angenommen 474
Prediger ſ. Lehrer
Predigten was ſie ſeyn 485 wie ſie bey den erſten Chriſten geweſen ibid. ihre itzige Einrichtung woher ſie entſtanden 486 ſq. Reguln, die bey derſelben zu beobachten 487 ſq. ihr Zweck ibid. woher es komme, daß ſie ſo wenig Nutzen ſchaffe 493 ſq.
Pythagoras hatte eine doppelte Sitten-Lehre 44

Q.

Quäcker ihre Lehre vom innerlichen Lichte 126 ſq. haben mehrentheils einen ungeſunden Leib 144

R.

Rach-Begierde was ſie ſey 256
Recht der Natur wie es hingenommen werde 59 iſt unterſchieden von der Sittenlehre der Schrift 376 59 ſq. 23 ſtreitet nicht mit der Sittenlehre der Schrift 13 Fehler in Vergleichung deſſelben mit der Sittenlehre der Schrift 58 wird von vielen in den Affecten geſetzet 377
Rechtfertigung wird von vielen unrichtig erkläret 371
Rechtmäßigkeit der Affecten 257 ſq.
Redens-Arten, die Luther von dem Satan braucht, ſind noch aus der Römiſchen Kirche 410 ſq. der Schrift von böſen Geiſtern ſind nicht alle von Chaldäern erborgt 431 ſq.
Reformation was ſie für Nutzen geſchafft im Vortrage der Sittenlehre 32 hat die Lehre von dem Satan gereiniget 410 ſq.
Reguln der Catechiſation 477 ſq. der Predigten 487 ſq. der ſich die Religions-Spötter in ihren Schrifften gebrauchen 523 ſq.
Reiſe-Beſchreibungen, die die ausländiſchen Völker gar zu ſtark loben, machen die Chriſtl. Religion verdächtig 518 ſq. erdichtete ſind der Religion ſchädlich 518
Reiſen in gewiſſe Länder haben die Religions-Spötter bey uns vermehret 535
Religion Chriſtliche, unterſchiedene Secten in derſelben beweiſen das Verderben des menſchlichen Verſtandes 116 ſq. bey derſelben darf man denſelben wohl gebrauchen 131 an derſelben zweifeln viele wegen ihrer Leibes-Beſchaffenheit 307 ſq. richtet ſich insgemein nach der Beſchaffenheit ihrer Verehrer 311. 384 muß nicht ſo wohl im Gedächtniſſe als im Verſtande ſeyn 339 was für Lehren dazu gehören, ibid. ſq. in derſelben allgemeinen Wahrheiten ſind die meiſten übel unterrichtet 340 ſq. warum die meiſten an derſelben Warheit nicht zweifeln ibid. wird aus Gewohnheit von vielen angenommen 342 muß den gemeinen Leuten nicht mit Gründen der Welt-Weißheit bewieſen werden 344 ſq. ihre Grundſätze muß ein Chriſte gründlich wiſſen 346 ſq. würket keine lebendige Beſſerung, wenn der Verſtand nicht davon überzeuget iſt 348 ihre Lehren ſind den meiſten unbekannt 354 ſq. wird in den männlichen Jahren vergeſſen ibid. hat alle Eigenſchaften einer rechten Wiſſenſchaft 355 ſqq. muß ein Chriſt recht begriffen haben 356 ſq. gründlich beweiſen 357 und den Zuſammenhang ihrer Lehren einſehen 357 ſq. und ihren Nutzen recht begreifen können 357 ſq. Irrthümer in derſelben 364 ſq. ſ. Irrthümer. leidet Schaden durch die Sitten der Hohen in der Welt 386 ſq. in derſelben

 ben

ben ſind die gemeinen Leute ſchlecht unterrichtet 396 hat den meiſten Beyfall bey geringen Leuten gefunden 395 beſſerte die Lehre von der Macht des Satans 408 ſq. kan kein Vergnügen bey uns erwecken, wo wir nicht gewohnt ſind unſre Gedancken von den ſichtbaren abzuziehen 443 ſq. in derſelben wird die Jugend ſchlecht unterrichtet 460 ſq. wird verächtlich durch die Verachtung der Geiſtlichen 511 wird in einigen Büchern offenbahr angegriffen 516 in andern heimlich verdorben und verläſtert ibid. ſqq. muß vorſichtig vorgeſtellet werden 536 ſqq. warum ſie nicht alle Menſchen beſſert 336 ſq.

Religions-Spötter werfen ein, daß die Chriſtliche Religion die Menſchen nicht beſſere 336 ſq. daß ſie den Menſchen ſicher mache 366 nehmen ihre Einwürffe her von den Sprüchen der Schrift, die von dem Satan handeln 414 ſeq. ihre Schriften ſind von unterſchiedener Gattung 516 ſq. Regeln, der ſie ſich bey ihren Schriften bedienen 523 ſv. giebt es in unſern Zeiten ſehr viele 535 ſq.

Römiſche Kirche dringet nur auf die äuſſerliche Sittenlehre 44 ſq. mißbrauchet die Lehre von dem Verderben der Menſchen 93 ſetzet den Pabſt zur Richtſchnur in geiſtlichen Dingen 129 behauptet ihre Lehre von dem Pabſte aus Eigenliebe 142 würde ſo viel Anhänger nicht haben, wenn man ihre Lehre nicht ſanft und gelinde auslegte 260 ihre Heiligen ſind mehrentheils im Stande der Knechtſchaft geweſen 327 viel Glieder derſelben leben zugleich im Stande der Sicherheit und im Stande der Knechtſchaft 327 hat eine unrichtige Lehre von der Macht des Satans 410 nimmt einen Vorwurf wieder Lutherum von den Redensarten, die er von den böſen Geiſtern brauchet 410 ſq.

Ruhe iſt bey den gemeinen Leuten eine Art der Wolluſt 403 ſq.

S.

Sadducäer ihre Lehren von den böſen Geiſtern 434

Salbung, was ſie in der Schrift bedeutet 115

Sanftmuth muß man gegen Irrende beobachten 532 ſq.

Satan ſ. Teufel

Schärfe gar zu groſſe bey dem Vortrage der Sittenlehre 49 ſq. 53 ſq.

Scham, was ſie ſey? 256 ſq.

Schauſpiele der alten Römer werden in der Schrift Luſt der Augen genennet 213

Schein-Chriſten ſind viele 342 ſind der Gottſeligkeit ſchädlich 531

Schein-Tugenden der ausländiſchen Völcker, woher ſie entſtehen? 519 ſq.

Schlüſſe des Verſtandes ſind ſehr fehlerhaft 90 ſq. ob ihnen der Wille widerſtehen könne? 155 ſq. werden ſehr oft unterbrochen 309 ſq.

Schmach, die man den Frommen aufleget, iſt der Gottſeligkeit hinderlich 530 ſq.

Schönheit der Chriſtl. Lehren ſ. Nutzen

Scholaſtici ihre Sittenlehre taugt nicht 42. 44 ſq.

Schreibart eines Sittenlehrers, wie ſie müſſe beſchaffen ſeyn? 28 ſq.

Schrift heilige iſt der Grund der Sittenlehre 6. 11 muß nach der Analogie des Glaubens erkläret werden 20 lehret, daß der Menſch verderbt 80 ſq. was ſie von dem Satan und ſeiner Macht geoffenbaret hat? 416 ſq. von ihren Buchſtaben muß man nicht leicht abgehen 327 ſq. ob ſie ſich in der Lehre von dem Teufel nach dem Irrthum des gemeinen Mannes richte 435 ſq. meldet nicht, daß der Satan ſeine Macht über die Seelen der Menſchen verlohren 438 ſq. muß von einem angehenden Lehrer fleißig betrachtet werden 503

Schrif-

Schriften ſ. Bücher
Schriftſtellen von der Glaubens=Lehre müſſen behutſam erkläret werden 19. 32 von der Sittenlehre, wie ſie zu erklären? 19 ſeqq. die den Menſchen, der ſeine Glückſeligkeit verlohren, vorſtellen 80 ſeq die ihn vorſtellen als ein Geſchöpf, in dem der Saame des Verderbens lieget 82 ſeqq. die ihn als ganz verderbt vorſtellen, 84 ſeqq. die die Vernunft bald krank, bald geſund nennen 94 ſeq. von der Blindheit des Verſtandes werden oft unrecht erkläret 100 die Gleichniſſe geben von dem Menſchen, der ſeine Freyheit verlohren 176 ſeqq. da die Begierden oder Affecten allein geſetzet, und die Affecten oder Begierden mit verſtanden werden 281 die die Chriſtlichen Lehren beweiſen, verſtehen die Menſchen nicht 360 von den böſen Geiſtern werden unrecht erkläret 412. 414 ſeq. 431 ſeqq. muß ein Catechet auch erklären 484 müſſen in einer Predigt vernünftig ausgelegt werden 487 ſeq.
Schwachheiten muß man den Frommen zu gute halten 532 ſeqq.
Schwärmer misbrauchen die Lehre von dem verderbten Verſtande der Menſchen 93
Schwermuth was ſie ſey? 247 entſteht aus der Liebe ibid. entſtehet aus dem Haſſe 250 wird zuweilen zum Zorn 253 ſeqq.
Schwürigkeiten die den Nutzen der Predigt hindern 493 ſeqq.
Secten in der Chriſtlichen Religion wie ſie eingetheilet werden können 117 ſeqq. die alles mit der Vernunft ausmachen wollen 118 ſeqq. die von der Vernunft nichts wiſſen wollen, bey Erklärung der Religion 126 ſeqq.
Seele ihre Unſterblichkeit beweiſet die Vernunft ſo deutlich nicht wie die Schrift 61 Platonis Lehre von derſelben und ihrer Verderbniß 76 ſeqq. Hauptkräfte derſelben 86 ihr Weſen kan man nicht vollkommen einſehen 89 ihre Kraft, die Wahrheit zu ſuchen, wird die Vernunft genannt 95 ſeqq. Socratis Lehre von ihrer Unſterblichkeit 106 hat Begierden ſ. Begierden richtet ſich in ihren Schlüſſen nach der Beſchaffenheit des Leibes 143 ſqq. wie ſie beſchaffen ſeyn müſſe, wenn ſie eine geiſtliche Freyheit haben ſoll 173 iſt mit dem Leibe wunderbar verknüpfet 189 305 ihre Unſterblichkeit ob ſie aus der Unendlichkeit der Begierden bewieſen werden könne 205 ſeqq. zu ihrer Vergnügung zielen einige Begierden ab 209 hat Affecten ſ. Affecten. ihre Stille wird durch den zerbrechlichen Leib gehindert 305 ſeq. ſchließt nicht allemal mit gleicher Klarheit 309 ſeq. über dieſelbe hat der Satan einige Gewalt 415 ſeqq. ſ. Teufel
Selbſtmord entſtehet bey vielen aus dem Verlangen glücklich zu ſeyn 231
Seligkeit kan der Menſch ſich ſelbſt nicht verſchaffen 316 ſeqq.
Sicherheit ſ. Stand der Sicherheit
Sinne regieren den Verſtand ohne den Willen zu fragen 152 ſeqq. zu ihrer Vergnügung zielen einige Begierden ab 210 ſeq. erregen viele Begierden, die aber nicht beſtändig ſind, wo der Verſtand nicht hinzukommt 235 werden durch die Affecten betäubet 283
Sitten tragen ein groſſes zu dem Wohlſtande eines Volkes bey 383 ſtehen in einer genauen Gemeinſchaft mit der Religion ibid. ſeq. der heutigen Welt verhindern die Gottſeligkeit 384. 461 ſeqq. der Niedrigen ſind der Gottesfurcht hinderlich 395 ſeqq. und gehen nur auf irrdiſche Dinge 398 der Kaufleute ſchaden der Gottſeligkeit 399 ſeqq. der Leute, die mit Arbeit ihr Brodt verdienen müſſen, ſtehen der Gottſeligkeit im Wege 402 ſeqq. der Hohen entſtehen aus

einer Wolluſt der Sinnen, die man ſuchet 385 und aus der Ehrfurcht ib. ſeq. ſind der Gottſeligkeit ſchädlich 385 der angehenden Lehrer müſſen anſtändig ſeyn 502. 504 der ausländiſchen Völcker werden von einigen der Chriſtlichen an die Seite geſetzet 518 ſeq. der Morgenländer ſind Würckungen der Natur 519 ſeq. üble der Geiſtlichen hindern ihr Amt 540 ſeqq.

Sitten-Lehre des Plato 109 der Stoicker 110 ſeq. des Epicuri 111

Sitten-Lehre der Natur ſ. Recht der Natur.

Sitten-Lehre der Schrift, was ſie ſey 2 wird auf unterſchiedene Weiſe genommen ib. als eine Diſciplin betrachtet 3 nicht als eine Fähigkeit eines erleuchteten Verſtandes ibid. ſeq. muß vernunftmäßig eingerichtet werden 5 aber nach der Schrift 6 Vorwurf derſelben 7 iſt genau mit der Sitten-Lehre verbunden ibid. ſeq. muß aber doch beſonders vorgetragen werden 9 ſeq. wird aus der Schrift genommen 11 mit Zuziehung der Vernunfft 12 braucht der Vernunft mehr, als die Glaubens-Lehre ibid. ſetzt die genaue Unterſuchung des Zuſtandes der Menſchen zum voraus 18 was bey ihrem Vortrage zu bemercken? 26 ſeqq. iſt ſchwerer zu beweiſen, als die Glaubens-Lehre 34 wie ſie Chriſtus und ſeine Apoſtel vorgetragen? 33 kan auch ein Unbekehrter vortragen 36 wird am beſten von einem Bekehrten abgehandelt ibid. ſeqq. Abwege, die bey derſelben zu vermeiden 40 ſeqq. 66 ſeq. doppelte der erſten Chriſten und Weltweiſen 44 wird bald zu gelinde, bald zu ſtrenge abgehandelt 46 ſeq. kan allen Menſchen nicht auf einerley Weiſe vorgetragen werden 47 ſeq. worinn ſie von der natürlichen unterſchieden 59 ſeqq. ihre Haupt-Regul 59 hat klare Beweiſe ibid. ſeq. fordert mehr als die natürliche 60 hat ſtärkere Bewegungs-Gründe ibid. ſeq. ſchläget übernatürliche Mittel vor 62 hat einen beſſern Zweck ibid. ſeq. Zweck derſelben 63 ſeqq. ihre Abtheilung 67 ſeqq. bey ihrer Erklärung brauchen einige den Verſtand gar nicht 134 ſeqq. iſt von den meiſten Chriſten nur mit dem Gedächtniſſe gefaſſet 359 ſeq. ſtreitet nicht mit dem Recht der Natur. ſ. Recht der Natur. beruhet auf der Liebe Gottes und des Nächſten 378 ihre allgemeinen Lehren ib. ſeq. ihre beſondern 379 ſeqq.

Sitten-Lehrer, wie er beſchaffen ſeyn müſſe? 19 ſeq. was er bey dem Vortrage der Sittenlehre zu beobachten habe? 26 ſeq. kan unbekehrt ſeyn 36 muß billig bekehrt ſeyn ibid. ſeqq. Abwege, die er zu vermeiden in ſeinem Vortrage 40 ſeqq einige ſind zu ſtrenge, in Abſicht auf die Menſchen 47 ſeq. und der inwendigen Beſſerung 49 ſeqq. andere ſind zu gelinde 48 ſeq. einige ſind zu ſtrenge, in Abſicht auf die äuſſerliche Heiligung 53 ſeqq. andere ſind zu gelinde 51 ſeq. Reguln, die er zu beobachten, damit er nicht zu ſtrenge und nicht zu gelinde verfahre in der Sitten-Lehre 56 ſeqq. muß ſeinen Vortrag nach dem Zuſtande der Menſchen einrichten 47 ſeq. 57 was er bey Vergleichung der geiſtlichen und natürlichen Sitten-Lehre zu vermeiden habe? 58 was er bey Erklärung des Endzwecks der Sitten-Lehre zu verhüten habe 66 ſeq.

Sitz der Affecten 230

Socrates ſein Leben reimet ſich nicht zu ſeinem Tode 105 ſeq. ſeine Lehre von Gott und göttlichen Dingen 108 hat die Catechiſation zuerſt erfunden 471 ſeqq. war bey den erſten Chriſten in groſſem Anſehen 475

Sonderlinge in der Gottesfurcht, wie man mit ihnen umzugehen habe 532 ſeqq.

Sonntag wird von Handwerkern und gemeinen Leuten gemisbraucht 402 ſeq
Sorge der Nahrung muß nicht bey den Geiſtlichen ſeyn 510 ſeqq.
Spiele erregen bey den Menſchen mehrentheils ſchädliche Begierden 469
Spinoſa iſt der Vater der heutigen Atheiſten 120 ſeine Lehre von dem Satan 428 ſeqq.
Sprache die wir in den Predigten gebrauchen, verhindert den Nutzen derſelben ſehr ſtark 497 ſeq.
Stand der Gnaden was er ſey? 70
Stand der geiſtlichen Knechtſchaft, in demſelben ſind viele Menſchen 324 ſeqq. zeigt ſich nicht bey allen auf einerley Art 323 ſeqq. in demſelben ſind viele geweſen, die in der Römiſchen Kirche als Heiligen verehret worden 327 Urſachen deſſelben 328 ſeq. iſt bey vielen mit dem Stande der Sicherheit verbunden 329 ſeq. wechſelt bey vielen mit dem Stande der Sicherheit ab 330 ſeq.
Stand der Sicherheit in demſelben ſtecken viele Menſchen 319 ſeqq. entſteht aus der Unwiſſenheit 319 ſeq. aus einem heimlichen Aberglauben 322 aus einem Hochmuth der Natur ibid. ſeq. aus falſchen Vorſtellungen von Gott 323 aus einer natürlichen Nachläßigkeit ibid. aus einer Trägheit des Leibes 324 und aus andern Urſachen ibid. iſt bey vielen mit dem Stande der Knechtſchaft verbunden 329 ſeq. wechſelt bey vielen mit dem Stande der Knechtſchaft ab 330 ſeq.
Stand der Unſchuld in demſelben hat der Menſch ſchon Affecten gehabt 268 ſeq. in demſelben waren die Affecten rein 272 ſeq.
Stille der herrſchenden Begierden auf eine Zeitlang iſt noch keine Bekehrung 216
Stoicker Lehre von Gott und der Tugend 110 ihre Sittenlehre ib. ſeq. Lehre von der Abſchaffung der Affecten 258 ſeqq. ihnen ſchienen die Väter in der erſten Kirche zugethan zu ſeyn 260 ſeq.
Strafen die das Geſetz Gottes dräuen, können die Begierden der Menſchen nicht dämpfen 222
Streit der Begierden in dem Menſchen 200 ſeqq.
Streitigkeiten unter den Geiſtlichen hindert die Gottſeligkeit 541 ſeq.
Strenge gar zu groſſe im Vortrage der Sittenlehre 49 ſeqq. 53 ſeqq. vieler Chriſten im Leben muß man ihnen zu gute halten 532 ſeqq.
Sünde ihr Geſchlecht-Regiſter 226 zu derſelben kan der Satan die Menſchen reitzen 418 ſeqq.

T.

Teufel iſt eine allgemeine Urſache des menſchlichen Verderbens 406 ſeqq. hat eine Macht über die Menſchen 407 ihm muß nicht alles Böſe in der Welt zugeſchrieben werden ibid. iſt von den Morgenländern für einen Gott gehalten worden 407 ſeqq. unrichtige Lehre von ihm ward durch die Lehre Chriſti gebeſſert 408 ſeq. Lehre unſerer Kirche von ihm reimet ſich mit der Schrift 411 der erſten Kirche 409 des Manes ibid. ſeq. hatte zu den Zeiten Chriſti mehr Gewalt über die Menſchen 409 ihm übergaben die Apoſtel die Leiber der Gottloſen ibid. ungereimte Lehre der Römiſchen Kirche von ihm 410 dieſe hat Lutherus gereiniget ibid. ſeq. daß er ſey, wollen einige gar leugnen 411 ſeq. falſche Meinungen der heutigen Welt von demſelben ib. ſeqq. was uns die Schrift von ſeiner Macht geoffenbahret habe 416 ſeqq. kan das Herz der Menſchen einnehmen und zu ſeinem Dienſt bereiten 416 ſeq. kan den Verſtand der Menſchen verdunckeln 417 ſeq. Wenn er die Lehre Chriſti ſelbſt nicht verdunckeln kan, ſo verdunckelt er den Verſtand der Menſchen 418 ſeq. kan den Willen

zur Sünde aufbringen 418 benimmt den Menſchen, die ihm dienen, alle Frey⸗heit 421 ſeqq. ihm werden die Thaten der Böſen zugeſchrieben 423 ſeqq. daß er nicht ſey, kan man wieder die Schrift nicht beweiſen, da man ſeine Natur nicht völlig einſehen kan 427 ſeqq. Spinoſa Lehre von demſelben 428 ſeqq. hat noch ietzt eine Gewalt über die Seelen der Menſchen 438 ſeqq. Fragen von ſeiner Macht, die man nicht beantworten kan 425 ſeqq.

Thaten der Böſen werden dem Satan zu⸗geſchrieben 423 ſeqq.

Thiere müſſen nicht zu Tode gequälet wer⸗den 197 ſeqq.

Tod ſeine Urſachen bringt der Leib mit auf die Welt 305 ſeqq. geiſtliche iſt bey al⸗len Menſchen 178

Tödtung der Geſchäfte des Fleiſches 290 ſeqq.

Trägheit der Menſchen, daß ſie ihren Ver⸗ſtand nicht beſſern 297 ſeqq. daß ſie ih⸗ren Verſtand nicht brauchen 300 ſeq. verführet viele zur Sicherheit 324 macht, daß viele ſo unwiſſend in der Religion ſind 341 woher ſie rühre 361 ſeq. des Verſtandes verhindert die Ur⸗theilungs⸗Kraft 91 im Geiſtlichen kan mit den Exempeln der Heiligen bewie⸗ſen werden 101 ſeq. der Menſchen, daß ſie ihren Verſtand im Geiſtlichen nicht brauchen 132 ſeqq. verderbt den Ver⸗ſtand immer mehr 142 ſeq. macht, daß viele dem Anſehen der Menſchen trauen 146 ſeq.

Traurigkeit was ſie ſey? 247 wird von vielen eine Verzweifelung genannt 246 entſtehet aus der Liebe 247 entſtehet aus dem Haſſe 250 wird zuweilen zum Zorn 253 ſeq. geiſtliche iſt nicht bey allen gleich heftig 49 ſeq. natürliche, wenn ſie ſich mit dem Hochmuth verbin⸗det, ſo machet ſie die Menſchen zu Knech⸗ten 328

Tugenden muß ein Sittenlehrer deutlich beſchreiben 26 ſeq. ihnen ihre rechte Gräntzen ſetzen 27 ſeq. in einer deut⸗lichen Schreib⸗Art vortragen 28 ſeq. und gründlich beweiſen 30 ſeq. falſche Begriffe von denſelben bey vielen Men⸗ſchen 26 ſeq. haben oft eine äuſſerliche Gleichheit mit den Laſtern 27 ſeq. der Stoicker 110 der ausländiſchen Völcker ſind Würckungen natürlicher Urſachen 519 ſeq. der Chriſten werden von vie⸗len für Schwachheiten gehalten 521 ſeq. der Natur müſſen nicht mit den göttlichen verwechſelt werden 15 wie weit ſie einander gleich, und wie weit ſie ungleich ſeyn 25

Tyranney iſt in ſich eine böſe Neigung 196

V.

Väter der erſten Kirche tragen die Mo⸗ral mit der Glaubenslehre zugleich vor 8 wie ſie geirret in den Beweiſen der Sittenlehre? 31 ſeqq. haben eine dop⸗pelte Sittenlehre 44 irren in Erklä⸗rung des geiſtlichen Friedens 50 ſeq. Einige machen aus beſondern Geſetzen Gottes allgemeine 54 ſeq. ob ſie die gäntzliche Abſchaffung der Affecten for⸗dern 260 ſeq. haben die Lehre Chriſti nicht ſonderlich vorgeſtellet 539

Uebereinſtimmung der Neigungen iſt durch den Fall verlohren 200 ſeq. der Chriſtlichen Lehren muß ein Chriſt recht einzuſehen wiſſen 357 ſeq. ſehen die mei⸗ſten aber nicht ein 360

Ueberſetzungen der Bücher vor die Chriſt⸗liche Religion ſind ſchlecht gerathen 345 ſeq.

Ueberzeugung muß nothwendig bey einer gründlichen Wiſſenſchaft ſeyn 338 kan nicht ohne Erkänntniß ſeyn ib. von den allgemeinen Wahrheiten der Religion iſt bey den meiſten ſehr ſchlecht 340 ſeq. iſt aber doch einem Chriſten ſehr nöthig 340 ſeqq. wenn ſie fehlet, ſo kan der Wille nicht recht lebendig gerühret wer⸗den 348 ſeq. von den Chriſtlichen Leh⸗ren muß bey einem Chriſten ſeyn 356

356 ſeq. von dem Nutzen der Chriſtlichen Lehren muß ein Chriſte haben 358 ſeq. in einer Predigt muß gründlich ſeyn 488
Umgang mit den Menſchen iſt eine Urſache des menſchlichen Verderbens 146 ſeq. vertraulicher wird durch den Streit der Begierden gehindert 201 gar zu genauer mit Irrenden und Ungläubigen, iſt der Religion ſchädlich 445 ſeqq. vor denſelben muß man die Jugend warnen, und verwahren ib. der meiſten Menſchen mit einander iſt nicht aufrichtig 464 ſeq.
Umſtände äuſſerliche verderben den Verſtand 147 ſeq. bey den Predigten, die den Nutzen derſelben hindern 497 ſeq.
Veränderungen natürliche erfordern das Verderben der Menſchen mit 313 ſeqq. gar zu häuffige der Kleidung ſind nach ihrem Zwecke nicht nöthig 463 ſeq.
Verachtung der Geiſtlichen macht die Religion ſelbſt verachtet 510 ſeq. der Frommen hält viele von der Gottſeligkeit ab 530 ſeqq.
Verbindung ſ. Zuſammenhang.
Verderbniß des Menſchen 74 ſeqq. erhellet aus der Vernunft 75 ſeqq. rühret nicht von Gott her 75 haben die Weltweiſen unter den Heyden ſchon eingeſehen 76 ſeqq. aber nicht die Urſachen deſſelben ib. beweiſet die Schrift gantz deutlich 80 ſeqq. in Anſehen des Verſtandes 86 ſeqq. in weltlichen Dingen. ib. im Geiſtlichen 98 erhellet aus den Streitigkeiten der Weltweiſen über die Vernunft ſelber 94 und aus ihren Lehren von Gott und göttlichen Dingen 107 ſq. im Geiſtlichen kan auf dreyerley Weiſe genommen werden 99 ſq. zeigt ſich an den unterſchiedenen Secten in der Religion 116 ſq. hat doch dem Verſtande nicht alles Vermögen benommen 131 dieſes aber braucht der Menſch entweder gar nicht ib. ſq. oder zu ſeinem eigenen Verderben 136 ſq. und anderer Leute Schaden 138 im Verſtande wird durch innerliche Urſachen vergröſſert 139 ſq. im Willen überhaupt 149 in Anſehen der geiſtlichen Freyheit 174 ſq. in Anſehen der ſonſt reinen Begierden 185 ſq. in den in ſich unſchuldigen Begierden 195 ſq. dieſes kan die Vernunft nicht heben 215 ſq. das Geſetz Gottes auch nicht 220 in den Affecten 272 ſq. wird durch die Affecten vermehrt und unterhalten 278 ſq. im Verſtande 282 ſq. im Willen 284 ſq. ſ. Unterhaltung des menſchlichen Verderbens. können die Menſchen vor ſich nicht heben 316 ſq. zeiget ſich nicht bey allen auf einerley Weiſe 319 ſq. erkennen viele nicht 324 ſq. aus demſelben wollen ſich viele durch ſelbſt gewählte Mittel heraus helfen 325 ſq. mit demſelben wollen viele ſich entſchuldigen 373
Vereinigung mit Gott in der myſtiſchen Sittenlehre 42 ſq.
Vergnügung der Sinne und des Leibes ſ. Wolluſt, Ergötzungen.
Verlangen unendlich glücklich zu ſeyn iſt den Menſchen von Gott eingepflantzet 159. 231 daraus entſtehen die Affecten 231 deſſelben brauchte ſich der Satan die erſten Eltern zu verführen ibid. iſt bey allen Menſchen gleich 251 ſq. erforderte Affecten 266 ſq.
Verleugnung wird von vielen unrichtig erkläret 380
Verluſt der geiſtlichen Freyheit bey dem Menſchen 171 ſq.
Vermögen Gutes zu thun fehlet dem Menſchen 175 ſq.
Vernunft ſ. Verſtand.
Verſchwendung findet ſich häuffig bey den Handels-Leuten 401 und auch bey den gemeinen 545
Verſöhnung mit Gott, was ſie bey vielen heiſſe 373 ſq.
Verſorgung ſchlechte der Geiſtlichen iſt der Gottſeligkeit ſchädlich 509 ſq.
Verſtand der Menſchen, was er ſey? 87.

darf bey der Sittenlehre arbeiten 5 ſq. was er thun dürfe 12 ſq. was er nicht thun dürfe 16 ſq. kan in der Sittenlehre weiter gehen, als in der Glaubenslehre 12 hilft bey Erklärung der Schriftſtellen von der Sittenlehre 21 ſq. kan ſo viel nicht ausrichten bey Erklärung der Stellen von der Glaubenslehre 22 ſieht das Verderben der Menſchen ein 75 ſq. erkennet, daß Gott nicht Urſache an demſelben 75 kan aber die Quelle des Verderbens nicht erreichen 76 ſq. ob er die Erbſünde erkennen könne 80 iſt verderbt 86 ſq. ob der Menſch denſelben gantz, oder nur den Gebrauch deſſelben verlohren? ibid. kan doch aber wol geſund genennet werden 93 ſq. über ſeine Kraft wird ſehr geſtritten 94 die Schrift nennet ihn bald kranck bald geſund ib. ſq. darf nicht unendlich ſeyn 87 kan nicht alle Urſachen einſehen, warum uns Gott auf dieſe Welt geſetzet 88 kan ſich und ſein Weſen nicht erkennen ib. ſq. kan die Natur der Dinge nicht vollkommen einſehen 89 ſq. hat keine vollkommene Kraft zu ſchlieſſen 90 ſq. die Wiſſenſchaft, die er erlangt, iſt ſehr mangelhaft 92 ſq. iſt ſonderlich blind und ungeſchickt in Geiſtlichen 98 ſq. auf wie mancherley Weiſe dieſer Satz könne angenommen werden 99 ſq. ſein Verderben beweiſen die mancherley Secten in der Religion 116 ſq. und der Irrthümer der heydniſchen Weltweiſen in den geiſtlichen Lehren 107 ſq. hat noch einige Kraft behalten nach dem Falle 131 dieſe aber braucht der Menſch entweder gar nicht in göttlichen Dingen ibid. ſq. oder doch nur zu ſeinem Verderben 136 ſq. und zu anderer Schaden 138 ob er in Religions-Sachen dürfe gebraucht werden 13 wird durch innerliche und äuſſerliche Urſachen mehr verderbet 139 ſq. durch die Begierden 139 ſq. durch die ſträfliche Eigenliebe 141 ſq. durch unſre eigene Trägheit 142 ſq. durch die Leichtgläubigkeit 143 durch die Beſchaffenheit unſers Leibes ib. ſq. 147 ſq. durch die Erziehung 145 ſq. 291 ſq. durch den Umgang mit andern 146 ſq. durch unſere zeitlichen Umſtände 147 ſq. iſt der Führer des Willens 150 ſq. aber der Wille fragt ihn entweder gar nicht 151 ſq. oder laſſet ihm keine Zeit die Sachen zu prüfen 153 ſq. oder gehorchet ihm nicht 154 ſq. ob der Wille ohne ſeine Zuthuung etwas beſchlieſſen könne? 150 ob der Wille ſeinen Schlüſſen wiederſtehen könne? 155 ſq. war, vermöge der Abſicht Gottes bey unſerer Schöpfung nothwendig 159 wird zuweilen durch die Triebe des Willens von ſeinen Ueberlegungen abgehalten 169 ſq. ein erleuchteter wird zu der geiſtl. Freyheit erfordert 172 ſq. was er ſey 172 ſq. 215 kan die Unrechtmäßigkeit ſeiner Begierden einſehen, und einen Vorſatz faſſen ſich zu beſſern 215 kan uns nicht von der Herrſchaft der Begierden befreyen ib. ſq. iſt bey den wenigſten 217 und die ihn haben brauchen ihn nicht ib. ſq. verläßt uns, wenn ſeine Hülfe am nöthigſten 218 ſeine Gründe ſind mit der Eigenliebe gewürtzt 219 ſq. macht ſich nur ein todtes Erkenntniß von Gott 231 ſq. regiert auch die Affecten 231 ſq. ſein Urtheil muß die Begierden erregen, daraus die Affecten entſtehen 234 ſq. muß die Begierden, die durch die Sinne entſtehen, unterhalten, wenn ſie beſtändig ſeyn ſollen 235 wird durch die Affecten verdorben 282 ſq. wird in der Jugend nicht aufgekläret 295 ſq. wird von den Menſchen nicht bearbeitet 297 ſq. wie weit ſich ſein Unvermögen erſtrecke 298 ſq. wird nicht gebraucht, wo es nöthig iſt 360 ſq. wird von vielen immer unbrauchbarer gemacht 301 ſq. 327 ſiehet nicht allemal mit gleicher Klarheit 309 ſq. mit demſelben muß man die Religion faſſen, nicht mit dem Gedächtniſſe 339 wenn er nicht lebendig überzeugt iſt, ſo

kan er den Willen nicht bewegen 348 ſq. wird durch den Teufel verdunckelt 417 ſq. ſeine Blindheit ſtehet der Erleuchtung im Wege 443 ſeine Unwiſſenheit muß man bey der Jugend heben ib. ſq. ſoll durch die Predigten mehr erleuchtet werden 487 ſq.

Vertrauen zu den Menſchen wird durch den Streit der Begierden gehindert 201

Verzweifelung worinn ſie beſtehe 248 ſq. wird auf unterſchiedene Weiſe genommen 246 ſq.

Unbekehrter kan auch ein Sittenlehrer ſeyn 36 iſt nicht ſo beredt wie ein Bekehrter 39 ihm muß die Sittenlehre nach ihrer vollkommenen Schärfe vorgetragen werden 48 faßt die göttlichen Wahrheiten nur dem Wortverſtande nach 114 ſq.

Unendlichkeit der Begierden ob ſie die Unſterblichkeit der Seelen bewieſen? 205 ſq.

Ungerechtigkeit vieler Menſchen wird durch die Ordnung Gottes unter den Menſchen entſchuldigt 381 ſq. 543 ſq. findet ſich ſonderlich bey den Handelsleuten 401

Ungeſundheit wird von einigen für den beſten Zuſtand eines Chriſten gehalten 144

Unglaube rühret oft her von der Beſchaffenheit des Leibes 308 erhält die Menſchen in der Sicherheit 332 iſt itzo faſt allgemein worden 342 muß von den Lehrern in ihren Predigten wiederlegt werden ib. iſt bey einigen Chriſten mit dem Aberglauben gepaaret 351 ſq. bleibt leicht in den Hertzen der Einfältigen hangen 350 ſq. ob er der Gottſeligkeit ſchädlicher ſey als der Aberglaube? 445 ſq. vor denſelben muß man die Jugend in Zeiten verwahren ibid. ſq.

Unglücksfälle verderben den Verſtand ſehr ofte 147 ſq.

Unmöglichkeit kan man nicht eher beweiſen, ehe man nicht ſeine Natur vollkommen eingeſehen hat 327 ſq.

Unordnung der Begierden kan die Vernunft einſehen 215 kan ſie aber nicht heben ib. ſq. das Geſetz Gottes auch nicht 220 ſq.

Unſterblichkeit der Seelen beweiſt die Vernunft ſo deutl. nicht wie die Schrift 61

Unterhaltung des menſchlichen Verderbens 332 ſq. muß vorgetragen werden 335 ſq. Lehre von derſelben dient wieder die Religions-Spötter 336 ſq. durch die Unwiſſenheit der meiſten in den Grund-Wahrheiten der Religion 346 ſq. und in den beſondern Lehren des Glaubens 353 ſq. durch die Irrthümer in den Glaubens-Lehren 364 ſq. von der Natur der Religion 366 ſq. in den beſondern Lehren des Glaubens 370 ſq. in den allgemeinen u. beſondern Sittenlehren 376 379 durch die Lebensart der Hohen in der Welt 283 ſq. der Niedrigen 395 ſq. der Kaufleute 297 ſq. der gemeinen Arbeitsleute 402 ſq. durch äuſſerliche Urſachen 405 ſq. durch allgemeine ib. ſq. durch die Liſt des Satans 405 ſq. durch die üble Erziehung der Jugend 439 ſq. durch die unartigen und üblen Weltſitten 461 ſq. durch die üble Catechiſation 470 ſq. durch die Fehler bey den Predigten 484 ſq. durch die üble Beſtellung der geiſtlichen Aemter 499 ſq. durch die ſchlechte Verſorgung der Geiſtlichen 508 ſq. durch die Menge der gottloſen Bücher 515 ſeq. durch die Verachtung der Frommen 530 ſq. durch die unbehutſame Vorſtellung der Lehre von der Gottſeligkeit 536 ſq. durch die Menge der Bücher die die Gottſeligkeit übel vorſtellen 538 ſq. durch die üble Lebensart der Geiſtlichen 505 ſq. durch die unnützen Streitigkeiten unter den Geiſtlichen 541 ſq. durch den bedruckten und elenden Zuſtand der Niedrigen in der Welt 543 ſq.

Unterſcheid der geiſtlichen und natürlichen Sittenlehre 58 ſqq. der Menſchen

ſchen in Anſehen der Neigungen 193 ſq. des Verderbens bey den Menſchen 319 ſqq. der Zuhörer hindert den Nutzen der Predigten 495 ſqq.

Unvermögen der Menſchen das Geſetz Gottes zu erfüllen wird oft gemisbrauchet 278 ſq. des Verſtandes wird von vielen zur Entſchuldigung vorgewandt, warum ſie ihren Verſtand nicht bearbeiten und beſſern 298 ſqq.

Unwiedergebohrner ſ. Unbekehrter.

Unwiſſenheit der Menſchen in den allgemeinen Wahrheiten der Religion 340 woher ſie rühre? 341 erhält den Menſchen im Verderben 346 ſqq. in den beſondern Lehren der Chriſtlichen Religion 354 des geiſtlichen Elendes macht viele Menſchen ſicher 319 ſqq.

Völcker ſtellen ſich die Götter insgemein nach ihrer natürl. Beſchaffenheit vor 311

Vorbereitung der Lehrer zu ihrem Amte 501 ſq.

Vorſehung Gottes wird von vielen irrig ausgelegt 372 ſq. wird von den Morgenländern geleugnet 145

Vorſichtigkeit iſt bey Vorſtellung der Lehre von der Gottſeligkeit ſehr nöthig 536

Vorſtellungen unrichtige ſ. Meinungen.

Vortrag, in einer Predigt muß deutlich ſeyn 488 der Lehre von der Gottſeligkeit muß behutſam ſeyn 536 iſt in vielen Büchern von der Gottſeligkeit ſehr ſchlecht 538 ſqq.

Urſachen innerliche, u. äuſſerliche, die den Verſtand der Menſchen verderben 139 ſqq. äuſſerliche können den Willen bewegen 168 die die Affecten erregen 232 ſq. der Gewalt der Affecten über unſern Willen 287 ſq. wodurch viele Menſchen in der Sicherheit unterhalten werden 322 ſq. wodurch viele Menſchen in den Stand der Knechtſchaft verſetzt werden 328 ſ. die die Menſchen in Verderben unterhalten ſ. Unterhaltung des menſchlichen Verderbens. der ſchlechten Wiſſenſchaft bey vielen in der Religion 341 der Lebens-Art der Hohen in der Welt 385 ſq. der falſchen Meinungen, die man anitzt von dem Teuffel hat 412 ſqq. des gottloſen Wandels der Jüden und Heyden zu Chriſti Zeiten 419. ſqq. warum viele die Schrift-Stellen von den böſen Geiſtern unrecht erklären 431 warum die Chriſten keinen Nutzen aus dem öffentlichen Gottesdienſt ſchöpfen 444 die den Nutzen eines Lehrers in ſeinem Amt hindern 478. 499 ſqq. der heutigen Welt-Sitten 463 warum die Begriffe der Jüden von den Chriſtl. Lehren ſchwer zu erforſchen 479 warum die Predigten nicht mehr Nutzen ſchaffen 493 ſqq. der guten Sitten der ausländiſchen Völcker 519 ſq. woher ſo viele Religions-Spötter kommen 535 ſq.

Urſprung des menſchl. Verderbens rühret nicht von Gott her 75 kan die Vernunft nicht einſehen 76 ſqq. Meinungen der alten Weltweiſen von demſelben ibid. der Affecten iſt verderbt 272

W.

Wahrheit warum wir ſie nicht beſſer einſehen 309 ſq.

Wahrheiten der Chriſtlichen Religion wie ſie eingetheilet werden 339 ſq.

Wahrſagungen ſind der Welt angenehm 148 ſq.

Wandel gottloſe der Jüden woher er gerühret? 419 ſq. woher der Heyden? ib.

Weiber führen in unſern Zeiten die Menſchen ſchon an zum Aberglauben und Unglauben 343

Weisheit der Geſetze Gottes bewegt die Menſchen nicht zum Gehorſam 222

Welt ihre weiſe Einrichtung kan die Natur nicht vollkommen einſehen 104 Epicuri Lehre von ihrem Urſprunge 111 zeuget ſelbſt von ihrem vollkommenen Schöpfer 344 ihre Sitten ſind der Religion ſchädlich 383 ſqq. ihre Blöſſe kan man am beſten ſehen, wenn ſie am gröſſeſten ſeyn will 394 muß man die Jugend recht kennen lehren 450 ſqq.

falſche

falſche Meinungen von derſelben 450 ſq. was ſie eigentlich nach der Abſicht Gottes ſey? 451 ſqq

Wercke gute ſ. gute Wercke, der Gottloſen werden dem Satan zugeſchrieben 423 ſq. durch ſelbſtgewählte wollen einige ſich aus dem Stande des Verderbens erretten 326 ſq.

Weſen göttliches iſt nicht die Urſache des menſchlichen Verderbens 78 ſq. der Seelen kan unſer Verſtand nicht recht einſehen 89 ſq. GOttes auch nicht 87 ſq.

Widerwille der Natur gegen den Willen Gottes findet ſich bey allen Menſchen 441 ſq. dieſen muß die Erziehung heben 443 ſqq. wird durch allerhand Urſachen verſtärcket 442

Wiederbringung aller Dinge iſt dem Fleiſche angenehm 144

Wiedergebohrner iſt ein geſchickterer Sittenlehrer als ein Unwiedergebohrner 36 ſq. iſt beredter 39 dieſem kan man die Sittenlehre leicht zu ſcharf vortragen 48

Wilde in America ſind rachgierig 256

Wille des Menſchen was er ſey? 149 muß dem Menſchen von Gott gegeben werden ibid. ſq. was bey ihm zu betrachten 150 wird überhaupt betrachtet ibid. ſqq. iſt dem Verſtande unterworffen 150 ſq. ob er ohne Einfluß des Verſtandes etwas thun dürffe 150 wie er in ſeiner Vollkommenheit beſchaffen ſeyn müſſe 151 iſt gantz verdorben ibid. ſqq. läſſet ſich durch die Begierden regieren 151 ſq. und durch die Sinne 152 ſq. läßt dem Verſtande nicht Zeit die Sachen zu prüfen 153 ſq. träget dem Verſtande die Sachen entweder gar nicht vor 151 oder von einer unrechten Seite 153 ſq. gehorchet dem Urtheile des Verſtandes nicht 154 ſq. ob er wider ein klares Urtheil des Verſtandes handeln könne? 155 ſq. ſeine Freyheit was ſie ſey? 160 ſ. Freyheit. ob er vor ſich ohne beſondere Urſachen was beſchlieſſen könne 167 ſqq. kan durch natürliche Urſachen in Bewegung geſetzet werden 168 ſeine Begierden was ſie ſeyn? 180 ſ. Begierden. ob er ohne alle Begierden ſeyn könne? 184. ſeine Affecten ſind verderbt 272 ſqq. ſ. Affecten. wird durch die Affecten immer mehr verdorben 284 ſq. durch die Menſchen ſelbſt 295 ſqq. durch die Beſchaffenheit des menſchlichen Lebens 311. ſq. kan nicht recht bewegt werden, wo der Verſtand nicht lebendig überzeugt iſt 348 ſqq. wird durch den Teufel zum Böſen gereitzet 418 ſqq. ſeiner Heiligung ſtehen die Begierden im Wege 447 ſoll durch die Predigten gewonnen werden 488 ſq.

Wiſſenſchaft wahre, was dazu gehöre? 338. iſt einem Chriſten gantz unentbehrlich nöthig 338 iſt bey den Menſchen unvollkommen 92 ſq. in den allgemeinen Grundwahrheiten der Religion 338 ſqq. in den beſondern Lehren derſelben 354 ſeq. geiſtliche was dazu erfodert werde? 339 eines Chriſten worin ſie beſtehe? 356 ſqq.

Wiſſenſchaften geiſtliche müſſen nicht als Vollkommenheiten des Verſtandes betrachtet werden 3 auch nicht als eines geheiligten Verſtandes ibid. ſq. dürffen wohl in richtige Ordnung gebracht werden 5 ſq. müſſen alle Lehrer mit gleichem Fleiſſe erlernen 502 ſq.

Wolluſt iſt in ſich nicht unerlaubt 188 ſqq. wird böſe wenn ſie auf unrechtmäßige Dinge verfällt 202 ſq. überſchreitet oft die Maaſſe 204 ſq. wie mancherley ſie ſey 208 der Seelen 209 der Einbildung ibid. ſq. der Sinne 216 ſq. ob ſie allemahl mit den Affecten verknüpfft ſey? 287 ſq. machet viele Menſchen ſicher 324 auf dieſelbe zielen die Sitten der Hohen in der Welt ab 385 wird von den gemeinen Leuten bey dem öffentlichen Gottesdienſte geſuchet 403 ſq.

Worte übliche und bekante muß ein Lehrer in ſeiner Predigt brauchen 492

Würkungen der Affecten nach dem Falle ſind böſe 275 ſqq.
Wunder Chriſti warum ſie die Menſchen nicht überzeuget 417 ſq.

Z.

Zanck dazu ſind einige Menſchen von Natur geneigt 197
Zanckſucht der Geiſtlichen hindert den Nutzen ihres Amtes 541 ſq.
Zaubereyen werden von vielen geleugnet 413 ſq.
Zeichen äuſſerl. der Affecten müſſen von den Affecten ſelbſt unterſchieden werden 237 ſq.
Zorn, was er ſey? 253 entſtehet aus dem Haſſe 250 ſq. iſt kein beſonderer Affect 251 ſq. fordert eine gewiſſe Einrichtung des Leibes und Gemüthes 251 entſtehet aus einer heftigen Furcht oder Traurigkeit 252 ſq. iſt in ſich kein böſer Affect 264
Zoroaſter wird von vielen entſchuldiget 521
Züchtigungen des Leibes mit dieſen wollen ſich die geiſtlichen Knechte aus ihrem Verderben erretten 327
Zufälle unvermuthete machen aus vielen Sichern Knechte 329
Zuhörer ihr Verſtand ſoll durch die Predigten erleuchtet 487 ſq. ihr Wille gewonnen werden 488 ſq. auf dieſelben muß ein Lehrer in ſeinem Vortrage ſehen 489 ſq. müſſen ihren Lehrer verſtehen können 492 ſq. Unterſcheid derſelben hindert den Nutzen der Predigt 495 ſq. wie ſie müſſen in den Grundlehren der Religion unterrichtet werden? 344 ſq.
Zuſammenhang ſ. Ubereinſtimmung.
Zuſammenkunft ſ. Geſellſchaften.
Zuverſicht iſt der höchſte Grad der Hoffnung 246 entſtehet aus der Liebe ibid.
Zwang muß man nicht brauchen, die Begierden der Jugend zu dämpfen 447 machet, daß die Menſchen auf Boßheit verfallen 544 ſq.
Zweck ſ. Abſicht.
Zweifler haben eine ungereimte Lehre 122 ſq. ſind einig wegen ihrer natürlichen Leibes-Beſchaffenheit 307 ſq. werden viele wegen des Unbeſtandes der menſchlichen Betrachtungen 310
Zweydeutigkeit der Worte verhindert unſere Urtheilungskraft 91

Bayerische Staatsbibliothek München

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Mosheim, Johann Lorenz <<von>>

Johann Lorenz Mosheims Sitten-Lehre Der Heiligen Schrift

Bd.: [1]

Helmstädt 1737

4 Mor. 345-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10526748-2
VD18 90448235